Erotik

München, 1. April 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Entgötterte Welt

(Karl Arnold)



Amor ist tot. Es lebe das Schwein!

Die Attraktion

(Th. Th. Heine)



„Die Biester engagier' ich. Da führe ich den ‚Reigen' in meinem Hundetheater auf."

Eros und der Pudel

Als des Pudels seine Stunde kam,
daß ihn Eros an die Leine nahm,
weint' er fürchterlich in tiefer Qual,
hob das Bein des tags wohl tausendmal.

Schaurig ward er, der sonst kein' geacht't,
vor der Straße zum Gespött gemacht;
aus der Hunde-Runde vor der Liebsten Tür
stach er als ein Troubadour herfür.

Feurig trillernd wie mit sanftem Schmalz
strömt' ihm Liebessehnsucht aus dem Hals ...
schön war sein durchgeistigtes Gesicht —
Liebe übt' er — ob mit „ihr", ob nicht.

Eines tags, als sein Termin vorbei,
war er plötzlich wieder stolz und frei,
und wenn er sie sah, hob er vergnügt das Bein ...
Liebe muß nicht unbedingt verheerend sein.

Peter Sch—r

Die Stille im Lande

Von Paul Schmid

Im Lauf des vergangenen Jahres erschienen dreihundertsiebenundachtzig Bücher, auf deren Titelblatt der Name Eros in führender Stellung zu finden war. Die Zahl der einzelnen, diesem lieben Gott geopferten Artikel anzugeben, ist unmöglich; schlage irgend eine Zeitschrift oder Zeitung auf, und er wird dir begegnen. Es sind vielfach junge oder verblüherte Damen, deren sich der Gott als Sprachrohr bedient; vermutlich hängt das mit unseren sozialen Verhältnissen zusammen; durch den schriftlichen Umgang mit Ihm kann das einseitig angewandte Reglement der Sitte bequem und gefahrlos umgangen werden. Es wird mir erzählt, daß sich auch Männer an diesem Haberfeldtreiben beteiligen, sogar Theologen; es werde von einzelnen der Versuch unternommen, den nackten Gott in die Predigten einzuschmuggeln; die Brüder Christus und Eros ergäben ein famoses Paar; einer ergänze den andern aufs trefflichste. Wenn überhaupt, so lasse sich nur durch dieses so umfangreiche, viel- und tiefsinnige göttliche Stichwort das Wachstum einer neuen Religion erzielen; die Keimzelle tat-froher Bünde befinde sich bereits im Zustand hoffnungsfreudiger und ungeduldiger Schwangerschaft; es könne nur eine Frage der Zeit sein, bis die endgültige Weltkunft des Gottes sich ereigne; Männer und Männer, Frauen und Frauen, Männer und Frauen hätten sich schon unter diesem Zeichen gesellt; bald werde es kein Pfaffe mehr wagen, den Eros selbst vor den Bauersfrauen in Rötlibruck zu diskreditieren.

Bei meinem etwas phlegmatischen Temperament habe ich diesen Bestrebungen bisher nur geringes Interesse entgegengebracht. Auch bin ich Skeptiker, sowohl in Sachen der alten wie der neuen Religionen. Zudem wußte ich mit den vielen griechischen Fremdwörtern wenig anzufangen; daß Phallos und Eros irgend wie zusammenhängen, ging aus einer zuweilen synonymen Anwendung durch Schriftstellerinnen hervor, und daß das Wort Neurose weniger mit Rose als mit Eros zu tun hat, machte mir mein Freund, ein Mediziner, plausibel, indem er jedesmal, wenn ich von Erosjüngern sprach, mit verächtlicher Handbewegung: „Neurotiker!" ausrief und lachte.

Daß ich mich endlich durch den philosophischen Wust, der sich um den neuen Gott bereits angehäuft hat, erfolgreich durchgearbeitet habe und

klarsichtig geworden bin, verdanke ich hauptsächlich dem Verkehr mit einem Mädchen, dessen Freundschaft mir zuteil wurde, wiewohl nicht umgekehrt. Letzteres kaum deshalb, weil sie malefizrote Haare hatte; ich kann selbst für feurige Blondinen Feuer und Flamme sein und weiß zur Genüge, daß sowohl Parteifarbe wie Haarfarbe über den Wert und die Würdigkeit eines Menschen nicht das geringste aussagen; auch Rosa Luxemburg war rot und privatissime dennoch eine famose Frau. Aber da jenes Fräulein nicht nur eine stille Studentin war und aus der Lüneburger Heide stammte, sondern auch einer so gefestigten Weltanschauung huldigte, daß sie befähigt war, unzählige tiefsinnige Artikel über den Gott Eros selbst zu verfassen, ging mein Umgang mit ihr nie über den Ton argwöhnischer Vorsicht hinaus. Das fühlte sie auch und dämpfte infolgedessen ihre anfängliche Zutraulichkeit. Wenn ich in langen Abendgesprächen auf ihren roten Busch klopfte, gab sie in Erwartung meines Spottes nur zögernde Antworten, und so nahm unser Verkehr allmählich die Form eines versteckten, aber hartnäckigen Kampfes an. Das Mädchen mit den seichten, wässerig-blauen Augen und den tiefen, unzugänglichen Gedanken blieb mir ein Rätsel. Ihre Klugheit stand außer jedem Zweifel; aber leider ging damit eine verwirrende Vieldeutigkeit Hand in Hand. Einerseits stellte ich bei ihr jenen langsamen Augenaufschlag fest, der mir auch bei weniger gebildeten Damen geläufig und verständlich war, aber andererseits begleitete sie eben diese körperliche Handlung mit Worten, deren Tiefsinn und heilige Erregtheit alle eindeutigen Vermutungen zu dementieren schien. Sie war durchaus nicht prüde; das Schlegelsche Bonmot „Prüderie ist die Prätension auf Unschuld ohne Unschuld" war das geläufige Motto ihrer mündlichen und schriftlichen Ausführungen, nur durfte man die Basis der philosophischen Terminologie nicht verlassen. Als sie zum Beispiel über das heilige Recht auf Mutterschaft dozierte, und ich, weil ich nicht recht mitkam, die ablenkende Bemerkung machte, daß bekanntlich die Katzen blinde, die Haifische lebendige und die Känguruhs zwei Zentimeter lange Junge werfen, mußte sie sich diesen Ton, zum Beispiel dieses „Werfen" mit zartem Zorn verbitten. Ein anderes Mal, als sie mir ausführlich, aber ohne Erfolg die Notwendigkeit eines neuen Phalloskults (Gott weiß, zu welchem Zweck) darlegte, summte ich das Vaudeville leise durch die Zähne von

Ce petit rien
Qui va-t-et vient,

und richtig, meine Diotima war darüber empört. So kam es allmählich zum Bruch, und über ein Jahr lang verlor ich das Mädchen aus dem Gesicht. Ich war nicht klug geworden; am Ende mußte ich doch meinem Freunde, dem Mediziner, zustimmen. Ein merkwürdiger Zufall, der unser schriftliches Zusammentreffen kürzlich herbeiführte, belehrte mich jedoch endgültig eines Besseren. Die Studentin war gesund; auch ihre verschlungenen Wege führten nach Rom.

In einer führenden, religiösen Zeitschrift der freien, deutschen Jugend stieß ich auf zwei gleichzeitig erschienene Inserate, von denen das eine mein Interesse lebhaft auf sich zog, das andere die tätige

Die neue Generation

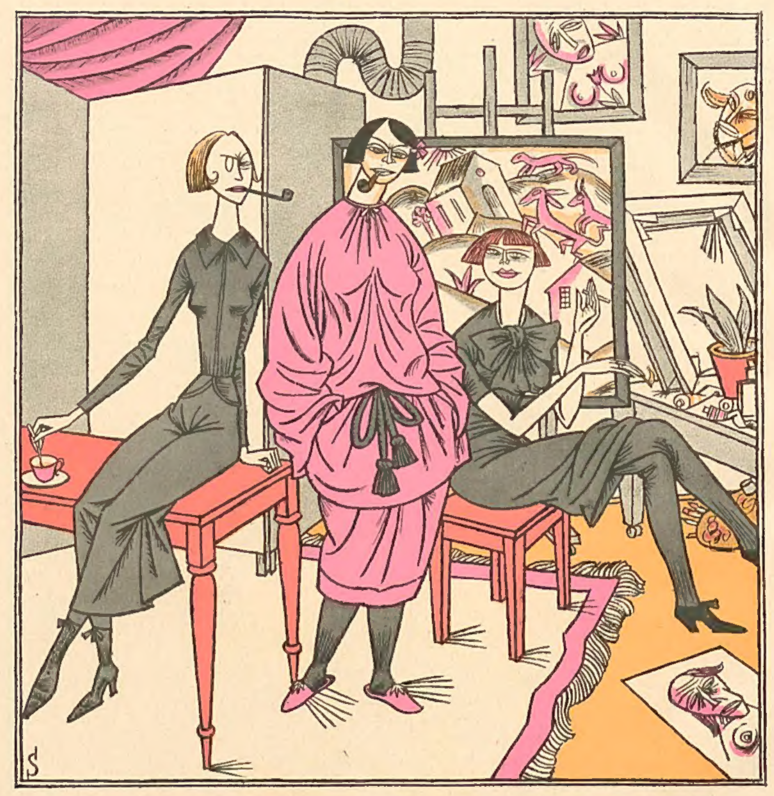
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie sollen sich nicht unterstehen, mir später das Märchen vom Storch zu erzählen!"

Die Intellektuellen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Mit diesem Maler läßt sich's schlecht über Erotik und sexuelle Fragen sprechen. Der Bengel wird gleich aktiv."

Anteilnahme meiner Mutter erweckte. Das erste lautete:

> Gibt es im X-Kreis einen feinen, tiefen Einsiedlermenschen von künstlerisch philosophischer Erlebniskraft, der einer jungen Stillen im Lande
>
> Führer und Erlöser
>
> sein will? Zuschriften erbeten unter A. 22 an die Redaktion der X in Y.

Und das zweite:

> In rücksichtsloser Offenheit.
>
> Gebildete Dame, 22 Jahre, wird, bewußt die legalen Wege meidend, die ihr Mutterpflichten und Mutterfreuden ermöglichen, ihren sehnsuchtsvollen Wunsch in etwa neun Monaten in Erfüllung gehen sehen. Edeldenkende Menschen, die ihrem Schritte reines und volles Verständnis entgegenbringen, werden gebeten, sie möglichst bald aufzunehmen. Weiteres in direktem Schriftverkehr unter „Rücksichtslose Offenheit" an die Schriftleitung der X.

Die beiden Offerten, die ich im Einverständnis mit meiner Mutter abschickte, hatten ein verblüffendes Resultat. Es stellte sich die Identität beider Bittstellerinnen heraus, und zwar handelte es sich um die eingangs erwähnte stille Studentin. Ich war mit meinem Offert unglücklicherweise zu spät gekommen, und meiner Mutter riet ich nach Lage der Dinge, auch ihr Angebot wieder rückgängig zu machen. Schließlich hatte ich wenigstens das Eine gewonnen: Einsicht in den neuen Mythus.

Ich wußte nunmehr: diese Religion hat es zu allen Zeiten gegeben. Gestern mit Schmalz, heute mit Schmu.

Ich erfuhr: die Chiffer A. 22 bedeutete: Alter 22 Jahre. Die gleichzeitige Aufgabe beider Inserate war nichts als eine geschäftstüchtige Fürsorglichkeit, ein Rückversicherungsvertrag, die pfiffige Umgehung des legalen Wegs, ein Präventivschuß vor den Folgen der sehnsüchtig herbeigewünschten Eventualität. Ein schmerzloses Martyrium.

Ich begriff blitzartig die Worte: Einsiedlermensch, Erlebniskraft, junge Stille im Lande, Führer und Erlöser. Ich hatte bisher etwas Mystischeres dahinter gesucht. Bei dem Wort „Erlösung", das so häufig in Beziehung zu Eros gebracht wird, habe ich früher unwillkürlich an den langweiligen Goetheschen Vers gedacht:

> Wer immer strebend sich bemüht,
> Den können wir erlösen.

Nun aber weiß ich, daß zwischen Erlösen und Erlösen ein Unterschied besteht, und daß die junge Stille im Lande diesen Unterschied nicht begreift oder aber heimtückisch unterschlägt.

Heiratsannoncen in allen Ehren bei einem Geschäftsmann, der es gewöhnt ist, Abschlüsse zu tätigen. Aber die philosophische Vermummung stört mich in der Tat. In der Tat: ich bin begierig auf die neuen Religionen und Religionsgemeinschaften, die sich der bequemen und beneidenswerten modernen Wege der Reklame bedienen können, um zu wachsen und um — sich zu mehren.



Sekt Schloß Vaux
Mit Zucker gesüßt!
Gen.-Depot Berlin N. 39, Lindower-Straße 24

Soeben erschienen:
Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen.
Behandelt auf 140 Seit. Nacktsport, Heilkraft von Sonne u. Luft, Bekleidung, Sexuelle Aufklärung, Nacktleben, Kunst und Nacktheit.
Zu bez. geg. Voreinsendg. v. M. 15.80 für das kart. Buch Einschreib. 50 Pf. (Ausland entspr. Valuta-Zuschlag.)
Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.

Briefmarken Württembergs letzte. Preisl. frei.
Markenhaus Württemberg, Weinsberg A.

Kunstmaler

ganz hervorragende Talente, welche in der Art Wennerberg, Dudovich, Reznicek u. a. Originale für figürliche Plakate und Affichen schaffen wollen, werden von allererstem Kunstinstitut um Angabe der Adresse gebeten. Hohe Einkünfte garantiert.
Offerten erbeten unter **F. 60** an **Ala-Haasenstein & Vogler, Dresden.**

Spezialarzt Dr. med. Hollaender's
Heilanstalten für **Haut-, Blasen-, Frauenleiden**
ohne Quecksilber, ohne Berufsstörung. Blutuntersuchung. Aufkl. Broschüre **3 c** diskret verschl. M. 8.—
Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108
Hamburg, Colonnaden 26
Frankfurt a. M., Bethmannstr. 56
Täglich: 11—1, 5—7, Sonntags: 11—1.





Das Hercules-Rad
ist elegant und stabil gebaut, **technisch vollkommene Präzisions-Arbeit,**
Sachverständige bezeichnen es als:
unverwüstlich und als ein Fahrrad ersten Ranges.
Verlangen Sie unsere neue Schrift:
„Das Fahrrad und seine Entwicklung, das Fahrrad des Bürgers, Arbeiters und Landmannes, das Fahrrad im Verkehr."
— Preis M. 1.50 in Marken. —
Nürnberger Herculeswerke A.-G., Nürnberg 2.

Heirat
Briefwechsel u. Bekanntschaft. werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 25 Jahren erscheinende, über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig U 8
1 Gesuch erreichte 400 Angebote
Probeheft 60 Pfg. Zeile 5.— Mk.

Schöne Augen sind bezwingend



Strahlender Glanz der Augen, ausdrucksvoller Blick durch Reichel's **Venetian. Augenwasser.** Dunkle Schatten und gerötete Lidränder verschwinden ärztlich begutachtet und garantiert unschädlich. Flasche M. 9.— u. 15.—.
Otto Reichel, Berlin 52, SO, Eisenbahnstraße 4.

Stottern
kein Sprechfehler, nur die Angst ist zu beseitigen. Auskunft gibt Anstalt Hausdörfer, Breslau I.

Korpulenz
Fettleibigkeit
beseitigen
Dr. Hoffbauers ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten.
Vollkommen unschädlich. und erfolgreichstes Mittel ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel! Broschüre auf Wunsch!
Elefanten-Apotheke, Berlin 351, Leipzigerstr. 74. Dönhoffpl.



Der neue illustrierte
Kunstdruck-Katalog
ist gegen Einsendung von Mark 4.50 (auch in Briefmarken) zu beziehen vom Verlag Albert Langen, München-19

Gegen **Würmer**
Spul- und Madenwürmer gebr. Sie, wenn andere Mittel schon erfolglos angewandt, das neue, wohlschmeckende Wurmmittel in flüssiger Form „**Contraverm-Neu**", 13.— **Mark**, mit Salbe (gegen Madenwürmer nötig) **16.75 Mark.** Nur zu beziehen durch **Apotheker H. Maass, Hannover I.**

Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphners Verlag,** München 23, Postfach 1.





Mingol-
Tabletten schützen vor Husten Heiserkeit Erkältung
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien
H. von Gimborn-A.-G. Emmerich a/Rhein



Der Verschwender

(E. Kmoch)



„Rasieren Sie mir um fünfzig Pfennige Bart herunter. Ich habe heute meinen Geburtstag."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 20 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 40 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Polnische Freiheit

(Zeichnung von Pascin)



„Die armen deutschen Mädchen! Die müssen in unserem Alter noch in die Schule gehen!"

Die Kupplerin

Im Sofa thront sie breit in schwarzer Seide.
Und neben ihr aus Schlummerroll' und Decken
Quillt hochmutsvoll ein gelber Mops, und beide
Sehn im Gesicht sich ähnlich zum Erschrecken.

Kalt äugt sie durchs Lorgnon, in Hoffnungsfreude,
An Frauenreizen Fehler zu entdecken.
Denn Weib auf Weib in flehend wirrem Leide
Steht nackt vor ihrer Geldmacht Gletscherblöcken.

Manch halbes Kind noch, bloß und vogelfrei . . .
In rosiger Reihe schreiten sie vorbei,
Wie irren Schicksals hemmungsloser Lauf.

Und an geschwürigen Tapetenblättern
Hängt ihr zu Häupten in gestickten Lettern
Der Vers: „Die Liebe höret nimmer auf."

Hans Alfred Kihn

Die Bluse

Von Fritz Hampel

Marie schneiderte. Eine Männerhose war für sie kein Geheimnis, sondern eine in allen Teilen klar erkannte Aufgabe. Das verdankte sie dem Vater, dem sie seit ihrer Konfirmation zur Hand ging. Nebenbei besaß sie einen weiblichen Privatkundenkreis, den sie mit Blusen versorgte. Wieviel dieser Kleidungsstücke sie bereits angefertigt hatte, wußte sie nicht mehr. Anfangs führte sie Buch. Einmal jedoch, als sich die Aufträge häuften, vergaß sie die Eintragung ins blaue Heft. Seitdem ließ sie es.

Wie Marie jetzt ihrer Mutter, die in weißer Untertaille vor ihr stand, blaugraue Seidenstreifen anpaßte, bot sie das Bild häuslichen Fleißes. Sprechen konnte sie nicht, da ihr Mund von Stecknadeln starrte. Mißtrauisch prüfte die Mutter die Arbeit der Tochter: Denn, wenn schon die andern mit dem zufrieden sein mußten, was ihnen als passend überliefert wurde, so galt dieses Geschäftsgebaren nicht für die nächsten Verwandten. „Das Vorderteil ist zu kurz." — „Der Halsausschnitt schließt nicht." — Übern Rücken spannt es." Marie hielt inne, nahm die Nadeln aus dem Munde und sprach: „Aber Mutter!" Dann steckte sie die Nadeln in die Soldatenmütze, die als Kissen diente. Sie legte die Schere in die Schublade, wohin sie gehörte. Und indem sich ihre runden schwarzen Augen feuchteten, ging sie still hinaus. Mochte die Mutter sehen, wie sie ihre Bluse bis zur Kindtaufe fertig bekam. Sie würde sich jedenfalls nicht mehr damit befassen.

Marie verharrte in ihrem Entschlusse. Die Mutter drohte und bat und rief den Vater als Richter an. Dieser blieb neutral. Innerlich gab er seiner Tochter recht: sie war in ihrer Berufsehre gekränkt worden und versagte billigerweise dem Beleidiger ihre ferneren Dienste. Nach Lage der Dinge begrüßte es Marie, als sie nach Mittag von Alfred zu einem Ausfluge in ein Gartenrestaurant abgeholt wurde. Alfred war ihr Schatz. Sie verkehrte mit ihm, trotzdem er sie nicht heiraten würde. Das hatte er ihr mehrfach versichert, und sie wußte, daß sie sich in diesem Punkte auf sein Wort verlassen konnte. Er hatte seinen Freund Max mitgebracht. Als Marie ihre Enttäuschung überwunden hatte, kam eine oberflächliche Unterhaltung in Gang. Alfreds Freund beteiligte sich nicht daran. Der kleine breitschultrige Mann rauchte eine struppige Zigarre und bewegte ernsthaft einen langen Spazierstock, der ihn zwang, den Arm im Halbkreise nach außen zu schwingen. „Ihr entschuldigt mich einen Augenblick", sagte Alfred, nachdem sie sich kaum gesetzt hatten. Er stand auf und verschwand. Max und Marie saßen sich lange stumm gegenüber. Alfred kam nicht zurück.

Marie kämpfte ihre zweite Enttäuschung nieder: also deshalb hatte der Treulose seinen Freund mitgebracht! Sie besah ihn. Der Anzug saß schlecht, war aber aus gutem Stoff gearbeitet. Sie beschloß, gerade auf ihr Ziel loszugehen. Sie hatte es gleich weg: er gehörte zu den Männern, die genommen werden mußten. „Was sind Sie?" — „Gerber." Er sagte ihr damit nichts Neues, denn sie hatte seinen Beruf bereits an seinen vergilbten Fingern erkannt. Der Bann war gelöst: Max hatte gesprochen. Sie packte nun die mitgebrachten Brotscheiben aus und schob ihm die Hälfte zu. Das war eine symbolische Handlung. Wenn er zugriff, erklärte er sich dadurch als ihr Beschützer. Lehnte er ab, blieb sie „frei". Dunkel fühlte Max die Folgenschwere der Entscheidung. Dann nahm er und aß. In der Rechten hielt er den erkalteten Tabakwickel, in der Linken das belegte Brot. Da er weit vorgebeugt saß, berührte seine Hand fast den Boden. So kam es, daß ihm die Hühner, die zwischen den Stühlen umher gackerten, das Brot fraßen. Marie lächelte. Max geriet in leichte Erregung. Um den Eindruck seines Mißgeschicks zu vermindern, begann er ganz von selbst zu reden. Er erzählte die Geschichte einer Roßhaut, die eine Rindshaut sein sollte, sich am Ende aber doch als Roßhaut herausstellte. Marie näherte sich ihm. Plötzlich hatte sie ihre Unterschenkel um seine Knie geschlungen. Als sie ihr Versehen bemerkte, war es zu spät. Max legte rasch die Zigarre beiseite und küßte sie wild auf das Kinn. Endlich, dachte sie und ließ ihn gewähren.

*

„Genieren Sie sich nicht!" Max lehnte ab. Er hatte sich gleich zuerst mit allem reichlich versehen. Marie ging ab und zu. Sie hatte es durchgesetzt, daß er zum Mittagessen eingeladen wurde. Es war nicht leicht gewesen. Die Mutter grollte. Sie gab erst ihre Zustimmung, als die Tochter er-

Grimms Märchen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Gott, ich finde sie ganz nett — aber so wahnsinnig asexuell.“

klärte, sie wolle sich die Sache mit der Bluse noch einmal überlegen. Max war die Einladung etwas unverhofft gekommen. Sie kannten sich ja erst seit acht Tagen. Außerdem fürchtete er sich vor Maries Eltern. Nun sah er, daß sie gar nicht so schlimm waren, wie er sie sich vorgestellt hatte, wenigstens, was den Vater betraf. Dieser war ein langer blasser Mann, der ihm in sachlicher Weise auseinandersetzte, warum die Gesäßweite entscheidend für den Sitz jeder Hose sei. Er prahlte ein wenig mit seiner feinen Kundschaft und nannte Maxens Schneider einen gewaltigen Ochsen vor dem Herrn. Dann schwieg er. Max berichtete hierauf von der Roßhaut, die eine Rindshaut sein sollte, sich am Ende aber doch als Roßhaut herausstellte. Nach einer kurzen Pause gab er noch die Geschichte eines Hasenfelles zum besten. Mitten drin stockte er, da er die Augen der Mutter auf sich gerichtet fühlte. Er begann von vorn, verwickelte sich, arbeitete mit den Händen und warf dabei sein Glas um. Der Vater wachte auf. Marie lief nach einem Tuche, und die Mutter sagte: „Sie trinken wohl zu Hause nie Bier?“ Der Mensch war ihr zuwider. Sie liebte forsche, lebhafte Männer, die ihren Schnurrbart wichsten. Max war das Gegenteil. Seit er da war, hatte er seinen Stuhl noch nicht verlassen. Während die Frauen in der Küche Geschirr wuschen, schlief er, indem er den Kopf auf den Tisch legte. Der Vater schnarchte im Lehnstuhl. Dann trank man Kaffee, und schließlich blieb Max auch zum Abendbrot. Als abgedeckt war, wurde die Karte herbeigeholt, und es zeigte sich, daß er trefflich Skat spielen konnte. Dieser Umstand verstärkte das Wohlwollen, das der Vater für ihn hegte. Die Mutter jedoch, die bisher fast immer gewonnen hatte, fühlte in ihm einen überlegenen Gegner und sah trübe in die Zukunft. „Sie mußten zugeben.“ — „Hatte nichts.“ Der Streit drohte scharfe Formen anzunehmen. Marie legte sich ins Mittel. Als das Spiel zu Ende war, brachte sie Max Hut und Stock, und man trennte sich im guten Einvernehmen. Marie leuchtete dem Besucher die Treppe hinunter und kehrte nach einer Viertelstunde mit leicht geröteten Wangen ins Wohnzimmer zurück. Die Mutter stand vor dem Spiegel, steckte den Zopf ab und gähnte: „Da war Alfred ein ganz anderer Kerl!“ Marie zuckte die Achseln: „Jawohl, ein Lump!“

Für Sonntag hatte sie mit Max eine Waldpartie verabredet. Sie trafen sich am Eichendorff-Denkmal. Plötzlich trat Alfred hinter dem Sockel hervor und fragte, ob er sich anschließen dürfte. Marie war sprachlos. Alfred tat, als sei niemals etwas zwischen ihnen gewesen, drückte ihr die Hand und bemerkte, daß er von Max eingeladen worden sei. „Ist das wahr?“ Max brannte sich gerade eine Zigarre an, wobei er den Hut vor das Gesicht hielt. Marie verlangte, nach Hause geführt zu werden. Er blickte sie ratlos an, mit dem Hute in der Hand. Über den Rücken hatte er einen zierlichen Rucksack geschnallt, der nur einen lächerlich kleinen Teil der breiten Fläche bedeckte. Der Spazierstock baumelte am Arme. Alfred sagte, daß er durchaus nicht stören wolle, und wandte sich zum Gehen. „Nein, bleiben Sie nur, wenn Sie einmal da sind.“ Dann stapfte man auf der staubigen Landstraße dem nahen Wäldchen zu, wo man den Tag zu verbringen gedachte. Alfred log und machte zwelbeutlge Späße. Marie blieb ernst. Einmal jedoch vergaß sie sich und platzte heraus. Sie schlug sich schnell auf den Mund und sprach tadelnd: „Aber nun machen Sie einen Punkt.“ Max war froh, daß sich die beiden so gut vertrugen. Als er wieder eine Zigarre zu Ende geraucht hatte, spürte er Hunger. Man suchte eine Stelle zur Rast. Marie schnürte das Eßpaket auf und teilte den Inhalt in drei Teile. Sie saß zwischen den beiden Männern im Moose. Wenn Leute vorübergingen, blickte sie ihnen mit stolzem Lächeln in die Augen. Alfred hatte für Kognak gesorgt, den man aus der Flasche trank. Der Alkohol bewirkte, daß Marie ein unmelodisches Trällern von sich gab, während Alfred auf dem Schlüssel pfiff. Marie legte sich quer und sagte: „Jedem die Hälfte!“ wobei sie es einrichtete, daß Alfred ihre Beine erhielt. Max ermüdete bald und griff hinter sich nach dem Rucksack, aus dem er eine Hängematte zum Vorschein brachte. Er spannte sie auf, legte sich hinein und bedeckte sein Gesicht mit dem Taschentuche. Nachdem Marie einwandfrei festgestellt hatte, daß er schlief, widerstand sie den Lockungen Alfreds nicht länger.

Als Max erwachte, r flückte sein Freund Binsen, die Marie zu einem Körbchen flocht. Man aß den Rest des Vorrates und brach auf. Unterwegs wurden sie von Wandervögeln eingeholt. Alfred entdeckte eine Bekannte und schloß sich dem Trupp an. „Jetzt oder nie!“ dachte Marie, als sie mit Max in der Dämmerung dahinwandelte. Sie schmiegte sich eng an ihn und machte bei jeder Laterne halt, um sich küssen zu lassen. In den Pausen erzählte sie von ihrer Aussteuer und hob hervor, daß sie das einzige Kind ihrer Eltern sei. Max merkte allmählich, worauf sie hinauswollte. „Soll ich mich fürs Leben binden?“ — „Die Ehe ist eine Zwangsjacke.“ Diese Redensarten, die er von Alfred häufig gehört hatte, schossen ihm durch den Kopf. Er zog seine Hand zurück, die Marie auf ihrer Brust festgehalten hatte. Marie erschrak. Sollte sie schon wieder einen Mißerfolg buchen? Sie gedachte ihrer Jahre und wurde deutlicher. „Eigentlich sind wir ja schon so gut wie verlobt.“ — „Wieso?“ Max hatte das Gefühl, als sollte ihm ein Verbrechen nachgewiesen werden, dessen er sich nicht mehr entsann. — „Nun, wenn einer eine so oft geküßt hat und ist ganz allein mit ihr zusammen gewesen, da bleibt einem, was ein anständiger Mensch sein will, gar nichts anderes übrig.“ Max wußte nichts zu erwidern. Hierauf legte sie ihm dar, daß ein richtiger Gerber auch eine Frau haben müsse. Zudem könne er sich mit Hilfe ihres Geldes selbständig machen. Das leuchtete ihm ein. Er zog ein paarmal heftig an der Zigarre, blieb stehen, nickte und sagte: „Na, meinetwegen.“ Marie verlor den Kopf nicht, obwohl ihr die Freude fast das Herz abdrückte. Sie besprach mit Max die Einzelheiten. Er sollte gleich am andern Morgen zu ihren Eltern gehen. Da kamen ihm Bedenken. Marie erriet sie und sagte, daß er nur mit dem Vater zu verhandeln brauche. Sie wolle dafür sorgen, daß sich die Mutter in einem anderen Zimmer aufhielte. Er fühlte erleichtert: so würde es gehen. Marie brachte ihn bis vor

seine Wohnung und verzichtete auf seine Begleitung mit dem Bemerken, daß er unbedingt ausschlafen müsse, um am andern Tage frisch zu sein. Sie wartete so lange, bis er den Schlüssel von innen abgezogen hatte.

Zu Hause begab sie sich ungesäumt in das Schlafzimmer ihrer Eltern und weckte sie. „Also, er kommt morgen." Der Vater verstand nicht gleich, worum es sich handelte. Die Mutter aber fing sofort an zu zanken und äußerte die Absicht, den Waschlappen verkehrt wieder hinauszuschmeißen, wenn er überhaupt käme. Marie blieb ruhig. Sie fragte die Mutter, wie lange sie noch auf einen Mann warten solle? Was die Mutter getan habe, um ihr einen zu verschaffen? Was sie eigentlich gegen Max hätte? Er habe sich einen hübschen Pfennig Geld gespart, das wisse sie aus sicherer Quelle. Hier fand der Vater die Bemerkung angebracht, daß Max ein vernünftiger junger Mann sei. Seine Frau hieß ihn schweigen. Marie fuhr fort, daß sich die Mutter keineswegs Hoffnung auf die Blaugraue machen solle. Sie würde die Stücke nehmen und in den Ofen stecken. Marie machte Miene, ihren Vorsatz auf der Stelle auszuführen. Da gab die Mutter nach. Sie versprach auch, morgen früh im Bett liegen zu bleiben, damit Max nicht aus der Fassung gebracht würde. Marie sicherte ihr daraufhin die rechtzeitige Fertigstellung der Bluse zu. Der Vater schlief längst wieder, und Marie, die sich während der Verhandlung ausgekleidet hatte, löschte das Licht.

Die Sonne schien freundlich durch alle Fenster, als Max von Marie ins Wohnzimmer geschoben wurde. Auf dem Sofa saß der Schneidermeister. Max vergaß ihn zu begrüßen und strebte wortlos dem Stuhle zu, den man für ihn bereitgestellt hatte. Er setzte sich und starrte auf die Tischdecke aus rotem Plüsch. Der Vater betrachtete ihn mit Verwunderung. Er wartete. Als nichts erfolgte, räusperte er sich. Dann setzte er in sachlicher Weise auseinander, warum die Gesäßweite entscheidend für den Sitz jeder Hose sei und prahlte ein wenig mit seiner feinen Kundschaft. Max berichtete hierauf von der Roßhaut, die eine Rindshaut sein sollte, sich am Ende aber doch als Roßhaut herausstellte. Dann wollte er noch die Geschichte des Hasenfelles zum besten geben, als er ein Paar Augen auf sich gerichtet fühlte. Er verstummte und sah furchtsam vom Tische auf. Im selben Augenblicke flog die Kammertür knallend ins Schloß. Max errötete und fragte nach Marie. Der Vater stand auf und ging hinaus. Nach einer Weile kehrte er zurück und sagte, sie sei nirgends zu finden. Max sah nach der Uhr: „Ich muß jetzt in die Bude." Als er auf dem Treppenabsatz angekommen war, öffnete sich eine schmale Tür, und eine Hand schob sich durch den Riß. Gleichzeitig ertönte ein Geräusch wie das Brausen eines Wasserfalls. „Hast du sie mit?" Es war Maries Stimme. Max sah verdutzt auf das Fingerbündel, das sich im Türspalt auf und ab bewegte. Dann begriff er, zog ein Kästchen aus der Tasche und steckte den goldenen Reif an den dicksten Finger. Dieser krümmte sich, die Hand verschwand, und wieder erscholl das Gurgeln und Plätschern. Max glaubte es noch zu hören, als er eine halbe Stunde später an seiner Grube stand und ein Fell nach dem andern aus der Lohe fischte.

Kleine Ballade

Er war ein Registrator
beim Oberlandesgericht
und ihres Kindes Vator,
doch liebte sie ihn nicht.

Sie war im gefährlichen Alter
von achtunddreißig schon
und liebte den Buchhalter
bei Anwalt Seligsohn.

Oft trafen sie zusammen
im Kino Goetheplatz . .
wir wollen sie nicht verdammen,
denn wen es hat . . . den hat's.

Emanuel

Hirschfeldiana

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bitte, schreiben Sie, Fräulein: Beim Wiederaufbau unsres darniederliegenden Wirtschaftslebens erfordert das Gebot der Stunde den sofortigen Abbau des § 175."

„Etwas für Sie!!“

blinzelte mir eine schmächtige Drucksache zu, die ich gestern früh in meinem Briefkasten fand: „Etwas für Sie!! Erotika!“

Es war ein kleines Sauigel-Verlägchen, das sich dergestalt bei mir anzuschmieren versuchte und drei Broschüren „moderner gereimter Erotik“ zu immensen Preisen offerierte (Wirtinnen-Verse, Schnapsgebete, Pfarrerverse und, um das Maß voll zu machen, „Zitate aus Schiller“). Der Inhalt dieser Broschüren, so tat der Dreckfink von Verleger kund, sei „pikant, derb witzigen Humors, passend für Akademiker, Waidmännern und Kaufleuten ein ständiger Begleiter“ ... „Die Broschüren verschaffen Ihnen die schönsten, heitersten Stunden Ihres Lebens!“ grunzte der Saubär aus begeisterter Seele und spendierte als Anreiz „einige zartere Inhaltsproben“. Und auch Zuschriften seiner „Kundschaft“ enthielt er mir nicht vor. Sanitätsräte, Doctores juris, Bankdirektoren balgten sich da um die Krone des Lebens, und der Kegelklub „Unter uns“ in M. johlte: „Mit dem ersten Buch haben wir in heiterster Stimmung bis morgens vier Uhr unter schallendem Gelächter in unserem Klub zugebracht. Senden Sie uns sofort weitere zehn Exemplare!“

... Ich traf dann auf der Straße einen Bekannten, einen eifrigen Stammtischhocker, und erzählte ihm beiläufig von dieser Unflat-Attacke.

Er war empört.

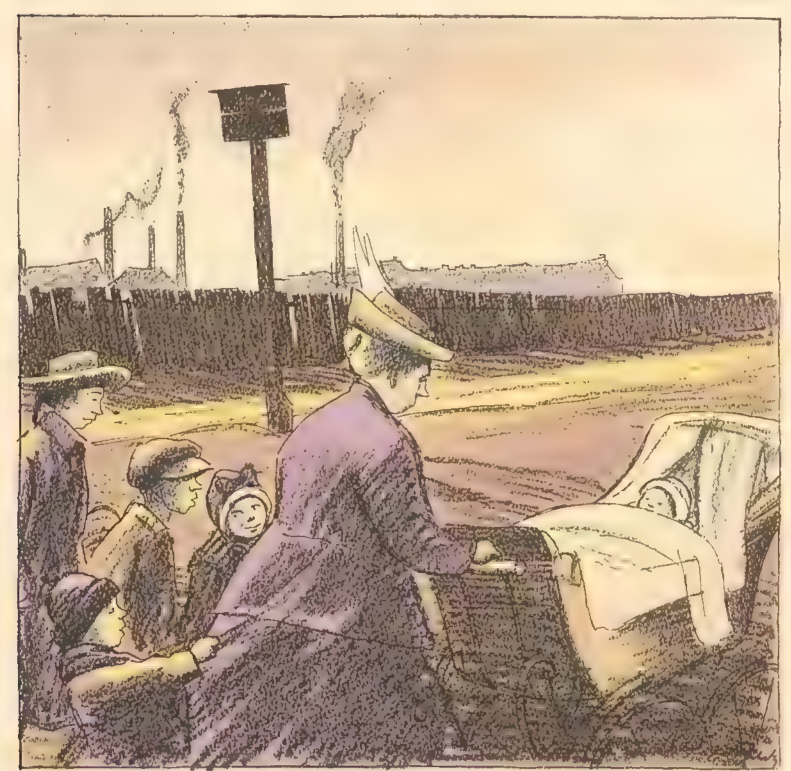
Heute Vormittag berichtete er mir, auch seine Stammtischbrüder seien gestern abend tief empört gewesen.

Und heute Nachmittag will meine Türklingel nicht zur Ruhe kommen. Ein Stammtischler nach dem andern gibt mir die Ehre und erbittet im Laufe des Gesprächs so nebenbei die Adresse jenes Verlegers, selbstverständlich um ihm seine Empörung und tiefste Mißachtung schriftlich zu übermitteln.

Gideon Gam

Eine Mutter

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mutter, was ist das: Erotik?“ — „Ja, Kind, da fragst du mich zu viel. Wenn man neun Kinder aufziehen muß, hat man keine Zeit für so was.“

Von hoher Warte

Ach tjaja, als ältrer Herr
blickt man sinnend und gelassen
auf das muntere Gezerr
in den frühlingslinden Gassen.

Wenn ich „liebe“, ist's zumeist
tief im Grund doch amor mei.
Nur der abgeklärte Geist
sublimiert's zu amor dei.

„Liebt euch, Kindlein, immerzu!“
spricht man mild wie Sankt Johannes.
Und man freut sich seiner Ruh':
denn man darf es und — man kann es.

Ratatöskr

München, 6. April 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

...zugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Der deutsche Proletarier



„Jetzt bist du gespickt mit Pfeilen von allen Völkern — das ist die wahre Internationale!“

Berliner Tempo

(Karl Arnold)



'n Tag, Willem." — „Keine Zeit — fünf Uhr A. E. G." — „Dito, fünf Uhr zehn L. M. K." — „Abends O. L. C.?" — „Bong, m. w."

Abendlied

Die Straßen bleiben stehen.
Der Tag verklomm.
Ich will zu Ruhe gehen.
Ob ich zur Ruhe komm?

Darf ich die Nächte ruhen?
Mein Tag ist zu gering.
Ich will in Sehnsucht tuen,
Was mir an Tat zerging.

Hanns Johst

Sanktionen

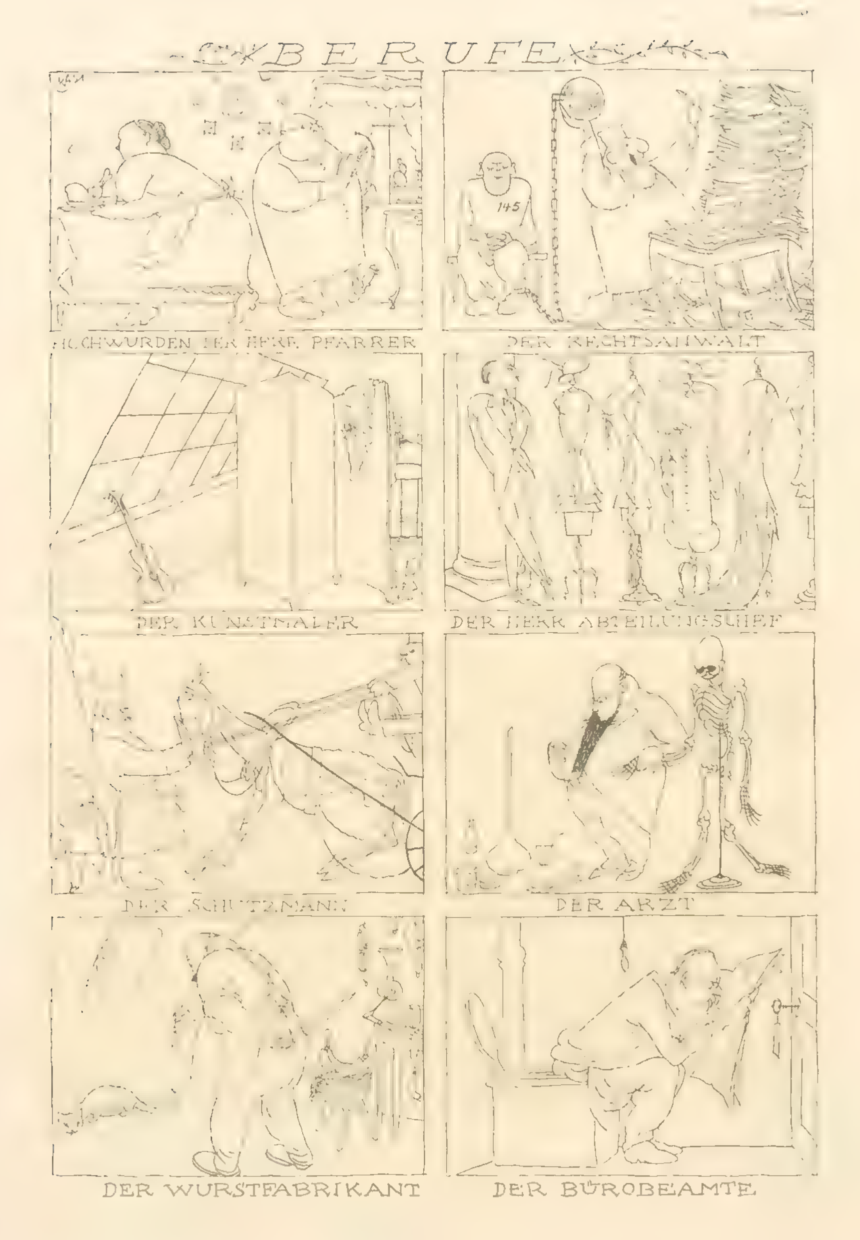
Von W. Schwarz

Als ich Anfang der neunziger Jahre an Bord von weiland S. M. Schiffen und Fahrzeugen meiner Militärpflicht genügte, war da ein Feuermeistersmaat Detlef Anton Sötbur aus Meddewade in Holstein, der auf unserem Aviso die Funktion des „Blitzers", wie man damals die Elektriker nannte, versah. Sötbur, in seinem Zivilberuf Mechaniker, war ein hochqualifizierter Arbeiter, fleißig und unermüdlich, aber leider, leider hatte er einen großen Fehler, er war, wie viele seiner Landsleute, zu wenig militärisch. In seinen Mußestunden hielt er gerne sogenannte Zivilpalaver ab, in denen er den aufhorchenden Zeitgenossen erklärte, es sei eines freien Mannes unwürdig, auf Kommando zu arbeiten; gerne würde er jeder Forderung gerecht, die man an ihn stelle, wenn sie vernünftig sei; im Guten könne man alles von ihm erreichen; kommandierten Unsinn aber mache er nicht mit, das sei doch logisch, nich?

Ganz anderer Sinnesart war sein Vorgesetzter, der Herr leitende Ingenieur. Er vertrat mit starrem Doktrinarismus den Standpunkt, Befehl sei Befehl und müsse mit militärischer Präzision ohne Reflektionen und Folgerungen ausgeführt werden. Er war ein Mann von jener Charakteranlage, die man im späteren Verlauf der Entwicklung als „Kadavergehorsam" bezeichnet hat.

Längst war es jedem denkenden Beobachter klar, daß zwei so grundverschiedene Weltanschauungen auf dem beschränkten Boden der Planken S. M. Aviso Falke naturnotwendig einmal katastrophal zusammenstoßen mußten. Eines Tages wurde das Wahrscheinliche zum Ereignis. Feuermeistersmaat Sötbur wurde dem ersten Offizier wegen „Nichtbefolgung eines Befehls in Dienstsachen" gemeldet und bei der musterhaft militärischen Darlegung dieses Falles durch den „Leitenden" auf das unverbesserlich widersetzliche und unmilitärische Wesen des Gemeldeten pflichtschuldigst hingewiesen. In der anschließenden Konferenz mit dem Kommandanten wurde gebührenderweise von diesem verfügt, daß zu Sanktionen geschritten werden solle, wie die französische Sprache mit so unnachahmlich anmutsvoller Grazie den unangenehmen Begriff der Zwangsmaßnahmen und Bestrafungen umschreibt. Feuermeistersmaat Sötbur wurde mit Getöse zu fünf Tagen Mittelarrest verknaxt. Bevor er abtreten durfte, redete der Kommandant, ein wohlmeinender Herr, ihm mit väterlicher Milde ins Gewissen und machte ihn darauf aufmerksam, daß er (Sötbur) doch nun einmal Soldat sei, im Fahneneid einen Vertrag beschworen habe, der ihn zu unverbrüchlichem Gehorsam verpflichte, daß man doch gewiß nicht mehr von ihm verlange, als er leisten könne, daß er (der Kommandant) zu diesen notwendigen Sanktionen nur höchst ungern schreite, da er von aufrichtigem Wohlwollen gegen ihn (Sötbur) erfüllt sei, daß ihm aber nach Lage des Falles leider nichts anderes übrig bleibe, da der beschworene Vertrag heilig sei und die unverrückbare Grundlage jedes möglichen Zusammenlebens. Sötbur nahm diese Kundgebung mit der ungebeugten Würde des aufrechten Mannes hin und dachte wahrscheinlich (historisch beglaubigt ist das nicht), was der Soldat in solchem Fall zu denken pflegt: „Tu, was du nicht lassen kannst." Dann wurden die Sanktionen in Kraft gesetzt, indem Sötbur abgeführt und im untern Schiffsraum „eingekastelt" wurde. Groß war die Befriedigung des „Leitenden", der dieser Gemütsstimmung dahin Ausdruck verlieh, daß man den frechen Kerl schon klein kriegen werde, und im Fluß des dienstlichen Geschehens schien einstweilen die fehlende Wirkung der Komponente Sötbur sich störend nicht bemerkbar zu machen. Es schien so, sage ich, denn wie in jeder Kausalkette, so mußte auch hier früher oder später das Fehlen eines Gliedes das Wesen dieser Kette mehr oder weniger verändern. Sötbur aber, das zeigte sich schon am Abend dieses Tages, war ein wesentliches Glied dieser Kette und seine Wirkung keinesfalls zu vernachlässigen. Um 10 Uhr 32 nämlich (wie später das Maschinenjournal auswies), als der erste Offizier beim Skat mit dem Ingenieur und dem Zahlmeister gerade einen Grand mit Vieren anzusagen im Begriffe war, erloschen plötzlich alle Lichter, und es ergab sich, daß die von Sötbur nicht mehr beaufsichtigten Heizer der Wache die Dynamo hatten warm laufen lassen. Zwar gelang es dem erschreckten Personal alsbald, die Reservemaschine anzustellen und den Dienstbetrieb im Gang zu halten. Im Unterbewußtsein des „Leitenden" aber gab dieser Vorfall Anlaß zu der dämmernden Erkenntnis, daß die Sanktionen möglicherweise und vielleicht noch eine andere Seite haben möchten, die überlegender Betrachtung wert sein könnte. Am nächsten Tage war Nachtmanöver mit Torpedoangriff. Die erste Dynamo konnte, da der kundige Sötbur fehlte, noch nicht wiederhergestellt werden, doch hatte dies nicht viel zu sagen, da die zweite Maschine dem ganzen Lichtbedarf genügen konnte. Programmmäßig schlichen sich die Torpedoboote an das dunkel schweigende Geschwader heran, wurden aber, wie immer, durch die scharfen Sinne der seebefahrenen Mannschaft zu rechter Zeit gewittert. Mit einem Schlage blitzten die Scheinwerfer auf, und in ihren blendenden Lichtkegeln zeigten sich die von silbernem Schein übergossenen schlanken Leiber der nun mit durchdringendem Sirenengeheul anstürmenden Seekavallerie. Auch auf S. M. S. Falke war man auf dem Posten; gerade hatten die Schnellkanoniere den nächsten Feind aufs Korn genommen, als dieser, o lähmendes Entsetzen, plötzlich in undurchdringlichem Dunkel verschwand, um sechs Sekunden später die den vernichtenden Torpedoabschuß markierende Leuchtrakete zu lancieren. S. M. S. Falke war geliefert, torpediert und unwiderruflich erledigt. Im Ernstfalle hätte keine Macht die gesamte Besatzung mitsamt dem sanktionierten Sötbur vor grausigem Untergang bewahren können.

Auf dem Admiralschiff hatte man natürlich das unerklärliche und ganz unentschuldbare Versagen des Scheinwerfers im entscheidenden Moment (wozu hatte man denn die Reservemaschine?) bemerkt, und dem verantwortlichen Kommandanten wurde dies mit militärischer Nachdrücklichkeit klar gemacht, eine Kundgebung, die, einer Wasserbombe gleich ihre Wirkung nach unten verstärkend, den zunächst beteiligten Leitenden vernichtend aufs Haupt traf. Es würde den Rahmen dieser Schilderung weit überschreiten, wollte ich auf den technischen Ursachenkomplex, wie er von dem Leitenden in seinem Bericht an das Geschwaderkommando zähneklappernd und angstschwitzend ausgebreitet wurde, näher eingehen. Geschichtliche Tatsache ist es und im Hauptbuch des Wachtmeisters S. M. S. Falke nachzulesen, daß am dritten Tage die Sanktionen aufgehoben wurden, indem Sötbur, Detlef Anton, Feuermeistersmaat, „aus dienstlichen Gründen" und auf Befehl des Kommandanten vorzeitig aus der Haft entlassen wurde. Er selbst erklärte in seinem nächsten Palaver, daß Sanktionen gegen unentbehrliche Mitglieder einer Gemeinschaft »eo ipso« ein unmöglicher Unsinn seien, der früher oder später selbst von so beschränkten Militaristen, wie der Leitende einer sei, als solcher erkannt werden müsse; das sei doch logisch, nich?


BERUFE
HOCHWÜRDEN DER HERR PFARRER
145
DER RECHTSANWALT
DER KUNSTMALER
DER HERR ABTEILUNGSCHEF
DER SCHUTZMANN
DER ARZT
DER WURSTFABRIKANT
DER BÜROBEAMTE

Lieber Simplicissimus!

In fernen Friedenszeiten, im Kissinger Kurgarten: lachender Frühsommermorgen, Musik, wandelnde Kurgäste.

In splendid isolation eine Gruppe Engländer — in ihrer Mitte der Herzog von Edinburgh — von strahlender Eleganz. Die Damen mit riesigen Buschen prachtvoller La France-Rosen in den Armen.

Ein polnischer Jud in Kaftan und Pajes bleibt vor einem der Lords stehen, der, in lächelndem Gespräch, eben das Trinkröhrchen ansetzt. „Entschuldigen Se, Herr, Se haben da ä klane Unreinlichkeit!" Und steckt dem verblüfften Gentleman den Finger ins Trinkglas, in dem ein — Rosenblatt schwimmt.

In einer Kirche in Lüdenscheid wurden am Sonntag Lätare die Konfirmanden geprüft. Über die Bedeutung des heiligen Abendmahls. „Wie nennen wir das Abendmahl noch, Hedwig Piper?" — „Kommunion." — „Richtig. Und wie heißen die Teilnehmer an der Kommunion, Fritz Hottenpott?" — „Kommunisten, Herr Pastor."

Die gute, aber begüterte Großmama besucht die Enkelkinder. Der Jüngste sagt: „Großmama, mach' einmal die Augen zu!" Dies tut sie. „So, jetz mache sie wieder auf." — „Warum denn, mein Kind?" — „Wir sind jetzt reich!" — „Wieso, mein Kind?" — „Papa hat gesagt, wenn die Großmama die Augen zumacht, sind wir reiche Leute."

Nationaltheater. In der ehemaligen Königsloge ein aufgedonnertes Ehepaar, dessen Wurstfinger einen analogen Beruf verraten.

„Siehst du," sage ich zu einem Bekannten, „das ist nun die neue Gesellschaft."

„Nein," sagt er und dreht sich um, „das ist schon mehr Geselchschaft."

Früh am Tag

(Zeichnung von X. Sieck)



Kein Vogel ruft. Kein Schatten fällt.
Perlmutterfahl ein Graben blinkt.
So morgenblaß das hohe Zelt,
darin der letzte Stern ertrinkt.

Nun streift und weckt ein kühles Wehn
von Osten her das Wipfelgrün.
Und Hügel glühn und Wolken blühn,
derweil wir noch im Grauen gehn.

Dr. Owlglaß

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Im Wohnungsamt

(Zeichnung von F. Schaefler)



„Wenn Sie mir schon keine Wohnung verschaffen können, dann geben Sie mir vielleicht einen Posten in Ihrem Büro, damit ich wenigstens am Tag schlafen kann."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. [illegible] nehmen alle Postanstalten, [illegible] und Zeitungsgeschäfte [illegible] entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakei und Jugoslawien [illegible] 20 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.63 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Luxusausgabe auf [illegible] Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 40 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** [illegible], München — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27 — **Druck von Strecker und Schröder**, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Preisabbau

(Zeichnung von E. Thöny)



„No, wie geht's, Bäurin?" — „O mei, Herr, schlecht — 's Sach wird all'wei' billiger!"

Aufschwung

Die allerseits freudig begrüßte Starkbierperiode
bedingt auch eine Kräftigung der parlamentarischen Methode.
War man mitunter trocken und akademisch,
so bevorzugt man jetzt wieder das Rindsleder statt des Sämisch
und läßt durch die öffentlichen Verhandlungshallen
den fröhlichen Wortschatz ländlicher Saumärkte knallen.
War man in Reden und Gebärden zuweilen fast steiflich,
so äußert man sich jetzt wieder klar und handgreiflich.
Durch eine Erhöhung der alkoholischen Prozente
begibt sich das Wiedererwachen der seelischen Grundelemente.

Kurz: will man ein vaterländisches Geistesleben entfalten,
muß man dem Volke die Religion und das Nationalgetränk erhalten.

Ratatöskr

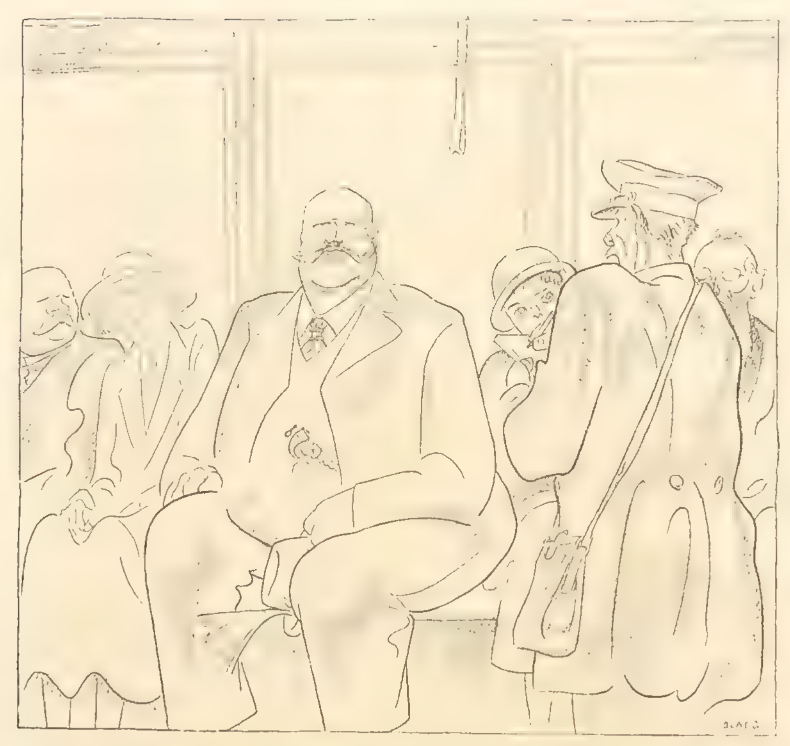
Der Krüppel

Von Ludwig Beil

Es war mir unbehaglich, daß so viele Blicke sich auf das Buch neben mir richteten. Ich war sicher, der Titel war allen Mitfahrenden unbekannt; niemand hätte also, selbst wenn es ein Werk meines Lieblingsautors gewesen wäre, auf meinen Geschmack, mein Kulturbedürfnis, ja auf meine äußerlichsten Lebensansichten schließen können. Dennoch war es mir, als habe der neue, mir noch völlig gleichgültige Band eines mir gänzlich unbekannten Schriftstellers ein Teil meines Ichs auf dem Titelblatt und schriee es aller Welt entgegen. Hinwegnehmen mochte ich es nicht, aus Scheu, man könnte mich mit dem neidischen „Scharfblick der Glücklichen", denen alles Lesen überflüssig und entbehrlich scheint, aristokratischer Verschlossenheit oder geistiger Vorenthaltsamkeit gekränkt beschuldigen. Der Arbeiter haßt unsere schwielenlosen Hände — warum sollte er unsere Bücher nicht hassen?
Jede Haltestelle nahm das Interesse an meinem Buch einen Augenblick weg. Die Einsteigenden wurden wie unverschämte Wesen von unverschämten Wesen gemustert und rubriziert — von den Frauen wohl nach dem äußeren „Schick" beäugt, von den Männern vielleicht nach Beruf, materieller Güte der Kleidung

Verlorene Apanagen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Geln S', Königliche Hoheit, dees hamma uns aa net denkt, daß Sie amal mit der Tramway fahr'n und daß i koa Fünferl mehr nehma derf."

und der größeren oder geringeren Energie des Auftretens und der Gesichtszüge willkürlich eingeschätzt, in den meisten Fällen von beiden Geschlechtern jedoch nur gedankenleer und sorgenvoll angestarrt.
Einmal hielt der Wagen ungewöhnlich lange. Der Schaffner hatte Mühe, ein etwa zwanzigjähriges Mädchen hinaufzuheben, das mit zwei älteren Personen, offenbar seinen Eltern, einstieg. Armseligeres an Häßlichkeit habe ich nie gesehen: nicht nur, daß der unverhältnismäßig große Kopf in den Schultern saß, als zöge ihn eine Faust von innen in den Körper; nicht nur, daß die spitzen Schultern außerdem schief und Arme und Beine von grotesker Länge waren — der Ausdruck dieses Gesichts war von solch heimtückischer, boshafter Verzerrtheit, daß ein fast schmerzhaftes Grauen über die Gesichter der Wageninsassen lief und jedes dabei die Falten der Ärmsten für eine Sekunde trug.
Ich empfand, so sehr ich mich innerlich darüber schelten mußte, auch nicht das geringste Mitleid. Wie ich den Teufel nicht bedauern könnte um seine aus Mythe und eigener Vorstellung geahnten Fratzenhaftigkeit, ebensowenig konnte ich ein anderes Gefühl in mir entdecken als das Erschrecken vor der Erhabenheit des Häßlichen, Abnormen. Ich wollte mir Erbarmen einreden — es blieb eine Anklage gegen den Krüppel: sie schleppt eine furchtbare Ungesühntheit, wenn nicht die eigene, so doch die ihrer Eltern, vielleicht gar einer ganzen Generation mit sich. Mir kam der grausame Gedanke, dieses Mädchen müsse diese Gestalt haben, damit keiner sie lieben, und diese absolute Tücke des Gesichtsausdrucks, damit keiner auch nur Erbarmen für sie fühlen dürfe. Die Grenze aller seelischen Qual für ein Mädchen, nur Abscheu, noch nicht einmal Haß zu erwecken, schien mir für sie das Gegebene. Ihre Augen schienen gar nichts anderes zu wollen, sie waren ohne Dulderbitte, ohne Glauben an irgend etwas, sie waren das Abstößige selbst.
Der Wagen war besetzt bis auf zwei Plätze neben mir. Die beiden Menschen, in denen ich die Eltern des Mädchens vermutete, setzten sich und ließen es zu meiner Verwunderung stehen. Es suchte die Handriemen zum Festhalten zu erlangen, doch blieb es bei der kläglichen Bemühung. In einer Kurve schwankte es und stützte sich auf des Vaters Schulter, wurde aber mit schlecht verhehlter Brutalität zurückgedrängt. Da stand ich auf und bot der Hilflosen meinen Sitz an. Ohne ein Wort, ja nur ein Kopfnicken höflicher Dankbarkeit setzte sie sich neben ihren Vater und betrachtete verbissen die Schuhe der Gegenübersitzenden.
Die Farbe ihrer Augen war im elektrischen Licht schwer zu entscheiden. Eben, beim Niederschauen, lag ein metallisch-grüner Glanz darin; blickte sie, was mit einer stumpfen Interesselosigkeit selten geschah, zu einem auf, so waren sie matt und wasserblau; die verbohrte, katzenhafte Tücke darin ließ trotzdem so intensiv an Grün denken, daß der Verstand mehr an die konstruierte als die Augen an die wahre Farbe glaubten.
Die glänzenden Ladenscheiben draußen hörten auf, nur einzelne Gaslaternen huschten noch vorbei: wir fuhren außerhalb der Stadt. Die Fenster bildeten durch die zunehmende Dunkelheit einen Spiegel gegen das Wageninnere, hinter dem Bäume und Felder unwirklich und schattenhaft kamen und schwanden. In dem Gemisch der sich stark spiegelnden Messingstangen, der matteren Innenräume und dunkel vorbeifliegenden Natur blieb das Bild der drei Menschen und vibrierte unmerklich, wenn über einer Schienenverbindung oder einer Weiche die Scheiben leise mitklirrten. Durch die verschwommene Wiedergabe des Fensterglases war jede Schärfe aus den Zügen des Krüppels genommen, und ich erschrak beschämt vor dem Ausdruck edelsten Leides, der da aus dem Wagenfenster mich anflehte — und plötzlich verblüffte mich die Ähnlichkeit aller drei zueinander! Ich hatte etwas wie Angst, mich umzudrehen und mich von der stärkeren Wirklichkeit überzeugen zu lassen, dennoch tat ich's. Des Mädchens Gesicht war magerer, trug jedoch Zug für Zug der Eltern, wenn auch in abstoßender Karikatur. Sie schienen zu merken, daß ich ihre Gesichter vergleiche, und schielten zu mir empor, als fühlten sie ein Entsetzen wie vor kommendem Verrat ...
Der Schaffner rief mein Ziel in den Wagen.
Ein dürrer Arm streckte sich mir nach, und eine dünnfingrige Hand gab etwas weiter: „Hier, Ihr Buch — Mutter, dem Herrn da, der eben aussteigt!"
Die Eltern lächelten über meine Zerstreutheit, und dieses Lächeln gab ihren Gesichtern ein erneut Gleichartiges, das mich den Weg bis zu meiner Wohnung mit erschütternden Ahnungen und Kombinationen beschäftigte. Der geklärte Gedanke tastete zunächst an lauter Zweifel, bis ich ihn, müde des Grübelns, verwarf. Die Dunkelheit indessen, und daß mich seit Tagen, ja Wochen, nichts so gefesselt hatte, ließ eine düstere Idee immer stärker in mir werden. Ich ertappte mich dabei, daß ich

zuhause in den Spiegel blickte, ohne mich vor lauter Nachdenken überhaupt zu sehen, ich schlug das Buch auf und las, ohne daß mir der Sinn des Gelesenen bewußt wurde. Endlich, als ich die Lampe ausgedreht hatte, kurz vorm Einschlafen, glaubte ich es sicher zu wissen, doch versuchte ich an nichts mehr zu denken und schlief ein.
Ich wachte noch einmal auf.
Ich erstarrte jäh, wie plötzlich sich an das Ahnen das unabwendbare Wissen schloß, das doch nur gefühlte Wissen ohne Beweis, diese Vision der Wahrhaftigkeit. Wie ein starkes Licht betäubte mich sekundenlang die Erkenntnis, ich begriff geradezu, daß die Eltern jener Mißgestalt Geschwister waren. Geschwister sein mußten.

Männer

oder

Der Parlamentarismus ist das einzig Wahre

Hin und wieder muß man doch einmal den Parlamentsbericht lesen. Nicht zu oft ... denn dann merkt man nicht mehr, was man daraus entnehmen kann ... aber dann und wann ist es schon gut. Gestern tat ich es nach längerer Pause wieder einmal.
Ha, wie wurde da mein Herz erhoben, als ich aus dem Bericht entnahm, womit sich die Herren Abgeordneten während eines Sitzungstages im Dienste der Allgemeinheit beschäftigt hatten.
Der Bericht über die 54. Sitzung des bayrischen Landtags vom 18. März 1921 verzeichnet folgendes:
Abg. Spuler (Mittelp.) hatte behauptet, die Sozialdemokraten seien am Unglück des deutschen Volkes schuld. Er wird vom Abg. Timm (Soz.) wegen dieser Äußerung als Verleumder bezeichnet, wofür Timm wiederum vom Präsidenten gerügt wird. Da erhebt der Abg. Hilpert (Mittelp.) seine Stimme. Ob dem Präsidenten bekannt sei, daß während der Rede Spulers von der Linken beleidigende Zwischenrufe fielen.
Nein, dem Präsidenten sei nichts bekannt; er habe im gegebenen Moment das Präsidium garnicht geführt. Es erhebt sich der stellvertretende Präsident Auer (Soz.) und führt aus: Während er präsidierte, sei ihm ein Zettel zugeschoben worden, auf dem geschrieben stand, daß der Abg. Löblein dem Abg. Spuler mehrere Schimpfworte zugerufen habe. Da er nicht gewußt habe, von wem der Zettel war, habe er keine Veranlassung genommen, auf eine solche anonyme Denunziation zu reagieren.
Hier wirft der Abg. Kropp erregt ein: „Da hört sich doch alles auf!", während von links gerufen wird: „Sie aufgeblähter Frosch!" Es erhebt sich Präsident Königbauer und rügt den Abg. Auer wegen des Ausdrucks „anonymer Denunziant".
Da springt Abg. Gareis (U. S. P.) auf und legt stürmischen Protest dagegen ein, daß Abg. Eichner während der Rede des Abg. Bauer den Ausdruck „Saukerl" gebraucht habe.
Abg. Funke (B. Vp.) tritt auf den Plan. Er sei es gewesen, der den Herrn Auer zugeschobenen Zettel veranlaßt habe. Er habe die Würde des Hauses wahren wollen und werde dafür nun als anonymer Denunziant bezeichnet. Er protestiere ganz entschieden.
Schon ist Abg. Auer (Soz.) wieder zur Stelle. Der Zettel sei ohne Unterschrift gewesen; er habe sich daher für berechtigt halten dürfen, von anonymer Denunziation zu reden.
Abg. Kropp (Vp.): Wenn die Herren Sozialdemokraten sich so aufregten wegen des vom Abg. Eichler gebrauchten Wortes „Saukerl", so wolle er nun auch nicht länger mit der Enthüllung zurückhalten, daß kürzlich der Sozialdemokrat Endres mit Bezug auf die Rechte den Ausdruck „Saubande" gebraucht habe. Die Rechte habe damals jedoch von Weiterungen abgesehen, weil sie Herrn Endresens Erregung berücksichtigt hätte.
Abg. Funke (Vp.) verwahrt sich nochmals gegen den Vorwurf der anonymen Denunziation, und Abg. Auer (Soz.) schließt die Verhandlung mit der männlich stolzen Erklärung, daß das Haus jederzeit die Konsequenzen ziehen könne, wenn es etwa die Objektivität seiner Geschäftsführung bezweifeln sollte.
Damit hatten die vom Volk gewählten Vertreter der Nation ihr positives Wirken für diesen Tag beendet und konnten sich beruhigt zum Mittagessen begeben.
Wer aber glauben sollte, daß diese Darstellung eine erfundene Satire sei, der irrt. Sie ist eine Satire der Tatsachen, und jedermann kann sie nachlesen im amtlichen Sitzungsbericht des bayrischen Landtags vom 18. März im Jahre des Aufbaus 1921.

Emanuel

In den Düsseldorfer Hofgarten-Schützengräben

(Zeichnung von E. Schilling)



„Dieser Krieg gefällt mir, Marcel: ohne Gefahr und mit guter Löhnung zusehn, wie sich der Feind verblutet."

Lieber Simplicissimus!

Der Stadtmagistrat Kufstein erläßt im „Tiroler Grenzboten" eine geharnischte Kundmachung gegen den Einfall der Bayern, die, von ihrer Valuta verführt, nicht nur in puncto Alkohol, sondern auch in puncto veneris zu exzedieren scheinen. Denn die Philippika schließt folgendermaßen:

„... es kann und darf nicht weiter mit angesehen werden, daß sinnlich Betrunkene öffentlich Ärgernis erregen und sittenverderbend auf die Jugend wirken.

Der Bürgermeister."

Schumann oder Schubert?

Wir sind, im Städtchen, ein kleiner Tisch von Auslanddeutschen und erzählen uns gern von früher. Eben freuen wir uns über den zweiten Siegeszug des hochenen Wagner durch Frankreich und England, da sagt einer: „Die Engländer sind das Volk ohne Musik." — „Aber von unseren Meistern wissen sie doch", meint ein anderer und berichtet:

„Wir kamen, ein berühmtes deutsches Quartett und ich, lang ist's her, von Eton, wollten nach London und waren, dank unserer Erfolge, heiter und voll des besten Whisky. Unterwegs halten wir länger in Slough, wir treten auf den Bahnsteig und das Quartett singt. Es singt, umgeben von Hunderten andächtiger Engländer, ein bayerisches Lied, das lautet:

Mein Vater schickt mi in Garten 'naus,
Meine Mutter schickt mi in Klee.
Da kommen drei sakrische Jagerbuam
Und lupfen mir's Röckl in d' Höh.
usw. usw.

Die Zuhörer sind tief und dankbar ergriffen. Und ein älterer, wohlgepflegter Gentleman löst sich heraus, tritt auf den Quartettleiter zu, einen damals sehr bekannten Kammersänger, und fragt höflich und sachlich: ‚Excuse me, Sir, was this Schumän or Schubörd?'"

In Nordfrankreich

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dein Haus willst du wieder aufbauen? Mensch, du ruinierst uns ja unsere ganze Propaganda gegen die Deutschen!"

Der Ausbruch des Salvators in München

Sie saßen mit verklärten Mienen da
und hauchten selig: Er ist gut und stark ...
und kostet auch der Liter noch fünf Mark ...
wir haben Ihn erlebt ... das Reich ist nah'!

Der Wirt hat — nassen Blicks — ihn zelebriert,
ihn, der Salvator heißt, den heiligen Trank;
gegrüßt ihr auf, ihr unter jeder Bank,
ihr, die ihr hoffend in die Zukunft stiert.

Er ward uns wieder — trotz Verrat und Spott:
wie immer auch der Zwietracht Winde wehn:
Er ist mit uns ... es kann uns nichts geschehn ...
wir glauben wiederum an einen Gott.

Käm' uns nun gar ein Rettich noch ins Haus ...
wohlauf und heil! die Herzen sind gestimmt ...
und wenn selbst unser König wieder kimmt — —
so macht man sich mit Starkbier nichts daraus.

Peter Scher

München, 13. April 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

ugspreis vierteljährlich 18 Mark

Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Der Sieg in Oberschlesien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



O wie traurig seh'n sich an
Ladislaus und Mariann'!

Hexe, die sich verjüngt

(Alfred Kubin)



Zähmung

Lichtdurchlässig wie Bergkristall.
Rein und rubinen rasen meines Blutes
Bergbäche talwärts.
In Gletscherbläue entsprangen sie.
Lebendige Sturzkraft empfingen sie
Von der Steile des Montblanc.

Aber siehe, im Tale
Leuchten die Blumen der Ebene sanft.
Und der Widerschein der Sommerfelder
Schaukelt im Flusse wie goldenes Floß.
Und der Glockenton der Herden
Läßt sich schwimmen wie Rindenboot.

Und im goldweißen Sand der Buhne
Badet ein Mädchen zwischen Birken und Weiden.
Ach, um die schönen Beine knechtisch
Und den blonden Leib beleckend,
Lagert der Strom sich
Hündleingehorsam.

Arnold Ulitz

Das Telephon

Von Hans Reimann

Philipp Reis in Friedrichsdorf bei Frankfurt am Main hat um die sechziger Jahre einen Apparat erfunden, von welchem im Brockhaus ausgesagt ist, daß durch eine Membran, gegen welche man sprach oder sang, der Strom einer galvanischen Batterie in rascher Folge abwechselnd geschlossen und unterbrochen wurde, während der Strom an der Empfangsstelle eine Drahtspule durchlief und den in die Spule eingelegten dünnen Eisenkern in tönende Längsschwingungen versetzte, deren Höhe von dem Tempo der Stromschließungen, also von der die Stromschließungen bewirkenden Membran, welche schwingen tat, abhängig war.
Goldene Worte.
Die Erfindung des Herrn Philipp Reis ist bekannt geworden unter dem Namen „Telephon", der, wenn man ihn bloß vernimmt, gerate ich in Wut.
Ich weiß nicht, ob Herr Philipp Reis das Telephon erfunden haben würde, falls er die Folgen übersehen hätte. Mehr oder minder verhält es sich wohl mit allen Erfindungen so — mit Pulver, Druckerschwärze, Amerika und Kohlrübenmarmelade —, daß die Urheber in prachtvoller Ahnungslosigkeit drauflosexperimentiert haben, bis sie mit dem fertigen Resultat vor ihre Mitmenschen traten, ohne Rücksicht darauf, ob diesen die jeweilige Entdeckung willkommen sei oder nicht, und mochte auch manche Neuerrungenschaft auf den ersten Anhieb etwas Bestechendes, Bahnbrecherisches, Zivilisatorisches haben: ein paar Jährchen oder Jahrhundertchen später wäre man froh gewesen, wenn der inzwischen ins Lexikon untergeschlupfte Geist etwas weniger Epochales ausgeheckt hätte.
Am Telephon ist emsig herumverbessert worden, und heute sind wir glücklich so weit, daß die Besseren unter uns die primitive, telephonlose Zeit zurückwünschen. Einst jedoch (— ich sage „einst", und es ist noch gar nicht lange her!) . . . einst war es eine Lust, zu telephonieren, und ich weiß von einem Menschen namens Dietolf Lamberkeit, der — — — Nein, mit einem Relativsatz ist das nicht abzumachen. Die Geschichte will erzählt sein. Denn Dietolf Lamberkeit ist schuld am Niederbruch des gesamten Telephonwesens.
Sie werden sich, mein Bester, wenn Sie viertelstundenlang auf das Fräulein vom Amt warten mußten, die Frage vorgelegt haben, was denn in aller Welt der Grund sei, ausgerechnet Ihnen gegenüber so garstig zu sein, wo Sie doch wissentlich keine einzige Telephonistin in der Ehre gekränkt haben. So mögen Sie heute endlich erfahren, daß Dietolf Lamberkeit dafür verantwortlich zu machen ist, wenn sich niemand meldet, oder, falls dennoch verbunden wird, eine falsche Nummer mit Ihnen spricht.

Dietolf Lamberkeit — um es rund heraus zu sagen — war ein überflüssiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und sein Tun und Treiben bestand darin, daß er weder etwas tat noch etwas trieb. Seine Lieblingsbeschäftigung war: auf der faulen Haut zu liegen und sich die gebratenen Tauben in den Mund fliegen zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß Dietolf Lamberkeit, ein reicher Parasit, an Langweile litt und selbige auf mannigfaltige Weise zu vertreiben suchte. Zu faul, amourösen Vergnügungen nachzujagen oder irgend welchen noblen Passionen zu huldigen, räkelte er sich den geschlagenen Tag auf dem Divan seines Studios und tüftelte Methoden aus, die ihm ermöglichten, unterhaltsamen Lustbarkeiten obzuliegen, ohne Fuß oder Finger rühren zu müssen. Dieweil er ein Mensch von üppigster Phantasie war, ließ er sich ein Telephon legen (dies war damals noch möglich), nahm den Hörer zur Hand und sagte: „Bitte 17428!“ Die gewünschte Nummer meldete sich. Lamberkeit nannte seinen Namen, bestellte für zweihundert Mark Cremeschnitten nach der Lessingstraße 28, mit quittierter Rechnung abzugeben bei Höfer, und hängte den Hörer wieder an. Die 17428 hatte er im Telephonbuch nachgeschlagen und die Adresse des Standesbeamten Höfer ebenfalls. Hierauf verlangte er 377. Eine Stimme antwortete: „Hier Weißflog und Morgenstern.“ Lamberkeit fragte, ob einer der Herren Chefs am Apparat sei. Die Stimme tönte zurück: „Hier ist Weißflog persönlich.“ — „Herr Weißflog,“ rief Lamberkeit, „nehmen Sie ein Auto und fahren Sie so rasch wie möglich nach Hause. In Ihrer Familie ist soeben die Reblaus ausgebrochen!“ Und hängte an. Und blätterte im Telephonbuch. Und ließ sich mit 11004 verbinden. Eine Dame machte „Halloh?“ Lamberkeit sprach: „Hier Ministerium des Außeren, Abteilung für bösartige Hautkrankheiten. Wir erwarten Sie Punkt fünf Uhr an der Siegessäule, widrigenfalls Strafvollzug eintritt!“ und hängte den Hörer an, sich im Geiste weidend an den verdutzten Gesichtern der Apostrophierten. Dann bestellte er telephonisch eine Kolonne Möbelwagen nach der Wohnung eines alten Schulfreundes, der sein möbliertes Zimmer zu verlegen dachte und im Besitze von summa summarum zwei Zahnbürsten war. Dann schickte er per Telephon den Hausmeister eines Krematoriums in eine Gastwirtschaft der nördlichsten Vorstadt, wo ein Brillantring im Werte von dreitausend Mark unter der Hand verlost werden sollte. Dann ließ er telephonisch drei Dutzend vernickelte Dachtraufen an der Villa eines nach Ägypten verreisten Verlegers anbringen. Dann erwirkte er — immer auf telephonischem Wege —, daß eine Schar berittener Schutzleute nach dem Lunapark beordert wurde — zwecks Verhaftung der dortselbst wasserrutschbahnfahrenden gemeingefährlichen Spione Palmström und Korff. Dann bestellte er diverse Hebammen für nachts ein Uhr zu einem mehrfach verheirateten Kinostern und alarmierte um die gleiche Zeit sowie im Namen des Oberhofmarschallamtes vier Schwadronen der Berliner Müllabfuhr-Ulanen nach dem Tempelhofer Feld behufs Verteilung von Freikarten für das Ballett Charell.

Tagelang saß Dietolf Lamberkeit am Telephon und richtete Blödsinn an. Unermüdlich, zäh, grinsend. Wie wenig normal der Mann war, erhellt nicht sowohl aus der Tatsache, daß er eigens für Berlin ein Freikorps telephonierender Phantasten schuf, als daraus, daß er — nach Ausarbeitung eines mit raffiniert gewählten Beispielen illustrierten Leitfadens — in sämtlichen Städten Deutschlands Agenten unterhielt, die, mit fürstlichem Sold ausgestattet, nichts anderes zu tun hatten, als die Nasführ-Methode des Erfinders anzuwenden und rastlos bei ihren Brüdern und Schwestern in Philippo Reis anzuläuten. Die Sache ist nie recht ruchbar geworden.

La grande nation

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Wir sind gar nicht so militärisch, wir sehen nur so aus.

Wir sind sehr tüchtige Zollbeamte —

haben ein reges Interesse für die deutsche Industrie.



Die Valutaverhältnisse haben uns zu tüchtigen Einkäufern gemacht.

Alles in Allem sind wir als Privatleute in Deutschland.

Das rein Militärische haben wir unseren schwarzen Brüdern überlassen.“

Rußlandfahrer

(Zeichnung von E. Thöny)



„Gut, daß ich meine Eindrücke über Sowjet-Rußland noch nicht formuliert habe — man muß erst wissen, wer dort gesiegt hat, um mit richtigen Augen gesehen zu haben."

weil ein jeglicher vor der Schadenfreude des anderen bangte und säuberlich für sich behielt, daß er sich hatte mystifizieren lassen. Aber die Postbehörden standen Qualen aus und stellten ein Heer von Spitzeln auf die Beine, damit den allem Anschein nach bestorganisierten Telephonbuben auf den Leib gerückt werde. Diese waren leider niegends zu fassen, indem sie sich der in Restaurants, Kaffeehäusern und öffentlichen Gebäuden befindlichen Apparate oder Telephonautomaten bedienten.

In ausgedehnten Konferenzen hat man beratschlagt, wie dem meschuggenen Treiben der telephonierenden Quälgeister wirksam zu begegnen sei, bis endlich ein ganz gerissener Schlaumeier folgenden Vorschlag aufs Tapet brachte: Man lasse jeden Fernsprechteilnehmer, der eine Nummer verlangt, eine Viertelstunde lang warten, ehe man ihn verbindet. So könne man sicher sein, daß die übel angebrachten Narrenspossen jener unauffindbaren Burschen aufhören würden, und habe sich erst einmal herumgesprochen, daß alles Telephonieren eine Nervenplage sei, dann werde kein Mensch mehr zu seinem Vergnügen einen Hörer in die Hand nehmen.

Der Vorschlag wurde einstimmig akzeptiert, und Dietolf Lamberkeit sah sich genötigt, die „Orglam" (Organisation Lamberkeit) aufzugeben. Er verlegte seinen Wohnsitz in die Schweiz und telephoniert dorten, unsicherem Vernehmen nach, mit Hochdruck.

Wir aber löffeln aus, was er eingebrockt hat.

An die Jugend

Brüder, vom Kopf den Hut!
Von der Brust, was da zwingt und beengt!
Das Blondhaar dem Winde verschenkt!
Die Schritte durch Wetter und Wälder gelenkt!
Der Sonne entgegen das Blut!
Zum Knecht wird, wer ruht!

Nicht auf den Boden geschaut
Hinschleichend mit müdem Gang!
„Dennoch" heißt unser Trotzgesang!
Beim seligen Himmel, der über uns blaut,
Bei der Urkraft, die nur sich selbst vertraut:
Wir tragen Freiheit im Mantelschwung.
Wir sind jung!

Brüder wohlan! Herzen empor!
Beißt die Zähne zusammen im Leid!
Regt eure Arme, erfüllt eure Zeit,
Zerreißt den Flor, durchschreitet das Tor —
Wollen ist Ewigkeit! . . .

Helmuth Richter









Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien ..., Lettland und Estland 20 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.05 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragendem ... Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung ... in Deutschland ... Länder 40 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München, Hubertusstraße 27.** — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.



Ein Feinschmecker



„Herr Mosta, der neuche G'söll will scho wieda gehn, weil Ihna Politur net zum sauf'n is."

















Bacon-Theorieen

oder

Der Sieg der männlichen Wissenschaft

Von Paul Enderling

„Die Wissenschaft ist weiblich“, sagte Fräulein Doktor. „In allen Sprachen.“ Und sie sah sich kampfbereit um.
Aber es kämpfte niemand. Alle waren geblendet. Frau Professor schwoll an. Ihr Salon . . . ihr Salon!
Nur ich kämpfte. Ich zermarterte mir mein Hirn. Ich hätte die Honorare des nächsten Jahres gegeben für eine Sprache, in der diese verdammte Wissenschaft männlich war.
„Es gibt keinen Gott der Wissenschaft, wohl aber eine Göttin . . . (du bist es nicht, dachte ich) . . . der weiblichen Intuition glückt alles, woran die sogenannte männliche Gründlichkeit scheitert . . .“ Ich hörte nur halb zu, ich suchte verzweifelt nach einer Sprache. Sollte ich aufs Geratewohl sagen, daß im Kerauelischen und in der Bakairi-Sprache in Brasilien die Wissenschaft männlich sei?? Alles konnte dies gelehrte Biest doch am Ende nicht wissen . . .
Aber es gab vielleicht noch andere Mittel, sie klein zu kriegen. Zähneknirschend wartete ich.
Inzwischen schluckte sie alle Begeisterung des Salons wie ein Brennspiegel das Licht und zählte die Großtaten weiblicher Forschertätigkeit auf. Und gelangte zu Bacon. Eine Frau hatte es herausbekommen (es war gar keine Frau, im Gegenteil, eine Miß . . .), daß er Shakespeares Dramen geschrieben.
„Ah . . .“, sagten alle.
Ja. Und eine Frau wiederum hatte jetzt aus seinen Geheimschriften entdeckt, daß Bacon wie Essex Elisabeths Sohn war.
„Aaaah . . .“ sagten alle.
Sie reckte sich und sah mich boshaft an. Warum eigentlich? Ich hatte mich bisher ganz ruhig verhalten.

Poincaré und die Schuldfrage

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schreien! Lauter schreien! Die Wahrheit rückt bedenklich näher.“

„Sie zweifeln natürlich?“ höhnte sie mich an. Sie witterte den Feind und wurde boshaft. Das hätte sie nicht werden sollen. Das nicht.
Ich kräuselte die Lippen und sagte kühl: „Sie scheinen noch nicht das Neueste zu wissen.“
„Das Neueste??“
Aha! Soviel Weiblichkeit saß doch in ihr. „Ich bin nämlich Bacon-Spezialist“, fuhr ich sanft, mit meiner einschmeichelndsten Stimme fort. „Ich weiß z. B. auch . . .“ (hier beugte ich mich vor und schoß das Nächste wie einen Pfeil auf ihr rechtes Brillenglas ab) „. . . ich weiß, daß der Schauspieler Shakespeare mit Elisabeth den Francis Bacon gezeugt hat . . .“
„Shakespeare mit Bacon?“ stammelte sie, aus dem Sattel geworfen.
„No. Sie verirren sich in den Geschlechtern . . .“ (Im Grunde war auch dies ein feiner Einfall. Vielleicht einmal später!) „. . . Shakespeare mit seiner Freundin Elisabeth.“
Ihre Haare hoben sich langsam vor Grausen. Jedes hob sich einzeln. Ich sah es mit der Wollust eines Hexenhenkers.
„Unmöglich!“ schrie sie. „Die Daten stimmen nicht.“
„Die Daten!“ lachte ich geringschätzig. „Alles Fälschungen der Elisabeth. Und Essex —“
„Und Essex??“ schrillte sie, auf alles gefaßt. Auf alles. Nur nicht auf das, was kam.
„Essex ist ein von Bacon erweckter Golem.“
„Golem?“ sagte die Frau Professor. „Ist das nicht der mit Wegener?“ Aber ein strafender Blick ihrer Tochter warf sie nieder, daß sie an ihrem seelischen Aufkommen verzweifelte.
Fräulein Doktor hauchte tonlos (wirklich tonlos!): „Ein Golem? Und?“
„Er schrieb die sogenannten Shakespeare-Dramen.“
„Er??“ Sie sah sich um. Irr. Hilfeflehend. Das Land der Logik mit der Brille suchend.
Ich erhob mich. Man muß seine Siege nicht übertreiben. Immerhin verletzte ich ihr noch: „Sie finden alles in der Komödie der Irrungen. Sie ist ein einziges Akrostichon und verrät alles.“
„Und Sie haben den Schlüssel?“ Sie winselte. Sie begann auf ihre spitzen Knie zu rutschen.
Mit einem rätselhaften Lächeln ging ich aus dem stillgewordenen Salon. Ich war fein heraus.
Ich . . . war . . . fein . . . heraus

An der Riviera

(Zeichnung von F. Heubner)



„Ich weeß nich, im Film hat mir Italien mehr imponiert." — „Ja, und dann ist es hier auch nicht so warm wie im Kino."

Der Rückweg

Von Hans Natonek

Es kamen alte Leute vorbei, die sich welk auf Stöcken stützten, und junge Mädchen in Weiß, denen Männerblicke folgten. Kinder schlugen Reifen, Hunde jagten bellend über die Wiese; von gar nicht fern brachte der Wind Tanzmusik. An den besetzten Bänken zog es besonnt vorüber, ein buntes Band ohne Ende.

Sie saßen zu viert auf der Bank und genossen das farbige Bild. Zumal den Mädchen galt ihre spähende Aufmerksamkeit. Das quoll aus einem unbekannten Ursprung immer von neuem hervor, schwebte an ihnen vorbei, der Gang einer jeden von anderem Reiz und Wesen ... und verschwand wieder.

Und sie wußten: heute werde ich mich in eine verlieben. Ich weiß noch nicht, welche es sein wird, aber es ist eine unter den tausend Unbekannten, die von irgendwoher an dieser Bank vorüberkommt. Ich weiß noch nicht, wie sie aussehen wird, aber sie wird so aussehen, wie es der Laune, Lust und Phantasie dieses lauen, süß atmenden Sonntags entspricht. Dann werde ich aufstehen, ihr nachgehen, ihre Bekanntschaft zu machen suchen, sie irgendwo in einem Garten mit Eis und Kuchen traktieren, vielleicht auch in einem heißen Saal mit ihr tanzen, und dann wird es Abend werden ... und wenn es diesen Abend nicht sein wird, dann wird es morgen oder übermorgen sein, oder in der kommenden Woche — oder es wird ein anderes Mädchen sein. Aber eine unter den tausend Unbekannten, die von irgendwoher an dieser Bank vorüberkommt, ist es bestimmt.

Das war in ihrem Gefühl. Die jungen Leute sprachen nur wenig. Ihr ganzes Wesen war Erwartung, und ihre gespannten Blicke lagen wie Netze über dem sonnigen Weg. Da jeden Augenblick das Ereignis eintreten konnte, daß einer sich erhob, um seinen Pürschgang anzutreten, schlug der Jüngste vor, man solle sich, ein günstiges Gelingen vorausgesetzt, in der Gartenrestauration mit den weißen Pavillons, unten am Fluß, wiederfinden; denn zu viert sei es noch lustiger, und man könne sich ja jederzeit wieder trennen.

„Mich braucht ihr nicht zu erwarten", sagte Arnold Röder. „Ich führe durchaus nichts dergleichen im Schilde." Die Freunde machten verwunderte, ungläubige Gesichter. „Schon lange nicht mehr und ... wahrscheinlich ... nie wieder ... Ihr sollt auch wissen, warum. Es ist eine kleine Geschichte. Vermutlich seid ihr nicht in der Stimmung, sie zu hören, aber um so mehr bin ich in der Stimmung, euch die Geschichte zu erzählen. — Es war genau so ein Frühlingssonntag wie dieser, ich saß genau wie ihr heute auf einer Promenadenbank. Ich sprach ein Mädchen von holdseligster Zartheit an — oh, ich habe mich niemals mit Bagatellen abgegeben", höhnte er in verquälter Selbstironie, „und kurz und gut, nach einigen Tagen war ich dank meiner überlegenen Routine am Ziel ..."

Der Jüngste sprang plötzlich auf und sagte aufgeregt: „Ihr entschuldigt mich. Du erzählst mir deine Geschichte ein andermal. Also bei den weißen Pavillons." Und er verschwand im bunten Strom der Spaziergänger. In seinem Schritt war etwas Schleichendes.

Die beiden anderen waren aufgestanden und bemühten sich gereckten Halses, herauszufinden, wem der Freund folgte. — Dann setzten sie sich wieder, und Arnold fuhr fort: „Die Vorgeschichte ist immer die gleiche; sie entwickelt sich so, wie wir es eben gesehen und oft genug erlebt haben. Wir reißen so ein Mädchen zum Gipfel empor; manchmal ist der Aufstieg langwierig, die Begleiterin zögert und widerstrebt, man muß ihr jeden Schritt ablisten und abschmeicheln, oft auch kehrt sie auf halbem Wege um; aber manchmal fliegt sie, vom gleichen Ziel beseelt, glühend mit uns hinauf. Der Rückweg, das Abklingen ist meist kein Problem. Wehe aber, wenn das Mädchen den Weg zurück nicht findet ...

Es war nach der vierten Begegnung, als wir auf dem Gipfel standen. Der Gipfel war meine entzückende Garçonwohnung in der vierten Etage. Ich kann euch sagen, daß jeder Treppenabsatz Überwindung kostete; unvergeßlich die süße Scham, mit der sie sich am Stiegengeländer anklammerte und schaudernd, mit schwacher Kraft sich zur Flucht zu wenden versuchte. Hätte ich sie doch umkehren lassen ...! Sie taumelte nach vorwärts, und sie bebte zurück ... Später, wenn ich die vier Treppen hinunterstieg, war es mir so erschütternd klar, daß dieses Mädchen den Weg hinunter unmöglich gehen konnte, zum Tore hinaus, hinaus in die Nacht und nach Hause ... als ob nichts geschehen wäre ...

‚Sich hinzugeben ganz und eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß! Ewig — ihr Ende würde Verzweiflung sein!' Wißt ihr, seitdem verstehe ich diese Goetheworte ganz. Der Mann flüstert sie in glühender gläubiger Leidenschaft — vorher, aber ein Weib, irgendein seltenes von Gretchens und Klärchens Geschlecht erleidet sie — nachher! ...

Es war spät nach Mitternacht und die höchste Zeit, aufzubrechen. Das Mädchen hatte ein bürgerliches Zuhause und wurde gewiß schon längst vermißt. Ich mahnte sie sanft, sich anzukleiden. Sie sah mich ganz verständnislos an, dann kam ein schmerzlich grüblerischer Ausdruck in ihr Gesicht, und sie begann über etwas nachzusinnen, ohne sich klar werden zu können, worüber. Sie stammelte abgerissene Sätze. ‚Ich hatte doch ... mir war doch eben ... warte doch, gleich ... neulich dachte ich ... als kleines Mädchen hatte ich einmal ... meine Mutter ... laß mich besinnen ... gleich werde ich es haben ...' Aber sie fand es nicht. Ihr Denkapparat arbeitete in fürchterlichem Krampf, um in der Leere einen festen Anhalt zu finden. Es entglitt ihr alles, immer weiter, immer unfaßbarer. Mich durchrann eisige Angst. Ich versuchte, sie aufzurütteln, abzulenken. Sie wehrte ab, um in ihrem sinnlosen Sinnen nicht gestört zu werden; ihre Blicke flatterten irr im fremden Raum, stießen angstvoll an die Wände, fanden keinen Ausweg und kehrten scheu wieder in sich zurück. Sie war wie ein kleiner kopfloser Vogel, der durch ein offenes Fenster in ein Zimmer geflogen kam und in irrer Angst nicht hinausfindet, wiewohl ihn niemand daran hindert. Ihr inneres Auge schweifte grenzenlos und holte Brocken von holden Kindheitserinnerungen und süßen Nichtigkeiten ihres bisherigen Lebens hervor. Das Gegenwärtige aber, das, was jetzt geschehen müsse, erfaßte sie nicht. Das Erlebnis hatte sie zersprengt, wie ein zartes Äderchen bei einem heftigen Schlage birst und auseinanderfließt. Ich beschwor sie auf den Knieen, sich zu sammeln; ich wollte sie in die Kleider zwingen — vergeblich. Meine Worte fielen lautlos in eine Tiefe. Was sollte werden? Der Morgen war nicht mehr fern. Ich war erschöpft, verzweifelt, selbst dem Wahnsinn nah. Wenn ich Hilfe herbeirufen mußte, war



„Bei den Franzosen soll die Diplomatie wieder gut machen, was das Schwert nicht erreicht hat."

•

„Wie harmlos wirken doch die erfundenen deutschen Kriegsgreuel gegen die tatsächlichen französischen Friedensgreuel."

•

„Schon daß die Deutschen nicht untergehen wollen, ist eine Beleidigung Frankreichs."

•

„Nord und Süd trennt nicht die Mainlinie, sondern die Frankfurter Zeitung."

die Katastrophe unvermeidlich. Und was, wenn ihre fürchterliche Ruhe in Toben umschlug? Ich weiß nicht, wie lange ich um das Bewußtsein der Unseligen gerungen hatte ... Gleich blähte der Vorhang, vom warmen Morgenwind gefacht. Da fiel mir ein, daß ein plötzlicher Schreck einem Menschen die verlorene Sprache wiederbringen könne. Wie, wenn es mit dem Denk- und Erinnerungsvermögen ähnlich wäre? Ich ging ins Nebenzimmer, tauchte ein Handtuch in kaltes Wasser — wohl hörte ich, ich entsinne mich deutlich, von unten einen dumpf klatschenden Schlag, aber ich schenkte der Wahrnehmung keine Beachtung. — kehrte, das nasse Tuch am Rücken verborgen, in das Zimmer zurück — es war leer. Ihre Kleider lagen da, der Vorhang war ein wenig beiseite geschoben und wehte, vom Morgenwind erfaßt, tief in das Zimmer hinein. Ich brach besinnungslos zusammen ..."
Er murmelte noch mit zusammengebissenen Zähnen: „Ja, ja, ja, — sie war hinabgeschwebt, weiß und nackt, wie sie war ... Den anderen Weg, die vier Treppen hinunter, gab es für sie nicht. Die äußeren Unannehmlichkeiten waren für mich rasch erledigt. Eine juristisch faßbare Schuld lag ja nicht vor. Ich zog in diese Stadt. Ihr werdet begreifen, daß ich jetzt parterre wohne und daß mir die Lust vergangen ist, mit jungen Mädchen Abenteuer zu erleben ..."

Vom Tage

Aus dem Inseratenteil der Berliner „Roten Fahne":

> Hoffmanns
> sozialistisches Theater
> Katalog gratis
> Adolf Hoffmanns Verlag

Sonach hat der berühmte Parlamentarier und ehemalige preußische Kultusminister schließlich doch in sein eigentliches Wirkungsgebiet heimgefunden.

Wenn Frauen wählen ...

In Hamburg fand neulich Neuwahl zur Bürgerschaft statt. Wahlberechtigt sind Männlein und Weiblein über zwanzig Jahre, denen offenbar der Gesetzgeber genügende Reife und Einsicht zutraut, um wählen zu können.
Unser Mädchen suchte ihrer Verständnislosigkeit dadurch zu begegnen, daß sie sich von mir aufklären ließ. Schließlich entschied sie sich auf Grund meiner Belehrungen für die Demokraten und bekam auf Wunsch einen Wahlzettel dieser Partei von mir ausgehändigt. Stolz kam sie nach einiger Zeit von der Wahlurne zurück, brachte mir jedoch den Wahlzettel zurück. Auf meine Frage, was sie denn gewählt hätte, meinte sie errötend, auf der Straße habe ein Zettelverteiler gestanden und ihr gesagt: „Fräulein, Sie müssen rot wählen, rot ist die Liebe." — Daraufhin habe sie die Sozialdemokraten gewählt ...
Das Mädchen unserer Nachbarn lehnte eine Beteiligung an der Wahl für ihre Person überhaupt ab. Auf die Frage, warum sie nicht wählen wolle, bekam man zu hören: „Ach, Frau Doktor, solange wir solche Zeiten haben, wird es mir doch nicht einfallen, zu wählen!"

Immerhin

Vor vierhundert Jahren, zu Worms am Rhein,
der Doktor Luther stand ganz allein.
Sein harter Kopf gab nimmer nach;
sein Mund: „Ich kann nicht anders!" sprach.

Er fiel in Reiches Acht und Bann.
Man feiert den Tag, man feiert den Mann.
Man schwatzt und schreibt, man kränzt sein Bild.
... Wir sind historisch trefflich gedrillt.

Wir sind im Zitieren herrlich zuhaus.
Wir graben die toten Helden aus.
Und haben wir keine lebendigen schon,
so haben wir doch die Tradition.

Ratatöskr

Ein neuer Sündenfall

(Karl Arnold)



„— — Möglichst zu vermeiden ist jene unsittliche Sinnlichkeit der Linien — reinigend allein wirkt hier sachliche Geometrie."

Lieber Simplicissimus!

Ich frage den bekannten Spezialarzt für Haut- usw. -Krankheiten, ob er nicht mit zum Bösen-Buben-Ball wolle.
„Warum?," meint er, „die meisten Teilnehmer kommen ja doch einige Tage später zu mir in die Sprechstunde."

Mein Freund Theobald, Stahlwarenfabrikant und Kriegsgewinnler, hat im Salzkammergut eine Villa erstanden.
Wir besuchen ihn. Im Speisezimmer prangen vier kapitale Hirschgeweihe, deren dunkle Schildchen in weißer Schrift je einen Tag aus dem verflossenen Jahrzehnt tragen. Erstaunt frage ich, ob er unter die Weidmänner gegangen.
„Nicht die Bohne," meint er schlau lächelnd, „diese Geweihe hab' ich mit dem Hause übernommen. Die Schildchen waren leer; ich weiß aber, daß die Jäger dort meist den Tag, an dem sie das Stück erlegten, verzeichnen. Das sieht gut aus. Ich will also auch was draufschreiben lassen. Aber was?
Da kommt mir eine brillante Idee. Vier Kinder hab' ich — und vier Geweihe; also laß ich auf jedem Schildchen den Geburtstag eines meiner Kleinen anschreiben . . ."

Ein aussichtsloser Fall

(Th. Th. Heine)



„Allmächtiger, wie lange willst du noch dem Jammer auf der Erde zusehen?" — „Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrer ekelhaften Weltgeschichte! Ich habe mich wieder ganz auf die biblische Geschichte zurückgezogen."

Geyer, Hoffmann und so weiter

Den heldenhaften Führern der Osterkämpfe gewidmet

Immer, wenn die Angeführten sich verbluten,
beugen sich die Führer jenen höheren Gewalten,
die sie zwingen, sich mit ihren guten,
fast wie neuen Köpfen der Bewegung zu erhalten.

So auch bei der letzten Unternehmung wieder
sah man nichts von Geyer, Levi, Hoffmann, Däumig . . .
„Auf und fort mit uns — die Welt ist so geräumig!"
sagten sie . . . „wo man nicht schießt, da laß dich ruhig nieder!"

Geyer, Hoffmann, Levi, Däumig, Braß und Heckert
haben also wieder einmal, wie wir sehen,
ihre Führer-Unterwäsche etwas angekleckert
und es scheint fast an der Zeit, dieselbe umzudrehen.

Doch den Braven, Guten, die nun einmal glauben,
und den armen dummen Teufeln, die für die sich schlachten lassen,
wirst du schwerlich das Vertrau'n auf einen Levi rauben,
vielmehr mußt du dich als Bourgeois verachten lassen.

Peter Scher

München, 20. April 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

gspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Unter Wissenden

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Was gibt's Neues in der Oberwelt, Nikolajewitsch?" — „In London ist wieder einmal die Kriegsschuld Deutschlands festgestellt worden."



Beginnende Genesung

Aus Leides Trunkenheit
Empor getaumelt seh ich
Durch Tränen zitternd die erneute Welt.

Schon duftet Sommer an den Wäldern hin —
O Abende voll grünem Schmelz, Sternhimmel du
Schon nah dem hohen Sommergewölb!

Freunde, lebt ihr noch? Wein, glühst du noch?
Bist du noch mein, verzauberte Welt,
Die ich durch Tränen nur und von ferne
Wandeln sehe, wo lang ich nur Leere sah?
Hebt noch einmal der alte Reigen an,
Zieht den Gestorbnen noch einmal der süße
Sommerzauber zurück?

Noch mißtraut dem Wunder die Seele,
Noch ist Sommer und Wald nicht wieder mein.
Aber heiliger glühn und klarer die Sterne,
Schweigend horch' ich hinan: ihr Weltgeläut,
Das so lang mir geschwiegen,
Tönt mir ehern das Lied meines Schicksals,
Und mein Herz tönt zagenden Widerhall.

Hermann Hesse

Der kornische Mord

Von Hans Grimm

Wenn die Masse von Mitteilungen über das tägliche Tun und Leiden und Planen und Wehren in Europa, daran unsere Blätter fast ersticken, auf dem Wege nach Südafrika durch das Sieb der Entfernung und Zeit gepreßt ist, bleibt trotz der Wortkunst von Reuter und Havas und Northcliffe seit Jahr und Tag nur der eine schwere Inhalt übrig, daß England nimmt, und Frankreich geifert und nimmt, und daß der gefesselte und hungernde Deutsche als anderer Prometheus maßlos gepeinigt wird. Fügen die Burenzeitungen dieser gleichförmigen Kunde aus dem Muttererdteile aller Weißen die Nachrichten von Streit und Freude und Lüsten ihres eigenen menscheneinsameren und sonnigeren Neulandes hinzu, so ist für sie und ihre Leser noch Raum, darauf gern, und namentlich wenn das Übersinnliche eine Rolle darin spielt, Absonderlichkeiten erzählt werden, die hier und dort in der Welt geschahen. Da hat denn unlängst ihrer eine, angeregt durch ein Buch von Träumen, die Geschichte des Norway-Mordes ausgegraben.

Die Geschichte ereignete sich im Jahre 1839 in der Grafschaft Cornwall in England; sie erregte damals die englischen Menschen so sehr, daß selbst jener gelehrte britische Bund zur Erforschung der Seele, die „Psychical Research Society", sich mit ihr beschäftigte. Aber damals wie heute ist immer nur ihre erste und, man darf vielleicht sagen, dem britischen moralischen Gemüte bequemere Hälfte besprochen und nachgesprochen worden, die von der wunderbaren Entdeckung eines Übeltäters handelt und nicht von dessen schwacher Verteidigung. Mag nun die ganze Geschichte in aller Nüchternheit einmal ungefälliger jedoch rundum wiedergegeben werden. Dabei ist nicht gedacht, daß etwa der Schwatz von der Unschuld aller Mörder und der Schuld aller Ankläger und Richter durch ein Zeugnis bereichert werden solle: wer ist überhaupt schuldig oder unschuldig?

Am Westhange der kornischen Höhen in Cornwall also hauste auf einer kleinen Besitzung ein Mann in mittleren Jahren. Er gehörte nicht zu den munteren Kelten der Grafschaft, sondern war ein hagerer, kühler und verschlossener Engländer. In den dürftigen Bürgerverzeichnissen der Zeit findet er sich nach Name und Beruf eingetragen als John Norway, Gentleman; was darauf hinweist, daß er eine andere zwingende Beschäftigung nicht ausübte als diejenige, eine gewisse Rente, die ein früheres Geschlecht oder frühere Geschlechter ihm verschafft hatten, in Anstand zu verzehren. Aus seinen wenigen Häuptern edlen und hochgezüchteten Viehes zog er jedenfalls keinen Gewinn, und sonst geschah am wohlgehaltenen Hause oder von diesem aus, denn das Vieh fand nicht auf den steinernen Bergen zwischen Erika und Stechginster, sondern in einem entfernten tiefen Taleinschnitt seine Weide, keine Arbeit, die hätte Verdienst einbringen können. Das Vieh und das Haus wurden besorgt von einem alten steifleinernen und knatternd redenden schottischen Ehepaare, auch ein alter einsilbiger englischer Diener scheint dagewesen zu sein. Die zwei oder drei Leute gehörten so wenig der Herkunft als der Freundschaft und Liebe nach in die granitene Landschaft, sie waren von ihrem Herren hergeworben und gleich diesem fremd und fremd geblieben. Nach seinem Tode verschwanden sie, sobald man sie gehen ließ. Sie scheinen wie er, der nur von Vorbeiläufern gesehen wurde, wenn er, weder rechts noch links schauend, seinen täglichen Bewegungsgang entlang der in die Steinhänge eingemeißelten und Ginster umsäumten Straße vom Quadernhause in den Felsen zum Vieh im Wiesentale machte, nie einen trunkenen Blick vertan zu haben auf Gottes Schöpfung von Cornwall, wo, so es nicht dennoch die heidnischen Geister der Cromlechs, Menhirs und Dolmen gewesen sind, die riesenhaften Erzengel nach den Plänen des himmlischen Baumeisters die jähen Klippen über der See getürmt und die Blöcke gerollt haben müssen in gewaltiger Lust. Jedenfalls waren die großen und klaren Fenster des Hauses in John Norways Besitzerjahren stets verhangen und tot, und auch die Art Rampe am Hause blieb stets leer. Es predigten aber gerade vor dieser einsamen Menschenwohnung Berg und Fels und Wasser und Woge und nicht zu vergessen Wind, Wolke und Himmel am eindringlichsten. Unten zur Rechten lief die Flut durch den Fjord, dem verborgenen Flusse entgegen; oben zur Linken stemmten die öden, die finsteren und in ihren Schmuckmonden ginstergoldenen und heiderot leuchtenden Steinberge und Täler sich stumm aneinander, und voraus, hinter allem, unter allem und über allem, orgelte das Meer, das Meer, das einerlei ist von den kornischen Feuern bis zu den westindischen Lichtern und von Grönland bis Kapstadt, das Meer, das bald von Dunst und Nebel verschleiert, bald grau und offen, bald schwarz und drohend, bald silbern lockend, bald gesättigt blau immer anderlei scheint, und darauf zu allen Zeiten angezogen und unsichtbar die guten und bösen Gedanken der Menschen kreuzen in Endlichkeit und Unendlichkeit.

Jeder eingeborene Wanderer der eingemeißelten Straße schritt das Haupt seewärts gewandt; wenn einer häufig mit Vierteldrehung stehen blieb, geschah es, weil er irgendwie spürte, daß etwas von seiner Seele Wesen sich gelöst habe und eben dem Meere zugeschossen sei und hinaussegele in die weite Welt und an fremdes Ufer, und geschah es, weil die unklugen Augen des Erschreckten, Beglückten oder Verwirrten nun nacheilend zu erschauen trachteten, was doch nie zu erschauen und zu greifen ist, und wohin seine Reise gehe.

Wer sah jemals John Norway so stehen? — John Norway hatte weder zu der ewigen Gestalt noch zu den sterblichen Männern und Frauen und Kindern der Gegenwart irgend eine Beziehung. Da ihn nichts mit den Menschen der Nachbarschaft zusammenführte und er niemand störte, gab es in ganz Cornwall keine Feinde für ihn. Um so unbegreiflicher wirkte die Kunde von dem an ihm verübten Morde. Die Tat geschah im schönsten Schmuckmonde des Berglandes, im August, wenn der hohe Stechginster und die großblumige Erika mitsammen die vollen Blütenwochen begonnen haben. Der Schneider von Wadgebridge kam zu Fuß aus der Hauptstadt Bodmin von Zwirn- und Nadeleinkäufen. Schneider sind allerorts bewegliche Menschen und auch in Cornwall flinker als die Pilchardfischer und die Zinn- und Kupferbergleute. So geschah es, daß der Wadgebridger, obgleich er ganz seines eingeschlossenen Handwerks vergessen auf der eingemeißelten Straße immer mit linksgedrehtem Kopfe rannte und wer weiß wie oft verzaubert stehen blieb, weil so viele Teilchen seiner Seele ihre Weltreise machen wollten, doch sich plötzlich umwandte: War am Straßenrande rechts, schon an die hundert Schritt zurück, nicht der Wall der Ginsterbüsche eigentümlich gestört und geknickt gewesen? Hätte einer nicht untersuchen müssen, was das wäre? Er lugte scharf aus entlang der gelben Zeile und entdeckte die klaffende Einbruchsstelle. Er rechtete mit sich, daß er schon allerhand Zeit unnütz verschwendet habe, und daß er auch ermüdet sei von dem Fußmarsche hin und her, und daß es Abend sei, aber er ging zurück. Vor der Lücke urteilte er, daß ein Stück Vieh oder ein Mensch in gewöhnlicher Besorgung sie in dieser Weise nicht verursacht habe, indessen erwartete er immer noch nichts Schlimmes und tat einen leichtfüßigen Schneidersprung hinauf. Er erschrak gleich sehr. Es war eine kleine Kuhle im Bande der Büsche. In der Kuhle lag hingezerrt ein Manneskörper in grauen feinen Hosen und in einer blauen Schoßjacke aus bestem Tuche mit samtenem Kragen und in einer reichen Seidenweste mit hellen Streifen. Es war der Steg an einem Hosenbeine abgerissen, es waren Staubflecken auf der blautuchenen Jacke, es war die gefältelte, zartleinene Hemdenbrust durch grobe Handgriffe zerknüllt, es war das lederne Futterzeug einer Westentasche herausgestülpt. Der Mensch im Ginster war tot, das litt keinen Zweifel, und war nicht von selbst in die Kuhle geraten. Es kostete den aus allen Wundern aufgestörten Finder mühevolle Selbstüberwindung, den im Kraut vergrabenen Kopf des Ermordeten zu wenden. Als er es tat, sah er ein Blutrinnsel auf der Erde und eine gar nicht große Kopfwunde und erkannte nun mit Eidessicherheit John Norway, dessen gleichgültiges, kühles Gesicht der gewaltsame Tod an der Landstraße kaum verändert hatte. Zu helfen war nicht mehr; der Wadgebridger hielt den Entsetzensschrei mutig zurück, den er zur eigenen Erlösung gern über die finsteren Berge und durch den lauen Sommerabend getan hätte, dagegen begann er zu laufen und lief atemlos in einem Zuge die drei oder vier oder fünf Meilen nach Wadgebridge hinein zu lebendigen Menschen. Die Zuhörer gingen mit ihm zur Ortspolizei, und die Polizei und der Schneider und die anderen machten sich am selben Abend mit Laternen auf zur Fundstelle.

Es geschahen in den nächsten Tagen von Bodmin und Wadgebridge aus alle die Untersuchungen, Prüfungen und Verhöre, die das Gesetz vorschreibt, aber trotz der tätigen Mithilfe der ganzen Grafschaften Cornwall und Devon konnte nichts anderes festgestellt werden, als daß John Norway am Morgen des 15. August 1839 durch die Hand eines unbekannten Täters ums Leben gekommen sei, als er sich unterwegs zu seinem Viehe auf der Landstraße zwischen Wadgebridge und Bodmin befunden habe.

Hundert goldene Guineen wurden ausgelobt für die Entdeckung des Täters, und ein entsprechender Wert für Nachrichten zur Erhellung der schlimmen Geschehenheit. Niemand meldete sich; zur Verstärkung der ungeheuren Nachrede trug indessen die hohe Belohnung gewiß bei. Die Wadgebridger besonders erhoben damals die Kunde vom Morde in ihrer Gegend zu einer Art eifersüchtiger Wissenschaft. Jedweder von ihnen trachtete die bröckligen und oft völlig fernliegenden Ergänzungen der Norway-Geschichte sich schnellstens anzueignen, ohne sich fangen zu lassen von Nurmutmaßungen oder gar märchenhaften Umspinnungen. Und nach der Fähigkeit zu irgend einem Stichworte in der Norway-Angelegenheit gleich das vollständigste Wortgefüge hersagen und die geringste Fälschung und Erfindung erkennen und ablehnen zu können, wertete man einander in dem kleinen Orte fast jahrelang.

Das Wadgebridger Gerede der ersten Wochen enthält gar nichts von Belang für den, der die Geschichte halb erzählt, auch den Rundumerzähler kümmert nicht, welche besonderen Spielarten Viehs John Norway je hielt und welche Preise die hochgezüchteten Tiere errangen und dergleichen, doch horcht er auf, wenn von Torlutha berichtet wird und wie es mit der Besitzung zuging.

Norways Vater, ein Engländer aus London, kaufte das Quadernhaus Torlutha mit dem zugehörigen Boden oder genauer den zugehörigen Steinhängen und mit dem Einblick in Gottes Schöpfung vor der Jahrhundertwende. Die Alten von Wadgebridge, die noch kornisch sprechen konnten, hatten den Witwer und seinen Sohn und den schweren Reisewagen gesehen, als er das erste Mal kam. Zum Sommersitze werden sollte das Haus dem wohlhabenden Städter. Die Geldleute und Verdiener der großen britischen Handelsorte fingen gerade an dem Adel nachzuahmen, hielt sich dieser den Absteig in der Hauptstadt, so war es ihnen auf dem Lande recht. Doch dem Käufer von Torlutha schien die Möglichkeit solchen Wechsels zu genügen, er nutzte sie nicht wieder. Wahrscheinlich verstand er, der sein ganzes Leben die kurze Strecke von den Augen bis zum Rechenpulte blickte und sich nach der Arbeit gern in den bequemen Stühlen eines bequemen Klubs rekelte, da man längstens so weit als bis zum Whiskyglase und zur „Times" oder den Karten in den Händen sehen muß, nichts anzufangen mit soviel sehnsüchtiger Weite und so viel einsamer Barrenheit.

Im Jahre von Trafalgar wurde Torlutha wieder lebendig. Eine Frau mit einem Kinde bezog das Quadernhaus. Man erfuhr alsbald von der Dienerschaft, daß sie des Käufers zweite, vor ein paar Wintern angetraute Ehegenossin wäre, daß die eigentümliche katholische Irin und der Londoner aber schlecht zusammenstimmten wie die Völker ihrer Herkünfte, daß sie sich entschlossen hätten, lieber in Trennung zu leben, wobei nach der Abmachung der kleine Knabe aus dieser zweiten Ehe seine Kinderjahre in Torlutha verbringen werde. Sie war in der Tat seltsam, die neue Frau von Torlutha. Sie hatte nachtschwarzes Haar und glänzende blaue Augen und eine zierliche Gestalt und eine Sprache, die immer wie Singen klang. Und was von ihr erzählt wurde, war erst recht wunderlich. Sie habe eine silberne Harfe gehabt im Hause; zu der Harfe habe sie dem Kinde die biblische Geschichte katholisch vorgesungen, wirklich gesungen, und dazu allerlei von St. Marien und papistischen Heiligen, und zuweilen habe sie ganz plötzlich aufgehört mit dem katholischen Unwesen und habe noch in gleichem Atem, und dann fast immer am Fenster stehend und ausschauend, dem Knaben Torheiten erzählt vom stillen Volke der Elfen und habe hinausgewiesen, wo jener irische Kobold ungeschickter Erfindung, der Cluricaun, hierorts rauchend und schusternd und trinkend zu vermuten sei, und was hier etwa ein Phukaberg wäre. Und dies ist wahr, das Kind und die Mutter, und später der heranwachsende Knabe und die Mutter und noch später in Urlaubswochen der Schiffsjunker und die Mutter und zuletzt der junge englische Seeoffizier und die Mutter wurden immer zusammen gesehen entweder an den hohen Fenstern oder draußen auf den steinernen Bergen, und so absonderlich sie in manchem blieben, daß die beiden Torlutha und das kornische Land leidenschaftlich liebten, das wußte jeder in Wadgebridge. Und dann starb der Londoner, und die Besitzung fiel durch Erbschaft an seinen Sohn John Norway aus erster Ehe; die Frau verschwand, und John Norways Halbbruder, der Leutnant, kam nur noch einmal abschiednehmend wieder und sah ein paar Tage hindurch aus den Fenstern und stieg ein paar Tage hindurch allein und meerwärts ausschauend auf den Höhen herum, wie einer es tut, der sein Jugendland, wennschon es ihm nicht gehört, sich verbinden will mit allen Sinnen.

Es erregte die größte Aufregung in Wadgebridge, als dieser Halbbruder des Ermordeten nun eines Herbstabends mit dem Scherif von Bodmin beim Polizeihaupte des Ortes erschien. Nachmittags — wer begreift, wie solche Gerüchte vor den Menschen herzueilen vermögen — hatte man sich, noch völlig ungläubig, erzählt, es wäre der Offizier von der Kreuzerkorvette Artemis, die in den westindischen Gewässern Postendienste tat, eigens des Mordes wegen beurlaubt worden, und er sei bereits im Lande. Zum Zweifel hatte man allen Grund gehabt, die Mordkunde konnte zu einem Schiffe bei den Inseln vor dem Winde und gar weiter in dem karibischen Meere mit den gemeinen Fernverständigungsmitteln jener Zeit nur eben hingelangt sein, aber sie konnte

Ungeahnte Möglichkeiten

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Reserl, jetzt wenn's heuer no an Maibock gibt, nacha derfst Republikaner zu mir sag'n!"

Der Welthandel

(Zeichnung von E. Schilling)



„Warum kann denn der Kerl nicht mehr laufen? Wir haben ihm doch nur das **deutsche** Bein amputiert.“

niemals einen Beteiligten die entsetzlich weite Straße nach Cornwall schon zurückgeführt haben. Nichtsdestoweniger war Käpten Norway jetzt beim Polizeihaupte leibhaftig drinnen.

Als die drei mantelumhüllten Männer nach kurzer Besprechung in das nasse Grau hinaustraten und in dem kleinen offenen Wagen Platz nahmen, der die Fremden von Bodmin hergebracht hatte, standen die Leute vor ihren Haustüren im Dämmer und Dunst der Straße. Sie wären samt und sonders am liebsten dem Gefährt nachgelaufen, um teilzunehmen an dem, was werde, und daß etwas werde, davon waren sie überzeugt. Nur die Scheu voreinander hemmte die Flüsternden, und der Wagen verschwand ungefolgt in die sinkende Nacht. Er fuhr eine Stunde langsam dahin, eine Stunde lang tappten die Hufe und klapperten die Schwengel und schrie das eine Rad, während die Insassen schwiegen. Den Rest des Weges machten die Männer zu Fuß. Sie hielten auf das geringe Haus mit dem Weichdache, das noch heute vier bis fünf Meilen südwärts von Wadgebridge, wie der Vogel fliegt, zwischen dem Geriff der Küste gefunden werden kann. Lichtschein verriet das Haus und bewies, daß der Bewohner anwesend sei. Als sie die Stirnseite angingen, war die Tür weit offen, und eine dunkle Gestalt bewegte sich an der Gegenwand und stieß und schob bündelweise trockenen Stechginster in das sprühende und flammende und unter einem eisernen Dreifuße mit eisernem dampfendem Topfe frei brennende Feuer. Die drei machten sich rasch heran und hinein. Weil der Scherif die Türe ins Schloß warf, trieb blinder Qualm in die Kammer, doch sammelte der Rauch sich schnell und floß von neuem der Esse zu. Der Scherif und der Hauptpolizist waren an der Türe stehen geblieben, der Hauptpolizist hatte in den Rauch hineingesprochen: „Guten Abend, Allan, Ihr kennt mich doch!“ Sie sahen, da der Feuerschein wieder Macht gewann, daß der Offizier und der Hausmann sich an der Herdstelle gegenüberstanden und sich starr anblickten. Der Hauptpolizist meinte, er müsse eins tun, und trat neben den Offizier, da hob sich dessen Arm und am Arme die Hand und aus der Hand der Finger, und wie von fern her deutete er auf des Hausmanns Gesicht und sprach auch wie aus der Ferne: „Das ist er, das ist der Mann!“ Der Hauptpolizist sagte: „Allan, hört wohl zu, wir sind in einer sehr schlimmen Angelegenheit gekommen, Ihr werdet des Mordes angeschuldigt. Ihr werdet angeschuldigt, John Norway erschlagen zu haben!“ Der Angeredete erschrak keineswegs, er wandte sich auch nicht schnell dem andern zu, sondern es war, als wenn er mit körperlicher Anstrengung zunächst für den Kopf und die glänzenden scharfen Augen Freiheit erkämpfe, erst dann sah er beinah verwundert auf den Hauptpolizisten. Der Hauptpolizist wiederholte: „Allan, Ihr werdet bezichtigt, John Norway erschlagen zu haben“, und fügte hinzu: „Ich muß Euch warnen, Allan, daß jede Aussage, die Ihr etwa jetzt machen wollt, als Zeugnis gegen Euch verwandt werden kann!“ Der Hausmann fragte, und es klang fast spöttisch: „Ich hätte John Norway erschlagen? Ich? Wer behauptet das?“ Der Hauptpolizist erwiderte: „Allan, dieser Herr hier ist Käptn Norway, er zeigt Euch an, und das übrige werdet Ihr in der Folge erfahren!“ Der Hausmann blickte nicht zurück auf den Offizier. Er beugte sich und zog ein frisches Stengelwerk heran und buckte nieder und nährte das Feuer. Es hätte niemand sonst in dem rauchgeschwärzten Haus zu sein brauchen, nur das dürre Gesträuch knackte unter den Griffen und in den Flammen. Das Feuer wurde hoch und hell. Der Offizier verließ plötzlich seinen Platz, er durchquerte die Kammer. Er nahm aus der Ecke neben dem Spinde einen Stab mit schwerem Kugelknopfe. In das braune Holz des Stabes war das Muster einer Schlangenhaut eingeschnitten und weiß ausgefärbt. Der Offizier sagte, und seine Stimme war nicht anders als vorher, nicht laut und nicht leise und nicht bewegt: „Mit diesem Stabe ist die Tat geschehen. Mit diesem Knopfe ist John Norway von rückwärts erschlagen worden!“ —

Während der Scherif und der Hauptpolizist noch unsicher waren, was sie gleich tun sollten, begann der Hausmann zu reden. Er murmelte: „Allan, für wen willst du noch Brei kochen, für wen willst du noch Feuer machen, du wirst diesen Brei nicht mehr essen und dich an diesem Feuer nie mehr wärmen“, und er stand auf und sagte zum Hauptpolizisten: „Ihr wollt, daß ich mit Euch gehe? Ich

(Fortsetzung auf Seite 44)


Ica Cameras
Contessa Cameras
Mimosa Photo-Papiere
DREI STERNE AM PHOTOHIMMEL
Ica Akt.-Ges. Dresden • Contessa-Nettel A.-G. Stuttgart • Mimosa A.-G. Dresden


Soennecken
Gold-Füllfedern
Sicherheits-System
F. SOENNECKEN · BONN



Cognacbrennerei Scharlachberg G. m. b. H., Bingen am Rhein.

Ein Volk wacht auf

Die große Roman-Trilogie

von

Walter von Molo



In diesen Tagen erscheint neu:

Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Dieser dritte Roman der Trilogie „Ein Volk wacht auf" bildet die gipfelnde Krönung des großen Werkes, an das Molo sieben Schaffensjahre verwendet hat, und das seinen Platz in der Weltliteratur behaupten wird. Dieses Buch ist erlebt und erlitten; es steht über allen Parteizersplitterungen und will nur deutsch sein, es dient aus ganzer Kraft der Erneuerung und Emporentwicklung unseres Volkes. Dies ist das rechte einigende Buch für unsere bitter schwere Zeit. Das deutsche Volk wird daraus ernste Lehre, Besinnung, Trost im Leid und neuen Glauben an seine Sendung, seine große Zukunft schöpfen. Sein wir der Fügung dankbar, die uns diesen Dichter gab!

Gleichzeitig erscheint in neuer Auflage:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie

Auflage 40000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Luise

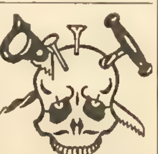
Zweiter Roman der Trilogie

Auflage 25000

Geheftet 12 Mark 50 Pf., gebunden 20 Mark

Zu allen Preisen kommt der Sortimenter-teuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19



Raucherdank! Das sicherste Mittel, das Rauchen ganz oder teilweise einzustellen. Wirkung verblüffend. Auskunft umsonst. San.-Institut Gg. Englbrecht München R. 175, [illegible]

Tagebuch eines Verliebten Privatdruck. Prosp. M. 1.— — Ferd. Acker, Wolfach Baden 2. —

Nur reinstes Yohimbin! **Dr. Weber's Yohimbin Tabletten** Unübertroffen bei Schwächezuständen! [illegible] 50 100 Versand d. Apotheke M. [illegible] 21.— 40.— - Prospekt frei - „Nova", Nürnberg 8, [illegible] 12.

Heirat Briefwechsel u. Bekanntschaft werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende, über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig U 8 [illegible] Probeheft 60 [illegible] 5.— [illegible]

Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen **Syphilis** von Dr. med Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphners Verlag**, München 23, Postfach 1.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. **Yohimbin-Tabletten** Anregend! Kräftigend! Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Orig.-P. 50 St. 29.50, 100 St. 55.— 200 St. 115.— Literatur gratis. Elefanten-Apotheke, Berlin 351 Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Kombinierte **Hautschälkur** zur gründlichen Beseitigung aller Hautunreinigkeiten durch Erneuerung d. Gesichtsoberhaut. Seit 30 Jahren sicher bewährt M. 30.—. Otto Reichel, Berlin 82, SO., Eisenbahnstraße 4.

Was ist „Psygma"? Senden Sie uns Ihre Adresse und wir senden Ihnen aufklärende Broschüre mit Abbildungen gratis! Preisliste gegen 1 Mark, verschlossen. **Gebrüder Grimm, Ulm-Donau 1.** Sanitätshaus.

Interessante Bücher (Katal. grat.) in erschöpfend. Vielseitigkeit liefert Angerbuchhandlung (Hirsch), Leipzig-A.-C., Pölitzstrasse 11.

Briefmarken Württembergs letzte. Presl. frei. Markenhaus Württemberg, Weinsberg A.

Soeben erschienen: **Nacktheit u. Aufstieg** mit 60 Abbildungen. Behandelt auf 140 Seit. Nacktsport, Heilkraft von Sonne u. Luft, Bekleidung, Sexuelle Aufklärung, Nacktleben, Kunst und Nacktheit. Zu bez. geg. Voreinsendg. v. M. 15.80 für das kart. Buch. Einschreib. 50 Pf. (Ausland entspr. Valuta-Zuschlag.) Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.

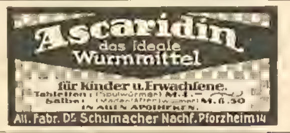
Würmer Gegen Madenwürmer gebrauchen, auch wenn andere Mittel schon versagt haben, Erwachsene und Kinder über 11 Jahre **Contraverm in kombin. Form.** Sehr gut einzunehm. Preis mit Salbe 24.— M. Kinder zwischen 4 und 7 Jahren nehmen **Contraverm i. flüss. Form.** Preis mit Salbe 16.— M. Man wende sich nur an die **Löwen-Apotheke, Hannover 1.**

Wir bitten die verehrl. Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.



auf wissenschaftl. Grundlage aufgeb. Kräftigungsmittel 30 Portionen 25.— Mark, 60 Portionen 47.— Mark. Verlangen Sie Gratisbroschüre d. Apotheker H. Mauß, Hannover 1.

Briefmarken aller Länder bis zu den größt. Seltenheiten. Auswahlsendung ohne Kaufzwang auf Wunsch. Bedingungen in der illustrierten Fachzeitschrift „Der deutsche Philatelist" Probenummer kostenlos. M. KURT MAIER, Berlin 30 W 8, Friedrichstraße 185 Fernspr. Zentr. 7049



Spezialarzt Dr. med. Hollaender's Heilanstalten für **Haut-, Blasen-, Frauenleiden** **ohne** Quecksilber, ohne Berufsstörung. Blutuntersuchung. Aufkl. Broschüre **3 c** diskret verschl. M. 3.—
Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108
Hamburg, Colonnaden 26
Frankfurt a. M., Bethmannstr. 56
Täglich: 11—1, 5—7, Sonntags: 11—1.



Graeger Sekt Hochheim a. Main

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröhbel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

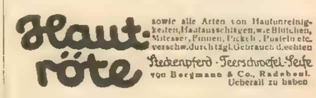






Nicht auszudenken (Zeichnung von P. Schondorff)

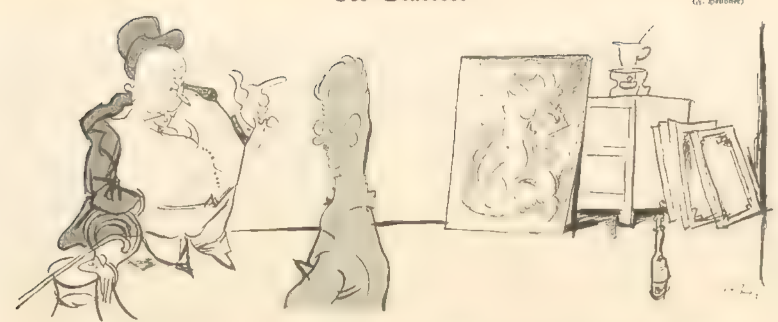
„Stellen S' Eahna nur grad vor, wenn wir unser Büro in so an' Wolkenkratzer hätten — Sie mit Ihrem Bierherz und i mit mein' Podagra!"





Der Stärkere

(F. Heubner)



„Das Bild gehört mir — verstanden? Wir haben dreitausend ausgemacht — ich habe natürlich Kronen gemeint!"

werde mit Euch gehen und werde Euch wenig Sorge machen, und es ist wahr, von dieser Hand und mit dem Stocke dort ist John Norway totgeschlagen worden." Er zündete eine Laterne an und goß Wasser in das Feuer, daß es ganz erlöschte. Es dampfte und stank sehr.

Die, die zu dritt gekommen waren, verließen zu viert das einsame Haus. Erst ging der Hauptpolizist und dann der Mörder mit dem düsteren Lichte und dann der Scherif, und zuletzt John Norways Halbbruder. Das Haus wurde vom Scherif abgeschlossen, und der Hauptpolizist nahm den Schlüssel an sich.

Als die Wadgebridger am Morgen aufwachten, erfuhren sie, daß in der vergangenen Nacht der Mörder John Norways in ihren Ort gebracht worden sei und daß man ihn bei Tagesanbruch in aller Stille nach Bodmin weiter geschafft habe, damit er dort den Richter erwarte. Sie empfingen alsbald aus dem Munde des Hauptpolizisten die größere Kunde, wie alles gekommen und geschehen sei, und es mischten sich nach seltsamer Menschenart in das schwirrende und gierige Gerede eine geheime Andacht und nicht gewöhnliche Freude, denn die Irdischen, die alles zu meistern glauben, sehnen sich nach dem stärkeren Wunder, so gestern wie heute.

Erst im November ritten von Bodmin die Polizisten aus, um die Kutsche einzuholen, darinnen rot und weiß und steif der Richter saß. Am gleichen Tage und in der Frühe des nächsten Tages rollten die Fuhrwerke und wanderten die Männer auf allen Wegen der kornischen Hauptstadt zu. Es war dieses Mal mehr in ihnen als die grausame Sucht, teilzuhaben an jenen elenden Stunden, wo es ums Sterben geht, und ein verwesender Toter einen lebendigen Menschen, der noch sich sträubend zu sehen und zu hören ist, schon an der Hand hält, daß er ihn nach sich zerre in die Grabesnacht. Sie wollten, so genau ein jeder den Hergang kannte, hören, was der von Krone und Staat beauftragte Ankläger, dem nichts verhüllt bleibt, sagen werde von der wunderbaren Entdeckung. Sie wollten wieder hören und besser hören, gleichsam in letzter und gültigster Fassung, was sie so stark bewegte, und sich erbauen an den wohlgefügten Worten eines rechtsgelehrten und berufenen Herrn, wenn er, den Wahrspruch der Geschworenen heischend, hinweise auf das Walten des rächenden Gottes. Wer von ihnen Platz fand in dem schmucklosen, überfüllten Saale, wurde nicht enttäuscht von dem Unerwarteten, das geschah.

Als öffentlicher Ankläger trat der Barrister Thomas Smart auf. Er war ein eitler Mann fast ohne Kinn und hatte ein Gesicht recht aufs Maul geschnitten; um das Mundwerk fuhren zwei lange beschwörende Arme herum, sie gaben jedem Worte und Satze zum ausgetiftelten Klange noch eine eindringliche Augenhilfe. Es hätte ihn gewiß kein Maler malen können als Engel des Herrn mit flammendem, zornigem Schwerte, dennoch verstand der Hohle die englischen Hörer, und am meisten die einfachen, durch sein ausgeklügeltes Redespiel in atemlosen Bann zu schlagen. Als die Reihe an ihn kam, sagte er verhalten: „Die Geschworenen, die neun guten und wahren Männer, deren Spruch wir erwarten, haben pflichtgemäß von sich abgetan, was außerhalb dieser Mauern vom Norway-Morde je vor und zu ihnen gesprochen wurde. Da sie nun bereit sind, ohne Vorurteil abzuwägen, was sie hier erfahren, darf zuerst erklärt werden, wie es zur Verhaftung des Angeklagten gekommen ist, der sich schon einmal uneingeschränkt schuldig bekannte, der aber heute die Schuldfrage verneint. Der ermordete John Norway hat einen Halbbruder. Der Halbbruder ist der Kapitän der königlichen Marine, Alban Norway. Zur Zeit des Mordes tat er Dienst als erster Offizier an Bord von S. M. Kreuzerkorvette Artemis in fremden Gewässern. Es bestand kein Grund für die Krone, ihn wiederum aufzurufen, er ist, es läßt sich nicht anders ausdrücken, gewiß ein Zeuge Gottes, allein kein Zeuge für das Gericht. Indessen die Verteidigung hat die Anwesenheit dieses Gotteszeugen plötzlich verlangt, und da die Gelegenheit gegeben ist, bittet auch die Krone, daß er immerhin selbst gehört werde."

Es war eine kurze Spanne ganz stille im Raume und dennoch unruhig vor Erstaunen und lauter durstigen Blicken, die den Unerwarteten suchten. Es gab ein kurzes Wortgeplänkel zwischen dem öffentlichen Ankläger und dem Verteidiger. Der rote und weiße und steife Richter griff ein, und dann stand am Zeugenplatze ein schlanker gebräunter Mann in bürgerlichem Anzuge mit blauen Augen und einer feinen hellen Frauenstirne. Er beantwortete knapp die gewöhnlichen Fragen, danach sanken ihm die Lider über die Augen, es blieben zwei schattige Striche von den langen schwarzen Wimpern in dem fast hochmütig fortwährend aufgerichteten Gesichte. Und der Mann sprach; er sprach mühevoll und stockend anfangs, als hindere ihn ein Widerwille, sich hier zu erschließen, aber auf einmal schwamm seine Stimme ruhig, und das Furchtbare ward mitgeteilt in heimlichem Wohlklange.

Und die versunkenen Zuhörer erlebten, wie wenn es vor ihnen und durch sie und mit ihnen geschehe, eine windlose warme Nacht im karibischen Meere. Als die Mittelwache angetreten war, schlief das Schiff mit allen Segeln; außer dem Glasen und einem seltenen Plätschern dann und wann und einem seltenen Befehle war kein Laut. Der Offizier war von der Abendwache gekommen, er fand die Koje schwül und unerträglich. Er rückte den Bombaystuhl auf dem Quarterdeck hart an die Verschanzung und tat sich im Stuhle nieder. Er merkte, daß er ohne Trunk, bei gesundem Körper und nach gleichgültigen Tagen in Unruhe und Erwartung sei. Er spürte, daß die Unrast nichts zu tun habe mit dem Schiffe und irgend einem örtlich nahen Dinge, sondern daß sie von weit her stehe. Es fiel ihm ein, er werde frischere Atemluft gewinnen, wenn er die kleine Pforte im Schanzwerk vor sich öffne, wie zuweilen sonst in heißen und schlummerlosen Nächten. Er stieß sie auf. Trotz der Finsternis war da nun ein deutliches Stückchen Freiheit hartumrahmt in der Wand. Er blickte darauf hin und träumte, daß die unruhvoll stöbernden Gedanken hastig von ihm wegströmten durch die Pforte. Die Erleichterung dauerte indessen nur kurz, mit eins war alles wieder über ihm, und er hatte den seltsamen Eindruck, er sei eben jetzt in Cornwall gewesen. Das Abundzu wiederholte sich fortwährend und erregte ihn nach jeder Pause mehr. Als die Schiffsglocke dreimal angeschlagen wurde und die Posten Antwort riefen, geschah eine Unterbrechung, der wachthabende Kamerad schritt vorüber, blieb stehen und fragte erstaunlicherweise, ob der Sitzende an Torlutha denke, trotzdem sie seit Jahr und Tag nicht mehr von Torlutha geredet hatten. Er, der immer noch hoffte, den Schlummer erzwingen zu können, antwortete nicht. Der andere schritt weiter. Es war da halb zwei Uhr nachts gewesen nach der Schiffszeit, und es war da bei dem Zeitunterschiede der Längen halb sieben Uhr morgens in Cornwall. Er berechnete dies umständlicher als nötig zur Ablenkung, indem deuchte es ihn schon, die Luft sei kühler und kräftiger geworden, ja es sei der unverkennbare Ruch eines sonnigen kornischen Augustmorgens in ihr. Er richtete sich auf, er wollte sich schnell und nüchtern beweisen, daß eine Brise aufgesprungen sei und über die Inseln vor dem Winde herstreiche. Da sah er die Schanzöffnung leuchten, er wandte verstört den Kopf, ob er gar doch geschlafen habe, und ob es inzwischen Tag geworden sei, es war überall Nacht, und die heiße Luft rührte sich nicht im geringsten, aber das Leuchten in der Öffnung nahm zu und ordnete sich zu einem scharfen Bilde.

Er erkannte einen Teil der eingemeißelten Straße, die von Wadgebridge nach Bodmin führt und darauf ihm aus den Jugendtagen jeder Stein vertraut war. Die Straße und die granitenen Hänge lagen scheinbar einsam im Morgenlichte, und die hohen blühenden Ginsterbüsche bewegten sich im leichten Morgenwinde. Er traute dieser gewohnten Einsamkeit nicht und beobachtete die Landschaft argwöhnisch, und wirklich zeigte sich eine Stelle, wo das Gestäude sich anders bewegte als sonst in der langen goldenen Zeile. Die Stelle wuchs seinen Blicken entgegen wie herangezogen mit einem starken Fernrohre, und hinter dem Gestäude wurde die Gestalt eines Menschen sichtbar, ja die Züge des Gesichtes wurden deutlich. Der Mensch buckte unbequem hinter dem Stechginster, er hielt einen Stab mit schwerem Knopfe in der Rechten, in den Stab war eine sich windende weiße Schlange eingeschnitten, der Mensch drehte den Stab und tastete mit den Fingerspitzen der Linken an dem weißen Tiermuster entlang, abwärts, aufwärts und wieder abwärts und murmelte dazu. Der Mensch und selbst die murmelnde Stimme waren ihm nicht fremd, wennschon ihm bei der großen Erregung der Name und der genaue Ort der einstigen Begegnung vorerst nicht einfielen. Es quälte ihn, daß er den Menschen nicht anrufen könne: „Was willst du tun? Ach, was willst du tun?" Trotzdem er nun bewußt nichts sagte, nur erstarrt ein Geschehen abwartete, wehrte der Mensch doch einmal mit der Hand nach ihm hin ab und murmelte böse, fast wie ein Tier, das eine Beute nicht fahren lassen mag. Inzwischen näherten sich Schritte auf der Straße, und um den Steinvorsprung herum, der St. Michaels Fußschemel heißt, kam ein anderer Mann gegangen, wohl angezogen in blauer Jacke und grauer Hose. Die Haltung verriet ihm sogleich, wer der Gänger sei. Sein Halbbruder John hatte eine abgeschlossene und die Umwelt nicht achtende Art, die im Besonderen Ausdruck fand, wenn er allein dahin ging. Sein Halbbruder wanderte gleichgültig an dem Hinterhalte vorüber, obwohl der Mensch mit dem Knüppel sich keineswegs zurücktat, sondern sprungbereit vorgekrochen war. Der Mensch sprang John Norway aber auch hier nicht an, er ließ ihn vorüber, stand alsbald auf, kletterte von der Böschung herunter und folgte John Norway rasch mit geschultertem Stabe. Sie waren in Kürze knapp hintereinander wie zusammengehörig. John Norway trat hart auf, des anderen Fußfall blieb lautlos. Plötzlich faßten die zwei Hände des anderen zugleich an den Stab, der Stab schnitt und surrte durch die Luft, der Knopf traf John Norways Schädel, und John Norway schlug um ohne ein Zeichen des Schmerzes oder der Not. Das plötzliche Geschehnis machte auf ihn, den machtlosen Zuschauer wider Willen, nicht wirklich den Eindruck eines Mordes, er spürte in diesem Augenblicke nicht Haß, nicht Zorn und kein Entsetzen mehr, sondern es war genau, als wenn einer von fernher einen lebendigen Baum durch einen einzigen gewaltigen Axtstreich stürzend verschwinden sieht und das plötzliche Stück nackten Himmels noch nicht begreift. Der Mensch beugte sich jetzt ohne Verzug über den Gefällten und zerrte und hob diesen mit Anstrengung an und auf die Böschung und wälzte den Körper in den Ginster. Er holte dann den Stock von der Straße und stand schweratmend von der Last des Schleppens. Danach geschah etwas, das ihn, den Zuschauer, mit würgendem Ekel erfüllte. Der Mörder kehrte zu seinem Opfer zurück, sah sich scheu um von der Böschung und machte sich an dem Toten zu schaffen. Er entnahm der einen Tasche Geld; die goldenen Guineen, die er herauslas, funkelten hell in der Sonne. Er, der Zuschauer, strengte sich an, den Mörder durch Blicke zu bannen, oder richtiger, da solches doch nicht möglich ist, er stellte sich vor, er

(Schluß auf Seite 48)

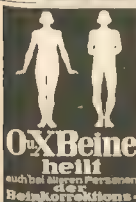
müsse den Mörder endlich abzwingen. Der Mörder kehrte auch nur die eine Tasche um, dann entfernte er sich. Keine Störung war eingetreten auf der Straße. Die Straße und die Berge blieben leer von anderen Menschen, nach der Tat wie vor der Tat. Er, der Zuschauer, gedachte jetzt dem Kerle mit den Augen zu folgen und ihn keinesfalls loszulassen, bis daß er Klarheit über ihn gewonnen habe, und womöglich auch seine Bleibestätte entdeckt habe. Aber der Täter verließ nur bald die Straße und hatte es dann nicht länger eilig, sondern streckte sich an einem geeigneten Platz bäuchlings nieder, er ließ sich von der Sonne bescheinen und drückte bald den Kopf in die Arme, bald hob er ihn und schaute blinzelnd übers Meer, wobei er zuweilen den Augen des Beobachters wieder begegnete, denen er jedoch nun mit sichtbarem Mißbehagen auswich. Während der Täter in dieser Weise in der Sonne rastete, fiel ihm, dem Zuschauer, genau ein, daß es der sonderliche Mensch aus dem Wachthause eine Stunde von Wadgebridge am Strande wäre, den man in der Gegend nach seiner Unterkunft immer den Küstenwächter genannt habe, und es wunderte ihn sehr. Er hatte gerade diesem eigentümlichen Herumtreiber, der in Wesen und Wort eins schien mit der kornischen Landschaft, nie einen elenden Mord zugetraut.
Beim achten Glasen begann das Bild an Schärfe zu verlieren. Es wurde laut vom Wechsel der Wachen, es tagte auch stark, und eine Abteilung der Morgenwache begann mit Wasser und Getöse das Deck zu waschen, da gab der Offizier die anstrengende Beobachtung auf. Er ging in die abgekühlte Koje, er schlief fest, bis ihn der Putzer weckte. Am frischen Tage maß er dem nächtlichen Gesichte keine allzugroße Bedeutung bei. Das änderte sich erst, als er, veranlaßt durch Äußerungen des Kameraden, dem Kommandanten die Angelegenheit vortrug, und dieser ihm riet, durch eine möglichst schleunige Heimfahrt sich und anderen Gewißheit zu verschaffen und falsche Qualen und Anschuldigungen zu verhindern. — —
Nach der Erzählung des Offiziers wurde die Unruhe im Raume groß. Die Zuhörer und nicht weniger die Geschworenen flüsterten aufeinander ein, niemand behorchte die Kreuzfragen an den Zeugen, und auch den Zeugen selbst suchten keine neugierigen Blicke mehr. Der rote und weiße Richter starrte finster in den Saal, und der lange Gerichtsmeister mußte zweimal laut Schweigen gebieten und die übliche Drohung ganz aussprechen, vordem der Zustand wieder ziemlich wurde.
Unter der Übersättigung der Geschworenen und Hörer mit dem Merkwürdigen litt die Verteidigung. Der Verteidiger war ein hagerer, kluger und wohlgesinnter Mann, er kränkelte seit Jahr und Tag. Das ärgerliche Siechtum ließ ihn all die Schauspielereien verachten, zu denen der Vorrichter Thomas Smart diesen wie jeden dankbaren Fall ausnützte. Aber das Siechtum auch nahm seinen eigenwilligen Äußerungen jeden Reiz und jede Gunst. Er tat in seiner ehrlichen, mürrischen Nüchternheit nie jemand Genüge, nicht denen, die einen Angeklagten von vornherein verdammten, und nicht jenen, die aus irgend einem Anteile heraus die Herbeiführung des Freispruchs wünschten. Im Norway-Verfahren sagte er, es liege ihm keinesfalls daran, einen Verbrecher der Strafe zu entziehen, und John Norway sei erschlagen worden, und der Angeklagte habe mit seinen Händen freilich den Schlag geführt. Vor grübelnden Deutschen, die die Andacht zu dem verschleierten Auge hinter Geschehen und Zeit sich angewöhnt haben, dürfte einer eine windige Sache vielleicht so anfassen, vor sicheren Briten damals und heute natürlich nicht. Sie rechnen allemal, so einer sich erst selbst verlasse, sei er von Gott gezeichnet und jede Art Entschuldigung und Bemühung für ihn sei verschwendet.
Der Verteidiger fragte den Offizier, ob er mit großer, ja mit leidenschaftlicher Liebe an Torlutha gehangen habe? Käptn Norway antwortete, das habe er. Der Verteidiger fragte, ob der Übergang der Besitzung an John Norway durch die Erbverfügung des Vaters sowohl dem Offiziere als seiner verstorbenen Mutter unerwartet gekommen sei. Der Offizier antwortete: „Ich weiß nicht, worauf die Frage abzielt, wir machten aber nie ein Geheimnis daraus, daß der Verlust Torluthas uns überraschte und schmerzte. Torlutha und das Land rundum und der Ausblick vom Hause waren eben die Stätten meiner Jugend und meiner Mutter." Der Verteidiger fragte schnell: „Haben Sie Ihren Halbbruder etwa gehaßt um des Erbes oder Erbantritts willen?" Käptn Norway sah den Richter an. Der Richter sagte, die Frage der Verteidigung scheine auch ihm beides, ungehörig und belanglos. Käptn Norway antwortete: „Es ist immerhin nichts zu verbergen, unsere Beziehungen zueinander waren stets kühl." Der Verteidiger fragte: „Und dennoch hatten Sie es so überaus eilig, auf Ihr sehr lebendiges und wahrscheinlich auch zutreffendes, jedoch zu jener Zeit ganz unbewiesenes Traumerlebnis hin von den Inseln vor dem Winde unter großen persönlichen Schwierigkeiten hierher zu reisen? Ist das nicht höchst seltsam bei solch zugestandener Kühle?" Dieses Mal schnitt Thomas Smart die Antwort ab. Er fuhr vom Sitze auf und reckte beide Arme beschwörend dem Richterstuhle entgegen. Er rief: „Euer Lordschaft, Käptn Norway hat dem Rechte gedient! Er hat einem Lande die Ruhe wiedergegeben! Er hat die ratlose Polizei vor peinlichen Mißgriffen behütet! Er hat, wer weiß es, den und jenen Mitmenschen vor einer schauerlichen Anklage bewahrt! Er hat — Gottes eigenstem Aufrufe gehorcht! Und dieser Mann ohne Falsch soll sich gefallen lassen müssen, daß die Verteidigung seine Gewissenhaftigkeit hier ausnützt, um, wennschon sie den Angeklagten selbst aufgibt, dem Gotteszeugen einen Schlag aus Rache ins Gemüt zu versetzen." Der Verteidiger sagte: „Ich trachte keinen Schlag zu versetzen, ich greife nicht an, ich hasse nicht und liebe nicht, ich richte nicht und räche nicht, ich verteidige. Ich auch halte Käptn Norway für einen gewissenhaften Mann. Ich frage jetzt Käptn Norway, ich bitte ihn, sich genau zu besinnen, ob er damals, als er Torlutha zum letzten Male besuchte und Abschied nahm, es mögen an die zehn Jahre her sein, ob er damals ein Zusammentreffen mit dem Angeklagten gehabt hat, bei dem er diesem Bekenntnisse gemacht hat?" Der Offizier fragte kopfschüttelnd: „Ein Zusammentreffen mit dem Angeklagten? Mit dem Angeklagten?" Doch, noch ehe der Verteidiger sich wieder äußern konnte, fügte er lebhaft hinzu, gewiß, er erinnere sich jetzt, und eben daher sei ihm ja das Gesicht des Angeklagten eingegraben gewesen in das Gedächtnis, er habe bei einem seiner Gänge, zu jener Zeit, auch einmal eine geraume Weile neben dem Manne gesessen, der, er habe das bereits erwähnt, wie ein Teil der Landschaft ihm erschienen sei, die er lieb hatte. Der Verteidiger fragte: „Und hat Käptn Norway, als ein innerlich verwundeter Mensch, der er wegen der erzwungenen Aufgabe von Torlutha, wie ich wohl verstehe, zu jener Zeit war, dem Sonderling, der unserem kornischen Lande so verbunden war, deutlich gemacht, daß ihn eine blinde Gewalt, und, ich will es möglichst klar ausdrücken, daß ihn Habsucht ohne Liebe nun von diesem allem scheide, das das Brot seines Herzens sei." Hier griff der Richter ein. In dem bartlosen kräftigen Gesichte waren die Lippen spöttisch verzogen. Er sagte: „Wir treiben zu weit. In diesem Saale findet eben nicht eine Zusammenkunft statt, die sich mit Seelenkunde zu beschäftigen hätte. Wie mir scheint, will der Verteidiger auf einem langen und vorsichtigen Wege dartun, daß Käptn Norway den Angeklagten irgendwann und irgendwie beeinflußt hat. Die Verteidigung soll sich knapp und klar hierüber aussprechen, damit ich die Schranke zu bestimmen vermag." Der Verteidiger antwortete: „Mylord, ich bin bei keiner Gelegenheit ein Freund der verborgenen Spitzen und geheimen Haken. Es will mir aber denkbar erscheinen, daß der Angeklagte ein unschuldig Schuldiger sei. Der Angeklagte hat eine sehr ungewandte Zunge, seine Gedanken sind Herumtreiber und Herumhänger, wie er das in seiner Freiheit selber war. Der Angeklagte behauptet, seit dem Zusammentreffen mit dem jungen Norway sei er dessen hungrige Augen nicht los geworden. Der Angeklagte behauptet, sie wären durch die Jahre hindurch fast bei jedem Blicke und am meisten bei jedem Schauen über See vor ihm gewesen, sie hätten immer stärker von ihm verlangt, daß er Torlutha freimache von dem Fremden, der sich um Gott und die Menschen von Cornwall nicht kümmere und eben nur ein totes Recht ausübe, der Angeklagte behauptet, sie hätten ihn endlich gezwungen zu dem Morde an John Norway." — Als fast zugleich Richter, Geschworene, Anklagevertreter und Zuhörer kirschrote Gesichter bekamen vor Empörung, wurde der hagere Mann zaghaft, er schränkte hastig die Hände ineinander und sagte matt: „Mylord, es soll nichts vor die falsche Türe gebracht werden, und ich habe mich genug gesträubt; indessen stehen wir nicht alle unter dem Banne jenes Rätsels der Entdeckung, so wie wir es hier vernahmen, und wer mag sagen, daß das Wunder der Fernwirkung nicht einen noch schicksalsschwereren Vorgang hatte?"
Da lehnte sich der Richter mit einem Ruck zurück, er wandte sich an den Angeklagten, er fragte, ohne daß sich eine Muskel in seinem Gesicht bewegt hätte, wie es zur Beraubung gekommen sei, und ob der Angeklagte meine, auch hierbei einem fremden Willen gefolgt zu sein. Der Angeklagte antwortete zögend, das Geld —, das Geld —, und es sei ja gar nicht das ganze Geld des Erschlagenen gewesen, das Geld habe er für sich allein genommen, weil ihm eingefallen sei, etwas müsse doch auch er für dieses Stück häßliche Arbeit erhalten.
Es gab danach ein allerdings schnell unterdrücktes, aber lautes Auflachen. Thomas Smart hatte leichtes Spiel, und die Verteidigung fand und heischte freilich auch keine Beachtung mehr.
Der Mörder John Norway wurde schuldig befunden auf Grund seiner verschiedenen Geständnisse und der Tatsachen, nicht etwa, wie der Richter ausdrücklich bemerkte, auf Grund von spukhaften Vorstellungen, davon in diesem Verfahren in einer die Würde eines englischen Gerichtes schädigenden Weise Gebrauch gemacht worden sei.
Der zu Tode Verurteilte hatte wegen der ganz ungewohnten Einschränkung schon vor dem Gerichtstage Spuren einer Gefängniskrankheit gezeigt. Die Krankheit nahm zu, und im Krankenbette und nicht am Galgen löschte er aus.
Der Offizier, und auf sein ferneres Schicksal käme es für den Rundumerzähler vielleicht an, hat anscheinend nicht noch einmal in Cornwall und sicher nicht ein zweites Mal in Torlutha gewohnt ...
Torlutha kam durch Verkauf aus gleichgültiger Hand in gleichgültige Hand, die Geld übrig hatte für einen Sommersitz, und silberne Harfen klangen dort so wenig wieder als wie zu John Norways Zeiten.

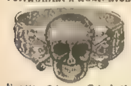
Marke „Kajak" — das Auto des kleinen Mannes

(F. Heubner)

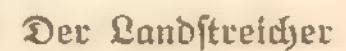












Der Landstreicher



„Da red'n s' allwei' von der Vereinfachung der Staatsverwaltung — ja warum schaffen s' denn nacha d' Gendarm' net ab?!"







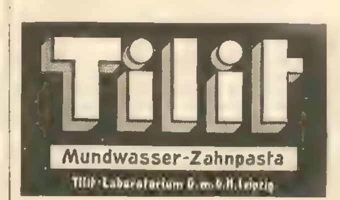




DIE FÜHRENDEN MODESCHUHE FÜR DAS FRÜHJAHR
Dorndorf
BERLIN
FRIEDRICHSTR. 65
TAUENTZIENSTR. 16
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSSTÄDTEN



Bad
Kissingen
fördert den Stoffwechsel
Was kostet eine Badekur?
Beginn der Kurzeit am 1. April.



Tilit
Mundwasser-Zahnpasta

Vom Tage

Ein schöner alter Brauch nach dem andern fällt dem sogenannten Fortschritt zum Opfer. Nun hat der Freistaat Sachsen auch mit der sinnigen Einrichtung der Henkersmahlzeit aufgeräumt. Wohin soll das führen? Am Ende wird dort gar noch die Todesstrafe überhaupt abgeschafft, und der Zeitungsleser kommt so um eine der eindringlichsten geistigen Anregungen.

Gottlob, Bayern bleibt fest; es behält das Henkersmahl bei. Man weiß hier eben besser als anderswo, was eine richtige „Brotzeit“ im Leben des einzelnen zu bedeuten hat.

„Wie kommt es eigentlich,“ fragte ich einen hohen Regierungsbeamten, „daß die Bezirksamtsassessoren jetzt auf einmal Bezirksamtmänner heißen?“ — „Mein Gott,“ versetzte er wehmütig lächelnd, „das ist eben auch ein Ausdruck unsrer schlechten Valuta.“

An die Krankenhausverwaltung

X. X.

mit der Bitte um Bescheid, wie lange es voraussichtlich noch dauern wird, bis N. N. von seinem Leiden durch Ableben Befreiung erlangt.

Hochachtungsvollst
gez. Name der Kasse.

Oberschlesien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das Recht siegt bloß. Die Gewalt entscheidet.

Herr Maier

Herr Maier ist von Zorn erfüllt
und hart auf die Regierung schilt.
Und um ihn sitzen bei dem Bier
drei andre Maier oder vier.
„Uns fehlen“, seufzen diese Kenner,
„die Sachverständigen und Männer.“
Sie finden alles tadelnswert;
was sich begibt, das ist verkehrt,
und überhaupt etcetera ...
„Ja, wär' jetzt halt ein Bismarck da!“

Vor zwanzig, dreißig, vierzig Jahr'
Herr Maier ganz der nämlich' war,
saß bei dem Bier auf breitem Hintern
und ließ sein kritisch Brünnlein sintern.

Daß du dich selber rühren mußt,
o Maier, war dir nie bewußt.
Du hieltest dich an das Geschimpfe.
Wer andrer half dir auf die Strümpfe.

So war's, so ist's und bleibt in Kraft:
Herr Maier unkt. Das Schicksal schafft.

Ratatöskr

Terror teutonicus

(Zeichnung von P. Schondorff)



Schwärme deutscher Filmgrößen durchstreifen in diesem herrlichen Frühjahr Italien, um seine klassischen Fluren für die Kunst zu erobern.

Narzissen

Deine Blumen bei mir in der Nacht.
Ich sollte wohl schlafen.
Ach, kann ich es tun,
da neben mir wacht
Leben, das du gebracht.

Bei deinen gelben Narzissen
läßt du mich, Lieber, nicht ruhn.
So will ich nun liegen
und selig wissen
deinen Leib,
der dich mir bringt
und wieder nehmen muß —

indes vorzitternd schon im letzten Kuß
des Wiedersehens junge Freude klingt.

Helene Voigt-Diederichs

Ein Kriegskind

Als einer der letzten Kriegsgefangenen kehrt Professor N. aus Sibirien zurück. Seine Gedanken beschäftigen sich viel mit seinem nun bald sechsjährigen Buben, den er als Säugling zuletzt gesehen hat. Oft hat er in den Briefen an seine Frau der Sorge Ausdruck gegeben, daß der Junge von Großmutter und Tanten verzärtelt und verwöhnt und zum Salonspielzeug abgerichtet werde. „Nun, ich will ihm das Weichlichsein und abgeleckte Manieren schon austreiben; er soll mir ein richtiger Bub werden", denkt der Vater.
Unerwartet, weil einige Tage verfrüht, kommt der Professor an. Hans wird von der Straße heraufgeholt. Der stämmige, kleine Bursche begrüßt den Vater mit Indianerfreudengeheul, findet sofort den Ton ungezwungener Kameradschaft und nimmt mit Anerkennung und Dank die Tafeln Schokolade entgegen, die der Vater ihm mitgebracht hat. „Er scheint doch kerniger zu sein, wie ich gefürchtet habe", stellt der Professor bei sich fest. Hans hat sich inzwischen mit gesundem Appetit über seine Schokolade hergemacht. „Nun geh, Hans, biete dem Papa doch auch von deiner Schokolade an", sagt die Mutter. Sofort läuft der kleine Mann zum Vater mit der großmütigen Aufforderung: „Hau ein, Papa."
Am selben Tage kommt eine ältere Verwandte, die sich der Jugend aber immer noch gerne nahe fühlt, zum Besuch. Als sie von der Ankunft des Hausherrn hört, will sie dem lieben Vetter nur schnell die Hand drücken, um ihn dann ganz der Wiedersehensfreude mit seinen nächsten Angehörigen zu überlassen. Während der Professor mit ihr spricht, ist Hans gerade wieder mit seiner Schokolade beschäftigt. Die Mutter redet ihm zu, der Tante doch davon abzugeben. Hans zeigt sich aber gänzlich abgeneigt. Erst als die Mutter ihn erinnert, daß die liebe Tante ihm ja vor einigen Tagen so schöne Äpfel gebracht habe, ist er bereit, Gastlichkeit zu üben. Er nimmt ein Stück Schokolade, hält es der Tante ziemlich dicht unter die Nase und sagt gutmütig herablassend: „Na freß, Alte!"
Der Professor konnte beruhigt sein.

Lieber Simplicissimus!

Ein junges Mädchen vom Lande bittet ihren Schatz, der in der Stadt angestellt ist, sie ausnahmsweise mal an einem Wochentage zu besuchen. Er schreibt zurück: „Wenn ich darf, dann komme ich am Freitag." Darauf antwortet sie: „Komme nur, du darfst."

In der gemütlichen Weinstube eines kleinen süddeutschen Ortes sitzen die Vertreter der verschiedensten Stände am Stammtisch beisammen.
Zwei Pfarrer am Nebentisch unterhalten sich angelegentlich über das akute Thema der Teuerung im allgemeinen und im besonderen. Nach Erledigung der Valutafrage meint der eine der beiden: „In der Hauptsache wird die Teuerung aber durch den unnötigen Zwischenhandel hervorgerufen." Ein Kaufmann, der vom Stammtische aus diesen Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, wendet sich an den Hauptsprecher und wirft ein: „Herr Pfarrer haben ganz recht, daß wir für den Zwischenhandel zu viel Geld brauch'n; unsere Gemeinde tät viel Geld sparen, wenn wir euch Zwischenhändler abschaffen würden und direkt mit dem lieben Gott verhandeln täten."

Tante Emma war ein Original. Mit zweiundfünfzig Jahren heiratete sie Onkel Otto, einen Gerichtsbeamten, der sie seit zwei Jahrzehnten glühend verehrte.
Die ganze Familie wußte, wie sehr Tante Emma unter nervösen Zuständen litt. Das Geräusch des Wassereinbruches eines Sturzklosettes verursachte ihr Herzzustände. Wenn sie also den einsamen Ort verließ, zog sich Onkel Otto zurück, um die Spülung in Tätigkeit zu setzen.
Wir Buben unterhielten uns königlich darüber. So war das Ehepaar einst abends bei uns; Tante Emma verschwand unauffällig, kehrte nach einigen Minuten wieder und nickte dem Gatten ermunternd zu. Da klang meines Bruders helle Stimme: „Onkel, geh hinaus, es ist serviert ..."

Im Klublokal erstattete ein Angehöriger des Einbruchsgewerbes, der früher Schreiber bei einem Rechtsanwalt gewesen war, Bericht über einen mißlungenen Einbruch im Seidenhaus L. Da er aber noch nicht lange in seinem Berufe tätig ist, muß er sich schon manche belehrende Rede gefallen lassen. „Weeßte," meint unter anderem einer von den im Fach Ergrauten, „mir scheint, daß de bei der Schose zu sehr Jurist jewesen bist, anstatt 'n jeschickter Diplomat."

Ich fuhr neulich auf der Strecke Bamberg—Hof in einem der in Bayern gebräuchlichen Vierter-Klasse-Personenwagen, die dadurch gewonnen wurden, daß man aus den kleinen, alten Zweiter-Klasse-Personenwagen die Polsterungen und allen sonstigen „Komfort" herausriß. Es war an diesem Tage bitter kalt in dem Wagen und natürlich nicht geheizt. Bei näherem Zusehen entdeckte ich, daß ein Spaßvogel von den an der Heizungsregulierung des Abteils angebrachten Worten: „Kalt — Warm" je die Anfangsbuchstaben entfernt hatte, so daß es nunmehr hieß: „alt — arm", womit kurz und treffend der heutige klägliche Zustand unserer öffentlichen Verkehrsmittel gekennzeichnet war.

Ein junger cand. med. ist glücklich, für die Ferienzeit als Famulus Beschäftigung in der medizinischen Universitäts-Klinik gefunden zu haben. Er tritt seinen Dienst an, ohne sich vorerst der persönlichen Bekanntschaft des Herrn Geheimen Rats zu erfreuen. Gelegentlich platzen beide im Flur aufeinander, und der jüngere „Kollege" hält es für angebracht, sich vorzustellen: „Müller — — Famulus —." Darauf nach kurzem Aufsehen die Gegenseite: „X — — Geheimrat —."

Zum Direktor des ehemaligen Hoftheaters in D. kam eine Balletteuse und erbat höhere Gage, da Schuhe und Hüte teuerer geworden seien. Der Gefragte gab folgenden Bescheid: „Ihre Fräulein Mutter und Ihre Fräulein Großmutter haben auch nicht mehr Gage gehabt, ich kann auch Ihnen nicht mehr zahlen."

Kaiser Karl, genannt der Nibelungentreue

Zur Operette wie geschaffen,
sehn wir in ihm das Bild des Laffen,
den uns ein Schöpfer mit Humor
als Bild der Majestät erkor.

Von einer welschen Gans geschoben,
bewegt sich dieser Koarl nach oben,
kriegt eins aufs Maul, muß wieder heim
und darf nicht gottesgnädig blei'm.

Dem Volk in seinem heitern Sinne
dient auch solch Vorgang zum Gewinne
und es bedient sich gern des Rex
als Watschenaff, als Opernfex.

Emanuel

Am Graben in Wien

(Alfred Kubin)



System Hörsing

(Zeichnung von E. Thöny)



„Einen Bahnhof dürft ihr noch in die Luft sprengen, Kinder . . . aber dann müßt ihr hübsch artig sein!“

Aus dem mitteldeutschen Aufruhrgebiet

I

Eine Horde jugendlicher Aufrührer setzt sich in der Richtung nach den Strafanstalten in Bewegung. Ein rotgardistischer Jüngling, der in seinem Gemüt noch nicht ganz von bürgerlichen Anwandlungen befreit ist, erhebt fragend seine Stimme: „Warum befrei'n wir eigentlich immer zuerst die Zuchthäuser?“
Da ertönt es kategorisch aus der Mitte: „Weil wir Führer brauchen, du Rindvieh!“

II

Bei einer Heeresabteilung der Hölz-Armee meldet sich ein achtzehnjähriger Jüngling, der einen älteren Mann bei sich hat: „Melde gehorsamst — ich habe einen neuen Rekruten für die rote Armee gefangen!“
„Wer ist der Mann?“
„Mein Vater!“

III

In Kitzenleutha beraten die Führer, welche Villen in die Luft gesprengt werden sollen.
„Schielkes seine Villa misst 'r verschon'n“, befiehlt der Oberkommandierende Kuhlbase.
„Ja warum denne?“ fragt sein Adjutant.
„Das weeßt du Dämlack nadierlich widder nicht,“ sagt der Oberkommandierende zurechtweisend. „. . . weil Schielke, das Schwein, so hoch gegen Aufruhr versichert is!“

IV

Als es auch in L. vorschriftsmäßig anfing, zu gären, versammelte das kommunistische Oberhaupt seine acht Getreuen um sich und hielt folgende Ansprache:
„Genossen! Unser Nest is viel zu kleene! Mir ham keene Banken un' keene Sparkassen, un' Villen hammer ooch keene . . . ich meene, da verlohnt sich's gar nich' erscht, Revolution zu machen!“
Worauf die Stimme des Aufruhrs schwieg und Gottes Friede sich herabsenkte.

München, 27. April 1921 — Preis 1 Mark 50 Pf. — 26. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Kaiser Karl wieder daheim

(Olaf Gulbransson)



„Aber Karlchen! Du hast mir keine Königskrone mitgebracht ... jetzt kann ich meinen alten Frühjahrshut wieder tragen."

Berliner Zukunftsbild

(Zeichnung von E. Schilling)



Wegen der unerschwinglichen Papierpreise kann das Berliner Tageblatt nicht mehr erscheinen. Mosse läßt den Leitartikel von Theodor Wolff ausschellen.

Tosari-Abend

Wie sind die Wege so traurig mir.
Es geht der Tag ins Dunkel fort.
Mein Herz zerreißt vor Wehmut schier.
Die Nacht kommt ohne Gruß und Wort —
Ich bin ein Toter im Lande hier.

Eine magere Hündin stand gestern dort,
Sie ging vor Elend dürr und irr,
Und fehlte ihr alles — der Heimatort,
Die Heimat doch, die gehörte ihr.

Drei Frauen kommen zur Dämmerstunde
Still nacheinander bergauf ohne Hast —
Javanerfrauen mit leisem Munde —
Und jede trug auf dem Kopf eine Last.

Da riß mir im Herzen von neuem die Wunde,
Das alte Weh hat mich angefaßt:
Die drei, sie gingen auf Heimatgrunde!
Und wurden sie müde, so fanden sie Rast.

8. August 1917, Tosari (Java)
Max Dauthendey †

Die Logenschließer

Von Hermann Horn

Der Vorstand der Schreibstube des Theaters, der vor etlichen Monaten überraschenderweise zu diesem Amte ernannt worden war, saß an seinem Arbeitstische. Sein Inneres rang nach einer Entscheidung und war voll Beweglichkeit, die ihn gewisse Vorgänge aus der Vergangenheit in ihren Zusammenhängen übersehen ließ.

Nun, man hatte heute aus der Schar jener merkwürdigen Gesellen, die, mit alten Livreen behangen, die Hände voll Theaterzettel und Operngläser, den Theaterbesuchern die Türen öffnen, einen begraben, und er hatte im Namen der Direktion einen Kranz am Grabe niedergelegt.

Seltsame Menschen, die sich alle zum bunten Scheine des Theaters drängten, und galt es nur die Türen aufzuschließen und jeden Abend die Bühne anzustarren. Dieser Verstorbene, der wegen seiner kleinen Statur und gelblichen Gesichtsfarbe „der kleine Chinese" gerufen wurde, hatte bedeutungsvoll in sein Leben eingegriffen.

Wenn er es überdachte, hatte es angefangen, wie er ihn eines Vormittags im dunklen Theater stehen gesehen. Eine junge Putzfrau war mit Besen und Eimer vorbeigekommen, und er hatte ihr mit einem Blick solchen Leides nachgesehen, daß es den Angestellten überlief und vorkam, als erhelle sich unklar vor ihm eine Welt voll ungeahnter Höhen und Tiefen, Lichtern und Dunkelheiten, die gleichzeitig erhaben und so beängstigend wie reizvoll war. Am selben Tage geschah es, daß er an einer grauen Wand, an der die Scheuerfrauen zu sitzen pflegten, schwermütige Liebesverse las, von denen arme Frauen ergriffen werden, deren Liebesleben schwer wie Abendrot aufscheint, das schon der Nacht verfallen ist. Diese beiden kleinen Erlebnisse hatten ihn am Abend dieses Tages traurig und hellsehend gemacht.

Bald mit überlegenem Lachen, bald mit gleichgültiger Sachlichkeit war ihm später erzählt worden, wie dieses kleine Putzmädchen von einem anderen ein Kind erwarte, und sie und der kleine Logenschließer dennoch in Liebe zueinander entbrannt waren. Es gab auch noch ein Gerede über den Vater. Ihn jedoch erfüllte dies Schicksal mit Mitleid und Ehrfurcht; ja, da er glaubte, die beiden einmal ver-

(Fortsetzung auf Seite 56)

Die Allee

(Zeichnung von G. Broel)



Bayerns letztes Reservatrecht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetz' woll'n ins d' Preiß'n gar no' d' Lederhos'n ausziag'n." — „Waar scho' recht ... nacha könna s' besser dazua!"

standen zu haben, und merkte, wie sie von den anderen angefeindet wurden, fühlte er sich fast verantwortlich für sie, und sein Geist beschäftigte sich mit Gedanken und Erregungen, die ihm sonst fernlagen. Seinem Einflusse war es auch zu verdanken, daß eine Anzahl anonymer Briefe voll dunkler Andeutungen gegen den „kleinen Chinesen" in den Papierkorb wanderten.

Diese fortgesetzten Intrigen und sein Interesse für dieses Paar gaben ihm aber später doch so viel Spannkraft, daß er aus Wirrnissen kluge Auswege fand, und durch das Spiel des Zufalls seine äußeren Umstände sich wesentlich verbesserten.

Als Direktor und Bureauvorstand verreist waren, kam unter der Führung eines dicken Glatzkopfes eine Deputation der Logenschließer zu ihm.

Jetzt also ginge es nicht mehr so weiter mit dem Riedlein, den man den kleinen Chinesen nenne. Die Geschichte mit dem Putzweib sei ja ekelhaft und ein öffentliches Ärgernis, auch eines Mannes unwürdig. Aber da gebe es zweitens noch etwas anderes, das einem öffentlichen Institute wie einem Theater Schaden zufügen könne, wenn's nicht schon geschehen sei. Der Kerl hebe ja die schon einmal gebrauchten Theaterzettel von der Erde auf und verkaufe sie noch einmal. Drittens, könne das einen guten Eindruck machen, wenn jener, kaum habe der letzte das Theater verlassen, schon unter allen Sitzreihen umherkrieche, ob nichts zu finden sei? Wisse man auch nicht, ob er schon einen Geldbeutel oder eine Brieftasche gefunden habe, von einem Opernglas und einem silbernen Zwicker wisse man es gewiß, denn woher sollte er sie sonst denn haben. Und weiterhin und viertens hätte man jener Putzfrau, die er jetzt ja wohl geheiratet hätte, die Stelle einer Garderobefrau gegeben, worauf ganz andere das Recht gehabt hätten. Gewiß hätte der Lump sich da hinter den Vater des Kindes seiner Frau gesteckt. Einem solchen sei ja alles zuzutrauen. Und ob das ein Anstand sei, wo so viel Kinder ins Theater kämen, eine hochschwangere Frau an die Garderobe zu stellen. Wegen all dieser Punkte müsse der Riedlein entlassen werden; sie arbeiteten nicht mehr mit einem solchen zusammen. Er, der Glatzköpfige, sei nicht so, aber so etwas fiele auf alle zurück, und weil er ein gelernter Schreiner sei und es nicht notwendig habe, täte er seine Haut zu Markte tragen, weil doch alles seine Richtigkeit haben müsse. Dem Herrn Direktor, und wer es sei, wolle er das alles sagen, und die Beweise seien da.

Dieser Glatzkopf ärgerte den Zuhörer, zumal er ihm etliche Male deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß er ihn mit der Vaterschaft in Verdacht habe. Des Dicken ganze Art, sich mit einem Hintergrund von wohlgefügten, biedermännischen Grundsätzen zu versehen, war ihm überhaupt auf die Nerven gegangen; auf der anderen Seite fühlte er aber auch nur zu deutlich, wie das Interesse des Unternehmens hier ein Eingreifen verlange und sein Schützling wohl kaum mehr zu halten sei, da alle sich gegen ihn verbündet zu haben schienen. Immerhin ließ er ihn sich einmal kommen und hielt ihm vor, wessen man ihn beschuldigte.

Der kleine Chinese war bleich geworden, nachdem er mit erstaunten, weit geöffneten Augen gelauscht.

„Ha no", meinte er dann, das mit dem Unter-die-Bänke-Gucken leugne er nicht, auch nicht das mit den Programmen. Aber das täten sie doch alle; er wisse wahrhaftig nicht, was sie gegen ihn da hätten, denn er hätte es doch von ihnen selber gelernt.

(Schluß auf Seite 62)

In diesen Tagen erscheint:

Walter von Molo / Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie „Ein Volk wacht auf"

Erstauflage 25000

Umschlag- und Einbandzeichnung von Karl Arnold. Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark (dazu der Sortimenterzuschlag)

Dieser dritte Roman der Trilogie „Ein Volk wacht auf" bildet die gipfelnde Krönung des großen Werkes, an das Molo sieben Schaffensjahre verwendet hat und das seinen Platz in der Weltliteratur behaupten wird. Dieses Buch ist erlebt und erlitten; es steht über allen Parteizersplitterungen und will nur deutsch sein, es dient aus ganzer Kraft der Erneuerung und Emporentwicklung unseres Volkes. Mit höchster dichterischer Konzentration gibt Molo uns hier ein Bild des deutschen Volkes in der Zeit der Schmach vor mehr als hundert Jahren. — wirklich des ganzen deutschen Volkes in allen Lagen und Schichten, allen Ständen und Berufen und allen Lebensaltern. Blutvoll lebendig stellt der Dichter dar, wie dieses Volk lebt, denkt und fühlt, wie es aus dumpfer Gedrücktheit erwacht, aus quälender Zerrüttung zu sich selber findet und langsam für die Tat der Befreiung reift, bis endlich der Sturm der einigen Volkserhebung mächtig durch das Land braust. Molos mitreißende Begeisterung, sein Tatsachenstil, der Kleists Art fortsetzt, zwingen uns in seinen Bann; der aufrüttelnden Gewalt dieser kühnen, von heißem Leben durchglühten Dichtung wird keiner widerstehen. Dies ist das rechte einigende Buch für unsere bitter schwere Zeit. Das deutsche Volk wird daraus ernste Lehre, Besinnung, Trost im Leid und neuen Glauben an seine Sendung, seine große Zukunft schöpfen. Seien wir der Fügung dankbar, die uns diesen Dichter gab!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

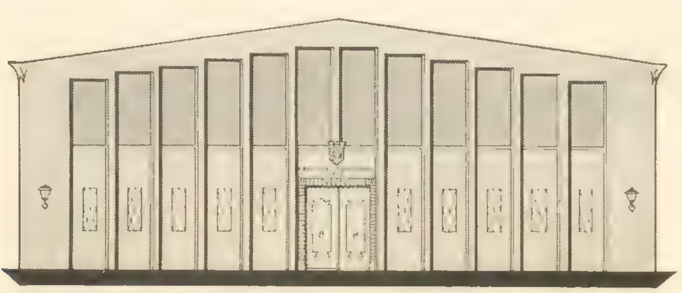
Neue Zeit

„I pfeif' auf W.ssenschaft und Literatur — soviel wie die verdien' i allweil als Erwerbslöser!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 15 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Le[illegible] 23 M., [illegible] 4.30 fl. [illegible] 7.75 Kr., [illegible] 7.20 Kr., [illegible] Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. [illegible] Expedition München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.



FEIST-SEKTKELLEREI A·G·

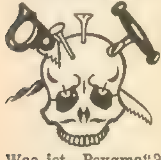
Erweiterungs-Neubau der Kellereien

6 MILLIONEN FLASCHEN FASSEND!

ARCHITEKT: FRITZ VOGGENBERGER

BOHN

Raucherdank! Das sicherste Mittel, das ... ganz oder teilweise ... Wirkung ... Auskunft umsonst. San.-Institut Gg. Englbrecht München R. 175, Kapuzinerstraße 9.



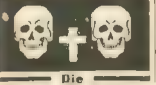
Was ist „Psygma"?

Senden Sie uns Ihre Adresse und wir senden Ihnen aufklärende Broschüre mit Abbildungen gratis!

Preisliste gegen 1 Mark, verschlossen.

Gebrüder Grimm, Ulm-Donau 1.
Sanitätshaus.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Die Syphilis

Quecksilber, Salvarsan od. Naturheilverfahren? Krankheitslehre u. Heilverfahren von Dr. med. **W. Bohn.**

Eine gut geführte, streng naturgemäße Behandlung, wie sie diese Schrift darstellt, hinterläßt keine Giftrückstände, treibt nichts zurück in Blut und Säftemasse, verursacht keine Nachkrankheit, schafft keinerlei Siechtum und lebensgefährliche Verletzungen. Zu bezieh. gegen Einsendg. von M. 5.— (verschloss. 60 Pfg. mehr) oder gegen Nachnahme v. Verlag **OTTO & CO., LEIPZIG 4**



Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphners Verlag, München 23,** Postfach 1.

Entfettungstabletten

38	75	150	300	Stück
12,	22,	42,-	80,-	Mark

Vollkommen unschädlich. Prospekt frei. **Apotheker Lauensteins Versand, Spremberg L 21.**

Unreines Blut

Zur Ausscheidung aller scharfen und kranken Stoffe aus Blut und Säften, gegen Blutandrang, rotes Gesicht, Hautunreinigkeiten ist ein **Blutreinigungspulver Saltarin** ... M. 4,50 ... Berlin ... Eisenbahnstr. 4

Satyrin



Yohimbin- haltiges **Hormon-** Präparat

bewirkt prompte u. nachhaltige Steigerung der Kräfte. Hervorragendes Nerventonikum, das Beste auf diesem Gebiet.

Originalpackung M. 40.—
Zu haben in den Apotheken.
Wo nicht zu haben, wende man sich an alleinige Herstellerin:
Akt.-Ges. Hormona
Düsseldorf-Grafenberg 2.

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen ostpreußischen Städtchen liegt der Stellmachermeister Endrigkeid im Sterben. Er läßt den Notar X. rufen zur Aufnahme seines letzten Willens. Während der Notar nach den Anweisungen des Schwerkranken schreibt: „Ich vermache meinen Söhnen Karl, Gustav und August je 1500 Mark . . .", umstreicht die bessere Hälfte des Stellmachers aufgeregt den Tisch des Notars. Als dieser sich gerade anschickt, nun weiterzuschreiben: „Mein jüngster Sohn Krischan soll nur 1000 Mark erhalten . . .", versucht die Frau, die Summe auf 1500 Mark zu erhöhen. Der brave Meister bemerkt aber zur Aufklärung für den Notar: „Krischan soll weniger haben, weil er schon so viel durch meine Frau vorweg bekommen hat." Noch einmal versucht die Eheliebste des Kranken für ihren Liebling Krischan zu retten, was zu retten ist. Da richtet sich der Kranke mit Aufbietung seiner ganzen Kraft auf und herrscht seine Frau an: „Sterbst du oder sterb' ich?!"

Unser Dienstmädchen will eines Morgens nicht aufstehen. Sie sei krank. Meine Frau begibt sich in ihr Zimmer. Da liegt das Mädchen im Bett und liest zwei verschiedene Modezeitungen, die sie sich jede Woche kauft. „Aber Frieda, es wäre doch besser, wenn Sie sich das Geld sparen würden!" sagt meine Frau zu dem Mädchen. Das antwortet: „Nee, andre Mädchen ham in meinen Alter schon ä Gind, da gann ich mer doch wärklich zwei Journale leisten!"

Folgen der Teuerung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich kann mir keine Zeitung mehr leisten. Ich lese jeden Tag ein Kapitel aus dem Buche Hiob . . . da habe ich dasselbe."

Moskauer Winter

Mondfarben und kristallen
Verglast uns böse Nacht.
Erfrorene Äste fallen
Und klirren wie metallen.

Wir hören keinen Menschen gehn.
Vor dieser Nacht graut allen.
Was wird uns noch geschehn!

Die Erde stöhnt, die Bäume schrein,
Die Kälte schlägt mit Beilen
Spalte in sie hinein,
Die wird kein Frühling heilen.

Die silbernen Gehänge,
An denen Gott die Sterne hält,
Wird noch der Frost zersprengen,
Dann stürzen alle Sterne auf die Welt.

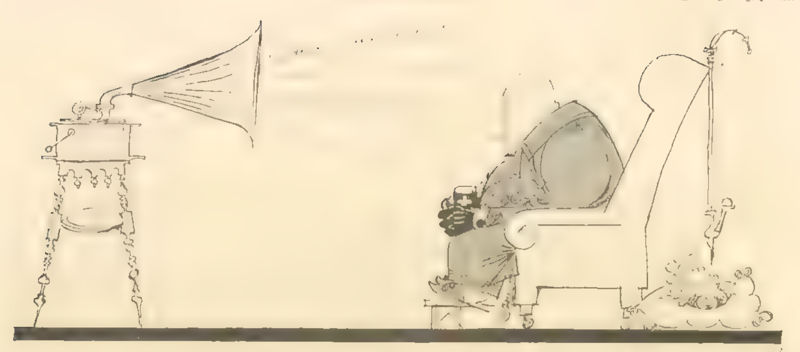
Die Türme werden knicken,
Die Häuser werden fallen.
Eisfarben und kristallen
Wird uns die Nacht ersticken.
Wie graut den Menschen allen,
Was wird uns noch geschehn!

Wir wollen unsre Kinder
Zwischen uns beide betten,
Dann sterben sie gelinder.

Arnold Ulitz

Hausandacht

(Zeichnung von F. Heubner)



Sie täten sich ja untereinander rü[illegible], wie sie es trieben. Aber nun könne er sich's [illegible] denken, woher es käme. Der Dicke hätte für [illegible] Frau die Stelle in der Garderobe gewollt, und [illegible] sei er ein ungelernter Arbeiter, der sich schwer täte, was zu verdienen, und der das Geld für die Gewerkschaft nicht aufbringen könne. Deswegen habe man's auch mit ihm; und weil er ein bißchen still sei, das wisse der Herr ja. Das gäbe er auch zu, daß manch eines an dem Zustand seiner Frau Anstoß nehmen könne. Wenn sie alle gegen ihn seien, müsse er halt gehen, so sei das eben einmal.

Ja, habe er denn etwas anderes?

Nein!

Nachdem er sich so von dem wahren Sachverhalt überzeugt hatte, wollte der junge Mensch nun gerade nicht diesem Glatzkopf den Willen tun. Jedoch, es war nicht so einfach, denn in diesem Augenblick war alles mit Entschlossenheit gegen den kleinen Chinesen zusammengeschweißt worden. Aber wie er sich diesen kleinen ergebenen Mann ansah, der von ihm sein Schicksal erwartete, und wieder an den Biedermann von vorhin dachte, da erwachte der Zorn in ihm. „Lassen Sie mich nur machen," sagte er, „Sie sollen bleiben."

Es gelang ihm auch, die vorhandenen Mächte und Möglichkeiten gut gegeneinander in seinem Innern abzuwägen. Als der Direktor zurückkehrte, vermochte er ihm einen Plan vorzulegen, der sowohl die Logenschließer beruhigen mußte als des Riedlein und des Theaters Interessen vertrat.

Er entwickelte zuerst einen ausgearbeiteten Plan der Kontrolle, der jede weitere Veruntreuung unmöglich machte, und dann schlug er vor, der Frau des Glatzkopfes die Stelle der Garderobefrau zu geben, sowie den Riedlein zu behalten, nachdem man ihm nahegelegt, einer Gewerkschaft beizutreten. Dann brauche man den armen Teufel nicht auf die Straße zu werfen, habe den anderen den Willen getan, insbesondere dem Dicken das Maul gestopft, und allen gleichzeitig zu verstehen gegeben, daß man nicht einen für etwas büßen lassen wolle, was alle getan hätten.

Und der Direktor war nicht nur mit allem einverstanden gewesen, sondern hatte ihm dieser klugen Ausführungen wegen sogar die freiwerdende Stelle des Bureauvorstandes angeboten. Dieser Angestellte hatte ja eben die Befähigung nachgewiesen und konnte wegen seiner Jugend außerdem noch mit einem bescheidenen Gehalte abgefunden werden.

Und heute hatte man den schwachen, widerstandslosen Körper des kleinen Chinesen beerdigt.

Merkwürdig war es nur gewesen, wie gerade dieser Glatzkopf als Beschützer der jungen Witwe aufgetreten war. Einen großmächtigen Kranz hatte er besorgt, eine Sammlung veranstaltet und am Grabe eine schwungvolle Rede gehalten, worin der Verstorbene mit allen herkömmlichen Redensarten als treuer Kamerad, ehrlicher Arbeiter und guter Gewerkschaftler gepriesen worden war.

Aber gerade das war es, was den jungen Bureauvorstand jetzt wieder in eine zornige Erregung versetzte. Er fühlte nur zu gut, daß dieser Schlauberger nichts anderes begehrte, als ihm und den übrigen Logenschließern die Hand zur Versöhnung hinzustrecken. Denn unter diesen Leuten hatte sich die Stellung des Dicken inzwischen wesentlich verändert. Die scharfe Kontrolle und dadurch verminderte Einnahme paßte ihnen nicht; obwohl sie sich's selbst zuzuschreiben hatten, war ihre Mißstimmung doch nur gegen den Glatzkopf gerichtet, weil der sie geführt hatte. Gegen den jungen Bureauvorstand hatten sie nichts, ja sie rechneten es ihm sogar hoch an, daß er seinerzeit den kleinen Chinesen, den armen Kerl, nicht so, wie sie gewollt, aus dem Verdienst gebracht hatte. Während sie aber sich benachteiligt fühlten, hatte der Dicke durch das Manöver seiner Frau eine begehrte und einträgliche Stelle verschafft.

Diese neue Situation und die Absicht des Dicken, wieder als Biedermann sich seine Lage zu verbessern, standen deutlich vor den Augen des jungen Menschen, wie er nun erregt hin und her ging.

Er verstand gar wohl die plumpe Art des Burschen, und wie jener selbst an sich glaubte und auch die Fähigkeit des Vorwärtskommens, die darin lag, zugleich aber fühlte er auch ganz heftig und bis zum Haß gesteigert seine eigene Abneigung gegen diese Art. Sie war so heftig, daß er sich fast davor fürchtete, während er doch andererseits die Empfindung hatte, er stünde hier an einem Scheidewege. Der Mann hatte heute seinen Blick gesucht, und er konnte sich denken, daß er ihn zu seiner Kreatur machte, und wirklich, als er nach ihm schickte, war er sich noch nicht klar, welchen Weg er einschlagen solle.

Wie dann dieses selbstsichere Gesicht jedoch sich ihm zuwandte, da kam die grausame Zuversicht des gerechten Richters über ihn, und er musterte ihn durchdringend, bevor er, langsam seine Worte wägend, zu sprechen begann: „Es tut mir leid, Ihnen mitteilen müssen, daß die Direktion sich entschlossen hat, Sie und Ihre Frau zu entlassen. Die Direktion ist sich, nachdem ihr Material in die Hände gekommen ist, daß Sie all das selbst getan haben, dessen Sie seinerzeit den Verstorbenen angeklagt haben, klar geworden, daß ein ersprießliches Zusammenarbeiten unter diesen Umständen nicht mehr möglich ist."

Nach diesem unerwarteten Schlag richtete sich der Mann erst auf, als wolle er heftig erwidern, erbleichte jedoch, wie er das feste Auge des anderen sah, und fiel, ohne ein Wort finden zu können, in [illegible] [illegible]mmen.

Seine Kollegen sahen ihn so über den Hof gehen und sagten: „Donnerwetter, der kleine Sekretär hat ihn hinausgeschmissen, das ist doch ein Kerl!"

Der junge Bureauvorstand seinerseits hatte ein gereinigtes klares Empfinden in sich. Sein Blick hatte sich geschärft, und er vermochte späterhin auch bei wichtigeren Entscheidungen durch Klugheit und Leidenschaft Lösungen zu finden, die ihm ein reines Lebensgefühl hinterließen.

Die Witwe des kleinen Chinesen aber vergaß er nicht. Sie wußte nicht weshalb und hielt ihn ihr Lebtag für ihren Wohltäter.

Frage an das Schicksal

(F. Heubner)



„Ich rauche nicht mehr. Ich trinke nicht mehr. Mit meinem Gott habe ich mich auch ausgesöhnt... Ist das nun Idealismus oder Impotenz?"

Lieber Simplicissimus!

Ein bekannter demokratischer Politiker hat es sich im trauten Heim angelegen sein lassen, seinem Knaben Ferdinand rechtzeitig ein starkes nationales Bewußtsein beizubringen. Eines Tages ist ein Parteifreund mit Familie zu Besuch da und der Knabe Ferdinand soll im Schmucke seines nationalen Ethosses vorgeführt werden.
„Nun, Ferdinand, gegen wen wirst du in den Krieg ziehen, wenn du erst mal groß bist?" fragt der Vater lauernd.
Und Ferdinand erwidert trotzig: „I zieh' überhaupts net in Krieg . . . Du bist doch aa dahoambliebn'm, Vater, und hast dich alleweil reklamier'n lass'n!"
Worauf Ferdinand aus pädagogischen Gründen eine Maulschelle davontrug.

Auch ich war zur Abstimmung in Oberschlesien, und zwar in einem stockdeutschen, uralten Städtchen dicht an der polnisch-posener Grenze.
Der größte Agitator für Polen war ein Flickschuster deutscher Abstammung. Mahlich hieß der Mann, und sein rührigster Helfer sein Sohn gleichen Handwerks. Die Agitation machte sich offenbar gut bezahlt, denn der Sohn trug sich sehr nobel und mit riesiger Goldbrille. Das imponiert — zuweilen — Unerfahrenen. Vor der Wahl taten beide sehr üppig. Da kam der 20. März und brachte dem Kreise eine deutsche Mehrheit von über 95 Prozent und den Agitatoren lange Gesichter. Am 21. März früh erscheint an Mahlichs Haustür ein junger Mann mit einem neuen Kuhstrick und klopft den edlen „Polen" heraus: „Ich habe gestern für Polen gestimmt; nu komm' ich, mir die Korfanty-Kuh holen!" Peinliches Schweigen. Der junge Mann fährt begütigend fort: „Na, wenn schon keine Kuh da ist, ein Ochs tut's auch. Ist Ihr Sohn nicht zu haben? Den Strick habe ich gleich mitgebracht . . ."

Ein unabhängiger Ministerpräsident eines kleinen deutschen Freistaates wurde von einem bekannten Berliner Parteifreunde anläßlich eines Besuches gefragt, was sein vierzehnjähriger Junge für einen Beruf ergreifen sollte.
„Wenn der Bengel sich weiter so gut anläßt wie bisher, soll er einmal studieren. Wenn nicht, stecke ich ihn unter die Parteibonzen!" war die Antwort.

Bei einer Dampferfahrt die Havel hinauf sind wir so glücklich, die vorderste Bank des überfüllten Schiffes zu erwischen, und freuen uns des herrlichen Blickes. Unser Junge hat eine erste Anwandlung von Galanterie und bietet einer reizenden kleinen Vierjährigen seinen guten Platz an. Aber die echte kleine Berlinerin sieht ihn von oben herab an und sagt geringschätzig: „Nee, laß man, wie Wasser aussieht, weiß ich schon lange!"

Ein Bäckermeister sitzt am Freitag im Gastlokal und befaßt sich intensiv mit seiner Schweinshaxe. Da kommt der Pfarrer des Ortes und wird Zeuge der verabscheuungswürdigen Tat. Aber der Betroffene weiß sich zu helfen: „Macht nix, Herr Pfarrer, macht nix! I hob z'erst a Semmel gess'n, und nach an Brat'n iß i wieder oane. Kimmt da Teufl vorn oder hint eini, überall sicht er a Fastenspeis!"

Eisenbärte

Die britisch-französischen Herren Ehirurgen
machen sich immer noch große Surgen,
daß um Gotteswillen kein Operatör
von deutschem Geblüt ihre Kreise stör'.

Das wird nicht geduldet, das wird nicht gelitten.
Jeder Zusammenhang wird zerschnitten.
Überm Kanal und über dem Rhein
kapseln die Messerhelden sich ein.

— Zerstückelt die Menschheit nur allerwegen,
schwingt eure Skalpelle und Kettensägen . . .
Mit Amputieren ist's nicht getan,
es kommt auf das **Nähen** und **Heilen** an.

Gideon Sam

Preußisch-bayrische Verhandlungen

(Zeichnungen von E. Thöny)



Ein preußischer Parlamentär erscheint im Hauptquartier der bayrischen Reaktion, um die Stärke der Waffen zu erkunden.

„Melde jehorsamst: Salvator hat Klasse, Maibockaussichten prima ff!"

Vom Tage

Aus einem „kommunistischen“ Flugblatt:

„... Darum muß auch der letzte Rest des fluchwürdigen **Militarismus** mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden ... Der **Militarismus**, der jetzt wieder aller Enden sein geiferndes Haupt erhebt ... Nieder mit dem pestbeladenen **Militarismus** in alle Ewigkeit. Darum vorwärts, Kameraden, formiert euch! Schließt die Reihen! Tretet an! Sturmriemen unters Kinn! Drauf und dran gegen den Feind!“

Die unabhängige Berliner „Freiheit“ schreibt über kommunistische Führergestalten: „... Ein solches Gemisch von Salonkommunismus und Spitzelei erträgt noch ein Teil der Arbeiterschaft!“

Darauf antwortet die kommunistische „Rote Fahne“: „Die Salonproletarier der ‚Freiheit‘-Redaktion, die sich wöchentlich ein paar Mal zum ‚Fünfuhrtee‘ im Salon des Millionärs Cassirer oder beim Ententemarschall Macolm treffen ... Spitzelgeschmeiß!“

Danach können sich also die unabhängig oder kommunistisch gesinnten Arbeiter nach Belieben die Kavaliere aussuchen, von denen sie am ehesten „geführt“ werden wollen.

Kommunist Hölz

(Th. Th. Heine)



„Gottverdimmich! Im ganzen Marx find' ich geen' Fingerzeig, wie m'r 'n Geldschrank knackt!“

Zirkus der Zeit

I

An den kommunistischen Dichter O. K.

Du streichst das Geld der fetten Wänste ein,
du wandelst, schamlos hurend, Geist in Dreck,
du bist ein Schwein ...
Doch manchmal packt dich Dichterehrgeiz stark,
dann schleuderst du aus sicherstem Versteck
ins Aufruhrblättchen etwas Rhythmenquark,
und arme Teufel fressen ihn und schwören:

Das ist ein Kerl ... der **muß** zu uns gehören!

II

Kabarettschauspieler Erzherzog Leopold

Warum auch nicht? Komödie spielen
lag immer schon den Fürsten nah.
Das feurig-nach-Pointen-zielen,
das Mätzchen-machen, seitwärts-schielen —
es war ja wohl schon immer da ..
nur schien es weniger sympathisch,
denn das Gesetz war viel zu scharf;
heut aber sind wir demokratisch
und grinsen, weil man grinsen darf.

Peter Scher

München, 4. Mai 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Neue Sanktionen



„Sie will noch immer nicht genug goldene Eier legen. Keine Waffe ist furchtbar genug, um diese gefährliche Bestie niederzuringen!"

Du ahnst es nicht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Haben die bei der Entente auch Kinder?" — „Aber freilich." — „Wie machen die das nachher, daß die Feinde werden?"

Vor Dunkelwerden

Von alten Weidenbüschen eingehegt,
zieht abendlich der Fluß hinab zum Wehr.
Sein Spiegel schiene glatt und unbewegt,
schwämm' einsam nicht ein welkes Blatt daher.

Am Ufer drüben nebelt gelb wie Rauch
ein schäfteschwanker dürrer Binsenhain
und malt sich selber als ein zarter Hauch
dem abenddunklen Wasserspiegel ein.

Hoch durch den Himmel, glühend wie Rubin,
irrt einer späten Wolke leichte Fracht.
Und Spiegel, Blatt und Wolke flieht — wohin?
Was aber wurzelt, wartet auf die Nacht.

Dr. Owlglaß

Zirkus der Zeit

Nun ist auch Possart dahin, und wenn man von seiner Tochter hört, daß er fünf Minuten vor seinem Abscheiden in den monumentalen Satz ausbrach: „Störe mir nicht die Stunde des Sterbens!", überfällt einen doch Wehmut.
Wieviel Männer vom alten Schlage — von einigen einst hochgestellten Herrschaften abgesehen — wird es nun noch geben, die bis zum letzten Atemzuge sich selbst so treu bleiben wie unser Possart, als er die obigen letzten Worte sprach?

◆

Aber immerhin: auch der lebende Philipp Scheidemann ist nicht so ohne, und wenn man ihn, wie neulich in Mannheim, seine Friedenspolitik im Kriege verteidigen hört, merkt man doch auch, was Charakter ist. Denn leicht mag es ihm nicht gefallen sein, zur Bestätigung der Richtigkeit seiner Friedenspolitik im Kriege ein Lob aus dem allerhöchsten Munde des bei andern Gelegenheiten von Philipp so schwer zusammengebügelten Wilhelm II. zu zitieren. Aber was tut man nicht alles, wenn es darauf ankommt, nachzuweisen, wie recht man hatte . . . besonders wenn man nun einmal ein Charakter ist, der auch den Todfeind zu Worte kommen läßt, wenn dieses Wort einmal gerade gut zu brauchen ist.

◆

Über die preußische Regierung sollte man denn doch nicht immer gleich so hart urteilen, wie es — besonders in Bayern — vielfach geschieht! Glauben denn die Leute, daß die preußische Regierung nicht Sorgen genug hat, und haben sie zum Beispiel die atemberaubende Meldung übersehen, die kürzlich durch die Presse ging:
„Die preußische Regierung hat dem ehemaligen Direktor des Wiesbadener Residenztheaters, Dr. Rauch, die Erlaubnis zur Führung des ihm seinerzeit vom Fürsten von Schwarzburg verliehenen Hofratstitels erteilt."
Also nicht immer gleich schimpfen und voreilig mit der Kritik bei der Hand sein. Die da oben haben schon auch ihre Sorgen.

Emanuel

Organisation

(Karl Arnold)

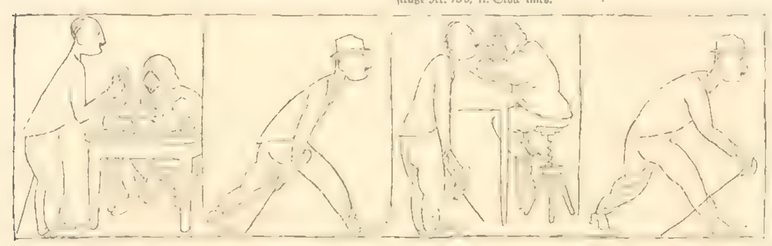


„Geburtsscheine erhalten Sie im Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 168."

„Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 168."

„Nein, Geburtsscheine erhalten Sie beim Standesamt, Feldmochingerstraße Nr. 75 b, II. Stock links."

„Feldmochingerstraße 75 b, II. Stock links."



„Sie sind hier nicht zuständig. Ihren Geburtsschein erhalten Sie beim Standesamt, Abteilung E, Fallmeierstraße 93 Rgb. IV. Stock."

„Fallmeierstraße 93 Rgb. IV. Stock."

„Ihr Name ist hier amtlicherseits nicht auffindbar, fragen Sie bei Geburtsscheinstelle, Guckerloristraße Nr. 395, III. Stock."

„Guckerloristraße Nr. 395, III. Stock."



„Geburtsscheine sind an Erledigungsamt N. O. 36, Hottergasse Nr. 4, Hof links, abgegeben."

„Hottergasse Nr. 4, Hof links."

„Ja, da müssen Sie zur Geburtsscheinabfertigungsstelle, Ecke Furzhuber- und Spuckmeierstraße, III. Seitenbau, rechts, über vier Stiegen."

„Ecke Furzhuber- und Spuckmeierstraße, III. Seitenbau, rechts, über vier Stiegen."

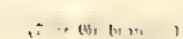


„Bis jetzt sind Geburtsscheine nicht hierorts, fragen Sie mal beim Abwicklungsamt, Mariahilfstraße 273c, III. Stock."

— — — — — — — —

„Der Mann ist tot."
„Alsdann stellen Sie Name, Geburt, Eltern, Religion, Beruf, Vorstrafen und besondere Kennzeichen fest und setzen Sie einen Totenschein in Umlauf."

Im wunderschönen Monat Mai



Die Höhe des Gefühls

oder

Lieb Vaterland magst ruhig sein

Ein Preuße saß in einem Bräu
und goß mit kindlichem Behagen
viel dunkles Bier in seinen Magen —
da nahte sich der Bayernleu.

Es sah des Eberts Untertan
mit Staunen auf des Bayern Weste
des Schweines krummgebognen Zahn
sowie auch Schmaizlertabakreste.

Der Bayernleu hinwiederum
bemerkte rümpfend die Krawatte,
die jener modisch links herum
statt rechts herum geschlungen hatte.

Der Keim der Zwietracht war gelegt,
und es begann die Unterhaltung
von Dingen, die das Herz bewegt,
von Orgesch, Bockbier, Staatsverwaltung.

Und wie es nun gemütlich war,
stach es den Leu in seinem Herzen,
und er verlangt' vom Preußenaar,
er soll ihn ... kurz: von hinterwärtsen.

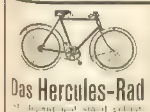
Das hatt' ja wohl nun Kraft und Schwung,
und auch dem Preußen wollt's so scheinen,
doch bayrisch war's noch nicht genung,
denn nebenan verdroß es einen.

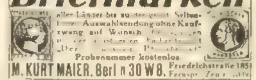
Der sprach verweisend und entschlossen
zu dem bestürzten Stammesgenossen:
„Jetz' dös versteh' ... net, wia-r-a Mo'
die Perl'n vor d' Säu hi'werf'n ko'!"

Peter Scher

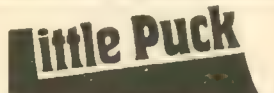

FEIST SEKTKELLEREI A·G
Seit
1828
FRANKFURT AM MAIN


Tagebuch eines Verliebten
Privatdruck. Prosp. M 1.-
Ferd. Acker, Wollach Baden 2.



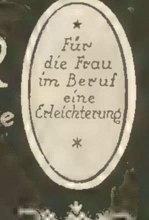

Briefmarken
Auswahlsendung ohne Kaufzwang auf Wunsch
Probenummer kostenlos
M. KURT MAIER, Berlin 30 W 8, Friedrichstraße 185


Vom Besten das Beste
Mauritz-Mild
Tafelliqueur
Feinster aromatischer
Mauritz
Gebr. Mauritz, Uerdingen a/Rh.
gegr 1776


Little Puck


Soennecken's
Ringbücher
Die besten Notizbücher
Blätter auswechselbar
Einband dauernd benutzbar
Ueberall erhältlich
F. SOENNECKEN • BONN
Berlin, Taubenstr. 16-18
Leipzig
Alt. Rathaus


HAUTANA
Büstenhalter aus elastischem Trikotgewebe
DIREKT AUF DER HAUT
BEZUGSNACHWEIS DURCH:
MECH. TRIKOTWEBEREI STUTTGART LUDW. MAIER & Co. BÖBLINGEN
und S. LINDAUER & Co. KORSETTFABRIK, CANNSTATT.
Nur echt mit den
Hautana Etiketten


Für
die Frau
im Beruf
eine
Erleichterung



Deutscher Weinbrand

Scharlachberg Meisterbrand

Die Marke des verwöhntesten Feinschmeckers.

Als Qualitätsmarken ausserdem allgemein beliebt:

Weinbrand Scharlachberg Gold. Weinbrand Scharlachberg Auslese.

Weinbrennerei Scharlachberg G. m. b. H., Bingen am Rhein.

Soeben erschien:

Walter von Molo
Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie:
„Ein Volk wacht auf"

Umschlag- und Einbandzeichnung von Karl Arnold

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Dieser dritte Roman der Trilogie „Ein Volk wacht auf" bildet die gipfelnde Krönung des großen Werkes, an das Molo sieben Schaffensjahre verwendet hat, und das seinen Platz in der Weltliteratur behaupten wird. Dieses Buch ist erlebt und erlitten; es steht über allen Parteizersplitterungen und will nur deutsch sein, es dient aus ganzer Kraft der Erneuerung und Emporentwicklung unseres Volkes. Mit höchster dichterischer Konzentration gibt Molo uns hier ein Bild des deutschen Volkes in der Zeit der Schmach vor mehr als hundert Jahren, — wirklich des ganzen deutschen Volkes in allen Lagen und Schichten, allen Ständen und Berufen und allen Lebensaltern. Molos mitreißende Begeisterung, sein Tatsachenstil, der Kleists Art fortsetzt, zwingen uns in seinen Bann; der aufrüttelnden Gewalt dieser kühnen, von heißem Leben durchglühten Dichtung wird keiner widerstehen.

Früher erschien:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie:
„Ein Volk wacht auf"

Auflage 40000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Luise

Zweiter Roman der Trilogie:
„Ein Volk wacht auf"

Auflage 25000

Geheftet 12 Mark 50 Pf., gebunden 20 Mark

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterzuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Studenten- Artikel-Fabrik Carl Roth, Würzburg S 3. Erstes und größtes ... Preisbuch ...

Berufswechsel. ... Junge Leute, ... Damen, ... Stellenhalter usw. ... umsonst. **A. Stein, Chemnitz 6**, ...straße 18.

Für Wandervögel

Mandoline ... mit 13 Rippen ... Mk. 75

Lauten und Gitarren

Robert Husberg, Neuenrade No. 5.

Illustrierte Preisliste über Ringe, Schmucksachen, Uhren, Rasierapparate usw. **vollkommen kostenlos**



Nr. 5656. Schwerer Totenkopfring, echt 800 Silber, ges. gesch.

Reklamepreis M. 22,50

Porto u. Verpack. M. 1.50 extra, bei Nachnahme Mark 2.00

Liedke & Raeder, Königsberg Pr. ...

Raucherdank! ... Wirkung verblüffend. Auskunft umsonst. San. Institut Gg. Englbrecht München R. 175, ...straße 5.

Schöne Augen ziehen machtvoll an

... der Augen, ausdrucksvoller Blick ... Venetian Augenwasser ... und garant. ... M. 9.– u. 15.–. **Otto Reichel, Berlin 52,** SO., Eisenbahnstr. 4

Sein neues Gesamt-Verzeichnis versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von Albert Langen, München-19

Erfinder erhalten anregende Broschüre kostenlos. Pigelt & Hübscher, Breslau 5

Interessante Bücher ... erschöpfend Vielseitigkeit ... Angerbuchhandlung ..., Leipzig-A.-C., ...strasse 14

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaft, werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch ... über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig U 8

Okkultismus

Astrologie, Hypnose, Spiritismus ... gratis. Liter. Verein „Mahatma", Hamburg 8/4

Was ist „Psygma"?

Senden Sie uns Ihre Adresse und wir senden Ihnen aufklärende Broschüre mit Abbildungen gratis!

Preisliste gegen 1 Mark, verschlossen.

Gebrüder Grimm, Ulm-Donau 1. Sanitätshaus.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. **Yohimbin-Tabletten**

Anregend! Kräftigend!

... 200 St. 115.— Literatur gratis. Elefanten-Apotheke, Berlin 351, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Entfettungs-Tabletten „Fucoparill"

Zur Durchführung unschädlicher Entfettungskuren ... Alleinversand: **Apothekenbesitzer Maass, Hannover 1.**

Spezialarzt Dr. med. Hollaender's

Heilanstalten für **Haut-, Blasen-, Frauenleiden**

ohne Quecksilber, ohne Berufsstörung. Blutuntersuchung. Aufkl. Broschüre **3 c** diskret verschl. M. 3.—

Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108
Hamburg, Colonnaden 26
Frankfurt a. M., ...

Täglich 11—1, 5—7, Sonntags 11—1.





Die Gefahren der **Flitterwochen**

Ein Ratgeber für Verlobte und Eheleute von Dr. A. Möller. 6. Aufl. (53.—70. Tausd.)

Geheftet 3.— Mark, gebunden 5.— Mark ...

Hans Hedewig's Nchf., Leipzig 73

Sommersprossencreme wirksamste(n) ... Apoth. Lauenst(ein) ... Spremberg

Tilit
Mundwasser-Zahnpasta

Tilit-Laboratorium G. m. b. H. Leipzig

PREISWERT DURCH QUALITÄT



SANITAS-ELASTICA

BEZUGSNACHWEIS MECH. TRIKOTWEBEREI STUTTGART-L. MAIER & CO. IN BÖBLINGEN

Die elegante hygienische Unterkleidung für jede Figur!

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland ... 23 M., ... Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., ... 12.50 Fr., Spanien ... 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der ... Ausgabe. — Anzeigenpreis für die ... Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. ..., München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.



Literatur

(Zeichnung von R. Grieß)



„In diesem Jahr ist ja Gottfried Keller auch frei geworden." — „So . . . wegen was hat der denn eigentlich gesessen?"



Das schönste Grün.

Grün sind im Frühjahr Bäum' und Wiesen ·
Was mache ich mit diesen?
Grün ist auch mancher Papagei —
Ist mir auch einerlei!
Nach einem Grün nur steht mein Sinn,
Das ist die Marke: „Burgeff Grün!"

Zum Preisausschreiben: „Burschen heraus!"
Karl Lubowski.

Haarausfall

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel z. Stärkung u. Kräftigung d. Haarwuchses. Überall z. haben.



BRUCKMANN BESTECKE

Echt Silber mit Marke Adler
Versilb. mit Marke Lokomotive
zu haben in Fachgeschäften

Couleur-Artikel
Mützen Cerevise
Zipfel, Couleurbänder, Schläger, Couleurringe, Couleurkrügeetc. in bekannt best. Ausführung.
Max Lindner,
München, Herrnstr. 42
Katalog kostenlos.



Penkala

der immer gespitzte Füllbleistift ist in guter alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich. :: :: :: ::

Kriegs-Briefmarken

35 versch. Ungarn Kriegsausgaben	15.–	27 versch. [illegible]	9.
[illegible] Deutsch Oesterreich ..	8.75	40 [illegible]	25.
[illegible] Bayern Aufdruck	6.75	5 [illegible]	20.
[illegible] Kriegsmarken ..	90.	100 [illegible]	225.

Max Herbst, Markenh., Hamburg H.

Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld und Alben** kostenlos

Wir bitten die verehrl. Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.







Graeger Sekt Hochheim a. Main

Lenin, Trotzki und Co.



schicken ihre Waren dem nüchternen England

und ihren Geist dem idealistischen Deutschland.

Der Völkerbund †

Du warst Homunkulus in der Retorten,
warst aus Intrigen ein Produkt und Worten.
„Natürlichem genügt das Weltall kaum;
was künstlich ist, verlangt geschloss'nen Raum."

Die quasi einst durch Parthenogenese
dich zeugten, reiben nunmehr die Gefäße,
weil nämlich leider Bruder Jonatham
auf die Retorte keine Rücksicht nahm.

Das Glas, in dem du haustest, ist zersprungen,
rauh ist die Wirklichkeit hineingedrungen;
und stark erkältet starbst du innenwendig . . .
„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig."

Ratatöskr

Die amerikanische Milchkuh

(Zeichnung von F. Heubner)



„Jetzt sag'n S' amal, Frellein, wie g'fallt's Eahna nacha bei ins in Deutschland?" — „Aoh ... die Ochs sein überall dieselb."

Matthias und die schwarze Kuh

Er redete aufs Neue.
Sie muhte ihm in Treue
und mit Begeistrung zu.
Er molk die schwarze Kuh.

Er ist ihr Hüh und Hott,
er melkt sie gar so flott,
drum liebt sie ihn wie Gott.

Das hat dem Rindvieh eben
von je den Halt gegeben.

Jochen Bäng

Vom Preller Bäck und dem ewigen Frieden

Von Michael Kohlhaas

Der Preller Bäck war gestorben, und ein andrer hätt' es nicht so lang getrieben. Denn Tag für Tag, jahraus, jahrein, Sonntag wie Werktag, ja, am Sonntag erst recht, mindestens drei Wirtshäuser absolvieren, jedes mindestens mit drei Maß Bier (und oft was für ein Plempel!), da ist es kein Wunder, wenn im achtundsechzigsten Lebensjahr endlich einmal das Herz ausläßt und einer wie ein Mehlsack hinschlägt, ob er nun Magistratsrat ist oder nicht. Der Preller Bäck aber war's, und auch das steht fest: der Mann hat sich einfach für sein Geschäft, durch den jahrzehntelangen Kundenrundtrunk, geopfert.

Ist für so einen vielleicht eine Beerdigung erster Klasse zu viel? Nein. Auch der Herr Pfarrer sagt es. Und darum schaffen die Angehörigen an: erster Klasse, mit zweimaligem Herumtragen um die Kirche, mit zehn Ministranten, dem vollzähligen Kirchenchor, und was eben sonst noch alles dazu gehört, koste es, was es mag.

Es ist recht, sagt der Herr Pfarrer zum ältesten Preller-Sohn. Es ist eine Pietät, sagt er, und eine gottwohlgefällige Handlung. Es ist, sagt er, ein verdienstliches Werk, das dem Verstorbenen und seinem ewigen Frieden zugute kommt, und der Verstorbene, sagt er, hat es verdient. Auch die Chorsänger sagen, es ist recht, grad recht, und es könnte sich nicht besser treffen. Und ganz das gleiche sagen die Totengräber und der Fahnen- und die Laternenträger und sogar die Lausbuben, die Ministranten. Aber sie sagen es alle ganz still und nur unter sich, als dürfte es sonst niemand erfahren, wie recht es ihnen ist. Und so wird also der Preller Bäck erster Klasse beerdigt.

Er wird ausgesegnet im Leichenhaus unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit, mit Aufbietung des ganz großen Zeremoniells und bei Anwesenheit einer unübersehbaren Menge von Leidtragenden, — aus dem Gastwirtsgewerbe allein etliche zwanzig widerhaarige Zylinder. Er wird zweimal um die Kirche herumgetragen und dann erst noch den ganzen Gottesacker aus. Zehn Ministranten mit Rauchfaß, Weihrauchschiff und brennenden Kerzen, die Geistlichkeit in Samt und Silber, der vollzählige Kirchenchor, die große Totenfahne, links und rechts davon zwei dunkelrote Grablaternen, — ja, wenn so eine Zurichtung einem in der Ewigkeit nicht zugut käme, wofür wär' man denn dann katholisch? Endlich aber setzen sie den Preller Bäck doch vor dem frisch ausgehobenen Grab nieder, und es geht aufs neu lateinisch her.

Aber was ist das? Der Loderer Michl lehnt auf einmal die Totenfahn an die nächstbeste Trauerweide hin, als wollt' er sagen: „So, hertragen hab s' ich, heimtragen kann s', wer mag", und die zwei mit den Grablaternen machen es nicht anders und stellen sich seitab zum Michl hin. Die Ministranten, die Lausbuben, nehmen gleich mit dem Rauchfaß Reißaus, und auch die Totengräber — die Totengräber! — tun nicht mehr mit. Der Kirchenchor aber, der doch dem Preller Bäck in die Ewigkeit hinüber vierstimmig nachsingen soll, der Kirchenchor schweigt; mit Ausnahme des Chorregenten: mit dem Herz ist er ja bei den Chorsängern, mit dem weißen Chorrock aber bei der Geistlichkeit und kann darum nicht, wie er mag.

Die Trauerversammlung schaut mit weitaufgerissenen Augen diesem rätselhaften Beginnen zu, die Geistlichkeit wird unruhig, singt aber mitsamt dem Chorregenten noch ihr Latein zu End, und der ganzen, Grab und Sarg umdrängenden Gemeinde bemächtigt sich so etwas wie eine beherrschte Aufregung. Denn so viel begreift ein jeder: mit dem lateinischen Gesang allein bringt die Klerisei nicht einmal eine Kindsleiche in die Grube hinein, geschweige denn den Preller Bäck mit seinen dritthalb Zentnern.

Deshalb begibt sich jetzt einer der Pfarrkapläne zu den Totengräbern und ein anderer zum Kirchenchor, und alle zwei erhalten die niederschmetternde Antwort: Streik. Streik oder sofortige Bewilligung der dem Herrn Pfarrer längst bekannten, wiederholt geforderten, aber immer abgelehnten Lohn- und Gehaltserhöhungen. Was tun? Für den Fahnenträger und die zwei mit den Grablaternen haben sich ja, um das Ärgernis, so viel an ihnen liegt, zu wenden, aus der Menge heraus ein paar echte Katholiken als Streikbrecher gefunden, aber schon bei der geschulten Verrichtung der Totengräber hat eine solche Hilfsbereitschaft ihre Grenzen, und beim Kirchenchor ist sie geradezu unmöglich. Der Preller Bäck tät sich bedanken für das Gesurr, wenn es auch beim Gesang nur auf die katholische Gesinnung ankäm' und nicht auf die Kunst. Was also tun?

Was man halt immer tut in solchem Zwiespalt: bewilligen. Und so geschieht es auch, und alles wird recht: die Totengräber seilen den Preller Bäck hinunter, die Ministranten schwingen das Rauchfaß dazu, der Kirchenchor singt, was Zeug hält, und der Herr Pfarrer rühmt in seiner Grabrede dem Toten Vorzüge nach, die sogar die Angehörigen in Erstaunen setzen, weil sie am Lebendigen sie nie wahrgenommen haben. Da sie erst auf diese Weise inne wird, was sie an dem Verblichenen verloren hat, so schluchzt die ganze Verwandtschaft. Aber auch die andern Leute sind gerührt, und nur ganz wenige denken: „Was für ein Unterschied! Wie neulich die arme Schusterin fünfter Klasse begraben wurde, da ist ihm nicht ein Sterbenswörtl eingefallen; da hat eine andere arme Frau ans Grab hintreten und hat sagen müssen: ‚In all ihrer Armut ist die Verstorbene allzeit eine brave Frau und eine treue Mutter gewesen. Gott geb' ihr den ewigen Frieden!'" Und an diesen bitteren Gegensatz denken sie auch noch, wenn der Preller Bäck es längst schon heraußen hat, ob einem beim lieben Gott ein „verdienstliches Werk" der beschriebenen Art zugute kommt oder nicht.

Die Meinungen darüber sind heute in Nunnhausen sogar unter den Gastwirten geteilt, bei denen sich das Andenken an den Preller Bäck doch am reinsten erhalten hat. Und die Ursache dieser überraschenden und gereizten Meinungsdifferenz ist eigentlich nichts anderes als die Erhöhung der Kirchensteuer, die wieder nur als eine Folge jenes pompösen Begräbnisses und der dabei durch Streik erzwungenen Gehalts- und Lohnsteigerung erscheint.

Der Bruckenwirt zum Beispiel ist der felsenfesten Überzeugung, daß der Preller Bäck bereits als Seraph Dienst macht; denn er ist ihm bald nach der Beerdigung im Traum erschienen, angetan mit einem weißen, wallenden Gewand, wie es eben die Seraphim tragen, einen Lilienstengel in der Faust und mit einem Gesichtsausdruck, viel glückseliger noch als weiland in seinen besten Jahren, wenn er grad recht zum Anzapfen gekommen ist. „Bruckenwirt," hat er gehaucht, „du, Bruckenwirt! Laß di nur aa amol in der ersten Klass' ei'graben! Es is nöt umsunst. Mehra derf i nöt sagen." Und wie das Zeugnis eines Kirchenvaters gleich mehr Gewalt hat, wenn noch ein zweiter das gleiche sagt, so ist das Traumgesicht des Bruckenwirts bekräftigt worden von der ersten Altistin des Kirchenchors, der der Preller Bäck genau in der nämlichen Lichtgestalt sich kundgetan hat. „Halleluja" hat da die Vorsteherin der uralten „Erzbruderschaft um eine glückselige Urständ", die Bachl Zenzi, ausgerufen, „jatz hab i's halt do no derlebt, daß auch Nunnhausen einen Heiligen hervorgebracht hat. Gern zahl i die neue Kirchensteuer."

Ganz anders der Stiefelwirt. Er fällt das Zeugnis des Konkurrenten von der Brücke unten gar hart an und sagt: „Beim Bruckenwirt holt halt der Herr Pfarrer 's Bier, d' Altistin aber, dö braucht scho an Schutzheiligen, damit s' mit ihrer Hafendeckelstimm no weiters mitsinga derf. Und überhaupts: Wann oaner heut no achtzehn Halbe sauft, nacher kann er nöt acht Tag drauf scho als Seraph umanandergehn, und wann s' 'n a glei zwölfmal hinteranand um Kirch rumtragen hätten." Und das justament ist der Punkt, daran die Nunnhauser Philosophen, Gleichmacher und Antipapisten sich einspreizen. „Laßts mi aus mit der ewigen Glückseligkeit!" sagen die ersten. „Dös Beste is und bleibt, was ma auf dera Welt mit'n Mäu derwischt." — „Mir brauchen überhaupts koa erste Klass'," behaupten die zweiten, „und drum brauch ma a koa Kirchensteuer." Und die dritten erklären schlankweg: „A neue Steuer? — liaber tritt i aus der katholischen Kirch heut no aus." Zwischen diesen Widerständen und Wirrnissen hört man immer wieder die Bachl Zenzi verkünden, in Rom müsse unbedingt die Seligsprechung des Preller Bäck betrieben und ihre Finanzierung durch eine Sammlung von Haus zu Haus aufgebracht werden. Und viele sagen: „Es ist ein Glück, daß eine so charaktervolle, glaubensstarke Person noch da ist in dem zänkischen Gewirr, das noch das ganze Städtl auffrißt."

Nur der Gottesacker schweigt, und wenn der Mond darüber steht und die stummen Hügel, einen wie den anderen, so sanft mit seinen weißen Händen streichelt, dann kann es ein jeder lesen, der sich auf diese stillen Zeichen versteht: „Alle, alle haben den Frieden, die da herein sich geflüchtet haben, ob sie nun erster oder fünfter Klasse verabschiedet worden sind. Das sag euch ich, der treue Mond, in meinem hundertmalhundertmillionsten Jahr."

Onkel und Tante

Der Eltern strenge Würde überschattet
Gebieterisch der Kindheit Horizont.
Doch bleibt der Onkel, falls er unbegattet,
Von holder Komik immerdar umsonnt.

Zeitweilig trottet er verstaubt und hölzern
Durch die Familie, jovial belacht.
Unendlich kindheitsfern und hagestölzern,
Ist er der Mann, mit dem man Späße macht.

Er ist der Mentor halb verbotner Freuden,
Und fragt dich schmunzelnd, ob du fleißig lernst,
Pumpt später Geld und warnt, es zu vergeuden,
Und bummelt mit . . . man nimmt ihn niemals ernst.

In gleichem Maße gilt dies von der Tante.
Sie treibt nur der Entsagung stiller Gram
Der Nichts-als-Tante, falls die Unbemannte
Schon in die säuerlichen Jahre kam.

Die Kinder jauchzen, stürmisch sie umgarnend,
Als Konfitürenfüllhorn auf Besuch.
Vor Magenkrampf und nassen Füßen warnend,
Schält sie sich festlich aus dem Fransentuch.

Dies Bild bleibt am Begriff der Tante haften:
Sie wird zum Wesen, zimperlich beengt,
Das allen Mut und alle Leidenschaften
Mit Angst und Tugend und Flanell behängt.

Ob, Mensch, gib acht, daß vor der Jugend Wende
Du dich bemannst beziehentlich beweibst.
Ansonsten du bis an dein Lebensende
Solch sonderbar halbiertes Wesen bleibst.

Hans Alfred Kihn

Vom Tage

Gestern war ich zum erstenmal in der Börse. Es ging zu, wie in einem Hexentempel. Ich war einmal — versehentlich — ein halbes Jahr in einer Anstalt für unheilbar Tobsüchtige. Dort war es gegen die Börse geradezu gemütlich. Am gleichen Abend las ich in der Zeitung: „An der Börse herrschte heute große Ruhe und Zurückhaltung."
Nu möcht ich die Börse aber erst einmal sehen, wenn was los ist!

„Cutaway und Weste für die Herren Absolventen, vornehme und elegante Ausführung, M. 1100.—" offeriert eine große Münchener Schneiderfirma.
Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse eines guten Teils der deutschen Studentenschaft kennt, findet dieses Angebot gewiß beachtenswert. Daß sich viele unserer Studenten, um studieren zu können, ihr Brot nebenher — was man so „nebenher" nennt — bitter verdienen müssen, ist öffentliches Geheimnis; Annoncen, in denen ein stud phil. eine Stelle als Nachtkellner sucht, kann man öfter begegnen. Was soll da ein Cutaway? Ja, wenn es wenigstens ein Frack wäre . . .

Die „Tägliche Rundschau" läßt sich über die Hochzeit im Hause Wittelsbach im lyrischen Stil des Wilhelminischen Hochglanzes u. a. wie folgt berichten: „Über das frischgefärbte Gesicht der jungen, hübschen Braut huscht ein glückliches Lächeln . . ."
Da war es wohl lediglich der Kraft des Empfindens zu verdanken, daß das Lächeln nicht stecken blieb, als es über die frische Färbung huschte.

Die bayrische Gendarmerie hat darüber abgestimmt, ob der Titel „Gendarm" beibehalten oder, wie anderwärts, durch den Titel „Landjäger" ersetzt werden solle. Eine überwältigende Mehrheit sprach sich für Beibehaltung aus und wird für diese Bezeigung von „Anhänglichkeit und Liebe zum Ererbten" öffentlich belobigt.
Und in der Tat: wenn man sich daran erinnert, daß ein bekanntes altes Kinderspiel, bei dem es darauf ankommt, sich nicht erwischen zu lassen, „Räuber und Gendarm" heißt, kann man obige Entschließung nur vollauf billigen.

Ein überlegener Mensch

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was? Sie wollen Kommunist sein und haben mit Schiebungen eine Million verdient?" — „Mein Gott, man braucht doch nicht gleich so fanatisch zu sein!"

Vom Tage

Das „Sechseläuten" in Zürich, ein Frühlingsfest, bei dem unter anderem abends um sechs Uhr eine den Winter darstellende Puppe, der „Bögg", verbrannt wird, wurde heuer durch einen Gewaltstreich peinlich gestört, indem nämlich besagter „Bögg" schon um zwei Uhr von kommunistischer Seite in Brand gesetzt wurde.
So sind sie, die Herren Kommunisten: nur nicht warten können, nur immer schon vorher herumzündeln! Bei uns begnügen sie sich wenigstens noch damit, dem Staate Pikrin zwischen die Beine zu werfen; in der Schweiz ist man so weit, sogar schon die Jahreszeiten zu terrorisieren.

Demnächst sollen wir wieder einmal das Vergnügen eines Kometenbesuchs haben. Er käme gerade rechtzeitig, um zu den neuen Sanktionen und anderen bevorstehenden Nettigkeiten ein gewichtiges, vielleicht abschließendes Wort zu sagen. Aber da er sich entschlossen haben soll, die Erdbahn etwa zehn Tage vor der Erde zu kreuzen, besteht, wie man uns beruhigend versichert, keine Gefahr eines Zusammenstoßes. Was einem Kometen, der etwas auf sich hält, ja auch wirklich nicht zu verübeln ist.

Es sind nun eben fünfzig Jahre her, seit Darwins Buch über „die Abstammung des Menschen" erschienen ist. Wieviel neues, gewichtiges, überzeugendes Material hätte der große Gelehrte zur Verfügung gehabt, wenn er es über sich gebracht hätte, auch noch unsere Zeit zu erleben. Allerdings wäre dann eine Ehrenrettung der Anthropoiden unvermeidlich gewesen.

Im Kunstsalon

(Zeichnung von E. Schilling)



„Nichts als Franzosen! Ich wundere mich, daß Sie gar nichts für die deutsche Kunst übrig haben." — „Oho! Ich habe den ganzen Keller voll deutsche Bilder übrig!"

Lieber Simplicissimus!

Berlin, Tauentzienstraße. In einer Ullsteinfiliale hängen nebeneinander die „Vossische Zeitung", die „B. Z. am Mittag" und eine im gleichen Verlag erscheinende russische Zeitung.
Zwei Arbeiter gehen vorbei; der eine sieht in die Auslage und sagt zum anderen: „Mensch, sieh bloß! Jetzt drucken se die B. Z. schonst uff hebräisch!"

Ich habe eine entzückende Freundin. Ein bißchen rundlich ist sie; aber das schadet ja nichts. Da sie ein gebildetes Mädchen ist, wollte sie für ihr Leben gern einmal zu einer Wahrsagerin, aber nur mit mir zusammen. (Woraus sich ergibt, daß sie mir wirklich treu ist.) Also wir zogen zu der Hexe. Die Kleine fing an und hielt die Patsche hin. Die Hexe sah hinein und sagte: „Sie haben ... Herzschmerzen!" — „Nö", protestierte die Kleine mit Energie (und einem etwas scheuen Blick zu mir hin). Die Hexe sah erneut in die Hand, dann auf die Kleine und sagte, sehr gedehnt: „Tja, — es kann auch im Unterleib sitzen!"
Worauf wir uns verabschiedeten.

Kaffeegesellschaft in einer kleinen Universitätsstadt. Neben mir sitzt ein süßes frisches Mädel, stud. jur. seit zwei Wochen, vorläufig aber mit einem sehr ausschließlichen Interesse für farbentragende Verbindungen. „'ne Menge kann ich schon", plappert sie; „blau-rot-gold: Teutonen, grün-weiß-blau: Hessen-Nassauer, schwarz-weiß-rot: Germanen. Und was sind Sie denn eigentlich?", wendet sie sich an ihr Gegenüber, einen kleinen Theologen. — „Ich bin Wingolfit, gnädiges Fräulein." — „Was sind Sie?" — „Wingolfit!" — „Ja, richtig, von Ihnen habe ich doch auch schon mal gehört; Sie dürfen doch irgend etwas nicht?" — Der Theologe erbleicht. — „Ja, Gott, was dürfen Sie bloß nicht?" — Der Theologe wird grün; tiefes Schweigen; bis der Hausherr gutmütig lächelnd sagt: „Nicht fechten dürfen sie, die armen Wingolfiten — nicht fechten!"

München, 11. Mai 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Das arme Kamel

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



hat in der Arche Noäh keine Wohnung bekommen, weil es keine Schmiergelder bezahlt hat.

Der Mann mit den Tieren

(Alfred Kubin)



Die große Flut

Von Katarina Botsky

Die Sonne schien nicht mehr. Seit Wochen schien die Sonne nicht mehr auf die Erde, und es wurde immer dunkler. Schwarzgelb rückten die Wolken zu einem Gewölbe zusammen, das dichter und dichter wurde. Es war glühend heiß und todesstill darunter. Die Vegetation schwoll zusehends in der Hitze und welkte dann. Die Urzeitmenschen starrten mit runden Augen zum Himmel auf und begannen sich zu fürchten. Der älteste unter ihnen war sechshundert Jahre alt, aber noch stark und ungebeugt. Doch genoß er nicht mehr die Achtung, die ihm gebührte. Statt Dank empfing er Spott von der Jugend, statt Ehrfurcht Steinwürfe. Denn er eiferte gegen ihre Entartung und sagte ihnen ihre Torheiten ins Gesicht. Es ergrimmte ihn, daß sie wieder nackt gingen, wie die Vorväter es getan hatten. Ja, sie unterstrichen noch ihre Blößen auf eine ganz schamlose Art. Auch ihre Spiele waren schamlos, wie es ihr Lebenswandel war. Ihre Tänze verrieten die Wollust an der Gemeinheit. „Wie Spreu werdet ihr davonfliegen, wenn das Strafgericht vom schwarzen Himmel kommen wird“, schrie ihnen der Alte zu. „Bel wird euch ausrotten mit Stumpf und Stil!“

Eines Abends ging er in die Wüste. Wenn er den Kopf herumwarf, um mit finstern Augen zurückzublicken, flogen ihm die langen eisgrauen Haare wie eine Mähne um den Kopf, und sein Blätterrock raschelte noch stärker. Hinter den Wolkenbergen schien groß der Mond, das gab der Dunkelheit auf Erden etwas Schimmerndes. Die Wüste sah aus wie durch dunkelgrünes Glas gesehen. Sie war tiefschwarz darunter, und tiefschwarz ging darin ein trauriger Mensch. Von seinen Jahren in die Wüste getrieben.

Er blieb stehen; er war nicht allein. In der Ferne wanderte ein uralter Riesensaurier ihm voran. Das grüne Wüstenlicht fiel auf die Panzerplatten des enormen Wurmleibes, auf seinen gezackten, grausigen Drachenkopf. Der lange, schwere Schwanz des Ungetüms schleppte im Dunkeln. Aber auch der Kopf hing schwer herab. Dem alten Menschen kam es vor, als ob das alte Tier, von derselben Empfindung wie er getrieben, in die Wüste ging.

Dann erschrak er. Es war mehr als hundert Jahre her, daß er keinen Drachen gesehen hatte. Diese Tierungeheuer verließen selten ihre einsamen Höhlen und Weideplätze. Sie waren eher scheu als kühn. Es bedeutete nichts Gutes, wenn sich die Drachen zeigten. Vor hundert Jahren war ein Erdbeben nach ihnen gekommen. Der Alte sah rasch nach dem Himmel, und seine Schwärze entsetzte ihn. „Bel!“ schrie er auf, „laß uns nicht sterben!“

Sein Vater war achthundert Jahre alt geworden. Von ihm stammte das Bildnis Bels, das im Tempel stand. Er hatte es im Schein eines Waldbrandes mit seinem Steinhammer aus einem Felsblock herausgehauen. Vor Entsetzen schreiend, hatte er ihm mit seinem Steinmeißel ein Lächeln gegeben, das wie Gnade über das harte Angesicht des steinernen Gottes schien. Eigentlich war Bel nur die rohe Andeutung eines Traumgesichts und zweier klumpiger Hände und Füße auf einem Steinklotz. Dennoch wirkte er feierlich. Die schreiende Angst, in welcher der Mensch das Gottesantlitz geschaffen, hatte ihm im Gegensatz zu dieser Angst die göttliche Stille gegeben.

Xisuthrus trieb es zu ihm; noch in der Nacht. Er schleppte Wasser in die große Steinwanne im schilfgedeckten Tempel, um seinen Gott zu waschen, bevor er zu ihm betete. Bel war über und über mit Blut bespritzt von den Angstopfern. Es war stockdunkel zwischen den niedrigen Lehmwänden des Tempels; aber für die Augen des Urzeitmenschen war es noch hell genug. Mit seinen Händen wusch er das steinerne Bild, mit seinen Haaren trocknete er es. Dann schleuderte er das Haar zurück und fiel auf die Kniee.

„Ich gehe den ganzen Tag traurig,“ flüsterte er, „denn ich werde alt. Und bin ich auch noch stark, wie der Jüngsten einer — sie achten mich nicht mehr. Sie stellen mich unter die Schafhunde; sie werfen mich mit Steinen. Was bin ich und was war ich?“

Ein Blutdunst, der schwer und häßlich war, umlagerte wie eine Wolke das Bild: Bels Atmosphäre; vertraut und bekannt seit Jahrhunderten und darum heilig. Das Grauenvolle der Tempelluft erhöhte nur den Eindruck des Götterbildes. Feierlich und grauenhaft umschwebt es ewig der Hauch des Blutes. Vorzeitlicher Weihrauch.

Der Alte atmete ihn mit zitternder Andacht. Wie immer berauschte ihn sein blutdampfender Gott. Mit einem Schrei umschlang er seine Füße und verriet ihm flüsternd seine Todesfurcht.

„Was bedeutet es, daß der Himmel immer finster hängt?“ wehklagte er. „Immer schwärzer scheinen die Sterne. Die Drachen verlassen ihre Höhlen und gehen in die Wüste. Nur die Jugend schläft noch in der Nacht. Wir andern denken der Wolken und warten.“

Gebet und Blutgeruch berauschten ihn, darum hörte er nicht das unruhige Laufen vor dem Tempel. Plötzlich öffnete jemand die Tür und rief herein: „Xisuthrus, wo bist du? Die Drachen kommen.“

Er war gleich zur Stelle. Es beglückte ihn, daß man ihn wieder rief. Vergessen waren Steinwürfe und Spott. Man rief ihn, man brauchte ihn — er war da und bereit. „Sammelt euch!“ rief er den Ratlosen zu.

Vor hundert Jahren war er mit seinem Vater und vielem Volk den Drachen entgegengezogen, um sie zu verscheuchen. Damals der Vater an der Spitze, heute er. Die Nacht war so schwarz wie damals. Wer konnte, zog mit. Die Männer machten die Steinmusik: in jeder Hand einen großen Stein, schlugen sie diese in wechselndem Rhythmus, schmetternd, zusammen. Die gewaltigen Blätter des Riesenschilfs tragend, knallten die Weiber damit in der Luft, daß es wie tausend Schüsse klang. Knatternd und knallend begleitete das Schilf die Steinmusik. Auch die Herden zogen mit. Auch die Herden schleuderten ein verworrenes Getöse von Blöken, Wiehern und Brüllen den Sauriern entgegen. Die Nacht war so schwarz wie einst und still und glühendheiß. Die Kreaturen glühten vor Eifer, vor Angst und Bestürzung. Schauerliche Mären gab es von den Riesensauriern. Sie sollten auch fliegen können, so groß sie waren. Sie sollten auch Flammen speien können. Die abschreckendsten unter ihnen gingen hochaufgerichtet, mit langen Hörnern über grausigen Vogelfratzen. Man sollte zu Stein werden, wenn man ihnen begegnete. „Aber sie sind dumm!“ sagte der Alte. „Schreit! Schreit! dann kehren sie um!“

Sie schrien. Sie schrien sich fast die Seele aus dem Leibe, denn die Angst ging ihnen ans Leben, und die Tiere schrien mit. Durch die Ebene kamen schweigend die Ungeheuer daher, noch nicht sichtbar, noch weit, weit; aber schon zu hören durch das dumpfe Stampfen ihrer Hufe, das Schleifen ihrer schweren Schwänze.

Was hörte der Alte? Warum blieb er stehen? Er stand, gebot Ruhe und lauschte. Was gab es? Mitten in allem Getöse hatte er ein Stillwerden gehört: die Saurier hatten den schweren Schritt angehalten und lauschten. Nun Schweigen, Lauschen auf beiden Seiten. Die Köpfe gesenkt, standen die Menschen; die Köpfe gesenkt, standen die Ungeheuer. Zwischen ihnen die heiße Finsternis und über ihnen der schwarze Himmel der Sündflut.

„Schreit!“ brüllte der Alte und schlug seine großen Steine zusammen. Es galt das letzte, das äußerste. Es galt die lauschenden Drachen in die Flucht zu

schlagen. Das Getöse wuchs ins Wahnsinnige. Majestätisch warfen die Berge das Brüllen der Stiere zurück. Donnernd stieg die Steinmusik. Wie eine Flamme lohte die Menschenstimme darüber.

Wie Geschlagene kehrten die Saurier um. In dumpfer Angst verschwanden die phantastischen Tiergebilde in der vorsündflutlichen Nacht. „Dankt!" schrie der Alte und warf sich erschöpft auf die Knie. Unter dem Getrappel der abziehenden Ungeheuer schrien die Menschen ein Dankgebet zu dem Blutdunst-umwogten, fernen Steinbild im verlassenen Tempel. Und dann umschlangen sich Männer und Weiber in wild entbrennender Lebensgier.

Der Alte sah es nicht; aber er wußte es. So war es damals gewesen; so war es heute. Doch heute stand er an der Spitze, war alt und wandte das Haupt nach der Wüste und weinte, wie es damals sein Vater getan hatte.

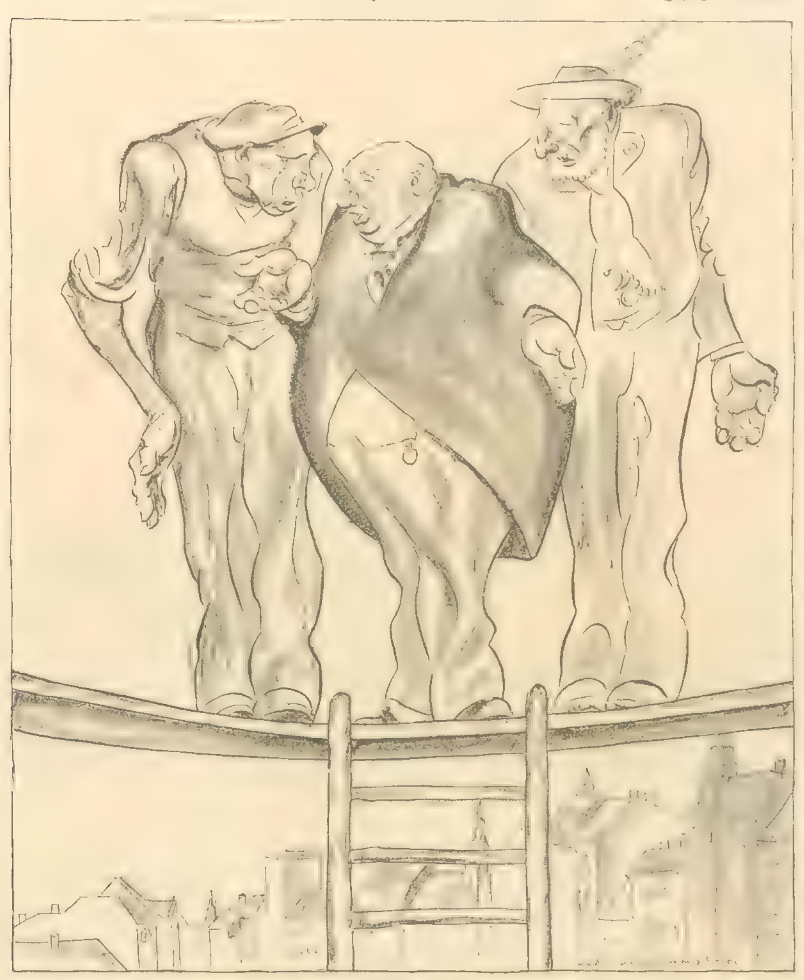
Er mochte nicht schlafen gehen. Zuviel Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Er begab sich aufs neue zu Bel. Die Morgendämmerung wollte kommen; doch das Licht arbeitete vergebens hinter den Wolkenwällen. Es konnte nicht mehr richtig Tag werden. Fahl tauchten im Tempel die Götzenbilder aus der Finsternis empor. Xisuthrus ließ die Tür offen und zeigte ihnen den Himmel. „Die Drachen kehrten um!" rief er aus, die Fäuste auf die noch keuchende Brust gepreßt. „Doch was sollen wir tun, wenn das Verderben des Himmels kommt?"

Die seltsame Nacht und die Erschöpfung taten das ihre, um in ihm den Glauben zu erwecken, er höre verworrene Stimmen. Aus den lächelnden Mundwinkeln Bels schien ein Summen zu kommen. Xisuthrus verstand: „Baue ein Floß, ehe das Wasser kommt. Setze Wände herauf und oben eine Decke. Mache eine Tür und eine Luke in der Vorderwand. Und wenn der erste Windstoß aus der Wüste daherfegt, wenn das Wolkendach zu

(Schluß auf Seite 86)

Der Preisabbau

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Bitte, nach Ihnen!" — „Nein, nach Ihnen!"

Lieber Simplicissimus!

Meine steuersichern Kassenschränke bringe ich in freundliche Erinnerung.

Feilrich, Schlossermeister.

Der Ehemann kommt morgens fünf Uhr nüchtern nach Hause, die Frau empfängt ihn mit folgenden bitteren Worten: „So — jetzt kommscht! Und net amal en Rausch! No kann i denka, was i will.“

Der Maurermeister A. sucht bei der Behörde um die Bewilligung zur Übertragung seines Gewerbes aus der Gemeinde B. in die Gemeinde C. an. Die Landesregierung schickt dieses Ansuchen an die Bezirkshauptmannschaft in X. zur Äußerung über die Eignung der neuen Betriebsstätte des Gesuchstellers. Von der Bezirkshauptmannschaft geht der Akt „An die Gendarmeriepostenleitung in J. zur Erhebung und Berichterstattung im Sinne des Landesregierungserlasses“.
Die Gendarmeriepostenleitung berichtet:

„An die Bezirkshauptmannschaft in X.
Die vorgenommene Erhebung hat ergeben, daß der Gesuchsteller überhaupt keine gewerbliche Betriebsstätte hat. Zur Rechenschaft gezogen, erklärte derselbe, daß in der hiesigen Gegend die Mauern meistens nicht beim Maurermeister, sondern dort gemacht werden, wo sie stehen bleiben, was hiemit bestätigt wird; er bittet daher, ihm von der Beistellung einer eigenen Betriebsstätte die Dispens zu erteilen. Da der Gesuchsteller sonst unbeanständet ist, wird seine Bitte befürwortet.“

Auf der Straßenbahn kommen zwei Herren miteinander in Streit. Der eine etwa fünfunddreißig, der andere etwas älter, aufgeblasen, ein hohler Kopf. Ein Wort gibt das andere. Da sagt der jüngere: „Was bilden Sie sich eigentlich ein? Was Sie heute sind, war ich schon vor dreißig Jahren.“ — „So …? Was waren Sie denn vor dreißig Jahren?“ — „Ein ganz dummer Junge!“

Die Besetzung des Ruhrgebietes

(Zeichnung von E. Schilling)



„Verdammt — das Biest hat Stacheln!“

Ver sacrum

Die Sonne wärmt, schon grünt das Gras,
Am Waldrand blüht der Sauerampfer;
Man legt aus Furcht vor Mottenfraß
Den Überrock in Kampfer.

Selbst wer im Winterschlafe lag,
Dehnt weit die Brust und steift den Rücken,
Man wandelt sich, doch man vermag
Das nicht so auszudrücken.

Die Mädchen gehn in Himmelblau
Mit Bändern, rosenroten — weißen — —
Sie tragen sehr viel Stolz zur Schau
Und Blicke, die verheißen. — —

Dies Keimen rings, der Fliederduft,
Im Wiesengrund die ersten Grillen —
Mein Gott, 's liegt was in der Luft!
— Es sind nicht nur Bazillen.

Leon



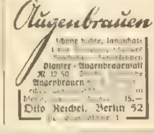
DIE FÜHRENDEN MODESCHUHE FÜR DAS FRÜHJAHR
Dorndorf
BERLIN
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSTÄDTEN



Soennecken
Gold-Füllfedern
Sicherheits-System
Überall erhältlich
F. SOENNECKEN BONN



Die Erlösung!
Comptator
Addiermaschine
Hans Sabielny
Dresden-Sa 24



Augenbrauen
Otto Reichel, Berlin 52

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Kino



„A so a Schwindel! Au Programm steht ‚Noch nie dagewesen!', und derweil san im ganzen Stuck bloß zwa Tote!"

Der Simplicissimus erscheint wöchentlich ... — Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M. ... Anzeigenpreis für die 6gesp. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme ... der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Belastungsprobe

(Zeichnung von K. Grieß)



„I glaab, mir krieg'n no amal a Dünnbierperiode." — „Bal mir dös aushalt'n, nacha halt'n mir aa die neuen Sanktionen aus."

An Christian Morgenstern

zum 50. Geburtstag

(Karl Arnold)



Minister Simons

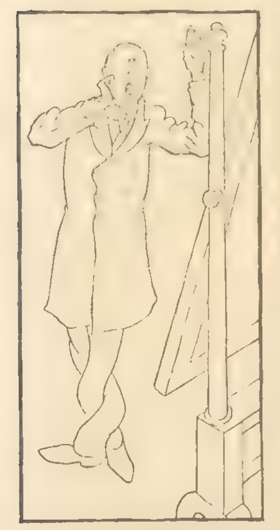
(Th. Th. Heine)



übt den Ausdruck der deutschen Opferwilligkeit,



des deutschen Schuldbewußtseins,



des deutschen Schmerzes.

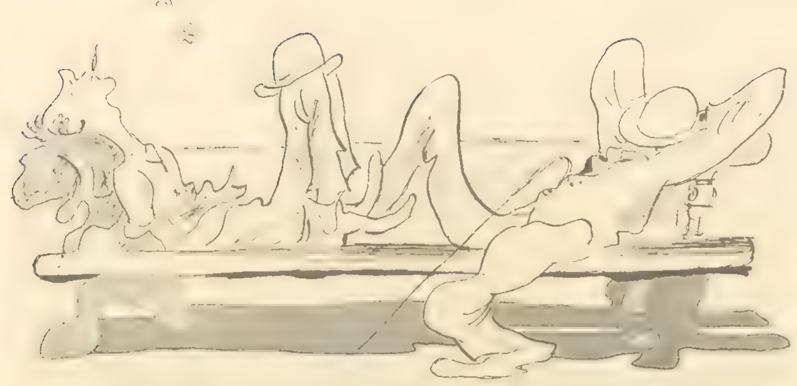


Nur für Deutschlands Würde findet er keinen Ausdruck.

bersten beginnt, dann nimm die Deinen und dein Vieh und gehe in den Bau . . ."
„Und du?" flüsterte der Alte.
Es sah aus, als versänke Bel in Schlaf. Steinern stand er der Frage gegenüber. Er gab keine Auskunft über sein Schicksal. Xisuthrus schied mit gesenktem Kopf. Es war wie nach einem Abschied auf immer.
Doch alle Müdigkeit war von ihm abgefallen. Gleich mußte auch gehandelt werden — ehe das Wasser kam. Gleich sollten Bäume geschlagen und alles Nötige herbeigeschafft werden, zum Bau des Floßes. Mit den Vertrauten seines Stammes wanderte Xisuthrus die aufgegebene, alte Urwaldstraße nach der alten Opferwiese, wo sie das Floß im geheimen bauen wollten. Mit ihren Steinäxten fällten sie in halber Nacht kleinere Urwaldbäume und nagelten sie mit schwarzen Dornen zusammen und bauten Tag und Nacht, bis das Floß fertig war.
Wen soll ich mitnehmen und wen zurücklassen? fragte sich Xisuthrus beim Anblick des Riesenbaues. Er hatte Platz für viele; doch nicht für alle. Mit gefurchter Stirn ging der Alte um sein Werk herum und fand keine Antwort auf die schwere Frage.
Aber als dann eines schwarzen Morgens, schrill heulend, der erste Windstoß aus der Wüste heranbrauste, und bei einem Blitz, der blendend wie die Sonne war, das Firmament einzustürzen schien und dunkles Wasser wie ein Meer heruntersprang, da dachte der Alte nicht mehr dieser und dieser und jener nicht, da stürzte er nur auf den Tempelhügel und schrie: „Kommt!" Doch die wenigsten kamen.
Die meisten verkrochen sich vor dem Unwetter oder sie rannten vor dem Wasser in die Berge. Es war kein allzu großer Haufe, der sich um Xisuthrus scharte; nur die Gehorsamen waren es. Nicht dieser und jener; nur die Gehorsamen. Wie einfach war die Antwort auf die schwere Frage. Wie einfach für die Götter.
Der Alte eilte zu seinem Vieh und öffnete die Tür am Gehege. Er wollte rufen: „Kommt!" aber es war nicht nötig. Die Tiere standen schon alle zum Abmarsch bereit, er durfte sie nicht rufen; die Tiere kamen von selbst. Vielzuviele!
Die Blitze zeigten ihnen allen den Weg. Man watete schon im Wasser. Auch die Luft war ein Bach. Nackt gewaschen zog die Schar der Gehorsamen ihrem Führer nach. Das Wasser gurgelte und schnaufte, der Urwald bebte und schrie, krachend schlug das Echo des Donners aus den Bergen zurück. Nackt und betäubt taumelten die Urzeitmenschen vor dem Tode zum rettenden Floß. Hinter ihnen das Vieh, und längs den Baumkronen ging allerhand Waldgetier in Todesangst mit.
Das Floß schaukelte schon: erstes Schiff und erstes Haus zugleich; der Anfang einer neuen Zeit. Der Alte ließ erst die Menschen hineingehen, dann das Vieh. Viele der Tiere fürchteten sich vor dem schaukelnden Riesenkasten; kaum die Hälfte ging herein. Nur die Vertrauensvollen sollten gerettet werden. Wie einfach war die Lösung. Wie einfach für die Götter. Der Alte lief noch einmal nach dem Weg und blickte ihn noch einmal zurück. Die Fäuste auf die Brust gepreßt, nahm er von der alten Welt Abschied. Dann stürzte er in seinen Bau und schlug krachend die Tür zu.
Als er die Luke öffnete, um aller Angst ein wenig Licht zu geben, vernahm er plötzlich ein starkes Getöse, das nicht vom Unwetter kam. Je länger er lauschte, desto deutlicher hörte er ein krachendes Brechen von Ästen und Bäumen und ein furchtbares Stampfen im Wasser. Sein Herz erbebte in heißem Schreck. Das waren wieder die Drachen, die in ihrer Todesangst ratlos umgingen. Gleich Nachtgespenstern kamen sie die alte Urwaldstraße gezogen.
Und zogen vorüber. Im düstern Dämmerlicht des jüngsten Tages der alten Welt zogen sie einsam vorüber. Voran die größten unter den größten, die Titanosaurier. In ihrer ganzen rätselhaften Schrecklichkeit gingen sie noch einmal über die Erde, die schon unter ihren Füßen zu weichen begann. Am scheußlichsten die hochaufgerichteten mit ihren langen Stierhörnern auf grausigen Vogelfratzen. Unter den Regengüssen hielten alle die Köpfe schwermütig auf die Brust gesenkt. Sie schnauften und zogen vorüber. Die Wogen der Sündflut trugen sie davon wie die alten Götterbilder und die alte Zeit.

Höhere Gewalten

(Zeichnung von F. Heubner)



„Grad am 9. April hätt' i a Mordsfreud' zur Arbet g'habt — und grad an dem Tag muaß a Sonnenfinsternis sei'!"

Bierbankpolitiker

Der du deinem Käseblatte
gläubig aus den Fingern frißt
und als Bürger dann und Gatte
dich der Politik vermißt;

der du die Papierlatrinen
eifrig früh und spät betreust,
ob der Senf nun aus Berlinen
oder bloß aus Miesbach fleußt·

zieht dir nie ein banges Ahnen
durch die Brust, o Mensch und Christ,
packt dich nie ein dumpfes Schwanen,
was du für ein Rindvieh bist?

Und dazu ein zwogefachtes:
Jenes wiederkäut bloß Gras,
aber du schon „vorgedachtes",
aufgewärmtes Ansichtsaas.

Messer und Gabel

Eine Pantomime in drei Bildern und einer Vision

Von Heinz Scharpf

1. Bild

Der Holzknecht Jackl Mosbrugger bei der Arbeit

Messer und Gabel fallen in alter Feindschaft übereinander her, stürzen sich zu gleicher Zeit gierig auf jeden Brocken, entreißen sich ihn gegenseitig und raufen sich um Fleisch und Sauce wie Hund und Katze. Das gibt ein Kampfgetöse, daß es nur so klirrt und schebbert. Besonders die Gabel fährt herzzerkreischend über den Teller, aber auch das Messer scharrt und kratzt im höchsten Diskant. Mit proletenhafter Überhebung schneidet es der Gabel die Bissen vor, haut sie ihr von oben herab hin, wie man einem Hund oder einem Vertreter der Intelligenz etwas vorwirft, um ihn nicht verhungern zu lassen. Und die Gabel spießt alles auf wie ein Almosen, vom Todfeind gereicht, und sticht giftig dabei nach dem Messer, sich wütend in seinen Rücken verbeißend. Aber das Messer fährt selbstherrlich steil in die Luft, von fünf schwieligen Fingern umfaßt, und beteiligt sich aufgeregt am Gespräch, wippend, stechend oder als hocherhobenes Ausrufzeichen besonderen Nachdruck gebend. Dann wieder spaziert es in das Gehege der Zähne und schwebt wie ein Damoklesschwert über der Zunge.
Die Gabel, auch nicht faul, fährt wie ein Schneepflug unter die Nägel, oder kratzt die Kopfhaut, daß die Zinken ächzen.
Zum Schlusse werden Gabel und Messer ins Tischtuch gewischt und liegen still nebeneinander, wie ein Strindbergsches Ehepaar, das neue Kraft zu neuem Streite sammelt.

2. Bild

Der Holzhändler Jakob Mosbrugger im Restaurant „Zur Post"

Messer und Gabel sind sich noch immer spinnefeind. Aber sie bemühen sich bereits, es nicht öffentlich merken zu lassen. Eins sucht dem andern diplomatisch auszuweichen und seine gesellschaftliche Ängstlichkeit zu verbergen. Die Gabel benimmt sich dabei entschieden couragierter, wie weibliche Wesen in solchen Situationen immer forscher ins Zeug gehen, obwohl sie noch des öfteren ausrutscht und dann hysterisch aufschreit. Da sie nun weiß, daß sich das nicht schickt, getraut sie sich darauf eine Zeitlang überhaupt nicht mehr zu rühren und läßt dem Messer allein das Feld übrig. Dieses freilich fährt noch immer unbekümmert in seiner ganzen Schärfe zum Munde, wenn auch mit einem gewissen bürgerlichen Schwung, der sich seiner Daseinsberechtigung bewußt ist. Am Gespräch beteiligt es sich nur mehr bei ganz hitzigen Debatten, wo es mindestens gleich um mehrere Waggons geht. Im allgemeinen verschnauft es lieber, nachdem es den Braten tranchiert und zerstückelt hat, und sieht der Gabel zu, wie die flink abräumt. Und freut sich, wenn ihr noch immer allerhand kleine Malheurchen passiern. Wenn sie plötzlich ganz unmotiviert aus der Hand fällt, oder vom Tischtuch einige verirrte Speisenreste aufnimmt und in Gedanken in den Zähnen stochert.
Am Ende liegen Messer und Gabel auf den Tellerrand gestützt sich gegenüber und feixen sich an wie Mann und Frau, die sich gegenseitig nicht ernst, dies aber auch nicht tragisch nehmen.

3. Bild

Jakobus Mosbrugger, Direktor der Exportfirma „J. Mosbrugger & Comp., Holzversand en gros" im dinning room des Hotels „Exzelsior". Er sitzt einer Dame gegenüber, die wirklich eine zu sein scheint, obwohl sie ihm gegenübersitzt, und ahmt peinlichst nach, wie man sich in feiner Gesellschaft benimmt.

Messer und Gabel haben zur Feier der Stunde silberne Kleider an und verneigen sich leicht grüßend voreinander, ehe sie zu ihrem pas de deux antreten. Das Messer legt, als vollendeter Kavalier, der Gabel jeden Bissen einzeln vor, ladet ihr zierlich Salat und Gemüse auf und weicht ihr nicht von der Seite. Die Gabel nimmt seine Hilfe artig, mit einer gewissen aristokratischen Nonchalance entgegen und flirtet dabei mit dem Messer, wie ein verwöhnter Liebling des high life, ohne die geringste Prüderie. Sie führen eine völlig lautlose Konversation miteinander und benehmen sich mit der Grandezza der Rokokozeit.
Nach der Mahlzeit ruhen sie steif und zeremoniell auf dem Teller, wie Marquis und Marquise nach einem Diner bei Hofe.

Vision

Der Holzknecht Jackl Mosbrugger nach dem großen Holzkrach wieder bei der Arbeit. (Siehe Bild 1.)

Lieber Simplicissimus!

In einem bayrischen Landstädtchen wurden Pfälzer Kinder zur Erholung aufgenommen und zum größten Teil in den umliegenden Dörfern untergebracht. Die Leute waren von einer rührenden Gastlichkeit, so daß die Nachfrage nach Kindern das Angebot schließlich weit übertraf. Man war versucht, die Kleinen zu beneiden, die in den gesegneten Fluren Schwabens einem sorglosen Leben von einem Vierteljahr entgegengingen. Um so erstaunter blickten die Damen vom Hilfskomitee drein, als am Tag nach der Verteilung ein siebenjähriges Mädchen in aller Herrgottsfrühe zu Fuß nach M. zurückkam, im Hauptquartier des Transportes vorsprach und erklärte, sofort wieder heimreisen zu wollen. Über den Grund ihrer Flucht befragt, gab die Kleine in bestimmtem Ton und voll ehrlicher Entrüstung zur Antwort: „Des is nit zu mache. Denke Se, ich han bei der Magd im Bett schloofe müsse, un wie ich grad ing'schloofe gewesse bin, do is de Knecht kumme un hot sich a eningelebt. Un die hen dann die ganz Nacht in eener Dur so gezabbelt, das ich ken Aageblick han schloofe kenne!"

Kürzlich fand in der Stadthalle zu Heidelberg durch den als Kanzelredner beliebten Stadtpfarrer M. die Lutherfeier statt. Ein Arbeiter, mit allen Zeichen des Mißmuts seiner Zeit, sah grimmig der nach der Festhalle strömenden Menge nach und knurrte: „Da sieht m'r mal wieder — wo 's Geld hinkommt!"

Das Hiller-Souper

Bei Hiller saßen und tranken
vier nationale Herrn:
„Kopf hoch! Brust raus! Nicht wanken!"
hörte man schon von fern.

„Man boykottiere die Bande ...
französische Waren hinaus!"
Das sei die Stimmung im Lande:
man dulde nichts fremdes im Haus.

Es rege sich doch ein gesunder
stramm nationalistischer Drang ...
Sie tranken alten Burgunder
und deklamierten noch lang.

Der Ober kam freudig gelossen:
Ein Kognak sei eben hier
aus Frankreich eingetroffen — — —!!

Wie jubelten da die Vier.

Emanuel

Tirol und Bayern

(Zeichnung von E. Thöny)



„Madl, wannst mi magst, i b'sinn' mi net lang und spring' ummi!"

Die Standarte

Nun kriegt er also die aparte,
die Präsidenten-Leibstandarte,
die wo man vor ihm schwenken kann,
was man sich reizend denken kann.

Laut Reichsbefehl besteht dieselbe
aus einem Rechteck, schreiend gelbe,
daraus ein Adler sich erhebt
und, rotumrändert, aufwärts schwebt.

Das mag den Adler wohl erheben,
wenn er so über Ebert schweben
und zum Genuß von jedermann
sich in was Gelbes setzen kann.

Doch muß man sich nicht drauf versteifen,
den Fall symbolisch zu begreifen:
das neue Wunder ist mal da
und also los: Hurrah! Hurrah!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

In einem Adreßbuch fand ich kürzlich unter B folgendes:
„Boche", Maurermeister. In Klammern dahinter: (vergleiche auch Pogge, Oberregierungsrat). Ich schlug dann auf: Pogge, und fand: Pogge, Oberregierungsrat, und in Klammern dahinter: (vergleiche auch Boche, Maurermeister).
Als ich meinem Freunde das zeigte, fand er es nur in Ordnung. Er war Sachse.

In der Familie eines kleinen Beamten ist ein achtjähriges Mädchen erkrankt, das von einem frisch approbierten Arzt behandelt wird. Das Kind ist auf dem Wege der Besserung, und bei einem Besuch fragt der junge Arzt die Mutter: „Sagen Sie mal, wie ist es mit der Psyche des Kindes?" Hocherfreut antwortet die Mutter: „Jut, Herr Doktor, wirklich jut; jestern nacht 'nen janzen Pott voll, schlicke voll!"

Kürzlich besuchte ich in einem Dörfchen der Lüneburger Heide einen Bauern, mit dem ich monatelang im Felde zusammen war. Mein alter Kamerad schimpfte gewaltig auf die jetzigen Dienstboten und Knechte. „Man kann ihnen nicht mehr über den Weg trauen!", rief er, „dabei sind sie faul, daß sie stinken. Die meisten von ihnen haben die Maul- und Klauenseuche!"
„Wie soll ich das verstehen?", fragte ich.
„Nun," erwiderte mein Kamerad, „weißt du, das ist so: Am Tage maulen sie und nachts klauen sie!"

Eine große Filmgesellschaft, deren Regisseur wegen seiner Temperamentsausbrüche bekannt und gefürchtet ist, bezieht die Wettervoraussagen vom Meteorologischen Institut telegraphisch.
Als einmal die Prognose „trocken und heiter" nicht zutrifft und statt dessen ein Landregen sich einstellt, läßt sich der Regisseur mit dem Institut verbinden und schreit wütend durchs Telephon: „Sie wissen doch, daß es nicht regnen darf, wenn wir Naturaufnahme haben. Kommt das noch einmal vor, verzichten wir auf Ihr Wetter."

Jal.

München, 18. Mai 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

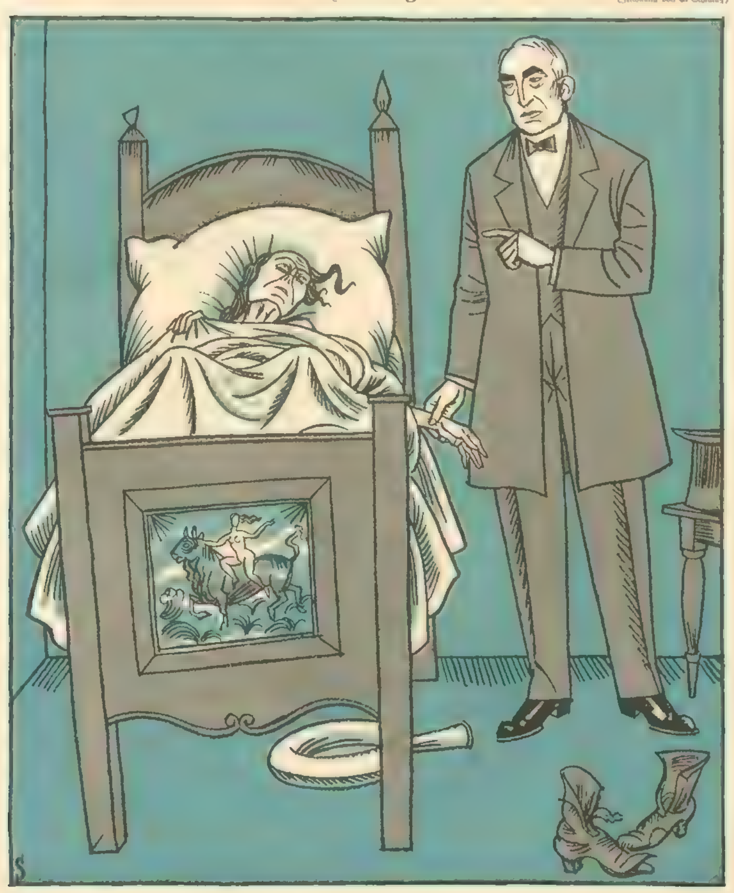
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Harding

(Zeichnung von E. Schilling)



„Zunächst brauchen Sie Ruhe, Frau Europa, dann können wir auch an die Hebung Ihres Rohstoffwechsels denken.“

(Zeichnung von P. Riedinger)



Erde zu Erde

Immer wenn des Morgens
Wehende Hand
Auf die Stirne
Der stillen Erde sinkt
Und der Odem der Frühe
Im Walde rauscht
— Will ich gut sein
Und wach.

Und immer — wenn der Abend
Im Westen verklingt
Und die gute Stille der Nacht
Im Wunder des Himmels
lauscht —
Bin ich müde
Und schwach.

Hanns Jobst

Der Erfolg des Dichters

Von Paul Ernst

In einem recht wenig vornehmen Viertel von Paris ging ein etwa fünfzigjähriger Dichter mühsam den Bürgersteig entlang. „Ja, ja, man wird eben älter", seufzte er vor sich hin; er hatte eine Zigarette im Munde von der abscheulichen Sorte, welche man Caporal nennt; mißmutig warf er sie in den Rinnstein und sagte: „Schmeckt auch nicht mehr." Vor einem Schaufenster mit Schnürleibern, Unterröcken und einem auf ein hölzernes Bein gezogenen Strumpf blieb er stehen und sah in den Spiegel. „Das Aussehen geht eigentlich ja noch," fuhr er in seinem Selbstgespräch fort; „man müßte sich einmal etwas zusammensparen für einen anständigen Rock, man könnte ihn ja beim Althändler kaufen; diese feinen Herren heutzutage tragen ja einen Anzug kaum dreimal; und dann müßte mir Céphise öfter einen reinen Kragen spendieren — na, sie brummt ohnehin schon immer über die viele Wäsche."

Während er so mit sich selber sprach, kam mit ausgebreiteten Armen ein gleichaltriger, sehr fein gekleideter Herr auf ihn zu, dem man auf den ersten Blick den Schauspieler ansah. Gerührt schloß er den wirklich etwas zerzausten Dichter in die Arme und küßte ihn schallend auf beide Backen, schob ihn mit der linken Hand von sich, indem er ihn treuherzig und prüfend ansah und ihm die rechte Hand bieder schüttelte. „Nein, bist du es wirklich? Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Aber ganz der alte, ganz der alte! Oder vielmehr der ewig Junge!" Dem Dichter erwachte eine dunkle Erinnerung, daß er dem lauten Freund noch irgend eine Summe schuldig war. „Du kriegst es wieder," sagte er, „ich habe es gerade nicht bei mir; man trägt doch nicht gern soviel Geld in der Tasche." — „Das muß aber begossen werden," rief der Schauspieler, „du weißt doch gewiß eine Kneipe hier, wo man einen anständigen Wein kriegt." Der Dichter zog den Schauspieler sogleich nach einer neuen Richtung, der Schauspieler faßte ihn unterm Arm, der Dichter, immer noch in Gedanken an seine Schuld von drei Franken — oder waren es vier? —, erzählte eifrig: „Ich bin nämlich jetzt in ganz guten Verhältnissen, ich schreibe ab, damit verdiene ich mit leichter Mühe fünf Franken den Tag, und das ist doch eine sichere Einnahme; von der Literatur kann man auf die Dauer nicht leben; ich habe ja ganz gut bezahlt bekommen, die ‚Unabhängige Revue' gab mir fünf Franken für jedes Gedicht, aber die konnte doch auch nicht in jeder Nummer etwas von mir bringen; die andern Zeitschriften sind einem ja immer noch verschlossen, die warten bis man tot ist, dann drucken sie die Briefe, die man an seinen Hauswirt geschrieben hat." — „Aber Mensch!", rief der Schauspieler, „wo lebst du denn? Hast du denn gar nichts davon gehört? Du bist ja eine Berühmtheit geworden!" Der Dichter lächelte und sagte: „Na ja, du mußt einen doch immer aufziehen; weißt du noch, wie wir jung waren? wenn wir uns da ausmalten, der Erfolg kommt, und die Verleger laufen einem von selber ins Haus und machen ihre Anerbietungen; ich wollte damals immer heiraten, meine Cousine, weißt du noch? Na, wer weiß, wozu es gut gewesen ist; so hat man doch wenigstens die Erinnerung."

Der Schauspieler pfiff leise vor sich hin. „Er weiß wirklich nichts", sagte er. Dann fuhr er fort. „Ich bin doch jetzt bei den Funambules und kann vielleicht etwas durchsetzen bei der Direktion. Wie hieß doch das, was du uns damals vorlasest, es war eine Bombenrolle für mich darin; wir waren damals nur zu dumm und verstanden es nicht; man ist ja natürlich älter geworden inzwischen, aber ich glaube, die Rolle liegt mir immer noch." Der Dichter schüttelte den Kopf und sagte: „Die Sachen von damals habe ich alle verbrannt." — „Verbrannt? Wie? Diese Meisterwerke?!" — „Das war alles nichts, das ist mir später klar geworden; ich werde doch nicht Sachen für die Nachwelt aufheben, die nichts sind! Meine eigentlichen Sachen, das ist etwas anderes, die ich nachher geschrieben habe, wenn du davon etwas durchdrücken könntest" — plötzlich stockte er, dann fuhr er fort: „Das wäre ja großartig, großartig wäre das ja!" — „Aber natürlich, du hast noch andere Dramen, davon weiß ja kein Mensch, man hält dich ja bloß für einen Lyriker." — „Das wäre wirklich großartig, großartig wäre das", fuhr der Dichter fort. „Was ist es," fragte der Schauspieler eifrig, „modern, Vers . . . es ist so lange her, ich habe deine Art eigentlich nicht mehr so im Kopf, es war ja wohl so symbolistisch, nicht wahr? Ich spreche mit dem Regisseur, das ist ein junger Mensch, der hat Streben, weißt du, eine literarische Aufführung, wenn sie auch durchfällt, das ist doch immer für die Presse, der Regisseur wird besprochen, das nutzt immer. Ich stehe mich sehr gut mit ihm; wenn ich ihm sage: ‚Sie, das ist eine literarische Tat', dann setzt er sich ein." — „Ja, es wäre großartig", schloß der Dichter.

Nun standen sie vor der Weinkneipe, welche der Dichter ausgesucht hatte; der Dichter ging vorauf, mit einiger Überwindung folgte der Schauspieler. „Nämlich der Regisseur hat ein Verhältnis mit einer reichen alten Dame," fuhr der Schauspieler fort, „die eine Kunstfreundin ist; wenn er wollte, dann könnte er selber Direktor sein, sie hat den Direktor schon mehrmals herausgerissen; aber nein! Er sagt: ‚Erst meine Kunst, dann alles andere, und als Direktor muß ich zu viel andere Gedanken haben, ich bin freier und künstlerisch unabhängiger als Regisseur.' Der Mann hat recht, er wird schon seine Karriere machen."

Die beiden setzten sich an einen Tisch mit Marmorplatte, die nicht durchaus sauber war; ein mürrischer Kellner erschien; der Dichter sagte: „Der Herr bezahlt", der Kellner wischte mit verächtlicher Bewegung mit einer sehr schmutzigen Serviette etwas auf dem Tisch herum, der Schauspieler bestellte, der Kellner entfernte sich langsam.

Der Dichter griff in die Brusttasche, zog ein Notizbuch in Wachsleinen heraus, entnahm diesem eine weibliche Photographie und reichte sie dem Schauspieler: „Hübsches Frauenzimmer", sagte der; „ein Engel", antwortete der Dichter, nahm sie zurück und steckte sie wieder in sein Notizbuch. „Nämlich," fuhr er fort, „seit meine Einnahmeverhältnisse so in Ordnung sind, habe ich mich bürgerlich eingerichtet. Ich habe eine schöne Wohnung, Zimmer

mit Küche, dieses reizende Geschöpf führt mir die Wirtschaft." — „Alle Achtung", sagte der Schauspieler. „Ja, ich habe endlich noch das Glück gefunden", sagte der Dichter.
Der Kellner erschien, setzte den Wein und die Gläser vor die beiden und nannte den Preis. „Überrascht zahlte der Schauspieler und schob dem Kellner das Trinkgeld hin. Der Kellner schien zu schwanken, ob er sein Benehmen ändern solle, behielt aber dann doch seine feindliche Haltung bei. „Du mußt mich besuchen," sagte der Dichter, „der Wein ist gut." Dem Schauspieler schien der Wein abscheulich, er antwortete nicht auf die Lobpreisung, sondern sagte: „Ich komme gleich mit, ich habe Zeit. Du gibst mir eins von deinen Dramen, ich lese es gleich in der Untergrundbahn." Der Dichter verfiel in Schweigen, endlich sagte er: „Das wäre ja großartig, großartig wäre das ja."
Wie man sieht, hatte der Schauspieler dem Dichter weiter nichts darüber gesagt, daß er plötzlich berühmt geworden war, ohne es selber zu wissen; er hatte seine Gründe zum Schweigen, denn er machte ja nun eben eine Entdeckung, er erkämpfte einem bedeutenden dramatischen Talent die Bühne. Die Sache mit der Berühmtheit aber war richtig. Der gute Dichter hatte in seinen jungen Jahren einem befreundeten Maler Modell gesessen; der Maler hatte noch eine Anzahl andere vortreffliche Bilder gemacht, aber da niemand sie ihm abkaufte, hatte er zuletzt für ein Möbelgeschäft die Jungfrau und den Pilatus gemalt, das Dutzend zu fünfundzwanzig Franken, und weil er mit dieser Kunstübung monatlich seine zweihundert Franken verdiente, so hatte er sich verheiratet mit einem hübschen, leidlich tugendhaften und ganz unvermögenden Mädchen, welches ihm immer die Wäsche gebracht; es waren eine Anzahl Kinder gekommen, der Maler mußte noch einen Abendfrieden und einen Sonnenaufgang malen und kam nicht zu anderen Arbeiten; vor einem halben Jahre wurde er krank, es fand sich ein Trödler, der die alten Bilder, unter ihnen das des Dichters, für fünfzig Franken kaufte; bei dem Trödler sah sie ein Kunstfreund, welcher auch Kritiken schrieb, kaufte sie für fünfhundert Franken, stellte sie aus, schrieb eine Kritik über sie, es wurden noch andere Kritiken über sie geschrieben, der Maler starb, der Kunstfreund schrieb ein Buch über ihn, ein Direktor eines modernen deutschen Museums trieb noch ein anderes Bild von ihm in einer Portierloge auf, ein amerikanischer Sammler wollte um jeden Preis das Bild des Dichters haben, es tauchten Fälschungen auf, eine nationale Entrüstung setzte ein, daß das Bild des Dichters, das Hauptwerk des so lange verkannten Meisters, ins Ausland gehen sollte, eine Subskription wurde veranstaltet, um es dem Lande zu erhalten, eine Zeitung behauptete, der reiche Amerikaner sei nur eine vorgeschobene Person des Kunstfreundes — kurz, es geschah alles, was geschehen konnte, den Maler und besonders sein Bild des Dichters berühmt zu machen. Hierdurch aber wurde das Interesse auch auf den Dichter selber gelenkt. Ein Rezensent fand zufällig auf dem Quai in dem Kasten eines Büchertrödlers ein Exemplar des einzigen Buches, das von ihm erschienen war —, ein Freund hatte damals eine Tante beerbt und es als Mäzen auf seine Kosten drucken lassen —, und schrieb einen Artikel über die Gedichte, welche es enthielt; die Bücherfreunde wurden aufmerksam, die Sucher, welche für sie überall stöbern, schnüffelten noch einige Exemplare heraus, die damals an die Zeitungen zur Rezension gegangen waren; die eigentliche Auflage war natürlich längst vermakuliert; die geretteten Bücher wurden von den Sammlern in prachtvollen Maroquin mit Seidenvorsatz, Goldschnitt und Goldspitzen auf den Deckeln gebunden, auf einer Bücherauktion wurde ein Exemplar mit fünfhundert Franken verkauft, ein berühmter Antiquar bot ein unaufgeschnittenes Exemplar mit achthundert Franken an; und so war auch der Dichter berühmt geworden, wenn auch naturgemäß nicht so berühmt wie der Maler, da ja für seine Gedichte nicht solche Summen geboten und bezahlt wurden, wie für die Bilder des Malers.

In memoriam

(Th. Th. Heine)



Was wird nun mit Ebert, nachdem in Preußen alle sozialistischen Minister gegangen sind? Der bleibt uns als Naturdenkmal erhalten.

Der Maler war damals ein ganz guter Maler gewesen und der Dichter damals ein ganz guter Dichter. Die Bilder waren nicht schlecht, und die Gedichte waren sehr nett; aber, unter uns gesagt, die Dramen des Dichters waren nicht gut. Diese Qualitätsfragen sind aber für den Gang unserer Geschichte ohne Bedeutung, es genügt also, wenn hier nur kurz von ihnen die Rede ist.

Arm in Arm stiegen der Dichter und der Schauspieler zusammen die vielen Treppen hoch, bis sie zu der Tür des Dichters gelangten. „Wir haben zwei Schlüssel," sagte der Dichter, indem er aufschloß, „ich habe beim Mieten darauf bestanden, daß noch ein Schlüssel gemacht wurde. Diese Hauswirte muß man zu behandeln wissen." Sie traten in einen schrankartigen dunkeln Raum, aus dem zwei Türen führten; die eine Tür, die zur Küche, öffnete sich, und Fräulein Céphise stand auf der Schwelle. „Was ist denn das wieder für ein Saufbruder, der da mitgebracht wird!" rief sie erbittert aus, und der erstaunte Schauspieler bemerkte, daß die Photographie, welche er bewundert, vor gewiß fünfundzwanzig Jahren gemacht war. „Aber meine Liebe . . .", begütigte der Dichter. „Ach was!" rief sie ihm zu, indem sie dem Ängstlichen den Satz abschnitt, wendete sich dann zu dem Schauspieler und sagte: „Was wollen Sie denn? Ich bin nicht eingerichtet auf Besuche, meine Wohnung ist klein."— „Aber meine Gnädigste," redete sie der Schauspieler an, „Sie verkennen mich ganz. Ich komme im Auftrag einer bedeutenden Bühne, um mit dem Herrn wegen einer Aufführung eines seiner Werke zu unterhandeln." Céphise sah ihn mißtrauisch an, aber da er gut gekleidet war, so beruhigte sich ihr erster Argwohn, sie erwiderte nur: „Unsinn!", zog sich zurück und schlug die Tür hinter sich krachend zu. Die beiden traten durch die andere Tür in das Zimmer. „Du siehst, wie treu und energisch sie für mich eintritt", sagte verlegen der Dichter zu seinem Freund.

Nun prüfte der Schauspieler die schön geschriebenen Manuskripte, welche der Dichter ihm zeigte, entschied sich auf den Rat des Dichters für eines, wickelte es sorgfältig ein, nahm dann seinen glänzenden Zylinder in die Hand, drückte dem Freund bedeutend die Rechte und sagte: „Du wirst von mir hören." Damit ging er.

(Schluß auf Seite 96)

Bei den Rheintöchtern

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mesdames! Ein gewisser Wagner hat uns verraten, daß Sie das Rheingold in Depot haben." — „Oh, sagen Sie Herrn Briand, das haben wir schon längst nach Bayreuth abgeliefert."

Pazifisten an die Front!

Hochverehrte politische Biertrinker,
Geliebte intellektuelle Kaffeehausstinker,
Miesmacher und Leisetreter,
Schweizfahrer und Wilsonanbeter!
Wo seid's denn?

Hochverehrte internationale Vereinsmeier,
Geliebte Neutrale, Kriegsgreuelschreier,
Romanschreibende Friedensfranzosen,
Weiber in Männer- und Männer in Weiberhosen!
Wo seid's denn?

Ja, wo seid's denn, geliebte Gleichheitsverehrer,
Hochzuverehrende Freiheitsbescherer,
Hornbebrillte Brüller der Brüderlichkeit?
Jetzt ist keiner da, der nach Frieden schreit!
Tragt das Hirn zur Reichsbank! Karl Arnold

Kein Wunder, das uns der Kraftwagen überholt —
mit seinen 60 Pferden! — 60? nein 76!
Auf jedem Conti-Reifen sind ja auch noch 4!

Jeder
Continental Pneumatik
trägt diese Schutzmarke:

C. & G. P. Co. H



Kriegs-Briefmarken

100 verschiedene Kriegsmarken ... 200 verschiedene Kriegsmarken ...

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H.

Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld** und **Alben** kostenlos.

Bad Reichenhall

in den bayerischen Hochalpen

Jahresbetrieb / Sommer-Kurzeit ab 1. Mai

Mildes Winterklima (das deutsche Meran)

Solebäder / Pneumatische Kammern / Inhalatorien

gegen Asthma, Katarrhe, Herz- u. Frauenleiden usw.

Theater / Meisterkonzerte / ... Reunions / Alpentänze / Tennis ... Taubenschießen / Festlichkeiten z. Feier des 75jähr. Bestehens ...

Auskunft u. Prospekte No. 16 durch den Kurverein

Hotels ...

Pensionen ...

Hotel Sanatorium ...

Sanatorien: Sanatorium Dr. Dresdner.







Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

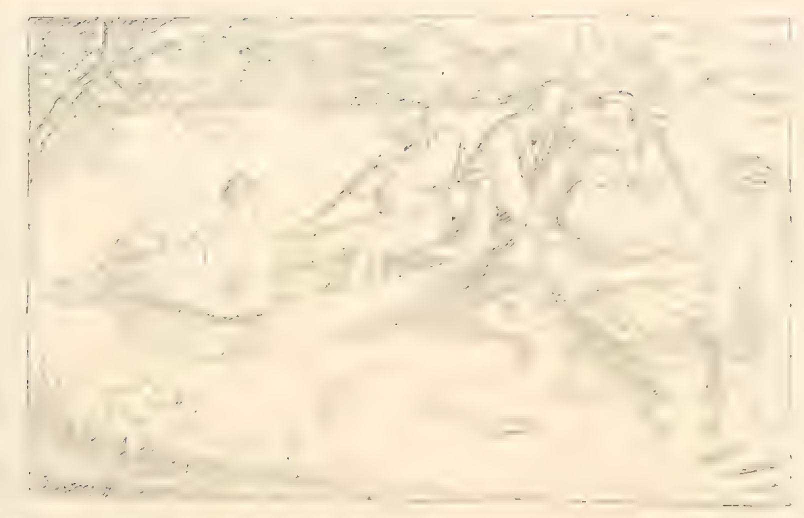


der immer gespitzte Füllbleistift ist in guter alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich. :: :: :: ::

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte entgegen. – Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.63 Doll., Japan 3.70 Yen. 15 M., 45 M., das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. – Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.– M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. – Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommanditgesellschaft, München. – München, Hubertusstraße 27 – Strecker und Schröder, Stuttgart. – In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. – Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Gondelfahrt

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Gibst koa Ruah, damischer Depp? Bal i ins Wossa fall' und dasauf, kannst mi nimmer heirat'n!" — „No, nacha geh' i mit deiner Leich'."

Das Drama wurde wirklich angenommen. In den Zeitungen erschienen Notizen über einen treuen Jugendfreund des Dichters, der, selber ein Künstler, seine Lebensarbeit geopfert hatte, um seinem Freunde die gebührende Anerkennung zu verschaffen; nach unendlichem, vergeblichem Bemühen hatte er einen tatkräftigen und warmherzigen Theaterleiter gefunden, der die Pflicht der Nation gegen ihren großen Dichter zu erfüllen bereit war. In den nächsten Wochen wurden rührende Geschichten von dem weltfremden, bedürfnislosen Dichter erzählt, dann folgten allerhand Nachrichten aus den Proben, von der Begeisterung der Schauspieler für ihre Rollen, von der allgemeinen Hingebung des gesamten Theaterpersonals an seine Aufgabe.

So kam der Abend der Aufführung heran. Der Dichter saß in Frack und weißer Binde in der Loge des Direktors, Céphise in ausgeschnittenem schwarzen Seidenkleide mit weißen Handschuhen im ersten Rang. Das Publikum war etwas verwundert über das Drama, aber da es wußte, daß der Dichter eine, wenn auch umstrittene, Größe war, so äußerte es sich respektvoll, und die Aufführung ergab einen literarischen Achtungserfolg. Die Kritiken feierten das bedeutende dichterische Talent, machten bittere Bemerkungen über die seichte Unterhaltungsliteratur, welche sonst auf der Bühne gepflegt wird und alles Treffliche verdrängt; aus irgend einem Grunde waren die nächsten Aufführungen sehr besucht. Der Besuch hielt an, und das Stück erlebte über fünfzig Aufführungen. Der Direktor sagte zu dem Regisseur: „Man steckt doch nie drin, das war doch das richtige Nu-wenn-schon-Stück." Der Regisseur lächelte fein und dachte bei sich: „Es kommt eben auf die Regie an, ich sehe es doch einem Stück an, ob sich etwas herausholen läßt oder nicht." Der Schauspieler hatte zwar nur eine kleine Rolle gehabt, aber er suchte jetzt Verbindungen mit Geldleuten, um selber ein Theater zu übernehmen, indem er erzählte: „Ich habe eben den Riecher, auf den Riecher kommt's an beim Theater."

Céphise war eine vernünftige Person.

Die Witwe des Malers war mit ihren Kindern in sehr bedrängten Umständen zurückgeblieben. Als sie von dem großen Erfolg des Dichters hörte, kam sie zu Céphise, weinte und erzählte von ihrer Not. Céphise tröstete sie und fragte, ob denn nicht noch ein Bild ihres Mannes vielleicht zufällig zurückgeblieben sei, sie ging mit ihr in die Wohnung und suchte selber mit nach; in der Küche fand sich ein bemaltes Brettchen unter den Fuß eines wackeligen Schrankes gelegt; es wurde vorgezogen und abgewaschen; zwar war das Bild recht beschädigt, aber der deutsche Museumsdirektor, der seinerzeit das Bild bei dem Portier entdeckt hatte, interessierte Mäzene, welche es für dreimalhunderttausend Franken kauften und seiner Galerie schenkten. Die Frau legte das Geld gleich in dreieinhalbprozentiger Rente an. „Man muß die Suppe essen, so lange sie warm ist", sagte Céphise. Ein junger Verleger, ein Jüngling, der sehr reich war und etwas für die Kultur tun wollte, bewarb sich um die Arbeiten des Dichters; Céphise verhandelte mit ihm, endlich übergab sie ihm alles für eine einmalige Summe von hunderttausend Franken; der junge Verleger freute sich, gleich zu Anfang ein so glänzendes Geschäft gemacht zu haben. Céphise sagte: „Was ich habe, das habe ich." Die Aufführungen brachten nicht so viel ein, wie man gedacht, aber immerhin kamen auch noch rund zwanzigtausend Franken aus ihnen zusammen.

Der Dichter ging zufrieden und fröhlich durch die Straßen, in einem schönen, neuen Anzug und glänzenden Zylinder. Vor einem Schaufenster mit Photographien blieb er stehen; da waren Fürstlichkeiten, berühmte Schönheiten, Künstler ausgestellt, in der Mitte sein eigenes Bild. Er freute sich herzlich, sah, wie die Leute in den Laden gingen, und dachte sich: ob sie auch wohl mein Bild kaufen? Da trat eine wunderbar schöne Frau in den Laden, im Vorbeigehen warf sie auf ihn einen versengenden Blick aus großen schwarzen Augen; wie er noch ihr nachstarrte, wurde sein Bild aus dem Fenster genommen, nach kurzer Zeit verließ die Dame den Laden wieder, warf dem Fassungslosen wieder einen Blick zu und rauschte davon.

Er sah an sich nieder und dachte: „Man tut doch besser, wenn man gleich zum ersten Schneider geht", dann ging er nach Haus; es wurde ihm unterwegs klar, daß Céphise zwar sehr sauber und ordentlich war, aber doch oft auch etwas herrisch, ja, man konnte beinahe sagen zänkisch; sie war auch doch nicht mehr so ganz jung. Er selber war ja nun wohl ein Mann von fünfzig Jahren, aber war es nicht schon vorgekommen, daß Frauen durch den Ruhm so fasziniert wurden, daß sie noch ältere Männer liebten? Denn schließlich war er ja doch noch in den besten Jahren.

Céphise durfte natürlich nichts erfahren. Er trat in die Stube der Portiersfrau, legte ihr fünf Franken auf den Tisch und sagte: „Ich will jetzt meine Briefe immer selber bei Ihnen abholen. Und wenn etwa eine Dame nach mir fragen sollte, so kommen Sie nach oben und rufen mich unter einem Vorwand herunter."

Die Portiersfrau erzählte selbstverständlich den Auftrag sofort Céphise, und diese beschloß, ihre Maßregeln zu treffen.

Die schöne Dame, welche das Bild gekauft hatte, war inzwischen nach Hause gegangen in ihre mit einer gewissen Eleganz ausgestattete Wohnung. Sie packte die Photographie aus, holte das Tintenfaß vor, und da die Tinte eingetrocknet war, so spuckte sie hinein und rührte mit dem Ende des Federhalters um; dann schrieb sie eine Widmung an sich selber auf die Rückseite, ordnete Hut und Haar noch einmal vor dem Spiegel, legte noch eine Kleinigkeit Rot auf, packte die Photographie sorgfältig in ihre elegante, mit Goldborte benähte Tasche, welche an ihrer Linken von der Schulter herabhing, und machte sich auf den Weg zu ihrem Agenten; sie war nämlich Sängerin in einem Kabarett.

Der Agent wurde verdrießlich, als er sie sah, und sagte: „Was wollen Sie denn eigentlich! Sie sind stark in den Vierzigen. Sein Sie zufrieden, daß Sie zehn Franken den Abend kriegen, andere würden sich danach die Finger lecken, und Sie kommen immer wieder angerannt. Ich habe nichts Besseres für Sie." Die Dame betupfte sich mit einem schön parfümierten Taschentuch die Augen, senkte den Blick zur Erde und sagte: „Herr Direktor, ich bekomme ein neues Lied, das für mich geschrieben ist und meine Figur in das beste Licht setzt", und nun log sie kaltblütig, daß unser Dichter ihr ein solches Lied dichte. Der Agent erwiderte, sie solle sich nicht auslachen lassen, der Mann kandidiere für die Akademie. Seufzend nahm sie ihr Täschchen vor und sagte: „Eigentlich sollte ich ja nicht, es ist nicht recht von mir . . .", und reichte ihm zögernd das Bild. Der Agent nahm es, zog die Augenbrauen hoch, pfiff, betrachtete die Rückseite mit der Widmung und sagte: „Eigentümliche Rechtschreibung hat der Mann." — „Ja, er ist überhaupt etwas eigentümlich", erwiderte die Dame schüchtern. „No, ich habe hier ein Engagement für Lille," fuhr der Agent fort, „zwanzig Abende à fünfzig Franken, paßt Ihnen das?" — „Wenn Herr Direktor meinen", sagte die Dame, und so wurde das Geschäft abgeschlossen, und der Ruhm unseres Dichters verbreitete sich nun auf Grund eines nicht von ihm gedichteten Couplets in Lille.

Céphise war vor langen Jahren gleichfalls bei der Bühne gewesen und hatte schon längst die Überzeugung gewonnen, daß sie des Dichters wegen eine glänzende Laufbahn aufgegeben habe. Frauen pflegen ja ihre Ansichten über Menschen nicht so klar zu formulieren wie die Männer, sonst hätte sie ihn wohl für einen guten Dummkopf gehalten. Jedenfalls glaubte sie nicht daran, daß sein Erfolg Bestand hatte, und wußte genau, wie sie ihn selber behandeln mußte. Sie sagte sich, daß er mit seinen hundertzwanzigtausend Franken irgend einer berechnenden Person in die Hände fallen konnte, daß er schließlich auch vor ihr sterben konnte ohne ein Testament gemacht zu haben, und daß es also richtiger war, wenn sie ihn heiratete. Und so heiratete er sie denn.

Und so ging alles, wie Céphise es sich gedacht, nur mit dem Ruhm ging es anders. Zwar die übrigen Dramen fielen sämtlich durch, aber der Dichter wurde von der Jugend auf den Schild gehoben, und die Jugend ist ja die Zukunft. Sie fand seine Dramen tiefsinnig, und es war gerade eine Zeit, wo man von einer Barbarisierung Frankreichs, von einem Erwachen des germanischen Elements mit seiner Mystik und seinem Gemüt sprach, wo man die dreijährige Dienstzeit einführte und die Soldaten ohne Zelte biwakieren ließ — das deutsche Heer hat Zelte. Die Jugend erreichte es sogar, daß der Dichter in die Akademie gewählt wurde. „Wenn man das hätte ahnen können," sagte Céphise oft, „dann hätte ich einen andern Kontrakt mit diesem Schuft von Verleger gemacht. Aber eine arme Frau wird eben immer über das Ohr gehauen."

Asbach „Uralt"

und der

Versailler Friedensvertrag

Durch Artikel 275 des Versailler Friedensvertrages wird demnächst der deutschen Weinbrennerei die weitere Benutzung des Wortes Cognac für ihre Erzeugnisse unmöglich gemacht. An seine Stelle wird die Bezeichnung „Weinbrand" treten.
Die französische Cognac-Industrie mag sich der Hoffnung hingeben, daß hierdurch der Wettbewerb der deutschen Weinbrennerei beseitigt werde. Diese Hoffnung wird enttäuschen.
Die früher bestehende Voreingenommenheit des deutschen Verbrauchers für alles Fremdländische hat auch bezüglich des Cognacs einer besseren Einsicht platzgemacht. Dadurch werden Millionenwerte der deutschen Volkswirtschaft erhalten bleiben, die andernfalls nutzlos in's Ausland gehen würden.

Unsre Marke Asbach Uralt in Rüdesheim a. Rhein, aus edlen Weinen gebrannt und mit äußerster Sorgfalt gepflegt, hat sich unabhängig von der internationalen Bezeichnung Cognac seit Jahren ihren stetig größer werdenden Kreis von Freunden und Gönnern erworben. Sie hat stets ihre Eigenschaft als vaterländisches Erzeugnis betont u. durch ihren innern Wert das Wort Cognac keinen Augenblick vermissen lassen. Der in ihrer Güte und Preiswürdigkeit liegenden Macht vermag daher der Artikel 275 des Friedensvertrages keinen Abbruch zu tun.

Asbach & Co. Weinbrennerei
Rüdesheim am Rhein

Ludwig Thoma

Der Jagerloisl

Eine Tegernseer Geschichte

Auflage 20000

Geheftet 12 Mark, gebunden 18 Mark
Dazu der Sortimenterzuschlag

Velhagen und Klasings Monatshefte: Eines der liebenswürdigsten Bücher, die Thoma geschrieben hat. Vor allem sind diese Menschen und ihre Umwelt mit scharfem Kennerauge, was mehr ist: mit Humor und Liebe geschaut. Die sonnige Liebenswürdigkeit, mit der Thoma dies getreue Abbild vom Tegernseer Land und Volk zeichnet, wird zu feiner Ironie gegenüber den meist Berliner Börsenkreisen entstammenden Sommerfrischlern, sie erweitert sich zu reiner Poesie, wenn er abends auf einsamer Alm die schnell aufkeimende Liebe zwischen Loisl und Resel lächelnd belauscht. Der Weidmann wird noch seine besondere Freude an der intimen Sachkenntnis Thomas auf diesem Gebiet haben. Man ist versucht, dem Dichter, wenn man das Buch aus der Hand legt, ein frohes „Weidmannsheil“ zuzurufen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Arnold Ulitz

Ararat

Roman

Auflage 10000

Geheftet 18 Mark, gebunden 27 Mark
Dazu der Sortimenterzuschlag

Oberschlesische Landeszeitung: Hier ist Gewaltiges am Werke. Das ist die neue Kunst, was aus diesem Werke spricht, das ist Ausdruck, Expression der Seele! ... Ich kenne nichts, das dem Buche nur annähernd an die Seite zu stellen wäre ...

Berliner Tageblatt: Der Roman ist etwas ganz Kolossales ... Ein Werk von ungewöhnlicher Bedeutung ...

B. Z. am Mittag, Berlin: Ein Werk reinster Schönheit. Ein Erlebnis.

Neue Badische Landeszeitung, Mannheim: Dieser Schlesier Ulitz, bisher eine Hoffnung, tritt in die erste Reihe der zeitgenössischen Dichter ... Sein Buch wird einen Weltenlauf machen, denn was hier gestaltet ist, geht alle Völker an.

Kölnische Zeitung: Von höchst eindrucksvoller Großartigkeit, die sich zu wahrhaft monumentalen Wirkungen steigert ...

Hannoverscher Courier: Diese Vision wird mit fabelhafter dichterischer Kraft bewältigt. Ulitz' Roman ist berufen, das Buch unserer Zeit zu werden.

Thüringer Allgemeine Zeitung: In diesem Buche steckt eine Gewalt und eine Fülle, wie wir sie kaum bei einem deutschen Dichter der letzten Jahre finden.

Bayerische National-Zeitung, Nürnberg: Der „Ararat“ ist eine Offenbarung gewaltiger Größe, die handelnden Personen von einer verblüffenden Plastik.

Der Zirkel, Wien: Es ist eigentlich ein Verbrechen, über ein so unendlich bedeutendes Buch, wie es Ulitz hier der ganzen Menschheit gab, ein kleines Referat zu schreiben ... Das Ganze einer der wenigen positiven Werte, die der Krieg hat aufkommen lassen. Eine ideale, erhebende Lektüre: Man wächst mit diesem Werke.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Ein Volk wacht auf

Die große Roman-Trilogie
von

Walter von Molo

Soeben erschien:

Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Dieser dritte Roman der Trilogie „Ein Volk wacht auf“ bildet die gipfelnde Krönung des großen Werkes, an das Molo sieben Schaffensjahre verwendet hat, und das seinen Platz in der Weltliteratur behaupten wird. Dieses Buch ist erlebt und erlitten; es steht über allen Parteizersplitterungen und will nur deutsch sein, es dient aus ganzer Kraft der Erneuerung und Emporentwicklung unseres Volkes. Molos mitreißende Begeisterung, sein Tatsachenstil, der Kleists Art fortsetzt, zwingen uns in seinen Bann; der aufrüttelnden Gewalt dieser kühnen, von heißem Leben durchglühten Dichtung wird keiner widerstehen. Dies ist das rechte einigende Buch für unsere bitter schwere Zeit.

Früher erschienen:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie

Auflage 40000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Luise

Zweiter Roman der Trilogie

Auflage 25000

Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Zu allen Preisen kommt der Sortimenterzuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Max Dauthendey

Das Märchenbriefbuch der heiligen Nächte im Javanerlande

Umschlagbild nach einem Aquarell des Dichters

Geheftet 18 Mark, gebunden 26 Mark
Dazu der Sortimenterzuschlag

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: Ein richtiges Märchenbuch voll Lust am Fabulieren und voll Freude am unwirklichen Geschehen. Wie in allen echten Märchen werden wir ins Ungewöhnliche wie in Selbstverständliches hineingeführt; das Ungewöhnliche klingt glaubhaft, denn ein Gläubiger hat es aus frohem Herzen geschrieben. Und da der Dichter dieser Märchen von einer brennenden Sehnsucht (der Sehnsucht nach einer Heimat, nach Deutschland) erfüllt war, geben alle Dinge, die er berührt, einen tieferen Klang, — einen Klang der Liebe und der Schönheit. — Die von abgeklärter Weisheit erfüllten, farbenprächtigen Mythen des fernen Ostens wurden von Dauthendey mit dem gemütvollen Humor des deutschen Dichterherzens beseelt, so daß sie uns ganz lebendig und ganz vertraut werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Kuni Tremel-Eggert

Die Rotmansteiner

Roman aus dem Frankenland

Umschlag- u. Einbandzeichnung von W. Schulz

Geheftet 18 Mark, gebunden 26 Mark
Dazu der Sortimenterzuschlag

Dieser an sonniger Herzenswärme, gesunder Lebensfreude und kräftigem Humor reiche Roman aus Oberfranken ist die viel verheißende erste Gabe eines urwüchsigen und glücklichen Talents und gute, echte Heimatkunst. Kuni Tremel-Eggert hat einen guten und liebevollen Blick für das Schrullig-Komische und besitzt die Gabe, sich ganz in das kleine, enge Leben einzufühlen und seine Freuden und Leiden getreu wiederzugeben. Ihre naturnahen, sicher und mit wirksamer Kontrastierung gezeichneten Gestalten haben Farbe und Blut. Der von heiterem, gesundem Menschenverstand durchwehte Roman wird gerade in den jetzigen krampfhaften Zeiten vielen ein liebes Buch werden. Es wird zu Herzen gehen, weil es von Herzen kommt.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Leo Perutz

Der Marques de Bolibar

Roman

Auflage 10000

Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark 40 Pf.
Dazu der Sortimenterzuschlag

Der Tag, Berlin: Ein wahrhaft packendes Werk, wie ich es seit langer Zeit nicht gelesen habe, ein Meisterwerk auf dem Gebiet des phantastischen Abenteurerromans ...

Kölnische Zeitung: ... Ein prachtvoll charakteristisches Kulturbild des Kriegslebens jener Zeit ...

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: Wohl eine der seltsamsten Geschichten, die jemals geschrieben wurden, ein Abenteurerroman von düsterer Großartigkeit der Erfindung und Farbenglut der Schilderung ...

Weser-Zeitung, Bremen: Es ist eine auf denkbar kleinster Ebene grandios gesteigerte Epik ...

Badische Post, Heidelberg: ... Das macht Perutz kein zweiter nach, und er ist wie die weiland Kapitänleutnants der kaiserlichen Marine eine Klasse für sich ...

Frankfurter Nachrichten: Die Hoffnungen, die wir auf die Entwicklung des Verfassers der „Dritten Kugel“ und von „Zwischen neun und neun“ setzten, haben sich hier in einer Art und Weise verwirklicht, daß wir in Perutz ein Erzählertalent allerersten Ranges zu erblicken haben ...

Wiesbadener Zeitung: ... Ein „wahnsinnig fesselndes“ Buch, es ist kein Überschwang in dieser Anerkennung; und ein Buch des Philosophierens über die letzten Dinge ...

Prager Tageblatt: In Leo Perutz haben wir den Meister des spannenden Romans der Gegenwart, ein Talent, wie es seit Dumas nicht gelebt hat, und innerlicher als dieser.

Salzburger Volksblatt: Es gibt heute kaum amüsantere Bücher als diejenigen von Perutz, aber auch wenige, die wertvoller genannt werden dürfen.

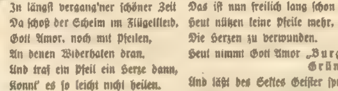
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt
vom Verlag Albert Langen, München-19

Verpaßt



„Ja mei, i könnt' heut aa scho Millionärin sein. Aba i hob mei Greislerei im vierzehner Jahr verkauft."

Der moderne Amor.



In längst vergang'ner schöner Zeit
Da schoß der Schelm im Flügelkleid,
Gott Amor, noch mit Pfeilen,
An denen Widerhaken dran,
Und traf ein Pfeil ein Herze dann,
Konnt' es so leicht nicht heilen.

Das ist nun freilich lang schon her,
Heut nützen keine Pfeile mehr,
Die Herzen zu verwunden.
Heut nimmt Gott Amor „Burgeff Grün"
Und läßt des Sektes Geister sprühn
— Schon hat man sich gefunden. — —

Zum Preisausschreiben: „Burschen heraus!" • Berner Fiebler.

Fasciſten in Bozen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Rache für Tolmein!"

Andre Zeiten, andre Saiten

Was ſoll das helfen, teutſche Tichter,
wenn ihr an Babels Waſſern hockt
und dem betrübten Kehlkopftrichter
zur Harfe Melodien entlockt?

Hängt eure Harfen an die Weiden.
Das Lamentieren macht bloß blind.
Wir wollen grüne Zweige ſchneiden,
woraus man ſcharfe Ruten bind't.

Denn darin denken wir moſaïſch:
wenn dich wer haut, hau' doppelt drauf!
Und ſcheint euch dieſes zu proſaïſch,
hängt euch nur lieber ſelber auf!

Ratatöskr

Honigmond

(F. Heubner)



„Die Wohnungsfrage haben wir glänzend gelöst, Schatzl: du wohnst in meinem Herzen und ich in deinem Herzen."

Bitte, wie sieht heute ein nationaler Dichter aus?

Man sollte die nationalen Dichter verbieten; sie diskreditieren den nationalen Begriff.

Walter Bloem ist auch ein nationaler Dichter. Ich wollte schon immer einmal dahinter kommen, was eigentlich an so einem außer der nationalen Gesinnung sonst noch dran ist. Da kommt mir, nachdem ich die Bilder der neuesten „Woche" durchgeblättert habe, der lustige Einfall, auch einmal in der Woche zu lesen, und ich finde — siehe da — den Anfang der neuesten Dichtung Walter Bloems. Und da picke ich nun wahllos einige Stellen an, die, hol mich der Teufel, in allem Ernst so lauten:

„Von quirlenden Gedankenwirbeln durchbrodelt, kleidete Juliane sich an ... Als Julianes kreiselnde Gedankenflüge sich bis zu diesem Punkt aus der brodelnden Dämmerung, die sie umflutete, emporgerungen hatte (!), da ging es wie ein jäher Ruck durch des Mädchens ganzes Wesen. ‚Bringen Sie mir das Frühstück, Mathilde ...' Zufällig erblickte sie das Bild ihrer aus den tiefsten Tiefen ihres lichthungrigen Wesens entstiegenen Pose in dem mächtigen, bis zum Fußboden des Schlafkämmerchens hinabreichenden Spiegel — der Nachklang des Naturlauts, der sich ihrer Brust entrissen hatte, durchhallte noch immer ihre bis zum Reißen gespannten Sinne — und plötzlich war sie nicht mehr das über Vergangenheit und Zukunft brütende Menschenkind, sondern — —"

Was hat nur Juliane, daß sie egal so quirlt und brodelt und zischt? Und was hat nur Walter Bloem, daß er sich ungeachtet seiner mitleiderregenden Beherrschung der deutschen Sprache ausgerechnet als nationaler Dichter etabliert? Und was hat nur das geschätzte Publikum, daß es so gar nicht merkt, was es liest?

Keine Ahnung haben sie alle drei.

Emanuel

Der Blumenstrauß

Mit einem schaut mich der Kellner des Lokales sinnend an, und mir wird auch so, als ob wir uns kennten, und dann stellt es sich heraus, daß wir damals zusammen im Felde gewesen sind. Wir begrüßen uns. Tauschen Erinnerungen aus. Kommen auf Aktuelles zu sprechen. Schließlich auf die Politik. Mein einstiger Kamerad ist linksradikal. Er macht kein Hehl daraus. Er wettert gegen die verrotteten Zustände, verspricht sich von demokratischen Prinzipien kein Heil und weiß, daß die Flintenläufe in Deutschland das letzte Wort sprechen werden. Denn das Mißverhältnis von Prasserei der Reichen zu Hungerleiderei der Armen dränge mit Macht auf einen gewaltsamen Ausgleich.

Ich achte auch diese politische Meinung, bestrebe mich aber, wieder auf Dinge zu sprechen zu kommen, in denen wir mehr einer Meinung sind. So gleiten wir wieder auf die Erinnerungen. „Herrgott," sage ich, „wissen Sie noch, wie wir vor Verdun im Unterstand gelegen haben, wie der Leutnant Groß damals den Kopfschuß kriegte, wie ..."

Er erinnert sich. „Ja, ja", sagt er. „Wir haben viel zusammen durchgemacht. Auch damals, als die großen Sprengungen waren und gerade wir beiden abgeschnitten wurden ..."

Mich gruselt. Wir gucken uns wehmütig lächelnd an. Er fragt, wie mir's gehe. „So hin", antworte ich. „Zu den Prassern aber gehöre ich ganz gewiß nicht."

Da entfernt die Arbeit meinen alten Kameraden von mir. Eine Anzahl Herren haben mit ihren Damen das Lokal betreten und setzen sich an einen Tisch in seinem Bereiche. Einer der Herren verlangt die Weinkarte. Bestellt eine Flasche Sekt. Mein Kamerad verbeugt sich tief und wetzt an das Büfett. Dann ist Essen aufgetragen. Mein Kamerad wird dauernd in Atem gehalten. Nach einer Weile sind die Ansprüche der Herrschaften aber doch einstweilen befriedigt, und mein Kamerad kann sich mir wieder widmen. Er kommt auf mich zu und sieht den herrlichen Strauß frischer Frühlingsblumen, den schönsten im ganzen Lokal, der zufällig auf meinem Tische steht, und nimmt diesen Strauß und geht mit ihm an den Sekttisch und tauscht ihn gegen den vertrockneten aus, der dort steht, und bringt den vertrockneten mir und sagt selbstverständlich: „Das sind Sektgäste."

Ich frage, ob das der Wirt wolle, daß diese Gäste den besseren Strauß kriegten.

„Ach wo", erwidert mein Kamerad. „Aber wenn die Sekt trinken ..."

Irgendwo liegt vor Verdun ein Unterstand.

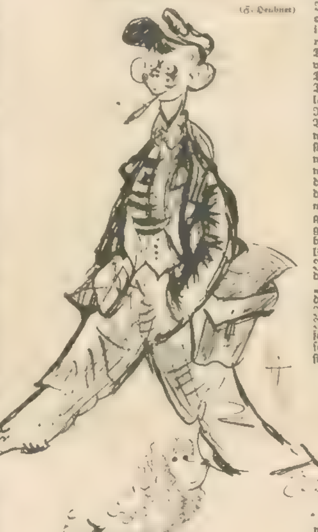
Irgendwann einmal wird das Mißverhältnis von jenen dort drüben zu den Armen durch Flintenschüsse ausgetragen. Mein Kellner-Kamerad hört sie schon knallen.

Hans Bauer



Signalement

(F. Heubner)



„Obs d' magst oder net — mit den Ohren muaßt ehrlich bleib'n!"

Vom Tage

Lloyd George, der Sozialist von vorgestern, ist jetzt glücklich bei der konservativen Partei eingesprungen. Als er darüber interpelliert wurde, ob das denn nun auch wirklich wahr sei, wickelte er nach bewährter Weise seine Antwort in einen dicken Knäuel schöner Redensarten ein: man dürfe jetzt nicht die Unterschiede betonen, da es ums Ganze gehe. Es handle sich nicht um die Frage eines Meinungswechsels, sondern um die Zusammenarbeit zum Wohle des gesamten Vaterlandes usw.

Höchst ehrenwert. Aber jedenfalls behält sich der alte Schlaukopf allerhand vor und wird uns schließlich, wenn er zu gegebener Zeit wieder an seinem Ausgangspunkt gelandet sein wird, die Kugelgestalt seiner Politik oder doch wenigstens so viel bewiesen haben, daß sie nicht mehr und nicht weniger ist als ein gutgeschmiertes Jahrmarktskarussell.

Lieber Simplicissimus!

Vorgestern saß ich in der Oper. Cercle dritte Reihe. Vor mir befanden sich zwei Damen, ganz neue Reiche, allerneueste, von den Nachkriegsgewinnern, mit Schmuck beladen, Brillantringen auf kulturlosen Händen. Mir waren sie ein gewohnter Anblick, doch sprachen sie zu laut, immer lauter, während der Vorstellung, bis ich zischte. Da wurden sie still. — Nach einer Weile kreuzte ich meine Beine und trat bei dieser Bewegung die eine vor mir sitzende Dame versehentlich zwischen Lehne und Sitz in den unteren Teil ihres Rückens. Ich wollte mich gerade verlegen entschuldigen, als sie sich schon umwandte und mir mit leisem Vorwurf zuflüsterte: „Wir sind doch schon ganz still!"

Unser Reserve-Lazarett hatte eben hohen Besuch. Eingehend ließ sich die fürstliche Dame über jeden einzelnen Fall berichten, und ihr gütiges Interesse kannte keine Grenzen. Der führende Chefarzt erzählte ihr gerade von dem großen Mißgeschick eines stämmigen Sohnes der bayerischen Berge, der durch ein in unmittelbarer Nähe krepierendes Geschoß ein Auge eingebüßt hatte. Tröstend sprach die hohe Frau auf den Verletzten ein und bat ihn wohlwollend, ihr doch selbst zu erzählen, wie die Sache vor sich ging. „Da is net viel z'verzähl'n," war dessen gleichmütige Antwort, „auf oamal hat's halt 'kracht, a paar Kameraden hat's glei' ganz z'riss'n, und mir is so a vadammta Granatsplitta ins Aug' eini g'fahr'n!" Aufgeregt warf da Hoheit ein: „Hatten Sie denn gar keine Zeit mehr, geschwind die Hand vorzuhalten?"

Der Objektive

Er ist so schwächlich, ach so zart und kränklich,
Ganz ausgetrocknet, sandig und bedenklich.

Weil ihm das Blut der Erde längst entwich,
Sitzt er im Glasschrank und durchleuchtet sich.

Weil ihm zu stark des Lebens heißer Saft,
Belächelt Leichtmut er und Leidenschaft.

Sein Leichenauge sieht aus Eis die Welt,
Sieht alle Dinge ewig kaltgestellt.

Wohin er blickt, da sterben alle Pflanzen,
Der Schöpfung Töchter hören auf zu tanzen,

Die Blumen dorr'n, die Tiere schlafen ein,
Und alle Wesen frieren rings zu Stein.

Er reiht sie auf an rundgespannten Strähnen
Und grinst dazu mit grünzerfress'nen Zähnen.

Hängt auch sich selbst am richt'gen Haken hin
Und freut sich über seinen Ordnungssinn.

Da spinnt er nun, ein mumienhafter Troll,
Verstaubt, affektlos, dummen Stolzes voll.

Zu magenkrank für Weiber, Fleisch und Frucht,
Beknabbert er den Pilz der Zweifelsucht.

Er kann nur noch zerpflücken und zerlegen,
Und hält sich drauf für turmhoch überlegen.

Und wenn er stundenlang sich selbst beschaut,
Bläht Hochmut ihm des Zwergbauchs Runzelhaut.

Vor greisenhafter Schwäche ganz erkaltet,
Mimt er sich vor, wie er als Schicksal waltet.

Ein Subjektiver, selbstbewußt und stramm,
Rennt diesen Spinnwicht einfach übern Damm.

Der läßt sich zwar nicht gern vom Starken schinden,
Doch muß er's immerhin in Ordnung finden.

Hans Alfred Kihn

Die große Mode

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Angeregt durch Rabindranath Tagore übt sich Berlin W. in Nabelbeschauung.

Berliner Bilder

I

Nepp

(Karl Arnold)



Acht gegen Einen.

Fünfzehn Bände

Sind wir am Kriege schuldig?
Nein!

Doch muß es auch bewiesen sein;
es ist allmählich an der Zeit ...
Gut. Die Regierung ist bereit.

Da stellt sie's wohl recht klipp und klar
und ohne breites Sitzfleisch dar?

Je nun — es gibt viel fleißige Hände ...
man denkt zunächst an
fünfzehn Bände.

In fünfzehn Bänden wird der Welt
die deutsche Unschuld dargestellt
als ein erdrückender Beweis
für deutsche Gründlichkeit
und Fleiß.

Was mag da wohl die Wirkung sein?
Am Ende schläft der Haß auch ein.

Peter Scher

Kultur

Als die deutschen Teile Südtirols, darunter eine urdeutsche Stadt, dem Königreich Italien einverleibt wurden, ist diese Stadt auch von vielen italienischen Truppen besetzt worden. Die Truppen, die sich sonst ganz passabel aufführten, verunreinigten aber mit Vorliebe alle Straßen, da sie den Gebrauch der hierzu bestimmten Lokalitäten von ihrer Heimat her anscheinend nicht gewohnt waren. Die zahlreichen Spuren häuften sich mehr und mehr und begannen überaus lästig zu werden, so daß sich das Stadtoberhaupt veranlaßt sah, sich an die Kommandantur zu wenden und um Abhilfe zu bitten. Diese Eingabe fruchtete aber ebensowenig wie die Eingabe des Stadtrates. Inzwischen wurden der Häufchen immer mehr. Da kamen einige Bürger auf einen vortrefflichen Gedanken und steckten nächtlicherweise in jedes dieser Häufchen eine kleine italienische Trikolore. Mit einem Schlage war die Reinlichkeit wiederhergestellt.

München, 25. Mai 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Frankreichs Jagd nach der Goldmark

(T. Th. Heine)



„Gleich werden wir sie haben!"

Künftige Arbeitsteilung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Den Tag über arbeit'st, daß d' dein Leben hast. Und d' Nacht arbeit'st, daß d' für d' Franzosen verreckst — mir gangst!"

Der Rektor Christian

(Aus einem Zyklus: Erlebte Menschen)

Von Peter Scher

Es sind kaum dreißig Jahre her, aber heute kommt einem alles schon so unwahrscheinlich vor, daß man meint, eine Historie aus der Zeit des alten Fritz zu erzählen, und doch steht alles so frisch in meiner Erinnerung, daß ich den Rektor Christian in seinem abgeschabten Gehrock mit den zwirnübersponnenen Knöpfen leibhaftig vor mir zu haben glaube und zu hören meine, wie sich seine ewig heisere Stimme im Gesang eines herrenhutischen Chorals zu gewaltiger Inbrunst erhebt.

Wer möchte wohl glauben, daß es vor dreißig Jahren in Deutschland noch Lehrer gab, die Goethe kaum dem Namen nach kannten, obwohl sie im eigentlichen Kern ihres Wesens der goethischen Tüchtigkeit näher stehen mochten als viele späteren, denen Goethe mehr eine literarische als eine menschliche Angelegenheit bedeutete.

Mein alter Rektor Christian — den Titel führte von den beiden Lehrern unserer Schule derjenige, der die Knaben unterrichtete, wogegen sich der Mädchenlehrer Kantor titulieren durfte — mein guter alter Christian wußte, wie gesagt, nichts von Goethe noch von Schiller, aber er beherrschte das kleine und das große Einmaleins. In der deutschen Geschichte war er nun freilich nicht so gut bewandert wie in der biblischen, die aus Gründen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sein eigentliches Lehrfach war. Aber er vermochte uns doch zu überzeugen, daß die Königin Luise aus Gram über die Schlechtigkeit Napoleons an gebrochenem Herzen sterben mußte und daß Deutschland im Jahre 1870 für diese Schandtat mit Frankreich gründliche Abrechnung hielt.

Indessen wurde die Bewältigung dieser Disziplinen vom Rektor mehr als eine lästige Pflicht und Abschweifung von seinem eigentlichen Lehrgebiet empfunden, das, wie schon erwähnt, die biblische Geschichte war. Dieser lag er mit fanatischem Eifer ob, denn er war ein Herrenhuter und gehörte einem Kreise von Brüdern an, die allabendlich beim Schnittwarenhändler Rauh hinter verschlossener Tür gewaltig beteten, auf dem Harmonium orgelten und jene inbrünstigen Gesänge anstimmten, in denen vom Blute des Lammes, vom Seelenbräutigam und und von Zions Stadt schwärmerische Töne erklingen.

Bei diesem Schnittwarenhändler Rauh, der am Marktplatz gegenüber dem großen steinernen Brunnen seinen Laden hatte, fanden sich weiter verschiedene alte Leineweber ein, zu denen Christian aus den Zeiten seiner eigenen Leineweberschaft Beziehungen unterhielt — wie denn überhaupt zur damaligen Zeit in der dortigen Gegend die sitzende Lebensweise dieses Berufszweiges einer Hinneigung zu gottesbrüderlicher Betätigung förderlich gewesen zu sein scheint.

Es war nun diese kleine Gemeinde, deren brünstige Hallelujahs beständig aus dem Schnittwarenladen über den Marktplatz schallten, mit der Zeit doch dem Spott und den Anfeindungen der weltlich Gesinnten ausgesetzt. Obgleich ihnen das in ihrem frommen Drange nicht ungelegen sein mochte — da es in ihren Seelen das bei solchen Gemeinschaften unerläßliche Hochgefühl des Gerechten befestigte, der um seiner Demut willen von den Ungerechten leiden muß —, so empfanden sie andrerseits doch als Bürger und Leineweber, die sie einmal waren, das Bedürfnis, auch äußerlich zusammenzuhalten, damit sie in Bedrängnissen einander stützen oder doch trösten könnten.

Zu den Feinden und Bedrängern der Stillen gehörte vor allen ein pensionierter Steuereinnehmer, der im Ratskeller eine kleine Gemeinde um sich geschart hielt, die sich nicht scheute, bei Ausübung des satanischen Skatspiels abfällige Bemerkungen über die „Betbrüder" zu machen und die ständig darauf aus waren, den Frommen Fallstricke zu legen, um sie vor der Welt der Muckerhaftigkeit bezichtigen zu können. Vorwiegend der Steuereinnehmer, der mit seiner blauroten Nase an und für sich schon frommen Augen ein Aergernis bot, schien für den Rest seines Lebens kein würdigeres Streben zu kennen, als das, die unschuldigen Geheimbündler zu verdächtigen und anzufeinden — was alles für diese Grund genug war, doppelt auf der Hut zu sein und sich mit demütiger Ausdauer um ihr Oberhaupt zu scharen, als welches der alte Rektor um seiner erprobten Demut willen, wie auch wegen seines sogar vom Steuereinnehmer nicht geleugneten öffentlichen Ansehens stillschweigend anerkannt war.

Wenn gesagt worden ist, daß der Rektor früher selbst Leineweber gewesen sei, so ist das nicht ganz richtig, denn in Wirklichkeit hatte er diesen ihm lieben Beruf nur auf einige Zeit ausgesetzt, um sich durch einen Kursus im „Rauhen Hause" zu Hoorn bei Hamburg die zur Ausübung der Lehrerschaft notwendigen Kenntnisse anzueignen. Dann war er wieder zu seinem eigentlichen Berufe zurückgekehrt — nur eben mit dem Unterschied, daß er zwischendurch Unterri[…]t erteilte.

In Wirklichk[…] s[…] er nach wie vor von früh um fünf an seinem […]ebstuhl, der in seiner Amtwohnung aufgestellt war, und webte — kaltische kalatsche — darauf los. Den Blick wie hypnotisiert auf die in Gesichtshöhe schwebende Glaskugel gerichtet, die mit klarem Wasser gefüllt war, webte der alte Christian unverdrossen an seinem „Stück".

Auf seiner rechten Schulter hockte beständig eine zahme Dohle, der man die Zunge gelöst hatte und die infolgedessen befähigt war, das Wort Christian auszusprechen, was sie in größeren Zwischenräumen einen Tag wie den andern tat. Es versteht sich von selbst, daß der Alte niemals ein gottgeschaffenes Tier in dieser unchristlichen Art mißbraucht haben würde; es war ihm die Dohle vielmehr von einem ehemaligen Schüler, der sie selber abgerichtet hatte, verehrt worden, und der Rektor hatte sich mit den Jahren an sie gewöhnt, weil sie das einzige lebende Wesen war, mit dem er ständig so nahe in Berührung kam. Denn eine Frau besaß er nicht, obgleich es sonst bei den Brüdern fast unumgänglich schien, daß sie mindestens ihre zehn Kinder hatten.

Jeden Morgen, wenn die Zeit des ersten Frühstücks kam, stieg der Rektor feierlich vom Sitzbrett seines Webstuhls herunter, setzte die Dohle auf das schmale Tischchen, das außer der eisernen Bettstelle und einem dreibeinigen Eichenschemel das einzige Mobiliar des Stübchens ausmachte, und entfachte mit dürrem Reisig, das er selbst zu hacken pflegte, ein Feuer, an dem er seinen Eichelkaffee bereitete. In diesen bitteren Trank brockte er ein Stück Schwarzbrot, dann stellte er sich aufrecht mit gefalteten Händen vor den Tisch und betete wohl zehn Minuten lang, worauf er sich setzte und die Suppe langsam, mit würdigen Bewegungen auslöffelte, wobei er nie vergaß, der vor ihm sitzenden Dohle hin und wieder einen Brocken zu geben, wofür sie mehrmals mit krächziger Stimme Christian sagte.

Nach Beendigung seiner leineweberischen Tätigkeit machte er sich meist noch eine Stunde im Stall bei seiner Kuh zu schaffen, dann, Punkt acht Uhr, betrat er die Schulstube, aus der ihm schon von ferne ein grauenhaftes Getöse entgegengeschallt war.

Es ist mir erst viel später aufgegangen, daß der alte Rektor, der als Herrenhuter zum Märtyrerischen neigte, seinen Lehrerberuf vorwiegend als eine scharfe Prüfung Gottes auffassen mochte; viele seiner Äußerungen und Taten wären aus einem anderen Gesichtspunkt garnicht erklärlich gewesen.

Wenn er die große Schulstube, die in ihrer rohen Ausstaffierung mehr einer Scheune glich, betreten hatte, legte sich nicht etwa der über alle Maßen furchtbare Lärm, sondern es war, als ob die Jungen nur auf sein Erscheinen, als das einer sehr komischen Figur, gewartet hätten, um erst recht zu beweisen, wie sehr sie ihm über den Kopf gewachsen waren.

Es kam vor, daß einer von ihnen im Augenblick seines Eintritts gerade auf dem Brettergerüst herumturnte, das eine Art Katheder vorstellen sollte. Der Bursche beeilte sich nun nicht etwa zu verschwinden — im Gegenteil, er spreizte sich da oben womöglich so, daß sein Hinterteil ostentativ dem Lehrer zugekehrt war, der nunmehr unter dem jubelnden Gebrüll der ganzen Klasse in einer sich ständig wiederholenden, hilflos anklagenden Postur mit erhobenen Händen stehen blieb und wartete, bis der Lümmel sich entfernt hatte. Hierauf trat Ruhe ein, weil alle mit gieriger Spannung auf den Moment warteten, da der Rektor seine Zwiesprache mit dem Vater im Himmel eröffnete.

Feierlich stieg der alte Christian auf das Gerüst. Die Arme hob er in eckigem Schwunge weit nach außen, bis sich die Hände über seinem Kopfe berührten. In dieser Stellung verharrte er einige Minuten schweigend, nur von Gekicher und verhaltenem Gelächter unterbrochen. Dann setzte mit einem galligen Anlauf seine Klage ein: „Siehe, o Herr, die Rotte Korah ist über deinem Knecht!"

In diesem Tone eiferte er wohl eine Viertelstunde lang, während die Jungen ihrem Entzücken über den programmäßigen Verlauf ihrer Morgenunterhaltung so lärmenden Ausdruck gaben, daß der Alte seine Stimme immer gewaltiger erheben mußte, um sich selber an ihrem Klange erbauen und die vermeintlich läuternde Wirkung auf die Buben erzielen zu können. Die aber, weit entfernt, sich erschüttert zu fühlen, tobten immer besessener, bewarfen sich, schlugen aufeinander ein und schrieen im Übermaß ihrer Frechheit dem Rektor unflätige Worte zu, bis er schließlich sein „Amen" mit so übermenschlicher Anstrengung brüllte, daß sie in einer Anwandlung von Respekt plötzlich verstummten.

Indessen gingen sie in der Respektierung seiner Person doch nie so weit, daß sie den Rektor etwa mit „Sie" angeredet hätten; vielmehr taten sie es mit Vorliebe, daß immer einer, wenn der Alte gerade mit Inbrunst die Hochzeit zu Kanaa oder die Erweckung des Jünglings zu Nain traktierte, aus der Bank vortrat und sich meldete: „Laß mich e'naus, Christian! Ich muß e'mal geschwinde!"

Jahraus, jahrein ertrug der alte Rektor dieses Martyrium, aber als er in seiner Verzweiflung eines Tages so töricht war, mit dem Kantor zu tauschen — der die Mädchen unterrichtete — da brach er schon am dritten Tage in Weinen aus und sehnte sich nach den Jungen zurück, die ihm, an den Frauenzimmern gemessen, wie milde Lämmer erschienen.

Als er über siebzig war, bat er die Behörde, ihn zu pensionieren. Aus diesem Anlaß kam es zu einer Feierlichkeit, an der sogar die herrenhuterfeindlichen Skatspieler mit dem Steuereinnehmer an der Spitze teilnahmen, was für die Brüderschaft eine fast hoffärtig anmutende weltliche Ehrung bedeutete.

Der Rektor war in der Folge seinem eigentlichen Leineweberberuf wieder zurückgegeben. Er übte ihn in Treue bis nahe an sein achtzigstes Jahr aus.

Eines Morgens fand man ihn mit gefalteten Händen tot vor seinem Webstuhl sitzen.

Aus seinen Schülern ist natürlich nichts geworden. Ich denke aber trotzdem gern an ihn.

Berliner Bilder

II.

Café des Westens

(Karl Arnold)

Gehirn- und Bauchspießer.

Selbsterkenntnis

(Zeichnung von L. Kainer)



„Man spricht immer noch von Décolleté — würde nicht eigentlich Déculté besser passen?"

Frohes Erwachen

Jeden Morgen schimmert an der Wand
zauberhaft die helle
luftdurchzitterte Stelle,
von der lieben Sonne
hingebreitet mit verborgner Hand:

Zarte Blätter regt ein Wipfelsaum.
Vögel huschen darüber unverwandt:
Ist das alles Traum? Oder Märchenland?
Horch: die Amsel singt und Schwalben jubeln,
fahren und kreisen draußen im Licht.

Amsel und Schwalben feiern das Morgenglück,
singen und jubeln alles, was ich fühle.
Und ich dräng' es nimmermehr zurück:
Fliege selbst hinaus
wie ein Vogel in die sonnige Kühle.

Josef Schanderl



Deutsche Qualitäts-arbeit

Innig verbunden mit dem Zauber

Orientalischer Edel-Tabake

geben den

Haus-Neuerburg-Zigaretten

ihren ganz besonderen Charakter

o. h. G. Zigarettenfabrik

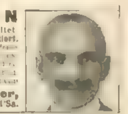
Köln
Trier
Dresden





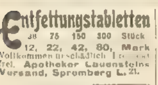
Abstehende Ohren





Spezialarzt Dr. med. Hollaender's
Heilanstalten für **Haut-, Blasen-, Frauenleiden**
ohne Quecksilber, ohne Berufsstörung. [illegible] Aufkl. Broschüre 3 c diskret [illegible]

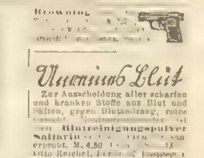
Berlin W. 8, [illegible]
Hamburg, Colonna[illegible]
Frankfurt a. M., Bethmannstr. [illegible]



Haemorrhoiden

Myrobalanum [illegible]





Henkell Trocken Die Marke höchster Qualität!

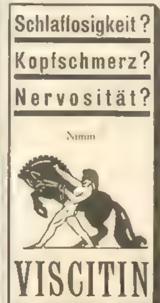
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise** [illegible] Vierteljahr 18 M., [illegible] Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr. [illegible] Länder mit spanischer Währung 5 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10 — M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München

Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, [illegible] Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — [illegible] Expedition München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder [illegible] für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition [illegible] Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.


MÄDLER KOFFER
Illustr. Preisliste kostenlos
MORITZ MÄDLER
LEIPZIG-LINDENAU
GEGR. 1850
VERKAUFS-GESCHÄFTE
LEIPZIG Petersstr. 8
BERLIN W. Friedr. Str. 62
HAMBURG Jungfernstieg 6/7
FRANKFURT/M Kaiserstraße 29
KÖLN Rh. Hohestr. 129


Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervosität?
Nimm
VISCITIN


Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
Kaloderma
Kaloderma Seife
Kaloderma Puder
Kaloderma Gelee
F. WOLFF & SOHN, Karlsruhe


Königlich
Holländischer Lloyd
Amsterdam




Kaloderma Rasier Seife
"MachtVäterchens Gesicht weich wie Sammt."
Kaloderma-Rasier-Seife
in Aluminium-Hülsen.
Steht durch Zusatz von Kaloderma Gelee an der Spitze sämtlicher Rasier-Seifen
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.


„MAXIXE"
„ALLAH"
Dorndorf
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSSTÄDTEN
BERLIN: FRIEDRICHSTR. 65, TAUENTZIENSTR. 16.

Kulturkampf

In meiner Wanderzeit in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erhielt ich bei einem Kleinbauern in einem holsteinischen Dorfe Arbeit. Vor mir war ein Bierbrauer aus Wien, Joseph, dort gewesen. Beim gemeinsamen Mittagsmahl brachte die Frau, als die Wortführerin, das Gespräch auf die Religion, und es begann folgende plattdeutsche Unterhaltung.

Frau: „Wi sünd luthersch."

Ich: „Ick ook."

Frau: „Heinrich, Se könne so geern de Wahrheit seggen, wi sünd nicht so . . ."

Ich: „Fro H., ick bin gewiß luthersch, und wenn Se dat nicht glöben wöllt, so seh'n Se doch mine Papieren dorch, de ick bi Se afgaben heff. Min Afmeldeschin ut Hamborg und min Militärpaß . ."

Frau: „Heinrich, mi könne Se nix wiesmaken, i[illegible] heff dat woll sehn, Se maken dat grade so wie Josepf."

Ich: „Wat hebben Se denn sehn, und wat mak ick denn grade so wie Josepf?"

Frau: „Nun, wenn Se sick des Morgens an de Pump wuschen hebt, denn halen Se sick ook ümmer 'ne Tass' ut de Kööck und nehmen den Mund vull Water, und dann legen Se den Kopp in't G'nick und denn maken Se so: arrrrr — — — — —" (Dabei ahmte sie das Gurgeln n[illegible]) „und dann speen Se dat wedder ut, und dat so'n Dree-, veermal, und dat hät Josepf oo[illegible] dahn, und de weer ook katholisch."

Emma

Eines Sonntagmorgens will meine Frau in der Küche de[illegible]weinsbraten pfeffern und salzen und findet die Pfeffermühle nicht. „Emma," ruft sie der Köchin, „wo ist denn die Pfeffermühle?" — „Hinterm Ofen", antwortet die Emma. — „Ja, wie kommt sie denn da hinter?" fragt die Frau Doktorin erstaunt. — „Die hab' ich gestern im Zorn hintern'schmissen, weil mich der Willi" (das ist unser Jüngster) „geärgert hat." — „Da bin ich nur froh, daß Sie nicht die Suppenschüssel in der Hand hatten", entgegnet in aufsteigendem Groll meine Frau und schickt sich an, unter den Ofen zu gucken, wo an der Wand ganz hinten die Pfeffermühle ruht. — „Da", sagt die Emma und reicht ihr den Schürhaken. — „Ja, wollen Sie nicht am Ende selber so gut sein und sie hervorholen", meint etwas spitzig die Frau Doktorin. — „Das können Sie heut' nicht von mir verlangen, am Sonntag, wo ich mein Korsett anhabe", erwidert die Emma voll Entrüstung, und die Frau Doktorin nimmt den Schürhaken und holt sich die Pfeffermühle hervor, die die Emma gestern hintergeworfen hat.

O alte Burschenherrlichkeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Was wird der Ziegenhainer
So schwer in meiner Hand?
Ist in der Nähe einer,
Der schilt aufs deutsche Land?

Soll warten nur ein Weilchen,
Daß ich ihm ins Gesicht
Pflanz' ein paar blaue Veilchen
Und auch Vergißmeinnicht.

Und sind das rauhe Sitten,
Mir stehen sie nicht schlecht:
Es wird nicht lang gestritten,
Ich find' sie gut und recht.

Heut soll'n nur Burschen wandern,
Die deutsche Art verstehn,
Von einem Ort zum andern,
Da Maienlüfte wehn.

[illegible] Schulz

Das Ziel

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Erst wenn der Vater Rhein so aussieht, wird Frankreich Ruhe geben.

Abend

Was wird? Was kommt? ... Mir brummt der Kopf.
Die Abendglocke wimmert.
Schon dämmert's grau, und nur der Knopf
oben am Kirchturm schimmert.

Die Schatten der Nacht umschleichen ihn
und wachsen und drohen gehässig.
Die alten Dohlen umstreichen ihn
und krächzen unablässig.

Was wird? Was kommt? Was ist schon da?
Es nebelt in dicken Schwaden.
Die Dohlen krächzen skeptisch: Tja ...
Der Teufel soll sie braten!

Ratatöskr

Vom Tage

Die „Wochenschrift für Papierfabrikation“ spricht in ihrer Nummer 11 vom 19. März ein großes Wort gelassen aus, indem sie ausführt, daß auf dem Lumpenmarkt die Geschäfte schlecht gehen, und wörtlich fortfährt: „Wir können das zum größten Teil unserer Regierung verdanken, die die fortwährenden Notrufe aus der Rohproduktenbranche: ‚Gebt freie Ausfuhr!‘ nicht hören will. Wir haben in Deutschland wirklich keinen Mangel an Lumpen. Auch für die Zukunft sieht es noch sehr ungewiß aus.“

Unser alter Gönner und Freund, der Herr Professor Gustav Roethe in Berlin, ist, wie so häufig, wieder einmal nicht zufrieden, und zwar diesmal mit der Wahl Stegerwalds zum preußischen Ministerpräsidenten. Man hätte „unbedingt einen Mann von einem rücksichtslosen preußischen Ehr- und Staatsgefühl proklamieren müssen, wie es von einem braven Arbeitersekretär, der auch noch aus dem Würzburgischen stammt, gewiß nicht erwartet werden kann“.
Sollte Herr Roethe nicht am Ende selbst in dieser verpönten G gend zu Hause sein, obgleich er als Geburtsort Graudenz angibt? Eine gewisse Verwandtschaft mit dem berühmten „Pfarrer von Würzburg“ ist jedenfalls unverkennbar.

Lieber Simplicissimus!

Ich sitze mit meinem Freunde im Kaffeehaus. Uns gegenüber am Nebentisch ein alter Herr mit einem langen weißen Vollbart. Mein Freund fragt: „Was glaubst du, hat der den Bart beim Schlafen ober- oder unterhalb der Bettdecke?“ — „Oberhalb!“ antworte ich. — „Ich meine unterhalb! Ich wette mit dir um tausend Kronen“ (österreichische Kronen). — Wir geben zu dem älteren Herrn und interpellieren ihn diesbezüglich; nachdem er uns darauf nicht gleich präzisen Bescheid geben kann, verabreden wir uns auf nächste Woche drei Uhr im Kaffeehaus. Nächste Woche drei Uhr; wir erwarten die Antwort, da stürzt der alte Herr auch schon aufgeregt herein und schreit uns an: „Siebzig Jahr' bin ich alt geworden und hab' jede Nacht wunderbar geschlafen; seit acht Tagen mach' ich kein Aug' zu, weil ich fort aufpass', ob ich den Bart ober oder unter der Decken hab'.“

Die derzeitige Regierung von Preßburg beziehungsweise Poszony respektive Brätislava legt den

größten Wert darauf, daß man sich bei der Ortsbezeichnung des Wortes „Brátislava“ bedient. Besonders streng wird dies in den Schulen gehandhabt. Der Schulinspektor kommt nun zur Inspizierung und fragt: „Anton, sag' mir, wo befindest du dich?“ — „In Preßburg!“ — Der Inspektor: „Habe ich nicht befohlen, du hast Brátislava zu sagen! Setz dich.“ — „István, wo befindest du dich?“ — „In Poszony.“ — Derselbe Ärger und Entrüstung des Inspektors. — „Moritz, sag' du mir, wo du bist?“ — Darauf Moritz: „Herr Inspektor! Mich werd'n Se nix bócheln: Loko!“ [illegible]

Der heutige frühe Schulschluß hatte eine Mutter mit großer Sorge erfüllt, was sie ihr Töchterchen werden lassen wollte. Sie fragte den bisherigen Lehrer um Rat und teilte ihm ihre Absicht mit, die Kleine Lehrerin an der höheren Töchterschule werden zu lassen. Auf die Frage, warum sie denn gerade auf die höhere Töchterschule hinziele, antwortete die umsichtige Mutter: „Wissen Sie, ich möchte haben, daß meine Tochter in bessere Herrengesellschaft kommt.“

Ein ehrbarer Schneidermeister hatte zwei Söhne. Dem einen, der nach des Vaters Ansicht mit Gaben des Geistes reicher gesegnet war, wurde das väterliche Geschäft anvertraut, der andere mußte studieren und wurde naturgemäß Jurist, weil da Mangel geistiger Fähigkeiten am wenigsten zu bedeuten hat. Die Zeit der zweiten Staatsprüfung war für den Rechtspraktikanten herangekommen, er trat zurück. Auch am anderen Sohne hatte der Vater keine reine Freude erlebt. Seinem Unmut machte er mit den Worten Luft: „Ich weiß nicht, was mit meinen Söhnen ist: der eine soll Konkurs machen und macht keinen, der andere soll keinen machen und macht Konkurs.“

Fräulein Hausangestellte

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wer macht hier im Haus die grobe Arbeit, Frau Geheimrat?“ — „Ich.“ — „Na, denn geht's ja.“

Europa hat Ruh'

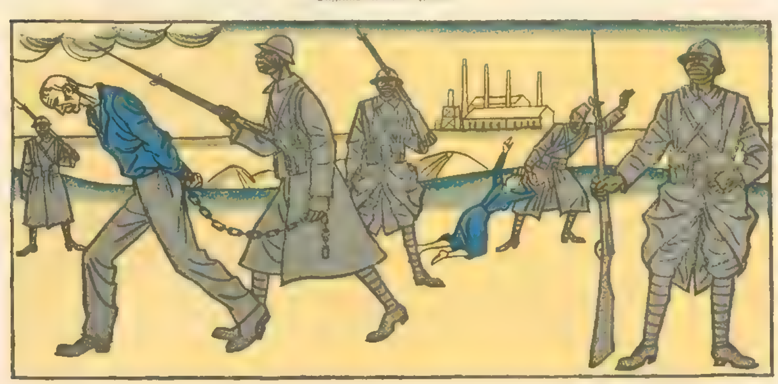
(Zeichnungen von E. Schilling)



Rußland hat seinen Bolschewismus.



England hat sein Irland.



— warum soll Frankreich nicht sein Ruhrgebiet haben?

München, 1. Juni 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

…gspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Banditenherrschaft in Oberschlesien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Fort mit der Waffe! Der Deutsche darf seine Hand nur noch zum Unterschreiben gebrauchen.“

Der Papst

(Alfred Kubin)



Die Leidenden

Oft ist das Leben lauter Licht
Und funkelt freudefarben
Und lacht und fragt nach denen nicht,
Die litten, die verdarben.

Und dennoch ist mein Herz bei denen,
Die Leid verhehlen
Und sich am Abend voller Sehnen
Zu weinen in die Kammer stehlen.

Gebückt auf nasse Hände
Weiß ich sie abends weinen,
Sie sehn nur dunkle Wände
Und keine Lichter scheinen.

Doch tragen sie verborgen,
Verirrt, und wissen's nicht,
Durch Angst und Nacht und Sorgen
Der Liebe süßes Licht.

Hermann Hesse

Die Legende vom armen Studenten

Von Hanns Johst

Er war sehr arm. Und er zog nach München, um zu studieren, weil in dieser Stadt er alles für schön nahm. Er war als Verwundeter einmal über München nach der Heimat geworfen worden, und von damals her trug er die Sehnsucht nach München in sich.
Er fand, daß eine Bude im Monat mehr kostete, als er im ganzen Semester zu verleben hatte.
Da war er ratlos und wurde traurig. Wie einer nur traurig werden kann, dem ein Traum im grellen Licht lächerlich wesenlos zerrinnt.
Er ging durch Straßen und abermals Straßen — vor die Stadt. Und vor der Stadt lagen endlose Felder. Die Felder aber waren kahl und leer und boten weder Wärme noch Ernte, denn es war später Herbst.
Wie er aber in den Feldern schritt, wurde ihm köstlicher zu Sinn. Mütterliche Heimat beruhigte, begütigte irgendwie seine Verwirrung.
Dann stand er vor Gärten, kleine Gärten, umhegt von windigen Zäunen. Die Gärten waren arm, sie glichen den Leuten, denen sie gehörten. Von denen hatten sie auch die Liebe, die aus wohlgemuten, fleißigen Beeten brach.
Der späte Herbst noch — hier trug er Kohl und Rüben, fetten Sellerie und lustige Petersilie. Und wie der Student hinsah und sich zu freuen begann, begegnete sein Auge einem Manne, der in Hemdsärmeln Erde umgrub; dem warm war — trotzdem die Kälte alle Sonne hinter graue Wolken gefesselt hielt.
Sie grüßten einander, wie arme Menschen auf dem Lande sich immer und ohne weiteres guten Tag wünschen.
Der Student trat in den Garten des fremden Arbeiters. Und weil ihn fror, in die Bretterbude, die der fremde Mann Sonntags für seine Familie selbst gezimmert hatte.
Da sah er ein zerschlissenes Sofa und einen Tisch. Auch einen kleinen Ofen mit einem schwarzen Rohr sah er da. Und er dachte: wenn du so viel hättest, dann wäre dir geholfen!
Das sagte er dem fremden Manne, und er bat ihn, ob er ihm diese Wohnung nicht vermieten könne. Er sei Student und sehr arm.
Da sah ihn der fremde Mann mit einem Male ganz anders an. So wie einen Bruder. Sie gaben sich die Hand. Und der Student hatte eine Wohnung und fand München wieder sehr schön.
So aber lebte der Student:
Er kaufte sich ein wenig Holz und ein wenig Haferflocken. Nachts schlief er auf dem Sofa, in seinen Kleidern.
Am Sonntag kam der Arbeiter, seine Frau und sein Kind. Und sie erbarmten sich der Armut des Studenten, gaben ihm eine Decke und einen schöneren Topf, brachten ihm einen Löffel und dergleichen Dinge.
Der Student aber teilte seinen Tag in die Arbeit an der Universität und in die Arbeit am Garten des fremden Mannes, denn der Student war ein dankbarer und guter Mensch.
Eires Tages sah er, wie mit der Dämmerung ein Hase vom Felde her sich zwischen die Latten des Staketes zwängte, um von dem Kohl des Gartens zu naschen. Da dachte der Student, es wäre so übel nicht, wenn er den Dieb in seiner Pfanne braten möchte. Und weil er das Kind eines Dorfschulmeisters war, wußte er Bescheid im Fallenstellen und Schlingenlegen.
Der Hase schmeckte aber sehr gut und wärmte den Studenten von innen her mehr als die Arbeit in der Universität und die am Garten.
Siehe: da sah er mit einem Male auch, daß gute dreihundert Meter von ihm entfernt ein Park anfing — der dem Staate gehörte.
Warum — so dachte der Student — soll ich das teure Holz kaufen, wo es doch umsonst wächst. Ich könnte keine Latte aus dem Zaune des armen Mannes brechen, warum hole ich mir aber am Abend nicht ein paar Klötze von dem Holz, das im Park gestapelt liegt? Ich bestehle da keinen Menschen — sondern — einen Begriff? So dachte der Student, und der Gedanke machte ihn zuversichtlich, und er kaufte von dem Tage an kein Scheit Holz mehr.
Von dem Gelde, das er so ersparte, kaufte er sich aber verschiedene andere Sachen. Und seltsam, jedes Ding, das er sich erstand, hielt Ausschau nach anderen Dingen. Es war, als seien alle Dinge verwandt und drängten alle danach, sein Besitz zu werden.
Es kam die Zeit, da der arme Student auf seinem Wege zur Universität vor den Schaufenstern stehen blieb und den Dingen allen in das Gesicht sah, voller Liebe.
Er erwachte eines Nachts, und der Schweiß stand auf seiner eisigen Stirne. Er hatte gerade den Briefträger, der jeden Morgen an seiner Bude vorüberschritt, und den das bleierne Gewölk der Frühe immer magisch zu verschlingen schien, mit der Schaufel umgebracht. Weil er wußte, daß er Wertbriefe in seiner breiten Tasche trug.
Wie erschrak die Seele des armen Studenten da vor sich selbst!
„Die Armut lässet zu schanden werden", sagte sie. Und sie sagte es sich immer wieder.
Der Student aber stellte sich vor die Tür ohne

Kleider zur Strafe in den frostigen Morgen hinein und wartete, bis der Briefträger vorüberkam, und er grüßte ihn tief und feierlich, so als habe er ihm viel Böses abzubitten.

— — — — — —

Eines späteren Tages saß der arme Student in der Sonne und wärmte sich wie ein Tier. Da ging eine schöne Frau vorüber. Und er grüßte sie, weil er sie grüßen mußte. Die schöne Frau aber gab ihm die Hand, und ihr Auge schien ihm schwesterlich.

Er führte sie in sein Gemach.

Da lachte sie und sagte: er sei originell. Von der Stunde ab schloß er seine Tür jedermann und war voll Scham. Nur das Kind des armen Mannes küßte er Sonntags.

— — — — — — — — — —

Auf der Landstraße fand er dann ein anderes Mal eine Brieftasche mit fünf Fünfzigmarkscheinen. Auf der Visitenkarte, die neben den Scheinen lag, stand: Alois Huber, Metzgermeister.

Der arme Student las es, wog die Scheine in seiner Hand, und sein Gewissen wurde wiederum um ein Stück weiter.

Sein Gewissen sagte zu seiner Seele: der Mann, der die Scheine verlor, ist ein böser Mann, ein Wucherer und Schieber, denn alle Metzger, die über Land laufen heutzutage, bereichern sich am Hunger der Städte. So bedachte sich sein Gewissen, und der Gedanke brachte dem armen Studenten zweihundertfünfzig Mark ein. Und schien gut.

Wir nehmen alle alles für gut, was uns bereichert. Und wir treiben alle Spiegelfechterei mit dem Worte gut und reich.

So sollen wir auch dem armen Studenten nicht böse werden, weil er das tat.

Mit dem Gelde gab er der Liebe nach, die in den Dingen war, die er schon besaß. Er erwarb Kleinigkeiten, die sein Gemach mehr füllten als mit dem Notwendigsten. Da kam die schöne Frau wieder…

Und ihr gefielen diese Dinge über alle Maßen.

Sie sagte es auch. Da fiel die letzte Scham von ihm, und er nahm aus vollem Herzen Besitz von den gekauften Dingen, weil sie der schönen Frau gefielen. Und er merkte nicht, daß die Dinge Besitz nahmen von ihm, und daß er unruhiger geworden war seit jenem Tage, seitdem er in diesem einsamen Gehäuse lebte.

Er merkte es gar nicht, daß er seine Einsamkeit an die Dinge verlor. So liebte er schon die Dinge —

Der Untergang des Abendlandes

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„So, Michel, nun hol' uns den europäischen Karren aus dem Dreck!"

und wohl auch die schöne Frau, die irgendwie sehr tief mit allen diesen Dingen verschwistert schien.
Als das Geld alle war, fiel ihm ein Buch ein. Die Studien hatten es ihm in die Hand gedrückt. In dem war ein Scheck abgebildet. Dieses Abbild verlor sich nicht mehr aus seinem Auge.
Er begann weniger Freude an der schönen Stadt München zu haben, als vielmehr Neid gegen alle die, die ihr Leben mit bunten und wertvollen Dingen auszufüllen vermochten. Aber dieser Neid lief gegen keine Person. Dazu war der arme Student zu gut. Auch gegen keine Klasse oder Kaste. Er wußte zu sehr, wie alle ohne Verantwortung hineingeboren sind in dieses ihr Dasein.
Das Bild in jenem Buche erschien ihm immer mehr der Schlüssel, mit dem er irgendwie sein Leben erschließen könnte — ohne Gewalt. Seine Seele war stumm geworden und sein Gewissen weit — so kam es, daß nur seine Gedanken noch an der Sehnsucht nach größerem Besitz wirkten.
Er schnitt den Abdruck säuberlich und sehr heimlich aus jenem Buch und trug ihn in seine Bude wie etwas Köstliches.
Seine Gedanken sagten ihm: Schreibe eine große Zahl in den Vordruck, und du bist der schönen Frau würdig. Du brauchst nicht mehr den langen Weg zu gehen, du brauchst keine Haferflocken auf gestohlenem Holze zu kochen. Du brauchst keine Schlingen zu legen nach guten Tieren. Du brauchst aus Dankbarkeit keine Erde zu graben. — Du kannst

Französische Arbeitszeit

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wie können wir Zeit zum Wiederaufbau finden, wenn wir täglich vierundzwanzig Stunden lang hassen sollen?"

deine ganze Zeit deinem Berufe lassen wie ein richtiger junger Mensch. Und du hast keinem Menschen dabei wehe getan. Denn die Staatsbank gehört aller Welt und keinem Einzelnen. Es ist wie mit dem Holz und dem Hasen. Und ein wenig wieder wie mit dem Funde auf der Landstraße.
So dachte er. — — Die Seele schwieg und das Gewissen.
Er malte den Scheck aus. Und darüber hinaus sein Leben in den frohen Farben zukünftigen Glückes.
Er wollte sehr wohltätig sein mit dem vielen Gelde, was ihm nun bald gehörte.
Er sah sich vor dem kubischen Gebäude, diesem Tempel des Geldes, der Bank. Man riß ihm die Tür auf. Man gab ihm Scheine. Man gab ihm endlos Scheine, bunte, braune, blaue, grüne. Er lächelte erstaunt dazu. Ohne Erregung zählte er: Farben und Zahlen.

— — — —

Dann kam der Tag. Er wusch sich feierlich und kleidete sich mit bedachter Sorgfalt an. Seine Gedanken hüpften in ihm wie Kinder unter dem Herzen junger Frauen. So wohl war ihm zu Mute.
Dann begab es sich aber, daß ihm ein Mann öffnete, dessen Gesicht dem Manne glich, in dessen Gartenhaus er wohnte. Und dieses Gesicht verwirrte ihn sehr.
Seine Schritte verloren ihre Überlegenheit. Sie stolperten über neue Gedanken.
Er stand in der Bank.
Marmorne Säulen trugen die Pracht des Kuppelgewölbes. Der Tempel des Geldes strahlte ihm mächtig auf.
(Schluß auf Seite 126)

Graeger Sekt Hochheim a. Main



Sommersprossencreme M. 1,50 M. Lauensteins Vers., Spremberg-L. 21





Soeben erschien:

Arnold Hahn

Die Bibse

Groteske Satiren

Geh. 7 Mark 20 Pf., geb. 13 Mark 50 Pf. (dazu der Sortimenter-zuschlag)

Hamburgischer Correspondent: Groteske Satiren. Geistreich und kurzweilig, witzig und boshaft. Sehr amüsant. Scheinwerferartig beleuchten sie Menschen und allzu menschliches Treiben, zeigen, wie grotesk betriebsame Geschäftigkeit, Wichtigtuerei auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten vor dem Blick erscheinen, der von höherer Warte aus auf sie fällt. Ein lustiges Buch, das nachdenklich zu lesen ist.

Schlesische Zeitung: Einen Nachfolger, aber keinen Nachahmer Gustav Meyrinks möchte man den Verfasser dieser Satiren nennen, der letzten Endes auch ein wenig vom Geiste Jonathan Swifts abbekommen zu haben scheint ... Die Geschichte von den „Bibsen“ selber stellt eine jener Zukunftsphantasien dar, an denen seit langem kein Mangel ist; neu ist nur die Schilderung der Zurückbildung solcher Zukunfts- und Übermenschen ins Affentum. Aus dem Schlußstück „Der Vortrag des Chemikers“ und seinen bitteren Wahrheiten möchte man beinahe die Folgerung ziehen, es habe hier der Verfasser eigene Erlebnisse travestiert.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München 19

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. **Yohimbin-Tabletten**

Anregend! Kräftigend!

Gegen Schwächezustände bei beiden Geschlecht.

— Literatur gratis —

Elefanten-Apotheke, Berlin 351 Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Erfinder erhalten anregende ... Pigett & Hübscher, Breslau 5

Soeben erschienen:

Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen.

Behandelt auf 140 Seit. Nacktsport, Heilkraft von Sonne u. Luft, Bekleidung, Sexuelle Aufklärung, Nacktleben, Kunst und Rasse. Zu bez. geg. Voreinsendg. v. M. 16. ... (Ausland entspr. Valuta-Zuschlag.) Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.

Ueber die ... Wirkung des Caromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3,50 durch Daphners Verlag, München 23, Postfach 1.

Würmer

Gegen Madenwürmer gebrauchen, auch wenn andere Mittel schon versagt haben, Erwachsene und Kinder über 7 Jahre Contraverm in kombin. Form. Sehr gut einzunehm. Preis mit Salbe 25.— M. Kinder zwischen 4 und 7 Jahren nehmen Contraverm i. flüss. Form. ... die Löwen-Apotheke, Hannover 1.





Die Schicksale der Hertha Angerstein

Roman in 2 Bänden von Hermann Fuchs.

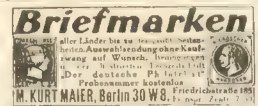
Geheftet M. 9.60 in Halbleinen gebunden M. 14.40.

Ein literarisch künstlerisches Sittenbild der Gegenwart in ergreifender Darstellung fesselnd, aufpeitschend, getragen von hohen Idealen und aufrichtiger Liebe für die Ausgestossenen gebildeter Stände. Von der ersten bis zur letzten Seite spannend geschrieben, wird niemand dieses Buch ohne hohen geistigen Genuss aus der Hand legen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag

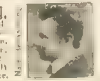
Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 11.















Hermes „Dreistern“

Heinr. Hermes Weinbrennerei M.-Gladbach

Weibliche Handarbeit

Zeichnung von K. [illegible]



„Mensch, wie siehste denn aus? Dir hat wohl 'n Luftballon überfahren?" — „Quatsch' nich, Krause! Meine Olle hat mir wieder mal jebatikt."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland ... 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweyoert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Säkularbetrachtung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mein Rückzug war ehrenvoller als dieser Vormarsch!“

Frauenhände

Wenn die Hand
Eines Weibes fest die deine umspannt,
Dann sind der Frauenhand Linien und Poren
Lauschende Ohren,
Die sich dicht an den Strom deines Lebens legen
Und die Wünsche aushorchen, die sich in ihm regen,
Ehe zögernd die Hand aus der deinen sie löst
Und dein Blutstrom wieder ins Herz einmündet,
Ist deine Seele vor ihr entblößt
Und dein Wesen ergründet,
Hat des Weibes Hand deine Pulse heimlich befragt,
Und sie mußten ihr Rede stehn,
Aber du weißt nicht, was sie über dich ausgesagt.

Hermann Schleder

Der Ministersessel

(Karl Arnold)



Das Rauschen der zählenden und feilschenden, der hastenden, der arbeitenden und dienenden Menschen wurde ihm sakrales Klingen...
Der Kassierer wischte sich von strengem Gesicht Schweiß.
Die armen Gedanken des Studenten dachten: Er wischt sich Schweiß? Gräbt er Erde um? Der Kassierer zählte ununterbrochen Scheine aus. Seine Lippen bebten dazu, als ob er bete. So gesammelt erschien auch des Kassierers Gesicht, auf dessen Stirnbogen Schweißtropfen wie lächerliche Verklärung glänzten.
Er zählte die Scheine Menschen hin, die in einer schmalen Kette dicht einander folgten, ihre Summen an sich rissen, unbefriedigt oder schläfrig schienen in diesem Tun.
Die Millionen, die aus Zeitungen und dem Gerede von Gasse und Versammlung auf ihn — den armen Studenten — zu warten schienen, zerflatterten an diesem Schalter zu Schicksal und an Existenzen, die wie er zu irgend einer Summe verurteilt waren.
Die Millionen, die seiner wie Abenteuer mit flatternden Wimpeln zu warten schienen, waren Menschen geworden, zersplitterte Summen, über denen immer der Bogen der Hast, der Bestimmung, gedachter Sehnsucht lastete.
Die Gedanken verloren den Schlüssel zu dem armen Studenten, dessen Brust sich nicht mehr als Geldschrank nehmen ließ. Es war ihm, als stünde er hier auf dem kahlen, weiten Felde des Herbstes. Als sei auch hier alles, Wärme und Ernte, vor ihm geborgen. Vor ihm und allen denen, die neben ihm mit ihrem Dasein diesem Tempel dienten. Der Tempel beherrscht alles gleichmäßig, dachte er, arm wie reich. Es ist hier wie die Luft der Kirche, in ihr ist Gott, an dem wir teil haben, weil wir sind. Und weiter dachte er: es ist hier wie mit den kahlen Feldern, die immer den andern gehören, deren Sorge sie sind.
So gut wie unser Neid.
Und Sorge und Neid wiederum verdorrt wie Gras — das Feld nur bleibt: bald kahl, bald prall voll Ernte. Wechselndes Gewand für Sorge und Neid.
Die Gedanken im Kopfe des armen Studenten preßten die Seele, daß sie sich ihrer kindlichen Heimat entsann und dem armen Studenten stammelte vom Leben, das sich nicht bedenken ließ, weil alle Gedanken verlorene Söhne der Phantasie und der Wahrheit wären.
Er hatte sich einen Begriff vom Kapital gebildet, und nun hier im Tempel des Geldes verlor der arme Student das Reich der Millionen.
Er sah es ohne Wehmut wie Feld unter sich immer in fremde Horizonte laufen.
Es war eine Flucht, dieses Geld von Hand zu Hand. Heimatlosigkeit war in ihm, weil es erdacht war.
Ein breiter Sessel bot sich dem armen Studenten.
Er fiel in sich zusammen.
Seine Hände zerrissen den Scheck.
Und der arme Student weinte bitterlich.
Weil er nun ohne den Scheck so allein war und so arm und weil er mit ihm doch andern hätte weh tun müssen...
Dem Portier, dem Buchhalter, dem Kassierer und wohlmöglich dem Polizisten, der seine Hand nur schwer auf die Schulter eines solchen törichten Anfängers hätte fallen lassen...
Der arme Student weinte bitterlich, weil er nun weder ein noch aus wußte...

Die Sperlinge

Wir Menschen, Bettelvolk, graue Sperlinge der Straße,
Eingehüllt in die Wolke unsres Geschreis um Nahrung aus dem Abfall —
(Wohin wandern die endlosen Promenaden?
Wo grünt das Ziel der großen einsamen Schwalben?
Kleine Feuer blinken am Nachthimmel,
Es ist, als könnten wir danach picken) —
Warum lärmen wir?

Die Katze Schicksal lauert im Schatten,
Der Knabe Zufall schnellt den Stein von der Schleuder.
Wir sind nicht mehr.

Oder wir altern,
Der Winter streut Körner auf gütige Fensterbank,
Dann sinken wir tot ins Geschrei unsrer Jungen,
Fremd in den Zank um Nahrung aus dem Abfall.

Doch immer wandern die endlosen Promenaden,
Die kleinen Nachtfeuer blinken,
Einsam reisen die großen Schwalben —
Ach, wohin? wohin?...

Helmuth Richter

Lieber Simplicissimus!

Ich glaube, wir gehen wieder besseren Zeiten entgegen. Das Studentenleben nimmt doch schon hie und da wieder friedensmäßige Formen an, wie ich neulich selbst zu erleben Gelegenheit hatte. Ein junger Neffe von mir studiert in Jena Jurisprudenz. Zufällig muß ich gegen Schluß seines ersten Wintersemesters durch Jena reisen. Da ich die Stadt nicht kenne, bleibe ich einen Tag dort, und mein Neffe macht meinen munteren Führer. Vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag hat er mir auf meine Kosten sämtliche Kneipen und Weinstuben gezeigt, natürlich immer mit eingehenden Stoffproben. Um etwas Luft zu schnappen nach all der Anstrengung, schlage ich einen kleinen Spaziergang vor. Die Universität, den Born, woraus er sein Wissen schöpft, möchte ich ganz gerne sehen. Mein Neffe stutzt ein wenig, dann marschieren wir los. Nach längerer Wanderung stehen wir vor einem großen roten Bau. Stolz zeigt mein hoher Schüler dran empor: Alma mater! Da sagt ein Frauchen neben uns: „Der Eingang ist um die Ecke, falls die Herrn ins Krankenhaus wollen!"

Ich war mit meiner Frau bei meinem Bruder, einem überall, auch in der Kindererziehung äußerst fortschrittlichen Arzte, zu Besuch und lernte in meinem neunjährigen Neffen einen Ausbund von Aufgeklärtheit kennen. Mein Neffchen aber fand in seiner Tante eine desto altmodischere Frau, die ihm ganz wunderbare Geschichten von Engeln und Teufeln, vom Osterhasen und vom Storch erzählen konnte. Aber er wollte sich nicht so leicht überzeugen lassen, so sehr ihn auch die neue Weisheit lockte. Ja, einmal führte er seine Tante ad absurdum, und nie hätte ich mir bei ihm so festgegründete medizinische Kenntnisse träumen lassen. Mein Neffe: „Tante, glaubst du an den lieben Gott?" — „Aber gewiß, mein Kind!" — „Glaubst du, daß der liebe Gott den Adam so erschaffen hat, wie es in der Bibel steht?" — „Ohne Zweifel." „Glaubst du, daß der Adam ganz genau so ausgesehen hat wie jetzt ein Mensch, zum Beispiel der Papa?" — „Sicherlich, mein Kind." — „Etsch, Tante, jetzt hast du gelogen: einen N a b e l kann der Adam nicht gehabt haben!"

Unsere Köchin, die Emma, ist sechsundzwanzig Jahre alt und verlobt; ihr Hans ist Krankenwärter; aber sie müssen warten wegen der Wohnungsnot; und da kommt sie am Sonntag abend heim, wie meine Frau und ich und unsere zwei Buben um den Tisch sitzen, und erzählt, daß ihr Bekannte zugeredet hätten, sie solle einen verwitweten Postschaffner heiraten, der hätte schon eine eingerichtete Wohnung, keine Kinder und sonst Vorzüge, und sie könne gleich heiraten. „Aber," meint sie, „wirft einem der später schließlich vor, daß man nichts in die Ehe gebracht hat?" — „Das wohl weniger," entgegnet meine Frau, „aber Sie können Ihren Hans doch nicht einfach im Stich lassen. Wer ist denn der Schönere von den beiden?" — „Ha," sagt die Emma, „der Schönere ist der Postschaffner; aber was heißt Schönheit; der Ihrige ist ja auch nicht schön." — Als meine Frau wieder einmal vor dem Essen sich nach den besonderen Wünschen ihrer drei „Männer" (das bin ich und die zwei Buben von sechs und sieben Jahren) erkundigt, entrüstet sich die Emma sehr. „Na, Sie verwöhnen die drei schön; die zweite Frau kann einem einmal leid tun!"

Stillstand

(F. Heubner)



„Faule Zeiten — nich mal die Haare scheinen mehr zu wachsen!"

Berliner Bilder

III

Die Mappe

(Karl Arnold)

Inhalt: Diplomatische Berichte, Zahnbürsten, Geschäftsabschlüsse, Frühstücksbrote, Kontrakte, Nachthemden, Romane usw.

Lieber Simplicissimus!

Das Söhnchen meines Kollegen erhielt zu Ostern ein Schulzeugnis, das nicht den ungeteilten Beifall seines Vaterhauses hervorrief.
„Da hast du aber kein schönes Zeugnis heimgebracht," meinte sein wenig erfreuter Erzeuger; worauf der neunjährigewerdende Politiker erwiderte „Das Zeugnis ist allerdings nicht schön. Dafür wird aber auch der Lehrer von uns für das nächste Schuljahr nicht wiedergewählt!" —

Wir schickten unsere Unschuld vom Lande zu Hagenbecks Tierschau. Sie kam im Zustand höchster Erregung zurück und erzählte die unglaublichsten Dinge. Aber der Knalleffekt kam zuletzt: „Herrschaft! Da war ă Tier, grusmächtig, daß mersch garnicht meint, das packt die Semmel mit 'n Schwanz und schmeißt se sich in 'n Hintern."

Die Parteien in Deutschlands Schicksalsstunde

(Th. Th. Heine)



Keiner will steuern, keiner will rudern, jeder will nur trocken sitzen.

Die Schönheit der Armut

Wenn dir der Stiefel klafft, du deutsches Wesen,
wenn dir der Hintere durch dein Beinkleid sticht,
dann klage nicht
dann mußt du Fechters „Lob der Armut" lesen.

Aus diesem Buch, das alle Sattheit tadelt,
erfährst du deutscher Mensch, von ungefähr,
daß nichts so sehr
als just ein durchgewetzter Hosenboden adelt.

Greift nur zum Buch, und mög es euch erlaben,
wie hier ein schreibvergnügter Herr vom Geist
das Glück der Armut preist
und wie es „schön" sei, nichts im Bauch zu haben.

Wenn ihm auch selbst ein dickes Beefsteak mundet —
der Idjalist ruft immer: Blick' empor!
und das ist der Humor
der Weisheit, die uns dauernd mahnt: Gesundet!

Peter Scher

München, 8. Juni 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Preis vierteljährlich 18 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Fort mit dem französischen Luxus!

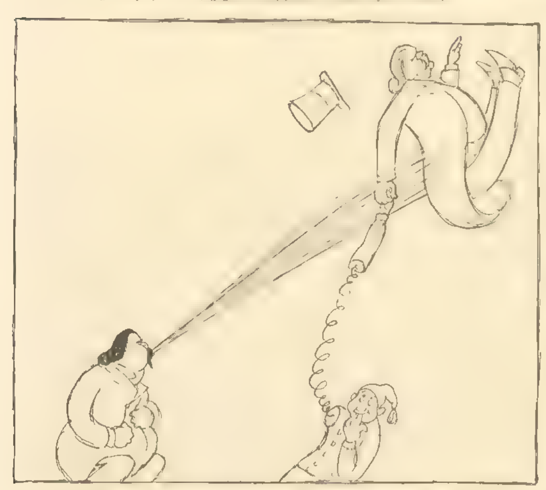


„Wir haben für unsere Sorgen unseren eigenen Likör!"

Wann wird Lloyd George wieder umfallen? (Th. Th. Heine)



„Fair play – auch gegen Deutschland! Meine Hand darauf!“



„Mag Briands Entrüstungssturm noch so heftig wüten –



ich bleibe fest in meiner Liebe zu Frankreich!“

Die Brust der Natur

Von Victor Auburtin

Seit drei Jahren und vier Monaten sprachen wir am Schriftstellertisch im Café Westminster vom Theater. Könige starben, Prinzessinnen ließen sich scheiden, Völker vergingen, wir am Schriftstellertisch im Café Westminster redeten vom Theater und von nichts anderem.

Da machte der Dr. Kornhaisl, der älteste unter uns, den Vorschlag, es solle ein Tag in der Woche festgesetzt werden, an dem nicht vom Theater gesprochen werden dürfe. Für diesen Tag solle ein gemeinsames Thema bestimmt werden, und niemand dürfe über etwas anderes reden, als über dieses Thema ganz allein. Und zwar, so führte der Dr. Kornhaisl weiter aus, sei es vielleicht das beste, zum gemeinsamen Diskutierthema einen Gegenstand aus der Naturgeschichte zu wählen; also zum Beispiel Pilzkunde oder so etwas. Das wäre einmal etwas anderes, eine Erholung gewissermaßen, und sicherlich täte uns allen eine periodische Rückkehr an die Brust der Natur dringend not. Der Vorschlag wurde angenommen und der nächste Mittwoch als der erste theaterfreie Naturabend festgesetzt.

Am nächsten Mittwoch fehlte von uns fast die Hälfte. Für gewöhnlich waren wir am Schriftstellertisch im Café Westminster so ungefähr fünfundzwanzig. Zwölf davon hatten es nicht für empfehlenswert gefunden, zu einem Abend zu kommen, an dem nicht vom Theater, sondern nur über die Natur gesprochen werden sollte, und waren zu Hause geblieben. Die anderen setzten sich an die bekannten Marmortische neben der Wasserheizung und sahen sich erwartungsvoll an.

„Über was reden wir denn nun eigentlich?“ fragte der Dr. Kornhaisl. Ein langes gedankenvolles Schweigen folgte. Dann erhob der Dr. Swoboda einen Finger und sagte: „Reden wir einmal über Katzen.“ – „Ein ganz interessanter Gegenstand“, meinte der Dr. Kornhaisl.

„Auf jeden Fall,“ sagte der Dr. Swoboda, „läßt sich nicht bestreiten, daß die Katzen zur Brust der Natur gehören.“

Daraufhin wurde der Vorschlag, über Katzen zu sprechen, mit zehn gegen zwei Stimmen, die des Dr. Wurmsdorffer und des Dr. Haferl, angenommen. Diese zwei Gegenstimmenden entfernten sich mit der Bemerkung, sie seien nicht gesonnen, eine solche Trottelei mitzumachen.

„Also,“ sagte Dr. Kornhaisl, „wer etwas Merkwürdiges oder Neues oder Sonderbares über Katzen mitteilen kann, der fange an.“ Wir alle dachten sieben Minuten lang scharf nach, dann sagte der Dr. Olivenbaum: „Ich weiß etwas über Katzen“, und er begann: „Sie kennen doch gewiß alle die Mathilde Lejo, die sentimentale Liebhaberin vom Karl-Theater in Wien.“

Der Dr. Swoboda warf dazwischen: „Es sollte doch wohl heute über Katzen geredet werden, und ausnahmsweise einmal nicht über sentimentale Liebhaberinnen.“

„Ich rede über Katzen“, antwortete der Dr. Olivenbaum gereizt. „Lassen Sie mich nur meine Idee entfalten. Also, als ich damals in Wien war, kannte ich die Mathilde Lejo vom Karl-Theater sehr gut. Sie war eine ernste, stille Person, die ein zurückgezogenes Leben führte und in Sachen der Sittlichkeit sehr streng dachte. Und diese Mathilde Lejo nun, und das ist der Punkt, auf den ich kommen wollte, besaß eine blaue Katze.

Daß es blaue Katzen gibt, muß jedem bekannt sein, der sich mit der Naturkunde auch nur oberflächlich beschäftigt hat. Blaue Katzen werden besonders in England gezüchtet, wo sie den wissenschaftlichen Namen the blue Cat of Thorpe führen, und auf den Auktionen werden ganz enorme Preise dafür bezahlt. Mathilde besaß also eine solche Katze, die himmelblau war wie ein Maimorgen, und sie liebte dieses Tier äußerst. Die himmelblaue Katze schlief in ihrem Bett, wurde jeden Morgen massiert und mit Bayrum eingerieben und bekam zu ihrem Mittagessen stets einen Zander mit Kräuterbutter. Aber da geschah es eines Tages, daß der Fischhändler eine Verwechslung beging und statt des

Zanders einen Hecht brachte; und weil die blaue Katze an diese Fischsorte nicht gewöhnt war, verschluckte sie eine Gräte und starb nach kurzen, aber qualvollen Leiden.

Mathilde war untröstlich. Als ich ihr meinen Kondolenzbesuch machte, warf sie sich mir schluchzend in die Arme und sagte: ‚Olivenbaum, nachdem die blaue Katze tot ist, bist du mein einziges Glück auf dieser Welt. Ich liebe dich heiß; und deshalb bitte ich dich, schenke mir zu meinem nächsten Geburtstage eine neue blaue Katze, weil ich ohne blaue Katzen nicht leben kann. Und wenn du das tust, werde ich dir mit Leib und Seele angehören und dir keinen Wunsch versagen.'

Bis zu Mathildes Geburtstag hatte ich noch acht Wochen, und in dieser Zeit habe ich nun in ganz Wien nach einer blauen Katze gesucht. Aber ich muß sagen, daß dieses keine leichte Aufgabe gewesen ist. In den Katzengeschäften waren alle, auch die kostbarsten Arten zu haben, Zibetkatzen, Riesenangoras, persische Rauchkatzen, auch die ungeheuer raren schwanzlosen Katzen von der Insel Man; nur eben keine blauen Katzen. Die Händler hatten entweder niemals blaue Katzen gehabt oder sie hatten ihr letztes Exemplar gerade eben verkauft. Ich telegraphierte an Hagenbeck in Hamburg, und der schickte mir seine Preisliste ein; aber in diesem Katalog waren Nasenbären, Giraffen und Nilpferde verzeichnet, nur keine blauen Katzen.

Dann ging ich in die Expedition des Neuen Wiener Tageblattes und wollte eine Annonce aufgeben: ‚Gesucht blaue Katze zu höchsten Preisen.' Aber der Herr am Schalter gab mir mein Inserat zurück und sagte: ‚Wir sind ein seriöses Blatt und nehmen Annoncen perversen Inhalts grundsätzlich nicht an; was Sie unter blauer Katze verstehen, das wissen wir schon.'

So wollte ich eben verzweifeln, als es mir durch die Vermittlung des Detektivbüros Falke gelang, mit der Witwe eines Obersten in Verbindung zu treten, die eine Katze von kornblumenartiger Bläue besaß. Die Katze war der Dame ans Herz gewachsen und kostete fünfzehnhundert Kronen. Aber für meine schöne, stille Mathilde war mir nichts zu teuer, und ich kaufte das Exemplar glatt.

Am Geburtstag steckte ich die Katze in eine Tüte und eilte hochbeglückt in Mathildes Wohnung. Aber als ich ihren Salon betrat, saß Mathilde sanft lächelnd in einem Lehnstuhl, umgeben von einundzwanzig blauen Katzen, die im Zimmer herumspazierten und sich gegenseitig berochen.

Ich begriff die Situation sofort. Ernst holte ich meine Katze aus der Tüte und sagte: ‚Madame, sofern ich richtig zähle, befinden sich in diesem Zimmer einundzwanzig blaue Katzen. Wenn Sie für jede dieser blauen Katzen dasselbe Versprechen gegeben haben wie mir, werden Sie heute einundzwanzigmal Ihren Leib und Ihre Seele hingeben und einundzwanzigmal keinen Wunsch versagen. Für das zweiundzwanzigste Mal, das auf mich fallen würde, danke ich bestens.' Damit warf ich ihr meine Katze vor die Füße und entfernte mich kalt."

Als der Dr. Olivenbaum seine Erzählung beendet hatte, riefen zwei von uns, der Dr. Böhm und der Dr. Frobenius, dem Oberkellner, bezahlten ihr Pilsener Bier und entfernten sich mit Eile. Wir konnten bemerken, wie sie beim Weggehen die Achsel zuckten und mit den Fingern auf die Stirn tippten, woraus wir schlossen, daß sie mit dem Verlauf der heutigen Abendunterhaltung nicht ganz einverstanden seien.

Wir anderen führten das beregte Thema weiter aus, doch nahm die Unterhaltung jetzt mehr einen allgemeinen Charakter an. Die ewige Frage, ob die Katze oder der Hund vorzuziehen sei, wurde durchgesprochen und gab Anlaß zu sehr stürmischen Debatten. Die Mehrzahl sprach sich für den Hund aus. Ich selbst ergriff lebhaft die Partei der Katze. Es sei nicht wahr, daß die Katze falsch sei, wie die alte Fabel behaupte. Kein Tier, auch die Schlange nicht, sei mit Berechnung falsch; jedes Wesen tue einfach und geradeaus nur eben das, was ihm der Schöpfer vorschrieb und was sein handfester Vorteil sei. Falschheit hingegen, Winkelzug und Diplomatie seien Eigenschaften jenes widerlichen Lebewesens Mensch, das sich in unbegreiflicher Verblendung

(Schluß auf Seite 138)

Im Storchenteich

(Zeichnung von Erich Schilling)



„Du Boche bist auch am Weltkrieg schuld, wenn du erst mal geboren bist!"

Aus der Stille

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Trompeten hör' ich schmettern
Und Pauken donnerwettern.
Was ist denn draußen los?
Die immer kunstgewandten,
Die lauten Musikanten,
Die machen da sich groß.

Sie haben wohl in Gnaden
Sich selber eingeladen,
Wer hätt' es sonst getan?
Im Kreise steht die Menge,
Oft bricht aus dem Gedränge
Der Beifall flink sich Bahn.

Ich möchte auf den Gassen
Mich so nicht hören lassen,
Stünd' alle Welt dabei;
Will lieber in der Ecken
Zu Hause mich verstecken
Und blasen die Schalmei.

Da seh' ich um mich tanzen
Den Hausrat flink, den ganzen,
Die Tische und die Stühl'.
Wenn Kanne und die Tassen
Sich auch dazu umfassen,
Genügt's für mein Gefühl.

Der Beifall draus, der fremde,
Geht doch nur bis ans Hemde,
Das Herz bleibt unberührt;
Die immer kunstgewandten,
Die lauten Musikanten,
Die haben's oft gespürt.

Wilhelm Schulz

Jeder

Continental Pneumatik

trägt diese Schutzmarke:

C. C. & G. D. Co. H

Endlich weiß ich, warum das Ding Stahlroß heißt!
Weil es aus Stahl ist, und weil seine Contireifen mich,
[illegible]



KIOS

CIGARETTEN

verdanken ihren guten Ruf den ausgezeichneten

■ Qualitäts-Eigenschaften ■



Bad Ems

gegen Katarrhe der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- u. Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängenden Herz- und Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens und Darms sowie gegen Gicht und Rheumatismus.

Volle Pension von 34 Mk. an.
Druckschriften durch d. Kurkommission.

Trink-, Inhalations- u. Badekuren
Kohlensaure Thermal-Bäder
Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Staatl. Ems)
Emser Quellsalz (Staatl. Ems)

Staatl., unt. fachärztl. Leitung steh. Anstalt für alle einschläg. Untersuchungsmethoden.
Einreise mit Polizeipass, Aufenthalt unbehindert.

Soeben erschienen

Simplicissimus

2. Halbjahrsband des 25. Jahrgangs / Preis M 50,–

Original-Einbanddecken zum 25. Jahrgang, 2. Halbjahr
mit Titelblatt und Inhaltsverzeichnis / Preis M 12,50

Frühere Bände und Decken zu gleichem Preise noch lieferbar

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München - S 39



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreis:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 8 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Reichs-Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.







Das Hercules-Rad

technisch vollkommene Präzisions-Arbeit, Sachverständige ... als: unverwüstlich und als ein Fahrrad ersten Ranges.

Verlangen Sie unsere neue Schrift: „Das Fahrrad und seine Entwicklung, das Fahrrad des Bürgers, Arbeiters und Landmannes, das Fahrrad im Verkehr."

— Preis M 1.50 in Marken —

Nürnberger Herculeswerke A.-G., Nürnberg 2.

Jede Dame liebt

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul.

Neue Zeit (Zeichnung von R. Grieß)

„Ein armer Rentner bittet um eine kleine Unterstützung."

10000 Mark Photo-Wettbewerb

für beste Aufnahmen auf Ernemann-Platten



Schlußtermin für die Beteiligung 31. Juli 1921

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 114

Browning ...

Korpulenz Fettleibigkeit

beseitigen Dr. Hoffbauers ges. gesch. **Entfettungs-Tabletten.**

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel ohne Einhalten einer Diät. ...

Elefanten-Apotheke, Berlin 35, ...





Illustr. Preisliste kostenlos

MORITZ MÄDLER LEIPZIG-LINDENAU GEGR. 1850

VERKAUFS-GESCHÄFTE: LEIPZIG Petersstr. 8 · BERLIN W. Friedr. Str. 62 · HAMBURG Jungfernstieg 7 · FRANKFURT a. M. Kaiserstraße 29 · KÖLN Rh. Hohestr. 129

Satyrin



Yohimbin- haltiges **Hormon-** Präparat

bewirkt prompte u. nachhaltige Steigerung der Kräfte. Hervorragendes Nervantonikum, das Beste auf diesem Gebiet.

Originalpackung M. 40.—

Zu haben in den Apotheken. Wo nicht zu haben, wende man sich an alleinige Herstellerin:

Akt.-Ges. Hormona

Düsseldorf-Grafenberg 2.



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein

Bundesgenossen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meine Treue geht über Leichen — und außerdem sind es ja nur Italiener!“

Die Propaganda-Heilige

Marxens Tochter Eleonore
zog der Kommunist hervore
aus der Urne, drin sie ruht,
daß damit sie Wunder tut.

Mit der Heiligen ihrer Asche
in der gelben Reisetasche
dampft er ostwärts bei der Nacht,
daß er Propaganda macht.

Ha! wie wer'n die gläubigen Russen
von Begeistrung umgeschmussen
und dem Trotzki zugeneigt,
wenn er ihn'n die Heilige zeigt.

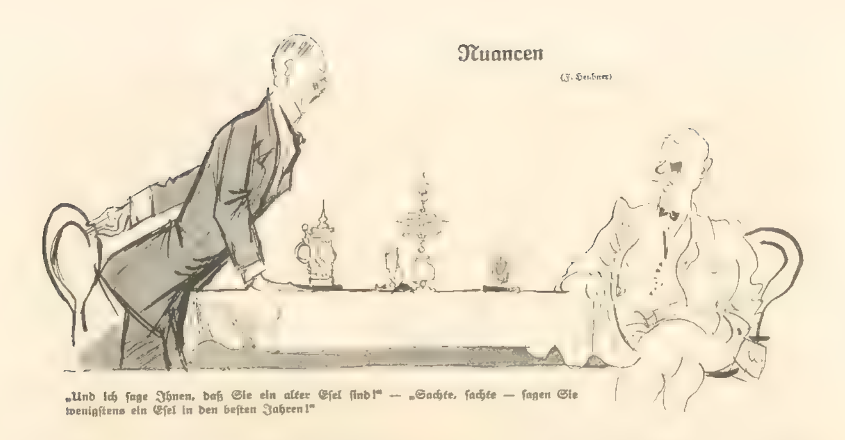
Kussend jenes Aschgefäße
schluchzt der Mensch mit Aug' und Näse,
legend sein bedrücktes Loos
in des Trotzki seinen Schoß.

Eleonore! Eleonore!
Grausam zog man dich hervore,
daß du eine Heilige sei'st . . .
Grausam wirkt des Vaters Geist.

Emanuel

Nuancen

(F. Heubner)



„Und ich sage Ihnen, daß Sie ein alter Esel sind!" — „Sachte, sachte — sagen Sie wenigstens ein Esel in den besten Jahren!"

das Ebenbild Gottes nenne, und das doch nichts anderes sei als ein degenerierter Affe. Die Katze sei schon deshalb achtbar, weil sie sich nicht vom Menschen dressieren lasse und zu Kunststücken hergebe, während hingegen der Hund die Peitsche im Maule apportiere und damit den Rekord der Schande im Bereich der ganzen Kreatur halte. Auch sei es durchaus falsch, so fügte ich abschließend hinzu, daß die Katze mehr am Ort als am Menschen hänge, wie vom oberflächlichen Beobachter leider so oft erzählt worden sei.

Als ich meine Rede beendet hatte, wandte sich ein älterer Herr, der am Nebentische saß, an uns und sagte: „Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich mich in Ihre Unterhaltung mische. Ich könnte zu Ihrem Thema eine sehr interessante Tatsache mitteilen, wenn Sie mir erlauben würden."

Keiner von uns kannte den Herrn. Es war ein großer, stattlicher Mann, der einen ungewöhnlich englischen Anzug trug und weitgereist aussah, etwa wie ein Kautschukpflanzer oder so etwas ähnliches. Auf jeden Fall sah der Herr nicht aus wie ein deutscher Schriftsteller, und deshalb gefiel er uns allen sehr. Er setzte sich an unseren Tisch und begann: „Ich werde Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen, aus der mit Evidenz hervorgeht, daß die Katzen mehr Anhänglichkeit an den Ort als an den Menschen haben. Vor ungefähr zwanzig Jahren betrieb ich eine Farm im Innern der nordamerikanischen Union im Staate Kansas. Das ist eine einsame Gegend, in der hauptsächlich Viehzucht, auch etwas Obstbau betrieben wird. Mein nächster Nachbar war ein junger Farmer mit Namen Buller, der zusammen mit seiner Frau und seiner dreiundsiebzigjährigen Mutter lebte, sehr ruhige und anständige Leute.

Die Bullers nun besaßen einen alten schwarzen Kater, der den Namen Cleveland führte und der nur drei Beine hatte; sein viertes Bein, und zwar das rechte Hinterbein, war ihm nämlich in seiner Jugendzeit von einem Liebesrivalen abgebissen worden. Trotz dieses Gebrechens konnte der Kater Cleveland sich noch ganz gut bewegen, wobei er allerdings sichtlich humpelte. Doch war er seiner ganzen Gemütsverfassung nach mehr eine phlegmatische Natur und liebte es, den ganzen Tag auf einem braunen Samtsessel neben dem Kamin zu sitzen.

Mit dieser Familie Buller ereignete sich nun in einem Hochsommer etwas Neues. Am Tage vor Johannis wollte die alte Frau Buller Kirschkuchen backen. Da sie aber nicht genug Kirschen zu Hause hatte, nahm sie einen Korb und ging in den zwei Meilen entfernten Obstgarten des Pfarrers, um dort Kirschen zu stehlen. Denn sie war trotz ihrer dreiundsiebzig Jahre noch eine sehr taugliche Person; auch sie nahm an, daß der Pfarrer um diese Zeit in der Kirche beim Konfirmandenunterricht sei. Als sie in dem Garten des Pfarrers angekommen war, kletterte sie in einen Baum und begann Kirschen zu pflücken und in ihren Korb zu sammeln. Aber das Unglück wollte, daß der Pfarrer nicht in der Kirche war, sondern in seinem Studierzimmer am offenen Fenster saß und die Predigt ausarbeitete. Und wie er nun die alte Frau Buller in dem Kirschbaum sitzen sah, nahm er seine Büchse her und schoß sie herunter wie einen Spatz. Wie man so einen Spatzen oder eine alte Krähe herunterschießt.

Schön. Bis hierher ist dann meine Erzählung nichts besonderes Auffälliges, nicht wahr, meine Herren. Nun müssen Sie aber wissen, daß die alte Frau Buller von Geburt eine Deutsche gewesen war und daß sie in Deutschland, und zwar im Brombergischen, ein Gut besaß. Dieses Gut erbten nach ihrem plötzlichen Tode die jungen Bullers, und weil sie von Deutschland und besonders vom Brombergischen eine vielleicht übertrieben günstige Meinung hatten, beschlossen sie, die amerikanische Landwirtschaft aufzugeben und nach Europa überzusiedeln. Sie verkauften mir ihre Farm mit Haus und Mobiliar und packten ihre notwendigen Sachen zusammen. Den dreibeinigen Kater Cleveland steckten sie in eine alte Biskuitkiste, und so sind sie eines Morgens nach Osten abgezogen.

Ich hatte auf meiner neuen Farm viel zu tun, legte Spalierobst an und entwässerte die große Wiese; und darüber dachte ich nicht mehr viel an die Bullers und ihren Kater.

Über ein Jahr verging. An einem stürmischen Januarmorgen saß ich im früheren Hause der Bullers am Kamin, rauchte meine Pfeife und sah in das Schneetreiben hinaus. Da bemerkte ich plötzlich, daß den Weg vom Mühlhügel herunter etwas Dreibeiniges gehumpelt kam. Ich bin ein ziemlich aufgeweckter Bursche, und deshalb war mein erster Gedanke: oho, was ist denn dieses? Aber noch bevor ich diesen Gedanken weiter ausspinnen konnte, wurde die Tür, die nur angelehnt war, aufgestoßen, der Kater Cleveland trat ein, ging stracks auf seinen Samtsessel zu, sprang hinauf und machte es sich bequem, als sei nichts passiert. Er war seinem Herrn entlaufen und von Bromberg nach Kansas U. S. A. zurückgekehrt, und das, meine Herren, scheint mir doch ein einwandfreier Beweis für die Behauptung, daß die Katzen mehr am Orte hängen als an den Menschen."

Wir hatten die Erzählung mit eisigem Schweigen angehört. Nach einer Weile fragte der Dr. Kornhaisl: „Glauben Sie, daß er durch den Atlantischen Ozean geschwommen ist?"

Der fremde Herr zuckte nicht mit der Wimper und antwortete: „Das war auch mein erster und der allerdings nächstliegende Gedanke. Aber ich habe ihn aufgegeben, denn es ist doch äußerst unwahrscheinlich, daß ein Kater durch den ganzen Atlantischen Ozean geschwommen sein sollte. Außerdem hätte sich in diesem Fall Tank und Seepocken an ihn setzen müssen, er war aber ganz sauber. So bleibt nur die eine Erklärung übrig: Er hat den anderen Weg um die Erde genommen. Von Bromberg ist er ostwärts aufgebrochen, hat die russische Grenze passiert, Rußland, Sibirien durchquert, die Beringstraße überschwommen, dann durch Alaska, Kanada, die gelben Berge, Nebraska bis auf seinen braunen Sessel, an den er nun einmal gewöhnt war."

Jetzt brachen wir alle auf, und zwar in sehr tumultuarischer Weise, bezahlten unser Bier und verließen stürmisch das Lokal. Draußen stellte sich Dr. Swoboda mitten unter uns auf, rollte die Augen und rief mit Schaum vor dem Munde: „Wer mir noch einmal mit der Brust der Natur kommt . . ."

Lieber Simplicissimus!

Vor kurzem hatte ich das Vergnügen, einem der jetzt so überaus zeitgemäßen Vorträge über „Freie Liebe" als Pressevertreter beiwohnen zu dürfen. Der Vortrag unterschied sich in nichts von anderen dieser Art. Die Rednerin kam auch auf die Gefährdung der Gesundheit der Frauen durch allzu häufige Geburten zu sprechen und bemerkte dabei, daß sie eine ganze Menge unschädlicher Mittel zur Verhütung dieser „Mißstände" kenne. Diese Mittel dürfe sie zwar nicht öffentlich bekanntgeben, doch sei sie bereit, sie jedem, der nach dem Vortrage zu ihr komme, mitzuteilen.

Mitten in den Ausführungen machte die Rednerin eine kleine Pause, um ihre Broschüren im Saale zu verkaufen. Da ich noch viel zu arbeiten hatte, beschloß ich, mir während dieser Pause das Wichtigste der noch folgenden Ausführungen aus dem Manuskript zu notieren und wandte mich zu diesem Zweck an die Rednerin, die sich sofort freudig zum Podium wandte, um das Manuskript zu holen. Da bemerkte ich mit einem Blick durch den Saal, daß mich Männlein wie Weiblein mit verachtenden und mißbilligenden Blicken überschütteten.

Als ich mich dann mit dem Manuskript in eine

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
Auf Reisen

Ecke setzte, um zu arbeiten, wurde mir allmählich der Grund der allgemeinen Mißbilligung klar. Plötzlich berührte mich eine Hand an der Schulter, und als ich mich umwandte, sah ich eine ganze Reihe biederer Teilnehmer, die alle gierig auf mein Stenogramm stierten und aufgeregt zischelten: „Stehn da die Mittel drin?“ — „Darf ich mir's auch abschreiben?“ — „Bitte, ich auch!“ F. R.

In einer sächsischen Schule wird die neue deutsche Verfassungsform besprochen und eben festgestellt, daß im Reiche Präsident Ebert die Stelle des Kaisers einnehme. Auf die Frage des Lehrers, wer in Sachsen nunmehr Staatsoberhaupt sei an Stelle des früheren Königs August, antwortet der fixe Baul (mit n harten B): „Bei uns macht Lubinski den August.“

Die Luditzer Zeitung vom 20. Mai 1921 schreibt vom Blumentag in Luck: „Nette Fräuleins und fesche junge Herren flatterten schillernden Schmetterlingen gleich über Straßen und Plätze und ließen blumenspendend sich auf allen deutschen Frauen und Männern nieder.“ — Es geht wirklich nirgends so zu wie auf der Welt.

Ein Musiker, Waldhornist, erleidet einen Straßenbahnunfall und klagt auf Rente, indem er behauptet, durch den Unfall vollkommen erwerbsunfähig geworden zu sein. Nach langem Prozessieren kommt ein Vergleich zustande; der Kläger erhält eine einmalige Abfindung von zehntausend Mark. Unmittelbar nach dem Vergleichstermin wendet er sich an seinen Anwalt mit den Worten: „Herr Doktor, darf ich jetzt wieder blasen?“

Ein einfacher Mann kommt ins Rathaus des Städtchens, um sich Auskunft zu erbitten. An der Tür des Ratsschreibers klopft er bescheiden an, obwohl neben dem Türgriff steht: „Nicht anklopfen.“ Als sich drinnen nichts rührt, glaubt er als Mann von Erziehung und Anstand noch einmal klopfen zu müssen; auch das ohne Erfolg. Als er aber zum dritten Male heftiger anpocht, um das einladende „Herein“ zu hören, tönt es statt dessen von drinnen grimmig: „Nicht anklopfen!“

Berliner Bilder

IV.

Jazz-Orchester und Shimmy-Tanz

(Karl Arnold)



Portokasse und Schreibmaschine beim Fünfuhr-Mokka.

Die Hand an der Kehle

(Olaf Gulbransson)



„Lassen wir mal wieder ein bißchen locker, damit er Ja sagen kann!"

Ein Toter an die Lebenden

Wiederherstellen aber ist — das verhehle man sich nicht — ein Rückschritt. Rückwärts müssen wir auch, aber allerdings nicht zu irgendeiner irgendwann und irgendwo dagewesenen Periode der Geschichte, in der Meinung, daß sie allein schön gewesen und da capo zu spielen sei, nicht zu irgendeiner Unfreiheit, als ob aus einem Erbbegräbnisse hervorgekramte alte Stricke, zerfault wie sie sind, uns noch zu binden vermöchten: zurück müssen wir so weit, wie der falsche Weg uns seitab in das Holz geführt hat, zurück bis zu der Stelle, an welcher wir wieder auf der zum Ziele führenden Straße stehn werden und dann, in Gottes Namen, nicht wieder rechts oder links ab, sondern vorwärts bis zur Stadt, die auf dem Berge liegt. Zurück müssen wir also zu der Einsicht, daß wertvoll nur die Einzelpersönlichkeiten sind. Jetzt stolpern wir über das nichtsnutzige Geröll der allgemeinen Bildung, des Kunstdusels, der Kannegießerei, der Ephemeridenweisheit, der Allmacht und Allgenügsamkeit des Staates, freilich immer weiter vorwärts, aber von der Richtung ab, in welcher wir gehn sollten.

•

Sind wir Bürger, das heißt, organisch eingefügte Glieder eines Gemeinwesens, so geht jeden einzelnen von uns die Krankheit jedes Teiles dieses Gemeinwesens genau so viel an, wie das Herz die Krankheit des Kopfes oder die Hand das Übelbefinden des Fußes angeht. Kein Glied leidet, ohne daß das Ganze leidet. Darum hat jedes Glied das Bestreben und die Befugnis, jedem anderen Gliede von dessen Krankheit zu helfen. Daraus folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß jedes im Staate geschehende Unrecht nicht bloß den einzelnen betrifft, dem es zugefügt wird, nicht bloß das stark unpersönliche Ganze, in welchem es vorkommt, sondern durchaus jeden, neben dem es geschieht. Es ist schiere Albernheit, nicht ans Löschen zu denken, wenn des Nachbarn Haus brennt; denn eine Wendung des Windes, ein verzettelter Funke kann mein eigenes Dach in Flammen setzen.

Paul de Lagarde

Stinnes-Legende

Ein braver Mensch wollt' einmal beten
und ist mit fromm umwölktem Sinn
in eine Kirche eingetreten.

Da huscht' ein Engel zu ihm hin.

Der flüsterte bewegten Sinnes:
Sind Sie mit Zebaoth intim?
Dann gehn Sie doch direkt zu ihm ...

dies hier betreibt jetzt nämlich Stinnes!

Peter Scher

Auf Reisen

München, 15. Juni 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Valutabräute

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Nächste Saison gehn wir nach Deutschland, da kriegst du sicher einen Mann.“ — „Dann gehn wir doch lieber gleich nach Österreich, da kriegst sogar du noch einen, Mama.“

Radfahrklub Stahlrad

(Alfred Kubin)



Der Sehnende lebt ohne Land — — —

Die Wolken warten ohne Flucht.
Der Wasserfall zischt aus der Schlucht.
Grasbluten zittern im Morgenhauch.
Gedanken wie der blaue Rauch
Sie eilen hin zum Meeresrand.

Der Sehnende lebt ohne Land.
Wie die Wolke im Leeren hängt.
Wie der Wasserfall eingezwängt.
Er bebt empfindlich wie zartes Gras.
Und wie der Meeresspiegel blaß
Sucht, ruhlos atmend, er die Ruh'.
— Sein Lächeln deckt Abgründe zu.

23 März 1918. Tosari (Java)
Max Dauthendey †

Ein Weg im Tessin

Von Hermann Hesse

Ein kleiner Weg führt von meinem Dorf an den See hinunter, ein kleiner Fuß- und Geißenweg; den gehe ich oft, den Sommer über viele hundert Male, und manchmal auch im Winter.

Der kleine Weg ist nicht ganz leicht zu finden. Er biegt von der Fahrstraße ab an einer Stelle, wo niemand es vermutet, und sein Eingang ist in der grünen Zeit des Jahres ganz mit Gestrüpp verwachsen, Brombeergerank und Farnkräutern. Man biegt durch diese Wildnis ein, dann fällt der Weg schnell, steil, fast senkrecht durch einen dünnen Wald hinab, durch ein Gehölz von jungen Kastanienbäumen, lauter dünnen, schlanken Stangen. Vielmehr, es sind nicht junge Bäume, sondern uralte, aber die sind seit Jahrzehnten abgeholzt, und was jetzt den Wald bildet und so struppig, lustig und launisch aussieht, das sind die vielen tausend junger, eiliger Triebe, die aus den alten, mächtigen Wurzelstöcken kommen. Wunderbar sind sie im Mai und Anfang Juni, im ersten jungen Laub; sie haben riesig große Blätter, und ebenso wie diese sämtlichen jungen Kastanienstämme alle in einer und derselben Richtung wie gekämmt in den Himmel hinaufstechen, so geben auch diese Blätter, mit denen die Stangen zu beiden Seiten befiedert sind, alle in einer Richtung, und der ganze lichte Wald wird zu einem Netz von hundert Millionen Strichen, die sich alle im gleichen Winkel schneiden.

Nach Minuten ist man schon um eine Bergterrasse tiefer, und hier stehen, am Rande des Gehölzes, noch ein paar alte Kastanien, große, väterliche, edle Bäume mit Moos am Fuß und Efeu um den Stamm, mit gewaltigen Kronen, und unter ihnen liegen, in Haufen zusammengefegt, die Reste der letztjährigen Früchte, die stachligen Schalen der Kastanien vom vorigen Herbst. Daneben wächst Gras, ein dünnes, sehr kurzes, trockenes Gras, eine kleine, steil abfallende Wiese, oben von den Kastanien beschattet, unten in der Sonne, und auf dieser kleinen trockenen und oft staubigen Wiese gibt es im ersten Frühjahr stets etwas Hübsches zu sehen, nämlich Hunderttausende von ganz kurzen, ganz feinen, zierlichen und kleinen weißen Krokus, deren dichte Schar wie ein Silberpelz, wie ein feiner weißer Hauch oder Schimmel den runden Grasrücken hinab läuft. Aber im Mai stehen hier weiße Narzissen, mit goldenen Krönlein, da und dort in kleinen vornehmen Familien, hoch aus dem kurzen Grase ragend.

Jenseits beginnt gleich wieder der Wald. Zuerst wieder dünnes Kastaniengestrüpp, dann Akazien, die im Mai duften wie ein tropischer Traumgarten, dazwischen viele Stechpalmen, deren blechernes Laub so fett und beruhigend glänzt und deren rote Beeren im Winter durch den kahlen Wald leuchten. Der kleine Weg ist hier wieder sehr steil, und in Regenzeiten rennt hier ein wilder Bach talabwärts: darum ist das Wegchen hier so tief ausgespült. Man geht wie in einer tiefen Rinne, wie in einem Schützengraben, und hat die Wurzelstöcke der Kastanien vor den Augen, und neben ihnen, an Farbe gleich dem welken Laub, findet man da und dort im Herbst einen schönen Steinpilz. Man muß aber zeitig kommen und gute Augen haben, die Tessiner selbst sind gewandte und ausdauernde Pilzsucher. Auf den Steinpilz geben sie, wenigstens die älteren, die auf Tradition halten, nur bei zunehmendem Monde.

Im Juni ist es hier voll von Heidelbeeren, und eine weite Lichtung, wo sie alles kahl geschlagen haben, duftet bei sonnigem Wetter das ganze Jahr hindurch heimlich nach Heidelbeeren und Erika. Hier fliegen im Spätsommer auch die vielen farbigen Falter, die „Spanische Flagge" und der Distelfalter.

Jetzt wird der Weg weniger steil, er läuft eine Weile fast eben hin, und der Wald wird zugleich hoch und voll, alte schöne Bäume stehen hier noch geschont beisammen, auch einige schön beschwingte Eschen darunter; an dieser Stelle bleibt vom Bach bis in den Sommer hinein ein Rest und kleiner Tümpel stehen, und es wachsen ein paar Blumen, die man sonst an unsrem Berge nicht findet, unter andern auch das rotviolette Alpenveilchen. Der kleine schmale Weg erholt sich wieder; auch er wird breiter, stellenweise verdoppelt er sich und hat einen kleinen Zwilling, einen Fratello, neben sich laufen. Und unversehens tut der alte Wald sich auf; unter seinen letzten Bäumen steht eine Hütte, ein Stall oder Schuppen von warmem Gelbbraun mit rotem Dach, und wie man aus ihrem Schatten tritt, ist man auf einer kleinen grünen Terrasse angekommen, wo in kurzen Reihen Reben stehen, junge Pfirsichbäumchen dazwischen, und alte Maulbeerbäume, hundertmal beschnitten, mit ehrwürdigen Kröpfen. Auf einer kurzen Leiter, unten breit und oben spitz, sieht man hier fast immer einen alten Mann stehen und an diesen Bäumen schnipfeln. Sein Leben lang hat der alte Mann sich bemüht, sie zurückzuschneiden, damit die Maulbeerblätter hübsch nahe bei der Erde bleiben und leicht gepflückt werden können. Und alle diese Jahre und Jahrzehnte hindurch haben die Bäume, Jahr für Jahr abgezwickt und abgeschnitten, neu getrieben und sind neu gewachsen, und mit der Zeit haben sie es doch gewonnen, sie sind höher geworden, trotz allem, und der alte Mann mit seinem Messer und seiner Säge wird sterben, ohne daß er sie richtig bewältigt hätte.

Wenn man über diese kleine grüne Terrasse geht, aus dem Walde kommend, den Reben und Pfirsichen entlang und wieder dem Wald entgegen, dann kommt ein schöner Augenblick, wo durch den untern Wald etwas Rotes und Weißes und Blaues schimmert, mehr oder weniger, je nach der Jahreszeit und der Belaubung. Dann sieht man, allmählich erkennend, steil unter sich rote Dächer brennen, ein Dörfchen, und hört die Hähne herauf krähen; dahinter ist ein rosiger Strand (ach, genau so rosig sah der Strand auf Ceylon aus!) und der blaue See mit weißen Rändern, und ein matter wehender Schilfgürtel dazwischen. Hier bleibe ich immer einen Augenblick stehen, halte mich an den Stämmen fest und schaue hinab, fast senkrecht, dem eilig hinwegstürzenden Weglein nach, über die roten Dorfdächer, die aufgehängte Wäsche und eine rötliche Borciabahn hinweg zum See und Schilf hinüber. Dann sind es ein paar Sprünge, wieder durch enge Rinnen und dicht bewurzelte Höhlungen, und unter vereinzelten alten Bäumen hin ins Freie. Brombeergestrüpp verhüllt eine alte Mauer; man steigt darüber weg und hat die weiße blendende Straße erreicht, und jenseits der Straße liegt der See, wiegt sich Schilf und schwimmen Boote und stehen Buben auf braunen Beinen mit ihren Angelruten im seichten Wasser.

Die Freuden der Daheimgebliebenen

(Karl Arnold)

Arme Reisende von heute

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Guten Tag, Herr Konsistorialrat." — „Glückliche Reise, Herr General."

Sonnenbad

Die Frau Kommerzienrat ist nett,
wenn sie sich nackt im Sand erfrischt;
es geht ein Ton, als ob es zischt
von ausgelassenem Fett.

Die Sonne glüht ... und glüht:
sie scheint n u r noch bemüht,
die übertriebenen Massen
der Rätin auszulassen.

Er träumt, im Schatten, still:
Was immer dort im Sand verrinnt —
ob sie davon gewinnt?
Wohlan, wie Gott es will!

Emanuel

Das Erkennen

Mitte 1917, als es mit Norwegen peinlich ward und der deutsche Kurier in Christiania mit einer Unmenge von Koffern, in denen sich die sonderbarsten Dinge befanden, geklappt worden war, reiste ich für die deutsche Regierung mit etlichen Dokumenten und Koffern, von denen auch ich nicht wußte, was sie eigentlich enthielten.

Infolge Eisenbahnstörungen mußte ich mit meinem Gepäck unversehens in einem norwegischen Landstädtchen übernachten, die paar Hotels waren bald überfüllt, in mein Zimmer wurde mir noch ein Fremder zugewiesen, ein ziemlich mysteriös aussehender Mensch, der blendend Englisch und Norwegisch sprach, aber ganz und gar unnordisch aussah. Bei der taschenspielerhaften Geschicklichkeit, mit der man sich während des Krieges in Neutralien Dokumente zu klauen suchte, war mir die Gegenwart eines Zimmergenossen nicht gerade angenehm, besonders da der leiseste Wink an die Behörden genügte, einem ein Freiquartier in der Rathaushalle in Christiania zu verschaffen. Ich zog also vor, nicht als Deutscher aufzutreten, suchte aus meiner gut assortierten Kollektion von Pässen einen wohlwollend neutralen hervor und bediente mich der Landessprache. Mein mysteriöser Zimmergenosse sprach unterdessen einwandfrei Russisch mit den Russen und leidlich Französisch mit einem ebenfalls hängengebliebenen spanischen Gesandtschaftssekretär. Nur Deutsch schien er nicht zu können.

Am Abend verstaute ich meine Koffer unterm Bett, die Aktentasche mit den Papieren unter dem Keilkissen und verfolgte interessiert den Entkleidungsprozeß meines Mitschläfers, der in der üblichen Weise vor sich ging. Weder das amerikanische Taghemd noch die flotten französischen Unterhosen gaben einen genauen Anhalt für seine Nationalität, die Schuhe waren ihrer feinen Arbeit nach offensichtlich russischen Ursprungs, der Hut bestimmt ein Wiener Hückel. Der ganze internationale Mann war mir sehr unklar.

Bis er die letzte Hülle fallen ließ und ich bemerkte, daß er unter dem Taghemd ein gutes redliches Jäger-Normalhemd trug.

Der mysteriöse Fremde war also ein Sachse.

Beruhigt konnte ich mich umdrehen und neben meiner Aktentasche den Schlaf des Ungerechten schlafen.

Walther Franke

Elbflorenz

Als ich das letztemal mit Annchen und einem riesigen Familienkoffer, der aber ausschließlich Legitimationszwecken diente, nach Dresden fuhr, war Annchen mir zwar treu geblieben, der Koffer aber wer weiß wohin verschoben worden.

Beängstigt nahmen wir zwei getrennte Zimmer als Bruder und Schwester.

Am nächsten Morgen klopfte mir der Portier mit einer für seinen Stand ungewöhnlichen Liebenswürdigkeit auf die Schulter und sagte: „Heern Se, das ist aber Blutschande!"

Beschämt senkten wir das Haupt.

W. F.

Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile M. 10.—. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der »Simplicissimus« ... Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., ... 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., ... 3.70 Yen — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Redaktion. Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, München.

Verantwortlich für den Inseratenteil. **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27 — Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Christophe

MM

EXTRA

DEUTSCHER SEKT

„EXTRA"

MATHEUS MÜLLER

ELTVILLE/Rheingau







Bibliophiler Club

Akademiker ...

M. Z. 5795 an

Rudolf Mosse, München.

Buchhandlungsreisende

Hausler & Teichaber, Stuttgart, Rotebühlstraße

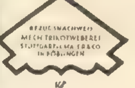




PREISWERT DURCH QUALITÄT



SANITAS-ELASTICA



Die elegante hygienische Unterkleidung für jede Figur!




MÄDLER KOFFER
Illustr. Preisliste kostenlos
MORITZ MÄDLER
LEIPZIG-LINDENAU
GEGR. 1850
VERKAUFS-GESCHÄFTE
LEIPZIG
BERLIN W.
HAMBURG
FRANKFURT M.
KÖLN Rh.


„Simplizissimus“ ✦ Türkenstraße 57. Kathi Kobus.
Künstlerkneipe u. erstes Cabaret Münchens
seit 25 Jahren bestehend in wirklich originell künstlerischer Art. Telephon 25858.

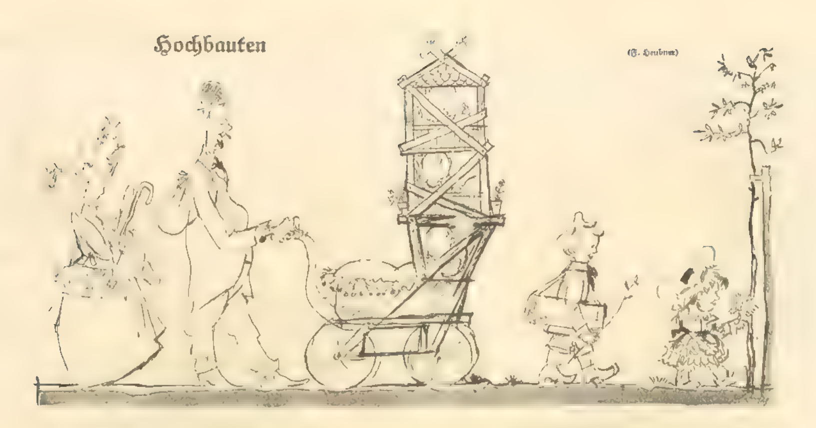

Briefmarken
Auswahlsendung ohne Kaufzwang auf Wunsch
Probenummer kostenlos
M. KURT MAIER, Berlin 30 W 8, Friedrichstraße 185


Sœnnecken's
Ringbücher
Die besten Notizbücher
Blätter auswechselbar
Einband dauernd benutzbar
Ueberall erhältlich
F. SOENNECKEN • BONN
Leipzig
Alt. Rathaus


St-Emmeram
Abtei-Likör der Weinbrennerei
Macholl-München

Hochbauten

(F. Heubner)



Und so ein Mann wird bei uns nicht Minister!

Von Peter Scher

In dem großen Konzert-Café saßen die Leute so dicht, daß es schwer war, einen Stuhl zu bekommen.

Die Leute schienen von irgend etwas hypnotisiert zu sein. Sie saßen mit leicht zur Seite geneigten Köpfen und starrten mit seligem Ausdruck nach dem Podium, auf dem ein merkwürdiger Mensch musizierte.

Er stand mit ebenfalls zur Seite geneigtem Kopf und selig schwimmenden Augen da oben und blies in ein meterlanges Instrument, eine Art Kreuzung von Tuba und Klarinette.

Um seine Schultern trug er einen mit goldenen Borten und farbigen Glasscherben besetzten Überwurf und auf dem Kopfe eine kegelförmige Pelzmütze mit einem Stutz, der kerzengrade aus einer faustgroßen Brillantagraffe emporschoß.

Die aus dem geheimnisvollen Instrument quellenden Töne umschmeichelten die Sinne mit einem innigen Schmalz, das die stürmischen Wogen der Erregung glättete und die Seelen leidenschaftlicher Männer und dämonischer Damen gleichermaßen mit lindem Hauch berührte.

Der Solist war kein Geringerer als der weltberühmte Original-Ungarische Tarogató-Virtuose Cara-Guly, den zu einem Gastspiel gewonnen zu haben das Konzert-Café sich glücklich pries, und sein Instrument, Tarogató genannt, war, wie die Direktion auf dem Programm nicht ohne Triumph feststellte, jene sagenhafte Ur-Trompete, deren Klänge den Ungarn schon zu Zeiten Hunyadis des Großen die Seelen befeuert und die Sinne benebelt hatten.

Der weltberühmte Original-Virtuose dudelte also, wie gesagt, mit seligem Stolz auf seiner Trompete, und die ergriffenen Damen und Herren gaben sich völlig dem Zauber des nachweisbar einzig dastehenden Instrumentes gefangen, als sich folgendes begab.

Ein großer eleganter Herr mit einem blonden Seeräuberschädel erhob sich etwa in der Mitte des Saales, schritt langsam auf das Podium zu und zog mit ernster, sachlicher Miene das unvergleichliche Instrument aus dem Munde des Virtuosen, worauf er es, ohne den ruhigen Ausdruck seines Gesichtes im mindesten zu verändern, vorsichtig in einen Schirmständer gleiten ließ und gemessenen Schrittes an seinen Platz zurückkehrte.

Auf einmal war es still wie in der Kirche.

Der weltberühmte Virtuose hielt in plötzlicher Erstarrung die Hände genau so wie vorher; sein Mund war seltsam rund geöffnet gleich dem eines schnappenden Fisches, und seine wehmütigen Ungarnaugen starrten unendlich groß und traurig in den Saal.

Das Publikum, das im Moment der Tat gleichfalls einen Augenblick wie erstarrt in seiner schwarmvoll-genießerischen Haltung verblieben war, wurde plötzlich lebendig, fuhr zappelnd empor, reckte Arme in die Luft und entlud Zorn in einem brausenden Chaos erregter Stimmen.

Im Nu war ein zehnfacher Ring um den blonden Menschen gemauert. Fuchtelnde Hände schwirrten ihm um die Ohren. Kellner schossen erhitzt zum Büro, und aus dem Hintergrunde des Raumes rollte beschwörenden Blickes der mächtige Chef.

Da erhob sich langsam der Herr mit dem blonden Seeräuberkopf; langsam nahm er eine lange, schwarze Zigarre aus seinem Munde und sagte schlicht:

„Ich fand es langweilig ... entschuldigen Sie!"

Worauf er ziemlich rasch zertrümmert wurde.

Natursymphonie

(T. Schondorff)



„Meint man nicht, man könnte die Stimme der Einsamkeit hören? Wie eine Harfe klingt es." — „Wenn du noch länger auf meinem Bauch sitzen bleibst, kannst du auch noch eine Baßgeige hören."

Ohne Unterbrechung

hat unser Haus — selbst in der Zeit stärkster Nachfrage — seinen Gönnern die Marke

„Söhnlein Rheingold"

dank alter Reserven in bewährter Güte und Dosierung bieten können.

Aus erlesenen Weinen, auf Grund über fünfzigjähriger Erfahrung in unserem technisch vollendeten Betriebe hergestellt, kommt „Söhnlein Rheingold" nach wie vor

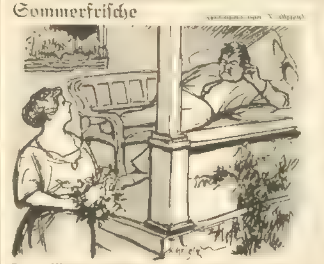
altgelagert,
in unübertroffener Qualität,
reif und <u>trocken</u> im Geschmack

zum Versand.

Söhnlein & Co.
Schierstein i. Rheingau.

Bezug durch den Weinhandel.

Sommerfrische



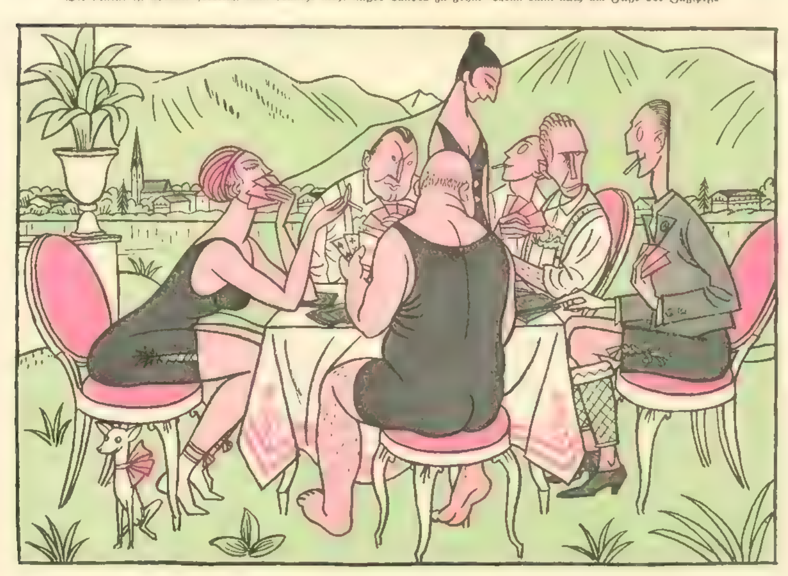
„So en Mittagsschläfchen is ja janz scheen, wenn bloß die vadammten Fliegen ihre Flitterwochen nich imma jrade in meine Ohrmuschel valeben wollten!"

Berlin auf Reisen

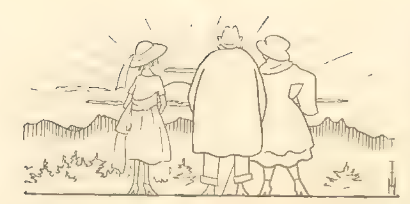
(Zeichnungen von E. Schilling)



Die Natur ist überall herrlich, man braucht nicht außer Landes zu gehn. Man kann auch am Fuße der Zugspitze



oder am Tegernsee Poker spielen.



„Ganz wundervoll, so'n Sonnenaufgang, nöch?" — „Jawoll, un de Mark geht auch wieder nauf."

Wie Lembkes sich die Reisekosten sparten

Als Lembke kalkuliert hatte, daß die Sommerreise infolge der wahnsinnigen Verkehrssteuerung diesmal ausfallen mußte, hielt er sich nicht lange mit Wehklagen auf, sondern als ein tatkräftiger Mann, der er war, schlug er sich vor die Stirn und sagte: „Holla! Ich hab's! Wir reisen heuer im eigenen Heim!"

Er hatte die Absicht gehabt, seiner Familie den Bodensee zu zeigen. Ein Baedeker war bereits angeschafft, und so verfuhr Lembke nach eingehendem Studium folgendermaßen:

Morgens 6[30] stürzte er polternd ins gemeinsame Schlafzimmer und brüllte: „Lindau! Alles aussteigen!"

Worauf alle in freudigem Tumult aus den Betten fuhren und sich zum Früh-



„Es wundert mich, Frau Minister, daß Ihr Herr Gemahl in dieser kritischen Zeit ins Seebad reisen kann." — „Ach was, er hat einfach die Proteste für vier Wochen im voraus geschrieben."

stück vorbereiteten, das, wie Lembke mit erhobener Stimme aus dem Baedeker vorlas, „am angenehmsten auf der Terrasse am See eingenommen wird."

Während sie so um den Tisch, der die Terrasse am See vorstellte, gruppiert saßen, rezitierte Lembke einiges von der Schönheit der Berge, über die zuweilen ein herrlicher Föhnwind fächelt. Bei dem Worte Föhn rief Lembke, um die Illusion noch stärker zu machen: „Rudolf, mach die Fenster auf!", worauf sich alle freudig am Föhn erquickten.

Auf das Frühstück folgte ein Gang nach dem See hinunter. Dann las Lembke der aufhorchenden Familie alle die historischen Namen und Daten vor, die man sich als Besucher Lindaus nach dem Baedeker einprägen muß, und so verbrachten sie in angeregter Weise den ganzen Tag.



„Das Bett ist schon benutzt, da hat einer mit Bleistift ‚Saustall' auf's Bettuch geschrieben." — „Gleich, mein Herr, ich bringe Ihnen einen Radiergummi."

Lembkes besaßen auch eine alte Zither, auf der Rudolf allerlei boarische Weisen zu zithern pflegte. Dieses Instrument wurde abends hervorgeholt. Lembke las aus dem Baedeker vor: „Abends sitzt man sehr gemütlich im Bräustübl", worauf sie zu Rudolfs Zitherspiel gemeinsam „O—ho du hi—im—mel—bla—au—er See" sangen.

Man mag aus alledem entnehmen, daß auch den Deutschen, die es zur rechten Zeit versäumt haben, Schieber zu werden, noch Wege genug zu einem bescheidenen Luxus offenstehen.

Jochen Döng

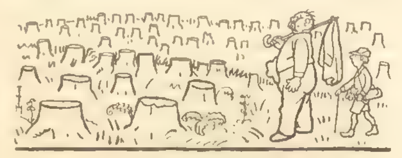
Für Feinschmecker

Jede Steigerung des Genußlebens führt angeblich letzthin zu einem dekadenten Umschlag der Empfindungen, zur Lust an Ausgefallenem und Widerlichem. Es ist somit anzunehmen, daß der immer mehr zunehmende Reisegenuß gerade bei seinen raffiniertesten Vertretern von der Freude an ursprünglicher Naturschönheit allmählich zu einer recherche du laid umschlagen wird.

In solcher psychologischer Erkenntnis plant man jetzt in Leipzig sicherem Vernehmen nach die Errichtung eines gigantischen Kurhotels am Amelungenwehr — einem beliebten Spaziergang in der Nähe Leipzigs. Der Ort ist dafür wie geschaffen. Vorn stürzt die Elster, die eben die städtischen Kläranlagen durchflossen hat und dementsprechend duftet und aussieht, mindestens zehn Zentimeter hoch herunter, dicht dabei liegt der Scherbelberg, der, in jahrelanger Sammelarbeit aus Aschekästen, Müllbehältern und Küchenabfall zusammengetragen, mit Bäumen gespickt und einem überlebensgroßen Turm geschmückt, lokale Ideologien von Alpinismus erweckt. Zur Linken dehnen sich verträumte Rieselfelder. Die Fauna wird ausschließlich durch Stechmücken und auf sächsisch brüllende Babys, die Flora durch massenhafte herbduftende Knoblauchblüten und Kakteen lokaler Provenienz dargestellt.

Hier — hofft man — werden sich die überraffinierten Naturgenießer, die sich an Berchtesgaden und Norderney übernommen haben, in Scharen niederlassen. Der Bau ist bereits bis zur Errichtung einer Bedürfnisanstalt gediehen, hinter der ein Sipobeamter Tag und Nacht aufpaßt, daß die Radfahrer nicht auf den Fußgängerwegen, die Fußgänger nicht auf den Radfahrwegen wandeln und daß das pervers häßliche Landschaftsbild durch Abpflücken von Knoblauchblüten keine Minderung erleidet.

Walther Franke



„Wer hat dich jetzt, du schöner Wald?"

Lili auf Reisen

So etwas zerstreutes, wie unsere Freundin Lili, wenn sie sich sammelt, gibt es nur einmal in der Welt. Die Zeit ihrer Sammlung und intensivsten Konzentration ist aber infolge irgend eines geheimnisvollen Naturgesetzes die Reisezeit, und so geschieht es, daß ihr zu Wasser und zu Lande die merkwürdigsten Abenteuer zustoßen.

Einmal — am Gardasee — bestieg sie in Riva arglos und in Gedanken auf das Angenehmste mit einem schwierigen Problem beschäftigt, einen Dampfer. Es hatte geregnet, und die Passagiere saßen alle in der Kajüte — bis auf



„Hilfe! — Mörder! — Diebe!" — „Halt's Maul, damischer Tropf! Mir san ja bloß die Münchner Fremdenpolizei, wo Eure Papiere nachschauen muß."

einen älteren Herrn, der mutterseelenallein auf einer der leeren Bänke des oberen Verdecks saß und träumerisch in den Anblick der Natur versunken war.

Als Lili, tief in Gedanken mit ihrem Problem ringend, die vielen Menschen in der Kajüte sah, bog sie instinktiv ab, stieg die Treppe zum oberen Verdeck hinan, ging mit in sich gerichtetem Blick an den unzähligen leeren Bänken vorbei schnurgerade auf den einsamen Träumer zu und setzte sich ihm in heiterer Unbefangenheit auf den Schoß.

Und selbst der einsame Träumer war nicht so erstaunt wie Lili, als sie endlich doch bemerkte, daß ihre Sitzgelegenheit sich regte.

Emanuel



„Der Herr scheint ein Franzose zu sein. Zu dumm, daß wir nicht französisch sprechen, sonst könnten wir ihn bitten, seine Füße wo anders hin zu legen."

Lieber Simplicissimus!

Meine Florentiner Wirtin, ein über die Maßen schlumpiges Weib, kündigte mir unvermittelt das Zimmer, als ich mich schüchtern erkundigte, wo man einmal baden könne.
Sie sagte, Geschlechtskranke beherberge sie nicht.

W. F.

Auf der Ferienreise im überfüllten Abteil. Unter anderen Zusammengepferchten: meine Frau, ich, unser fünfjähriger Herr Sohn; ferner ein weiteres Ehepaar mit einem sehr kleinen Kind. Dies ist durch die Hitze, die vielen Menschen und die lange Fahrerei recht ungnädig. Schreit und weint in angenehmer Abwechslung. Die Mutter probt alle Beruhigungsmanöver durch, vergeblich. Schließlich läßt sie sich mit einem hörbaren Seufzer in die Polster zurücksinken. Sie ist am Ende ihrer Kraft, wohl auch dem Heulen nahe. Da rettet mein etwas altkluger Fünfjähriger die Situation durch die tiefsinnige Bemerkung: „Ja, ja, Kinderhaben ist eben keine Kleinigkeit."

Beim Deutschen Arbeiter-Turner-Kongreß zu München war alles festlich geschmückt: über dem Eingang zum Versammlungslokal ein Plakat „Herzlich willkommen!", Girlanden die Treppe entlang und über der Türe zu 00 ein bekränztes Schild „Gleiches Recht für alle!".

Neu ankommende Kurgäste fragen meist die Dorfkinder nach Geschäften, Spazierwegen, Eier- und Butterquellen aus, was auf die Jungmannschaft einen eigenen Eindruck zu machen scheint. Ging ich da hinter zwei Dreikäsehochen her, die sich über etwas anscheinend besonders Wichtiges stritten. Schließlich rief der eine: „Geh, sei stad, du bisch ja so dumm wie a Kurgascht!"

„Deutschland, Deutschland über alles — — —"

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kinder, singt, eh' wir den Franzosen die Stimmbänder abliefern müssen."

Rasse und Kasse

(Karl Arnold)



„Himmiherrgottsakrament, a Wut krieg i scho, bal i bloß oan siech, so an Saujud, so an preißischen!“



„Grüaß Gooooot!“

München, 22. Juni 1921 — Preis 1 Mark 50 Pf. — 26. Jahrgang Nr. 13

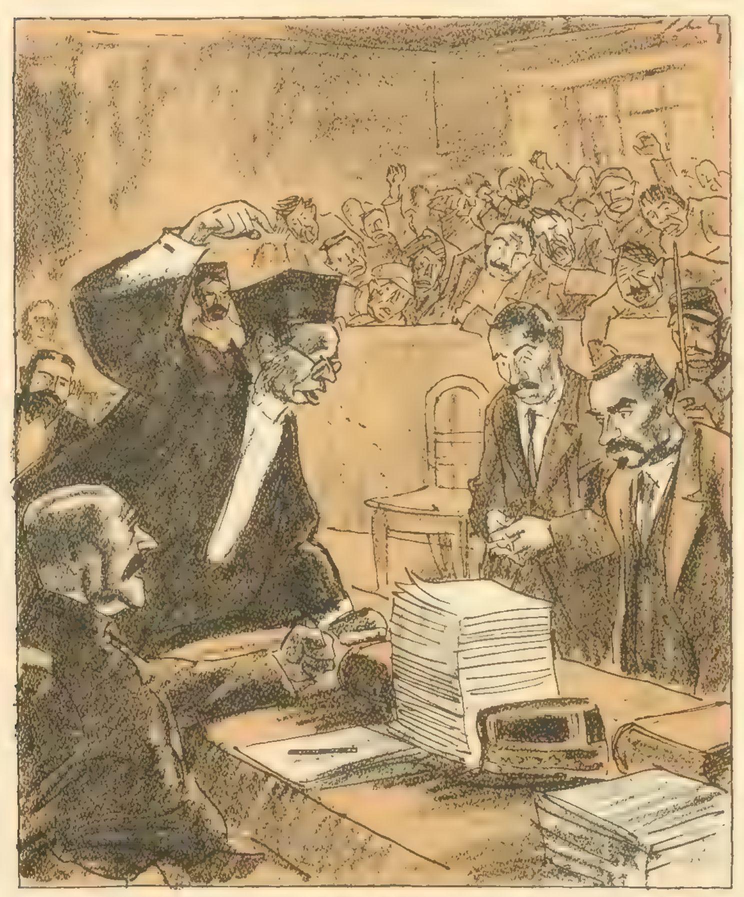
SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark — Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine — Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Französische Kriegsverbrecher

(Das Gegenstück zu Leipzig)

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Vor dem Pariser Staatsgerichtshof wird gegen die zwei Franzosen verhandelt, die im Verdacht stehen, sich gegen deutsche Gefangene menschlich benommen zu haben.



(F. Heubner)

Hieronymus

Das blaue Gebälk des Tages
Hält Fleiß und Flucht umhegt.
Zu meinen Füßen hat sich
Der Schlaf der Welt gelegt.

Das blonde Gewölk der Frühe
Ist Stirn eines Bruders im Geist.
Der ohne Schlaf und Mühe
— Um Welt und Willkür kreist . . .

Hanns Johst

Jalta

Von Arnold Ulitz

Ihr seht den Mond in furchtbarer Ferne und deutet seine riesenhaften Gebirge als Züge eines Gesichts, und erst die Gelehrten reden euch Wahres von Kämmen und Kratern und saharagewaltigen Öden. Ihr seht von den Grenzen unseres Landes aus die ersten russischen Wiesen unterm Sommer dampfen und denkt leichthin: dies Land erstreckt sich bis ans japanische Meer; auch denkt ihr etwas von harten Wintern, von hölzernen Städten, von Napoleons Flucht, und neuerdings seht ihr nur Linien aus Greuelblut und vermeint, ihr sähet ein Antlitz. Aber die Geheimnisse dieses Gesichtes scheinen durch grausigere Fernen verborgen als die des Mondes, und wer in jenem Lande war, hat Heimweh, weil er das Geheimnis nicht ausschöpfen noch austrinken kann, und weil er wittert, daß Weinsüße da drüben wunderbar sich sammelt. Da gehen wir, die uns die Dämonie des Ostlandes nicht freigibt, zu Menschen, die von dorther kamen, und befragen sie: „Sprecht uns von drüben!"

So hörte ich vom alten Juden Boris, der aus Jalta am Schwarzen Meer nach Deutschland geflohen war, die seltsame Geschichte vom Untergang dieser Stadt und die Hymne über das, was nicht vergeht.

Als Boris herkam, fand er von seinen Kindern, die schon vor dem großen Kriege zu uns gekommen waren, nur noch Wolodja, den Sohn, und sein jüngstes Mädchen, die Mußja. Sonja, die Ärztin, war gestorben, er erfuhr es erst jetzt und verschloß sich drei Tage, ohne zu essen, ehe er zur Familie zurücktrat. Eines Abends war ich bei diesen Menschen, und der Alte freute sich, daß auch ein anderer außer seinen Kindern, in dieser fremden Stadt der Deutschen, seine Sprache redete, denn er nannte das Russische seine Sprache und verstand vom Hebräischen kein einziges Wort. Da begann Wolodja zuversichtlich und kühn vom Staate Palästina und vom Aufbau, an dem er helfen wollte. Der Vater besah ihn schalkhaft wie einen Knaben, lächelte und ging hinaus. Wir redeten klug und superklug weiter, dann trat der alte Mann wieder herein und fragte heiter: „Ihr wollt nach diesem Palästina, nicht wahr?"

Wolodja antwortete freudig für seine Schwester und sich: „Ja, Vater, sicherlich!"

Darauf nickte Boris mit seinem schönen, weißen, gehegten Urahnenbart und sprach: „Ehe ihr Billette kauft, ihr kleinen Dummköpfe, seht euch noch einmal die Albums an, ich habe sie mitgebracht!"

„Du hast sie mitgebracht, Vater?" schrie das Mädchen. „Oh, ich weiß, in welcher Stube sie lagen! Auf dem dreibeinigen Tischchen, auf dem Brett zwischen den drei Beinen!"

Der Alte setzte seine Brille auf — sie hatte zweiunddreißigtausend Rubel gekostet zu jener Zeit, wo eine Schachtel Zündhölzer hundert wert war —, und diese malinki duraki, die kleinen Dummköpfe, zweiunddreißig und dreiundzwanzig Jahre alt, Wolodja und Mußja, setzten sich dicht neben ihn, freudig und gierig und völlig meiner, des Fremden, vergessend. Dann öffnete Boris das erste Album, sehr lang, aber nicht hoch, und klappte die erste Ansicht dreimal auseinander, so daß die Schmalseite des Tisches fast gänzlich bedeckt war. Die Köpfe neigten sich, die Augen wurden mir erschreckend fremd, die Hände stürzten sich wie verzweifelte Elternhände auf winzige Punkte dieses langen Bildes, und Worte entstürzten ekstatisch, fanatisch diesen Mündern, deren Lippen sich kußhaft erwärmt voneinander lösten, und ich erbebte vor dem Geheimnis Heimat, als ich nun vernahm, daß Wolodja und Mußja ein anderes Russisch plötzlich sprachen, als alle Jahre zuvor, mit fremder Betonung, mit nievernommenem Rhythmus: Kinderjahre-Russisch, Gymnasiasten-Russisch, Jünglings- und Mädchen-Russisch, Geheimbund-Russisch, schwarzen Meeres, süßen Klimas, blauen Himmels, unsäglicher Früchteglut, feuersbrünstiger Gärtenblütezeit wiedergefundene Sprache der Heimat Jalta.

„Seht!" sagte Boris zuweilen zitternd und wies auf eine Stelle mit seinem Greisenfinger ehrfürchtig und stolz, und sie schauten, und wenn Wolodja, der Mann, in ernstem Wiedererkennen nickte, das Mädchen schrie, völlig Kind geworden, wie über Geschenke begeistert: „Ach, das Zarenschloß! Ach, das Mädchengymnasium! Ach, das Bad des Großfürsten Michael! Die Annakirche! Der Brunnen des Martyrers! Die Kathedrale, ach, mein Gott!"

Einmal rief sie auch: „Sehen Sie nur! Sehen Sie doch!", und es konnte wohl klingen, als gälte der Anruf mir, doch sie blickte nicht auf, blieb ja den Herrlichkeiten verfesselt, die ich niemals gesehen hatte; nicht mich, nicht mich meinte sie, sondern alle Völker der Erde, die das Unglück hatten, nicht Russen zu sein: „Ihr Armen seht doch, wie Rußland herrlich ist, und seht doch Jalta, die Unvergleichliche."

„Die breite Marmortreppe", sagte Wolodja prahlend, als habe er selber sie dem Zaren erbaut. — „Vom Portal bis an den Strand hinab, und noch bis ins Meer hinein mit drei Stufen!"

„Sechshundertdreiundzwanzig Stufen im ganzen", rief Mußja mit Schulmädchenstimme.

„Zwanzig Absätze," sprach der Alte, „auf jedem ein marmorner Löwe, so hoch wie drei Georgier. Von den Schiffen aus sah man sie noch, wenn schon die Häuser verschwammen."

„Und überall Dahlienbüsche mannshoch und Oleander!" rief Mußja.

„Ja," sprach spöttisch und verfinstert Wolodja, „wo ist der Zar?"

Boris streichelte über das ganze Bild, über alle diese verlogene Architektur, die den Westeuropäern nachgeäfft war, über alle Löwen, alle Blütenhäupter der Boskette, über die Fontänen und bis ins dunkelgrüne Meer, und mit dieser alten Kaufmannshand glättete er auch von dannen alle Schimpfnamen, Knutenhiebe und Flintenschüsse der Verfolgungen und verzieh alles und allen in einer grenzenlosen Sehnsucht nach dieser Stadt, diesem Himmel, dieser Luft und solchen Gärten!

„Ihr werdet nach Palästina wandern, wie?" fragte er leise.

Der Mann antwortete nicht, aber Mußja warf ihre Stiern auf die Kapitalisten- und Großfürstenvillen des überblühten Steilstrandes, verkrampfte die Hände in den glühvioletten Trauben der Weinberge, beschwemmte den Himmel mit ihrem schwarzen Haar und schrie: „Ich nicht, Vater, ich gehe wieder nach Jalta."

„Wenn die Erde wieder ruhig ist", antwortete Boris, stand auf und trug die Bilder fort.

„Ach, Sie wissen nicht," klagte Mußja zu mir, „wie schön es ist! Er weiß es ja auch, der Wolodja, aber er ist zu eitel, er wird es nicht gestehen."

Da trat der Vater lebhaft, wie von einem Entschlusse kräftig glutdurchgossen, wieder ein. „Gib Tee, Murotschka", befahl er. Dann begann er zu rauchen, und hierauf erzählte er vom Untergange der geliebten Stadt. Ihm erzähle ich es in meiner Weise nach:

. . . Der Kommandant, den Frankreich und England bezahlten, galt als gewaltiger General, denn er hielt die Krim von den Heeren der Bolschewiki frei. Jeder hatte Vertrauen zu ihm und dem fremden Gelde. Kriegsschiffe lagen im Hafen, Geschütze wurden ausgeladen und sogar Tanks. Es rührte die Menschen in Jalta nicht, daß sie mit fremdem Gelde vor Russen sich schützen ließen. Erschossen wurde niemand, russisch wurde geredet, alles war gut. Das Leben war ein wenig teuer. Zweiunddreißigtausend die Brille, siebzehnhundert eiŋ Pfund Butter, gaunerisch gewogen. Boris verkaufte aber auch zwölf silberne Löffel für hundertzwanzigtausend Rubel. Noch sechzigtausend dazu, dann war es das Überfahrtsgeld nach Deutschland. Er verkaufte Wolodjas Kinderschuhe für zweitausend, Sonjas wollenen Schal (ach, hätte ich es nicht getan!) für achtzehnhundert. Er verdiente soviel, daß er auch wie ehedem ein Geschäft über dem Schachspiel vergessen durfte. Das Überfahrtsgeld lag bereit, in einem eisernen Topfe unter dem weißen Fliederbaum an der Gartenmauer; es lag zwei Jahre, drei Jahre, aber die Krim blieb frei, alles war gut.

Fürsten und Fürstinnen wohnten in den Villen, unbeschimpft fuhren sie durch die Straßen. Das Motorboot des Kommandanten legte an der Marmortreppe an; Herren und Damen stiegen langsam den ungeheuren marmornen Katarakt empor. Frauen in Seide lehnten sich an die Hälse der Löwen und schauten aufs Meer. Boris schrieb vergeblich an seine Kinder, — kein Brief fand durch das verworrene Europa —: „Kommt, es ist schön hier!" Er trug noch einen guten Anzug, und nur die Schuhe waren schlecht. Zuletzt wickelte er Bast um die Füße. Doch seine Orangenbäume trugen reichlich wie je, der Weinberg hatte ein gutes Jahr um das andere, und die Frau, die den Garten bestellte, stahl nicht mehr, als sie für ihren Magen nötig hatte.

Eines Tages hörte man in Jalta Kanonengemurr, selten nur, immer nur in den Pausen der Strandkonzerte, und nur aus großer, großer Ferne. Niemand hatte Sorge. Es hieß, das seien die weittragenden französischen Geschütze, aber es waren die Batterien der Krimarmee, die schon den Rückzug des Kommandanten deckten. Zahllose Fischerfahrzeuge liefen plötzlich wie neugierig den hellen Strand an, und warteten. Französische Offiziere und Mannschaften erschienen häufig im Hafen und traten herrisch auf. Die Kapellen der Strandcafés spielten noch immer, durch die Pausen murrte deutlicher die Schlacht. Der Fürst aus dem Zarenhause reiste ab und nahm unübersehbares Gepäck mit. Eines Nachts stiegen — es mochte nur zwanzig Werst nördlich sein — rote und grüne Leuchtkugeln angstvoll, hilferuf-gespenstisch unaufhörlich zwischen die Sterne der Sommernacht empor. Der Kommandant war geschlagen, die französischen Panzerschiffe schossen den Resten seines Heeres den Weg zum Hafen frei. Jedes Boot hatte bis zum Borde Tiefgang. Die Bürger bettelten an den Schiffen, sie wurden mit Kolben zurückgehämmert. Boris bot dreihunderttausend Rubel vergeblich an, man nahm ihn nicht mit.

Nun waren die Cafés fürchterlich stumm. Die Bläser vergruben ihre Instrumente in den Kellern, die Geiger sargten ihre Violinen ein, und sie versteckten sich vor den Bolschewiken, weil sie so lange

(Schluß auf Seite 164)

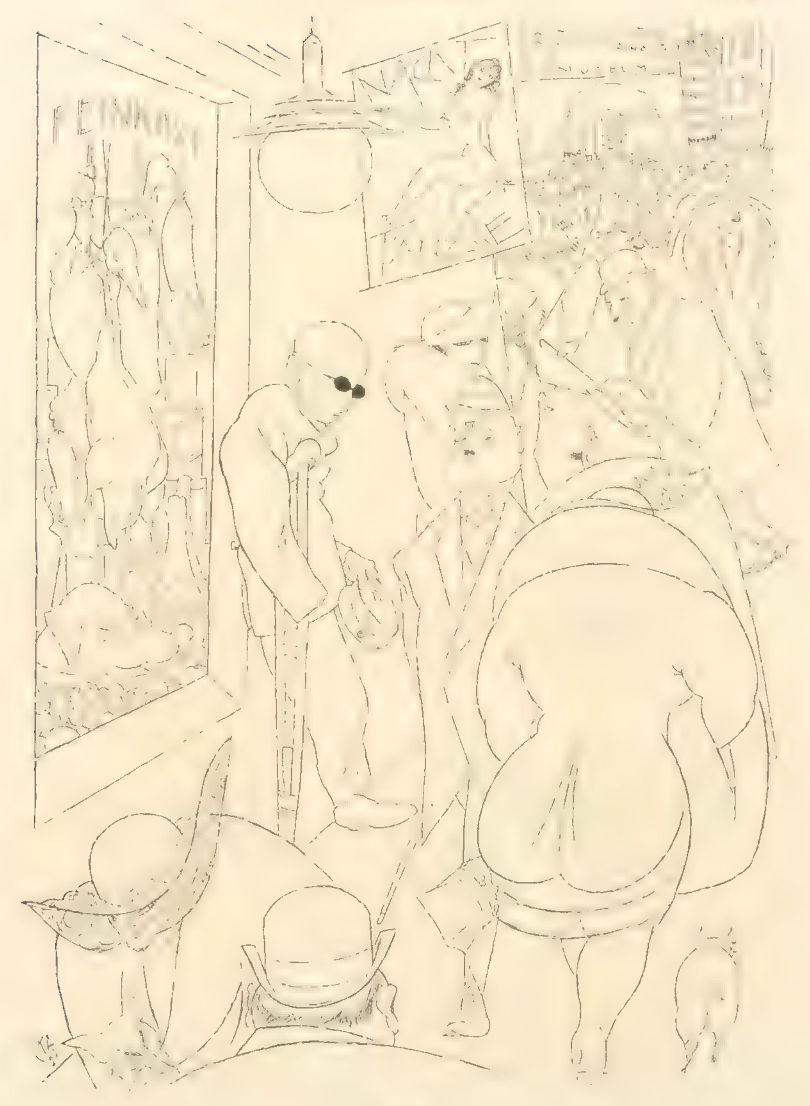


Berliner Bilder

V.

Die Friedrichstraße

(Karl Arnold)



Modeberichte

(Karl Arnold)

Zu starkem Dekolletee und beinfreien Röcken tragen die Damen gern den breitkrempigen Strohhut, um so das sonst lästige Schamgefühl zu beheben.

In der Sommerfrische tragen jetzt besonders magere Herren, zum Ausgleich der Körperformen, mit Vorliebe das Hintere der Lederhose vorne.

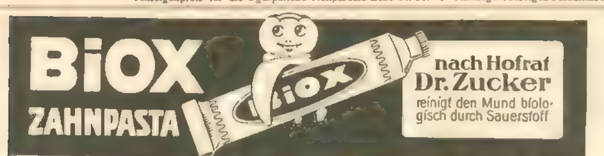


Ein anderer Teil der Herrenwelt bevorzugt wieder den sehr kleidsamen Schillerkragen, Panamahut, Lüsterjacke, helle Hose mit dunkler Bauchbinde und gelbe Schuhe.

Damen der neueren Gesellschaft sind ganz von den unbequemen Badekostümen abgekommen und erscheinen nunmehr im Seebad mit farbigen Streublumen gebatikt.



IN ALTER FRIEDENSQUALITÄT
WIEDER AUF DEM MARKTE
·JACoB JACoBI–STUTTGART·







Soeben erschien:

Deutsche Geschichte in Karikaturen

Das Vierteljahrhundert von Wilhelm bis Ebert



Unter dem Titel

„Des deutschen Michels Bilderbuch"

hat der Simplicissimus zum Abschluß seines 25. Jahrganges aus der überreichen Fülle seiner treffendsten Satiren diejenigen zusammengestellt, die den Wandel der Zeit am markantesten wiedergeben. In

125 Bildern

erleben wir die Einkreisung und zunehmende Isolierung Deutschlands. Wir sehen, wie unsere dilettantische Außenpolitik nicht imstande war, der drohenden Gefahr wirkungsvoll zu begegnen, und wie ungeachtet aller heroischen Opferwilligkeit des Volkes das Ende hereinbrechen mußte. Auch dieses Buch ist ein Dokument zur

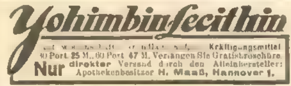
Schuldfrage.

Das mit einer farbigen Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine ausgestattete Bändchen umfaßt 128 Seiten und kostet nur

6 Mark.











Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



(F. Heubner)

fröhlich gewesen waren und Genüßlingen gedient hatten. Der Sargtischler verbarg sein Mehl und den Speckvorrat in einem Kindersarg, weil Bolschewiki Kindersärge nicht verlangen. Die Juden jammerten in den Synagogen. Die Läden wurden geschlossen, die Kleider wurden versteckt und Lumpen auf den Leib getan, auf daß man den Fürchterlichen bettlig erscheine. Manche sogen ihr Backenrund in den Mund hinein und hielten es zwischen den Zähnen fest, um hohlwangig auszusehen, und ein fetter reicher Mann starb wahrlich vor Todesangst.

Die schrägen Qualmfahnen der fliehenden Schiffe ruhten noch über dem Meer in der Ferne und zerlösten sich langsam im Blau, das durch die schreckliche Verwandlung der irdischen Umstände nicht erschüttert war. Diese Abschiedszeichen sahen die Gemeindevertreter durch die hohen Fenster des Saales, in dem sie sich zu geheimer Beratung versammelten. Man rechnete damit, daß die Bolschewiken sieben- oder achthundert Bourgeois würden erschießen lassen, und es galt, eine Liste aufzustellen. Das wurde eine grauenvolle Liste, kalligraphisch geschrieben, pedantisch rubriziert, nach Stand, Vermögen, Religion und politischem Bekenntnis; eine Liste der Todesangst, der Niedertracht, des Brotneides, der Eifersucht, der Denunziation. Es stand kein Gemeindevertreter auf dieser Liste, aber von Nummer 1 bis 436 war jede Nummer ein reicher Jude, dann folgten ehemalige Offiziere, Juristen, Lehrer und Intellektuelle minderer Art. Es fand sich kein armer Mann auf diesen Blättern, man machte den neuen Gewalthabern Zugeständnisse, man fügte sich in ihre Weltanschauung, man gedachte die Liste auf samtenem Kissen dem roten General zu überreichen, man wollte ihn mit dem Worte Genosse anreden. Hierauf schlichen die Gemeindevertreter in ihre Häuser heim, und die Hoffnung, sich gerettet zu haben, war mächtiger als die Scham.

Die rote Armee rückte ein, lichtlos und klanglos, schlecht uniformiert. Die Offiziere ohne Anmut und ohne Silber. Die Augen ernst, ohne Roheit, die Münder bitter, ohne Wölfischkeit, die Hände hager und stark, doch ohne Erwürgergriff. Die Bürger wagten nicht laut zu reden, und noch hinter den Wänden ihrer Häuser flüsterten sie nur. Mütter erstickten mit angstvollen Händen das Greinen ihrer ahnungslosen Windelkleinen. Niemand getraute sich mehr, üppig in Federbetten zu schlafen, auf glatte Bretter legten sich die Verwöhntesten; nur dem Soldaten, den man ins Quartier erhielt, bot man kriecherisch ein Federbett an, das letzte, das einzige, so log man stammelnd; das, in dem bis heute das kranke Großmütterchen geschlafen, aber die Bezüge seien schon gewaschen, und in dieser Sonne da draußen, Genosse, seien sie flink getrocknet!

Der General stieg die Marmortreppe zur Zarenvilla hinauf. Er lehnte sich einmal an einen Löwen und sah zum Meer hinab. Die Bürger schielten durch die Luken der flachen Dächer und schauten diesem jungen Manne nach, der Jalta erobert hatte, der viel zu jung war für einen so hohen Posten, und der schon Tausende hatte erschießen lassen.

Er fand Seife aus Moskauer Friedensfabriken und badete in warmem Wasser. Er beschäumte sich mit süß duftendem Seifengischt und vergrub das Gesicht an seinen eigenen nackten hageren Armen wie verliebt. Und er schlief im Bett des Zaren, die Fenster waren weit geöffnet, die Stadt war still wie gestorben. Er kannte solche Stille schon, aber er kannte diese Süße der Lüfte nicht, die ihn müde und froh machten wie nie zuvor.

Am nächsten Tage kroch die Gemeindevertretung vor ihn, um Opfer anzubieten, aber er hörte sie kaum an, er bat nur um ein Rasiermesser. Dies brachte ihm der Älteste in sklavischer Eile. Der General machte sich glatt und streichelte sein fremdgewordenes Gesicht. Die Friseure und Barbiere von Jalta erfuhren davon, atmeten auf, hielten ihn für einen Gönner und öffneten als erste ihre Läden. Alle Bolschewiken wurden umsonst rasiert, gesalbt und gelockt. Die Soldaten ließen diese sanfte Sorgfalt über sich ergehen und lächelten ganz menschlich. Dann saßen sie in Scharen am Strande und badeten ihre Füße. Unter dem Schmutz furunkelten alte, schlecht geheilte Wunden. Sie tauchten die Hände ins Meer und ließen die lauen Tropfen wie Öl herniederschmelzen. Viele lagerten sich auf den Stufen der Löwentreppe, faul, eidechsisch träumend, Hände hinter dem Kopf, Kniee hochgestellt, der Sonne verfallen.

Sie fragten nach Tabak, und man schwor, daß die Armee des französischen verdammten Kommandanten alles requiriert habe. Ein Händler aber wagte sich dennoch die Treppe hinauf, kramte Zigaretten hervor, verlangte einen wahnwitzigen Wucherpreis und wurde ins Meer geworfen. Die Mörder aber lagen und rauchten, und viele sammelten sich um sie und schnoberten in die duftenden Wölkchen. Eine Deputation trat vor den General.

Er redete sehr schlicht und gut mit den Soldaten. „Wenn wir erst plündern, Genossen," so sagte er, „verstecken die Bourgeois alles, und der Tabak verfault und wird stinkig. Am Ende gibt es nichts mehr hier, und wir müssen fort; aber denkt nur, wie warm es hier ist! Es gibt keinen Winter!"

„Wir wollen", schlug ein Soldat vor, „fünfhundert erschießen, die andern sind dann gehorsam und brav."

„Aber wenn sie alles gegeben haben," sagte ein anderer, „sitzen wir da. Der General hat recht."

„Ich will ja nur den Winter mit euch hier verleben", sagte der General und trat ans Fenster. Er zeigte weit hinaus und ließ die dürre Hand in der weichen Luft schwimmen. „Schön?" lächelte er, „versucht nur einmal!"

Manche taten es ihm nach. Sie wurden mundfaul und unschlüssig, sehnten sich ins Freie, wo die Sonne schien.

„Und was für Betten wir hier haben", sprach einer. „Die Bourgeois schlafen auf der Erde."

„Ich denke, der General wird alles schon machen!"

Damit gingen sie. Der General verzichtete auf die siebenhundert Toten, aber er schrieb bestimmte Preise für die Soldaten vor. „Untereinander", so sagte er humorvoll, „mögt ihr euch auspowern, soviel ihr wollt!" Er ließ sogar die bisherige Verwaltung in Amt und Rechten, weil er zu träge war, um ärgerlich zu neuern. „Alles kommt mit der Zeit, Genossen!" lächelte er die erschütterten Bürger an. Sie wußten nicht, wie dieser Mann zu deuten war. Einer schlug vor, ihm fünf Millionen zu offerieren, um ihn für immer liebenswürdig zu erhalten, aber der alte Boris warnte sie. Er war der Meinung, diese Milde sei eine Art Krankheit. Der Mördergeneral sei von Jalta ein wenig betrunken, sonst nichts.

Der General ging die Treppe hinunter und warf Trauben und Orangen und Feigen unter seine Leute. „Das ist doch etwas zum Essen", rief er lachend den Männern der verschneiten Gouvernements des Nordens zu. „Ihr dürft pflücken, los, los!" Doch wurden am gleichen Abend sieben Soldaten erschossen, weil sie Orangenbäumchen ausgerissen hatten. Daraufhin wuchs das Vertrauen. Nächsten Tages öffneten sich neunzehn Geschäfte, wiederum am nächsten die übrigen alle, und am dritten Tage sodann spielten die Kapellen in allen Cafés die Operettenmusik der Westeuropäer. Die Bolschewiken lagerten sich tierhaft beglückt um das betörende Tongeschwirre, und Frauen gingen weich an ihnen vorüber.

„Auch ihr seid Russen," sagten die Soldaten zu ihnen, „kommt, Täubchen, wir haben Federbetten im Quartier!"

Der General ging durch alle Räume des Schlosses und buchstabierte in Büchern und alten Zeitungen. Nachts konnte er nicht schlafen, so warm war der Wind, der vom Meere kam. Durch den Park taumelte er wie betrunken, in Rhododendronblütenballen biß er hinein. Er sang kleine Lieder für sich selber und betrachtete poetisch die nahen Sterne. Öfter auch ging er durch die schönen aufgewachten Straßen und kehrte in den Cafés ein. Doch hatte er vor den Frauen wegen seines einfachen Rockes Scham. Er sehnte sich heimlich ein wenig nach zaristischer Ordnung, nach Ansehen, Ehre, Silber an den Achseln, ein wenig Silber. Er wollte niemandem Gewalt antun, freundlich zu seinen Untergebenen sein, aber sie sollten doch aufstehen, wenn er das Café betrat, sie sollten doch ein wenig leiser reden, ihn ein wenig auszeichnen. Welche Frau konnte ihn denn als General erkennen? Er gab sich sehr still und ernst, damit man ihn wenigstens an seiner Haltung erkenne und ihn hochachte.

Dem Zentralkomitee meldete er Lügen über brutale Durchführung aller erforderlichen Maßnahmen. Den Soldaten aber verstand er einzureden: „Jalta ist unsere Stadt!" — „Ausruhen müssen wir endlich einmal", sagte er träumerisch zu ihnen, und sie schnauften erregt und sehnsuchtsvoll, und der Gedanke, fort zu sollen, machte sie zu Mördern. Doch es kam ein Regierungskommissar zum General und war höchst unzufrieden. Der General erschoß ihn nachts im Garten. Unter Oleander, Flieder und Orangen vergrub er auch den zweiten Sendboten, dann aber rückte eine Division gegen Jalta. Der General rief die Stadt zur selbständigen Republik aus und entzündete die Soldaten zu unerhörtem Widerstand. Die Bourgeois warfen ihnen Blumen zu, als sie siegreich zurückkehrten. Der Führer aber glaubte nicht mehr an die Dauer seines wahnsinnigen Südentraums. Anna Konstantinowna zog zu ihm ins Schloß und wollte ihn verlocken zu entfliehen, nach Genf, nach Paris, mit ihr dort zu wohnen, bis die Erde wieder stille werde. „Sie wird nicht mehr still", sagte er und blieb.

Boris witterte den Untergang. Er reiste ab, gerade als die rote Armee wieder vor Jalta stand, und während die Küste entschwand, hörte er immer wieder Geschützfeuer. Aus dunkelgrüner Unbestimmtheit glühte die Marmortreppe noch lange zu ihm herüber. Bis plötzlich Rauch emporspie aus der Gegend, wo Jalta blühte. In Konstantinopel erfuhr er, was geschehen war. Die Stadt zerstört, die Löwen ins Meer geworfen, der General gehängt, von den meuternden Truppen jeder zweite erschossen. Die Begnadigten stellten ihr Ansehen durch fürchterliche Roheit wieder her.

— — — — — — — — —

„Niemand wird Jalta mehr aufbauen", sagte Wolodja fast höhnisch. „Es ist wirtschaftlich unmöglich. Auch Westeuropa könnte es nicht." Sein Hohn war nur gemacht; er wollte nur nicht, daß es ihm ergehe, wie dem Kinde Mußja, das ganz durchschüttert weinte und schrie.

„Es wird wieder aufgebaut werden," sprach Boris feierlich, „denn sie können den Marmor zerschießen, aber nicht den Himmel und diese Erde, wo Feigen, Wein und Orangen gedeihen. Und immer werden die Menschen dort bauen, weil es dort schön ist!"

Wolodja zuckte die Schultern und raufte die Hand durch den schwarzen Bart. Boris senkte die weißen Haare seines Alters, das zu hoffen noch nicht zu kalt war, über Mußja und tröstete sie: „Wir werden nach Jalta ziehen, Murotschka, die Erde wird wieder stille werden!"

Jedem das Seine

(P. Schondorff)



„Mutter, nachher gibst du dem Schreihals sein Wassersüppchen und stellst die Milch für Puzzi warm, bis ich zurückkomme."



Wir bitten die verehrl. Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.





Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czecho-Slowakien und Jugoslavien ... 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 5 d., Frankreich, Belgien ... 12.50 Fr., Spanien ... Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragendem ... Papier hergestellt, kostet im Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich,** Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.

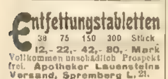
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein

Briefmarken Württembergs letzte. Preisl. frei. Markenhaus Württemberg, Weinsberg A.

Heirat
Briefwechsel u. Bekanntschaft. werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende, über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig U 8. 1 Gesuch erreichte 400 Angebote. Probeheft 1 Mk. Zeile 6.— Mk.

Noris-Kakao · Schokolade
Carl Bierhals, Nürnberg.





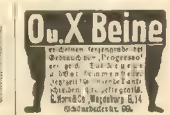
Ehefreuden



„So ein armer Ehemann hat doch ein Hundeleben!" — „Stimmt, tagsüber bellt er und nachts schnarcht er."



Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut





Die neue Autoklasse

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unvaschämt, wat die Bande für Preise macht!" — „Na sei man still — Mama hat ihn' dafier fünf silberne Löffel jeklaut."

Aus „The Gardener"

Von Rabindranath Tagore

Ruhlos bin ich! Voll Durst nach fernen Dingen,
Dämmernde Welten sehnt's mich zu durchmessen.
Zu ihrem letzten Saum möcht' ich gelangen.
Oh großes Drüben! Deine Flöte hör' ich klingen
So lockend! Ach, und hab' vergessen,
Daß ich ja flügellos bin und gefangen.

Wachsam bin ich! Fremd unter fremden Dingen,
Dein Atem weckt mir Hoffnung unermessen,
Dein Ruf ist Rufen meiner eignen Seele.
Oh Allzu-Fernes! Deine Flöte hör' ich klingen
So lockend! Ach, und hab' vergessen,
Daß ich ja flügellos den Weg verfehle.

Erschöpft bin ich! Kann ich Dich nie erringen?
Im Blau des Himmels ist Verheißung dessen,
Du formst Dich mir aus hohen Sonnenstunden.
Oh fernstes Ende! Deine Flöte hör' ich klingen
So lockend. Ach, und hab' vergessen,
Daß ich im Kerker bin und bin gebunden.

Aus dem Englischen übertragen
von Grete Gulbransson

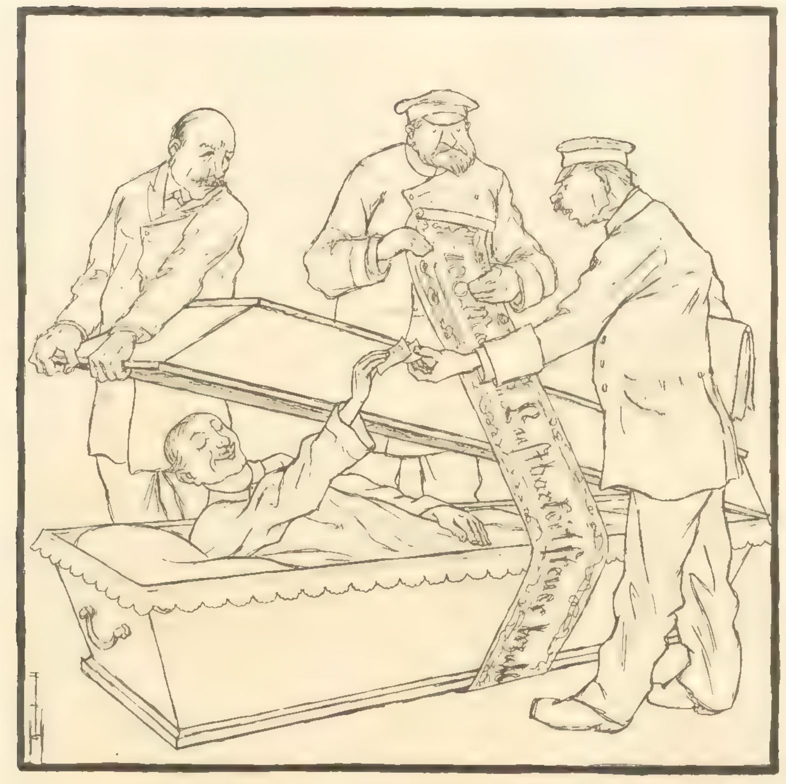
Vom Tage

Die Stadt Berlin hat sich in ihrer Finanznot kürzlich entschlossen, nach dem Muster der großen Privatgesellschaften die Reklame zur Einnahmequelle zu machen. Mit der städtischen Straßenbahn hat es angefangen. Die Seitenschilder der Wagen, auf denen der Fahrgast nach Ziel und Fahrtlinie sucht, empfehlen in Riesenschrift „Continental-Absätze" und „Leiser-Stiefel". Es folgte die städtische Brotkommission. Statt durch verschiedene Färbung oder ähnliche Kennzeichen unterscheiden sich die wöchentlichen Brotkarten jetzt durch die ihnen aufgedruckten Reklamen. In der vorigen Woche erhielt die Berliner Bevölkerung ihr Brot auf die Karte „Sarotti hochfein", in dieser Woche auf die Karte „Schuhputz Urbin". Damit ist eine Bahn betreten, die zu ungeahnten Möglichkeiten und fabelhaften Einnahmen führt. Man denke, welche Summen es einbringen muß, wenn auf allen deutschen Steuerquittungen, Notariatsakten und Sterbescheinen „Henkel trocken" oder „Odol" angepriesen wird! Bei planmäßigem Ausbau dieser Einnahmequelle gibt es einfach keine Geldnot mehr in Deutschland. Allerdings muß man mit veralteten Vorurteilen brechen und ohne Scheu die letzten Konsequenzen ziehen. Bei hinreichender Zahlung an die Reichskasse würde sich beispielsweise der jeweilige Reichspräsident „Manoli I." oder „Müller Extra" zu nennen haben, und das Gesamtministerium hätte, sofern der Fabrikant der berühmten Bébé-Rasierklingen sich die Reklame genug kosten läßt, den geschichtlichen Namen eines „Bébé-Ministeriums" anzunehmen. Man sieht, es gibt keine finanziellen Schwierigkeiten mehr, sobald man nur dem Geist der Zeit Rechnung trägt und in Reich und Staat moderne kaufmännische Prinzipien einführt. Neander

In einer nordbayerischen Marktgemeinde ist ein ehemaliger Volksschullehrer, gewesener Rechtsanwaltsschreiber, Bürgermeister geworden durch die Stimmzettel seiner Genossen von der U. S. P. In dieser seiner Eigenschaft kam er in die Lage, einem alteingesessenen, ehrbaren Brauereibesitzer ein Leumundszeugnis ausstellen zu müssen, und tat das pflichtgemäß so, daß jedermann den guten Ruf des Brauereibesitzers daraus ersah. Die U. S. P.-Leute des Marktes, erklärte Gegner des Brauereibesitzers, erfuhren den Inhalt des von ihrem Genossen unterschriebenen, amtlich gestempelten Schriftstückes. Sie ergrimmten darüber, luden kurzerhand ihren Bürgermeister vor das Parteitribunal und setzten ihm dort auseinander, daß er als U. S. P.-Genosse doch dem „Bourgeois" kein gutes Leumundszeugnis ausstellen könne! Der Genosse-Bürgermeister sah das denn auch ein, begab sich in seine Amtsstube und schrieb der Behörde, an die er das Leumundszeugnis des Brauereibesitzers weitergeleitet hatte, „er widerrufe Wortlaut und Sinn jenes Leumundszeugnisses und bitte um Rückgabe desselben, da es ihm in einer schwachen Stunde entschlüpft sei". Die rückständige staatliche Behörde soll dem Ansuchen nicht entsprochen haben!

Ins bessere Jenseits

(Th. Th. Heine)



Wer unsern Zuständen durch den Tod entrinnen will, hat eine Lustbarkeitssteuer zu bezahlen.

Tagore in Berlin

Er spricht mit sanfter Stimme über Indien
und insbesondere über Gottgefühl;
die Damenschaft, in heftigem Gewühl,
scheint sich etwas hysterisch zu befindien.

Sie drängt sich wie besessen um den Weisen,
deß' holder Bart sich um die Seelen rankt,
bis auch der Leib Ihm nah zu sein verlangt —
und wär's nicht anders zu Caruso-Preisen.

Es tönt der Raum von Seufzern und von Schreien,
und seelisches Gezwitscher tut sich mang,
und fünfzehntausend Damens stehn im Gang,
und achtzehntausend raufen sich im Freien.

Vom Podium neigt sich liebreich der Gelockte,
der Sanftgeäugte mit dem Gottgefühl,
der Schutzmann draußen boxt ins Weibgewühl
und zwingt die Sturmflut kaum, die kurzberockte.

Die Sehnsucht, Gott zu schau'n, wird immer reger,
die Damenwelt vertieft sich mehr und mehr ...
und still im Hintergrund ergötzt sich sehr
der glückliche Rabindranath-Verleger.

Peter Scher

Politische Ansichten

Meier, der Privatmann ist, hat soeben ausgerechnet, daß sein Einkommen sich zu dem seines Nachbarn, eines Maschinenschlossers namens Rötlich, verhält wie 1 zu 1,8. Eine für Meier nicht eben spielend zu bewältigende Gedankenkombination drückt ihm am nächsten Wahltag einen Stimmzettel der Mittelstandspartei in die Hand.

Rötlich, bisher indifferent, Freund einer guten Zigarre und Weinliebhaber, geht gerne spazieren. Dabei begegnet er häufig dem dicken Kommerzienrat, in dessen Fabrik er beschäftigt ist. Er findet, daß dieser im Vergleich zu ihm wenig arbeitet, dafür aber um so mehr verdient. Rötlich schließt sich nach achttägiger Lektüre der „Roten Fahne" der Kommunistischen Partei an.

Meier, dessen Monatsetat von sechshundertundfünfundzwanzig Mark infolge fortschreitender Geldentwertung kaum mehr zur Deckung des Schnupftabakbedarfs ausreicht, hat inzwischen seine freie Zeit zur Lösung gewisser aktueller Probleme benützt. Bald hatte es sein findiger Kopf heraus, daß auch sein Elend von den Juden, alles Heil aber von deren Vertreibung komme. Seitdem trägt Meier auf Brust, Hut, Überzieher und an der Uhrkette große Hakenkreuze und pfeift auf die Parteien.

Rötlich, seit seinem Spartakusbekenntnis vom Maschinenschlosser zum Flugblattverteiler avanciert, wurde eines Tages wegen Beihilfe zum Hochverrat festgenommen und auf die Dauer von zwei Monaten hinter Schloß und Riegel gesetzt. Nach seiner Freilassung eilt er spornstreichs aufs Parteibüro, um durch eifrige Fortsetzung seiner Tätigkeit der Bourgeoisie erneut ein Schnippchen zu schlagen. Er findet jedoch den gutbezahlten Posten schon von anderer Seite besetzt und erhält von einem herausfordernd gut genährten Genossen den Rat, sich wieder als Maschinenschlosser sein Brot zu verdienen. Rötlich sucht monatelang nach Arbeit und findet endlich eine solche in der Druckerei eines Blattes der sozialistischen Mutterpartei. Aus Dank, und da ihm dort klargemacht wird, daß die Henne immer klüger ist als das Kücken, tritt er zur Mehrheitspartei über.

Auch mit Meier, dem Antisemiten, ging es derweil bergab. Trotz Hakenkreuz und Eddalesen fiel auch sein christliches Heim dem internationalen Kapitalismus zum Opfer. Seit Wochen wohnt als Hausherr ein Jude aus Berlin darin. Da dieser in Fetten und Ölen schiebt und Herrn Meier ganz unbegründeterweise hellseherische Tätigkeiten zutraut, ist er seinem nunmehrigen Untermieter gegenüber sehr leutselig. Der weiß das zu würdigen, da er auf die Hausmeisterstelle reflektiert, welche Salomon zu schaffen beabsichtigt. Er wirft daher die schon seit dem Hausverkauf in der Kommode verwahrten Hakenkreuze in die Kehrichttonne und wird fürstlich dotierter Portier in jüdischen Diensten. Bald darauf auch eingeschriebenes Mitglied der

goldenen Internationale. Als solches ab und zu Diskussionsredner in öffentlicher Versammlung.
Auch Rötlich ist inzwischen ein vielgewandter Rufer im Streit geworden. In einer Versammlung der christlich-sozialen Wirtschaftsgemeinde trifft es sich zufällig, daß nach dem Sozi auch der neugebackene Demokrat das Wort ergreift. Beide beweisen mit großer Zungenfertigkeit, daß bei ihrer Partei alles weiß, bei den anderen dagegen alles schwarz sei. Nachdem sich noch ein Dutzend weiterer Diskussionsredner heiser geschrieen hatte, nimmt der Schlosser seinen Nachbarn am Arm und fragt ihn, ob er an das, was er eben gesagt hat, auch glaube. Meier will entrüstet auffahren — der andere aber zischt ihm etwas von einem Juden ins Ohr. Da gibt er klein bei, läßt aber nicht eher locker, bis auch Rötlich seine politischen Metamorphosen zum besten gegeben hat. Bei einem Schöpperl Wein kommen beide zu dem Resultat, daß es halt darauf ankomme, von „welcher Seite“ man die Dinge „ansehe“. — Woher denn wohl auch das schöne Wort von den politischen „Ansichten“ kommt. Rudolf Koehler

Lieber Simplicissimus!

Ein kleines Postamt in München. Nachdem der Telephonautomat schon vier Zehnerl gefressen hat, ohne mir Antwort oder wenigstens das Geld zurückzugeben, will ich — friedfertig und philosophisch wie ich bin — gerade das nächste Postamt aufsuchen, als ein Herr nordgermanischen Gepräges in die Zelle stürzt, den Apparat mit Zehnerln füttert, schreit, stampft, den Hörer hinhaut und nach dem Schalter stürmt. „Sag'n Se mal, was is das für 'ne vafluchte Schweinerei? Geht denn der Apparat überhaupt ab und zu?“ schreit er mit grimmigem Hohn. Der in Ehren ergraute Beamte bewegt mild verzeihend seinen Seehundsschnauzbart. „Ja, für gewöhnli geht er grad net.“ — „Aber zum Donnerwetter, für was ist denn das Ding eigentlich da?“ Und nach unheilschwangerer Pause kommt es gramvoll-mitleidig von den ehemalig königlich bayrischen Lippen: „Na, halt zum Telephonier'n.“ — Der Nordgermane verläßt fluchtartig das Lokal, einen halberstickten Schrei ausstoßend. Er schüttelt langsam das graue Haupt.

Im Elsaß hörte ich unlängst folgender Unterhaltung zu. A.: „Bi Gott, der Franzose liegt mir allmählich schwer im Magen.“ B.: „Nun, was im Magen ist, kommt auf natürlichem Wege auch einmal heraus. Und wenn das so weit ist, dann kannst du ihn ja in den Rhein plumpsen lassen!“

Groß-Brigantien an Deutschland

Vertraue mir,
Ich meine es gut mit dir
bei meiner Seele.
Ich will dir an den Beutel,
Doch Frankreich an die Kehle!

E. Buchenau

Aufklärung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was Wechseljahre sind? Das sind die Jahre, in denen die Frau den Mann verwechselt.“

Zirkus der Zeit

Die „Münchner Post" hat gehört, daß zwei oder drei Neger ihre Sympathie für arme deutsche Kinder durch Übersendung einiger Schillinge rührend kundgegeben haben sollen, und schon flammt ihr sittlicher Zorn über die auch in München betriebene „Hetze" gegen die schwarze Schmach: „Wird man nicht schamrot, wenn man das liest und sich die Hetzpropaganda in Zeitungen, Kinos usw. vergegenwärtigt?"

Die „Münchner Post" hätte, bevor sie schamrot wurde, in ihrem eigenen Inseratenteil nachblättern und sich schaudernd die Schwarzen-Schmach-Film-Inserate anschauen sollen, die sie gegen bar verbreitet hat. Sittlicher Zorn ist ja schön; aber erst das Geld einstecken und dann schamrot werden über eine Hetze, an der man verdient hat, das ist noch viel schöner und schon fast wieder eine Hetz'.

*

Ein Oberleutnant a. D. hat eine Uhr gestohlen und kommt vor das Schöffengericht Berlin-Mitte. Bei der Verhandlung stellen sich merkwürdige Dinge heraus.

Der Angeklagte stammt aus einer alten preußischen

Ein stolzer Pole

(Zeichnung von Erich Schilling)



„Was man durch die Unruhen in Oberschlesien erworben hat, kann man in Ruhe nur in Deutschland genießen."

Offiziersfamilie. Avanciert im Krieg wegen hervorragender Tapferkeit vom Freiwilligen bis zum Oberleutnant. Muß nach schweren Verwundungen ausscheiden. Sucht vergeblich nach einem Unterhalt. Findet nichts. Liegt eines Tags ohne Geld und Obdach auf dem Pflaster.

In der höchsten Not wendet er sich an einen Bruder. Der Bruder aus der altpreußischen Offiziersfamilie gibt ihm 150 Mark. Und den brüderlichen Rat: „Kauf dir eine Pulle Sekt und öffne dir die Pulsader, damit du der Familie keine Schande machst!" (Atempause.)

Also: die altpreußische Offiziersfamilie fürchtet, daß der wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feind zum Offizier beförderte Bruder ihr Schande machen kann, weil er das Unglück hat, nichts zu besitzen. Sie gibt ihm die Mittel zu einer Pulle Sekt und den Rat, unter so ehrenvollen Umständen in Schönheit zu sterben.

Kolossal — äh — altpreußisch, nicht wahr?

Und der Mißratene, statt bei der Pulle unter Heilrufen auf die altpreußische Familie in Schönheit zu sterben, will absolut weiter leben — und wenn es selbst neupreußisch mittelst kühnen Griffes wäre ... fürwahr, ein ungezogener Mensch!

Bleibt die Frage, welcher von den Brüdern uns menschlich näher steht: der ehrenhafte mit der Pulle oder der ehrvergessene mit der geklauten Uhr?

Das Gericht hat entschieden. Es sprach den Angeklagten frei.

Emanuel

Und wieder: Bismarcks dritter Band

Es war einmal, da tat er viel,
sich rednerisch zu zeigen;
jetzt ist sein kaiserliches Ziel,
den Bismarck totzuschweigen.

Von Richter jagt er zu Gericht
die Paragraphenhengste;
der Kaiser leidet Ängste,
wenn Bismarck deutsch zu Deutschen spricht.

Willst du ihn lesen, deutscher Mann,
mußt du ihn englisch lesen;
so kreide du die Spesen
nur Wilhelms großem Konto an.

Jochen Päng

München, 1. Juli 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Restlose Erfüllung

(Th. Th. Heine)



„Ich sehe vor lauter Damoklesschwertern die Sonne nicht mehr — — gut, so werde ich im Schatten weiter wursteln."

(R. von Hörschelmann)



Die Guitarre

Eine dramatische Geschichte

Von Fritz Hampel

Personen:

Nepomuk
Robert, sein Sohn
Max
Marie, seine Frau
Martha, genannt Marie, ihre Tochter und Roberts Braut
Frau Nuhahn
Louis, ihr Sohn
Cornelie, Louis Braut.

Louis lächelte: Eine Kohlenschaufel. Das war doch kein Geburtstagsgeschenk für eine Braut. Marie legte Roberts Gabe auf die Kommode. Dann sagte sie: „Praktisch, nicht wahr?" — „Einfach, aber praktisch." (Frau Nuhahn betonte das Wort „einfach".) Robert errötete. Er hatte es so gut gemeint. Er setzte sich neben seine Braut. Marie sah herüber: „Nu gebt euch nur wenigstens einen Kuß." Robert blickte Marie an. — „Meinetwegen." Sie hielt still und dachte: „Wieder nicht rasiert. Es ist ein Skandal."
Max aß unaufhörlich, bis ihm Marie den Teller wegnahm. Er murrte. „Pst!" Nepomuk war aufgestanden: „Meine liebe Martha, in Bälde meine liebe Tochter!" (Max schluchzte.) „Du bist heute reichlich bedacht worden mit Gegenständen für den Hausgebrauch. Meine Gabe ist anderer Art. Ich meine: Wenn du dereinst mit der traulichen Hängelampe unter dem Sofa auf meinem Robert . . . ich meine: Wenn du dereinst mit dem Sofa auf der traulichen Hängelampe . . . ich meine: Wenn du dereinst unter meinem Robert — geb's Gott, in nicht allzuferner Zeit!" (Max weinte laut.) „Ich meine: Wo man singt, da laß dich ruhig nieder und so weiter, sagt der Dichter."
Nepomuk bückte sich und zog unter seinem Stuhle einen schieferblauen Sack hervor. „Hier, Martha, möge dir manche ungetrübte Freude daraus erwachsen!" — „Bravo!" Louis klatschte. Marie bemühte sich den Knoten zu lösen. Die Mutter nahm ihr den Beutel weg und fingerte lange am Verschlusse. „Gib her." Frau Nuhahn fischte eine Nadel aus den Locken, bohrte, hebelte und erweiterte die Schlinge. „Da!" Marie steckte die Hand in den Sack und brachte eine Guitarre zum Vorschein. Nepomuk hob den Finger: „Dies ist eine alte Reliquie!" Sie wurde neben der Kohlenschaufel aufgebahrt. Man räumte die Tische zur Seite und tanzte: Marie mit Robert, der ein wenig hinkte, Nepomuk mit Marie, Max mit Frau Nuhahn. Louis stand in der Ecke. Robert mußte bald aufhören. Sein Bein schmerzte. Marie sah vergleichend nach Louis Nuhahns Beinen, die mit Gamaschen fest umwickelt waren. „Der hat stramme Waden", dachte sie. Ihr Blut wallte. Beim Versteckspiel richtete sie es so ein, daß sie mit Louis allein im dunklen Nebenzimmer war. Sie lauschten. Die anderen sangen. Marie riegelte die Tür zu. „Aber das geht doch nicht!" Louis griff sich nach dem Halse. „Ach Quatsch, komm nur!" Das Sofa knarrte. —

*

Frau Nuhahn deckte den Kaffeetisch. „Ziehe doch bloß dein gutes Jackett an!" Louis gehorchte. Es klopfte. In der Tür erschien eine kleine bucklige Person mit einem Karton. „Guten Tag!" Cornelie fiel Louis um den Hals, ohne die Pappschachtel loszulassen. Louis sah traurig auf seine Mutter, die ihre Hände in die Seiten gestemmt hatte. Endlich gab ihn Cornelie frei: „Also ich habe drei Tage Urlaub bekommen. — Das gehört sich auch, wenn man sich verlobt." Louis zuckte zusammen. Cornelie hatte sich auf seinen Schoß gesetzt und erzählte allerlei von ihrer Gutsherrschaft. Dann öffnete man die Kiste. Sie enthielt ländliche Produkte. Also nein! Frau Nuhahn verweigerte zunächst die Annahme. Dann trug sie die Sachen in die Küche.
Abends kamen Max und Marie und Marie aus der ersten Etage, Nepomuk mit Robert aus der Erkerwohnung zu Nuhahns in das Hintergebäude. Alle brachten Geschenke mit. Nepomuk drückte die Schultern zurück und wies auf die Bedeutung des Tages hin. Er gab an, daß er die Verbindung zwischen Louis und Cornelie längst geahnt hätte und malte ein Zukunftsbild, indem er die Begriffe trauliche Hängelampe, Sofa und junges Paar zu einander in Beziehung setzte. Hierauf bat Marie um Gehör für ihre Tochter. Marie rückte sich zurecht und hängte die Guitarre um. Ihre Finger irrten über die Saiten, ihr Blick erstarrte. „In einem kühlen Grunde." Die Stimme klang leise und heiser, in den Atempausen erklirrten einzelne falsche Töne. Max hatte nasse Augen, auch Robert war bewegt. Frau Nuhahn sagte: „Cornelie muß das auch lernen." Nepomuk lobte den Klang des Instruments und forderte Marie auf, das Lied zu wiederholen. Alle stimmten ein. Heute gelang es Marie nicht, mit Louis ein Wort unter vier Augen zu wechseln. Zwei Frauen hüteten ihn: Cornelie und seine Mutter.
Nachdem sich die Gäste entfernt hatten, mußte sich Louis auf Geheiß der Mutter zu seiner Braut ins Bett legen. Er kehrte ihr den Rücken. Mochte sie denken, was sie wollte. — „Louis!" — Sie zauste ihn bei den kurzen Locken. — „Au! Ich will dir mal was sagen: Wenn du die Kinderei nicht gleich läßt, stehe ich auf und schlafe auf dem Kanapee." — „Was hast du denn?" — „Ach, mir steht der Kopp bis danaus." — „Warum denn?" — „Das kann doch dir egal sein." Cornelie gab keine Ruhe. Schließlich sagte er ihr, daß er wegen Tarifbruchs von einem Kollegen beim Friseurgehilfen-Verband angezeigt worden sei. „So, nun weißt du's." Sie umschlang ihn von hinten. Da stand er auf und tappte nach dem Sofa. Cornelie schleuderte ihm sein Kopfkissen zwischen die Beine. Sie fühlte, daß die Anzeige nicht der einzige Grund seines Ärgers sein konnte. Gefiel sie ihm nicht mehr? Warum hatte er sich dann heute mit ihr verlobt? Sie machte Licht. Louis schlief. Sie versenkte sich in seinen Anblick. Sah die breite Brust, den feisten Hals, die glatten Wangen. Würde ihr dieser Mann treu bleiben?
Sie löschte die Kerze.

*

Louis wartete vor dem Krankenhause. Durch das Gitter erblickte er einen großen Rasenplatz. Dahinter eine Freitreppe, auf der sich Krüppel sonnten. Sie rückten zur Seite: Schwester Martha! Sie trug ein Straßenkleid. In der Hand hielt sie die verhüllte Guitarre. „Eigentlich müßte ich jetzt in die Stunde." Louis schüttelte den Kopf: „Das geht auch mal ohne." Als sie im Kino saßen, preßte er seine Wange gegen ihre Schulter. „Martha, ich liebe dich." — „Nicht doch!"
Es wurde hell. Sie las aus dem Programm vor. Dann kam der zweite Akt. Louis zog sie auf seinen Schoß. — „Wenn das deine Braut wüßte!"
Die Birnen erglühten. Sie strich den Rock glatt. Dritter Akt. Sie küßten sich. „Du, Martha, wir passen doch viel besser zusammen." — „Sei still." Sie sahen nach vorn. Auf der weißen Wand umfingen sich zwei Menschen, die sich sehr lieb hatten. — „Das sind wir." — Das Drama war zu Ende. Aus dem Harmonium quoll eine Flut schleimiger Töne. Louis und Marie strebten dem Johanna-Parke zu. Sie legten sich an den Fluß. Louis verschränkte die Arme. Marie kitzelte ihn unter der Nase. Sie rangen. Plötzlich knackte es. „Hör auf!" — „Was hast du denn?" — Er starrte entsetzt auf den schieferblauen Sack, den sie unter seinem Rücken hervorbrachte: die Guitarre! Sie beguckten sich den Schaden. Dann standen sie auf. Er begleitete sie in die Musikalien-Handlung. Gott sei Dank, das Instrument konnte wiederhergestellt werden. Sie atmeten auf. „Also es bleibt dabei." — Louis nickte. Was würde seine Mutter dazu sagen?

*

Frau Nuhahn beobachtete ihn, wie er sich zum Schreiben anschickte. „An wen geht der Brief?" Er murmelte Unverständliches. Sie trat an den Tisch, stellte den Finger auf die Platte und wiederholte ihre Frage. Er sah zur Seite. Da griff sie zu und las: Liebe Cornelie! Es tut mir leid — „Was tut dir leid?" Er schnaufte. „Antwort!" Sie faßte ihn beim Kinn. Er schüttelte sie ab: „Laß mich —." — „Ich will wissen, was dir leid tut . . . Gut, mir kann's ja gleich sein, mir kann's ja egal sein. Aber die Lampe brauche ich jetzt in der Küche." Er saß im Finstern. Nun erst recht. Er schlich nach dem Schranke, holte seine Taschenlampe und vollendete den Abschiedsbrief.
Die Lampe in der Hand, kehrte Frau Nuhahn in die gute Stube zurück. „Louis!" Sie leuchtete in alle Ecken. Sollte der Bengel . . . Sie begab sich in die Kammer. Louis ruhte in seinem Bett. „Du bist wohl verrückt. Es ist erst um sieben." Er verhüllte sein Haupt. Sie ging in die Küche, machte Feuer an und kochte einen Topf Kakao. Sie würde schon noch hinter sein Geheimnis kommen. So oder so. Mit einer Tasse des duftenden Getränkes näherte sie sich dem Lager ihres Sohnes. „Louis!" Er war auf neue Schmähungen gefaßt und stieß ihre milde Hand mit aller Kraft von sich. Porzellan klapperte. Gleichzeitig ergoß sich eine heiße klebrige

Flüssigkeit über sein Antlitz. Blut! Louis schrie. Frau Nuhahn schlug ihm in das triefende Gesicht: „Du Schafkopp!“ Hierauf veranlaßte sie ihn unverzüglich aufzustehen.

•

Marie hob die Hand ihrer Tochter: „Wo hast du denn deinen Ring?“ — „Ich habe Schluß gemacht.“ — „Aber da hört doch alles auf.“ Marie gab den Blick ihrer Mutter trotzig zurück. Diese verlangte eine Erklärung. Sofort bemerkte Marie, daß sie Robert nie geliebt hätte. Aus ihnen wäre nimmer ein Paar geworden. Das hätte ihr damals schon die Kartenschlägerin gesagt. — „Gib mir mal die Salzbüchse.“ Marie tat es und fuhr fort: „Und was ist er denn? Badewärter. Man weiß ja, wie es im Familienbad zugeht.“ — „Das stimmt. Das Reibeisen.“ — „Und dann hat er ein lahmes Bein. Soll ich an der Seite eines Krüppels verkümmern?“ — „Hast du schon mit Louis gesprochen?“ — „Wir sind einig.“

Hochachtungsvoll schaute die Mutter auf ihre Tochter. Das war Bein von ihrem Beine. Die Sache hatte Hand und Fuß. „Na, mir soll's recht sein. Der Louis ist ein hübscher Kerl. Sein Tarif ist auch nicht schlecht.“

Max konnte sich nicht so schnell auf den Boden der Tatsachen stellen. In der ersten Aufwallung nannte er Marie ein gemeines Mensch. „Aber Max!“ — „Ruhe! Ihr Weiber steckt alle unter einer Decke. Du denkst wohl, du kannst deinen Eltern ewig am Halse hängen?“ — „Vater, ich will dir mal was sagen: Ich verdiene jetzt so viel, daß ich mich selber ernähren kann, und später wird Louis schon für mich sorgen.“ — „Louis?“ — Marie bezeichnete ihn als den zukünftigen Schwiegersohn. — „Ha, der Rüsselputzer!“ Max lachte künstlich, verschluckte sich und bekam einen Hustenanfall. Als er wieder zu Atem gekommen war, befahl er Marie, ihre sämtlichen Blusen und Röcke auszuliefern. Nur die Schwesterntracht durfte sie behalten. Er schloß die Zivilkleider in den Schrank und knüpfte den Schlüssel an seine Uhrkette. Marie wußte, was diese Maßnahme für sie bedeutete: Verzicht auf Schwoof und Kino.

•

Cornelie war auf dem Wege nach dem Auensee. Neben ihr ging Walter, der Sohn ihrer Herrschaft, den sie ins Bad begleitete. Nepomuk nahm ihn in Empfang und befestigte ihn an der Schwimmleine. Er beugte sich über das Geländer, setzte den Schalltrichter an den Mund und zählte. Ernsthaft wachte er darüber, daß die Tempi eingehalten wurden: „Eins — zwei — drei. Eins — zwei — drei.“ Walters rundliche Glieder zuckten im Takte, in regelmäßigen Zwischenräumen hob und senkte sich das kleine Gesäß.

Cornelie schaute in die Runde und sah aus der Ferne eine weiße Hose schimmern. Sie spazierte darauf zu. „Guten Tag, Rob.“ — „Guten Tag, Cornelie.“ Sie dachte: „Er sieht ganz blaß aus.“ — „Der Kleinen merkt man's an“, stellte er fest. Sie sprachen von Wasser, Luft und Himmel. Oft entfernte sich Robert, um den Kunden die Zelle zu öffnen. Er wartete vor der Tür, bis man ihm die Badehose reichte, entwässerte sie, gab sie zurück und erhielt sein Trinkgeld. Hatte der Besucher die Zelle verlassen, so ging er hinein und reinigte sie. Cornelie half ihm bei seiner Arbeit, indem sie das Auswringen übernahm und die Pfützen auftrocknete. Robert fühlte Wärme in der Brust: Das würde Marie nie getan haben. Er klopfte ihr auf die Schulter und sagte: „Du bist mein Spannemann.“ Sie hielt seine Finger fest und streichelte sie. Nachdenklich blickte er zu ihr hinunter. Er setzte sich auf die Lattenbank und nahm sie auf den Schoß.

„Robert!“ Das war Nepomuks Stimme. Sie ließen voneinander. Er ging zu seinem Vater. Sie machte die Zelle fertig, rief Walter, der am Barren turnte, und ging mit ihm davon. Sie waren die letzten Gäste. Nepomuk rüstete zum Aufbruch: Er zog sich aus und rieb seine Haut mit Zwiebel ein. Dann legte er einen blauen Rock

(Schluß auf Seite 182)

Erbauung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Und als der alte Graf sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich jeden Abend von seinem Diener eine Seite aus der Bibel vorlesen. „Glaubst du das?“, fragte er dann immer. — „Nein, Herr Graf.“ — „Na, dann reiß 'raus, mein Sohn.“

Rathenau, Minister A. E. G.



„Wenn jedermann seine Pflicht tut, kann Deutschland das Ultimatum erfullen. Meine Batterie brennt vierundzwanzig Stunden."

Kasperletheater

Zwei Männer lesen mit Bewegung
in einem öffentlichen Blatt
von einer schrecklichen Erregung,
die sich des Volks bemächtigt hat.

Sie sehn betroffen in die Spalten
und sehn sich zögernd ins Gesicht . . .
darf man sich da noch ruhig halten . . .
ist da nicht doch Erregung Pflicht?

Sie diskutieren die Erscheinung . . .
und die Erregung findet statt,
wie sie die öffentliche Meinung
des Blattes angeordnet hat.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Am Schalter einer kleinen westpreußischen Bahnstation verlange ich eine Fahrkarte „nach Bromberg". — „Bromberg gibt es nicht!" — „Aber erlauben Sie, ich bin doch erst vorgestern von dort gekommen" — „Bromberg gibt es nicht. Nur noch Bydgocz." — „Also gut, geben Sie mir eine Karte nach Bydgocz." Ich erhalte meine Fahrkarte und lese auf ihr mit Erstaunen groß und deutlich das Wort „Bromberg". — „Ich denke, Bromberg gibt es nicht mehr? Und diese Karte lautet auf Bromberg; ich habe eine nach Bydgocz verlangt!" — „Ja, nach Bydgocz haben wir keine Karten!"

Die preußische Strafkammer in X. hat die Angeklagte wegen Betrugs zu einundeinemhalben Jahr Gefängnis verurteilt. Die Strafe wird angenommen. Der Vorsitzende zieht die Uhr und wendet sich an den Gerichtsschreiber: „Die Saaluhr zeigt 12 Uhr 16, die Präsidentenuhr 12 Uhr 15; da im Zweifel zu Gunsten der Angeklagten entschieden wird, protokollieren Sie: 12 Uhr 15 Strafantritt."

Die sechzehn Primaner unsres humanistischen Gymnasiums haben sich ein Parfüm zugelegt — eine Angelegenheit, von der jeder einzelne weiß, daß sie auf schärfste Abneigung und Verurteilung seitens des Klassenleiters, des kernhaften Hofrats W., stößt. Am dritten Tage gibt er folgendes kund: „Höhere Menschen, die Sie doch alle, wie ich hoffe, einmal werden wollen, tragen kein Parfüm. Ein ganzer Mann riecht nicht gut, riecht nicht schlecht, der riecht überhaupt nicht!"

In Ostpreußen war es, daß ein junger Referendar, der noch den alten Studenten nicht ganz abgestreift hatte, einen Ehescheidungsprozeß bearbeiten mußte, in dem die höchst unsympathische Frau es nach jahrelangen Bemühungen erreicht hatte, von ihrem Mann los zu kommen. Unter den Schlußsatz dieses letzten Erkenntnisses schrieb der Referendar mit seiner energischen Handschrift: „Des freut sich das entpaarte Mensch!" — eine Frechheit, die selbstverständlich von seiten der Vorgesetzten eine sehr ernste Rüge erfuhr. Aber — gelacht haben die Herren doch.

MARKE „JACOBI 1880"
DEUTSCHER WEINBRAND

KS v E 1920

Original-Zeichnung von Prof. Karl Schmoll von Eisenwerth, Stuttgart



Wir bitten die verehrl. Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.



Langens Auswahlbände

Mit den Bildern der Dichter
Ausgewählt und eingeleitet
von
Walter von Molo
Jeder Band vornehm gebunden 17 Mark 50 Pfg.
(Dazu der Sortimenterzuschlag)

Neu erschienen:

Die schönsten Novellen von Björnson
Erstauflage 15000

Die schönsten Erzählungen von Hauff
Erstauflage 15000

Früher erschienen:
Die schönsten Geschichten der Lagerlöf. 45. Aufl.
Geschichten von Ludwig Thoma. 30. Auflage.
Erzählungen von Knut Hamsun. 20. Auflage.
Die schönsten Abenteurergeschichten von Sealsfield. 15. Auflage.
Die schönsten Kosakengeschichten von Gogol. 20. Auflage.
Die schönsten historischen Erzählungen von Strindberg. 20. Aufl.
Das Schönste von Max Dauthendey. 25. Aufl.
Das Schönste von Storm. 25. Auflage.
Die besten Erzählungen von Tolstoy. 20. Aufl.
Die schönsten Novellen unserer Romantik. 15. Auflage.
Das Schönste von Jens Peter Jacobsen. 15. Aufl.

Verlag Albert Langen in München-19



Bad Ems

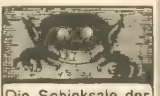
gegen Katarrhe der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- u. Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängenden Herz- und Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens und Darms sowie gegen Gicht und Rheumatismus.
Volle Pension von 34 Mk. an.
Druckschriften durch d. Kurkommission.

Trink-, Inhalations- u. Badekuren
Kohlensaure Thermal-Bäder
Emser Wasser (Kränchen)
Emser Pastillen (Staatl. Ems)
Emser Quellsalz (Staatl. Ems)

Staatl., unt. fachärztl. Leitung steh. Anstalt für alle einschläg. Untersuchungsmethoden.
Einreise mit Polizeipass, Aufenthalt unbehindert.







Die Schicksale der Hertha Angerstein

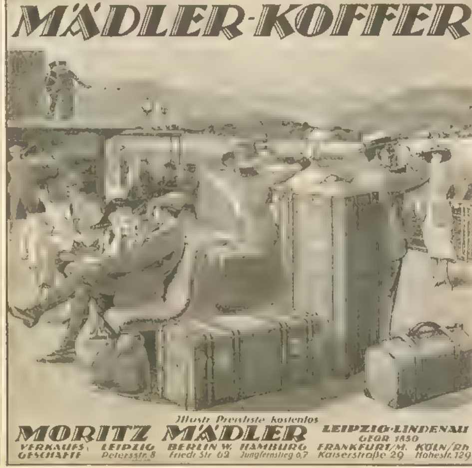
Roman in 2 Bänden von Hermann Fuchs.

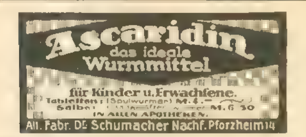
Geheftet M. 9.60, in Halbleinen gebunden M. 14.40.

Ein literarisch künstlerisches Sittenbild der Gegenwart in ergreifender Darstellung, fesselnd, aufpeitschend, getragen von hohen Idealen und aufrichtiger Liebe für die Ausgestossenen gebildeter Stände. Von der ersten bis zur letzten Seite spannend geschrieben, wird niemand dieses Buch ohne hohen geistigen Genuss aus der Hand legen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag

Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 11.













Soeben erschien:

Selma Lagerlöf

Zacharias Topelius

Eine Lebensgeschichte

Geheftet 24 Mark, in Ganzleinen gebunden 36 Mark

(Dazu der Sortimenterzuschlag)

*

Die große Dichterin Selma Lagerlöf hätte diese Biographie schwerlich geschrieben, wäre nicht Zacharias Topelius ein so hervorragender Vertreter seiner Zeit und ein so starker Dichter, und wäre sein Leben nicht so merkwürdig und interessant. Dieser Genius übte auf jedermann einen Zauber aus wie eine Gestalt der Legende. Man fühlt es auf jeder Seite, mit welcher Liebe Selma Lagerlöf sich in das Leben dieses seltenen Menschen versenkt hat. Das eben — und natürlich auch Selma Lagerlöfs fesselnde und vollendete Kunst der Erzählung — macht dieses Buch so überaus anziehend. Es birgt einen derartigen Reichtum an lebenswarmen Einzelheiten, an interessanten Aufklärungen über die wechselvolle Geschichte Finnlands und seiner Freiheitskämpfe, eine solche Fülle von farbenprächtigen kulturhistorischen Schilderungen, daß es fesselt und spannt von der ersten bis zur letzten Seite. Wohin immer Selma Lagerlöf uns führt, da werden Landschaft und Menschen uns anheimelnd vertraut, und die Vergangenheit wird durch die Zaubermacht ihres Wortes zu lebendiger Gegenwart. Selma Lagerlöf fühlte sich beim Schreiben dieser Topelius-Biographie von dem Wunsche beseelt, daß etwas vom Zauber seiner Persönlichkeit auf recht viele Menschen ausstrahlen möge; und ihr Buch ist von der Art, daß dieser Wunsch sich erfüllen wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-19



Soeben erschien:

Max Dauthendey

Das Märchenbriefbuch der heiligen Nächte im Javanerlande

Umschlagbild nach einem Aquarell des Dichters

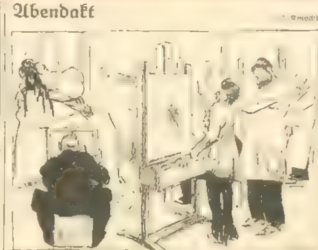
Preis geheftet 18 Mark, gebunden 26 Mark

(Dazu der Sortimenterzuschlag)

Verlag von Albert Langen, München-19



Abendakt



„Schmieren Sie dem Akt das Gefäß nicht so schwarz an. Ich sehe das viel duftiger."

Soeben erschien:

Friedrich Märker / Zur Literatur der Gegenwart

Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur

Preis geheftet 9 Mark, gebunden 15 Mark (dazu der Sortimenterzuschlag)

Märkers Buch ist aus der genauen Kenntnis der Gegenwart entstanden, es dringt in die Tiefe der behandelten Gegenstände und ist doch durchaus allgemeinverständlich.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München·19

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. [illegible] — Bezugspreis [illegible] 18 M., bei direkter [illegible] Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czecho[illegible] 23 M., [illegible] 4.30 fl., [illegible] 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Frs., Spanien [illegible] 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend [illegible] 35 M., [illegible] österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Deutsche Gründlichkeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wie weit sind Sie eigentlich mit Ihrem Buche über die Schuldfrage, Herr Geheimrat?" „Zunächst sammle ich noch Material über die Schuldfrage Karthagos."

Abschiednehmen

O Abschiednehmen für ungewisse Zeit.
Voll von Ahnung verfehlter und schmerzlicher Lose!
Duftend welkt in der Hand die unwiderbringliche Rose,
Und das geängstete Herz sucht Schlummer und Dunkelheit.

Aber oben unwandelbar stehen die Sterne.
Ihnen folgen wir immer, auch ungewollt.
Ihnen entgegen durch Licht und durch Dunkel rollt
Unser Schicksal, und ihnen gehorchen wir gerne.

Hermann Hesse

Die Platzkarte

Seit einiger Zeit verkauft die Eisenbahnverwaltung wieder Platzkarten für die wichtigsten D-Züge. Sie hat damit aber keinen Dank g erntet. Die Reisenden wollen sich nämlich nicht mit dem Besitz einer solchen Karte begnügen, sondern verlangen außerdem, daß ihnen der darauf angewi. sene Platz auch wirklich reserviert werde. Diesen alten Zopf aus der verflossenen Zeit des Ordnungsstaats gibt es aber heute natürlich nicht mehr. Wenn der Inhaber einer Platzkarte das darauf verzeichnete Abteil betritt, so findet er seinen Platz meist besetzt, und die Autorität der Bahnbeamten reicht nicht immer aus, um den Usurpator, der das Recht des Zuerstgekommenen geltend macht, zu entfernen. Häufig sind auch zwei Reisende im Besitz einer gleichlautenden Platzkarte. Es ist sogar vorgekommen, daß Wagen, für welche Platzkarten ausgegeben waren, sich im Zuge überhaupt nicht vorfanden. Darob allgemeine Unzufriedenheit mit der Bahnverwaltung. Natürlich! Das alte deutsche Erbübel der Nörgelei! Als ob das Heilmittel nicht ganz nahe läge! Es brauchte sich nur alle Stunde vor Abgang jedes Zuges ein zehngliedriger „Rat der Fahrgäste" zu bilden, der alle Platzkarten- und sonstigen Streitigkeiten zu schlichten hätte. Gegen seine Entscheidung müßte jedem Fahrgast das Recht der Berufung bei dem „Bezirksrat der Fahrgäste" freistehen, der auf allen größeren Stationen ins Leben zu rufen wäre. Ob noch eine Revisionsinstanz in Gestalt eines „Reichsrats der Fahrgäste" zu schaffen wäre (Sitz in Berlin, München oder Leipzig?), ist eine Frage, deren Entscheidung man am besten wohl dem Sachverständnis unserer Volksvertretung überläßt, die auch die näheren Bestimmungen über das aktive und passive Wahlrecht zum Rat, Bezirksrat und eventuell Reichsrat zu treffen haben würde.

Neander

Ein weißer Rabe

Gestern traf ich auf der Straße einen alten Bekannten aus der Vorkriegszeit, der mich sofort mit Fragen bestürmte: „Wie geht's, wie steht's? Was treiben Sie? In welchem Ministerium sind Sie?" — „In gar keinem", erwiderte ich. — „So, so! Na dann sind Sie wohl Landrat geworden oder Bürgermeister?" — Auch dies mußte ich verneinen. Mein Bekannter war sichtlich erstaunt und meinte: „Da sitzen Sie jedenfalls noch in einer abgebauten Kriegsgesellschaft oder einer Abwicklungsstelle . . . oder am Ende in der Reichstreuhand-Gesellschaft?" — Ich verneinte auch dies. Der andere sah mich zweifelnd an und sagte: „Sollten Sie vielleicht in einer der zweihundertneunundsiebzig Presse-Abteil.....?" Worauf ich ihm ins Wort fiel und ihm wahrheitsgetreu mitteilte, daß ich überhaupt in keinem Reichs-, Staats-, Provinz-, Kreis- oder Gemeindeamt und auch in keinem Anhängsel eines solchen Amts tätig sei. Da faßte jener, von Mitgefühl übermannt, meine beiden Hände, schüttelte sie und rief im Tone des schmerzlichsten Bedauerns: „Armer Mensch! Armer alter Freund! Sie müssen also *arbeiten*!"

Neander

Vom Tage

Die Stadtverordnetenversammlung in M. hatte neulich beschlossen, aus einem Reitweg in den Glacisanlagen einen Radfahrweg machen zu lassen. Die Stadtverwaltung kam diesem Verlangen auch entgegen: sie ließ an den Reitweg einfach ein Schild mit der Aufschrift „Radfahrweg" anbringen; denn eine „gründlichere" Umwandlung hätte ihr „zuviel Geld gekostet". Ein richtiger Schildbürgerstreich! Rei er dürfen nun den Weg nicht benutzen, weil „Radfahrweg" dransteht, und Radfahrer können ihn nicht benutzen, weil er noch ein Reitweg ist.

Zurück zur Natur!

(F. Heubner)



„Man sieht Sie den ganzen Tag in der Badehose — Sie schwimmen wohl leidenschaftlich gern?“ — „Das gerade nicht, aber ich schone meine teuern Sommeranzüge.“

an und schloß die weiße Leinenkleidung in den Kasten. Dreimal klopfte er auf den Deckel und murmelte dunkle Worte. Er kniete nieder und flehte um Schutz seines Eigentums vor Diebstahl und Feuersgefahr. Draußen wartete Robert. Sie gingen nebeneinander durch den Abend nach Hause: Nepomuk mit großen Schritten, den Kopf zurückgelegt, auf dem Scheitel die hohe Dienstmütze, Robert leicht hinkend, den Blick am Boden.

Louis und Marie feierten Verlobung. Frau Nuhahn hatte erst nicht teilnehmen wollen. Der Leute wegen. Schließlich war sie doch mitgekommen. Bloß der Leute wegen, wie sie sagte. Marie kniff die Lippen: Was sich diese Person einbildete. Max schluckte den immer wieder aufsteigenden Ärger mit großen Fleischstücken hinunter. Dazu löffelte er Marmelade, seine Lieblingsspeise. Das Brautpaar schaute parallel geradeaus. Sie hatten sich gezankt. Es hing etwas in der Luft, das die Stimmung der Versammelten herabdrückte.

War es der vorausgeworfene Schatten eines kommenden Verhängnisses?

Da öffnete sich die Tür. Auf der Schwelle stand Nepomuk. Er stellte die mit Holzschuhen bekleideten Füße ins Zimmer hinein, hob das Kinn, daß der Vollbart stürmisch emporwallte, und verlangte höflich, aber bestimmt die Herausgabe der Reliquie. Die Gegenseite war scheinbar überrascht und zog sich zur Besprechung ins Nebenzimmer zurück. Unter Maries Führung erschien man nach kurzer Zeit wieder in der Stube. Marie teilte mit, daß man die Guitarre zurückgeben wolle, aber nur unter der Bedingung, daß die entstandenen Reparaturkosten ersetzt würden. Nepomuk äußerte seine Verwunderung darüber, daß sich eine Reparatur überhaupt notwendig gemacht hatte. Die Reliquie wäre seinerzeit im einwandfreien Zustande überreicht worden. Man zeigte ihm das Objekt, das einen neuen Resonanzboden aufwies. Der alte sei vollkommen morsch gewesen und Marie beim Üben entzweigegangen. Nepomuk erklärte sich nun im Prinzip zum Ersatz der Wiederherstellungskosten bereit. Er fragte nach der Höhe der geforderten Entschädigung. — Es handle sich um fünfzig Mark. — Er bot zwanzig. Alsbald erhob sich ein zäher Kampf, der in der Hauptsache zwischen Marie und Nepomuk ausgetragen wurde. An einigen Stellen gelang es auch Frau Nuhahn, beachtliche Gründe ins Feld zu führen. Selbst Marie konnte hin und wieder entscheidend in den Verlauf der Auseinandersetzung eingreifen, obwohl sie von ihrem Vater jedesmal nachdrücklich zur Ruhe verwiesen wurde. Der Streit endete damit, daß Nepomuk die Brieftasche zog und gegen Quittung die Summe von fünfundvierzig Mark erlegte. Darauf erhielt er die Guitarre im Sack und entfernte sich.

Die Gesichter der Zurückgebliebenen erglänzten im Widerschein großer Freude. Hatte man doch nicht weniger als fünfunddreißig Mark gewonnen! Frau Nuhahn saß mit geglätteter Stirn neben Marie, und Marie umrankte Louis Schultern. Und dann kam der schönste Augenblick des Abends: Max löste den Schlüssel zum Kleiderschrank von der Uhrkette und gab ihn seiner Tochter, ihr damit das Tor der Freiheit wieder eröffnend.

Tagore

Der bekannte schwedische Zeichner und Schriftsteller Albert Engström veröffentlicht in seiner Zeitschrift „Strix“ ein Interview mit Rabindranath Tagore, aus dem wir folgende interessanten Stellen wiedergeben:

— — — Tagore bewies, daß er über Schweden erstaunlich gut unterrichtet war, und unser Staunen wurde nicht geringer, als er erklärte, daß er auch in Deutschland Verwandte habe. Er gehört nämlich einem indischen Zweig des uralten westfälischen Geschlechts Rehbinder an, was ohne weiteres aus dem Namen Rabindranath ersichtlich ist, der eine Bengalisierung des ursprünglichen Familiennamens darstellt. Ein anderer Zweig gehört zum russischen Uradel und besitzt die Grafenwürde, wieder ein anderer ist in Italien zu fürstlichen Ehren gelangt.

„Darf ich also Graf sagen oder Baron?“ — „Baron genügt. Bescheidenheit ist einer der Hauptgrundsätze unserer buddhistischen Lehre“, antwortete der Freiherr mit einem feinen Lächeln. Nachdem wir uns eine Weile über den Buddhismus unterhalten hatten, gingen wir natürlich zur Politik über. „Wir leben in einer bewegten Zeit“, sagte der Baron bedeutungsvoll. „Die Liebe ist im Aussterben begriffen, der Egoismus ist an ihre Stelle getreten, die Wissenschaft hat sich in den Dienst des Bösen begeben. Die erhabenen Ideen, die Sie in Schweden vertreten, wie ich sie in Asien vertrete, nur sie allein können die Welt retten und ihr wildes Chaos in einen erhabenen Kosmos verwandeln.

Übrigens hat auch Indien furchtbar unter dem Kriege gelitten. Während unsere Soldaten in Europa kämpften, nahmen die wilden Tiere in den Dschungeln Indiens furchtbar überhand. Allein im vorigen Jahre wurden 55 Personen von Elefanten getötet, 5 von Hyänen, 109 von Bären, 350 von Leoparden 853 von Tigern, 688 von Boaschlangen und anderen Tieren. Giftschlangen verlangten nicht weniger als 22478 Opfer.“ — „In der Tat aufregende Zahlen! Haben Sie, Herr Baron, auch eine Steigerung der Lebenskosten bemerkt?“ — „To be sure! Das Birkenholz kostete bei meiner Abreise 175 Rupien auf dem Kai in Kalkutta. Zersägt und zerhackt, kam der Klafter auf über 200 Rupien. Ist das noch menschlich? — Aber Sie werden entschuldigen, wenn ich mich jetzt zu einer Stunde innerer Betrachtung zurückziehe.“

Tagore erhob sich. Die Hände über die Brust kreuzend, vollzog er den schönen indischen Gruß. Die Audienz war zu Ende. Das Gespräch wurde in englischer Sprache geführt mit einem kaum merkbaren Akzent des Sanskrit.

Lieber Simplicissimus!

In Bonn. Ein Bekannter von mir, Theologe, und ich auf dem nächtlichen Heimweg. In der Altstadt sahen wir einen etwa zehnjährigen Jungen, der einsam auf einer Haustreppe saß. Ein zehnjähriger Junge nachts um elf Uhr mutterseelenallein auf der Straße? Der Theologe stutzte. Während ich stehen blieb, ging das Wort Gottes, sichtlich erschüttert von diesem Bilde tiefen sozialen Elendes, auf den Knaben zu, und es entspann sich folgender Dialog: „Armer Junge, warum sitzest du denn so allein und so spät noch hier?" — — — (Eindringlicher:) „Sprich! Wie heißt du? Wo wohnen deine Eltern?" — — — (Mit tiefer Rührung:) „So bist du ganz und gar verlassen, hast keine Heimat mehr?" — Jetzt erst hielt es der Junge für angebracht, zu sprechen, und so sagte er denn einfach und schlicht: „Du bis' wohl jeck, ahle Flabbes!" — — — Mein Freund zog sich zurück.

Im deutschen Lesebuch für die fünfte Gymnasialklasse ist ein Abschnitt aus: Hans Reidelbach, Ludwig I. König von Bayern, abgedruckt, in dem der Versuch unternommen wird, den König, trotzdem er sich ja bekanntlich als Bundesgenosse Napoleons im Kampfe gegen seine deutschen Stammesbrüder besonders auszeichnete, als eine Leuchte des deutschen Patriotismus hinzustellen. Als ein besonderes Beispiel der aufopfernden Vaterlandsliebe des Prinzen wird folgender erschütternder Zug berichtet: „Nur grollend und seufzend ertrug der Kronprinz den Despotismus des Protektors, der den Rheinbundfürsten das Zeichen der Dienstbarkeit aufgedrückt, und sah mit heißer Sehnsucht dem Tag der Freiheit entgegen. Soll er ja damals gelobt haben, so lange sich des Mokkasaftes zu enthalten, bis Deutschland von den Sklavenketten Napoleons befreit sei, und soll darüber sich des Kaffeetrinkens völlig entwöhnt haben."
Wer seinen deutschen Geist noch weiter erbauen will, der lese in: „Zettel-Ohly, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, fünfter Teil", den ganzen Abschnitt nach.

Spiritus rector

(Zeichnung von E. Thöny)



„I moan allweil, mit jeder Fuhr' kemma mir der Monarchie um an Schritt näher."

Die Amazone

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Den Orkan möchte ich sehn, der mich in den Hafen der Ehe fegt!"

Deutsches Lied

Deutschland, du mein Heimatland,
Deine Sonne ist gesunken,
Deine Glut, aus Gott entbrannt,
Stirbt, vom Rausch der Stunde trunken!

Durch die lustverseuchten Gassen
Drängt sich sklavisches Gesinde,
Lau im Lieben, lau im Hassen,
Spreu im Griff der Winde!

Einmal, ein beseelter Sieger,
Stieg der Geist aus Tempelhainen,
Und ich sah ein Volk der Krieger,
Doch nun muß ich weinen!

Ach aus blindem Taumel nicht
Wächst die Palme der Vollendung —
Deutsches Volk: Im Kampf ums Licht
Fühle wieder deine Sendung!

Helmuth Richter

München, 6. Juli 1921 — Preis 1 Mark 50 Pf. — 26. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Berliner Pressebericht:

(Karl Arnold)



In Bayern wütet der weiße Schrecken.

Vergeltungsmaßnahmen

(Th. Th. Heine)



Im Austausch gegen Rabindranath Tagore schickt Bayern seinen Konrad Dreher nach Indien, um dem Lande der Lotosblume den Gruß der bayrischen Berge zu entbieten.

Die gute Ausrede

Von Will Vesper

Der Teufel auch, es gibt merkwürdige Zeiten und merkwürdige Sitten, und wer seine Nase in alte Scharteken steckt, wo von alten Zeiten etwas aufgeschrieben steht, kann davon erzählen. Und das will ich im folgenden tun und in einer kleinen Geschichte zeigen, wie seltsam sich die Ansichten der Menschen über gut und böse, über ehrenhaft und nicht ehrenhaft und so weiter, wandeln, wie sie zu Zeiten einander für irgendeine Sache den Hals umdrehen, nach der sie zu anderen Zeiten nicht einmal den Kopf wenden, und umgekehrt, wie sie jetzt als eine Lapperei ansehen, was sie fünfzig Jahre später für ein todeswürdiges Verbrechen halten. Und man muß immer fein Obacht geben, daß man seiner eigenen Zeit sehr genau auf die Meinung sieht und immer nur solche Dinge tut, die gerade für verzeiblich und nebensächlich gelten. Man kann dabei ein ganz angenehmes und lustiges Leben haben. — Aber nun zu der Geschichte, die nicht lang ist und die deshalb jeder bis zu Ende lesen kann, wo er dann erfahren wird, daß man zur Zeit der sogenannten Hugenottenverfolgungen in Frankreich es durchaus mit dem Tode büßen mußte, wenn man es wagte, zu Gott mit aufgehobenen Händen statt mit gefalteten zu beten, daß es aber in anderen Dingen gar keine so üble und rachgierige Zeit war, wie man aus jener wütenden Verfolgung der eigensinnigen Heiligen schließen könnte.

Es war also kurz nach der Bartholomäusnacht, zu der Zeit als auf Befehl des allerchristlichsten Königs, Karls IX., aus dem Hause Valois, und seiner Mutter, der Katharina von Medici, alles, was nur einen Geruch nach hugenottischer Ketzerei hatte, über die Klinge springen mußte. Polizeiminister oder Polizeimeister — ich weiß nicht, wie der genaue Titel war — der guten Stadt Paris war damals ein Herr von Meré, genannt Le Diable ein ganz bärbeißiger und, wie es schien, eigens für dieses Amt von seiner Mutter geborener Geselle, ein Spürhund und ein Bullenbeißer, ein Schlaukopf und ein gewalttätiger Mensch und ein treuer Diener seines Herrn, wenn es galt zu verfolgen, zu rädern und zu foltern, zu morden oder sonst Menschen klein zu kriegen. Und etwas anderes wurde ihm auch nicht aufgetragen. Er ging, wie man sagen konnte, in seinem Beruf mit Leib und Seele auf, vorausgesetzt, daß er eine Seele hatte. Aber eines hatte er bestimmt, eine wirklich hübsche, appetitliche und nette Frau, eine geborene von Blois, deren guten Beziehungen zum Hofe und einigen königlichen Kavalieren der Herr von Meré seine Stellung verdankte, die ihm außerdem einige schöne Besitzungen mit in die Ehe gebracht hatte, wofür alles er ihr dankbar genug war. Leider aber machte er sich aus Weibern, wenn sie noch so appetitlich waren, gar nichts, höchstens daß er einmal spaßeshalber zusah, wenn eine Dame der Gasse von seinen Polizisten kleingeklopft wurde. Aber mit einem so zierlichen, glatten und womöglich verliebten und anspruchsvollen Wesen, wie die damaligen Hofdamen waren und wie auch seine Frau war, wußte er nichts anzufangen.

Es ist klar, daß seine Frau, die ihm so gute Dinge zugeschanzt hatte, ihrerseits wenig bei ihm auf die Kosten kam, was er keineswegs leugnete und einzusehen klug genug war. Und da er gar nicht vorhatte, die ihm so wertvolle Dame zu kränken oder um das Ihre zu bringen, so rückte er bald nach der Hochzeit eines Tages ganz offen mit der Sprache heraus, erzählte ihr, daß die Ehe ein Geschäft sei und nichts weiter — eine Ansicht, die damals allgemein geteilt und ehrlich zugegeben wurde —, daß die Ehe also mit Liebe und dem Drum und Dran der Liebe nach seiner Meinung nichts zu tun habe — eine löbliche Ansicht, die sich Frau von Meré ein für allemal gesagt sein ließ. „Es ist ja wohl nicht nötig," schloß ihr ehrenwerter Gatte seine Erklärung, „Euch, Madame, zu sagen, daß ich Skandale nicht liebe, und daß vor der Öffentlichkeit das Dekorum stets gewahrt werden muß."

Dieses Muster von Polizisten und Ehemann schwamm natürlich in den Tagen der Hugenottenverfolgungen sozusagen in Seligkeit, das heißt in Blut. Während er bis dahin doch mehr im Verborgenen hatte wüten und sich auch mehr an die niedere Menschenklasse der Bürger und Proleten hatte halten müssen, erhielt er jetzt nicht nur die Erlaubnis, sondern sogar den strikten Befehl, sich vor allem an die Verdächtigen unter dem Adel zu machen, eine Sache, die an und für sich natürlich weit ehrenvoller und auch lohnender war. Wehe dem, der ein hugenottisches Buch oder Kleid im Schrank hatte, wehe dem, der jemals den Admiral von Coligny auf der Straße gegrüßt, wehe dem, der eine etwas salbungsvolle Stimme oder sonst hugenottische Gebärden hatte, oder etwa eine alte Tante, die es mit den Hugenotten hielt. Wehe jedem überhaupt, der nicht mächtige Beschützer hatte, der nicht irgendeinen gutkatholischen Pfaffen in seiner Familie oder sonst ein unzweideutiges Zeugnis seiner einzig echten und wahren Art, Gott anzurufen, aufweisen konnte.

Da denen, die einen Hugenotten aufstöberten und vor die Flinte brachten, ein Teil seines Vermögens zufiel, kann man sich denken, welch lustige Jagd losging, wie schwer es für einen begüterten Mann war, nicht für einen Hugenotten zu gelten, und welche Geschäfte endlich der Herr Polizeimeister machte. Er war in der besten Laune und saß eben mit einigen Kumpanen beim Wein, den sie in hugenottischen Kellern gefunden, und ließ es sich saumäßig wohl sein, als ein Bote kam und ihm meldete, daß man einen reichen Hugenotten, den man die ganzen letzten Tage gesucht, aufgestöbert habe, und daß er sich in dem Hause eines Herrn von Monteauban verborgen halte. Dies letztere war ein kleines Hindernis, denn Herr von Monteauban stand mit dem Hofe nicht schlecht und war ein Neffe des Bischofs von Tours, und also über allen Verdacht, Hugenotte zu sein, erhaben. Dennoch hatte er freilich nicht das Recht, solchen Sündern einen Unterschlupf zu geben, und der Herr Polizeimeister durfte ihm darin schon auf die Finger sehen, machte sich also in eigener Person mit einer Wache auf, ließ das Haus des Monteauban umstellen und drang selber an der Spitze einiger Stadtsoldaten ein.

Herr von Monteauban, ein junger, lebenslustiger Herr, der wirklich einem Jugendfreunde, einem Hugenotten, Unterschlupf gegeben hatte, erschrak nicht wenig und zitterte für das Leben seines Freundes, stellte sich dem Herrn von Meré entgegen und widersetzte sich der Durchsuchung seines Hauses. Aber der bestand auf seinem Recht, und seine Knechte begannen auch bereits ohne viel zu fragen in die Zimmer einzudringen. Herr von Monteauban zog sich immer mehr zurück nach seinem Schlafzimmer zu, wo der Freund verborgen war, den er mit seinem Leib zu decken dachte. Aber eben dorthin drang ihm der Polizeimeister nach, nachdem seine Spürhunde das übrige Haus vergebens durchsucht hatten, und verlangte Einlaß. Herr von Monteauban hielt den offenen Degen in der Faust, aber es hätte ihm vielleicht wenig genützt, wenn ihm nicht eine kleine List eingefallen wäre, die vor dem Schlafzimmer eines Junggesellen nicht allzu fern lag.

„Mein Herr," sagte er, „Sie werden hier nicht eintreten. Durchsuchen Sie das Haus soviel Sie wollen, aber hier werden Sie nicht eindringen und nicht die Ehre einer Dame verletzen, die nicht gesehen sein will, die sich auch wahrhaftig nicht zu politischen Gesprächen hier eingefunden hat."

Dergleichen kannte nun Herr von Meré, und bei seiner Durchschnüffelung der Häuser anderer Leute hatte er schon manche Dame am unrechten Ort gefunden.

Ein wenig bezecht, wie er war, hatte er aber nun erst recht Lust, zu wissen, welche Dame da mit dem Herrn von Monteauban zusammenstecke. „Ist es eine Hofdame", fragte er. „Das geht Sie gar nichts an", sagte Herr von Monteauban. Aber der andere wollte sich nicht abweisen lassen und sagte: „Wer sie auch sei, wir müssen sie sehen, oder wir würden unsere Pflicht versäumt haben."

Dennoch war ihm vor dem blanken Degen des jungen Adligen, der mit dem Hofe so gut stand und den er keinesfalls verletzen durfte, nicht so ganz wohl. Da half ihm Herr von Monteauban mit einem raschen und noch besseren und zeitgemäßeren Einfall, als der erste war, aus der Unsicherheit und zu einem nicht gerade ehrenvollen, aber schleunigen Rückzug. Herr von Monteauban, der, wie hier beiläufig bemerkt sei, bisher den Herren von Meré und auch seine Gattin nur aus der Ferne und nur vom Hörensagen, der dafür aber die Zeit und ihre Gewohnheiten um so gründlicher kannte, und der außerdem jetzt wirklich in einer Falle steckte, aus der er, selbst mit einer vielleicht auch gefährlichen List, wenn sie nur im Augenblick half, einen Ausweg suchen mußte — Herr von Monteauban also beugte sich vor, so daß er dem Ohr des bärtigen Herrn Polizeimeisters sehr nahe kam, und sagte: „Herr von Meré, Sie werden hier nicht eintreten, es sei denn über meine Leiche. Und Sie werden selbst nicht wünschen, hier der Frau von Meré zu begegnen und sie so gewissermaßen vor ganz Paris und vor Ihren Beamten aus meinem Zimmer zu zerren; denn ich habe Grund zu glauben, daß sie darin ist."

„Der Teufel auch," sagte der andere, „das wäre eine schöne Geschichte: Linksum kehrt!" sagte er zu seiner Rotte und dann noch im Abmarschieren: „Grüßen Sie die Dame von mir und sagen Sie ihr meine Entschuldigung. Ich bedauere, daß ich sie gestört habe." Damit zog er ab, ein wenig verlegen, ob er es nicht doch noch büßen müsse; denn seine Frau war die einzige Person — den König natürlich ausgenommen —, vor der er Respekt hatte. Er hütete sich deshalb auch in den nächsten Tagen, vor ihr die geringste Anspielung zu machen, und war ihr dankbar, daß sie ebenso zart und delikat schwieg.

Der Herr von Monteauban aber brachte seinen Schützling noch in der gleichen Nacht über die Dächer in einen anderen Schlupfwinkel und schließlich in Sicherheit.

Aus Dankbarkeit, sagt man, habe er nicht lange danach der Frau von Meré seine Aufwartung gemacht, sie ebenso reizend gefunden wie ihren Mann abscheulich, und ihr deshalb sein Herz zu Füßen gelegt, das sie nicht verschmähte. Sie erfuhr sogar zuletzt von dem Handel, in dem sie eine so hilfreiche Rolle gespielt, und hatte die Gnade, nicht wenig darüber zu lachen, da er doch die Ursache zu ihrem nachträglichen Glück in den Armen des Herrn von Monteauban geworden war.

Zwei Millionen für die englische Streikkasse

(Zeichnung von Erich Schilling)



„Wir müssen eben immer für die Engländer hungern!"

Lieber Simplicissimus!

In unserem Hause wohnen zwei alte einschichtige Fräulein, die sehr ängstlich um ihre Sicherheit besorgt sind. Schellt da gestern ein zerlumpter Mann vor ihrer Türe und bittet mit einer entsprechenden Gebärde um eine Hose. — „Eine Hose?" sagt die eine empört. „Bei uns ist kein Mann im Hause." Kaum aber ist der Bettler gegangen, ruft die andere aus: „Um Gottes willen, jetzt weiß er, daß kein Mann im Hause und in der Wohnung ist, und kommt in der Nacht und räubert uns aus." Angesteckt vom Schrecken springt die erste ans Fenster, und wie der Bettler aus der Haustüre kommt, reißt sie es auf und ruft hinunter: „He, Sie, bei Nacht sind fei' schon Männer bei uns!"

Professors haben ein neues Mädchen bekommen, einen richtigen Trampel vom Lande, das nichts kann, aber sich vollkommen dünkt. Vorher war es schon kurze Zeit im Dienst in einem reichen Hause und hört nun, daß dort bei der früheren Herrschaft der Herr ganz plötzlich gestorben ist. Darauf sagt sie zur Frau Professor: „Nee, was die Leute aber ooch für Schicksalsschläge erleben! Gleich dreie hintereinander! Erscht kündige ich, dann kündigt das erschte Stubenmädchen, und nu stirbt ooch noch der Herr!"

Die Butterfrau ist verhaftet worden, und Maiers sind also vorläufig butterlos. Franzl, der vierjährige Stolz, weigert sich, Brot naturell zu essen. Man spricht ihm gut zu: „Schau, Franzl, Salz und Brot macht Wangen rot!"
Franzl (ganz Ablehnung): „I mog weiß!"

Entente-Tätigkeit in Oberschlesien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Machen wir rasch eine photographische Aufnahme — das gibt belgische Greuel für Leipzig."

Der Staatsbeamte

Begrüßt man ihn im Lichterglanz und Samt
Der steifen Feste, auf dem Ballparkett,
Gleich ist der ganze Schwarm für ihn entflammt,
So schelmisch ist er, so gewandt und nett.

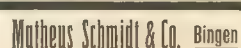
Sieht man ihn aber Tags darauf im Amt,
Rollt er die Augen, zetert im Falsett,
Sein ganzes Wesen reizbar und verschrammt . . .
— Zwei Stunden später ist er wieder nett.

Korrekt und sicher geht der Tadellose,
Vom Dünkel seiner Kaste stolz geschwellt,
In weißer Weste und geschliffner Hose,

Worin er sich, persönlich hochgestellt,
In der besorgt erzieherischen Pose
Des Leutevaters ungemein gefällt.

Hans Alfred Kihn







Dichterlos



„Meinen Roman muß ich bald abschließen. Die Kerze reicht mir nur noch für ein Kapitel."









Weltbekannte Galerie „Moderner Bilder“
Bilder und Postkarten nach Gemälden von Wennerberg, Hellemann, Kirchner usw.
sind die feinsten, pikantesten Darstellungen
Verlangen Sie den illustr. Prospekt in jedem einschläg. Geschäft oder beim
Kunstverl. Max Herzberg, Berlin SW. 68, Neuenburgerstr. 37



Transatlantischer Dampferdienst
via Spanien und Portugal
für Passagiere, Fracht und Post nach
SÜD-AMERIKA
Rio de Janeiro, Santos, Montevideo, Buenos Aires
CUBA / MEXICO
Havana, Vera Cruz
NORD-AMERIKA
New Orleans
mit modernen Drei- und Doppelschrauben-Schnelldampfern regelmässig i. kurzen Abständen ab Amsterdam
Moderne schnelle Frachtdampfer nach obengenannten Häfen sowie nach Pernambuco und Bahia
Spezieller 14 tägig Frachtdienst nach New York







Schnell-Schreibmaschine
der Clemens Müller Akt.-Ges., Dresden





Dr. Hoffbauers ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten.
Vollkommen unschädlich ...
Broschüre auf Wunsch
Elefanten-Apotheke,
Berlin 361, Leipzigerstr. 74.







Tube M 3.75 M 6.50 M 14.–
Elegante Porzellandose M 25.–
Peri Talkum Puder M 7.50, 9.– Crème Peri Seife M 12.–

In dem hohen Gehalt an dem von den Aerzten so sehr geschätzten Hamamelis-Extrakt liegt der Grund für die verblüffende Wirkung unserer Crème Peri.

Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M.
Fabrik feiner Parfumerien und kosmetischer Erzeugnisse • Gegründet 1892

Sekt Schloß Vaux
Generaldepot Berlin N 39 Lindowerstr. 24



Dr. Dralle's Birkenwasser M. 15.– und M. 25.–

Feine Firma

(P. Schondorff)



„Sie, Ober, mit dem Essen is was nich in Ordnung." — „Ausgeschlossen, mein Herr, wir verwenden nur erstklassige Schieberwaren."

Von zwei ganz gewaltigen Heiligen

Von Michael Kohlhaas

„Und warum also," rekapitulierte der Benefiziat und Religionslehrer Scholl den Hauptinhalt seiner Erzählung, „warum also, Schuster Maria, ist der heilige Crispinus ein gar so großer Heiliger geworden?"

„Weil er das Leder gestohlen hat, damit er den Armen hat Schuhe machen können."

„Nun ja. Wegen seiner großen Nächstenliebe. Einer der größten Heiligen. Ein ganz gewaltiger Heiliger. — Wer weiß noch so einen Heiligen?"

Die kleine Lärch hob den Finger.

„Also, Lärch?"

„Mein Bruder. Der Maxl."

„Dein Bruder? Wieso?"

Da liefen aber schon die Tränen über das blasse, eingefallene Großstadt-Kindergesicht herunter, und die Augen sahen so hilflos vor sich hin, und die Lippen zuckten. O hätte der unbedachte kleine Mund doch das nicht gesagt!

„Wieso dein Bruder? Und warum weinst du denn, Lärch?"

Aber jetzt, jetzt schwieg er, der dumme Mund. Dafür antwortete der der Rosa Schnegg, der immer vorn dran sein mußte, ob es gefehlt war oder getroffen: „Der Schuster ihr Bruder hat sich . . ." Aber da schrillte das elektrische Läutwerk. Die Stunde war um und die Schule aus.

„Lina Lärch!" sagte der Religionslehrer Scholl und behielt das Mädchen zurück und strich ihm mit sanfter Hand über das dünne, blonde Haar, also, daß die Kleine wieder gefaßt wurde, für ein paar Worte wenigstens. Doch was haben oft nur wenige Kinderworte für eine göttliche Gewalt! Heben und tragen, wie der ewige Strom der Wahrheit, an dessen Ufern hin, irrend, die Menschheit wohnt.

Den Religionslehrer Scholl trugen sie, neben dem kleinen Mädchen her, bis in die Marchrainstraße, bis vor das Haus Nummer 122, bis hinauf in den vierten Stock und vor die Tür mit der Aufschrift: „Markus Lärch, Graveur".

Eine abgehärmte Frau, ein Kind an der Hand, öffnete. Ein anderes hielt sich an ihrem Rock an. Allen miteinander sahen Not und Teuerung aus Kleidung und Gesicht.

„Ich bin der Religionslehrer Ihrer Kleinen und habe . . ."

Die Frau bat hereinzukommen und führte in die Stube, die, bei abgeschrägter Mansardenwand, Küche, Wohn- und Schlafzimmer war.

„. . . . und habe unbewußt eine Wunde aufgerissen."

„Sie wissen?"

„Ja und nein."

Da erzählte die Frau:

„Vor dem Krieg, da hat mich jedes Jahr mein Mann gefragt: ‚Mutter, was wünschst du dir zum Namenstag?' Und ich hab' dies und das mir wünschen dürfen und hab's auch richtig frühmorgens an meinem Namenstag auf dem Tisch da gefunden, mit einem blühenden Blumenstock daneben." Die Frau fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Mein Mann ist 1917 gefallen. Mit der kleinen Pension, mit Zugehplätzen und mit viel Not hab' ich mich und meine vier Kinder so durchgeschlagen. Hart genug, Herr; Sie dürfen's glauben. — Da fragt mich heuer mein Ältester, eben der Maxl — als Lehrbuben hab' ich ihn in der Buchbinderei da drüben untergebracht, weil der Herr Quendel, der Buchbinder, ein guter Freund von meinem Mann war. — ‚Mutter', fragt mich der Bub . . ." Die Frau mußte für die Augen das Taschentuch zu Hilfe nehmen. „. . . . Mutter, was tätst du dir jetzt zu deinem Namenstag wünschen, wenn der Vater noch da wär?' — ‚Hör auf', sag ich, ‚und mach mir 's Herz nicht noch schwerer! Es langt so schon.' Und er sagt daraufhin auch für diesmal nichts mehr. Aber nach ein paar Tagen fangt er wieder an: ‚Mutter, was tätst du dir eigentlich wünschen zum Namenstag?' Und so gut und weich hat er 's schon sagen können! Grad wie der Vater. Ich aber, ich sag, noch dazu recht ärgerlich, daß der Bub schon wieder mit dem Zeug daherkommt, ich sag: ‚Nichts wünschet ich mir als nur grad einmal so viel Milch, daß ich unsern zwei Kleinen ihren schwarzen Abendkaffee als Milchkaffee geben könnt; denn ihr zwei Großen wißt ja schon fast nimmer, wie gut die Milch den Gerstenkaffee macht, und die zwei Kleinen haben überhaupt noch keine Milch gesehn.' — ‚Und der Herr Gürtler' — wissen Sie, Herr, dem unser Haus gehört — ‚der Herr Gürtler', sagt drauf die Lina, ‚hat so viel Büchsenmilch im Keller! Gestern', sagt die Lina, ‚hab' ich's gesehn, Mutter. Gewiß dreißig Büchsen, und ohne Milch, Mutter, hat die Gürtlermagd gesagt, trinken sie überhaupt keinen Kaffee; das wär' ihnen schon zu dumm.' — ‚Dafür,' sag' ich, ‚Lina, ist auch der Herr Gürtler bei der Lebensmittelzentralversorgung unabkömmlich gewesen, und wer weiß, vielleicht hat grad wegen dem Herrn Gürtler seiner Unabkömmlichkeit, anstatt des Herrn Gürtler, euer Vater in den Krieg hinaus müssen.' Und das war eine unüberlegte, eine dumme Red, Herr, wie man sie vor Kindern nicht tun darf, und eine Mutter schon gleich gar nicht, und hundertmal hab' ich's schon bereut. Denn der Bub, der Maxl, ist ganz still geworden, und dann ist er fort. Und wie er wieder gekommen ist, da war der Herr Gürtler bei ihm und hat in der einen Hand eine Büchse Kondensmilch und mit der andern" — hier konnte die Frau vor Schluchzen nicht mehr weiter — „mit der andern meinen Buben am Ohr gehabt und hat geschrien: ‚So, Sie haben da Ihren Einbruchdieb und ich hab' meinen Kündigungsgrund! Und damit ich ihn gewiß hab', ist bereits die Polizei verständigt. Diebsleut duld' ich nicht in meinem Haus.' — ‚Maxl!' schrei ich. Der aber hat seine zwei Hände vor 's Gesicht gehalten und hat geweint, geweint, sag' ich Ihnen, Herr, — nie noch hab' ich einen Menschen so weinen sehen. ‚Bub,' sag' ich, ‚Bub, was hast gemacht!' Er aber reißt sich los und ist hinunter und fort in einem Trieb und einem Saus, und nimmer hab' ich ihn einholen können. Dann aber, scheint es, ist er doch bald wieder zurück ins Haus. Denn wie die Polizei gekommen ist, haben sie ihn im Keller gefunden, an der Fensterwand, an einem Fleischhaken, kaum eine Handbreit überm Boden, und alle Bemühung und Wiederbelebung war umsonst."

„Das ist seine Photographie", sagte die kleine Lina und holte ein steifes Erstkommunikantenbild von der Wand, in so abgegriffenem Papprahmen, als würde es gar oft von seinem Platz genommen.

„Und gewiß, ganz gewiß nicht für sich", schluchzte die Frau. „Oh, er ist so viel gut gewesen! Nur für mich, wegen meinem dummen Wunsch, und für unsre zwei Kleinen, die ihrer Lebtag noch keine Milch gesehn haben! Schaun Sie s' nur an, Herr! Muß man mit so einem Ausschaun nicht den Himmel rühren, wenn schon auf Erden kein Erbarmen ist?" Die zwei welken Kindergesichter richteten sich zum Religionslehrer Scholl empor. Und wenn man etwa, weil nun doch einmal in der engen Dachstube nicht mehr Leute Platz haben, den Religionslehrer Scholl in dem speziellen Fall als Vertreter der Öffentlichkeit, der Allgemeinheit, der Christenheit, der Menschheit gelten lassen will, so richteten sich in der engen Dachstube die zwei welken, hinsterbenden Kindergesichter an die ganze Welt. „O Herr, alles ist zu ertragen, Armut, Schinderei, Überfluß der andern, alles; nur das stille Kinderelend mit ansehn müssen Tag für Tag und Jahr um Jahr. — Herr, das geht über die Kraft, und nur darum hat mein Bub" — die Frau schluchzte und würgte es heraus — „gestohlen."

„Der heilige Crispinus auch, Mutter", sagte die blonde, bleiche, kleine Lina. „Auch wegen seiner großen Nächstenlieb. Und er ist deswegen ein ganz gewaltiger Heiliger. Und unser Maxl auch."

Und wiederum, durch Unglück, Schmerz und Not, klang es wie das Rauschen jenes ewigen Stroms, an dessen Ufern hin, irrend, die Menschheit wohnt. Diesmal hob seine göttliche Gewalt den Religionslehrer Scholl und mit ihm alle andern in der Dachstube in ein wundermildes Schweigen hinein. Und der letzte Himmelsstrahl des kurzen Tags verklärte es, wie eine weltenferne Verheißung auf ein Ende aller Qual.


Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg S 3
Erstes und größtes Fachgeschäft auf diesem Gebiete. Preisbuch gratis u. kostenfrei.
Fördernde Wertung der
Persönlichkeit
Teilzahlung
Photo-Apparate
aller Art
Photogr. Artikel
Katal. umsonst u. portofr.
Jonass & Co., Berlin P. 316
Belle-Alliance-Str. 7—10.


Vergessen Sie nicht
Kaliklora
die bevorzugte Zahnpasta
für die Reise!


Erfinder
Pipett & Rubscher, Breslau 5
Kultur- und Sittengeschichte
Astrologie, Okkultismus, Hypnose
— Inter. Bücherliste gratis —
Liter. Verein „Mahatma", Hamburg 6/4
Soennecken's
Ringbücher
Die besten Notizbücher
Blätter auswechselbar
Einband dauernd benutzbar
Ueberall erhältlich
F. SOENNECKEN • BONN
Berlin, Taubenstr. 16-18
Leipzig
Alt. Rathaus

Deutsche Geschichte in Karikaturen

Das Vierteljahrhundert von Wilhelm bis Ebert



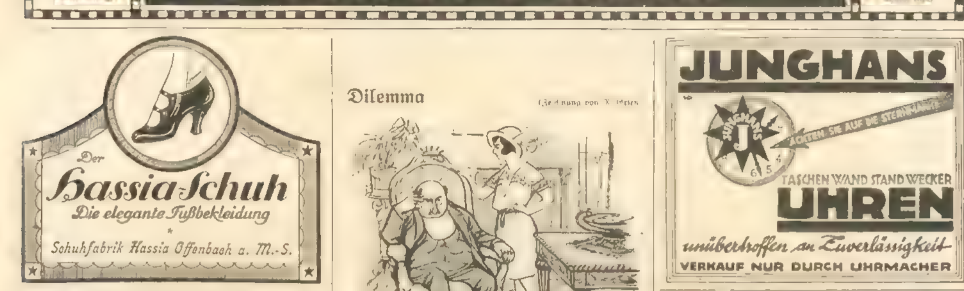
Unter dem Titel

„Des deutschen Michels Bilderbuch"

hat der Simplicissimus zum Abschluß seines 25. Jahrganges aus der überreichen Fülle seiner treffendsten Satiren diejenigen zusammengestellt, die den Wandel der Zeit am markantesten wiedergeben. In 125 Bildern erleben wir die Einkreisung und zunehmende Isolierung Deutschlands. Wir sehen, wie unsere dilettantische Außenpolitik nicht imstande war, der drohenden Gefahr wirkungsvoll zu begegnen, und wie ungeachtet aller heroischen Opferwilligkeit des Volkes das Ende hereinbrechen mußte. Auch dieses Buch ist ein Dokument zur Schuldfrage und ein neuer Beweis für die Notwendigkeit der Satire.

Das mit einer farbigen Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine ausgestattete Bändchen umfaßt 128 Seiten und kostet nur

M. 6.—



Dilemma



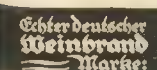
„Einen anständigen Menschen willste heiraten, Isolde? Gelacht — aber wer verschiebt anständige Menschen?"

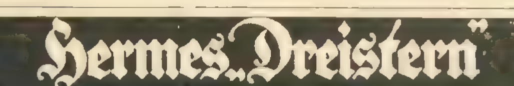




Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.







Zur Aufklärung und Abwehr!

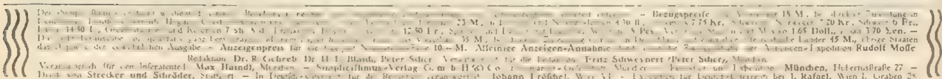
Dujardin & Co. G. m. b. H.

Uerdingen a/Niederrhein

Deutscher Weinbrand
Deutsche Inhaber
Deutsche Beamte
Deutsche Arbeiter

Dujardin Delicateßbrand ist die Marke der Kenner.

Dujardin & Co. G. m. b. H. gegr. 1900
vorm. Gebr. Melcher gegr. 1810
Weinbrennereien, Uerdingen/Niederrhein



[illegible] — Bezugspreise [illegible] 18 M. [illegible] 25 M. [illegible] 4.30 fl. [illegible] 7.75 Kr. [illegible] 7.20 Kr. [illegible] 6 Fr. [illegible] 14.50 [illegible] 12.50 [illegible] 1.65 Doll., [illegible] 3.70 Yen. — [illegible] 35 M. [illegible] 45 M., übrige Staaten [illegible] — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Redaktion Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwe[illegible] (Peter Scher), München.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. [illegible] München, [illegible] München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — [illegible] für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Nacktkultur

(Zeichnung von J. U. Engelhard)



„Auf der Promenade müßt' ich schon weniger anhaben, um auf die Männer Eindruck zu machen."

Parteipolitik

Müller schlägt von Müllern auf die Nase
und erfreut sich am Geheul der Straße.

Der von Müller seinerseits gibt heiter
einen Unflat auf den Müller weiter.

Worauf Müller wieder giftgenudelt
des von Müllers Prachtidol besudelt.

Also zu des Publikums Behagen
sieht man sie sich um die Ohren schlagen.

Zwischendurch zum eigenen Vergnügen
hört man sie die rohe Sprache rügen —

die des andern Müller, der so frei ist,
daß er auch gemein, weil auch Partei ist.

Emanuel

Der Lieblingsmaharadscha der Frauen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Haben Sie eigentlich etwas von Tagore gelesen?“ — „Oh, viel mehr! Ich habe in seinen Augen gelesen!“

Argumente

Seit wir die Republik haben, sieht man die alte Baronin nur noch in unmöglichen Kostümen herumlaufen. Mit Vorliebe bemüht sie sich in eigener Person zum Krämer, wo es nicht selten geschieht, daß sie im Laden vor den entzückt aufhorchenden Köchinnen der Nachbarschaft ihr bedrücktes Herz entlastet.

Ihr Groll gegen die Republik ist grenzenlos.

Die Republik ist an allem schuld.

Daß die Wasserleitung immer gerade am Abend, wenn die Baronin einschlafen will, plötzlich quietscht und singt —

daß sich ihr Dackelhund Prinz die Pfote eingeklemmt hat —

daß sie ihre Schnupftabakdose jetzt manchmal schon gar nicht finden kann —

daß ihr Horoskop nicht stimmt —

daß die Klosettröhre öfter als zu Zeiten der Monarchie verstopft ist — man mag sagen, was man will: irgendwie ist es doch der republikanischen Staatsform zur Last zu legen.

Jemand macht eine zweifelnde Geste.

Die Baronin ist erbittert.

„Sehen Sie hier,“ ruft sie aufgebracht, indem sie mit spitzen Fingern den Rock ihres schon wirklich fast unbeschreiblichen Gewandes hochhebt — „so geht eine Dame im Zeitalter der glorreichen Republik über die Straße!“

Alle blicken neugierig und betroffen nach dem alten Fetzen

Die Baronin kostet diesen Moment des Triumphes mit unendlichem Behagen aus. Dann schnippt sie den eiligen Rock verächtlich mit den Fingern weg, und es geht wie ein Ruck durch ihren Körper, so daß er zu wachsen scheint.

Mit erhobener Stimme fährt sie fort: „Dabei habe ich einen ganzen Schrank voll seidene Kleider zu Hause!“

„Na also —!“ fährt es einem schlichten Kleinbürger heraus, der im Hintergrund mit Staunen der Rede beigewohnt hat — „was will sie dann überhaupt —!“

Aber schon steht die Baronin dem Erschrockenen dicht vor der Nase und blitzt ihn an, daß ihm himmelangst wird.

Und nachdem sie geblitzt hat, donnert sie auch schon los: „Kein einziges von den seidenen Kleidern kommt mir auf den Leib, eh' wir nicht unseren König wieder haben! Daß Sie es wissen, Mann!“

„Dann freilich — —!“ sagt der Mann, von der Wucht ihrer Argumente eingeschüchtert, und während die alte Baronin erhobenen Hauptes hinausfegt, treten eilig die Köchinnen zusammen, um die Preiswürdigkeit von Republik und Monarchie gegeneinander abzuwägen.

Peter Scher

Ein Psalm Davids um Errettung vor boshaftigen Feinden

Die Kinder Israels tun sich hart.
Man tadelt ihr Wesen und ihre Art.
Man pflegt sie vielerorts zu hassen
und will sie nichts mehr gelten lassen.
„Wenn sie nur alle", so kann man hören,
„daheim in Palästina wären!
Vielleicht hätt' dann Europa Ruh'
und lebte billiger obenzu."

Aber nun kommt der heilige Vater
und mischt sich in das Welttheater:
Auch in der Stadt Jerusalem
machten sie sich zu breit und bequem
und unterwühlten die guten Sitten.
Das müsse sich Rom entschieden verbitten . . .

Der Jude macht es keinem recht
und ist ein unbeliebter Hecht.

Wo soll man bei so beschaffenen Dingen
den armen Volksstamm unterbringen?
In welchem Gebiet? Auf welcher Flur?

Gottlob, noch gibt's die Literatur!

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Im Akademikersaal eines Münchener Krankenhauses erfreut sich eine der dienenden „Jungfrauen" wegen ihrer treuherzigen Einfalt besonderer Beliebtheit. Sie pflegt die Patienten stets mit „Wir" anzureden: „Da haben wir ja schon wieder unser Süppchen stehen lassen!" Kürzlich hatte ein Kranker in einer Fiebernacht durch das unruhige Hin- und Herwälzen ein wohl schon ziemlich verbrauchtes Laken entzwei gemacht. Er wurde, als die Jungfrau am Morgen die Betten richtete, folgendermaßen von ihr moniert: „Aber mei, Herr Doktor, da haben wir ja heut nacht wirklich des ganze Bettuch zerrissen?!"
Die ahnungslose Jungfrau verstand natürlich nicht, weshalb bei dieser Bemerkung der ganze Saal in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Ein sonniger, aber windiger Sonntag. Die Bäume rauschen geheimnisvoll und erzählen aus alten Tagen. Goethes und Schillers Wohnhäuser sind nicht sehr stark von Fremden besucht, so daß man genügend Muße hat, sich in die Zeit der großen Dichter zurückzuversetzen. Voll der Eindrücke gehe ich meiner Klause zu. Unter den Bäumen gegenüber dem Schillerhause stehen drei Personen, Vater, Mutter und Tochter. Vater bekleidet mit langem Automantel und entsprechender Mütze, Mutter und Tochter elegant, schimmernd in den verschiedensten Farben. Das Töchterchen, zwar schon recht erwachsen, hat anscheinend in einer Pension etwas über unsere großen Dichter gehört und glaubt nun der neuen Bildung dadurch genügen zu sollen, daß sie das Schillerhaus besuchen will. Lange Unterhandlung. Da endlich gibt denn doch der Vater mit seiner gesunden Meinung den Ausschlag, indem er der Tochter so recht von oben herab sagt: „Was willste denn da drin? Der Mann lebte doch in ganz ärmlichen Verhältnissen, mußte dir das noch ansehen?"

Mein Flurnachbar ist ein etwas unangenehmer Festgenosse. Ich war froh als er mir verkündete, vier Wochen in die Sommerfrische zu gehn. Auf seine Mitteilung entgegnete ich: „Ein teurer Spaß in jetziger Zeit."
„Ich habe einen Gutsbesitzer als Bekannten, der mich unablässig einlädt, dem will ich mal den Gefallen tun, hinzukommen."
Der Herr reiste ab, doch ehe eine Woche vergangen war, hatte ich die Freude, ihn wiederzusehn. Diesmal begrüßte ich ihn schadenfroh: „Sie sind ja recht bald zurückgekommen."
„Es war doch nicht so, wie ich dachte."
„Sie wurden wohl nicht gern aufgenommen?"
„Oh, doch! Aber weil es mir peinlich war, vier Wochen dort umsonst zu leben, bot ich dem Bauer an, mitzuarbeiten."
„Und das lehnte er ab?"
„Eben nicht!"

Der neue Tarif

(Zeichnung von E. Schilling)



„So, Sie sind auf der Hochzeitsreise? Ja, wo ist denn nachher Ihre Frau Gemahlin?" — „Das Fahrgeld hat nur für einen gelangt. Bei der silbernen Hochzeit kommt dann sie dran."

Nach getaner Arbeit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt hab' ich so viel Artikel über die Münchener Mörderzentrale gedichtet, daß ich mir schon mal eine Erholung im gemütlichen Bayern leisten darf."

Deutscher Reichstag

Ein U.S.P.-Vertreter keift,
ein Rechts-Mann zwischenruft … und kneift;
bei einem Kommunisten-Grüppchen
rebellt es sehr im Oberstübchen.

Ein Herr mit Namen Remmele
hupft jäh von seinem Schemele
und drischt so stark er eben kann
auf den Kollegen Mittelmann.

Ringsum die Volksvertreter all
bewegen sich mit frohem Schall,
indem sie wild auf Pulte hauen …
auf einmal — hei! — erscheinen Frauen.

Die Abgeordnete Frau Behm
erweist sich stark und angenehm;
mit nerv'ger Faust ergreift sie Remmel
und wirft ihn — klacks — auf seinen Schemel.

Auch jene, die man Agnes ruft,
bewährt sich in der scharfen Luft:
„Gib Händchen, Kleiner!" spricht sie kläglich;
da widerruft er unverzüglich.

Es merkt ja wohl ein jedes Kind,
daß Frau'n hier unentbehrlich sind.
Ein Knab' lebt noch im ält'sten Knaben …
der muß ja wohl Erziehung haben.

Peter Scher

München, 13. Juli 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

ugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Sklavenmarkt



„Das Smyrna-Mädchen muß ich haben! Ich gebe Ihnen zwei kräftige deutsche Kulis dafür.“

Am Rhein

(G. Brarl)



Wehmütige Betrachtungen eines Patienten

Von Haus Alfred Kihn

Zu meiner Zeit ...
So beginnen alle Jeremiaden älterer Leute. Auch solcher, die nie eine Zeit besessen haben.
Ich hatte einmal eine Zeit, in der ich mir den Luxus des Krankwerdens leistete. Ich war damals noch ein Knäblein, ein angehender Jüngling, und hielt mir die Krankheiten, die zu meiner angestammten Klasse gehörten. Die vielen Ärzte, die mich damals behandelten, sind heute alle Sanitätsräte geworden — in Anerkennung unstreitig der sorgenden Liebe, die sie mir haben angedeihen lassen.
Später hatte ich zum Krankwerden keine Zeit mehr. Es gab Wichtigeres zu tun; die Neigungen und Interessen, die mich jetzt in Anspruch nahmen, setzten eine gewisse leistungsfähige Männlichkeit und Unverwüstlichkeit voraus. Erst seit den letzten Kriegsjahren habe ich meine alte Krankheitensammlung durch einige moderne Exemplare vervollständigt. Lieber Gott, die Zeit ist trübe und kärglich, und man hat ja sonst nichts von seinem Leben. Leider habe ich inzwischen die Entwicklung des Patientenwesens außer acht gelassen. Zu spät entdecke ich, daß hierin die Auswüchse des Kassen-Unwesens die übelste Demokratisierung gezeitigt haben.
Seitdem es sich nämlich jedermann leisten darf, werden zehnmal soviel Leute krank als früher. Zu „meiner" Zeit sah man wohl einmal in einer Ecke des Wartezimmers ein altes Mütterchen kauern, das „es" auf der Brust hatte. Im übrigen saßen dort nur drei oder vier bessere Herrschaften herum. Da sah man entblätterte Hagestolze, die lediglich der Form halber auf der Welt waren, neben blühenden Herrenmenschen, die irgendwo in ihrem Innern einen geheimen Knacks, eine immer von neuem zu verlötende Bruchstelle trugen. Da saßen Knaben mit alten, tiefsinnigen Gesichtern, welken Mündern und umschatteten Augen. Oder längst fällige Kontorgreise, durch Familiensorgen künstlich am Leben erhalten. Oder von der Mitwelt an den Rand geschobene Tanten, die nur noch in den verrosteten Scharnieren von ein paar kümmerlichen Neugierden hingen.
Die typischen Wartezimmerfiguren. Hier war ihre Welt, hier gehörten sie hinein. Hier saßen sie an den Wänden verstreut und sahen einander in die verbrauchten Leidensgesichter.
Heute sind alle Stühle und Fensterbänke beschlagnahmt von einem Volk, das nicht hierher gehört. Von einer stumpfsinnig gesunden, durch keine morbide Besonderheit geadelten Schar, die in unserm Bereich eigentlich nicht das geringste zu suchen hätte.
Es ist klar, das Kassenvolk will für sein Geld etwas haben. Es ist doch ärgerlich, andauernd Beiträge zu zahlen und dann nicht krank zu werden. Außerdem bekommt man das ewige Einerlei des Erwerbslebens satt und möchte den Vormittag einmal anderswo zubringen als in seiner eintönigen Arbeitsstätte. Und Medikamente erhält man umsonst: das muß man benutzen, das darf man sich nicht entgehen lassen! Schließlich trägt die Popularisierung der Heilkunde nicht unwesentlich zur Verbreitung der Leiden bei. Das Lesen gemeiner Verständlichkeiten weist den kleinen Mann auf Krankheiten hin, die er bis dahin mit harmlos unbewußter Fröhlichkeit in sich trug, deren Symptome er jedoch erst feststellt, wenn man ihn törichterweise darauf aufmerksam macht.
Das Empörendste in unserem unglaublichen Zeitalter aber ist, daß dies Kassenvolk sich heute Leiden anmaßt, die früher nur von den Gebildeten und Besitzenden getragen wurden. Die Indisposition, einst ein beliebtes Leiden in feinen Kreisen, ist ein Faulheitsvorwand für Köchinnen geworden. Diätare leben in Sanatorien, als wären sie glanzumwitterte Hochstapler und Millionendefraudanten. Was erst aus dem Staate werden soll, wenn sich jeder Subalternbeamte die Ministerkrankheit zuziehen darf, wage ich gar nicht auszudenken.
Da sitzt zum Beispiel mir gegenüber ein Packmeister, ein schlichter alter Mann von der Eisenbahn, dem niemand eine seinem Stande widersprechende Ambition zugetraut hätte. Heute leistet er sich eine Arterienverkalkung. Ich frage: wozu braucht der Mann Arterienverkalkung? Die kommt ihm ja gar nicht zu! Die leistete sich wohl einmal der Herr Graf oder der Herr Generallandschaftsdirektor — aber ein Packmeister? Er weiß ja mit diesem Leiden doch nichts anzufangen. Er wird es niemals mit jener müden, verzichtenden Noblesse tragen, die zum Begriff der Arterienverkalkung gehört. Als welche ja nur den letzten, verfeinerten Ausdruck einer an Übersättigung zugrunde gehenden Lebenskünstlerschaft versinnbildlichen soll.
Nicht minder indelikat berührt es mich, wenn ich da von einem zuckerkranken Kassenboten hören muß. Zu „meiner" Zeit war die Zuckerkrankheit das Monopol der Grundstückspekulanten. Nur Bankiers und Kommerzienräte durften sie gelegentlich anschaffen. Heute denkt natürlich der Herr Kassenbote: was die Großprotzen da oben können, das kann ich auch! Und die Ärzte, anstatt ihm diese Verirrung auszureden, bestärken ihn noch darin. Nun läuft er herum und prahlt mit seiner Zuckerkrankheit.
Das Tollste vernahm ich aber, als ich ein fünfzehnjähriges Lehrmädel sehr hochnäsig zu den Arbeitskolleginnen äußern hörte, daß es jetzt in der Röntgen-Abteilung B e s t r a h l u n g e n erhielte! Man denke, man mache es sich klar! ein halbwüchsiges Göhr setzt einen Stab wissenschaftlich geschulter Männer in Bewegung, um sich von ihnen wie eine Primadonna bestrahlen zu lassen! Nachher wundert man sich, wenn die Bälger immer schnippischer und eingebildeter werden.
Zwischen dem Kassenvolk stehen an die Wand gedrängt die Unorganisierbaren, denen die Ermäßigung versagt bleibt: Rentner, Arbeitgeber, Künstler und Dichter. Ihre verblichenen Vorkriegskleider lassen die berühmten besseren Tage erkennen, die man niemals sieht, obwohl eine wachsende Anzahl von Mitbürgern sie noch bis vor kurzem gesehen zu haben behauptet.
Dichter haben keine Krankenkasse. Die große Zeit hat die Dichter wunderbar gehoben — doch ach, jetzt können sie nicht wieder herunterkommen! Sie verfügen nicht einmal über den imaginären Luxus des Gesehenhabens der besseren Tage.
Seltsame, in der Luft hängende Menschen sind wir geworden, denen alle Dinge abfallen, alle Beziehungen verloren gehen. Ohne Geld, ohne Machtmittel, ohne Innung und Partei, schweben wir jenseits des Seins. Die unerbittlichen Schaufenster, die expressionistischen Bars und Tanzdielen, die monumentalen Herrenschneider sind nicht mehr für uns da. Der Liebe Rosengarten bleibt uns infolge des hohen Eintrittspreises verschlossen; ach, es ist bitter, sich dafür in einsamer Kemenate mit der Philosophie des Als Ob trösten zu müssen. Die

Resolution hat das Bild unseres Lebens zum Negativ gewandelt, zu einem unwirklichen und schattenhaften Papierdasein. Und da Krankwerden zum positiven Leben gehört, beginnt sie uns jetzt sogar aus den Wartezimmern zu verdrängen.

Die Wartezimmer! Wohin seid ihr entschwunden, traute Gemächer meiner Kinderjahre, mit den aus verschiedensten Einrichtungen stammenden Sitzgelegenheiten? Mit blauen und olivgrünen Plüschsesseln, Rohrbänken und Eßzimmerstühlen, mit den zerlesenen „Fliegenden" auf dem Mitteltisch und der gelbsüchtigen Wasserkaraffe? An euren arabeskenreich tapezierten Wänden hingen breitgerahmte Stahlstiche, die Eroberung von Peru darstellend oder Sardanapal auf dem Scheiterhaufen ... Verflogen, zerstoben! Heute wird man von einer weißbemäntelten Jungfrau in einen öden, humorlosen Raum gesperrt, an dessen kahlen Wänden ein paar dürftige Reproduktionen frieren. Auf dem Tisch liegen langweilige Bäderprospekte umher, und in dem linoleumbelegten Fußboden spiegeln sich monotone Stuhlskelette.

Ach, und die Medizinflaschen! Sie waren in meiner Kindheit so appetitlich, so gefällig. Oben trugen sie ein buntes Papierhütchen, das mit einem roten Bändchen zugeschnürt war; es war damals eine wahre Wonne, das Rizinusöl oder den Lebertran einzunehmen. Heute wird einem vom Apotheker eine poesielose Pulle hingestellt, gefüllt mit einem mißfarbenen Gebräu, das er aus Gott weiß welchen Tinkturen und Resten zusammengemanscht hat. Auch sein Lager ist durch Blockade und Mangel gelichtet. Wie gern würde ich wieder einmal einen Eßlöffel Chinin einnehmen, um mich durch seinen Duft und Geschmack an einer Kindheits-Erinnerung zu erlaben. Er bleibt mir versagt. Auch meine geliebten Opiumtropfen sind rationiert, und wenn ich mich einmal mit Kampferspiritus erheitern will, steckt man mir ein abscheuliches Ersatzpräparat in die Hand.

Die Ärzte sind vollkommen mechanisiert. Unmöglich, in dem heutigen Massenbetrieb ein persönliches klinisches Künstlertum zu entfalten. Es geht ihnen wie dem Maler, der von seinem Händler den Auftrag erhalten hat, eine Landschaft zwanzigmal herzustellen. Ihre Sprechstunden sind in Sprechvormittage und Sprechnachmittage ausgeartet. Möglich, daß sie den ersten vorausbestellten Frühpatienten noch etwas sorgende Liebe angedeihen lassen. Aber wenn sie im Wartezimmer zehn Dienstmädchen, drei Stenotypistinnen und fünf Hausdiener sitzen sehen, dann packt Verzweiflung ersichtlich ihr Gemüt, und sie erledigen diese Fabrikware von Menschen und Krankheiten fabrikmäßig.

(Schluß auf Seite 210)

Reichstagssitzung vom 17. Juni 1921

(Karl Arnold)



Sachliche Aussprache über die unhaltbaren Zustände in Bayern.

Die Rauchkringel des lieben Gottes

Eine Heiligenlegende

(E. Schilling)



Logik

„Sagt, was ihr wollt — für mich, als Arier, ist die Bekämpfung des Judentums eine sittliche Idee. Donnerwetter nochmal — ich würde ihr mein Leben opfern."

„Respekt. Aber setzen wir den Fall, du steckst bis zum Hals im Wasser und ein Jude zieht dich mit eigener Lebensgefahr heraus. Würdest du ihn zurückstoßen?"

„Erstens zieht mich ein Jude nicht heraus ... mit eigener Lebensgefahr schon garnicht ... so etwas müßte erst noch bewiesen werden ... aber wenn auch: nein, ich stoße ihn nicht zurück!"

„Warum nicht?"

„Weil ich mich meiner Idee erhalten muß. Wenn mich der Jude herauszieht, zieht er mich — um in seiner Sprache zu reden — auf eigene Rechnung und Gefahr heraus."

„Aber du bist ja in Gefahr!"

„Nur in der, mein Leben zu verlieren ..."

„— — und die Möglichkeit, die Rasse bekämpfen zu können, der dein Retter angehört."

„Ich habe ihn nicht gerufen."

„Mit dem Munde wohl nicht. Aber vielleicht hat ihn deine Not gerufen ... oder s e i n e sittliche Idee: die Menschenliebe."

„Seine sittliche Idee geht mich nichts an."

„Aber deine ihn umsomehr ... und trotzdem zieht er dich heraus!"

„Erstens zieht mich ein Jude nicht heraus, und zweitens mag er das halten wie er will. Ich bin Antisemit. Wenn er mich rettet — ich wiederhole es —, so rettet er mich auf eigene Rechnung und Gefahr. Und seine Gefahr ist eben, daß ich ihn auch nach seiner freundlichen Bemühung bekämpfen muß."

„Freundliche Bemühung ist gut. Und wenn er nun diese Gefahr kennt und dich trotzdem herausholt — ist das lebensklug, ist das geschäftstüchtig von ihm gehandelt oder ..."

„Oder idiotisch meinst du hoffentlich."

„Natürlich! Man könnte es allerdings auch sittlich nennen. Tüchtig wäre es jedenfalls in deinem Sinne nicht."

„Also siehst du ein, daß i c h der Tüchtigere bin."

„In diesem Falle — sicher. Hm ... Und würdest du den Juden, wenn er bis zum Hals im Wasser steckte, auch herausziehen oder würdest du ihn ganz hineinstoßen?"

„Erstens steckt ein Jude nie bis zum Hals im Wasser ... und wenn es schon so wäre: natürlich würde ich ihm auch heraushelfen. Für was hältst du mich eigentlich? Bin ich ein Christ oder ein Aschanti!"

„Aber Mensch — dann würdest du ja deiner Idee d o c h abtrünnig werden."

„Nein, zum Henker — ich würde ihn ja nur herausholen, um ihn weiter zu bekämpfen ... das ist doch sonnenklar!"

Peter Scher

Vom Fliegen

Täglich regnet's neue Noten.
Niemand weiß, was noch passiert.
Auch das Fliegen wird verboten,
und das Flugzeug wird kassiert.

Bloß im Luftreich der Ideen
duldet man es immerhin,
daß die deutschen Koryphäen
summend ihre Kreise ziehn.

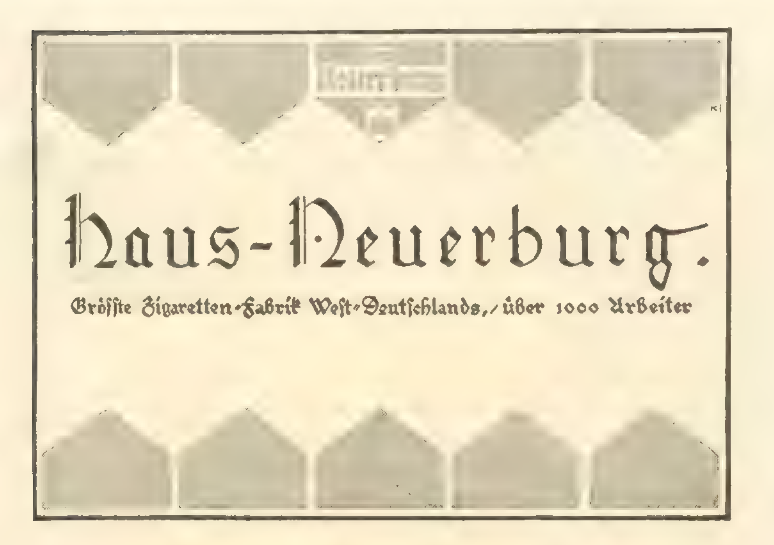
Allwärts durch die wetterfahlen
Sphären knattert der Motor ...
Flieg' nur, Narr, der den realen
Boden unter sich verlor!

[illegible]

Vom Tage

Meine Aufwärterin überläßt mir großmütig Kohlenkarten, da sie kein Geld hat, sie einzulösen, wie sie behauptet, und auch im Sommer kein Heizmaterial braucht. Ich merke aber bald, daß sie täglich einen netten Korb voll abschleppt und mache sie höflich darauf aufmerksam, daß dies nicht statthaft sei. Worauf sie mit unschuldsvollem Augenaufschlag bemerkt: „Na — es sin doch halt m e i n e Kohlen, gnä' Frau."

Der kleine Japaner Komotai verabschiedet sich in Franzisko von seinen amerikanischen Arbeitskollegen: „Nun lebt wohl, meine Lieben. Bei den Philippinen sehen wir uns wieder!"







Institut fur vertrauliche, zuverl. Auskunfte, Verkehr, Lebenswandel, Vermogen), Beobachtung., Ermittlungen, Schnellverbindungen mit allen inländischen, ausländischen, überseeischen Plätzen.

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaft, werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende,

Deutsche Frauen Zeitung, Leipzig G 8

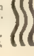
Probeheft 1 Mk. Zeile 8.— Mk.

Berufswechsel. Nach kurzer Ausbildung erh. junge Leute, auch Damen, Stellung als Rechnungsführer,

Brockmoller & Co., Chemnitz 6







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., Holland und Niederl. 4.30 fl. Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., 7 sh. 8 d., 12.50 Fr., 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe ist ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Zu Haustrinkkuren



Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

— Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, — BERLIN W. 65, Wilhelmstrasse 55.

Man befrage den Hausarzt.

Steuersorgen





„Hoffentlich macht mir das Finanzamt keinen Strich durch die Rechnung. Ich möchte nämlich schon gern nach meiner Fassion selig werden."



Hautröte sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln etc. verschw. durch tägl. Gebrauch d. echten Steckenpferd-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Radebeul. Ueberall zu haben



Interessante Bücher

(Kat. grat.) in erschöpfend. Vielseitigkeit liefert Angerbuchhandlung Leipzig-A. C., Poßtstrasse 14

Briefmarken Württembergs letzte. Preisl. frei. Markenhaus Württemberg, Weinsberg A.

Raucherdank! Das sicherste Mittel, das Rauchen ganz oder teilweise einzustellen. Wirkung verblüffend. Auskunft umsonst. San. Institut Gg. Engbrecht München R. 175, Kapuzinerstraße 9

Vertrauliche Auskünfte über Vorleben, Mitgift, Familien-, Vermögens-, Privat-Verhältnisse . . . . jeder . . . . sitzend Weltorteil, sehr gewissenh. **Beyrich & Greve,** Halle-Saale 1. Internat. Auskunftei.

Sommersprossen

. . . wundervolle Geheimmittel . . . . . Verschwindens teilt allen . . . kostenlos mit. E. Sternberg, Berlin SW. 68, Junkerstr. 4 B

Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Goetz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphnera Verlag,** München 23, Postfach 1





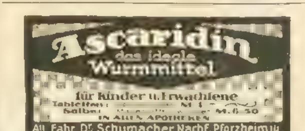






gegen Katarrhe der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- u. Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängenden

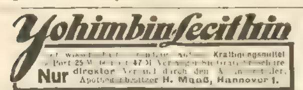
Trink-, Inhalations- u. Badekuren Kohlensäure Thermal-Bäder Emser Wasser (Kränchen) Emser Pastillen (Staatl. Ems) Emser Quellsalz (Staatl. Ems)	*Herz- und Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens und Darms sowie gegen Gicht und Rheumatismus.* *Volle Pension von 34 Mk. an.* *Druckschriften durch d. Kurkommission.*	Staatl., unt. fachärztl. Leitung steh. Anstalt für alle einschläg. Untersuchungsmethoden. Einreise mit Polizeipass, Aufenthalt unbehindert.



STOLLWERCK „GOLD"

Pralinen
Schokolade — Kakao.


Ob Mann, ob Frau,
Für jedes Alter:
Ein Roeder-
Goldfüllfederhalter
ROEDER


Yohimbin-Lecithin
Nur
direktor
Apotheker H. Maaß, Hannover 1.


DAVID SÖHNE
HALLE A. S.
DAVIDS
MIGNON
KAKAO
Mignon
KAKAO
SCHOKOLADE


Ihre gute Laune
auch nach dem Rasieren,
erhält Ihnen
die
Rotbart
Rasierklinge
ROTBART
Rotbart
Otto Roth, Berlin-Tempelhof

Spargelstechen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und da behaupten die Proleten, daß unsereins nichts arbeite!"

Die Ballade vom Steiner

Vierzig Steinerianerinnen
Lagen, saßen, knieten, standen
Um den blassen gottverwandten
Geistermeister Rudolf Steiner.

Lächelnd griff er an den Nabel,
Zog ein Steingetüm hervor,
Hielt es lauschend an sein Ohr,
Sprach: „Hier löst sich Bibel-Babel:

Stein und Bein und Lotosblume,
Christus, Luzifer und Drache,
Ich und Du ist eine Sache,
Wesenheit schläft in der Krume.

Amen!" Hundert Meistergeister
Schleppten ihren Geistermeister
Ach und krachend, doch mit Schwung
In die nächste Verkörperung.

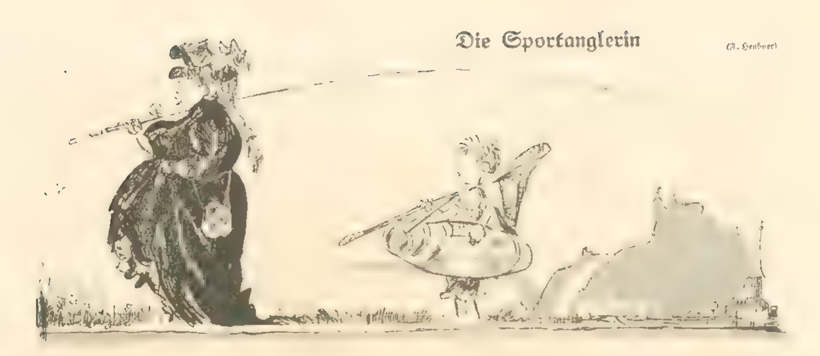
Dorten ist er schwer zu kriegen,
Doch er ließ zur Anteilnahme
Diesseits seine Aktien liegen,
Hochgelobet sei sein Same!

Vierzig Frau'n nichtsdestominder
Schwuren in Verbeinerung:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei doch die Versteinerung.

Triffst du eine mal von diesen,
Hüt' dich, mit ihr anzubandeln,
Denn sie könnte dich verwandeln
Schon durch ihr okkultes Niesen.

Laß sie drum alleine grasen
Mit den vielen, mit den andern,
Laß sie rasen, laß sie blasen:
Aktien hin und wieder wandern.

Josef Magnus Wehner



Die Sportanglerin (F. Heubner)

Was waren das damals für schöne Zeiten, wenn man im Sprechzimmer von einem gepflegten und weltmännisch gebildeten Herrn empfangen ward. Man war wieder einmal unter sich, in seiner angestammten Kaste, man war in der liebenswürdigsten Gesellschaft. Man unterhielt sich über die neuesten Klassenkrankheiten, ließ sich beklopfen und behorchen, empfing ein paar wohlwollend beruhigende Fingerzeige und verabschiedete sich. Draußen hatte man das erfreuliche Bewußtsein, mit einem netten Herrn eine angenehme Viertelstunde verplaudert zu haben.

Da hatte ich mir zum Beispiel als Jüngling eine Schlundkopfentzündung angelegt, auf die ich nicht wenig stolz war. Es war doch einmal etwas anderes als die triviale Influenza, die mich jeden Januar heimsuchte. Ich zeigte sie einem berühmten Professor, der ein weitläufiges und festliches Brimborium daraus machte. Dreimal mußte ich ihn besuchen. Es lohnte sich aber: der riesige Klubsessel, in dem ich Platz nehmen durfte, die umständliche Expedition in meinen Rachen mit brennenden Lunten und Löffeln und Zangen; der gleißende Blechschirm, der wie ein mächtiger Auswuchs aus der rechten Stirnseite des Professors hervorkam; die sanfte, zutunliche Aufforderung. „Nun strecken Sie mir mal die Zunge aus ... sagen Sie mal A ..." Ich fühlte mich zurückversetzt in erste Knospentage, da ich sprechen lernte, beschützt von sorgender Vaterzärtlichkeit. Wie schwellte sich aber meine Brust, als der große Mann meinen Fall in ein würdig Pergamen eintrug und ihn dabei als P h a r y n g i t i s glorifizierte! Nein, das hätte ich mir nie träumen lassen, daß ich jemals mit solcher Errungenschaft würde auftrumpfen können!

Wie anders jetzt! Die Pharyngitis hatte mich wieder beglückt, und ich brachte sie zu einem Arzt. Ich hoffte, ihm damit eine Freude zu bereiten, es war doch für ihn einmal etwas Apartes, ein Glanzpunkt in seinem öden Betriebseinerlei. Statt dessen ist er mit mir umgesprungen, als ob ihm irgend ein kleiner Mann seinen Bronchialkatarrh oder seinen Husten oder sonst etwas Billiges mitgebracht hätte. Er berücksichtigte keineswegs, daß ich ihm ein teures und exklusives Leiden vorführte, das ich mir in meinen heutigen Verhältnissen gar nicht mehr hätte leisten dürfen. Kurzerhand wirtschaftete er mir im Halse herum — verschrieb mir ein unpersönliches Gurgelwasser — „der Nächste bitte!" Kaum daß ich einmal A sagen durfte.

Wenn wir früher unser Leiden als Heimkrankheit pflegten, erschien zur Besuchzeit ein jovialer alter Herr mit grauem Zylinder und silbern beknopftem Bambusrohr, um sich mit uns aufs behaglichste über Bälle, Konzerte und Gemäldegalerien zu unterhalten! Dann ließ er sich die Zunge zeigen, plauderte ein bißchen über angenehme Bäder und standesgemäße Kurorte und empfahl sich. — Heute kommt ein überbeschäftigter Herr im Automobilpelz ins Krankenzimmer gestürmt, stellt ein paar scharfe, exakte Fragen, schnauzt einen an und ist im Nu wieder draußen. Nichts läßt er zurück als ein Papier, auf das er Mückenbeine gemalt hat, und für den Patienten das beschämende Gefühl der eigenen Minderwertigkeit und Überflüssigkeit.

Nicht einmal anständig sterben läßt man unsereinen. Denn auch der Tod ist mechanisiert. Er hatte in den letzten Jahren so unermeßlich viel Aufträge, daß er einen industriellen Großbetrieb einführen mußte. Früher segneten wir das Zeitliche daheim in unserm soliden Bett, die Familie versammelte sich voll andächtiger Teilnahme um unser Lager, und unser Tod war eine würdige und erhabene Zeremonie, deren gefeierten Mittelpunkt wir darstellten. Wenn er bei vornehmen und berühmten Leuten Besuch machte, nannte er sich Ableben; denn er wußte, wie er sich in gebildeter Gesellschaft zu benehmen hatte. — Heute wird man den Seinen entrissen und im Auto in ein überfülltes Krankenhaus verfrachtet, in eines der modernen Massenspitäler, in denen man mit allem möglichen Pöbel zusammen stirbt. Irgend ein ordinärer Tod wird einem zugemutet, so ein bürokratischer Allerweltstod, der uns mit Stempeln und amtlichen Vermerken für die Ewigkeit registriert. Auf ein und derselben Liste mit Herrn Packaufseher Plüddemann und Herrn Schuldiener Kufahl! Es erübrigt nur noch, daß man in ein Massengrab gepfercht wird, in dem man neben Gott weiß was für langweilige Menschen zu liegen kommt.

Nein, ich tue nicht mehr mit. Ich streike. Ich verhänge den Boykott über meine Ärzte. Ich werde einfach nicht mehr krank. Möglich, daß ich mir später einmal eine interessante Komplikation zulege, wenn sich der Heilbetrieb auch für mich billiger gestaltet. Aber solange die Dichter nicht ihre Krankenkasse haben, bleibe ich unwiderruflich gesund.

Das Menü (W. Krain)



Auf den Bergen ist Freiheit

(Zeichnung von E. Thöny)



„O diese Majestät der Berge!“ — „Entschuldigen Sie, aber ich bin republikanischer Kanzleirat.“

Das Rauchverbot

Das amerikanische Repräsentantenhaus hat demnächst über eine Bill zu entscheiden, die den Frauen das Rauchen bei hoher Strafe verbieten will.
Warum denn nur?
Soll die Erzeugung von blauem Dunst in Amerika dem männlichen Geschlecht vorbehalten bleiben?
Oder ist dortzuland die uralte Erfahrung unbekannt, von der schon Rabelais so hübsch berichtet, „daß das erste Weib, das die Hebräer Eva nennen, kaum je wär' in Versuchung geführet worden, die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, wär's ihr nicht verboten gewesen? Daß dem so sei, erkennt man daran, wie der verschmitzte Verführer sie zuallererst auf das Verbot verwies, als hätt' er schließen wollen: es ist dir verboten, ergo mußt du davon essen — wärst ja sonst kein Weib! ... Ließ mir einmal erzählen, daß Papst Johann XXII., als er eines Tags die Abtei von Fäustelloch besuchte, von der Abtissin und den frommen Müttern gebeten ward, ihnen einen Gnadenbrief zu geben, vermöge dessen sie sich gegenseitig die Beicht abnehmen könnten, wobei sie anführten, daß die Klosterfrauen eben doch gewisse kleine und geheime Unvollkommenheiten hätten, die sie nun einmal aus Scham unmöglich ihren Beichtvätern zu bekennen vermöchten; offenherziger und vertraulicher würden sie selbige einander unter dem Beichtsiegel kundtun.
Der heilige Vater versetzte: „Nichts würd' ich euch lieber gewähren, säh' ich nicht einen Übelstand: daß nämlich die Beicht geheim gehalten werden muß. Und ihr Frauen werdet das kaum fertig bekommen.“ — „Ei freilich,“ meinten die, „ja noch besser als die Männer!“
Da gab ihnen der heilige Vater eine Schachtel aufzuheben, in die er einen kleinen Distelfinken hatte setzen lassen, und bat sie sänftlich, selbige an einem sicheren, geheimen Ort zu verstecken, indem er ihnen sein päpstlich Wort verpfändete, ihrer Bitte zu willfahren, wenn sie die Schachtel wohl verwahreten. Dagegen verbot er ihnen streng, sie auf irgend eine Weise zu öffnen, und bedrohte sie mit kirchlichen Strafen und ewigem Bann.
Das Verbot war nicht sobald ausgesprochen, als sie auch schon vor Begierde brannten, zu sehen, was darinnen sei; und konnten kaum erwarten, bis der Papst draußen wäre, um danach zu forschen. Der heilige Vater gab ihnen seinen Segen und zog sich in sein Quartier zurück. Noch war er keine drei Schritt' von der Abtei entfernt, als die ganze Frauenzimmerschar zusammenlief, die Schachtel zu öffnen und ihren Inhalt zu erkunden.
Andern Tags kam der Papst wieder, wie sie meinten, um ihnen den Gnadenbrief anzukünden. Aber alsbald ließ er sich seine Schachtel bringen. Und siehe da, das Vöglein war verschwunden ...“

Die Buße

Die Wirkungen der Gesetze entsprechen nicht immer den Absichten des Gesetzgebers. Erwin Müller, ein Deutscher, der zur Zeit der Revolution nach der Schweiz ging, hatte in Basel auf einer Bank zu tun gehabt. Im Treppenhaus fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, den Kassierer zu fragen, wann er wiederkommen sollte — er machte kehrt und drängte sich, um rasch seine Frage anzubringen, ein wenig zwischen zwei Herren, die nun dem Schalter am nächsten standen. Man weiß, daß ein Berliner jeden Satz mit „Sagen Sie“ anfängt, und man weiß auch, wie eifersüchtig damals das Publikum auf Einhaltung der Reihenfolge achtete: der eine Herr äffte Müllers „Sagen Sie“ nach, indem er es zweimal wiederholte, und zog Müller außerdem etwas energisch am Ärmel zurück. War der Herr nervös, so war Müller jähzornig — der Wortwechsel endete damit, daß Müller, als der Ausdruck „Berliner Schnauze“ fiel, dem Herrn ins Gesicht schlug. Er hatte Pech, der Herr war ein Schweizer Oberst in Zivil. Keine private Vermittlung half, auch die meinige nicht, obwohl ich Verbindungen hatte; der alte Herr klagte auf tätliche Beleidigung und verlangte ein Schmerzensgeld von 5000 Franken. Müller mußte seinen Paß abliefern und eine Kaution in genannter Höhe stellen. Sie fiel ihm nicht leicht; er zahlte, da der Kurs auf 50 stand, 10000 Mark; ich half ihm dabei. Nach ein paar Monaten fand die Verhandlung statt. Müller wurde zu 1000 Franken Buße verurteilt, und die Kosten beliefen sich auf rund 500 Franken. Er bekam 3500 Franken zurück. Inzwischen war die Mark auf 8 gefallen. Er machte sich das Vergnügen, an dieselbe Kasse zu gehn, an der ihm das Mißgeschick passiert war. Wütend zählte ihm der Beamte für 3500 Franken zum Kurs von 8 die Summe von 43625 Mark hin; Müllers Strafe bestand darin, daß er 33625 Mark gewonnen hatte.

Gus

Vom Tage

Eine Stadt an der Havel, im ganzen Reiche bekannt wegen ihrer vorzüglichen Kirschen und ihrer schlechten Finanzen, hat kürzlich ein probates Mittel entdeckt, um ihre Einnahmen zu verbessern. Sie hat eine Wertzuwachssteuer eingeführt, die alle Gewinne bei Grundstücksverkäufen erfaßt, und zwar mit rückwirkender Kraft bis zum Herbst 1918. Wer also vor zweieinhalb bis drei Jahren einen Grundstücksgewinn erzielt und dreimal versteuert hat — nämlich bei der Einkommensteuer, der Vermögenszuwachssteuer und dem Reichsnotopfer —, muß jetzt ein viertes Mal blechen. Für den Steuerzahler ist das einigermaßen unangenehm, weil alle früheren Steuererklärungen dadurch falsch werden, und überdies die vierfache Abgabe in bestimmten Fällen höher ist als der ganze versteuerte Gewinn. Aber welche Perspektiven eröffnen sich hier einem geschickten Reichsfinanzminister! Er braucht nur das Beispiel der Havelstadt nachzuahmen und auszubauen, um ungezählte Milliarden einzuheimsen. Man wird den Ertrag einer Reichszuwachssteuer mit rückwirkender Kraft bis zum Jahre 1870 auf mindestens vierzig Milliarden Goldmark oder fünfhundert Milliarden Papiermark veranschlagen müssen. Sollte das nicht genügen, so braucht das Reichsfinanzministerium nur noch etwas weiter zurückzugehen und den Wertzuwachs seit den Freiheitskriegen oder dem Dreißigjährigen Kriege kräftig zu erfassen. Also mutig vorwärts auf der hier beschrittenen Bahn!

Reende

Dialog

„Matthias kommt wieder!“
„Matthias kommt nicht wieder! ... Wirth hat selbst erklärt, daß das Tischtuch zwischen ihm und IHM entzweigerissen sei.“
„Entzweigerissen? Zum Lachen! Wo versteht man sich denn besser auf die Kunststopferei als beim Zentrum?“
„Aber der deutsche Michel wird sich das nicht mehr gefallen lassen.“
„Ach Gott, der Michel! ... Drücken wir uns übrigens, im 700. Todesjahr Wolframs von Eschenbach, etwas gebildeter und milder aus und nennen wir ihn ruhig Parzival: der tumbe clâre, der lichtgemale ...“
„Meinetwegen; aber das ändert an der Sache nichts.“
„Leider, lieber Herr, leider: den heiligen Gral sucht er und einen Hottentottenkral findet er.“

O.

Die Zeugin

Frau M., eine biedere Berliner Pensionsinhaberin, ist von einer Hochstaplerin um Kost und Logis sowie um 300 Mark bares Geld betrogen worden. Im Termin vor der Strafkammer wird Frau M. als Zeugin vernommen, und es kommt zwischen ihr und dem Richter zu folgendem Dialog. Richter: „Sie haben der Angeklagten Kredit gewährt, weil sie sich als Baronesse bei Ihnen eingeführt hat. Sind Ihnen denn nicht Zweifel aufgestiegen, ob Sie es bei der Angeklagten, die doch nur eine mangelhafte Bildung besitzt, wirklich mit einer Baronesse zu tun hatten?" — Frau M.: „Ne! Niemals nich! Sie hatte ja nußgroße Brillanten an die Finger und eene dicke Perlenjarnitur um dem Hals!" — Richter: „In der Voruntersuchung hat sich herausgestellt, daß der Schmuck der Angeklagten wertlose Imitation gewesen ist. Sind Ihnen denn niemals Bedenken hinsichtlich der Echtheit des Schmuckes gekommen?" — Frau M.: „Aber Jott behüte! Wie konnte mir denn? Bei einer Baronesse!" — Richter: „Sie war doch aber gar keine Baronesse, sondern Sie haben sie nur irrtümlich dafür gehalten!" — Frau M.: „Jewiß habe ick ihr dafür jehalten, von wejen die vielen Perlen und Brillanten!" — Richter: „Die waren aber falsch, und es hätte Ihnen doch ein Verdacht bezüglich der Echtheit . . ." — Frau M.: „Een Verdacht? Bei einer Baronesse? Niemals nich!" — Richter: Zuckt resigniert die Achseln und läßt sich in seinen Stuhl fallen. — Stimme aus dem Zuhörerraum: „Det is jenau wie bei den neien Minister! Den haben se in dat Ministerium jeholt, weil se dachten, det is een kluger Mann. Und nu halten ihn alle für eenen klugen Mann, weil er Minister is!"

Neander

O Natur!

(Th. Th. Heine)



„Was glaubst du, wieviel Pfund Butter so eine grüne Wiese gibt?"

Ballade vom Millionär Knipridoll und dem Kommunisten Klopstock

Der Millionär Herr Knipridoll
lädt sich zum abendlichen Wein
den Kommunist Herrn Klopstock ein,
der so begeisternd reden soll.

Es thront, wenn der Burgunder blitzt,
vor Knipridoll der wilde Schopf
und wirft ihm Sachen an den Kopf,
ob welcher man die Ohren spitzt.

Der Kap'talismus! Blut'ge Gier!
Die Ordnungsbestie! Ho! und He!
Verrat! Mord! Feigheit! Lumperei!
Doch Mut! Der Tag ist nah! Dann wir —!

So Klopstock mit erhitztem Sinn;
Herr Knipridoll, im Klubstuhl, pafft;
es wallt von Klopstocks Rednerkraft
verdauungfördernd an ihn hin.

Zuweilen hebt er sich und gießt
Burgunder nach in Redners Glas,
auf daß er noch ein bißchen ras' . . .
Merkt ihr, wie Knipridoll genießt?

Peter Scher

München, 20. Juli 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

…zugspreis vierteljährlich 18 Mark | Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Der ewige Michel

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Reale Dinge zu erjagen,
bot Gott dem Michel Faust und Magen …
er hat sie dankend ausgeschlagen.

Im Reich der Ideale schwerben,
sei ihm das allerschönste Leben …
nur rein im Geist woll' er sich heben.

Es flügelrauscht ihm um die Ohren,
den Himmel hat er sich erkoren …
o selige Luft des reinen Toren!

(A. Kubin)



Trockenzeit

Die Äcker platzen dürr. Die Luft weht ohne Würzen.
Die Bäche längst nicht mehr sich überstürzen.
Der Staub wächst auf den trocken heißen Wegen.
Die Wurzeln krümmen sich im Durst nach Regen.
Das Farrenkraut vergilbt. Der Berg steht wolkenleer.
Der Wald gibt keinen Atemzug mehr her.
Im hohlen blauen Himmel glüht das pralle Licht.
Doch wie mein Herz so lechzt der arme Staub noch nicht.

5. Oktober 1917. Tosari (Java)
Max Dauthendey †

Vom großen Wyk und dem Kognaksee

Von Peter Scher

Täglich dreimal wälzte sich der große Wyk über die Bäreninsel.

Er pirscht sich an! sagte der Jäger Quambolz.

Er wirft das große Schleppnetz aus! sagte der Fischer Kurre, der mit der Erdbeerplantage auf seiner Nase. Kurre, der große Schnapser vor dem Herrn.

Und indem sie solche Ausrufe taten, erhob sich jeweils auf dem Fleck der Insel, wo der große Wyk sich gerade vorüberwälzte, ein gewaltiges Grinsen und Blinzeln, und bedeutendes Kichern und Gemecker ging hinter ihm her.

Das kam davon, daß der große Wyk die kindliche Seele in seinem Mammutkörper nicht verbergen konnte.

Wenn er dahinwogte gleich einem Saurier oder einem Tank und eigentlich furchterweckend anzusehen war, hatte er doch etwas in Blick und Haltung, davon ein Kind bewogen werden konnte, sich ihm anzuvertrauen.

Dreimal täglich, wie gesagt, machte er seine Tour um die Insel — von einem Gasthaus zum andern. Das Geheimnis seiner erheiternden Wirkung auf die Insulaner war aber dieses: daß er in seiner kindlichen Säufereinfalt wähnte, mit großer Schläue vor den andern zu verbergen, weshalb er diesen Rundgang machte.

Ja, so kindlich war er in seiner Seele, daß er es vor sich selber verbergen zu können meinte. Zu welchem Zwecke er jeweils mit einer naiven Geste des Fröstelns vor den Gastwirt trat, gleichviel ob Sonne herniederprasselte oder wirklich eine frische Brise wehte, und alle drei Wirte der drei Schenken hatten sich mit Insulanerverschmitztheit gewöhnt, ernsthaft bestätigend gleichfalls zu frösteln und dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß zur Förderung der Gesundheit etwas Alkoholisches von Nutzen wäre.

Worauf der große Wyk unter Prusten und angenehmem Gestöhn erst ein Schnäpschen kippte, hernach etwas dunkles Bier und schließlich einen Schoppen Rotwein zum Beschluß.

Wenn dies alles gehörig absolviert war, kam für den Armen der bittere Moment, da er in der Küche, nachdem sich auf einen Wink des Wirtes das Personal diskret zurückgezogen hatte, ein Glas Wasser in den Mund nehmen und — wenn auch nicht hinunterschlucken, soweit ging es denn doch nicht — so doch mehrmals darin herumschwenken mußte, bis er es mit Abscheu wieder von sich geben durfte. Solches aber mußte er mit Rücksicht auf seine Damen vollführen, denen seine unfeine Leidenschaft ein Greuel war und die ihm auf seinen Touren peinlich nachstellten und selbst nicht davor zurückbebten, bei seiner Heimkehr an ihm zu riechen und bittere Kritik zu üben.

Die Gattin des großen Wyk war nämlich eine gebildete Dame, die für Natur schwärmte und ihn aus diesem Grunde bewogen hatte, sich auf der Bäreninsel anzukaufen, wo er nun, seinen Stammtischkreisen in all den behaglichen Weinstuben grausam entrissen, ein märtyrerisches Dasein fristete.

Tag für Tag sah man die Gnädige und ihre ebenfalls naturschwärmende Tochter Effie teils auf der Insel, teils im Wasser einem Vergnügen an der Natur huldigen, das dem großen Wyk genau so zuwider war wie ihnen sein Hang zum Trinken. Um ihn darin zu behindern und ihm Fallen zu legen, waren die Damen allmählich sogar soweit gegangen, sich mit den Insulanern gegen ihn zu verbünden … und wenn es auch nur geschah, indem sie deren Blinzeln über Wyks Schwächeanwandlungen nicht zurückwiesen.

Traurig zu sagen, daß selbst der erdbeernasige Kurre, der die Hälfte seines Grund und Bodens kaltblütig versoffen hatte, sich auf diesem Wege des Triumphes erfreuen durfte, seine gelegentlichen satirischen Bemerkungen über Wyk, mit moralischen Anhängseln versehen, an diesen weitergeleitet zu wissen.

Alle diese Umstände hatten den großen Wyk mit der Zeit so scheu gemacht, daß er bei seinen Streifzügen in die Schenken eine übertriebene Vorsicht übte, die sich in Anbetracht seiner persönlichen Grazie wiederum auf eine Art bemerkbar machte, daß die Leute nur um so mehr Anlaß fanden, über ihn zu spotten und alles zu tun, um ihn in schiefe Situationen zu bringen.

Die Damen ärgerten sich gewaltig über die unwürdige Rolle, die er auf der Insel spielte, und die Gnädige fing schon an, bezüglich Effies und ihrer Zukunftsaussichten ernstliche Besorgnisse zu hegen, als ein Vorfall eintrat, der mit Fug und Recht ein Wunder genannt zu werden verdient.

*

Eines Morgens im Juni sagte beim Frühstück die Gnädige zum großen Wyk: „Aufgepaßt, Wyk! Effie und ich gehen jetzt nach der unteren Insel. Wir nehmen beim Fischer Kurre das mittlere Boot und rudern bis zur kleinen Schilfinsel. Dort holst du uns ab — Punkt elf Uhr … widersprich mir nicht immer gleich! Es wird Zeit, daß du endlich auch mal in ein Boot steigst und etwas für deine Gesundheit tust. Du hast Zeit genug zu deiner — hm — Vormittagsbesorgung. Na also, viel Vergnügen, Wyk …, und wann sollst du an der Schilfinsel sein?"

„Punkt elf", sagte der große Wyk ergeben, denn er war schon froh, daß sie nicht gleich von ihm begleitet zu werden verlangten. Und da er im Grunde seines kindlichen Herzens zugleich gerührt und beschämt war über ihre Großmut, wiederholte er mit hastiger Bereitwilligkeit: „Punkt elf an der kleinen Schilfinsel."

Als die Damen mit vorsichtigen Küssen Abschied genommen hatten, erhob sich der große Wyk mit einem Gefühl lange nicht empfundener Würde und Selbständigkeit. Er dehnte die ungeheuren Arme und wölbte den gewaltigen Brustkasten wollüstig in die Frische des Morgens. Drüben über dem Wasser balgten sich mit entsetzlichem Gekreisch die Möwen, und im Hofe nebenan dengelte der alte Austragsvater so fröhlich die Sense zum Futterschnitt, daß es dem großen Wyk durch den Sinn ging, es müsse ein besonderer Tag heute sein und am Ende wäre sein beschwerliches Rentnerdasein das schlimmste auf Erden noch lange nicht.

Das Geheimnis dieser ekstatischen Erhöhung war aber kein anderes, als daß Wyks Kinderseele, ohne es zu ahnen, von der Nachsicht der Gnädigen erschüttert und im Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit zu Tränen gerührt war. Die Gnädige wiederum mochte von der ungewöhnlichen Schönheit des Morgens bewogen worden sein, ihr Gemüt zu öffnen und etwas von ihrer selbstherrlichen Strenge nachzulassen.

Kurz und gut: Als der freudig beschwingte Wyk der Villa entschwebte, hatte er eine Margerite im Knopfloch und ein fürwahr verwegenes Blinzeln im Auge. Auch pfiff er, was lange nicht vorgekommen war, heitere Melodien vor sich hin und schwang seinen Stock gleich einem Jüngling, was alles zur Folge hatte, daß die schon grinsbereiten Gesichtsmuskeln der Insulaner in hilfloser Untätigkeit verharrten, als er kühn dahinschritt, daß die Erde dröhnte.

Gegen zehn Uhr betrat er die Gaststube der „Weißen Tulipan" zum Erstaunen des Wirtes nicht in ängstlich gebückter Haltung durch die rückwärts belegene Küche, sondern er rollte kühn und aufrecht durch die Torfahrt geradewegs vor den Schenkverschlag.

Unmöglich, die Verblüffung des Wirtes zu beschreiben, als der große Wyk, ihm frei ins Auge blickend, und ohne Versuch, eine Erkältung vorzutäuschen, sein Viertel Roten forderte.

„Brr", machte der Wirt und schüttelte sich in der Meinung, Wyk habe infolge irgend einer Depression seine angestimmte Entschuldigungsgeste unterlassen; aber der Übermütige runzelte die Brauen und machte mit der Hand eine leichtfertig abwehrende Bewegung.

Darauf trank er genießerisch langsam seinen Rotwein und sagte in einem unerhört selbstbewußten Ton: „Ich habe mich mit meinen Damen an der kleinen Schilfinsel verabredet. Ich will doch endlich auch mal anfangen, ein bißchen zu rudern und etwas für meine Gesundheit zu tun."

Nachdem er den Wirt, der ihm bis gestern geholfen hatte, seinen Damen rechtzeitig aus dem Weg zu gehen, solchermaßen aus der Fassung gebracht hatte, machte sich der große Wyk, nun noch gehobener gestimmt, auf den Weg zum verabredeten Rendezvous.

Unterwegs begegnete ihm der Jäger Quambolz, in dessen wilder Seele der helle Morgen die Lust zur Grausamkeit entfacht haben mochte, denn er begann sogleich mit einer Anekdote, die darauf abzielte, den großen Wyk zu ängstigen. Aber er hatte kein Glück und zog mit nachdenklicher Miene ab, denn Wyk hatte ihm zum erstenmal die Pointe vorweggenommen, ohne sich im mindesten bedrückt zu zeigen.

Mein Gott, was war das für ein Morgen. Der große Wyk wälzte sich dahin gleich einem dionysischen jungen Elefanten, der zum ersten Stelldichein im Walde eilt.
Schlag elf Uhr kam er an der Spitze der kleinen Schilfinsel an, die eine Halbinsel war und zu Fuß erreicht werden konnte. Und als ob alles an diesem Vormittag zusammenstimmen sollte, um seinem Herzen wohlzutun, brauchte er nicht einmal zu warten. Er hörte schon von weitem Effies helle Stimme Hoi! und Hoiho! schreien und sah ihren roten Seidenschal durch die blaue Luft wehen.
Die Damen winkten aus dem Boot. Sie hatten sogar ein langes Brett bei sich, das ihnen Fischer Kurre mitgegeben hatte, um einen Steg damit herzustellen, über den der große Wyk es wagen konnte, ins Boot zu gelangen. Das Wasser war bis nahe ans Ufer ziemlich tief.
Über diese Veranstaltung fühlte sich Wyk in seinem Innern denn doch etwas erkältet, und er legte angstvoll prüfend die Hand über die Augen, als er mit Verwunderung erkannte, daß bei den Damen noch jemand im Boote war: ein eleganter junger Herr, der sich viel Mühe gab, mit dem besagten Brett zu operieren.
Nun also, dachte der große Wyk — gottlob, ein Mann ist auch dabei!
Er bestieg mit einem verzweifelten Anlauf den gefährlichen Steg, tat mit krampfhafter Kühnheit drei große Schritte auf das Boot zu und schoß kopfüber ins Wasser.
Die Damen kreischten fürchterlich und klammerten sich an das vom gewaltigen Stoß erschütterte Boot.
Zwei Minuten später lag der große Wyk, ein triefender Koloß, prustend auf dem Sand, und neben ihm prangte schön und lebensretterisch der junge Herr, der sich, kaum daß Wyk die Augen aufschlug, auch schon als Studienassessor und Dr. phil. vorstellte.
Die Damen und der junge Herr zeigten sich nun überaus zärtlich bemüht um Wyk, aber er schien sie kaum zu beachten. Über sein Gesicht war ein Lächeln ausgegossen von einer strahlenden Seligkeit. Zuweilen öffnete er die Augen und stierte in den Himmel über sich, dann schloß er sie wieder wie in erhöhtem Glück, wobei er gleichzeitig mit dem Mund Geräusche vollführte, als prüfe und schmecke er die holdesten Getränke.
Als dies eine Zeit so gegangen war und Wyk immer noch keinen Ton außer dem eines überirdisch seligen Stöhnens von sich gegeben hatte, wurden die Damen ernstlich besorgt um ihn. Aber im Innersten erschraken sie, als er plötzlich mit unbegreiflicher Gewandtheit halb empor schnellte, auf allen Vieren bis nahe ans Ufer rutschte, mit der hohlen Hand etwas Wasser schöpfte und zum Munde führte.
Worauf er abermals in ein Stöhnen gleich dem eines wollüstigen Mammuts ausbrach.
„Um Gottes willen — er ist krank geworden!" flüsterte die Gnädige erregt der Tochter ins Ohr, dann zogen sie den sich heftig Sträubenden mit vereinten Kräften vom Wasser weg und flehten ihn an, sich gleich nach Hause bringen zu lassen. Das gelang ihnen auch endlich, und der Dr. phil. erwarb sich bei allen diesen Verrichtungen so bedeutende Anrechte auf Dankbarkeit, daß die Gnädige noch am selben Abend mit Effie Rücksprache nahm.
Am Abend wälzte sich der große Wyk im Fieber. Die Villa erbebte in ihren Grundfesten, und Erdbebengerüchte liefen über die Insel.
Doch am nächsten Tage erhob er sich strahlenden Gesichts.
In einem unbeaufsichtigten Moment wälzte er sich zur Schilfinsel hinunter, und er zog ein mächtiges Gefäß herfür und versenkte es ins Wasser und setzte es an den Mund und schlürfte es aus mit einem unendlichen Zuge.
Und siehe da: es war der pure Kognak, Marke Dreistern.
Ist einer unter euch, der nicht an Wunder glaubt?
Nun wohl — dem großen Wyk war es beschieden.
Er war vor den Menschen erniedrigt worden wegen seines Trinkens, Gott aber hatte Großes mit ihm vor — er ließ den großen Wyk den Kognaksee entdecken.
Dort herrscht er nun — als Herr der Bäreninsel.
Der See ist sein. Kein Mensch darf einen Tropfen aus ihm trinken, wenn er es nicht erlaubt.
Doch er erlaubt es allen gern. Drum lieben ihn die Menschen, die ihn einst verhöhnten.
Aber was das Schönste ist: Der Glaube ist in der Gegend der Bäreninsel gewaltig im Wachsen.
Der Glaube ist des Wunders liebstes Kind.
Die Menschen glauben an den großen Wyk, den Gott erhöhte, weil er hilflos war vor ihrer Tücke.
Und nie ist ihre Einkehr echter als auf der Wallfahrt nach dem Kognaksee.

Trotzki c/a Lenin

(Zeichnung von Erich Schilling)



Bis die Operateure sich klar geworden sind, welcher von beiden geisteskrank ist, wird Mütterchen Rußland den Geist aufgegeben haben.

Alte Nester

Wangen im Allgäu

(Wilhelm Schulz)



Träume

Liebes Hirn und Cerebrum:
diese Welt, voreinst so scheckig
— Gott, wie ist sie trüb und dreckig:
laut ward stumm und grad ward krumm.

Jeder magre Gegenstand
lehnt und hängt mit müdem Jammer,
wie in armer Leute Kammer,
an der graugetünchten Wand.

Bloß noch in der stillen Nacht
reckst du dich aus halbem Tode
und entnimmst der Eckkommode,
was du früher eingefacht.

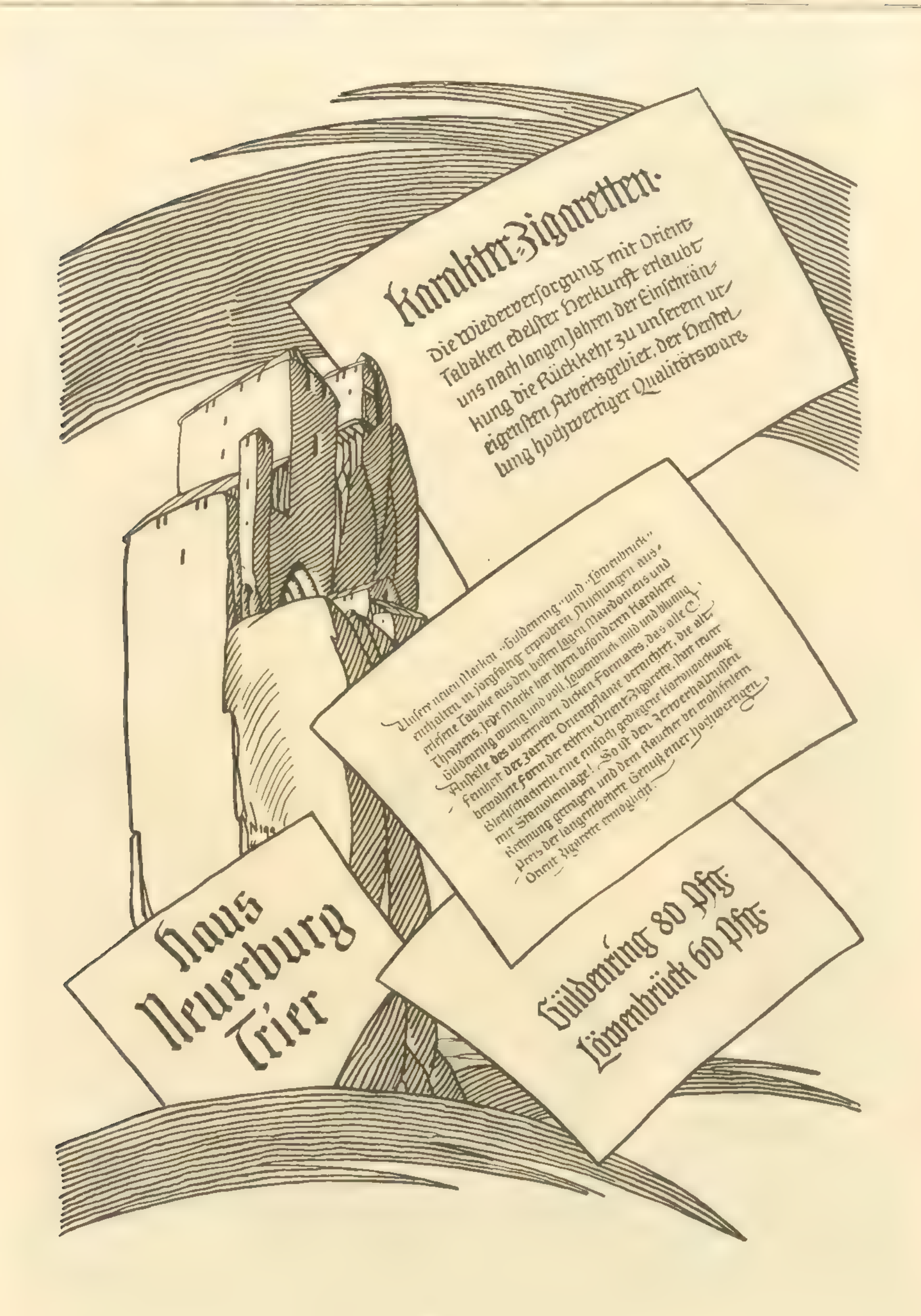
Lässest allem seinen Lauf:
Berge leuchten, Wälder klingen,
Ströme rauschen, Geigen singen,
und die Himmel tun sich auf.

Dr. Owlglaß

Dialog

„Im Grund ist doch sie die Patrona Bavariae."
„Wer?"
„Die Mutter Kirche natürlich. Oder glauben Sie, daß sie die Schule hergeben wird?"
„Es wird große Kämpfe kosten."
„Und die Kämpfe werden für die Katze sein, für die alte kluge Hauskatze, die sich gleich gut aufs Schnurren wie aufs Kratzen versteht."
„Keine Angst! Die Lehrer werden schon nach dem Rechten sehen."
„Jawohl, die Lehrer werden nachsehen, und im Handumdrehen werden sie das Nachsehen haben."
„Sie unterschätzen das Feuer der Überzeugung und der Begeisterung."
„Im Gegenteil. Aber ich kenne die Geschichte von den Schildbürgern, die seinerzeit, auch mit Feuer, eine Katze los werden wollten. Das Haus brannte vom Boden weg; der Katze aber passierte nichts."

O.


Komtur-Zigaretten.
Die Wiederversorgung mit Orient-
Tabaken edelster Herkunft erlaubt
uns nach langen Jahren der Einschrän-
kung die Rückkehr zu unserem ur-
eigensten Arbeitsgebiet, der Herstel-
lung hochwertiger Qualitätsware.
Unsere neuen Marken „Güldenring" und „Löwenbrück"
enthalten in sorgfältig erprobten Mischungen aus-
erlesene Tabake aus den besten Lagen Mazedoniens und
Thraziens. Jede Marke hat ihren besonderen Karakter:
Güldenring würzig und voll, Löwenbrück mild und blumig.
Anstelle des übertriebenen dicken Formates, das alle
Feinheit der zarten Orientpflanze vernichtet, die alt-
bewährte Form der echten Orient-Zigarette, statt teurer
Blechschachteln eine einfach gediegene Kartonpackung
mit Staniolenlage! So ist den Zeitverhältnissen
Rechnung getragen und dem Raucher bei wohlfeilem
Preis der langentbehrte Genuß einer hochwertigen
Orient-Zigarette ermöglicht.
Güldenring 80 Pfg.
Löwenbrück 60 Pfg.
Haus
Neuerburg
Trier

Bewährung



„Jck befinde mir in Bewährungsfrist. Da darf ick in dieser Zeit anstandshalber bloß Jejenstände unter tausend Emm klauen.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.





Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin I

Choreographie

(Zeichnung von J. U. Engelhard)



„Es gibt nur noch zwei Arten von Tänzen: solche, bei denen man schwitzt, und solche, bei denen man nicht schwitzt." — „Nein, es gibt noch eine dritte Art: solche, bei denen man transpiriert."

Der Filmdirektor

In den Berliner Filmkreisen spielt ein Filmdirektor eine bedeutende Rolle, dessen literarische Bildung im umgekehrten Verhältnis zu seinen großen Erfolgen stehen soll. Er kennt die Literatur nur, soweit sie über die flimmernde Leinwand gezogen ist. Kürzlich ließ er sich den für seine Gesellschaft zu jährlicher Lieferung einer bestimmten Anzahl von Filmmanuskripten verpflichteten Herrn kommen und sprach also zu ihm: „Sie, X., ich hab' da 'n Tip bekommen. Mein Junge, — Se wissen, der besucht das Gymnasium, — der sagt, se lesen da ein Stück, das soll sich sehr gut zum Filmen eignen. Na, auf den Jungen kann ich mich natürlich nicht verlassen. Kaufen Se sich doch mal das Buch! Jedenfalls können Se es doch mal lesen! Ich hab' mer aufgeschrieben, wie es heißt: Götz ... von Goethe is es!"

Der Naturfreund

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Sie haben gewiß auch die herrlichen Wälder hierher gelockt?" „Jawoll, habe so'n paar hundert Hektar gekauft, die mussen mir unter die Säge."

Weise Woche in Darmstadt

Als Gottes Atem leiser ging,
Schuf er den Grafen Keyserling,
Den Baltensproß, mehr laut als still,
Der, was uns not tut, weiß und will:
Darum jedwedem ohne Fehl'
Neufusionieret Geist und Seel'
Und so vom Darme aus macht weis
(Mehr oder minder: je nach Preis!)
Das ganz verdummte Jetzt und Hie:
Plato, Barnum und Compagnie!

Juristisches

I

In einer Strafkammersitzung, in der viele Fälle angesetzt waren, war der Verteidiger im ersten Falle ein berüchtigter Dauerredner. Auch diesmal sprach er wieder unendlich lang. Der Vorsitzende hat schon mindestens zehnmal auf die Uhr gesehen; die Beisitzer haben sämtliche Tageszeitungen auswendig gelernt; der Staatsanwalt gähnt ununterbrochen. Endlich, endlich sagt der Verteidiger mit Pathos: „Und so bitte ich denn die hohen Herren, es wolle Ihnen gefallen ..." Da kann sich der Vorsitzende nicht mehr halten. Grollend entfährt es dem Gehege seiner Zähne: „Jetzt alles was recht ist, Herr Doktor! Zuhören tun wir Ihnen, weil wir es müssen; aber daß es uns auch noch gefallen soll — das können Sie wirklich nicht verlangen!"

II

Derselbe Verteidiger war natürlich auch öfter in Zivilsachen beschäftigt. Auch hier versuchte er juristisches Wissen und Können durch seine Suada zu ersetzen. Eines Tages begründete er eine Klage in nicht recht einwandfreier Weise. Der Vorsitzende der Zivilkammer machte ihn darauf aufmerksam, daß es in einigen Punkten hapere. Anstatt nun auf diese Anregung einzugehen, machte der Herr Doktor rechtliche Ausführungen, die den Kern der Sache nicht trafen, und es entwickelte sich zwischen dem Vorsitzenden und dem Rechtsanwalt eine kurze Debatte. Schließlich endigte sie der Vorsitzende mit den Worten: „Herr Doktor, jetzt machen wir Schluß. Über solche Dinge streite ich nur mit einem Juristen."

III

Der Jugendrichter verhört einen jugendlichen Angeklagten. Getreu der Vorschrift, daß Jugendliche besonders zart und sanft behandelt werden sollen, spricht er in väterlicher Milde mit dem jungen Sünder, und nach langem, langem Zureden gelingt es ihm, ein Geständnis zu erzielen. Und nicht nur das, der Junge gesteht auch noch einen weiteren Diebstahl, der dem Gericht noch gar nicht bekannt war.

Der Beamte ist nicht wenig stolz auf den Erfolg seiner individuellen Behandlung, und er kann es sich nicht versagen, zu dem Jungen also zu reden: „Nun sag mal, mein Junge, du hast jetzt noch mehr gestanden, als wir überhaupt wußten — nicht wahr, jetzt hat dich endlich die Reue gepackt?" Darauf die verblüffende Antwort: „Ach, kei Spur nit! Aber ich hab' gedacht, schließlich kommt die Sache doch auf, und dann geht das Gesums wieder von vorne an."

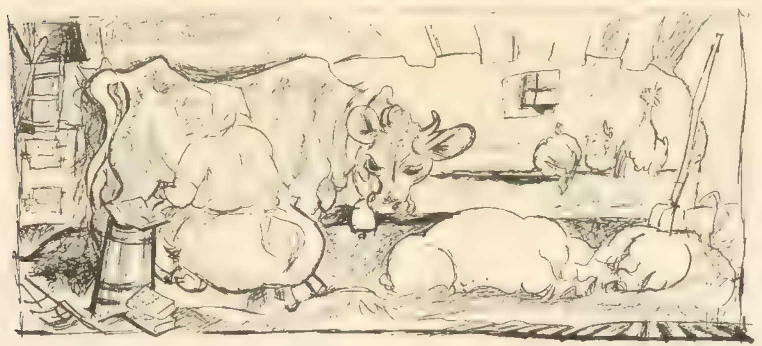
Der Herr Jugendrichter soll dabei ein recht merkwürdiges Gesicht gemacht haben.

Die Parabel von Frankreich und Deutschland

Die Schicksalsgöttin trat vor Marianne hin und sagte: „Ich will dir eine Gunst gewähren. Wünsche dir etwas! Was es auch sei, — du sollst es haben! Aber wisse: dein Nachbar Michel erhält sodann das gleiche, und zwar doppelt!" Marianne erschrak heftig. Sie hatte viele Wünsche auf dem Herzen, aber sollte sie dem bösen Michel, der nicht zahlen wollte, das Doppelte zuschanzen? Lange sann sie hin und her, von den Qualen der Mißgunst geschüttelt. Endlich stieß sie unter wildem Triumphgeheul hervor: „Ich wünsche, daß man mir — eine Hand abhaut!"

Fräulein Stallangestellte

(Zeichnung von F. Heubner)



Das Geschlecht

In Zürich erhielt ich gegen Ende des Krieges den Besuch meines Freundes Axel aus Berlin. Wir verabredeten, daß er mich nach seinem ersten Geschäftsgang im Café „Terrasse" treffen sollte. Durchs Fenster sah ich ihn, lebhaft den Kopf schüttelnd, von der Seebrücke herkommen. „Was ist?" — „Seltsame Leute," sagte er, „die Schweizer. Ich ging auf die Post, um nach Hause zu telegraphieren, daß ich, Axel, gut angekommen bin. Natürlich unterschrieb ich Axel. Da streckte das Postfräulein den Kopf zum Schalter heraus und fragte: ‚Und 's Geschlacht?' Ich wurde ganz verlegen und fragte zurück, ob sie das Geschlecht meinte. Ja, im Krieg müsse das Geschlecht angegeben werden. Na, schön, ich gab mir einen Ruck und antwortete: ‚männlich'. Das Telegramm ging tatsächlich mit der Unterschrift Axel Männlich ab. Das ist nun doch eine Blüte des Bürokratismus, schloß Axel seinen Bericht, die in den Simplicissimus gehört." — Ich nahm ihm die Hoffnung, vom Simplicissimus ein Honorar zu beziehen, indem ich ihn darüber aufklärte, daß die Schweizer unter Geschlecht den Geschlechtsnamen verstehn und daß ganz einfach im Krieg Telegramme mit dem Familiennamen gezeichnet werden mußten. Sollte Axel diese Geschichte lesen, so melde er sich, damit ich das Honorar mit ihm teile.

[illegible]

Vom Tage

Die Münchener Neuesten Nachrichten bringen in ihrem Anzeigenteil folgenden Notschrei:

> Schwer bedrängter Verein bittet edle Wohltäter um Geldspenden wegen Anschaffung einer Vereinsfahne.

— Ist das nun nicht echtester deutscher Idealismus? Ein Verein befindet sich in schwerer Bedrängnis. Also Geld her! Und wofür? Für eine Vereinsfahne, um die man sich scharen kann.

Lieber Simplicissimus!

Herr X. hatte einem entfernten Verwandten, der sich stark in der Deroute befand, fünftausend Mark geborgt, mit denen dieser so günstig spekulierte, daß er in wenigen Jahren, getragen durch die Kriegsgewinnerwoge, zum wohlhabenden Manne geworden war. Nach dem Tode von X. stößt seine Witwe bei Einkassierung der ausstehenden Forderungen auch auf diesen Posten und läßt dem Schuldner eine entsprechende Mahnung zugehen. Hierauf bekommt sie ihren Brief zurück mit dem Vermerk: „Bedaure, auf obige Anzapfung nicht eingehen zu können, da mein Unterstützungsbudget bereits überschritten ist."

Von Frankreichs Gnaden

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was brauchen die Boches die Luft zum Fliegen? Sie sollen froh sein, wenn wir sie ihnen zum Schnappen lassen!"

Lieber Simplicissimus!

In einer kleinen Stadt war ein Kunstfreund gestorben, der eine große Gemäldesammlung hinterließ. Die Erben waren nicht kunstverständig und wollten die Bilder vor dem Verkauf taxieren lassen. Es war aber schwer, in der kleinen Stadt einen Sachverständigen zu finden. Endlich wurde ihnen ein ehrsamer Glasermeister empfohlen, der Bilder einrahmte und den einzigen Bilderladen der Stadt besaß. Er kam, ging durch alle Räume, sah sich die Gemälde mit Kennermiene an und verkündete schließlich den gespannt horchenden Erben: „Für die großen Bilder können Sie tausend Mark verlangen, für die kleinen fünfhundert." Sprach's und verabschiedete sich.

Ein Bankier geht mit einem Freunde spazieren. Es begegnet ihnen ein dritter Herr, der die beiden Herren auffallend ehrerbietig grüßt. Der Freund fragt den Bankier, wer der Grüßende sei und weshalb er so auffallend ehrerbietig gegrüßt habe. Darauf der Bankier: „Das war ein Herr X., dem hab' ich wieder auf die Beine geholfen, der ist voriges Jahr noch im Auto gefahren."

Unser kleiner, fünf Jahre alter Junge wollte der alten Großmutter, die krank zu Bett lag, etwas Liebes tun und sagte: „Großmutter, wenn du g'storben bist, geh ich als auf den Friedhof und guck mir dein Kreuz an."

Niveau

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wenn Sie sich in der Berliner Gesellschaft durchfuttern wollen, brauchen Sie nur jede Woche einen neuen Witz über Frau Ebert zu erfinden."

An Traugott Jagow

Du warst uns immer ein Genuß
in unserm Simplicissimus;
der Himmel hatt' dich uns gegeben . . .
auf einmal woll'n sie dir ans Leben.

Daß du den Pappkutsch mitgemacht,
den Puppkatsch in der dunklen Nacht,
das hat sich dir, trotz flinker Haxen,
zu einem Steckbrief ausgewachsen.

Nun woll'n sie dich um jeden Preis
und zetern: Hängt ihm! dutzendweis';
wir aber, mit umflorter Träne,
bemerken: ach, er war so bene!

Doch schließlich hat man Zuversicht
zu einem preußischen Gericht
und fühlt: sie wer'n ihn schon nicht henken
und ihn dem Witzblatt weiter schenken.

Kurzum: der Steckbrief schwebt noch . . .
der alte Traugott lebt noch!

Peter Scher

München, 27. Juli 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

…ugspreis vierteljährlich 18 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Macht und Gerechtigkeit

(Th. Th. Heine)



„Die Gegenrechnung? Gib her — ich quittiere!“

(R. von Hörschelmann)



Chaos

Von Arnold Ulitz

Kurz nach ein Uhr, grade als in der hoch-heißen Sonne alles zu gewaltigster Helle gesteigert war, traten die Gymnasiastinnen aus ihrem alten Schulhause, und mit ihnen schwang ein Schaum von Licht in das sachliche Triebwerk der Straße. Noch ihr Geschwätz war wie voll Licht, und auch die Häßlichen hatten das Helle der Jugend. Drei oder vier der fast Erwachsenen blieben in Debatte stehen. Auf sie sprang Dorothea Bregge zu, die Tochter des Sternwartendirektors. Da wurden die Mädchen verstört, spornten hastig ihre Abschiedssätze und machten sich davon, anmutlos und ohne Höflichkeit, denn sie fürchteten den peinlichen und schamlosen Anruf Dorotheas, der beinahe täglich wiederkehrte: „Du, ich komme zu euch zum Mittagessen!" — Doch Elisabeth wartete, nur hob sie beschwichtigend die Hand, als wie ein Polizist die Bregge ihren rechten Arm anpackte und ihren unbequemen Kehrreim heftig, rücksichtslos, sprudelig herausschrie.

„Schön," sagte Elisabeth, „es gibt aber nur Reis mit Backobst. Ißt du das gern?" — „Alles ist mir gleich, Hauptsache ich kriege was! Nach Hause gehe ich nicht! Sieh mal, wie sie sich beeilen, die Gänse, die Puten, die Backfische, die Prinzessinnen! Genierst du dich auch, weil meine Schuhe wieder nicht geputzt sind?" — „Es hat ja gestern geregnet," lächelte Elisabeth; „man kann meinen, du kämest vom Wandern!" — Die Bregge lachte mit lauter Häßlichkeit: „Aber wenn es nicht geregnet hätte, dann wäre es dir auch peinlich, gesteh es doch!" — „Geputzte Schuhe sind entschieden schöner!" — „Aber wenn man kein Dienstmädchen hat, wie wir zum Beispiel? Wenn eine Mutter verrückt ist vor Eifersucht, wie meine zum Beispiel? Würdest du dir die Schuhe selber putzen?" — „Ja, aus Eitelkeit!" — „Du, ja, du! Bei meinen Füßen ist es aber egal!", schrie Dorothea. „Ich bin Pessimistin." — „Du bist doch verlobt, du als einzige aus der ganzen Klasse!" antwortete Elisabeth. — „Das nennt ihr verlobt? So ein Unsinn! Er wird mich nicht heiraten, er geht mit mir, weil er mich braucht. Ich bin sein Halt, sonst würde er verlumpen. Ich kann andre so moralisch machen! Aber was sollte er an mir lieben? Hab' ich denn etwas dazu? Hier: Gesicht, Arme, Busen, ja Busen! Ist da etwas?" — „Du mußt nicht so laut sprechen, es ist mir unangenehm, Dodo." — Die Bregge lachte. „Ich hätte Lust, einmal in einer öffentlichen Versammlung irgend etwas zu sagen, daß alle schreien müssen vor Zorn: diese Jugend, diese Jugend!" — „Ich bin mehr für die Formen", sagte Elisabeth. — „Für welche Formen? Soll das ein Witz sein? Für deine Formen bist du? Ja, du bist schön! Mathematik hast du doch nur um deiner Formen willen genügend, denn wissen, wissen tust du nichts! Männer dürften überhaupt nicht bei uns unterrichten, sie müssen doch, sie müssen sich in uns verlieben, das heißt in euch! Mich hassen sie, weil ich nicht schön bin, und daß ich was weiß, ärgert sie scheußlich. Einer Häßlichen gönnen sie das nicht."

„Reis mit Backobst!" unterbrach Elisabeth. „Reden wir von etwas anderem!"

„Bloß noch eins", schrie die Bregge. „Meinst du etwa, wir küssen uns viel? Überhaupt nie, ich halte darauf!"

„Ich habe darüber nicht nachgedacht."

Dorothea war nicht sehr froh, daß sie grade dieses schöne Mädchen gepackt hatte. Das Haus der Löns war zu weiß, ihr Vater zu vornehm, ihre Mutter zu sanft, ihr Bruder zu gut gekleidet, das Dienstmädchen zu zofig, das Tischgespräch zu leidenschaftsbar, das ganze Haus zu still. Stimmen hörte man in diesem Hause durch mehrere Zimmer hindurch, so still war es da. Zu viele Teppiche lagen da gebreitet. Menschen schritten unhörbar, standen unvermutet-leibhaftig da, großäugig und höflich, dienstbereit und mit gütigen Anreden. In diesem Hause mußte man sich sehr schämen, wenn man jemand war, der gerne schrie und stritt. Dieses Haus wäre eingestürzt, wenn die Tochter zur Mutter gesagt hätte: „Schrei mich nicht an, du Verrückte!" Dieses Haus im Garten mußte beben, wenn Dorothea, die so etwas zu wagen lästerlich gewohnt war, eintrat; die Teppiche mußten sich wie lebendige Tiere kräuseln unter ihren Füßen, die schon einmal gestoßen hatten nach der Mutter; mußten sich angewidert zurückziehen vor diesen gemeinen Schuhen.

Doch man tat hier, als sei es eine große Ehre, Dorothea zu Gaste zu haben. Sie machte höhnische Augen vor Scham, klirrte mit dem Besteck, befleckte das Tischtuch, war geblendet von der fürchterlich reinlichen Weiße so unerhörter Leinwand, und plötzlich schimpfte sie gegen die Monarchie, um zu verletzen, um diese Porzellanmenschen zum Klirren zu bringen. Aber Herr Löns sagte: „Sie haben sehr recht, Fräulein Dorothea, wenn der Monarch kein Führer ist, dann soll er anderwärts ein ehrlicheres Brot verdienen gehen." Das Mädchen sah ihn an, wie sie manchmal ihren Vater ansah, bigotter Anbetung voll. „Wenn unsere Lehrer doch wie die Väter wären," schrie sie, „wie unsere beiden, Elisabeth!"

Später waren sie oben in Elisabeths Zimmer. Die Freundin holte Hefte und Bücher, aber auch eine kristallene Schale mit Zigaretten brachte sie herbei. „Das paßt fein", sagte Dodo und schnoberte in den süßen Duft. Elisabeth überließ sich lächelnder Trägheit. Die Stille des Hauses hockte wie ein Götze im Garten. Über die Möbel schwadete lautlos der Sonnenstaub, und Elisabeth gähnte. Dorothea sah ihr auf den Mund und wünschte ihn zu küssen. Um sich zu verhärten, lachte sie und kommandierte: „Machen wir Mathematik!" — „Ach ja," seufzte Elisabeth trunken von Mittäglichkeit, „ich muß ja." Sie ordnete Hefte, öffnete, schlug zu, blätterte, spielte mit den Händen im heißen Leuchten. Dann sprach sie lächelnd: „Du sagst, Männer sollten uns nicht unterrichten, aber schlimmer ist es doch, wenn so eine wie die alte dürre Schmidt Literatur gibt und von Romeo und Julia erzählt und auch ganz ahnungslos verrät, daß die Julie kaum fünfzehn alt war! Und wir, wir sind bald achtzehn. Was hat sie erlebt, und was erleben wir! Wir lernen den Binomius!" (So nannten die Gymnasiastinnen den binomischen Lehrsatz.) — „Du wirst ja gradezu revolutionär", spottete Dodo. — „Mich ekelt grade Mathematik so sehr an", sprach Elisabeth, aber sprach es ohne Wut, nur in vornehmer Melancholie. — „Eine Tragödie wirst du deswegen nicht gleich erleben, Elisabeth, nicht wahr?" — „Nein!" — Dorothea sah dieses schöne Wesen, das sie im stillen „die Hamburgerin" nannte, weil sie so blond, kühl, schlank und reich war, mit scheußlichem langen Blicke an. Und warf ein paar Worte plötzlich wie Steine gegen dieses dumme Glas der Edelkeit: „Weißt du schon, daß ich meine Mutter geschlagen habe?"

„Ich wußte es nicht", sagte Elisabeth, und es sah aus, als wiche sie zurück, obwohl sie doch saß und sich nicht rührte. Dennoch: etwas wich zurück, entfernte sich durch die Tapete, wollte nichts fürder wissen von einer solchen Freundin, mißgönnte ihr von nun an Backobst mit Reis und diese wunderbaren Zigaretten und jeden Bissen Brot und ließ eine Verbrecherin allein in einem fürchterlichen stillen Hause.

„Ich wußte nur," sagte Elisabeth leise, „daß deine Eltern nicht glücklich mit einander sind." — „Hat dich dein Vater schon einmal geschlagen, Elisabeth?" — „Ja, einmal als ich sieben Jahre alt war." — „Aber meiner, siehst du, meiner hat mich niemals geschlagen, aber meine Mutter hat er oft geschlagen", schrie Dorothea wie im Triumph. — „Ach Gott, warum denn?" — „Ja Gott, warum denn?" äffte Dorothea der Freundin nach. „Weil er sie am liebsten ermorden möchte, weil sie so dumm ist, weil sie nur verliebt sein kann, wie mit achtzehn Jahren. Und keine Ehrfurcht vor seiner Arbeit hat sie. Von Mathematik versteht sie nichts, aber Ehrfurcht müßte sie doch haben. In die Sternwarte klettert sie rauf, neun Stiegen hoch, verliert die Puste, weil sie so dick vom Faulsein ist, und hat noch gar keinen Atem, da keift sie schon los: ‚Bist du doch da? Ich dachte, du seiest wieder

im Wirtshaus und spieltest und betränkest dich, Wilhelm!' ... Der Vater hat zwei Kometen entdeckt, die nach ihm heißen", rief sie ekstatisch. „Ich verstehe schon, daß grade er was entdeckt. Er beißt sich in den Himmel hinein, so ein Komet bleibt ihm zwischen den Zähnen hängen. Hast du mal gesehen, was für herrliche Zähne er hat? Keiner fehlt ihm. Der Vater ist schön! Er hat ganz recht, ganz recht! Er soll auch zu vernünftigeren Frauen gehen, wenn er Lust hat!" — „Warum läßt er sich nicht scheiden", flüsterte Elisabeth.
Da weinte Dorothea übergangslos in hellen Tränenstürzen ohne Halt.

„Es ist so lächerlich", klagt sie mutlos. „Ich denke, er hat Angst vor der Schande. So ein Unsinn! Aber er stammt von ganz einfachen Leuten und war früher fromm. Er sollte doch einmal Priester werden." — „Deine Mutter tut mir aber doch auch leid", sagte Elisabeth nach langem Schweigen.
Die Bregge fuhr kaßig gegen sie an. „Du weißt wohl nicht, warum ich euch niemals zu uns einlade, wie? Weil es so häßlich bei uns ist. Das kann sich überhaupt niemand denken!"
Nun warf sie den Kopf büßerisch auf den Tisch, vermauerte sich mit ihren Armen und schrie. Ihre Gelenke zitterten. Ihr zerfranstes Waschkleid bebte von den Pulsstößen. Wie eine Bettlerin lag sie. Die Bluse unter den Achseln war zerrissen, und ein wenig Haut war sichtbar. Dieser Anblick dieses Fleckchens Haut rührte Elisabeth am gewaltigsten, und auch sie mußte weinen.
„Das Waschbecken nicht ausgegossen, die Betten nicht gemacht, die Gardinen in Fetzen, die Laken grau, die Bilder schief, der Spiegel zerschlagen von einem Stiefelwurf, die Stube nicht gekehrt, die Waschfrau immer falsch bestellt, das Essen nicht fertig, am Sonnabend nichts eingekauft für den Sonntag. Und sie, sie, sie sitzt da und fühlt sich am Ende noch wohl im Dreck. Und Dienstmädchen dürfen nicht

(Schluß auf Seite 234)

Das blöde Vieh

(Zeichnung von E. Thöny)



„Herrgott, san dö Oar wieder groß! Selber leg'n sollt' ma s' halt könna, nacha kriageten s' glei' dös richtige Format!"

Die schmerzhafte Pause

(Zeichnung von H. Schlittgen)



„Ein Blick in die Hofloge macht einem jedes Lustspiel zum Trauerspiel!"

Lieber Simplicissimus!

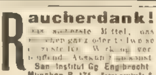
Seitdem das Reich mit Münzen aus Zink und Aluminium dem Kleingeldmangel erfolgreich steuert, verschwindet in vielen Städten das während des Krieges ausgegebene „Notgeld". Das ist außerordentlich zu bedauern. Eben erst hat sich in der Reichshauptstadt ein „Verein Berliner Notgeldsammler" gebildet, und schon will man ihm die Grundlage seiner Existenz entziehen. Ob es wirklich dazu kommt oder ob man vielleicht doch die berechtigten Interessen des Vereins schonen und weitere Notgeld-Serien ausgeben wird, das hängt nicht von sachlichen Erwägungen, sondern einzig und allein davon ab, ob der Verein einen tüchtigen Syndikus hat. Ist ein solcher Syndikus oder Sekretär vorhanden, so ist das Notgeld gerettet. Der Verein gibt nämlich eine Zeitung „Das Notgeld" heraus. Diese Zeitung beschäftigt, so klein sie auch ist, immerhin einige Drucker, Papierarbeiter und Adressenschreiber. Der Vereinssekretär braucht also nur auf die Arbeitslosigkeit hinzuweisen, die entstehen muß, wenn das Notgeld verschwindet und die Zeitung eingeht, und er hat gewonnenes Spiel. Die Majorität des Reichstags von den Kommunisten bis tief in das Zentrum hinein steht dann sofort geschlossen hinter ihm. Ein Beispiel mehr dafür, was in unserer Zeit ein rechter Mann an der rechten Stelle bedeutet!

Neander

Inge, neunjährig, betrachtet immer mit einiger Herablassung die Auslagen der kleinen Stadt, in der wir jetzt wohnen. Heute treffe ich sie vor einer „Kunsthandlung", in derem Schaufenster lauter Reproduktionen mehr oder minder klassischer Nacktheiten ausgestellt sind. „Mutti," sagt sie kopfschüttelnd, „wie ungeniert sich hier die Leute photographieren lassen!"

Im Zeichenheft meiner Jüngsten finde ich die Zeichnung eines Gartenhäuschens. Davor steht ein kleiner Mensch, und darunter befindet sich die rätselhafte Inschrift „B a b e l j u n g". Trotzdem ich gelernter Germanist bin, gelingt es mir nicht, aus dieser Bezeichnung einen Sinn herauszugeheimnissen. Schließlich wende ich mich an die Künstlerin selber. Was ein „Babeljung" sei? Das Ganze sei ein „Babeljung", so nenne es wenigstens die Lehrerin. Und jetzt erst wird es klar, was der „Pavillon" im sächsischen Munde für groteske Formen annehmen kann.


Zahnpasta
Tillit
Tillit-Laboratorium GmbH. Gera-R.


Raucherdank!
San. Institut Gg. Engelbrecht
München R. 175, Kapuzinerstraße 9


1779
Brüggemeyer
DETMOLD
Tabak für die Pfeife




SOENNECKEN
GOLD-FÜLLFEDERN
Überall erhältlich
BERLIN · F. SOENNECKEN · BONN · LEIPZIG


Henkell Trocken
Die Marke äußerster Sorgfalt!

Neid



„Ja, Cenzi, i bin an für Abschaffung des Trinkgelds — weißt, weil ihr all'z'samm mehra verdient als i als Privatier."

CREME PERI

Im Sommer

Infolge ihrer vollendeten Zusammenstellung und ihrem hohen Gehalt an dem von den Ärzten so geschätzten Hamamelis-Extrakt besitzt "Crème Peri" die hervorragende Eigenschaft, Sommerschäden der Haut — durch Sonnen- und Gletscherbrand, Insektenstiche, Wundlaufen usw. — zu verhüten. Sie erfrischt, lindert, kühlt, reibt sich — sofort trocknend — unsichtbar in die Haut ein und fettet nicht. Angenehm parfumiert.

"Creme Peri" — die Reise-Crème! Bei jedem Sport, im Gebirge, an der See — überall hilft "Creme Peri"!

Creme Peri in Tuben	M. 3.50, 6.—, 12.50
in eleganter Porzellandose	M. 25.—
Peri Talkum Puder	M. 7.50
Creme Peri Seife	M. 12.—

Überall erhältlich

Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M.









Die Gefahren der

Flitterwochen

Ein Ratgeber für Verlobte und Eheleute

Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 73

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaft, werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende, Deutsche Frauen Zeitung, Leipzig G 8. Probeheft 1 Mk. Seite 6.—

Bad Ems

gegen Katarrhe der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- u. Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängenden Herz- und Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens und Darms sowie gegen Gicht und Rheumatismus.

Trink-, Inhalations- u. Badekuren. Kohlensaure Thermal-Bäder. Emser Wasser (Kränchen). Emser Pastillen (Staatl. Ems). Emser Quellsalz (Staatl. Ems).

Volle Pension von 34 Mk. an. Druckschriften durch d. Kurkommission.

Staatl., ant. fachärztl. Leitung sich Anstalt für alle einschlag. Untersuchungsmethoden. Einreise mit Polizeipass. Aufenthalt unbehindert.



Nasenformer „Zello-Punkt"

D. R. Patent No 321737 u. D. R. G. M. No 714555

Das neue Modell 21 mit 6 verschiebbaren Präzisionsregulatoren und Lederschwammpolstern ist für jede unschöne Nasenform einstellbar und formt die orthopädisch richtig beeinflussten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal. (Knochenfehler nicht.)



Heimat Professor Dr. med. v. Eck schreibt: ... mit den nach weisbaren Erfolgen des Apparates, veranlassen mich, denselben dauernd zu verordnen." Ueber 200000 Stück verkauft. Illustrierte Beschreibung mit hunderten notariell beglaubigten Erfolgsberichten gratis. Preis komplett Mk 30.—; mit ... Mk 45.— ...

Fabrik orthopäd. Apparate
L. M. Baginski, Berlin W. 129, Potsdamer Straße 32

Sein neues Gesamt-Verzeichnis versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von *Albert Langen, München-19*

Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphnes Verlag**, München 23, Postfach 1



Satyrin



Yohimbin-
haltiges
Hormon-
Präparat

bewirkt prompte u. nachhaltige Steigerung der Kräfte. Hervorragendes Nerventonikum, das Beste auf diesem Gebiet.

Originalpackung M. 40.—
Zu haben in den Apotheken.
Wo nicht zu haben, wende man sich an alleinige Herstellerin:
Akt.-Ges. Hormona
Düsseldorf-Grafenberg 2.



... Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch ... Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. ... München, Hubertusstraße 27. —
Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien ..., ... 28.

In der Beschränkung
zeigt sich erst der Meister.
(Goethe.)

Um das denkbar Beste zu bieten,
stellt die Sektkellerei Söhnlein & Co.,
Schierstein im Rheingau

ihre Reserven alter deutscher Riesling-
weine,
ihre vieljährige Erfahrung,
ihren technisch vollendeten Betrieb,
ihre hochentwickelte Leistungsfähigkeit

in den Dienst

nur **einer** Marke.

Die günstige Wirkung dieser Begrenzung
und Betriebsvereinfachung auf die Qualität
und Preiswürdigkeit einer Marke zeigt:

„Söhnlein Rheingold".

Trocken im Geschmack

Bezug durch den Weinhandel.

Was hat der Deutsche bei der Fremdenlegion zu erwarten?

(Zeichnung von E. Thöny)



Eine Darstellung, die weder beim deutschen Auswärtigen Amt noch bei der französischen Regierung Anstoß erregen wird.

Hundstage

Zum Abschied und von weitem winkt,
um uns schon heute einzufeuern,
liebreich der Doktor Wirth und singt
sein Carmen von den neuen Steuern.

Zwei Monde nur, und sie sind da,
an eine lange Schnur gefädelt,
von unsrem Herrn Finanzpapa
frisch aufgebügelt und veredelt.

Gleichzeitig wird der Zucker frei,
was wir mit Sympathie begrüßen.
Er soll uns offenbar den Brei,
den's dann zu schlucken gilt, versüßen.

... Inzwischen wollen wir im Flug
die Sommerwochen noch durchwanzen.
Friß oder stirb! heißt's früh genug,
und statt des Futters gibt's Purganzen.

Ratatöskr

Hochsaison

(F. Heubner)



herein, der Vater könnte sonst zu ihnen gehen. Aber das ist nicht wahr, das ist nicht wahr. Ich habe ihn gefragt. Er sagte zu mir: „Dodo, lasse dich nicht vergiften!'" Sie hämmerte mit dem Kopf, sie klagte und klagte an.
„Weißt du, was ich täte?" fragte Elisabeth todbleich. Aber Dorothea schien auf ihre Weisheit nicht begierig zu sein. Sie regte sich nicht, doch das Beben war geglättet, die Tränen waren schon abendregenhaft. Endlich wagte Elisabeth mühsam atmend das Ungeheure zu sagen: „Ich würde versuchen, zur Mutter gut zu sein!"
Da ruhte Dodo Bregge wie gestorben. Nun erst war sie völlig still, und wenn sie noch weinte, so so war es wie Taufall. „Gut sein?" fragte sie endlich aus dem Unterirdischen empor. „Ja, ihr helfen! Eimer ausgießen, Stube kehren, einkaufen gehen!" — „Aus Sittlichkeit gut zu sein?" fragte wieder die wissensverschmachtende Stimme. „Ich weiß nicht, warum", antwortete Elisabeth angstvoll. „Vielleicht nur aus Sauberkeit! Ich weiß nicht, warum!"
„Wahrhaftigen Gott", sagte Dorothea feierlich, „wahrhaftigen Gott", obwohl sie sein Dasein hohnlachend widerlegen konnte, wenn es ihr Spaß machte.
„Willst du?" rief Elisabeth.
„Ja, bestimmt!"
Sie lief fort, sprang auf die Straßenbahn, zitterte in Fröstein, sprang aus voller Fahrt ab, lief ihrem Hause zu, schloß auf, stürzte zur Mutter nicht hinein, sondern räumte in der Küche auf, kochte Wasser auf Gas, wusch Teller ab, scheuerte uralt-fäulnisekle Töpfe mit Asche aus, erglühte in Arbeitsheldischkeit und dachte bei jeder Arbeit an zehn künftige schon: an Fensterputzen, Vorhangflicken, Diele scheuern. Den Wachstuchbezug des Tisches beschwemmte sie mit heißem Wasser. Ringförmige, krustige Spuren von Töpfen zerschmolzen in dieser Flut. Eingealterte Flecken lösten sich. Ungeheuer Helles tauchte aus dem Spülicht empor, Hellblaues und Schneeweißes, ein albernes Schachbrettmuster ohne Makel, aber zum hochheiligen Sinnbild wurde es in dieser Minute, und das Mädchen weinte vor Frömmigkeit.
„Was tust du hier, Kind?" sprach plötzlich die hohe und kraftlose Stimme der Mutter, und sie machte eine Gebärde, als höbe sie das Lorgnon vor die schwachen Augen, aber es war verlegt, wer weiß wohin. „Was tust du hier?" fragte sie nochmals und stand geziert da, als ekle sie sich des Unrats und des Arbeitsdampfes, obwohl sie doch selber unordentlich dastand in der Morgenjacke jetzt um die siebente Stunde des Nachmittags. „Kind," schrie sie schrill empört, „deine Mutter fragt dich, die dich mit Schmerzen geboren hat!"
Dodo wandte sich erschrocken um. Sie stieß den Kopf nach vorn, als schlucke sie Schweres. Einen Stein der Wut zwang sie hinab. „Ich mache ein wenig sauber hier", sprach sie wie voll Demut. „Oh, das soll ein Vorwurf sein", schrie die Frau. „Welch ein Kind! Wo ist dein Vater? Suche deinen Vater! Dein Vater ist ein Herumtreiber!" — „Ich weiß", sagte Dodo ohne Ton. — „Ah, du weißt, du weißt! Ich habe dich gefangen, du hast dich verraten. Ich will wissen, was du weißt!" — „Ich weiß es, weil du es doch schon oft gesagt hast!" — „'ich so", sprach die Mutter verzweifelt. „Genaueres weißt du auch nicht?" Und sie ging verzweifelt.

Dodo deckte einen Abendbrottisch auf weißem Tuch. Sie plante sogar ein paar Blumen zu kaufen, doch diesen Gedanken verwarf sie als Kitsch. „Nicht zuviel", sprach sie zu sich selber. „Nicht zu pathetisch, dann wird es falsch." Als sie in die Stube hineinrief: „Bitte, Mutter, der Tisch ist bereit", sprach Frau Bregge ungerührt und nicht begreifend, was sich in dem Mädchen begab, mit dünnem Tone: „So ist es recht!" Aber sie kamen nicht einmal dazu, sich an den Tisch zu setzen, denn ein Bote aus dem Sanatorium des Geheimrats Fröhlich berief Fräulein Dorothea Bregge eiligst zu ihrem sehr schwer erkrankten Vater. Diesen fürchterlichen Ballen Grausen trug sie nicht allein. „Dem Vater ist etwas passiert!" schrie sie. Sie fuhren beide hin, doch die Mutter wurde nicht vorgelassen, und während Dodo an der Leiche ihres Vaters brüllend, hoffnungslos verfiel, kreischte draußen Frau Bregge: „Er läßt mich nicht an sein Sterbebett, der Brutale, der Fürchterliche!"

— — — —

Dodo kämpfte mit Elisabeth Löns, die den Satz verfocht: „Jetzt erst recht!" — „Es lohnt nicht, es lohnt nicht", schrie Dodo. — „Jetzt erst recht!" — Wiederum: „Es lohnt nicht!" — „Jetzt erst recht!" — Und wiederum, wiederum, wiederum, Himmel, Hölle, Wahnwitz, Vernunft, Rachsucht und Heiligengüte wirrsälig, kreischend, singend, wüsten Geknäules stundenlang durch diese arme Seele, bis am Ende orgelhaft gewaltig Dorothea dieses fühlte: „Ich will gut sein!"
Und sie ging heim, um zu ihrer Mutter gut zu sein. Aber als sie in die Stube trat, sah sie etwas so Fürchterliches, daß sie, zur Flucht unfähig, auf der Stelle qualvoll wurzelnd wie eine Säule, immer nur stierte.
Denn ihre schwammige Mutter war gespenstisch gewachsen, hoch, hoch. Mit nackten Schultern und nackten Armen saß sie auf einem gewaltig hohen Berge. Ach, kein Berg, nur ein Haufen Gerümpel, aber dennoch, dennoch ein Berg, höher als Zimmer, Haus, Sternwarte und Dom; bis zum Himmel ein Berg Gerümpel: Waschbottich, Spiegel, Gardinenstangen, aufgeblätterte Werke Goethes, Wäschehaufen, Schuhe, Papierkorb, Aschenbecher, Briefbeschwerer, eine Petroleumlampe, Newton in der englischen schönen Ausgabe, gerollter Bettvorleger aus buntem Stroh, Stifters Studien, ein Weihnachtsgeschenk der Elisabeth Löns; Morgenerwachen von Schwindt in dummen Farben, ein Gummischwamm, ein eisernes Waschgestell, liegend, stehend, geworfen, geschoben, gelehnt, gestapelt, gestreut, geschüttet, getrümmert — — — Gerümpel, Gerümpel, Gerümpel, und hoch, hoch auf dem Bergesgipfel die Mutter in Vaters Schreibtischsessel mit dem herausquellenden Polsterfüllsel, den Schoß voll Briefen und Photographien.
„Ich habe es entdeckt", sagte sie fast heiter. „Er ist entlarvt, er war mir untreu!"
Da warf sich Dodo über allen Unrat hin, als wolle sie sich drin ersäufen.
„Die Witwenpension ist klein," sagte die Mutter eingebildeten Tones, weil sie sich so sachlich und lebensklug wußte, wie nie zuvor: „wir müssen eine kleinere Wohnung nehmen. Ich habe inzwischen alles zum Aufladen zusammengeräumt."
Dodo horchte zum Gipfel hinauf. „Ach, Mutter," schluchzte sie plötzlich, „sterben wir doch! Ich mache das Gas auf!"

„Kind, Kind!" flüstert die Frau wie in Verzückung und sieht das Mädchen begeistert an. Sie weiß mit einem Male, sie hat da oben auf dem Berge den Tod gesucht. Dodo hat ihn irgendwo da unten aufgestöbert. „Du bist mein gutes und begabtes Kind, du hast recht! Denk nur, wieviel Arbeit wir uns ersparen! Was wäre noch alles zu tun! So furchtbar viel, solche Haufen, Haufen!" Dodo sieht in dieser Sekunde Hausrat, Unrat in gewaltigen Gebirgszügen luft- und himmelerwürgend vor sich. In unendlicher Angst mahnt sie: „Komm, komm, wir legen uns ins Bett!" — „Siehst du," sagt die Mutter; „gut, daß ich sie noch liegen ließ. Gib mir die Hand, es geht sich so unsicher!"
Dodo reicht der Mutter die Hand zum Gipfel hinauf. Herab kommt sie, Geröll tost hernieder, und wie sie in die Tiefen kommt, wunderbar, wird sie kleiner und kleiner und ist im Tale nur ein kleines verweintes Weib, kleiner als das Mädchen. Dodo führt sie ans Bett, und hinein schlüpft die Frau und vermummt sich mit fast lüsternem Gekicher. „Jetzt, jetzt!" lacht sie. Dodo prüft Fenster und Türen, dreht die Gasflamme aus, öffnet wieder den Hahn und dann trinkt sie großzügig den süßsingenden Odem des Sterbens und läßt sich hintenüber auf den Hang des Gerümpelberges gleiten.

Die Literaturzecke

Schon an die lebendigen Dichter hängt sie sich; aber noch lieber an die toten, die sich nicht mehr wehren können, und schwillt durch die aufgenommenen Säfte rasch und über alle Maßen an.
Ein bemerkenswertes Exemplar dieser Spezies macht neuerdings von sich reden. Es hat sich bei dem lange vernachlässigten und erst geraume Zeit nach seinem Tod zu Ehren gekommenen Eduard Mörike eingenistet und führt hier ein betriebsames, wichtigtuerisches und einträgliches Parasitendasein. Denn es hat sich vorgenommen, dem lieben Publiko, dem noch allezeit der Klatsch über einen Dichter viel mehr am Herzen lag als seine schönsten Verse, so gründlich wie nur irgend möglich Genüge zu tun, saugt und saugt nach Leibeskräften und macht sich eben daran, Mörikes verwickelte und nicht sehr glückliche Ehegeschichte auseinanderzuwirren und breit aufzurollen, obgleich die Angehörigen und mit ihnen jeder sauber fühlende Mensch empörten Einspruch erheben.
Und wie nennt das die Zecke?
W i s s e n s c h a f t nennt sie's, ausgerechnet Wissenschaft.
Armer Eduard Mörike! Du hast dir in fröhlichen Jugendtagen ein köstliches Phantasiewesen zurechtgemacht, den Bel Esprit Liebmund Maria Wispel. Und nun hat der Bursche handgreifliche Gestalt bekommen und rückt dir zum Dank „wissenschaftlich" auf den Leib, blinzelt durch die Ritzen deines stillen Lebensgehäuses, beschnüffelt deinen Hausrat, wühlt in deinen Briefschaften und Dokumenten herum und zerrt alles, alles „zur Erforschung der Wahrheit" und als „Gemeingut der Nation" vor die neugierigen Nasen von heute.
Carl Fr. Schulz heißt das Phänomen, und Hanns Wolfgang Rath nennt sich's.
Wie aber sollen w i r es nennen? Wir haben keinen Namen dafür. „Gefühl ist alles."

Dr. O.

Vom Tage

Ein größerer Verein Münchens unternimmt zur Hebung und Förderung des nationalen Gedankens eine Reise nach Steiermark. Der Verein wendet sich deshalb an das Verkehrsministerium um Bewilligung eines Extrazuges zur Beförderung der zirka vierhundert Teilnehmer. Bei den Verhandlungen zwischen Verein und Staat entspann sich folgende Unterhaltung:

Verein: „Wir möchten einen Extrazug nach Kärnten."

Oberbahnverwalter: „Das wird nicht gehen."

Verein: „Wir sind aber zirka vierhundert Personen."

Oberbahnverwalter: „Dann könnt's gehn. Ich mach' Sie aber darauf aufmerksam, daß der Zug dann leer zurückfahren muß und Sie die Kosten für die Rückfahrt mit zirka siebentausend Mark tragen müssen."

Verein: „Wenn wir aber jetzt keinen Extrazug benützen und ein oder zwei Tage vor unserer Reise melden, daß vierhundert Personen zum fahrplanmäßigen Zug kommen, was dann?"

Oberbahnverwalter: „Ja, dann müss'n wir halt einen Vorläufer fahren lassen."

Verein: „Und wer muß dann die Rückfahrt für den leeren Vorläufer bezahlen?"

Oberbahnverwalter: „Den zahlt der Staat."

Aus einem Gutachten der Berliner Filmprüfstelle:
Folgende Teile sind verboten: Man sieht die während des Gesanges heraustretenden Brüste der singenden Tochter — 2,20 Meter.
Dieses Maß geht entschieden zu weit, und man kann der Prüfstelle nur Beifall zollen, wenn sie bemüht ist, die überhandnehmende Unsittlichkeit auf den gehörigen Umfang zu reduzieren.

Lieber Simplicissimus!

Herr Bertold Süßing ist ein Kaufmann in sehr guten Lebensverhältnissen; sein Geschäft geht sozusagen von allein, ohne daß er sich persönlich darum viel zu kümmern braucht. Daher hat er denn viel Zeit übrig.

„Wissen Sie, Süßing," meinte daher jüngst ein Bekannter von ihm, der Stadtverordneter ist, „Sie haben soviel Zeit, ich werde Sie für einen Ehrenposten vorschlagen. Sie müssen ins Wohnungsamt hinein!"

„Nee, lieber Freund," sagte Süßing, „das kann ich beim besten Willen nicht. Ich bin völlig unbestechlich."

Der Elefant

(Zeichnung von O. Gulbransson)



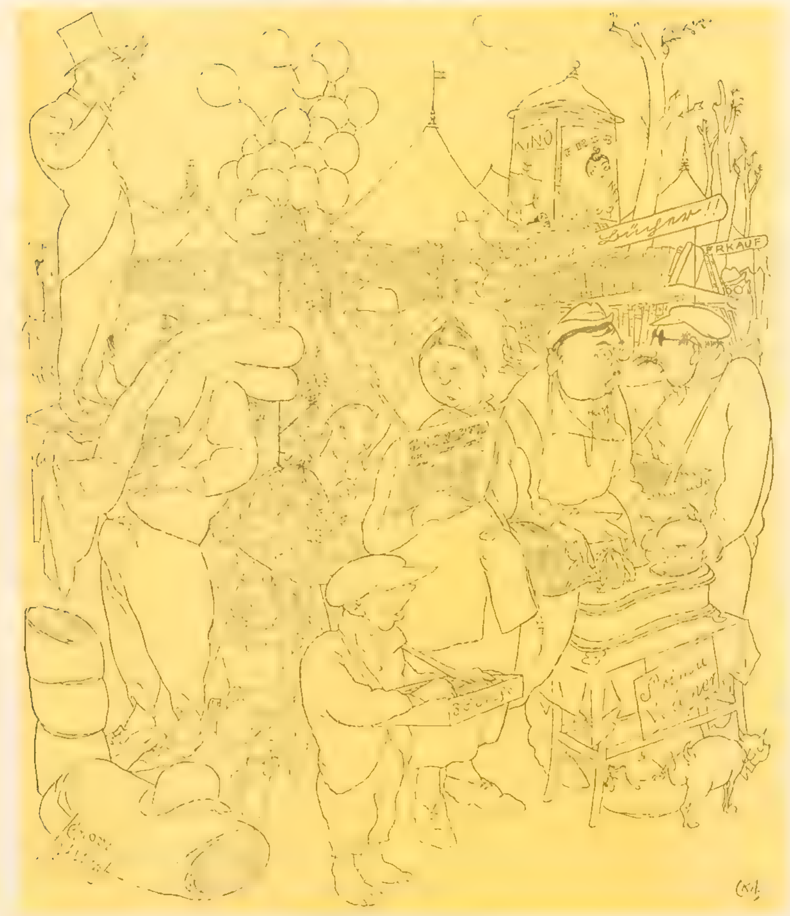
„Ich möchte eigentlich nur wissen, wozu ich dastehe und aufpasse, wenn die beiden sich so gesittet benehmen."

Berliner Bilder

VI.

Offene Handelsgesellschaften

(Karl Arnold)



„Die Straße dient dem Verkehr!"

Deutsche Hymne

O, Gnade des Lichtes!
Ich breite die Arme — und bin gesegnet.
Meine Stirn darf Tag tragen und Himmel.
Und mein Herz
Läutert die Wirbel der Welt
In Choräle der Seele . . .

Worte darf ich gestalten
Und mit ihrer Macht
Wandeln — dem Lichte verwandt —
Blonder Brüder Bedrängnis
Zu neuem, deutschem Vertrauen!

Brüder, es drängen die Grenzen
Und es schänden die Ketten
Nur im Bereiche der Macht.
Unermeßliche Tiefe.
Ew'ge Höhe des Himmels
Bietet uns
Reinen Besitz!
Brüder! die Gnade des Lichtes.
Des Tages strahlender Aufruf
Reißt uns zu tiefem Gefühl.
Steilt uns zu Göttern empor!!!

Hanns [illegible]

München, 3. August 1921 · Preis 1 Mark 50 Pf. · 26. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Weltkonferenz für Abrüstung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich bin satt. Jetzt kann ich die Friedensschalmei blasen, bis ich wieder Appetit bekomme.“

Die G'schamige



„Um Gottes willen, da kommt ein Flieger!"

Der Ordensritter

Von Siegfried Reinke

Der schmalköpfige alte Herr mit der schrillen Kommandostimme und dem quietschenden Zehnmeter-Möbelwagen, den er eines Märzmorgens vor das unbewohnte mittelalterliche Eckhaus am Hafenplatz dirigierte, schien den Eindruck, den seine Ankunft auf das Städtchen machte, nicht gewahr zu werden. Dabei taten sich Haus für Haus, wo er vorüberkam, die kleinen drollig profilierten Fenster auf, und die Marionettenköpfe der Eingesessenen guckten schräg heraus, seinen Einzug beobachtend mit wachsender Verwunderung, einem unwilligen Staunen, das sich binnen kurzem zu offenkundiger Entrüstung entwickelte.

Es war aber auch unerhört, das Benehmen dieses landfremden Menschen, der, seinem Aussehen nach aus dem ehemals verbündeten Nachbarstaat kommend, anscheinend noch vollkommen im Zeitalter Metternichs lebte. Schneidermeister Schrempp, der gute, allgemein beliebte Schrempp, der in seiner treuherzig gesprächigen Art den neuen Nachbarn zu begrüßen versuchte und seiner Anerkennung über dessen imposantes Vertiko, das die Ziehleute gerade aus dem Dunkel des Möbelwagens hoben, Ausdruck verlieh, wurde nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Und noch übler erging es dem Trödler Sally Mandelbaum, der als unmittelbarer Nachbar noch weit mehr Anrecht auf freundliche Beachtung gehabt hätte. Mandelbaum war in einem Moment, wo der Fremde seinen Ziehleuten ins Haus gefolgt war, heimlich in den Möbelwagen geklettert. Nur aus beflissenem Interesse, keineswegs in böser Absicht. Mandelbaum stahl niemals.

Ein riesenhafter silberner Pokal stach ihm ins Auge. Mandelbaums spinnige Hände brannten, sein Metallgewicht zu prüfen. Er bückte sich, hob ihn auf. Beinahe hätte er ihn wieder fallen lassen, denn eine im Fuß verborgene Spieldose schnarrte im selben Augenblick los, um die eingravierte Inschrift „Gott erhalte Franz den Kaiser" kraftvoll in Melodie zu setzen. Es nützte nichts, daß Mandelbaum den tückischen Pokal sofort zurückstellte. Die Polyphonie der Hymne scholl mit noch gesteigerter Resonanz ins Freie. Bevor der hastig zu entweichen suchende Mandelbaum mit seinen angstvoll tastenden Füßen das Pflaster zurückgewann, fühlte er sich rücklings von der knochigen Faust des Eigentümers gepackt, die seinen Abstieg aus dem Wagen brutal beschleunigte.

Es gab einen Menschenauflauf. Immer neue Gesichter kamen und verdickten den lebendigen Umkreis, in dessen Zentrum der am Kaftanzipfel gefangen gehaltene Trödler unter der drohenden Miene seines Bändigers kläglich seine Unschuld beteuerte.

Das Volk rundum genoß das Schauspiel, ohne einzugreifen. Einesteils vergönnte es dem Trödler die Lektion, anderenteils fühlte es sich durch die selbstherrliche, hochnäsige Art des Fremden vor den Kopf gestoßen.

Auf einmal stürzte Mandelbaums Ehehälfte funkelnd mit gekrallten Fingern aus dem Laden und erübrigte jede andere Parteinahme für Mandelbaum. „Faß ihn, Sara", hetzte einer. Sara bedurfte keiner Reizung. Aller Münder spitzten sich in animierter Erwartung.

Sie wurde jammervoll enttäuscht. Etwas Unerwartetes, höchst Verblüffendes geschah: Der fremde alte Herr ließ seinen Gefangenen los und trat höflich einen Schritt zurück. Ja noch mehr. Er behandelte seine Angreiferin, die schmierige, warzenbespickte Vettel, die bedrohlich nachrückte, als Dame, machte ihr eine kleine steife Verbeugung und entschritt ins Haus.

Die Zuschauer platzten heraus, lachten ihm ungeniert nach. Der leichte Sieg der Sara machte alle unternehmend. Schulrangen kletterten auf den Bock des Möbelwagens und trieben peitschenknallend imaginäre Rösse an. Man guckte in den erst halb geleerten Wagen, betastete und bewitzelte, was dastand. Ein Betstuhl. „O mei!" Einem gespenstischen Rittersmann dahinter stieß der Agent Aichbichler seine Stockzwinge in den eisenbewehrten Magen. Dann zog er mit dem Hirschhorngriff eine Sitzwanne ans Licht. Weidlinge schepperten darin, eine Rosendusche und ein fremdartiges bauchiges Gefäß, von dem Schläuche strahlenförmig ausgingen. „Jessas", prustete die Köchin vom Bezirksarzt. Ein paar Fahnen fielen um und enthüllten eine deckellose Kiste voller altertümlicher Säbel und Reiterpistolen. Buchbinder Ozle pfiff durch die Zähne: „Da schauts her . . . da sicht ma's. Entwaffnen hat der sich nit lassen, der nit . . ."

Eine Weiberstimme kreischte entsetzt auf.

Am offenen Fenster oben war der Fremde erschienen. Seine roten Greisenaugen flackerten wild über die Menge. „Weitergehn!" schrie er. „Sofort auseinandergehn . . . oder ich schieße." Er hielt tatsächlich ein Gewehr in den Händen.

Sogar der gute, allgemein beliebte Schrempp war empört. Der Wirt vom Mohren, ehemaliger Feldwebel, riß seinen Sprößling vom Bock, nicht ohne etliche kräftige Schimpfworte zum Fenster hinaufzuschicken. „Einkasteln sollt man den gemeingefährlichen Patron. Überhaupts, unsere Verbündeten!" meinte er, vielsagend die gespreizten Finger schüttelnd.

In zwei Minuten war der Platz geräumt. Nur ein Dackel schnupperte noch an dem Wagen herum.

•

Ein „Einkasteln" hätte sich als überflüssige Maßregelung erwiesen, diese Beruhigung senkte sich der Bürgerschaft bald ins Bewußtsein: Denn der Alte hielt sich selber eingekastelt. Nie erschien er auf der sonnigen Römerschanze, nie promenierte er gleich den anderen Rentnern die wenigen Schritte zum Wetterhäuschen inmitten der Kai-Anlagen. Nicht einmal das eigene hochummauerte Hausgärtchen betrat er, wie man von den Nachbarhäusern aus feststellen konnte. Seine Fenster blieben geschlossen.

Einmal am Tage sah man ein schwindsüchtiges Rauchfähnchen aus dem Küchenschornstein wehen, einmal am Tage rauschte grämlich das Wasser in dem wie ein Schwalbennest an der Hauswand klebenden Kabinettchen, einmal am Tage schnarrte heiser der das Hoftor öffnende Draht, den Lehrling einzulassen, der die Viktualien die öde steinerne Wendeltreppe hinauftragen mußte. Das waren und blieben die einzigen erkennbaren Lebenssymptome für die Nachbarschaft.

Von Schneidermeister Schrempps Bodenluke aus konnte man dem Fremden in die Zimmer schauen. Schrempp, der allmorgentlich hier oben sein durchschwitztes Federbett der Luft preisgab, machte Gebrauch von dieser Möglichkeit.

Vom Mohrenwirt lieh er sich einen Feldstecher aus, der wie ein heimlicher Magnet das verborgene Gehege jener fremden Existenz bis dicht vor seine Nase zog.

Die Fenster drüben hatten keine Gardinen. Schrempp erkannte zum Greifen deutlich einen Teil des Zimmers, den schwerfälligen Ofen, einen müden Rokokofauteuil. Dicht hinter dem Fenster, rechtwinklig ins Zimmer hinein, stand ein prätentiös geschwungener Nußbaumsekretär. Vor diesem saß der Fremde. Er trug eine sonderbare lichtblaue Uniform, auf deren Stehkragen sein Kinn ruhte, als ob er schliefe. Die Rechte lag auf der dunklen Schreibplatte, reglos wie ein marmorner Briefbeschwerer. Die Attrappe des riesenhaften Rittersmanns daneben, der zwei leere Eisenhandschuhe auf den Schwertknauf stützte, wirkte lebendiger als der mumienhafte Alte im Stuhl.

Eine Woche später, als Schrempp mitternachts aus dem Gesangverein „Eintracht" heimkehrte, sah er drüben die Fenster erleuchtet. Er kletterte, obwohl der Alkohol ihm die Kniee bleiern machte, hinauf auf den dunklen Boden zu seinem geheimen Auslug.

Diesmal sah er alles fast noch schärfer. In vielarmigen Silberleuchtern brannten verschwenderische Kerzen. Ihre gelben Flammentulpen lösten traumhaft zwei Zimmer aus dem schwarzen Block des schlafenden Hauses; und ihr geheimnisvoller Bewohner, mit einem altväterlichen braunen Taillenrock bekleidet, wanderte gleich einem gefangenen Tier aus einem Zimmer ins andere, von dem hohen weiß-goldenen Bett zum weißgedeckten Tisch, immer hin und her, immer über denselben ausgetretenen Dielenstrich. Manchmal wankte er ein bißchen aus der Bahn. Dann hob er ingrimmig den Geierkopf und zwang die knitteligen Beine von neuem in das Geleise der einförmig endlosen Käfigwanderung.

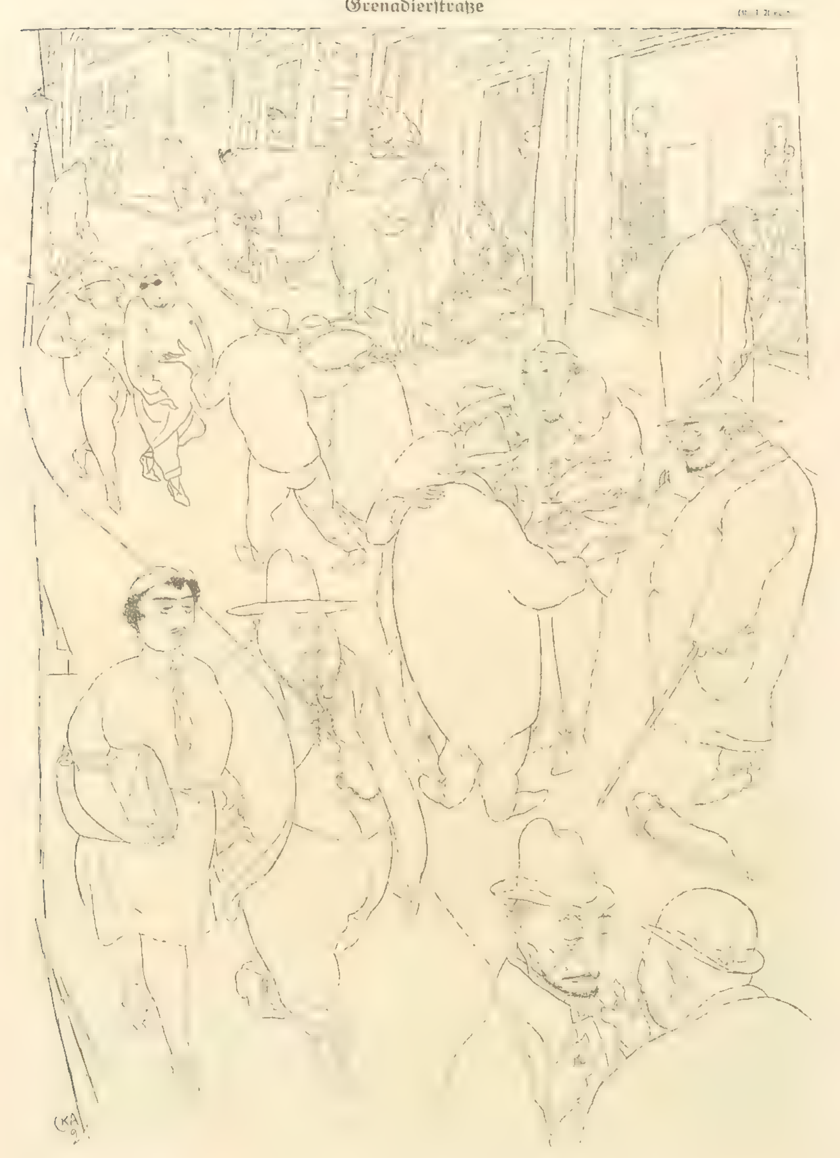
Schrempps hervorquellende Augen guckten jedem Schritt zu. Ihm war, als säße er im Kino kurz vor Schluß, und ein trauriges Harmonium schwemmte ein zerschlagenes Menschenleben seinem armseligen Ende entgegen. Weit draußen am Molo hockte furchtsam der steinerne Löwe, das Wahrzeichen der Stadt, wie ein ausgesetztes Hündchen inmitten der schweigenden Unermeßlichkeit der Mondnacht. Die am Abend gesungenen blauäugigen Volks- und Vaterlandslieder quollen von neuem auf im Herzen Schrempps. Deutschlands Herrlichkeit, Wohlstand, friedliches Glück! Alles vorbei . . . Nur mehr im Lied lebten Glanz und Reckentum, Vollbier und Treue. Schrempp ließ die Nase auf den Ärmel sinken und schluchzte sich in einen tauben Schlaf. Schnarchte, bis die ersten Strahlen der Sonne ihn wachkitzelten.

Mit schmerzenden, rotgestriemten Gliedern stieg er

Berliner Bilder

VI

Grenadierstraße



Quod erat demonstrandum

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ihr Weiber könnt ja nicht treu sein." — „Bitte, ich b i n treu!" — „Wem?" — „Jedem!"

stöhnend hinunter in das Hähnegeschrei des erwachenden Tages, unbestimmt erbost auf den verrückten Fremden, der ihn eine Nacht lang um sein gutes weiches Bett gebracht hatte.
Beim Frühstück wurde er sich darüber klar, daß der Alte drüben, wenn nicht direkt verrückt, zum mindesten gespenstig und unheimlich war. Man sollte da einschreiten.
Diese Meinung vertrat er auch unverhohlen in der nächsten Gemeinderatssitzung: „Der Mensch hat kein deutsches Façon nicht, bei der Nacht tut er umgehn, daß man derschrecken könnt", erklärte er.
Der Bürgermeister beschwichtigte: „Ma sicht ihn ja nie."
„Eben darum!" schrie Schrempp.
Der Bürgermeister schüttelte bedenklich den grauen Runzelkopf: Sich nur nicht die Finger verbrennen. Er wußte zwar nichts Genaues, aber soviel war g'wiß, daß der Alte irgendwie Einfluß gehabt hatte, vielleicht jetzt noch hatte. Drüben am anderen Ufer hatte er ein Schloß mit Park und Gartentempel bewohnt, ganz alleinig. Die neuen saumäßigen Zustände hatten ihn vertrieben. Schließlich tat er ja niemandem nix.
Dem war nichts entgegenzuhalten. Der Alte tat niemandem etwas. Man sah und hörte ihn auch in der folgenden Woche nicht, wo der Himmel eine blauseidene Fahne war, unter der die ältesten Spitalpfründner am Stecken in den Frühling humpelten.
Alle Dächer und Staffelgiebel stiegen verjüngt in die weiche Luft, der See schimmerte in einem durchwärmten Maiengrün, darin rosige Wolkenputten sich schaukelten.
Der Bäckermeister bürstete die Apollobüste auf seinem barock verschnörkelten Giebel. Er war noch zurück hinter den anderen. Schneider Schrempp hatte schon seine Agaven in die Dachrinnen gesetzt, und in dem hirschgeweihgeschmückten Blockhaus, das der Mohrenwirt auf seinem Dache unterhielt, waren bereits Fenster und Bänke gescheuert.

(Schluß auf Seite [illegible])

Die gute Hausfrau

(Zeichnung von R. Grieß)



„Aber, Frau Huber, warum nehmen Sie denn auf jede Reise ein kleines Kind mit?" — „Bei den hohen Fahrpreisen will man doch das Geld ausnützen."

MM

Matheus Müller

ELTVILLE

DEUTSCHER SEKT

„EXTRA"

MATHEUS MÖLLER

ELTVILLE/Rheingau





Wichtige Neuheit für Pistolenbesitzer

Pistolen-Einsteckgarnituren für 6,35 und 7,65 um im Zimmer etc. kleine 4 mm Zimmerstutzenkugeln zu verschiessen.

Kompl. Garnitur: 1 Läufchen, 8 Stahlpatronen, Putzst. und 25 Schuss, in Karton . . . . 28,50 M.

Zu haben in den meisten Waffenhandl., sonst direkt vom

Reinhold Andree Inh. W. Demand, Gewehrfabr. Karlsruhe i. B., Waldstr.

Zweigniederlassungen: **Heilbronn a/N., Frankfurt a. M.,**

KRIEGSMARKEN 100 versch. Bulgarien

187 versch. Revolutionsmarken

8 Serbien Doppelk. 16.50

30 franz. Kolonien . . 7.50

100 versch. franz. Kol.

ALFRED KURTH, COLDITZ 107 c (Sachsen)

Probenummer der



Sacher-Masoch

Literatur u. Briefwechsel gesucht. Briefe unt. **M. W 7084** beförd. **Rudolf Mosse, München.**

Sein neues
Gesamt-Verzeichnis
versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von Albert Langen, München-19

Nur reinstes Yohimbin!

Dr. Weber's Yohimbin Tabletten

Unübertroffen bei Schwächezuständen!

Tabl. 20 50 100 Versand d. Apotheken

— 50.— — Prospekt frei —

„Nova", Nürnberg 8, Ludwigsstr. 12.

Tote leben

Entfettungs-

Tabletten **„Fucoparill"**. Unschädl. 150 Stück 4 M. Gratis-broschüre auf Wunsch.

H. Maass, Hannover 1.

Erfinder

erhalten anregende Broschüre kostenlos

Pigall & Hübscher, Breslau 5

Sommersprossen

Das wundervolle Geheimnis ihres Verschwindens teilt allen Leidensgefährten kostenlos mit. **E. Sternberg Berlin SW. 68, Junkerstr. 24 B.**

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Transatlantischer Dampferdienst

via Spanien und Portugal

für Passagiere, Fracht und Post nach

SÜD-AMERIKA

Rio de Janeiro, Santos, Montevideo, Buenos Aires

CUBA / MEXICO

Havana, Vera Cruz

NORD-AMERIKA

New Orleans

mit modernen Drei- und Doppelschrauben-Schnelldampfern regelmässig i. kurzen Abständen ab Amsterdam

Moderne schnelle **Frachtdampfer** nach obengenannten Häfen sowie nach **Pernambuco** und **Bahia**

Spezieller 14 tägig. Frachtdienst nach New York

Alle Auskünfte über Passage und Fracht schaft in Amsterdam oder die in den meisten befindlichen Vertretungen.

Victor Auburtin / Pfauenfedern

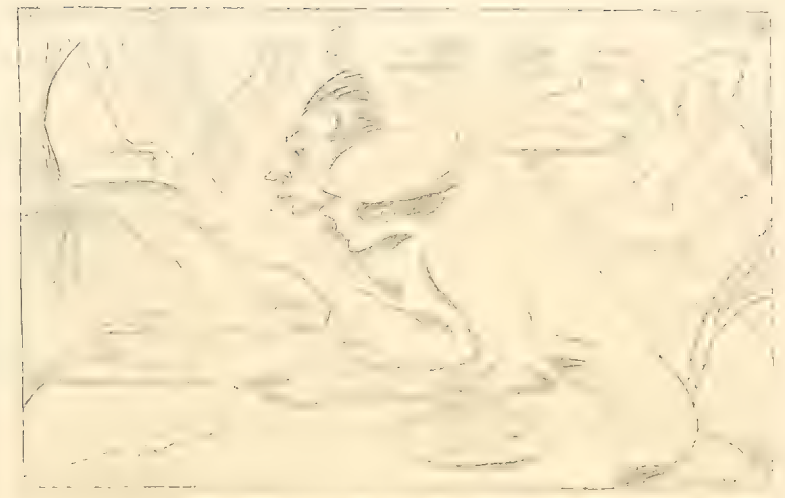
Skizzen. Umschlag- und Einbandzeichnung von Erich Schilling. Geheftet 7 Mark 20 Pf., gebunden 13 Mark (dazu der Sortimenterzuschlag)

Königsberger Hartungsche Zeitung: Wie die andern Werke Auburtins auch, sind die „Pfauenfedern" ein Kunstwerk von Sprache, Klang und Ton, eine literarische Delikatesse, liebevoll hingestrichelt, über die sich jeder freuen kann, der Gefallen findet an edler Form und auserlesener Farbe. Es ist ein stilles, feines Buch, so recht der Auburtins, der ein stiller Mensch ist und ein feiner Künstler.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

Polnische Greuel

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Du, wenn man das alles erst mal im Kino sehen kann — das wird eine Entrüstung geben!"

Um das Haus des Alten trug keine Hand Sorge. Es blieb still darin wie immer.

Drei, vier Tage lang warteten die alten Mauern, ob sich niemand ihrer annähme, dann fingen sie an Toilette zu machen auf eigene Faust. Im bröckelnden Verputz sang die Sonne, machte ein mütterliches Blau mit Weinlaubstäben und Früchten deutlich, hie und da bei den Fenstern zeigten sich Reste eines zierlichen Rokokogeranks, über dem Hoftor schimmerte durch den Mörtelgrund das verwaschene blaugelbe Inschriftband einer uralten Sonnenuhr und schlang sich in den verstaubten Strauß, den vergangene Jahrhunderte dem Himmelsazur hinhielten.

Noch ein paar Tage und das ganze alte Gemäuer blühte. Aus der Dachtraufe wie von einer Galerie herunter nickten Kopf an Kopf die weißen Blüten der Gänsekresse. Sie guckten auf die graue Hofmauer, die ein üppiger Garten geworden war mit saftigem Löwenzahn, Sonnenmoolen und einem mächtigen Buschen rosenroter fliegender Herzen.

Im Hof auf dem Knauf der kahlen Fahnenstange hatte eine Amsel Platz genommen, schaute schiefköpfig ein Weilchen dem Alten in die Fenster. Dann hub sie an ein paar Töne zu singen. Ein kleines Orchester hatte sich im Nu zusammengetan, probierte einige Minuten jeder für sich. Und mit eins ging es los. Kammermusik! Wie das wiegend dahinschwebte, sich atmend in den Himmel hob! Die Amsel hatte die Flöte, eine etwas vorwitzige Grille die Viola da gamba, Bienen das Cembalo, und eine fette Hummel strich den Kontrabaß.

Sie spielten ein Rondo von Papa Haydn.

Auf einmal knisterte es in der Hauswand, eine welke Hand drückte einen der spinnwebübersponnenen Fensterflügel auf, und der verwunschene Alte steckte seinen haarlosen, knochigen Greisenkopf ins Freie. Er blickte über die Blütenbüsche des Gartens hin wie ein Erwachender. Das Licht, das auf dem Wasser lag, schien ihn zu blenden. Winzige Wellen im silbernen Küraß zogen armeenweise über den See, dem anderen Gestade zu, das mit seinen Halden und schweifenden Wäldern wie entrückt war in den Gottesglast eines vorweltlichen Friedens. Ein weißes, grünumheges Tempelchen spiegelte sich zauberhaft im stillen Wasser einer Bucht.

Der Alte im Fenster blickte unverwandt hinüber.

Zwei Jungen, die unten auf der Straße Stelzen liefen, glotzten zu ihm hinauf. Der Kleinere, das krummnasige Früchtchen vom Trödler, schwenkte beseligt die Kappe: „Du . . . morgen ist schulfrei. Mir ham Maifeier!"

*

Bombardon und Paukenschlag, dazwischen heiser ein paar Blechinstrumente. Sechs Mann der Stadtkapelle bogen schallend ein auf den Hafenplatz. Es war der Kriegerverein, der von einer Beerdigung zurückkehrte. Eine Fahne, schwarzweißrot, schwankte schwer. Von der goldenen Spitze wehten schwarze Florbänder über das nachschreitende Triumvirat, den gravitätischen Tierarzt in Veterinäruniform, den Amtsrichter in feldgrauer Rittmeisterpekesche und den von beiden flankierten dicken Major a. D. im blauen, viel zu engen Interimsrock des Infanteristen. Er war der Träger der Idee, lieber Gott im Exil. Sein Rückgrat stieg aus dem breiten Becken, als wäre es die Erdachse. Hinterdrein in Gruppenkolonnen die Mannen des Vereins. Medaillen schaukelten auf altmodischen Gehröcken, dressierte Kniescheiben hoben schwarze, abgeschabte Kammgarnhosen links rechts, links rechts im Gleichschritt über das Pflaster. Taktmäßig bumste die Pauke „. . . von der Etsch . . . bis an . . . den Belt". „Deutschland, Deutschland über alles", schmetterte die Posaune dem schreitenden Zug der ernsten Zylinderhüte voraus, der im Bogen um das mit Vergißmeinnichtkränzen geschmückte Kriegerdenkmal schwenkte.

Im Erker des uralten Hauses — alle sahen es — war der Fremde erschienen. Steil aufgereckt in seiner lichtblauen Uniform, die Rechte an der Schläfenader, stand er im Fensterrahmen, reglos dem deutschen Vaterlandslied salutierend. Ihm war es die Kaiserhymne, „Gott erhalte Franz den Kaiser."

Realschuldirektor Grieneisen bestieg einen Prellstein, eine Ansprache zu halten. Die Umstehenden entblößten die Köpfe. Es wurde still. Und in dieser Stille hörte man drüben das schwere Haustor klappen. Grieneisen, schon die Luft zum Reden in der Lunge, wartete offenen Mundes. Denn quer über den sonnengrellen Platz in feierlicher Gangart kam der Alte geschritten. Die Spielfedern seines Helmbusches wehten. Um den Hals, an goldener Kette, trug er ein blitzendes Kreuz.

Der dunkelblaue Major löste sich aus dem Halbkreis der Gehröcke und ging ihm entgegen. Die Stadtkapelle intonierte „Ich hatt' einen Kameraden".

Nun trafen die beiden, der Dunkelblaue und der Lichtblaue, zusammen und schüttelten einander die Hände, sprachen ein paar Worte, hoben aufhorchend die Köpfe, blickten beide erstaunt die Seegasse hinunter. Alle starrten lauschend in die gleiche Richtung: Fremde Musik schwoll heran. Es war unerhört . . . eine Provokation!

Trommeln, Querpfeifen, nahender Marschgesang mengten sich zu einem verknäuelten Jahrmarktsgedudel mit dem Lied des Kriegervereins, übertönten dieses, drangen siegreich durch. Und nun sah man es heranmarschieren aus der Enge der Seegasse. Kopf an Kopf.

Eine knatternde grellrote Fahne voran. Der lange Friseurgehilfe mit der wildgelockten Tolle trug sie. Der Eisendreher Huber und der Pflästerer Fiederer hielten die roten Schnüre. Sie zogen schnurstracks auf die beiden starr stehenden Blauen zu.

Der Major trat grimmig einen Schritt zurück.

Der Alte mit dem Federbusch blieb angewurzelt stehen.

Er bekam einen Stoß. Ein Zucken wie von kommendem Weinen flog über sein verwelktes Pergamentgesicht.

Seine Hand fuhr zum Degen.

Im nächsten Augenblick hatten der Eisendreher und der Pflästerer ihn gepackt, auf die Schultern gehoben und nahmen, wie der Sturzbach ein Papierkähnchen, den blauen, strampelnden Greis mit sich davon. Man sah ihn, eine zweite Trophäe, eine Weile neben der Fahne über dem johlenden, brausenden Strudel der Köpfe dahinschwanken. Dann entschwand er.

Der zurückbleibende Kriegerverein lief in wild erregtem Kriegsrat durcheinander. Man mußte den Bundesbruder retten! Einen Stoßtrupp bilden!

Der Wachtmeister, der Amtsrichter, der empörte Schneidermeister Schrempp und fünf, sechs andere formierten sich und nahmen vorsichtig die Verfolgung auf.

Vor ihnen, noch in Sehweite, trieben die Manifestanten die Uferstraße hinunter.

Am Gondelhafen blieb die Spitze halten. Man unterschied, wie der Alte aus seiner Höhe heruntergezogen wurde, wie ihn der Eisendreher auf den Boden zurückstellte und mit einem Klaps aufs Gesäß entließ. Wie ein Pfahl blieb der zerzauste Alte auf dem verlassenen Uferdamm zurück.

Die vom Kriegerverein näherten sich ihm, mitleidig. Schrempp, den anderen voran, wollte atemlos auf ihn zu, froh lächelnd über den glimpflichen Ausgang. Doch bevor er herankam, drehte der Alte ihm das aschfahle Gesicht entgegen, so erschreckend, so unheimlich drohend, daß Schrempp halten blieb und dumm und stumm zögerte, zusah, wie jener das Treppchen zum See hinunterstieg, ein Boot von der Kette löste und einstieg.

„Kommen Sie . . . kommen Sie doch!" gestikulierte von der Uferkante der Amtsrichter. „Die Halunken sind ja fort!"

Der Alte im Boot schüttelte stumm den Kopf und ruderte langsam vom Ufer fort, immer weiter in den grellen, übergangslosen Glanz von See und Himmel. Schrempp und der Rittmeister blickten ihm nach. Es sah aus, als glitte das sonnengelbe Boot sanft und unaufhaltsam in den Himmel.

*

Gegen Abend trieb ein leeres Boot an den flachen Badestrand.

Schrempps Töchterchen und Eisendreher Hubers Sprößling, zwei Siebenjährige, die gemeinschaftlich im seichten Wellengeriesel planschten, kletterten hinein.

Auf dem dreieckigen Kielbrettchen stand ein Helm mit prächtigem Federbusch. Davor, sorglich auf ein weißes Taschentuch gebettet, lag ein blitzender Ordensstern. Schräg darüber lehnte ein Degen.

Es gab ein kleines Geraufe um die Verteilung des Strandgutes, wobei das Hauptstück, der prachtvolle Hut, ins Wasser fiel und glucksend versank.

Der Knabe behielt den Säbel, dessen blanke Klinge er funkeln ließ. Das Mädchen bekam nur den Stern. Finster buchstabierte es die Inschrift. „Forti . . . tudini" stand darauf.

Ein Volk wacht auf

Roman-Trilogie

von

Walter von Molo

Soeben erschien:

Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie

Auflage 25000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Danziger Zeitung: Das Buch ist noch eine Steigerung des dramatisch geformten „Fridericus“ … In Molo ist ein Verkünder unserer Zeit entstanden, ein Mahner, der an unser Gewissen klopft, ein Aufbauender, der den Glauben an unser Volk nicht verloren hat.

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles. Diese Druckbogen sind mit Blut gefärbt. So erleben wir als Kunde vergangener Tage, bebend, zitternd unserer Gegenwart Not. Und wollen, dem Dichter dankbar, geloben: Auch wir sind bereit, durchzuhalten, den neuen, den deutschen Morgen zu erwarten.

Kölnische Zeitung: Die besondere Eigenart Molos, mit wenig Strichen in scharfen Umrissen lebhafte Bewegung zu entwickeln, macht sich hier glänzend geltend. Über dem Ganzen schwebt der Geist sittlichen Ernstes, der immer wieder dem Leser mahnend zum Bewußtsein bringt, daß das Los des Menschen Kampf ist, und daß wir, zumal in Zeiten der Not, nicht tatlose Klage brauchen können, sondern nur tapfern Willen des Ausharrens und des Strebens zu neuem Ziele.

Früher erschienen:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie

Auflage 40000

Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Luise

Zweiter Roman der Trilogie

Auflage 25000

Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Kuni Tremel-Eggert

Die Rotmansteiner

Roman aus dem Frankenland

Geheftet 18 Mark, gebunden 26 Mark

Berliner Lokalanzeiger: Es ist der Roman eines oberfränkischen Städtchens, seiner Steine, Häuser, Menschen. In den „Rotmansteinern“ träumen die Steine ihre Geschichte, leben die Menschen ihre Geschicke, ihre vielartigen, großen und kleinen von Geburt bis zum Tod. Und in Geschichte und Geschick atmet Berg und Wald, Wiese und Feld, der Abendwind und der Morgenschein, große, große Ewigkeit. Welche Stimmung hat doch dieses erste Buch der Dichterin! Es brechen aus der Verhaltenheit des epischen Stils die roten Herzensblüten besonders ergreifend hervor, leuchten die Lichtlein des Humors besonders hell und glänzend gen Himmel. Zu den ästhetischen Werten der Darstellung und Sprache kommt der Vorzug des Sinnes, aus dem heraus dies Buch geschrieben wurde. Es ist derselbe Sinn etwa eines Heinrich Seidel, eines Wilhelm Raabe.

Zu allen Preisen kommt der übliche Buchhändlerteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Leo Perutz

Der Marques de Bolibar

Roman

Auflage 10000

Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark 40 Pf.

Der Tag, Berlin: Ein wahrhaft packendes Werk, wie ich es seit langer Zeit nicht gelesen habe, ein Meisterwerk auf dem Gebiet des phantastischen Abenteuerromans …

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: Wohl eine der seltsamsten Geschichten, die jemals geschrieben wurden, ein Abenteuerroman von düsterer Großartigkeit der Erfindung und Farbenglut der Schilderung …

Weser-Zeitung, Bremen: Es ist eine auf denkbar kleinster Ebene grandios gesteigerte Epik …

Badische Post, Heidelberg: … Das macht Perutz kein zweiter nach, und er ist wie die weiland Kapitänleutnants der kaiserlichen Marine eine Klasse für sich …

Karlsruher Zeitung: Leo Perutz ist einer der wenigen modernen Romanschriftsteller, die noch eine Handlung voll packenden Inhalts, atemloser Spannung und seltsamer, unheimlicher Gestalten erfinden können, ohne unter das literarische Niveau herabzusinken …

Prager Tagblatt: In Leo Perutz haben wir den Meister des spannenden Romans der Gegenwart, ein Talent, wie es seit Dumas nicht gelebt hat, und innerlicher als dieser.

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Arnold Ulitz

Ararat

Roman

Auflage 10000

Geheftet 18 Mark, gebunden 27 Mark

Oberschlesische Landeszeitung: Hier ist Gewaltiges am Werke. Ein außergewöhnlich Begnadeter spricht in Visionen von so elementarer Größe, von so erbebender und zermürbender Tiefenlotung der Seelen, daß Erschütterung des Organismus Folge ist … Das ist die neue Kunst, was aus diesem Werke spricht, das ist Ausdruck, Expression der Seele! … Ich kenne nichts, das dem Buche nur annähernd an die Seite zu stellen wäre …

Berliner Tageblatt: Der Roman ist etwas ganz Kolossales … Ein Werk von ungewöhnlicher Bedeutung … Dieses Buch soll jeder lesen, der in die Zeit hineinstarrt und ihre Züge nicht zu deuten vermag, weil sie ihm zu nahe an den Leib gerückt sind.

B. Z. am Mittag, Berlin: Ein Werk reinster Schönheit. Ein Erlebnis.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: In Ulitz' Roman „Ararat“ ist das Leben unserer Zeit mit formbegabten Händen wuchtig gepackt und mit visionärer Kraft gedeutet.

Neue Badische Landeszeitung, Mannheim: Dieser Schlesier Ulitz, bisher eine Hoffnung, tritt in die erste Reihe der zeitgenössischen Dichter … Sein Buch wird einen Weltenlauf machen, denn was hier gestaltet ist, geht alle Völker an.

Kölnische Zeitung: Von höchst eindrucksvoller Großartigkeit, die sich zu wahrhaft monumentalen Wirkungen steigert …

Hannoverscher Courier: Diese Vision wird mit fabelhafter dichterischer Kraft bewältigt. Ulitz' Roman ist berufen, das Buch unserer Zeit zu werden.

Breslauer Neueste Nachrichten: Sein Buch ist wuchtig und lapidar, es ist Gesetz und Notwendigkeit …

Thüringer Allgemeine Zeitung: In diesem Buche steckt eine Gewalt und eine Fülle, wie wir sie kaum bei einem deutschen Dichter der letzten Jahre finden.

Bayerische National-Zeitung, Nürnberg: Der „Ararat“ ist eine Offenbarung gewaltiger Größe, die handelnden Personen von einer verblüffenden Plastik.

Der Zirkel, Wien: Es ist eigentlich ein Verbrechen, über ein so unendlich bedeutendes Buch, wie es Ulitz hier der ganzen Menschheit gab, ein kleines Referat zu schreiben … Das Ganze einer der wenigen positiven Werte, die der Krieg hat aufkommen lassen. Eine ideale, erhebende Lektüre: Man wächst mit diesem Werke.

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Alice Berend

Jungfer Binchen und die Junggesellen

Roman

Auflage 20000

Geheftet 12 Mark, gebunden 19 Mark 20 Pf.

Weserzeitung, Bremen: Alice Berends neuer Roman ist ein lustiger Schalk, ein fröhlicher Possenreißer … Das Buch wird durch seinen köstlichen Humor viele Liebhaber finden.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: Die lustige Geschichte von Jungfer Binchen und den beiden brüderlichen Junggesellen, deren harmonisches Zusammenleben infolge eines diskreten Aufenthaltes ihrer unermüdlichen Haushälterin im Spital beinahe einen bösen Riß bekommen hätte, gehört zum Besten, was Alice Berend geschaffen hat.

Schlesische Zeitung, Breslau: Der kecke Humor Alice Berends, ihre übermütige Art, die Dinge zu betrachten, wird auch ihrem neuen Buch wieder viele Leser verschaffen.

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-19



Ach ja!

(Zeichnung von R. Griess)

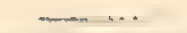
„Meine Schwiegermutter ist ein Engel!“ — „Die meine lebt noch.“



Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin II

Als Aufgabe war gestellt, mimisch auszudrücken: „Bitte, Männchen, kauf mir doch das neueste Ullsteinbuch“ *)

*) „Frau Dolbersum und ihre Töchter“ von Clara Ratka. „Strandkorb 57“ von Friedel Merzenich





Gebr. Mauritz, Uerdingen a/Rh.
gegr. 1776

PEBECO
ZAHNPASTA

Ein schönes, gesundes Gebiß ist eine Zierde, die jeder sich leicht erhalten kann, wenn er seiner Zahnpflege die nötige Sorgfalt widmet. Man versäume nicht, morgens und abends seine Zähne mit der seit 30 Jahren von Ärzten und Zahnärzten empfohlenen Zahnpasta PEBECO zu putzen.



KIOS
CIGARETTEN
verdanken ihren guten Ruf den ausgezeichneten Qualitäts-Eigenschaften

Briefmarken u. Notgeld
Preisliste kostenlos. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H.



Abstehende Ohren werden durch EGOTON sofort anliegend gestaltet. Ges. gesch. Erfolg garantiert. ... Preis M. 34.— exkl. Nachn.-Spes. J. Rager & Beyer, Chemnitz M. 86 i/Sa.



Spezialarzt Dr. med. Hollaender's Heilanstalten für Haut-, Blasen-, Frauenleiden
ohne Quecksilber, ohne Berufsstörung. Blutuntersuchung. Aufklär. Broschüre No. 3e diskr. verschl. M. 3.— (Nachn. M. 4.50)
Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108; Hamburg, Colonnaden 26; Frankfurt a. M., Bethmannstr. 56 — Täglich: 11—1, 5—7. Sonntags: 11—1.

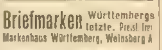
Eta-Formenprickler
(gesetzl. geschützt)
Eine neue medizinische Erfindung. Wirkung: ... Prickeln erfolgt, kräftig ... durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebszellen. ... unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. Für Erfolg vorbürgt sich die Firma. — Preis komplett M. 24.— mit Garantieschein.
Laboratorium „ETA“, BERLIN 243, Potsdamerstraße 32.

Noris-Kakao · Schokolade
Carl Siemais, Nürnberg.

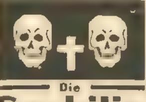
Schlaflosigkeit? Kopfschmerz? Nervosität?
Nimm



VISCITIN
Nerven-Tabletten!
Best.: Eiweiß - Kalksalze - Brom... - Baldr. - Verb. Schachtel 7.50 M.
Ueberall erhältlich!
Schöbelwerke Dresden 16.



Briefmarken Württembergs letzte. Presl frei. Markenhaus Württemberg, Weinsberg A



Die Syphilis
Quecksilber, Salvarsan od. Naturheilverfahren? Krankheitslehre u. Heilverfahren von Dr. med. W. Bohn. Eine gut geführte, streng naturgemäße Behandlung, wie sie diese Schrift darstellt, hinterläßt keine Gesundheitsstörungen ... Einsendung von M 5.— ... oder gegen Nachnahme v. Verlag OTTO & CO., LEIPZIG 4

Entfettungstabletten
38, 75, 150, 300 St.
12.—, 22, 42, 80,— M.
... Prospekt frei ... Apotheker Lagensteins Versand, Spremberg L. 21.

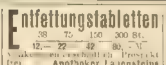
Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch Daphners Verlag, München 23, Postfach 1

Neurasthenie
Nervenschwäche, Nervenzerrüttung ... Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz)

Satyrin



Yohimbin-haltiges Hormon-Präparat
... Steigerung der Kräfte ... Nerventon kum. das Beste auf diesem Gebiet
Originalpackung M. 40.—
Zu haben in den Apotheken.
... Akt.-Ges. Hormona
Düsseldorf-Grafenberg 2.





Unter dem Titel

„Des deutschen Michels Bilderbuch“

hat der Simplicissimus zum Abschluß seines 25. Jahrganges aus der überreichen Fülle seiner treffendsten Satiren diejenigen zusammengestellt, die den Wandel der Zeit am markantesten wiedergeben. In

125 Bildern

erleben wir die Einkreisung und zunehmende Isolierung Deutschlands. Wir sehen, wie unsere dilettantische Außenpolitik nicht imstande war, der drohenden Gefahr wirkungsvoll zu begegnen, und wie ungeachtet aller heroischen Opferwilligkeit des Volkes das Ende hereinbrechen mußte. Auch dieses Buch ist ein Dokument zur

Schuldfrage.

Das mit einer farbigen Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine ausgestattete Bändchen umfaßt 128 Seiten und kostet nur

6 Mark.

Graeger Sekt Hochheim a. Main

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. Bezugspreis ... 15 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschecho-Slowakei und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 5 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und die ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Reinhold Geheeb, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch...

Vom Tage

In Köln, der frommen Stadt am grünen Rhein, kämpfen seit Ostern die Anhänger der bekenntnisfreien Schule für die Zusammenfassung der vom Religionsunterricht befreiten Schulkinder in einzelnen Sammelklassen. Nach vielen Widerwärtigkeiten ist es kürzlich möglich gewesen, zur Errichtung derartiger Sammelklassen die Zustimmung des preußischen Kultusministers zu erhalten. Darob in den Kreisen der Gegner der bekenntnisfreien Schule großes Kochen der entrüsteten katholischen Volksseele, Protestaktionen, Versammlungen und Proklamierung des Schulstreiks für die katholischen Schulkinder. Nachdem alle Protestlerei den Schritt des Kultministers nicht mehr ungeschehen machen kann, einigt man sich mit der (klerikalen) Schulverwaltung auf folgender Grundlage: Gegen die Überlassung des Schulgebäudes Usingerstraße in dem Stadtteil Köln-Kalk an die bekenntnisfreie Schule haben die katholischen Erziehungsberechtigten nichts einzuwenden, wenn auf dem Schulhofe durch eine Mauer die Böcke von den Schafen getrennt werden, das heißt, wenn zwischen dem Spielplatz der konfessionellen Jugend und dem Spielplatz derjenigen Kinder, die auf Wunsch ihrer Eltern keinen Bekenntnisunterricht in der Schule erhalten, eine Mauer errichtet wird! Die Schuldeputation der Stadt Köln, in der das Zentrum die überwiegende Mehrheit hat, hat diesem Beschluß zugestimmt ...

Sommerzeit

Zeichnung von R. Sieck



Unten am Wasser, im morgenkühlen Grund,
durch grüne Wipfel summt einer Glocke Mund.
Hügel an Hügel hebt sich bis an des Himmels Rand,
sehnsüchtig blauen die Wälder ins sonnige Land.

Und sinkt der Abend und dämmert die Nacht herein,
das dunkle Wasser spiegelt den letzten Schein,
dann kehren die Hügel, dann kehren die Wälder nach Haus
und atmen die Sonne und rauschen ihr Sehnen aus.

Dr. Owlglass

Der Gast

(A. Kubin)



An Alle!

Wir wissen, nach Krieg und Revolution, nachgerade Alle, daß der Mensch ein Wesen voll böser Instinkte ist, und daß es neben dem Preisboxen und der Relativitätstheorie nichts Höheres geben kann als die ethische Läuterung des Menschengeschlechts. Nur Wenige von uns wissen aber, daß es in moralischer Hinsicht um die Tierwelt noch weit schlimmer bestellt ist. Erst aus den naturwissenschaftlichen Filmen, in denen jetzt die Dekla-Bioskop-Gesellschaft uns das Leben der Tiere, bis zu den Infusorien herunter, in gewaltiger Vergrößerung vor Augen führt, erfahren auch wir minder Gebildeten, wie es im Tierreich zugeht; und uns faßt Entsetzen. Es ist ein Leben des permanenten Mordens und Zerfleischens, das sich da auf der Leinwand vor uns abspielt. Nicht ein siebenjähriger, nicht ein dreißigjähriger, sondern ein ewiger Krieg offenbart sich uns. Ein Tierchen ist immer der Henker des anderen. Wer nicht frißt, wird unbarmherzig selbst gefressen: eine wahre Symphonie der Brutalität, die in schreiendem Widerspruch zu der humanen Auffassung des zwanzigsten Jahrhunderts steht. Und eine erschütternde Anklage gegen den Menschen, der bisher untätig dabei gestanden hat, obwohl er seit Darwin immerhin einiges von diesem Skandal ahnt. Wo sind die Bertas von Suttner, die dem Mordgesindel der Tierwelt ihr imperatives „Die Waffen nieder!" entgegendonnern? Wo sind die Rabindranath Tagores, die die wilden Instinkte mit der Harmonie ihres Wesens und der edlen Würde ihres Auftretens besänftigen? Nichts, rein gar nichts ist bisher geschehen! Deshalb auf, ans Werk! Unendliche, hingebende Arbeit ist noch zu leisten, bevor von einer wirklichen Ethisierung des Erdballs gesprochen werden kann. Unverdrossene, aufopfernde Tätigkeit aller unserer Völkerbünde, Kulturgemeinschaften und Friedensgesellschaften ist vonnöten, damit dauernder Friede auf der Erde einkehrt und der Wolf entsagungsvoll zur Taube sagt: „Dieser Krieg ist der letzte gewesen!" An Alle ergeht der Ruf: Gebt, gebt schnell, gebt reichlich! Beiträge nimmt entgegen der Präsident des Bundes zur Bekämpfung unsittlicher Naturgesetze.

Neander

Regentag

Nach den Tagen der Dürre köstliches Regengrau,
O wie rauscht nun der Regen:
Gläubig ungläubig fast lauscht alles Land ihm entgegen.
Wie verspätetem Werben lauscht eine alternde Frau . . .

Erdkrume, Gras, Blume im weiten Gefild,
Verlechzende Gaumen im Sonnenbrande
Sind schon wie an Mutterbrüsten gestillt:
Milde Müdigkeit liegt über dem Lande.

Hermann Schieder

Verwicklungen

Es war vormittags zehn Uhr auf dem Hauptbahnhof.

Der junge Herr hatte seiner hübschen Freundin einen vorteilhaften Coupéplatz erkämpft.

Die hübsche Freundin lobte den jungen Herrn zum Fenster hinaus über einen andern jungen Herrn hinweg, dessen Frisur ihrem Herzen auf die Dauer nicht gleichgültig bleiben konnte.

Was dem jungen Herrn auf dem Bahnsteig nicht entging.

Immerhin erwiderte er, in liebenswürdiger Haltung, ihre freundlichen Worte — nicht ohne gleichzeitig mit gierigen Augen die entzückend schlanken Beine einer jungen Dame zu verschlingen, die mit einem jungen Menschen promenierte, der ganz am Ende des Zuges einen Platz belegt hatte.

Was der jungen Dame im Coupé nicht entging.

Als der Zug abfuhr, reichte die junge Dame, die nun eine recht betrübte Miene angenommen hatte — doch so, daß es der junge Herr mit der faszinierenden Frisur nicht bemerken konnte — reichte sie dem Freund die Hand zum Abschiedskuß hinab — welchen er auch mit artiger Grandezza absolvierte — — —

und schon war die erste Hälfte des endlos langen Zuges dem Gesichtsfeld entschwunden.

Der junge Herr, nachdem er gewissenhaft diese Feststellung gemacht und zu allem übrigen noch zweimal automatisch inbrünstig mit dem Tuch geweht hatte, sah mit Spannung dem andern Ende des Zuges entgegen.

Und siehe: gleich ihm blickten alle anderen Zurückgebliebenen hypnotisiert nach dem letzten Wagen, neben dem jene junge Dame mit den entzückend schlanken Beinen atemlos einherrannte.

Sie hielt ihr niedliches Gesicht, das ganz verquollen war vom Weinen, krampfhaft ihrem abfahrenden Verehrer zugekehrt, dessen semmelblondes Knabengesicht hilflos bewegt und von Taschentüchern umflattert aus dem Fenster starrte.

Die Kleine hatte im Paroxysmus ihres Abschiedsschmerzes bereits eine alte Dame überrannt und stürmte nun mit kindlich ausgebreiteten Armen, fortwährend Ausrufe nach dem immer rascher entschwindenden Coupéfenster werfend, zum Ergötzen aller Anwesenden gegen den jungen Herrn hin, der noch ein allerletztes Mal seiner Freundin nachwinkte.

Es bedurfte nur einer geschickten Drehung seines Körpers — welche er als Sportsmann auch sogleich elegant vollführte — um die mit geöffneten Armen daherwehende junge Dame an seinem Halse landen zu lassen.

„Oh Gott!" schrie sie, und klammerte sich mit genau soviel Erschöpfung an ihm fest, wie sie Kraft aufgebracht haben würde, wenn er nicht so nett gewesen wäre

Da sie jedoch — schon in Anbetracht des Publikums — nicht gut bis zur endgültigen Linderung ihrer Seelenqual an ihm hängen bleiben konnte, und da andererseits auch er als Kavalier wußte, was sich gehört, kamen sie rasch ins Gespräch, und wie es so geht im Leben — ein Wort gibt das andere — stellte sich ihnen dem Ausgang des Bahnhofs gegenüber eine Unternehmung in den Weg, die es geraten erscheinen ließ, an zierlich gedeckten Tischen zwischen Laubenwänden unter freiem Himmel zu frühstücken.

Wobei man einen Weißwein trank, der leicht moussierte.

Sollte man es aber glauben: er hatte sie noch nicht dreimal geküßt, als sie mit Anzeichen verheerenden Schmerzes aufs Neue in Tränen ausbrach und an seinem Halse schluchzend also sprach: „Ach Gott . . . und gerade jetzt hatte ich so fest an ihn gedacht!"

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund L. hat ein Rittergut im ebenso schönen wie roten Freistaat Sachsen.
Eines Tages, kurz vor der Ernte, erscheint sein Betriebsrat und erklärt: „Mir missen jetzt schtreiken!"
„Ja sagt mir nur, was ihr nun wieder wollt! Ihr habt eure Lohnforderung und Deputat und Gartenland und alles, was ihr verlangt habt, bekommen. Was wollt ihr denn nun noch!?"
Da platzt der Obmann heraus: „Anschluß an Moskau!"

Ich hole bei meinem Goldschmied eine Reparatur ab.
Neben mir sitzt, köstlich angetan, mit wallendem Busen eine Dame der neuen Gesellschaft, und ich höre folgendes Gespräch:
Die Dame: „Wieviel kostet also diese Perlenkette?"
Der Verkäufer: „Hundertachtundsechzigtausend Mark, gnädige Frau."
Die Dame: „So; dann nehme ich lieber gleich zwei."

Unsere Perle, ein echter Landtrampel, wollte auch mal ins Theater gehn. Da wir sie abends schlecht entbehren konnten, wurde sie nachmittags in die „Iphigenie" geschickt. Wir erwarteten mit einiger Spannung ihre Wiederkehr, und sie kam denn auch und erzählte, wie „schee" es gewesen sei. „Bloß sell", meinte sie, „hab' i 'it begriffe. Die rede do älleweil von e ‚Göttin'. Wie habe sich dann d' Indianer de liebe Gott eigentlich vorgeschtellt?"

„Mutter," fragt meine Kleine, die sich ein Buch über griechische Bildwerke ansieht, „als den Leuten noch Blätter am Bauch wuchsen, mußten sie da viel gießen?"

Auf der Straße vor meiner Wohnung ist irgendeine Buddelei im Gange, die mehrere Tage dauert. Damit nach Dunkelwerden niemand über die Haufen von Erde, Steinen und Materialien stolpert und in das Loch fällt, muß hier abends eine Laterne brennen. Um vier Uhr nachmittags machen die Arbeiter Feierabend. Also wird die Notlaterne um vier Uhr angesteckt. Und wenn es so nach neun Uhr dunkel wird, dann ist auch die Laterne soweit ausgebrannt, daß ihr trübseliger Schein keine Disharmonie mehr in die eintretende allgemeine Finsternis zu bringen vermag.

Untertertia

Tierstimmen krähn. Es klappern Stift und Pult.
Geschosse schwirrn. Laut johlt der Übermut.
Der hagre Greis im kläffenden Tumult
Ragt wie ein Storch aus aufgescheuchter Flut.

Kaul, noch gewürgt durch schwindende Geduld,
Klappt eckig auf, dann speit er Gift und Glut.
Wir lachen hemmungslos und ohne Schuld:
Er ist so possenhaft in seiner Wut.

Umbrandet von Gewieher und Hurra
Patscht er ins Leere mit dem Lineal.
Auf einmal steht er groß und schweigend da,

Mit scheuem Hochmut mitten im Skandal.
Dann dreht er uns den Rücken. Niemand sah
Den Blick verachtungsvoll vergebner Qual.

Hans Alfred Kihn

Unentwegt

(Th. Th. Heine)



„Du, der Kommerzienrat kunnt' oan scho' beinah dauern." — „Wos? Dös san die gemeinsten Kapitalisten, die wo koa' Geld mehr hamm!"

Das Fazit



„Es war doch eine große Zeit! Ich lese jetzt schon zum drittenmal den „Tanz im Weltkrieg“.“

Probleme

Herrn Adolf Hoffmann in Berlin
sehn wir zur Zeit als Grambeklemmten:
durch Diebstahl ging sein Schmuck dahin
benebst zwei Dutzend Oberhemden.

Und Adolf säße arm und nackt
im ausgeraubten Kabinette,
wenn er nicht seinen schönen Akt
und seine Theorieen hätte.

Tja: „Eigentum ist Diebstahl.“ Schluß.
Bei Proudhon hat er's oft gelesen
und knackt jetzt schmerzlich an der Nuß:
Wer ist denn nun der Dieb gewesen?

München, 10. August 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

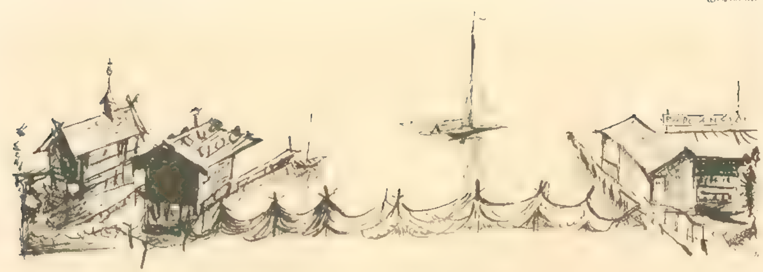
Sanktionen

([illegible]hnung von E. Thöny)



„Wir müssen es ihm noch schwerer machen — der Kerl ist sonst imstande und erfüllt unsre Bedingungen."

(W. Heubner)



Die wirtschaftspolitische Mission

oder

Abraham Rosetrees Studienreise

Die siebenundzwanzigste Subkommission des Handelsdepartements der südamerikanischen Zentralstelle zur Herbeiführung freundschaftlicher Beziehungen (friendly relations) zwischen fremden Ländern war auf ihrer dritten Studienreise nach Berlin gekommen, und ich beeilte mich, sie im Hotel Adlon aufzusuchen. Es ist bekannt, wie viel für Deutschland davon abhängt, daß die mächtigen Repräsentanten des Dollar und des Peso eine günstige Meinung von unserem Lande mit nach Hause bringen. Man wird daher verstehen, daß ich ein gewisses Herzklopfen nicht unterdrücken konnte, als der Privatsekretär der Kommission mir mitteilte, der Vorsitzende, Herr Abraham Rosetree, werde mich persönlich empfangen. Ich bedauerte jetzt lebhaft, nicht Frack und weiße Binde, sondern nur den Gehrock gewählt zu haben; aber das war leider nicht mehr zu ändern.

Herr Rosetree empfing mich seinerseits in Hemd und Hose. Er war erst um elf Uhr aufgestanden, wollte mich aber nicht warten lassen — eine Höflichkeit, die mich in Anbetracht des Wertverhältnisses von Mark zu Dollar tief beschämte, — und bat mich lachend, sein Negligé zu entschuldigen. Er war in vorzüglicher Laune, was mich Gutes hoffen ließ, und so ging ich ohne Umschweife auf mein Ziel los. Ich fragte ihn, welche Eindrücke er auf seiner Reise bisher gewonnen habe.

Sofort wurde Herr Rosetree sehr ernst. Er sah mich prüfend an, und ich las in seiner Miene die stumme Frage, ob er keinen Mißbrauch zu befürchten habe, wenn er sich mir rückhaltlos offenbarte. Die Prüfung schien ihn aber zu befriedigen. Er wies auf einen Stuhl neben dem seinigen, blickte zur Tür, um sich zu vergewissern, daß sie fest geschlossen war, und sagte dann mit leiser Stimme, jedes Wort sorgsam abwägend: „Was ich bisher gesehen habe, mein Herr, hat mir gezeigt, daß die Welt vor einer schweren, ja man kann wohl sagen, einer gewaltigen Aufgabe steht. Europa hat vier Jahre lang Krieg geführt. Es hat viele Millionen Menschenleben verloren. In Mitteleuropa fehlt es an dem Nötigsten. Es gibt Leute, die mangelhaft gekleidet sind. Es gibt Leute, die kein Hemd auf dem Leibe haben. Ja, es gibt Kinder, die hungern.“ Er sah mich an und wiederholte: „Kinder, die hungern! Ohne Übertreibung! Glauben Sie mir!“ Dann nickte er mehreremal ernst vor sich hin, seufzte auf und schloß: „Das ist das bisherige, tieftraurige Ergebnis meiner Studienreise.“

Wir schwiegen beide eine Weile erschüttert. Dann erlaubte ich mir, ihn vorsichtig zu fragen, ob er mir nicht einiges über seine Bemühungen in London und Paris mitteilen könne — natürlich nur, soweit nicht etwa der vertrauliche Charakter der Verhandlungen dem im Wege stehe.

Herr Rosetree lächelte fein. „Da gibt es nichts Vertrauliches“, sagte er. „Lloyd George ist ein abgesagter Feind jeder Geheimdiplomatie. Ein prächtiger alter Herr! Ich saß neben ihm, wie ich jetzt neben Ihnen sitze, genau so; während eines Banketts, das die Londoner Handelskammer zu unseren Ehren gab. Ein feiner Mann, ein großer Mann! Und, unter uns gesagt, aber wirklich streng vertraulich: er ist g a n z m e i n e r M e i n u n g.“

„Welcher Meinung?“ erlaubte ich mir Herrn Rosetree zu fragen.

Er sah mich erstaunt an. „Aber ich sagte es Ihnen doch: daß Europa einen schweren Krieg hinter sich hat, und daß es Länder gibt, in denen Kinder hungern und viele Leute nichts anzuziehen haben!“

Meine Miene muß wohl eine Frage ausgedrückt haben, denn Herr Rosetree fuhr lebhaft fort: „Richtig, Sie wollen auch über Paris etwas wissen. Ja, wenn ich ehrlich sein soll ...“ Er schüttelte mißbilligend den Kopf. „Paris im Sommer ist nicht mein Geschmack. Studienreisen in Nordfrankreich müssen im Frühjahr oder im September gemacht werden, nicht im Juli. Ich sagte es meinen Kollegen schon vor der Abreise. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß die Wahl des richtigen Konferenzorts und der richtigen Reisezeit an sich bereits ein Studium ist. Haben Sie schon einmal darauf geachtet, junger Freund, wie virtuos die Diplomaten die Technik der Orts- und Zeitwahl beherrschen? Wenn nicht, dann achten Sie in Zukunft darauf. Sobald zwei Vertreter verschiedener Regierungen sich an einen Ort zur Konferenz begeben, können Sie getrost auch dahin fahren. Es ist dann sicher schön da ... Das heißt, es gibt auch Ausnahmen. Loucheur zum Beispiel. Sie wissen, er hat sich mit Rathenau in Wiesbaden getroffen — im Juni! Beinahe vier Wochen zu spät! Kann übrigens sein, daß er nicht die Schuld hat. Rathenaus Ernennung hat sich ja so endlos hingezogen ...“

Ich muß wohl wieder eine fragende Miene aufgesetzt haben, denn Herr Rosetree unterbrach sich: „Ich schweife ab, entschuldigen Sie! Also Paris.“ Er dachte nach. „Wie war das noch gleich in Paris? Ach ja, wir waren Ehrengäste des Crédit Lyonnais. Vorzügliches Essen! Und die Weine ...“

Er unterbrach sich von neuem, wurde sehr ernst und sah mich fest an.

„Ich kann Ihrem Lande einen Vorwurf nicht ersparen“, sagte er mit einer Stimme, die fast traurig klang. „Zum Tisch gab es Rheinwein, 1917er Jahrgang, vorzügliche Marke. Aber ... er schmeckte nach dem Faß. Er — s c h m e c k t e — n a c h — d e m — F a ß!“

Noch zweimal wiederholte er die letzten Worte, wobei er mir mit strafendem Ausdruck ins Auge sah.

„Sehen Sie, junger Mann, so etwas darf nicht vorkommen! Ein Land, wie das Ihre, das die Hilfe und die Nachsicht anderer Länder in Anspruch nimmt, muß für gutes Geld gute Ware liefern. Deutscher Wein d a r f in Frankreich einfach nicht nach dem Faß schmecken! Und nicht nur das ... bei Tische erzählte man mir, Sie machen Schwierigkeiten bei der Ausfuhr, fordern alle möglichen Dokumente und Nachweise, ehe Sie den Wein über die Grenze lassen. Wie kommen Sie dazu? W i e k o m m e n S i e d a z u?“

Er hatte mich beim Rockknopf ergriffen und schüttelte mich hin und her. Ich machte ihn höflich darauf aufmerksam, daß ich persönlich in dieser Sache schuldlos sei, so sehr ich sie natürlich bedaure. Aber er schüttelte erregt den Kopf.

„Nein, nein, Sie wissen überhaupt nicht den richtigen Ton im Verkehr mit großen Nationen zu finden. Das habe ich erst gestern wieder gesehen. Wir waren zu einem Bankett — beim deutschen Unterausschuß der europäischen Abteilung des Weltbundes zur Stiefelbeschaffung für die geistigen Arbeiter in Galizien. Ein Herr aus Ihrem Wiederaufbauministerium saß neben mir, uns gegenüber ein Mitglied der französischen Botschaft. In der Sektlaune macht nun der letztere einen gewagten Witz. Alles lacht, nur Ihr Herr vom Wiederaufbau bleibt ernst, was unangenehm auffällt und die gute Stimmung für einen Moment beeinträchtigt. Sehen Sie, das ist so recht kennzeichnend für das deutsche Ungeschick, sich die Sympathien des Auslands zu erwerben. Es ist nur eine Bagatelle, werden Sie sagen. Richtig! Aber besteht nicht das ganze diplomatische Leben im Grunde aus Bagatellen? Es ist eben Deutschlands Unglück, daß es nicht begreifen will, was eine gute Flasche Wein und eine ... eine kleine ... cochonnerie, eine Zote zur rechten Zeit für die Beziehungen zwischen den Völkern bedeuten können!“

Herr Rosetree erhob sich. Die Audienz war anscheinend beendet. Mir brannte aber noch eine Frage auf der Zunge, und ich stellte sie, bereits mit dem Hut in der Hand: „Darf denn Deutschland nun in seinem Unglück auf die nord- und südamerikanische Hilfe rechnen?“

„Aber gewiß!“ rief Herr Rosetree lebhaft. „Selbstverständlich! Weshalb bin ich denn hier? Ihr Volk hat keine Kleidung, Ihre Kinder hungern ... wir müßten ja Barbaren sein, wenn wir Ihnen nicht helfen wollten! Hier“ — er schlug auf eine Mappe, die auf dem Tisch lag — „hier ist alles, was Sie brauchen. 1 Million Tonnen La-Plata-Weizen, 100000 Tonnen Kupfer, 500000 Ballen Baumwolle, 300000 fertige Anzüge, 200000 Unterhosen, 2 Millionen Paar Schnürsenkel! Und wenn Sie mehr brauchen, können Sie mehr haben. Ich habe Abschlüsse mit den größten amerikanischen Produzenten, mit den Farmergenossenschaften und den New Yorker Warenhäusern in der Tasche. Morgan und Wannamaker stehen hinter mir. Das größte Geschäft der Weltgeschichte!“

„Alles auf Kredit?“ fragte ich, indem ich mir die Zahlen notierte.

Abraham Rosetrees Gesicht zog sich in die Länge. „Kredit? Nein, den können wir Ihnen leider nicht bewilligen. Was fällt Ihnen übrigens ein? Ihre Kinder hungern, Ihr Volk hat keine Kleidung. Jetzt bringen wir Ihnen alles, was Sie brauchen, nehmen die Strapazen einer großen Studienreise auf uns, und Sie sind noch immer nicht zufrieden? Wollen auch noch Kredit? Nein, mein Lieber, ich mache meine Geschäfte nur gegen bar! ... Im übrigen, wenn Sie sich verpflichten, fünf Jahre lang bei keinem Konkurrenten zu kaufen, wird mein Konsortium vielleicht auch über einen Kredit mit sich reden lassen — gegen angemessene Preiserhöhung und hinreichende Sicherheit natürlich. Sie müßten uns dann die Reichseisenbahnen oder den Groß-Berliner Hausbesitz verpfänden. Aber die Einzelheiten haben ja noch Zeit. Die Hauptsache ist, daß Ihrem armen Volke schnell und gründlich geholfen wird, — vor allem g r ü n d l i c h. Wie wäre es mit noch einer weiteren Million Tonnen Weizen oder einem Posten Corned beef? Ich habe da eine Qualitätsware ... Aber Sie sind ja wohl gar nicht bevollmächtigt? Na also dann — good bye!“

Damit war ich entlassen.

Neander

Venus in der Hängematte

(Zeichnung von F. Heubner)



„Leg' dich mal ein bißchen verzeichnet hin. Du wirkst so kitschig natürlich."

Lieber Simplicissimus!

Ein Vater schreibt: „Werter Herr! Ich habe herausbekommen, daß Sie zu meiner Tochter Elli intime Beziehungen unterhalten. Ich bin darüber aufs äußerste entrüstet und ersuche Sie dringend, sofort jegliche Beziehung zu meiner Tochter abzubrechen.“ Hierauf erhält er nach einigen Tagen einen Brief, der mit den Worten beginnt: „Sehr geehrter Herr! Ihr Rundschreiben vom 18. d. M. habe ich erhalten.“

Bierabend bei einem (parteipolitisch) tüchtigen Minister eines kleinen „Freistaats“. Unter den Gästen des etwas reichlich schnell von der Handarbeit zur Kopfarbeit übergegangenen Gastgebers ein englischer Konsul. Als das Bier angeboten wird, befinden sich Konsul und Minister im Gespräch. Der Konsul erbittet dunkles Bier (das er von einem längeren Aufenthalt in München her liebe), der Minister wählt helles. Dann hebt der Konsul sein Glas und trinkt dem Gastgeber zu mit den Worten: „Your health!“ — Und prompt erwidert der höfliche Mann: „Your dunkles!“

Der Oberkannibale spricht:

(Th. Th. Heine)



„Ich werde nicht eher ruhen, bis nicht jeder Franzose Sonntags seinen Boche im Topfe hat!“

Quietismus

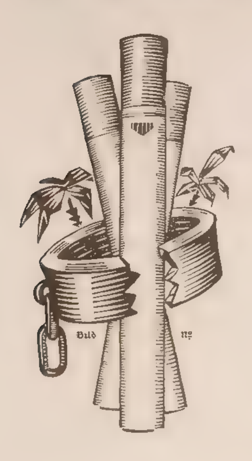
Wenn sich bloß da und dort ein Professor verinnerlicht,
so sei damit noch nicht viel ausgericht't.
Wir müßten die Verinnerlichungs-G. m. b. H. gründen
und eine allgemeine Eingeweidebeschau entzünden.

Indem er dies tut, du dies tust, ich dies tue,
entsteht die so dringend erforderliche Geistesruhe.
Der Kummer verklingt, der Schmerz verfurrt,
und schließlich begibt sich die sogenannte Wiedergeburt.

... Was aber dann? Ward die Welt um uns her
ein Paradies mittlerweile und Blütenmeer?
Ein Kindergarten voll Lämmlein und Pflanzen,
worin wir selbander Ringelreih tanzen?

„O Narr!“ so hör' ich. „Was braucht's das hinieden?
Dir werden viel höhere Güter beschieden:
dir wird ja der Seelenfriede zuteil!“
Der Seelenfriede? ... Und der von Versailles?!

Ratatöskr



Frei von den Fesseln der Zwangswirtschaft

die durch die behördliche Zuweisung der Rohtabake gerade den Herstellern feiner Qualitätsware besonders schwere Hemmungen auferlegte, kann „Haus Neuerburg“ sich heute wieder ungehindert aus eigenen Orient-Lägern versorgen. Die neuen Auslese-Marken:

Güldenring · Löwenbrück
80 Pfg. 60 Pfg.

— sind Zeugen seiner Leistungsfähigkeit.

Haus Neuerburg
Stammhaus
TRIER

GRÖSSTE · ZIGARETTEN-FABRIK · IM WESTEN · DEUTSCHLANDS







Yohimbin-Lecithin

auf wissenschaftl. Grundlage aufgeb. Kräftigungsmittel 30 Port. 25 M., 60 Port. 47 M. Verlangen Sie Gratisbroschüre. **Nur** direkter Versand durch den Alleinhersteller-Apothekenbesitzer H. Maaß, Hannover 1.

Vertrauliche Auskünfte

über Vorleben, Mitgift, Familien-, Vermögens- u. Privat-Verhältnisse ...

Beyrich & Greve, Halle-Saale 1.

Der neue illustrierte
Kunstdruck-Katalog

ist gegen Einsendung von Mark 4.50 (auch in Briefmarken) zu beziehen vom

Verlag Albert Langen, München-19

Sommersprossen

Das wundervolle Geheimnis ihres Verschwindens teilt allen Leidensgefährten kostenlos mit. E. Sternberg, Berlin SW. 68, Junkerstr. 24 B

Interessante Bücher

(Katal. geg. 30 Pf. Porto) u. erschöpfend Vielseitigkeit liefert Angerbuchhandlung (Hirsch), Leipzig-A. C., Pfaffendorfer Strasse 14.

Vervielfältiger Bargeograph

der billigste, weil der beste.

Kein gewöhnlicher Hektograph!!

Von vielen, vielen nur ein Urteil

... ausprobiert haben
Neustadt-Aisch, 13. 10. 20.
Stadt. techn. Betriebe

Prospekte und Probearb. umsonst.

Georg Bartsch, Nürnberg-9
Findelwiesenstraße 21
Fabrik für Vervielfältigungs-Apparate
Wiederverkäufer gesucht







Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 5.—. Ueberall zu haben

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122





„Bist schon wieder verurteilt, Xaverl?" — „Ja mei, da kannst nix mach'n. Soviel Paragraphen gegen oan Menschen!"

Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland [illegible] Ungarn, Czechoslowakei und Jugoslawien, Polen, [illegible] Lettland und Finnland 25 M. [illegible] Holland und Niederlande [illegible] 4.30 fl. Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr. Schweiz 9 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und [illegible] 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. Die Luxusausgabe auf ganz hervorragend schönem Papier hergestellt kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung [illegible] Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareillezeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Reinhold Geheeb, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei I. Rafael, Wien I, Graben 28.



Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin III

Als Aufgabe war gestellt, mimisch auszudrücken:
„Bitte, Männchen, kauf mir doch das neueste Ullsteinbuch"*)

*) „Strandkorb 57" von Friedel Merzenich.
„Frau Dolderfum und ihre Tochter" von Clara Ratka.





Christus treibt die Filmhändler aus dem Tempel

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Erzberger: „Kurbeln! Kurbeln! Das gibt einen Sensationsfilm!“

Lebensmittag

In der Sonne geh' ich,
hügelan, den Quellen zu.
Auf der Höhe steh' ich:
fernher
blinken mir die Wellen zu.

Rückwärts seh' ich
mich umtoben die Gestalten,
die sich ballten, mich umwallten,
die mich bogen, doch nicht brachen.
Sieghaft gleich dem Baume steh' ich,
widersteh' ich,
widergeh' ich,
widerwachs' ich den Gewalten.

Philipp Thorsenn

Grenzen des Mutes

Jeder kennt das Gefühl des Erschreckens: wenn man, ahnungslos und in Gedanken versunken, an einem eingehegten ländlichen Grundstück vorübergeht, womöglich im Dunkel, und plötzlich aus der Tiefe einer undurchdringlichen Verborgenheit das wütende Gekläff eines wachsamen Hundes gegen die Latten des trennenden Zaunes fährt und an diesem entlang den fremden Wanderer bis zur Grenze der Umzäunung verfolgt, als gäbe es kein erstrebenswerteres Ziel, als dem Fremdling über oder durch die Schranken hinweg an die Gurgel zu fahren. Gott sei Lob und Dank — hat da schon mancher gedacht —, daß diese wütende Bestie nicht heraus kann.

Da geschah es aber eines Tages, daß ein Wandersmann, dem ein solcher Schreck nichts Neues war, plötzlich wieder so aus dem ahnungslosen Nichts heraus überrascht und erschreckt wurde. Seine tröstlich beruhigende Zuversicht auf die Festigkeit und Dichte des Zaunes kam ins Wanken durch die Bemerkung, daß die Tür zum Grundstück sperrangelweit offen stand. O weh, war sein erster Gedanke, mit einem schmerzlichen Blick auf die noch gar nicht überalterte Hose. Doch, siehe da, der Hund fuhr mit wütendem Gebell an der klaffenden Türlücke vorüber, hin und her, als wäre auch dort die Luft durch ein strenges Gitter geteilt.

Der Wanderer beruhigte sich, indem er erkannte, daß auch die Offenbarung des Mutes oft nur von der Unmöglichkeit abhängt, ihn in die Tat umzusetzen.

Wolfgang Kraus

Zu allem bereit

(P. Schondorff)



„D'ziahg'n, sog' i! — Gelt, i soll di aa no mitschiab'n?" — „Wals d' mi liaber ziahg'n mogst, nacha geh i hint — und schiab'."

Das Aktenstück Nummer 1

Von Walther Franke

Jedesmal, wenn mir ein Aktenstück, ein Steuermahnzettel, ein Strafbefehl mit einem hohen Aktenzeichen, also etwa S. P. 63729/II. 21, ins Haus geflogen kommt, überfällt mich kindliche Rührung ob der gewaltigen Fülle von Präzedenzfällen, die nötig waren, bis der Arm des Gesetzes zu mir reichte. Und wie den Lebemann tiefes Verlangen darnach ergreift, einmal ein Mädchen zu erwischen, bei dem ihm kein Präzedenzfall vorliegt, habe ich oft mit der bitteren Sehnsucht gerungen, einmal ein Aktenstück kennenzulernen, das als Nummer 1 in der Registrande stünde und auf dem sich der ganze Bau einer fünfstelligen Registrandenführung erhebt.

Dies gelang mir im Jahre 1917, und keine Zweifelsucht kann mich davon abhalten, anzunehmen, daß das mystische Weltschicksal eigens zu dem Behufe, meine kindliche Sehnsucht zu erfüllen, die Gründung des neuen Kriegswucheramtes in die Wege geleitet habe.

Als es nämlich bei steigender Teuerung auch den Regierungsräten klar wurde, daß man bei sechstausend Mark Gehalt keine gebackenen Lämmerschwänzchen mehr bezahlen könne, gaben sie den drängenden Stimmen aus der Tiefe nach und schritten zur Gründung eines Kriegswucheramtes benebst einer Vollzugsabteilung, der allerdings keine Vollzugsgewalt erteilt wurde, damit sie nicht ernsthaft beißen könne. In gleicher Absicht wurde dem Amt ein Garnisonhauptmann vorgesetzt, der Lebensmittel nur von der Speisekarte kannte, und ein Stab von Revisionsbeamten zusammengetrommelt, die (das ist bei Gott wahr) folgende Zivilberufe hatten: Steinbruchbesitzer, Baumeister, Geschäftsreisender, Spielwarenhändler, Kapitän a. D., Blechformenfabrikant, Friedensrichter, Bibliophile, Oberlehrer.

Dieser durch Sachkenntnis in keiner Weise voreingenommene Beamtenstab fühlte ein ungehemmtes Begehren in sich, den Kriegswucherern und Schiebern das Handwerk zu legen und die Teuerung binnen acht Tagen zu beheben. Leider wußte man nicht recht, wo man anfangen sollte, wie überhaupt das höhere Kriminalwesen einigermaßen unklar war, man verschrieb sich darob einen Kriminalwachtmeister aus einer fremden Stadt, der nach einigen Tagegeldstrittigkeiten prompt eintraf und der Sachunkenntnis der Revisoren seine Lokalunkenntnis ergänzend zur Seite stellte.

Nun lief durch die ganze Stadt ein dunkles Gemunkel, daß in einem bestimmten Café sich die großartig organisierte Schieberwelt träfe. Dieses Café wurde von dem ortsfremden Kriminalwachtmeister und dem Kapitän a. D. zur Beobachtung besetzt, alle dort verkehrenden Personen auf das schärfste beobachtet, insbesondere wenn sie die sichtbaren Embleme der Schieber, den kurzen Pelz und die Sportmütze, trugen. Ungemein verdächtig war es ferner, wenn sich die Eintretenden zublinzelten, offenbarer Beweis aber, wenn sie sich unter dem Tisch einen Gegenstand, ein Päckchen oder einen Brief, reichten. All diese Beobachtungen wurden in das Aktenstück Nummer 1 geschrieben, während die Auslagen der Revisoren, drei Tassen Ersatzkaffee und sechs Portionen Kriegsschaumspeise, in das Kassenbuch gebucht und dem Rechnungsamt des Finanzministeriums zur Begutachtung unterbreitet wurden.

Nach einigen Tagen mühevoller und unausgesetzter Beobachtung konzentrierte sich der Verdacht auf ein Individuum, das alle Embleme des Schiebers an sich trug, beim Eintreten mit den Augen blinzelte, bei Tisch munkelte und unter dem Tisch ein Päckchen in Empfang nahm. Dies Individuum wurde auf offener Straße verhaftet, in einen Hausflur geführt, von oben bis unten durchsucht und das Päckchen beschlagnahmt. Es enthielt Schuhzwecken.

Das war bitter, denn Schuhzwecken waren nicht einmal in Kriegszeiten Lebensmittel.

Dann wurde bei dem Individuum, das mit Vornamen Behrisch hieß und aus Krotoschin stammte, haussucht. Man fand nichts als Schuhzwecken. Das ganze Wesen schien nur aus Schuhzwecken zu bestehen. Weder Schinken noch Fässer voll Schweinefett hatte Behrisch aus Krotoschin. Nur Schuhzwecken. (Alles dies kam ins Aktenstück Nummer 1.)

Dann wurde die Korrespondenz beschlagnahmt, bei den Geschäftsverbindungen nachgefragt — der Kapitän a. D., der Blechformenfabrikant und der Oberlehrer waren den ganzen Tag auf den Beinen. Man fand nichts als Schuhzwecken. (Alles dies kam ins Aktenstück Nummer 1.)

Schließlich, als die Unkostenaufstellungen für Ersatzkaffee und Kriegsschaumspeise eine beängstigende Höhe erreicht hatten, das Aktenstück Nummer 1 dickleibig aufgeschwollen war, wurde das Verfahren gegen Behrisch sang- und klanglos eingestellt. Das Aktenstück Nummer 1 wurde „abgelegt".

Die nächsten Nummern waren nicht rühmlicher. Erst Aktenstück Nummer 6 wurde mein großer Coup.

Ich habe einem stellungslosen jugendlichen Kellner mit einer an philologischer Akribie geschulten Dialektik nachgewiesen, daß er auf dem Hauptbahnhof ein Stück Seife von einem Urlauber ohne Marken gekauft habe. Der Täter wurde mit einem strengen Verweis bedacht. Ich sprach ihn aus und schloß mit den Worten: „Denn jede, auch die geringste Überschreitung lockert das Gefüge des Staates und führt letzten Endes den Zusammenbruch der bürgerlichen Ordnung herbei."

Die Ereignisse haben gezeigt, wie sehr ich recht gehabt habe.

A propos — bis Aktenstück 451 habe ich durchgehalten. Dann wurde ich vom Amte geschwenkt, weil ich selber gehamstert hatte.

Peinlich. Sehr peinlich.

Glickliche Fehrjn!

Drei Minuten vor Abfahrt des Zugs hängt die dicke Frau im blumigen Dirndlkleid an den äußeren Handhaben des Abteils, und es gelingt ihr, unter einiger Schiebung des ihr nachstrebenden Gatten, ins Innere zu gelangen. Dort „erwirbt" sie auch Platz. Erstens darum, weil dicke Damen in überfüllten Eisenbahnabteilen stets Platz „erwerben", zweitens darum, weil ich, einer törichten Angewohnheit entsprechend, ein wenig zur Seite rückte. Hierdurch entstand ein freier Platz von zehn Zentimeter Breite. Als die dicke Frau sitzt, hat sie ihn auf hundert Zentimeter erweitert. Auf meinem linken Schenkel verbreitet sich sofort wohltuende Wärme. Mir gegenüber hat der Gemahl Platz „genommen". „Na, da reißn Se glicklich, Frau Bäggr", ruft draußen eine weibliche Stimme. „Dangge scheen", ruft Frau Bäcker zurück, „un grießn Se Emmahn ooch scheene" — „un Ellahn", ruft Herr Bäcker mir gegenüber und läßt fünf Zentimeter Zigarrenasche auf mein linkes Knie fallen, das soeben von heftigem Ameisenlaufen befallen wird. Als höflicher Mann klopft er das graue Pulver mit zwei braven Schlägen der flachen Hand wieder ab, und seither weiß ich, daß der Herr Bäcker im Zivilberuf Schmied oder Schlosser ist. „Achdungk", schreit der Schaffner draußen, und die Tür fliegt zu. „Na, da gude Fehrjn!", ruft der in der Fensteröffnung erscheinende Kopf und verschwindet rasch wieder. Der Wagen rollt. Frau Bäcker wischt sich den Schweiß rund um die Nase herum ab und entwickelt ein umfangreiches Paket. Sie legt es auf ihren Schoß — auf meinen Schoß — auf unsere Schöße. Frage an Herrn Bäcker: „Was willsdn? Gähse? — Wurschd?" Herr Bäcker u[illegible] „A mi[illegible] — ich wooche doch." Frau Bäcker: „Wenn nur de Grausn dn Koodl nich vern[illegible] vor zwee Jahrn warn de Gold[illegible] noch hobbs, als mer widdergahm!" Eine abermalige Portion Asche fällt auf meinen, jetzt in tiefstem Schlafe befindlichen linken Schenkel. Ich ziehe es vor, ihn mit affenartiger Geschwindigkeit selbst abzustäuben. Herr Bäcker betrachtet mich wohlwollend und zeigt sich gesonnen, eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen: „Hoffndlich wärds gee verrächnder Sommer, wie se jeds eegah schbrechn!" Frau Bäcker: „'s wär awwr villeichd ooch widdr gans gud, weil de Grausn doch sicher de Bulgongflanzn vergißd." Da meine sämtlichen Beine nunmehr völlig eingeschlafen sind, bemühe ich mich, die gleiche Wohltat dem übrigen Korpus zuteil werden zu lassen und schließe die Augen. Ich fühle, wie Frau Bäcker mich mütterlich betrachtet.

Es riecht nach Gähse.

Pater

Feinfühlig

(P. Schondorff)



„G'scherter Hamml' kannst vo' mir aus sag'n; aber ‚oller Duffel', dös is a Beleidigung, dös laff' i mir nöt biat'n!"

Lieber Simplicissimus!

In einer dunklen Nische des Café Blum in Wiesbaden sitzt ein französischer Offizier und studiert emsig sein dictionnaire de poche (oder boche?). Er findet sich anscheinend noch nicht ganz zurecht darin, besonders weiß er mit den verschiedenen deutschen Ausdrücken nichts anzufangen, die häufig hinter einer Vokabel stehen, und kann sein Verwundern nicht unterdrücken, daß die arme deutsche Sprache oft einer Menge Wörter bedarf, um ein einziges französisches wiederzugeben.
Da er sich etwas bestellen will, schlägt er unter „garçon“ nach. Nach geraumem Suchen klappt er zu und ruft mit fester Stimme in den Saal: „Knabee, Bubee, älterer Arr, Junggesellee, Hagestolz, Kellnähr, bringän Sie mir un chocolat!“

Es erschien zur Konsultation Wolf Billig aus Galizien, in Karlsruhe wohnhaft. Nach Beendigung derselben fragt er nach dem Preis.
Der Arzt: „Es kostet wie bisher zehn Mark.“
Wolf Billig: „Ist es nicht billiger?“
Der Arzt: „Wieso denn billiger? Es wird doch sogar alles wieder teurer.“
Wolf Billig: „Es ist doch aber überall Saison-Ausverkauf!“

Meine kleinen Elementarschülerinnen wissen ganz gut, daß das Aufheben von zwei Fingern den Wunsch bedeutet, „hinausgehen“ zu dürfen.
Die kleine Nanni scheint das neulich vergessen zu haben, denn ihre Nachbarin stand während des Unterrichtes empört auf und meinte: „Herr Lehrer, d' Nanni ist herin hinausgegangen.“

Neu reichgebackenes Ehepaar besichtigt Landhaus zwecks Ankauf. Antikisierender Eingang, auf dem Architrav: „Procul Negotiis“.
Er zu ihr: „Des muß ma scho' sag'n, damische Nam'n hab'n s' g'habt, die wo früher 's Geld g'habt hab'n.“

Nach der Krankheit

Nach der Krankheit fühl' ich mich
Dir o Sonne, dir o Luft
Glücklich wieder hingegeben,
Und es wächst ein neues Leben
Wie aus einer Gruft.

Und noch bin ich nicht wie sonst
Von des Alltags Last beengt,
Und ich kann, ein Schmetterling,
Hoch hinauf ins Blaue schweben,
Wo nichts drängt und zwängt.

Leicht beschwingt und erdenfern
Streb' ich so mit bunten Flügeln
Aus dem Haus...
Auf den weißen Wolken dann
Ruh' ich wie auf weißen Hügeln,
Ruh' ich aus.

Paul Klopfer

Aus dem Saargebiet

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unter der Erde ist's jetzt bald schöner als droben. Man sieht wenigstens keinen Franzosen.“

Fremdenkontrolle im Münchener Festspielhaus

(Karl Arnold)



„Nie sollst du mich befragen
noch Wissens Sorge tragen,
woher ich kam der Fahrt,
noch wie mein Nam' und Art!"



„Aha, scho' wieder oana ohne Ausweis! Kemma S' no mit auf d' Polizei, Sö windiger Schlawiner, nacha wern ma's glei' hamm!"

München, 17. August 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Der stille Ozean

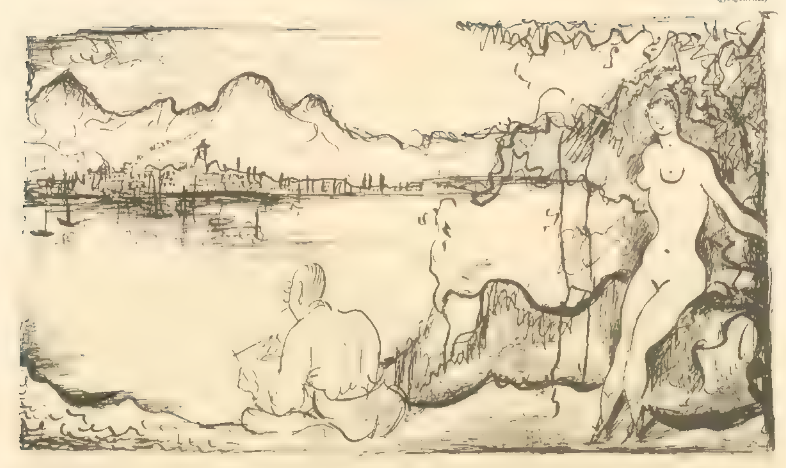
(Zeichnung von E. Schilling)



Wie lange noch?

Italien

(F. Heubner)



„Du, hör' mal — ich finde, der Valuta nach müßte es eigentlich hier mindestens dreimal so schön sein wie in Deutschland."

Der Maler malt eine Landschaft

Liebe Häuser, lieber Gartenzaun,
Weiher, Feld und Wiese, Straßenschlange,
Gelber Hügel, Äcker grün und braun,
Fett erblühte Telegraphenstange.
Müßt auch ihr, ihr alle einst vergehn,
Sterben, modern, faulen, schwinden,
Hingemäht, verblasen von den Winden,
Und die frohe Sonne nimmer sehn?
Baum, du Freund, wirst denn auch du zu Staub,
Fensterladen grün und rote Dächer?
O so rauscht doch heut noch Halm und Laub,
Glüht noch heut der volle Liebesbecher —
Trinken will ich euch, geht in mich ein,
Gras und See und Palme will ich sein!
Warum bin ich so von euch geschieden?
Lügt ihr? Seid ihr selig? Habt ihr Frieden?
Bin nur ich allein vom Brand verzehrt,
Der so süß und heiß und schmerzend loht,
Der mir Taumel gibt und Frieden wehrt,
Leide ich allein an Zeit, an Angst, an Tod?
O ihr schweigt, ihr mahnt mich ohne Wort,
Leide, male, dichte, lebe fort!
Trinke uns und laß uns trinken dich,
Ehe dir und uns der Tag verblich!

Hermann Hesse

Fräulein Mady

Von **Paul Schmid**

Mein Großonkel, ein kleines, langbärtiges, zittriges Männchen hoch in den Achtzigern, erzählt mir gerne von der guten alten Zeit. Er mummelt sich in die Umarmung seines Amerikaners hinein, läßt seine sagenhaft kindlichen Augäpfel hin und her huschen, als ob er damit das Fältelwerk seines Gesichts widerlegen wolle, und plauscht und plauscht. Das würde gewiß nicht selten meine Geduld auf eine harte Probe stellen, wenn ich mir nicht die sentimentalsten Partien am Likörschränkchen kurzweiliger vertreiben dürfte. Bei der Geschichte aber, die er mir gestern auftischte, machte ich von dieser eitel gewährten Lizenz keinen Gebrauch, sondern hörte ihm von Anfang bis zu Ende unter Tränen der Rührung und des Lachens lautlos zu. Als ich bei ihm klingelte, zog er eben seinen schwarzen Staatsrock aus und öffnete mir die Türe erst, nachdem er durch die zwei eulenhaften Gucklöcher die Ungefährlichkeit seines Besuchers festgestellt hatte. Während er die Röllchen über seine dünnen Hände schob, die Hemdärmel aufstülpte und unter meinem Beistand in den weiten Schlafrock schlüpfte, begann er schon zu erzählen:

„Mein Lieber, du mußt wissen, ich komme eben von einer ganz besonderen Beerdigung. Mein Lieber, die gute alte Mady ist tot, mausetot; und mit ihr die gute alte Zeit. Die Leichenträger hüpften unter ihrem Sarg, als ob nur noch ihr armes Seelchen drin wäre, so hopfenleicht muß er gewesen sein. Sie hätten ihn mit Bindfaden in die Grube fahren lassen können; zu was diese dicken Stricke; er rutschte lautlos und wie geölt hinab. Genau so leicht und lautlos war das Leben der braven Mady; unter dem armseligen Dutzend, das sich per Zufall zu ihrem Geleite versammelte, bin ich vielleicht der einzige gewesen, der noch um das zarte Geheimnis ihres Lebens wußte.

Das ist lange her. Damals gab es in unserer Stadt ein richtiges Sommertheater; holla, war das ein Theater; keine protzige Bude, kein Hokuspokus wie heute. Mein elterliches Haus lag gerade hinter dem Löwenkeller, in dessen Saalbau allabendlich die große Gaudi war. Jeden Morgen lagen auf unserem Müllhaufen die vielen halbwelken Sträuße herum, mit welchen die ganze Stadt die süße Mady überschüttet hatte. Ich habe sie, ihr niedliches Köpfchen, ihre Lockenkringel, ihr unvergleichliches Biedermeierfüßchen das erstemal gesehen bei einem Benefiz. Sie gab die schöne Galatea. Unbeschreiblich, ich kann nur immer sagen: es war einmal. Es wird nie mehr sein. Plötzlich stand sie da, reglos, im Wechsel des bengalischen und magnesischen Lichts. Elfenbein, Alabaster und Aprikosenblüte in einem. Und dann bewegte sie sich in zierlichem Menuettschritt bis zur Rampe vor; und nicht weniger als der Pygmalion, der staunend vor der seitlichen Kulisse stand, sperrte das ganze Theater Mund und Augen auf. Und erst die Ohren, wenn sie sang. Wie ein Silberglöckchen war ihre Stimme, kling, kling hüpfte sie auf der Leiter der Töne herum, so daß uns vor Seligkeit das laute Gelächter erstarb. Aber beim letzten Refrain flogen die Sträuße, klappten die Hände wie auf Kommando zusammen, so bezaubernd sang sie es:

Vor allem halten wir enorm
Auf Plastik und auf Körperform,
Wir Griechen.

Und nun male dir aus, daß das Entree nur sechs Batzen kostete und meistens noch viel weniger. Denn bei allen Ausstattungsstücken wurden die besseren Familien der Stadt herangezogen; der rothaarige Theaterdiener ging von Haus zu Haus, pumpte in dem einen einen Spiegel, in dem andern einen Thronsessel, in unserem gewöhnlich den ehrwürdigen Stadtreitersäbel, der für den ‚Graf Esser' benötigt wurde, und immer setzte es nach Umfang der Leihgabe ein oder mehrere Freibillette ab.

Aber auch für diese goldene Zeit klingelte die Sünderglocke. Eines Tages wurde unser Misthaufen nicht mehr frisch dekoriert. Das lustige Unternehmen stob in alle Winde, löste sich auf. Nur die arme Mady, Fräulein Mady Schirmmacher aus Zittau in Sachsen blieb uns treu. Natürlich.

Was hätte sie auch ihren zarten, geschonten Körper der Unbill einer ungewissen Zukunft aussetzen sollen. Niemand mutete ihr dieses grausame Schicksal zu, niemand wunderte sich darüber, daß sie sich in einem kleinen, süßen Häuschen an der Flußhalde niederließ und sich still und unaufdringlich eingemeindete. Wo so viel hochmögende Gönner sich ihrer annahmen und selbstlos danach trachteten, sich und der Stadt die edle Prima Donna zu erhalten, was hätte sie da in die Ferne schweifen sollen. So weilte sie fortan unauffällig in unseren Mauern, als Symbol, als Memento einer seligen, entschwundenen Zeit. War es ein Wunder, daß sie einen ausgedehnten, wenn auch der Natur der Sache nach heimlichen Verkehr mit den kunstliebenden Herren der Stadt unterhielt? Denn es ist zu betonen: sie warf die Perlen ihrer Erinnerungen nicht vor die Säue; sie hielt streng auf einen gewählten Umgang, und niemand vermochte ihr etwas Bestimmtes nachzureden, ihr, die doch nach den damaligen Begriffen als Theatermamsell außerhalb der Gesellschaft stand. Daß diese Grausamkeit auf einem sozialen Rechenfehler beruhen müsse, darüber waren sich alle Eingeweihten einig; es gab kaum einen Herren, der sie kannte und der sie nicht innerlich mindestens seiner eigenen Gattin gleichgestellt hätte. Alle üble Nachrede erstarb schon angesichts der Tatsache, daß selbst der Koryphäe der Stadt, der gläserne Professor sich zuweilen, wenn auch unauffällig, mit ihr unterhielt und sie durch sein bedeutendes Interesse auszeichnete. Auch bei der weiblichen Hautevolée erfreute sie sich zuvorkommender Duldung, ja sogar einer gewissen Hochschätzung. Die Präsidentin des entscheidenden Damenkränzchens (die Frau eines Mediziners, deren Lieblingsbeschäftigung es war, Sterbenden beizustehen, Leichen zu waschen und Allzulange mit robusten Knacks und Schubs in ihren Särgen zu verstauen), wies nicht selten einige ratlose ältere Frauen auf die Schauspielerin a. D. hin, im Vertrauen natürlich. Einer Frau Rechnungsrat, deren wachsender überzähliger Kindersegen mit strenger Besorgnis als eine die Ehre des löblichen Zirkels bedrohende Erscheinung gebucht wurde, konnte nur dadurch geholfen werden, daß man ihr zwischen der Mady Schirmmacher und dem Ausschluß die bange Wahl

ließ. Sie entschied sich ohne langes Besinnen für die Mady und erteilte ihrem Gemahl jede gewünschte Bewegungsfreiheit in dieser Richtung. Im allgemeinen wußte man aber nichts Genaueres; daß es gewiße Nachtwandler gab, konnte festgestellt werden; ihre Personalien aber drangen nicht bis an die Öffentlichkeit. Um die Mady Schirmmacher, die sich von Tag zu Tag zu verjüngen schien, woben sich bereits wie um eine Heilige zarte Legenden.

Sie schmückte ihr trauliches Heim mit einer rührenden Sorgfalt. An keinem Fenster leuchteten so schöne Geranien und Kapuziner und keine Fassade war so blitzblank und einladend wie die ihre. Die auserlesenen Vorhänge, die glänzenden Spiegelscheiben, die sauberen Gartenbeete waren der Neid der ganzen Stadt. Man war sich einig, daß an diesem jungfräulichen Wesen eine tüchtige Hausfrau verloren ging; nicht selten gebrauchten die Männer ihren Frauen gegenüber die vorwurfsvolle Redensart: das könntest du noch von Fräulein Schirmmacher lernen. So wurde sie auch, wenn sie, was selten geschah, in den Straßen der Stadt mit ihrem koketten Kapprock oder dem achteckigen Halstuch und dem gebänderten Schutenhut spazieren ging, respektvoll begrüßt. Am respektvollsten vielleicht von solchen Damen, die die Entlastung durch das Fräulein angesichts regelmäßiger oder unregelmäßiger Umstände dankbar anerkannten. Immer wenn sie sich graziös und lächelnd verneigte, wippten ihre zwei blonden, nach vorn fallenden Kringel auf der reizenden Miederbluse. Wie ein Engel war sie.

Was man über die Ausstattung ihres Zimmers tuschelte, ließ sich nicht kontrollieren. Sie sollte reizende Biedermeiermöbel besitzen, einen traulichen Ovaltisch, an welchem sich sehr gemütlich plaudern ließe; ein Vertikow voll des erlesensten Geschirrs, Zinn und Porzellan. Ganz unsicher war die Existenz eines üppig überdachten Himmelbetts von so gefälligem Format, wie es in der ganzen Stadt kein zweites mehr gab.

Nur in den geschlossenen Skatgesellschaften konnte man nähere Aufschlüsse erhalten. Dort sprach man unverhohlen über das Delictum carnis, über die Kapriolen des Herrn Sanitätsrats, über eine durchaus honorige Bedienung, über die seltsamen und wunderbaren Aufschlüsse, die man einer reizenden Sibylle verdanke, über die erstaunliche Bewegungsfreiheit, die man dort genieße, und anderes mehr. Man zählte auch die vielen, köstlichen Schnäpse auf, die in der Kredenz aus poliertem Kirschbaum schlummerten; man war einer Meinung

Korrektur

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie sind im Irrtum, meine Liebe! Man stellt sich nicht ins Freie, um die Natur abzumalen, sondern aus Wohnungsmangel."

darüber, daß die Mady Schirmmacher auch ohne Theater die Rolle der Prima Donna vorzüglich spiele. Mit einem taktischen und diplomatischen Geschick, das seinesgleichen suche. Man bewunderte ebenso einstimmig die Allüren der großen Dame, die sich nie geben ließ; so wie sie mit zierlicher, huldvoller Geste den Sekretär aufklappe und in die gebauchten Schublädchen ihre Einnahme gnädig rückwärts nickend verstaue, das mache ihr niemand nach; diese Grandezza sei ganz unübertrefflich; so etwas habe man nicht für möglich gehalten.

Und wenn etwa der Herr Oberjustizrat besonders nervös auf die Uhr schaute, die Tischrunde frühzeitiger als sonst im Stich ließ, den grauen Zylinder tief ins Gesicht drückte und nachdenklich und gravitätisch, auf seinen goldknöpfigen Rohrstock gestützt, durch die Türe schritt, dann war eine geraume Weile die leidenschaftliche Anteilnahme am Kartenspiel bei den Zurückbleibenden ernstlich gestört.

Aber eines Tages brannte das hübsche Häuschen Flußhalde 7 mit den zwei umliegenden ab. Mady wäre der bitteren Not ausgeliefert worden, hätte nicht ein ungenannter Gönner, ein Junggeselle, mit dem Hauptteil seiner Erbschaft ihre weitere freie und sorgenlose Existenz endgültig sichergestellt. Sie bezog zwei schmale Stübchen in dem kleinen, spitzgiebligen Klösterlein der Lenzgasse. Sie empfing nur noch selten Besuche, und auch dann beschränkte sie sich auf den Austausch rührseliger Erinnerungen. Es verkümmerten fortan ihre zärtlichen Brüstchen, an deren aufschlußreichen Hemisphären so mancher Geograph seine Kenntnisse vertieft, die so mancher Theologe schon mit den Pausbacken der himm-

Erfrischung

(Th. Th. Heine)



Jeden Nachmittag punktlich um funf Uhr geht Frau Studienassessor Steinbeiß mit Frau Regierungsrat Bachhuber ins Freibad, um sich eine halbe Stunde lang sittlich zu entrüsten.

lischen Engel verglichen hat und in deren traulicher Gesellschaft sich nicht wenig Greise wieder in den Schoß der glücklichen Kindheit zurückgeträumt haben. Aus dem kleinen biegsamen Geschöpf wurde ein unscheinbares, fragiles Matrönchen.

Ein Vorfall, der sich an das Brandunglück anschloß, hatte sie auch äußerlich zu der stillen heiligen Nonne gemacht, die sie innerlich schon immer war.

Es wurde nämlich eine gerichtliche Nachforschung nach der Brandursache eingeleitet. Als Fräulein Mady Schirmmacher befragt wurde, ob sie sich nicht irgend einer Möglichkeit entsinne, ob vielleicht der Ofen überhitzt gewesen sei, ob sie mit Streichhölzern unvorsichtig hantiert habe, schüttelte sie den Kopf. Als man weiter in sie drang und fragte, ob sie vielleicht in der Stunde des Brandunglücks Besuch empfangen habe, etwa einen Herrn, der Zigarrenraucher oder ähnliches sei, gab sie mit unschuldigem Nicken diese Möglichkeit zu. Ob sie sagen könne, um wen es sich dabei handeln dürfte. Sie erklärte, das nicht mehr auswendig zu wissen; ihr Gedächtnis versage in diesem Punkt. Wenn das hohe Gericht jedoch sich die Mühe nehmen wolle, die Truhe, welche in ihrer neuen Wohnung in der rechten Ecke des Schlafzimmers stehe, herbeizuholen, dann würde sie die gewünschte Auskunft schon erteilen können. Auf der inwendigen Seite des mit kostbarer Intarsia belegten Deckels der Lade aber stand mit Kreide geschrieben die folgende Tabelle:

18. Febr.	Oberjustizrat Dinkel	X X	4	fl.
19. „	Bibliothekar Priem	X	3	„
24. „	Polizeileutnant Lorch	X X	4	„
25. „	Konsistorialrat Dal	X X X	6	„
26. „	Buchhändler Buschbauer	X	3	„"

Mein Großonkel hörte auf zu erzählen. Aus dem schelmischen Lächeln, mit dem er sich an meinen Tränen ergötzte, entnahm ich, daß er mir einen wichtigen Posten dieser Tabelle unterschlug.

50,000 M
an Preisen
für die glücklichsten Löser der folgenden Preisaufgabe:



Mein Erst' gehört zu Krug und Maß,
Mein Zweit' erhöht beim Witz den Spaß,
Mein Ganzes ist ein köstlich Naß! –

Die Löser dieses Rätsels sind aufgefordert, auf einer frankierten Postkarte außer ihrer genauen Adresse und dem Kennzeichen DH anzugeben:

1. die Lösung des Rätsels,
2. wie hoch sie die Anzahl der eingehenden richtigen Lösungen schätzen.

Als Anhaltspunkt für die Schätzung diene, daß diese Anzeige einmal in etwa fünfzig der ersten Tageszeitungen und Illustrierten Zeitschriften erscheint.
Die Postkarte muß bis zum 31. 8. 21 einschließlich an einen der unten verzeichneten Rechtsanwälte und Notare geschickt werden. Karten, die den Poststempel 31. 8. 21 tragen, sind auch bei späterem Eintreffen gültig.
Jeder einzelne der Rechtsanwälte und Notare wird die bei ihm eingehenden Lösungen verschlossen bis zum Endtermin 1. 9. 21 aufbewahren, dann die genaue Zahl der eingegangenen richtigen Rätsel-Lösungen dem geschäftsführenden Rechtsanwalt weitergeben, der die Gesamtzahl endgültig ausrechnen wird und hiernach die Gewinner bestimmt.

Der I. Preis von 20 000 Mark fällt demjenigen zu, der die Anzahl der eingegangenen richtigen Lösungen genau errät, oder dem, dessen Schätzung dieser Zahl am nächsten kommt

Der II. Preis von 10 000 Mark dem Zweitnächsten

Der III. Preis von 5000 Mark dem Drittnächsten.

Bei gleichen Lösungen werden die Preise im Verhältnis geteilt. An die 250 nächstbesten Einsender werden Trostpreise im Gesamtwerte von 15 000 M gleichmäßig verteilt.
Die Veröffentlichung des Resultates findet nach Feststellung in gleicher Weise wie diese Anzeige statt.

Namen der Rechtsanwälte und Notare

Berlin: *Dr. B. Eplinius, N 24, Friedrichstr. 114*
Bremen: *Dr. Bulling, Langenstr. 139/140*
Breslau: *Dr. Friedrich Bujakowski, Junkernstr. 17*
Cöln: *Justizrat Peter Weber I, Hohenzollernring 30*
Dresden: *Dr. Schulze-Garten, Ferdinandstr. 5*
Frankfurt a. M.: *Dr. Otto Auffenberg, Goetheplatz 11*
Hamburg: *Dr. Wäntig, Adolfsbrücke 4*
Königsberg: *Dr. Wabbel, Steindamm 37*
Leipzig: *Dr. Hans Otto und Dr. Willy Hofmann, Hainstr. 16*
München: *Dr. Kollmann, Marienplatz 21*
Stuttgart: *Dr. R. Lindenmaier und Dr. R. Weil I, Kl. Königstr. 1*

Angstmeier



„Mutter, wenn's so donnert und blitzt, sind das auch die Franzosen?"



Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin IV

Als Aufgabe war gestellt, mimisch auszudrücken:
„Bitte, Männchen, kauf mir doch das neueste Ullsteinbuch"*)

*) „Der Engel Elisabeth" von Hans Reimann
„Strandkorb 57" von Friedel Merzenich

Christophe

MM

EXTRA

DEUTSCHER SEKT

„EXTRA"

MATHEUS MÜLLER

ELTVILLE/Rheingau



Yohimbin-
Tabletten
Unübertroffen bei Schwächezuständen!
Port. 20 50 100 } Prospekt
[illegible] 50.— } gratis
Apotheke Fischerstr. 45/46, Elbing 8.



Abstehende Ohren
werden durch **EGOTON**
sofort anliegend gestaltet
[illegible] Erfolg garantiert
[illegible] grat. u. frei. Preis
[illegible]
J. Rager & Beyer, Chemnitz M. 65 i. Sa.





Ärztlich empfohlen gegen:
Gicht, Hexenschuß,
Rheuma, Nerven- und
Ischias, Kopfschmerzen

Togal stillt prompt die Schmerzen, scheidet die Harnsäure aus und geht direkt zur Wurzel des Übels. Keine schädlichen Nebenwirkungen. Klinisch erprobt! :: In allen Apotheken erhältlich!



Transatlantischer Dampferdienst
via Spanien und Portugal
für Passagiere, Fracht und Post nach
SÜD-AMERIKA
Rio de Janeiro, Santos, Montevideo, Buenos Aires
CUBA / MEXICO
Havana, Vera Cruz
NORD-AMERIKA
New Orleans



mit modernen Drei- und Doppelschrauben-Schnelldampfern regelmässig i. kurzen Abständen ab Amsterdam

Moderne schnelle Frachtdampfer nach obengenannten Häfen sowie nach Pernambuco und Bahia

Spezieller 14 tägig Frachtdienst nach New York

Alle Auskünfte über [illegible] Gesellschaft in Amsterdam [illegible] Grossstädten befindlichen Vertretungen.

Syntin Seife

[illegible]

GEORGE MEYER & CO., HAMBURG 4

Spezialarzt Dr. med. Hollaender's
Heilanstalten für Haut-, Blasen-, Frauenleiden
ohne Quecksilber, ohne Berufsstörung. Blutuntersuchung. Aufklär. Broschüre No. 30 diskr. verschl. M. 3.— [illegible]
Berlin W. 8, Leipzigerstr. 108 } Täglich:
Hamburg, Colonnaden 26 } 11—1, 5—7,
Frankfurt a. M., Bethmannstr. 56 } Sonntags: 11—1.



Ica Akt.-Ges. Dresden - Contessa-Nettel A.-G. Stuttgart - Mimosa A.-G. Dresden

Graeger Sekt Hochheim a. Main

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakei und Jugoslavien, Polen, Lettland und Estland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Luxusausgabe, auf [illegible] Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das [illegible] der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die [illegible] Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Reinhold Geheeb, München.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommanditgesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — [illegible] für die Redaktion verantwortlich: Johann Frechtel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Die Hitzwelle



„Der arme Vater! Er hat sich doch zu lange der Sonne ausgesetzt!“

Der versunkene Garten

Der Sommerwind bewegt die weiße Luft,
Weckt einen Garten, der versunken schlief.
Mich überströmt von frühem Glück ein Duft.
Ich bade mir die Brust und atme tief.

Nichts ging verloren, was ich je verlor.
Wenn es nur einmal voll lebendig war!
Geschloss'nen Auges öffne ich ein Tor
Und schaue meine Jugend mittagsklar.

[illegible]

Sonntagnachmittag

(P. Schondorff)



Es werde Licht!

Von dem geradezu schwindelerregenden Tempo des geistigen Fortschritts in Bayern berichtet mit schöner Anschaulichkeit das „Fürstenfeldbrucker Wochenblatt“:

Rottbach. (Theater des katholischen Burschenvereins.) Die letzten Sonntage waren wieder der Muse gewidmet, und zwar ausgerechnet der heiteren. Alle drei Nummern des Programms hielten einem strengeren kritischen Maßstab stand. Der Theatersaal des Gasthauses war bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Streichquartett vom benachbarten Lauterbach bot sein Bestes in Ausfüllung der Zwischenpausen. Und auf dem Wege der Vervollkommnung schreitet das Theater des Burschenvereins! Reichlich spät allerdings, in einer Zeit, in der man dem Weibe sogar den Weg zum Richteramte und weiß Gott zu welch' anderen Ämtern und Würden im Reiche noch bereiten wird, kam die Spielleitung zur Einsicht, daß sich der Intellekt des Weibes auch für die Bühne eigne. Die Spielleitung scheint bisher angenommen zu haben, daß Gemeinsamkeit zwischen männlichen und weiblichen Darstellern der religiös-sittlichen Weltanschauung widerstreite. Diese Meinung hat nun die Leitung erfreulicherweise au gegeben, und zwar durchaus nicht zum Nachteil der Auswirkung der in das Theaterstück verlegten Momente. Die Einmütigkeit des Volkes auf der Bühne, die Harmonie zwischen Mann und Weib als Bühnendarsteller in deren Unzertrennlichkeit zur Heraushebung und Erreichung spielerischer Einheit sind älter als der uralte Bauernhof in Unterlappach und die nicht weniger älteren Höfe von Rottbach. Mögen sich die Blicke weniger Besucher bei Ansichtigwerden der Burschen und Mädchen auf der Bühne auch verfinstert haben, ein solch' überfrommer Sinn hat noch in keine Zeit gepaßt. Schreiber dieser Zeilen lobt die Spielleitung, die den bisherigen hypochondrischen Standpunkt verlassen und den Mädchen den Weg zur Rampe von Hindernissen frei gemacht hat. Man möchte es nicht mehr erleben, daß Burschen von der Länge eines Goliath in Weiberkostüme gesteckt werden, um die liebesbedürftige Susi oder Resi zu reproduzieren. Die Spielleitung braucht durchaus nicht zu bangen, daß eine gerechtere Verteilung der Rollen unter beiden Geschlechtern die bisherige sehr starke Besucherziffer etwa vermindert, im Gegenteil, sie wird sich steigern, wenn die Besucher wahrnehmen, daß Burschen, welche in Weiberkostüme gesteckt werden, die den Eindruck machen, als kämen sie aus neuentdeckten Welten, von der Schaubühne des Burschenvereins Rottbach ein- und allemal ausgeschlossen bleiben. Die Fräuleins, welche durch ihre Bereitwilligkeit die langersehnte lieblichere Note in das Theaterleben Rottbachs gebracht haben, haben ein Recht auf Namensnennung. Es sind dies: Heigl Maria von Unterlappach und Eichberger Theres von Oberlappach.

Weichbildgrenze

In langen Reihen bröckeln Mietskasernen
Gebrechlich alt, mit Fenstern schwarz und blind.
Bis fern der Damm mit schlafenden Laternen
Im schwarzumwölkten leeren Feld zerrinnt.

Die Straße klafft. Ein Himmels-Feuerzeichen
Flammt wie ein Schwert am bösen Firmament.
Der Elendsschluchten hagere Töchter schleichen
Mit hohlen Augen, darin Mordlust brennt.

Die Diebe huschen aus den Kellerhöhlen
Wie rasche Ratten längs den Häuserreihn.
Auf breitem Fahrdamm schwankt mit trunknem Gröhlen
Ein fetter Mann im grauen Morgenschein.

Getünchte Dirnen knurren müde Fragen.
An ihren Farbenlappen zerrt es kalt.
. . . Wie ein Paket, ohn' einen Ton zu sagen,
Platscht der Betrunkne platt auf den Asphalt.

Sie stürzen sich wie zankzerfetzte Geier
Auf ihren hilflos preisgegebnen Fraß.
Sie schleifen ihn zur kargen Raubesfeier.
Als balgten sich Hyänen um ein Aas.

Im Finstern lauern breit und stumpf Verbrecher.
. . . Ein schrilles Kreischen, hastendes Gescharr . . .
Mit Pantherspüngen hopst ein Messerstecher
Grotesk vorbei, ein krummgeschlagner Narr.

Des eulenäugigen Gesichtes Schrunde
Trinkt der erwachten Himmel blassen Schein.
Und fernher tönt aus hallender Türme Munde
Gesang von Glocken feierlich und rein.

Hans Alfred Kihn

Lieber Simplicissimus!

Letzten Sonntag ist mir tatsächlich folgendes passiert: Wir sind im überfüllten Zug nach Tegernsee gefahren, natürlich vierter Klasse.
Spät waren wir dran und mußten uns auf den Plattformen unterbringen. Die Frau meines Freundes hatte ein Trittbrett ergattert — aber auf der dritten Klasse. Kam da nicht der Zugführer und schrie sie an: „Gel, Sie schaug'n schon, daß Sie auf's Trittbrett von der vierten Klass' kommen!“

In jenen Tagen, da man mehr trank als heute und da der gute „Stoff“ noch den Vorzug nunmehr nur noch märchenhafter Billigkeit hatte, fand in Bayerns kleinster Universitätsstadt die juristische Universitätsschlußprüfung statt. Der gefürchtete Examinator fragte einen biererhlichen Kandidaten: „Was verstehen Sie unter einer letztwilligen Verfügung?“ Unter Stottern und mit mehrfachen langen Atempausen hatte der Kandidat seine Anschauung endlich in dem Satze kundgegeben: „Eine letztwillige Verfügung ist eine Verfügung, die jemand trifft, wenn er in den letzten Zügen liegt.“ Der Examinator meinte hierauf mit überlegenem Lächeln: „Herr Kandidat, da haben Sie aber schon viele letztwillige Verfügungen getroffen; denn Sie sind gewiß schon des öftern in den letzten Zügen von Nürnberg nach Erlangen gelegen.“

Die Auskunft

Auf einem mittelgroßen sächsischen Bahnhof frage ich den nächstbesten Beamten, wie man am besten nach Gotha fahre. „Wers mer'sch denn?“ entgegnet er liebenswürdig und winkt einen Kollegen herbei. „Du, Karle, der Herr mechte jerne uff Gotha.“ — „Nu cha,“ meint der, „da muß er halt oben rum fohr'n.“ Dazu eine vieldeutige Handbewegung. Auf meine Frage, ob es nicht möglich sei, bei der „Auskunft“ eine etwas eingehendere Erklärung des Reiseweges zu erhalten, erwidert er kurz: „Ausgunft? Die ha'm mer nich“, worauf ihn der andere wütend anschreit: „Nu quatsch doch nich, Mensch, du bist doch de Ausgunft!“ — „Ei herchäses,“ sagt der in aller Seelenruhe, „ich bin de Ausgunft? Das hab' ich bis heite nich chewußt. Aber jedenfalls bin ich nach achte nich mehr cheöffnet.“ Sprach's und verschwand. In meiner Verzweiflung wende ich mich an den Fahrdienstleiter. Ein kleiner eleganter Herr von gewinnender Liebenswürdigkeit nötigt mich in seine Amtsstube. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:
„So, so — Sie woll'n uff Gotha? — Gotha is 'n scheenes Städtchen.“ Erfreut, den hohen Herrn von der Existenz meines Reiseziels unterrichtet zu sehen, beeile ich mich, das zu bestätigen.
„Nu hör'n Se, da nähm' mer mal das Raichsgorsbuch zur Hand.“ Auf meine Bemerkung, daß ich diese Mühe selbst übernehmen könne, entgegnet er autoritativ mit erhobener Hand: „Sag'n Se das ja nich! Da genn'ch Sie mich nämlich selbst manchmal nich aus . . . Aber da fahrn mer mal ganz chemiedlich uff Chära . . .“
„Verzeihen Sie gütigst, aber ich möchte möglichst schnell . . “
„Zuerscht nach Chära!“ unterbricht er mich streng. „Und von Chära fahrn mer Sie uff Jäne. — In Jäne hab'ch ne Dante — nu äben nich cherade eene richt'che Dante, sozusagen so 'ne Nenn-Dante — Sie wissen doch, was 'ne Nenn-Dante is?“
Nein, ich wußte es nicht — ich weiß es auch heute noch nicht und werde es wohl nie erfahren. Eine offene Tür rettete mich vor dem Schicksal, wegen Beamtenbeleidigung festgenommen zu werden.

Der Arbeiter

Sonne sticht wie erbost.
Sonne auf seinem Rücken liegt wie ein glühender Rost.
Fels und Forst: wie an Leib und Seele verdorrt.
Stein ist gebleichtes Gebein;
Und das Bachbett klafft wie ein Mund mit erstorbenem Wort . . .
Sonne bannt in die Stunde die Ewigkeit.
Ehern still steht die Zeit.
Aber der Pickel springt und dringt hart in Erde und Stein.

Ob er es spürt,
Wie es leis nach ihm tastet, ihn sucht,
Aufsteigt aus dem Tal, o, und erst aus der Schlucht?
Über die müden Falten irrt es wie Lächeln einmal —
Heimlicher Quelle Hauch aus dem dürftigen Pfefferminzkraut,
Aus der Erde ein Duft wie von kühlender Frauenhaut! —
Ja, da rückt es ihn auf: aus dem Schmerz seiner Sehnen
So sich strecken einmal, aus dem Krampf seiner Muskeln sich dehnen,
Schauen dürfen das Land
Abendlich nahe schon, wie durch gleiche Erquickung verwandt:
O, wessen Glieder am Tag nur Maschinenteile gewesen,
Weiß, wie köstlich es ist, wieder zum Menschen genesen.

Hermann Schieder

Seine Ansicht

Brunnemann ist wegen Mordes zum Tode verurteilt. Der Indizienbeweis war schwierig; das Hauptbeweisstück war Brunnemanns Mütze, die bei der Leiche gefunden wurde. Am Abend vor der Hinrichtung kommt vorschriftsmäßig der Geistliche in die Zelle, um den Sünder bußfertig zu machen; den Zuspruch beginnt er mit der Frage: „Haben Sie sich auch recht klar gemacht, wofür Sie hingerichtet werden?"

„Jawohl," sagt Brunnemann, „dafür, daß ich meine Mütze habe liegen lassen!"

Im Geiste Wilsons

(Zeichnung von E. Thöny)



„Einstweilen haben wir für Europa genug getan. Wir haben ihm die Hitzwelle hinübergeschickt."

Lieber Simplicissimus!

Ein Landpastor sieht auf einem Weg über Land im Straßengraben einen Handwerksburschen sitzen, der gerade aus einem Buddel kräftig „einen kippt" und sich nach der bekannten Säufermanier hinterher schüttelt. Er nimmt Veranlassung, den Handwerksburschen auf das Verderbliche und Unvernünftige des starken Alkoholkonsums hinzuweisen und sucht ihn auch dem Alkoholteufel mit dem Hinweis darauf zu entreißen, daß ihm ja der Schnaps selbst nicht schmecke, weil er sich so schüttele. Darauf erhält er die verblüffende Antwort: „Och, Herr Pastor, dat do ick ja man bloos, damit er ooch überall hinkommt!"

Da war neulich bei der Frau von Y. ästhetischer Tee. In demselben Salon fristete ein Fox sein Dasein. Er zerriß mit Vorliebe kostbare Kissen, indem er sie sich um die Ohren schlug; und des öfteren, wenn ihn die Köchin überfütterte, verpestete er die Luft in mehr als erträglichem Maße und flog hinaus.

Neulich beim five o'clock plauderten die Damen, die niedlichen Täßchen in der Hand, mit den anwesenden Vertretern der jeunesse dorée. Die Hausfrau präsentierte eine Tasse Tee, — da erhob sich ein penetranter Gestank. Ein Herr öffnete das Fenster so eilig, daß der Vorhang zerriß; der Hausfrau entfiel die Tasse. Sie schrie nach Minna, der Zofe. Diese kam, hielt sich mit dem Zipfel der zierlichen Schürze das Näschen zu und kroch unter die Möbel, um den Missetäter, den Fox, hervorzuziehen; aber . . . der war mit der Köchin auf den Markt gegangen.

Europas Not

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Der Terror hat immer die gleichen Folgen, ob er von Trotzki oder von Foch geführt wird.

Bayerischer Aufschwung

Vieles Schwere galt's zu leiden
in der letzten Jahre Lauf.
Doch Geduld! Die alten Zeiten
steigen herrlich wieder auf.

In des Zentrums klugen Fingern
wendet sachte sich das Blatt,
und wir sehen pfiffig schlingern
den Herrn Kultminister Matt.

Sehen, wie gleich einer Lerche,
wenn die Frühmeßglocke klingt,
die so schwer bedrückte Kerche
wieder sich nach oben schwingt.

Nächst dem Glaubenselemente
und somit dem Seelenheil
wird ein Steigen der Prozente
auch dem Gerstensaft zuteil.

Mögen alle Gegner heulen —
wir in Bayern lachen Hohn,
fußend auf den starken Säulen
Vollbier und Religion.

Ratatöskr

München, 24. August 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 22

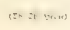
SIMPLICISSIMUS

…ugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Salomonisches Urteil des Obersten Rates



„So, da hat jede von euch ihr Teil!“

Wie es sich gehört

Von Rudolf Schneider

In eine Keilerei, die nachts in einer einsamen Straße stattfand, wollte sich ein Herr schlichtend einmischen, der zufällig daherkam und aus der Ferne gesehen hatte, wie die beiden Streitenden aufeinander losgingen. Er sprang sofort eilig herbei, stolperte jedoch, fiel hin und tat sich entsetzlich weh. Langsam stand er wieder auf und hinkte wütend auf die beiden Burschen zu.

„Hören Sie doch auf, zum Teufel!" schrie er, als er angelangt war und rieb sich sein Knie. Weil man aber gar nicht auf ihn achtete, und weil er sich tatsächlich furchtbar ärgerte, faßte nun der Menschenfreund einen der Burschen an und schüttelte ihn ein bißchen. Der schrie sofort: „Loslassen!" und: „Was geht denn Sie das an?" und da die Gelegenheit günstig war, verabreichte er seinem Gegner, dem anderen Burschen, rasch eine schallende Ohrfeige. Dabei blinzelte er jedoch zu dem Herrn hinüber, und das war sein Verhängnis; denn der andere benützte den Augenblick und gab seinem Feinde einen Stoß auf den Magen, daß er taumelte. Das war nun natürlich auch sehr schmerzhaft, und darum fuhr der Getroffene, als er wieder Luft bekam, ohne Zögern auf den Herrn los, der sich indessen zwischen die beiden gestellt hatte.

„Steht da und glotzt!" brüllte er und massierte seinen Magen. „Aber erlauben Sie," rief der Herr — da fiel schon der andere, dessen Backe nachträglich heftig brannte, mit überschnappender Stimme ein: „Ist schon wahr! Steht da und glotzt, dieser Idiot!"

Das war dem Herrn nun doch zu bunt. Er begann sehr laut zu schimpfen, und es erhob sich alsbald eine allgemeine Schreierei, in deren Verlauf der Herr die beiden mehrmals „ausgesprochene Flegel" und „rüde Patrone" nannte, was diese, die sich inzwischen verbündet und gemeinsam gegen den neuen Feind gewendet hatten, mit Hohngelächter und unflätigen Schimpfworten beantworteten. Zuletzt faßte der Herr seinen Stock, schwang ihn und holte, außer sich vor Empörung, zum Schlage aus. Aber er wurde von hinten und vorne gleichzeitig angepackt, und der Stock ward ihm im Nu aus der Hand gerissen. Es entstand eine Balgerei, und man fiel hin.

Unterdem hatte jemand im Hochparterre des Hauses, vor dem der ganze Skandal stattfand, ein Fenster geöffnet und herausgeschimpft.

„Schweinepack!" schrie der aus seiner Nachtruhe Aufgestörte mehrmals; und als das nichts half,



Sie war so fromm und tugendhaft,
Bis daß er kam —
Und er war ihr so treu, so treu,
Bis er 'ne andre nahm.



(E. Rhode)



Der Seufzer und das Lachen,
Sie kämpfen stets, die Zwei —
Und wer dir liebenswerter scheint,
Dem steh nur tapfer bei!

(E. Rhode)

verschwand er für eine Sekunde und kam mit einer gefüllten Waschschüssel zurück, die er ohne Zaudern den Kämpfenden auf die Köpfe goß. Das Meiste davon traf den unglücklichen Herrn, der soeben im Begriff gewesen war, über einen seiner Feinde zu siegen, und darum oben lag. Der andere Bursche, der auch etwas von dem Guß erwischte, fluchte laut, packte kurzerhand die beiden Teile des längst entzweigegangenen Spazierstockes, die da herumlagen, und schleuderte sie gegen das Haus in die Richtung des Parterrefensters.

Aber die Stockteile verfehlten ihr Ziel. Der eine traf einen Hund, der staunend zugesehen hatte und sich nun heulend davonmachte, und der zweite flog mit großem Krach in die Scheibe eines Fensters im ersten Stockwerk, das sich über dem Herrn im Parterre befand. Darüber freute sich dieser nun eigentlich; denn der Mieter über ihm war ihm schon lange verhaßt wegen eines Papageien, der dort oben viel Lärm machte, während unten stets großes Ruhebedürfnis vorhanden war. Also lachte der Herr im Parterre, aber nicht lange, weil ihm dann die Splitter der Glasscheibe von oben her in seine Glatze fuhren und mehrere leichtere Wunden beibrachten.

Über dem Lärm jedoch war der Besitzer des Papageien aufgewacht, und dieser auch. Beide schrieen sofort um die Wette, und eigentlich schrieen alle, auch die auf der Straße, die immer weiterbalgten, und auch der Herr mit der blutenden Glatze. Der Mann im ersten Stock raste an sein zerschlagenes Fenster und beugte sich weit hinaus, um zu sehen, was los wäre, und im nämlichen Augenblick wurde auch über ihm das Fenster heftig aufgerissen. Denn dort wohnte ein reizendes junges Fräulein, das ohnedies nicht geschlafen hatte, weil es Frühling war, und das nur darum erst jetzt zum Vorschein kam, weil es sich rasch noch ein bißchen angekleidet hatte. Diese junge Dame nun öffnete in höchster Neugier ihr Fenster und hatte das Unglück, dabei an einen ihrer Geranienstöcke zu streifen, der mitsamt dem dazugehörigen Untersatz seinen Platz auf dem Sims verließ und nach unten flog, gerade dem Bewohner des ersten Stockwerkes auf den Schädel. Der wankte eine Sekunde, als ihm der Topf auf dem Hirn zerplatzte, dann schüttelte er die weiche Gartenerde und die Scherben aus seinen Haaren und drehte sich in der Fensteröffnung um. Er brüllte furchtbar und wollte soeben die geballten Fäuste drohend nach oben schütteln, da kam das Fräulein selbst herunter.

Sie hatte zunächst den Weg ihres Geranienstockes mit bebendem Herzen verfolgt, hatte ihn aufprallen sehen und war darüber dermaßen zusammengezuckt, daß sie das Gleichgewicht verlor, mit einem spitzen Schrei kopfüber aus dem Fenster fiel und nach unten segelte. Dabei dachte sie hauptsächlichst an ihre Beine und war sogar noch glücklich, weil sie diese in seidenen Strümpfen behütet wußte. Sie kam sehr rasch im ersten Stockwerk an, ruhte auf dem Haupte des Mannes mit dem Papageien einen Augenblick aus, wobei sie eine Drehung machte, die ihm fast die Nase abbrach, und dann begab sie sich im Fluge weiter hinab, zu dem Herrn mit der Glatze, dem sie jedoch, da sie ja inzwischen gewendet hatte, mit beiden Absätzen einen Hieb ins Gesicht versetzte, der nur den Vorteil hatte, daß er die Geschwindigkeit ihres Sturzes milderte. Schließlich landete sie unten, und zwar plumpste sie mitten auf die immer noch auf der Erde erbittert Raufenden, so daß ihr außer einem verstauchten Knöchel nichts geschah. Da lag sie nun und hatte auch den hier Beschäftigten mit Ausnahme einiger kräftiger Stöße keinen weiteren Schaden zugefügt. Man schimpfte allseits nur vermehrt, so weit das noch möglich war.

Im Übrigen besaß das in Frage stehende Haus zum guten Glück nur zwei Stockwerke, so daß die Sache jetzt fürs erste als einigermaßen abgeschlossen gelten konnte.

Aber das Jammern, Schimpfen, Schreien und auch die sonstigen Geräusche hatten ein solches Getöse verursacht, daß sogar schon zwei Polizisten mit blinkenden Helmen um die nächste Ecke bogen und sich dem Schauplatz mit Eile, die durch Vorsicht gemildert war, näherten.

Außerdem aber hatte ein junger Arzt, der gegenüber wohnte, die ganze Entwicklung der Ereignisse von Anfang an mitgemacht, da er wegen seiner schlechten Praxis nachts stundenlang in seinem Zimmer umherging und hinter dem Vorhang an seinem Fenster stand, was er vom Tage her gewöhnt war, wenn er auf einen Patienten lauerte. Dieser wäre nun der einzige gewesen, der sich hätte freuen können, und im geheimen hatte er auch jedesmal, so oft drüben etwas Neues eintrat, hinter seinem Vorhang vergnügt die Hände gerieben. Auch hatte er schon die Zahl der ihm nun zufallenden Patienten, die ja alle erste Hilfe benötigten, und ebenso seine sämtlichen Bemühungen an ihnen bis zur endgültigen Heilung genauestens ausgerechnet, wobei er zuletzt herausbrachte, daß es gerade für die fällige Miete und eine Kiste Zigarren langte. Er wollte soeben, als er bemerkte, daß nun ein gewisser Abschluß erreicht war, nach seinem Besteck greifen, um als hochwillkommener Retter auf dem Plane zu erscheinen, als die männiglich Beteiligten plötzlich mit ihrem Geschimpfe und Gezeter einhielten, weil sie einer nach dem anderen die anrückenden Polizisten gesehen hatten.

Mit diesen wollte nun offenbar trotz alles Vorgefallenen kein Mensch zu tun haben. Der Mann im ersten Stock, dem noch eine Geranienblüte hinter

Sie bauten gold'ne Schlösser
Hoch in die Luft hinein
Und zogen dann in die Kate
Mit drei Hühnern und einem Schwein.

(E. Rhode)

dem Ohr saß, war der erste, der lautlos im Hintergrund seines Zimmers verschwand. Selbst sein Papagei verstummte. Ihm folgte der Herr mit der Glatze, der noch einmal verächtlich auf die Straße spuckte und dann behutsam das Fenster schloß und sein Licht abdrehte. Nach diesem kamen die beiden Burschen, die ja inzwischen auch genugsam Püffe ausgeteilt und eingesteckt hatten. Sie krochen eilends und überaus schweigsam auf allen Vieren, was ihnen nichts auszumachen schien, im Schatten einiger Bäume davon. Die letzten waren der Herr, jener Menschenfreund, der recht übel zugerichtet war und sich nur mühselig erhob, schon weil er seinen Hut nicht gleich fand, und dann das reizende junge Fräulein, das sich den Fuß verstaucht hatte. Beim ersten Schritt, den sie machen wollte, erwies es sich, daß der Knöchel ganz unerträglich schmerzhaft war. Trotzdem unterdrückte sie tapfer auch den kleinsten Schrei und schickte sich an, der Mauer entlang auf einem Bein davonzuhüpfen. Das konnte nun natürlich der Menschenfreund trotz aller erlittenen Unbill nicht mitansehen. Die Hilflosigkeit der jungen Dame rührte ihn, und vielleicht rührte sie ihn überhaupt. Zuerst wollte er ihr, so gut es hier ging, formell seine Unterstützung anbieten, dann aber besann er sich, und da Eile nottat, und die Schritte der Polizisten schon bedenklich nahe erklangen, nahm er sie einfach auf seine Arme und trug sie, obwohl das wunde Knie und auch die übrigen Beulen ihn etwas behinderten, mit möglichster Eile hinweg. Sie seufzte ein bißchen, dann aber lächelte sie, und obwohl er im Grunde recht matt war, lächelte auch er, und außerdem wohnte er gleich in der Nähe. So ward das Gute schließlich doch noch belohnt.
Der einzige, der mit immer größer werdendem Kummer zurückblieb und seine Aussichten so unwiederbringlich dahinschwinden sah, war der junge Arzt im Hause gegenüber. Er wurde von Sekunde zu Sekunde ärgerlicher. Daher kam es denn, daß er sich nach kurzer Zeit gar nicht mehr bezwingen konnte und in der größten Wut sein Fenster aufriß, um mit ergrimmter Stimme etwas von dieser Polizei in die Nacht hinauszuschreien, die immer überall zu spät komme, weil sie so fett sei, und die ja so fett sei, weil sie immer überall zu spät komme.
Das war natürlich Beamtenbeleidigung und auch nicht sehr fein. Die zwei Polizisten, die allerdings etwas dick waren, und die gerade vor dem Hause auf der anderen Straßenseite standen und sich wunderten, daß hier gar nichts los war außer einem herabgefallenen Blumentopf und einer zerbrochenen Fensterscheibe, fuhren sofort herum, als sie den jungen Arzt so schreien hörten, zogen ihre Notizbücher aus den Taschen und schrieben ihn einfach auf.
Er erhielt dann auch sein Strafmandat, wie es sich gehört.

Die Legende von Sankt Petri Mohnblumen-Strauß

Sankt Peter und der HErr selbzweit
entraten einst zur Abendzeit
bei Nürnberg einem Föhrenwald.
Der Himmel stand mattgelb und kalt;
doch warm und satt vor ihnen loht
ein Mohnfeld, jauchzend rot in rot.
Der Heiland trinkt den Farbenschein
wie durstig tief in sich hinein
und segnet still die Abendwelt,
den Himmel und das Blütenfeld. —
Sankt Peter zieht ein schiefes Maul:
„Das Bauernvolk ist dumm und faul,
dumm, weil es solchen Boden baut,
faul, weil es solches geile Kraut
so wachsen und sich breiten läßt!" —
Der HErr, aus seinem Abendfest
genommen, spricht: „So ist's wohl schon;
doch lieb' ich ihn, den heißen Mohn" —
pflückt einen Strauß mit rascher Hand,
steckt ihn Sankt Peter ins Gewand
und lacht ganz leise: Peter, gelt,
du bist auch manchmal Mohn im Feld!" —
Sankt Peter hat die halbe Nacht
ob seines Herren Wort durchwacht. —

Hermann Harleß

Berliner Bilder

VIII.

Polizeistunde

(Karl Arnold)



„Se nehmen et mit Jewalt, mit Liebe is da nischt zu machen."

Apokalyptisches Rennen in Rußland

(Zeichnung von E. Thöny)



Als Erster ging der Tod durchs Ziel.

Lieber Simplicissimus!

Mit meinem Hausherrn hatte ich eine kleine Auseinandersetzung, die mich auch zum Durchlesen der meinem Mietvertrage beigegebenen Hausordnung veranlaßte. Darin hat mich besonders eine Stelle angezogen, deren Wortlaut auch Ihnen nicht vorenthalten sei:

„§ 5. Hunde oder Katzen dürfen Mieter nicht unbeaufsichtigt im Hofe, Keller oder Speicher lassen. Das Treppenhaus und der Hauseingang darf nur in Begleitung und wenn nötig an der Leine geführt mit Hunden passiert werden, damit ärgerniserregende Verunreinigungen hintangehalten werden."

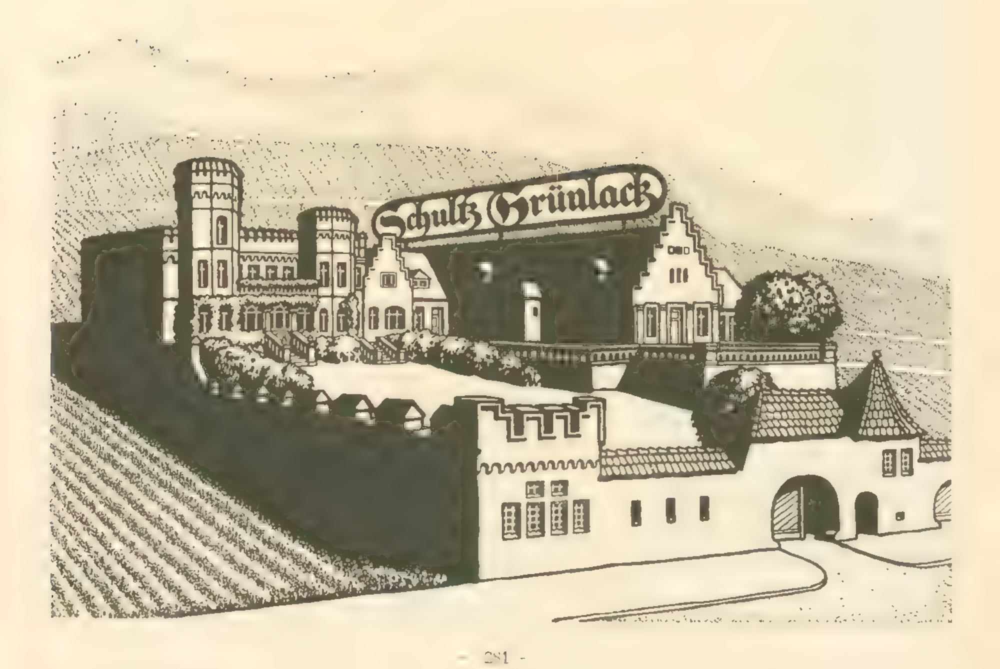
Muß es uns nicht mit einem Gefühl der Dankbarkeit gegen den Münchener Grund- und Hausbesitzerverein erfüllen, der sich durch den Verlag dieses Mietvertrages die schöne Aufgabe gestellt, überallhin, wo Menschen wohnen, in jedes Stockwerk jeden Hauses, selbst in die kleinste Hütte, diese Perlen eines reinen, klassischen deutschen Stiles zu tragen? Es ist nur zu wünschen, daß auch bei einem vielleicht notwendig werdenden Neudruck diese einzigartige Fassung bei- und so eine (bei einer Änderung etwa zu befürchtende) „ärgerniserregende Verunreinigung der deutschen Sprache hintangehalten wird".

Meine Frau war jahrelang in Behandlung bei dem berühmten Gynäkologen Professor K. Kürzlich traf sie mit ihm im Seebad zusammen, er grüßte sie aber nicht. Endlich sprach ihn meine Frau auf der Strandpromenade an. „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, gnädige Frau!", sagte er, „aber ich habe Sie wirklich von außen nicht erkannt."

Die großen Neu- und Umbauten sind vollendet. Unsere Kellereien darstellen heute eine Sehenswürdigkeit, deren Besichtigung wir allen Rheinreisenden empfehlen.

Sektkellerei Schultz Grünlack

Rüdesheim am Rhein



Schwere Arbeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Schaust du schlecht aus!" — „Ja glaubst denn, dös is a Kleinigkeit, den ganzen Tag Ziegel drei Stock hoch am Neubau trag'n?" — „Wie lang machst dös denn scho'?" — „Morgen fang' i an."

Vorwärts!

Zeichnung von R. Griese



„Die Losung des Tages heißt: Zur Arbeit zurück!" — „Geh' mir weg, ich bin doch kein Rückschrittler!"



Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin V

Als Aufgabe war gestellt, mimisch auszudrücken:
„Bitte, Männchen, kauf mir doch das neueste Ullsteinbuch" *)

*) „Der Engel Elisabeth" von Hans Reimann
„Strandkorb 57" von Friedel Merzenich.

Bezugspreis: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland ... Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., ... Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 9 Fr., ... Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Luxusausgabe, auf qualitativ ganz hervorragendem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. R. Geheeb, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28

Und sie bewegt sich doch

die ethische und soziale Kultur des deutschen Volkes nämlich. Ältere Zeitgenossen entsinnen sich noch der Jahre nach 1870, als unsere Helden von Saint-Privat und Gravelotte in Berlin mit einem hölzernen Stumpf am Kniegelenk durch die Straßen wankten, oder einer zentnerschweren Drehorgel, die sie vor den entkräfteten Leib geschnallt hatten, quietschende Töne entlockten, die „Lucia von Lammermoor“ oder die Gnadenarie aus den „Hugenotten“ vorstellen sollten. Ein Schrei der Entrüstung ging damals durch alle deutschen Gaue, und millionenfach erscholl es: „Niemals wieder! Kein braver deutscher Soldat darf künftig auf Stelzen gehen oder sich an einem Leierkasten zu Tode schleppen!“ Und es hat gefruchtet. Die Saat von damals ist herrlich aufgegangen. Kein Stelzfuß ist heute zu sehen; dagegen überall die entzückendsten, kunstvollsten Prothesen, die fast aussehen wie natürliche Gliedmaßen und das betrachtende Publikum zu doppelt hohen milden Gaben begeistern. Und kein Leierkasten wird mehr geschleppt; auf reizenden Gefährten aller Art schieben unsere Feldgrauen kunstvoll gearbeitete Musikinstrumente, wahre Wunderwerke des Kleinorgelbaus, mühelos von Ort zu Ort, indem sie ihnen die herrlichsten Jazz's, Fox-trotts und Shimmy's entlocken. Unsere unverbesserlichen Pessimisten und Nörgler, die an der Menschheit verzweifeln und jeden Fortschritt hartnäckig leugnen, müssen angesichts dieser Errungenschaften beschämt eingestehen, daß es seit fünfzig Jahren denn doch ganz, ganz anders geworden ist.

Neander

Der Einundzwanziger

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„'s geit halt koi' Gerechtigkeit! Sonscht muaßtet d' Schieber onsren Schwoiß saufe', ond die rechte Leut' dürftet de guate Wei' trinke'.“

Sommerode

Wir ewigen Gymnasiasten aus Sehnsuchtsland
Mit pochendem Herzen auf Nachbar's Apfelbaum —
O wir sind jung: Noch hängt in den Runzeln der Zeit
Uns überall ein verbotnes Glück!

Bekränzt, ihr Brüder, die Schläfen mit Wald und Strom,
Erwandert das Fenster, die Harfe der liebsten Frau!
Im Korn grünt die Sichel,
Das Feld ist Atem und Meer.

Gegrüßt sei der Wind! Gegrüßt, wer das Brausen liebt!
Wir schwingen die Fackel, wir trinken uns tiefen Rausch —
Morgen steigt neue Sonne
Über das fröstelnde Nachtgebirge . . .

Helmuth Richter

Russische Volksbeauftragte in Deutschland (Zeichnung von E. Schilling)



„Unsere armen russischen Brüder wird schon das Weltgewissen wieder auffüttern. **Wir** haben die Aufgabe, die gleichen Zustände in Deutschland zu schaffen."

Aus Briefen an ein Wohnungsamt

„Ich bin seit fünf Monaten verheiratet, und meine Frau ist in anderen Umständen, ich frage hiermit dem Wohnungsamt: muß das so sein?"

•

„Ich schlafe mit meiner Frau und drei anwachsenden Kindern in ein Zimmer, wo sie allerhand sehen, was sie nicht sehen sollen."

•

Eine junge Witwe schreibt aufmunternd: „Wenn Sie mir einmal in meine Lage fühlen wollen . . ."

•

Ein „siebenköpfiger Familienvater" ist durch den Tod seiner Schwiegermutter, die eins seiner Kinder aufgenommen hatte, genötigt, dieses wieder bei sich unterzubringen, und stellt nun an das Wohnungsamt das seltsame Ansinnen: „Besonders der Umstand, daß meine Schwiegermutter gestorben ist, erheischt dringende Abhilfe."

•

Die Wohnung eines anderen spottet sogar aller astronomischen Gesetze; er schreibt: „Mittags um zwölf Uhr, wenn sonst die Sonne hoch steht, müssen wir die Lampe anzünden.

•

Wieder einer hat eine feuchte Wohnung und klagt trübsinnig: „Ich werde den Schnupfen nebst meiner Frau nicht mehr los."

•

„Ich habe drei unmündliche und noch ein unehrliches Kind zu versorgen. Ich bin Nachtswächter und verdiene vierundfünfzig Mark am Tage."

•

„Ich möchte eine dringende Wohnung zugewiesen haben, da ich einen großen Heiratsdrang verspüre."

•

„Diese Wohnung ist erstens gesundheitswiderlich und zweitens wegen dieser großen Haushaltung auch sittlich nicht maßgebend."

•

„Ich kann unmöglich zu Hause bleiben, da wir selbst bloß ein Zimmer bewohnen und bei meiner Braut ich auf Schwierigkeiten stoße."

•

„Noch einmal, meine Herren, möchte ich bitten, mir dringend eine Wohnung zu versorgen, welche auch den Unterschied zwischen Mädchen und Jungen entscheidet, ehe es zu spät ist. Denn meine Familie ist tadellos, unbescholten, fleckenrein, wovon sich jeder der Herren in jeder Hinsicht und überall überzeugen kann."

•

„Jetzt aber kam eine Schwester von der Frau K. der Ihr Mann fünf Jahre wegen Diebstahl sitzt und von einen andern in Schwangerschaft war."

•

„Selbiger Herr bewohnt in C. zwei Räume nebst Frau und kann selbige freigeben."

•

In einer Wohnung dringt bei zwei Zimmern der Regen durch das Dach. Der glückliche Bewohner suchte dem zu entgeben und schreibt anschaulich: „Daraufhin habe ich mit meinem Zimmer umgekramt, da es alle Augenblicke durch die zwei andern Zimmer durchlief.

•

Einem andern wurde bei einer Aufruhrszene das Zimmer beschädigt; er schreibt: „Bei dem großen Klamau in der Promenadenstraße wurde mir mein Zimmer mitgenommen."

•

Wieder einer bringt in der Verwirrung über seine schlimme Lage folgendes Satzungetüm zutage: „An einer ordentlichen Schlafgelegenheit ist ganz ausgeschlossen, denn einer muß auf dem Fußboden schlafen, sowohl in sittlicher sowie vom gesundheitlichem Standpunkte tief gefährlich . . . Unter obengenannten Verhältnissen ist ein Familienleben tief bedauerlich."

Lieber Simplicissimus!

Die grande nation geht baden. Madegassen und weiße Vollblutfranzosen, heillos durcheinander geworfen, plätschern und schreien im grünen Rhein. Eben beginnt ein weißer Fochsoldat ein Gespräch mit einem der schwarzen Kulturträger. Verdutzt steht der letztere und weiß durchaus nichts mit dem Redeschwall seines Gegenüber anzufangen. Plötzlich bricht ein Leuchten aus seinen Augen, und über seine dicken Lippen kommt das erlösende Wort: „Ich nix verstehe".

Man geht in dem kleinen Seebade vor dem Abendessen noch einmal an die See, um den Sonnenuntergang zu beobachten. Der sechsjährige Fritz ist schon sehr hungrig und froh, als die Sonne endlich „runter" ist. Als man umkehrt, um nach Hause zu gehen, steht der Mond in voller Pracht am Himmel. Ganz entsetzt ruft Fritz: „Erbarm dich, da ist sie all wieder!"

Lieschen ist bei ihrer Tante zu Besuch. Die etwas ängstliche Dame leuchtet abends unter die Betten. „Was suchst du da, Tante?" fragt Lieschen.
„Ich sehe nur nach, ob ein Räuber unter dem Bett ist."
„Ach", ruft Lieschen verwundert, „das nennt ihr Räuber?"

Rousseau redivivus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Es gibt nur noch eine Rettung: daß wir zur Natur zurückkehren ... Aber mein Auto möchte ich dahin mitnehmen."

Der Gesang der drei Münchner im Feuerofen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Vollbier, dunkel und hell! Lobe den Herrn, preise und rühme ihn ewiglich!"

Wahnfriede

Mister Houston Stewart Chamberlain in Bayreuth,
als welcher — gegen bar — eine Fülle geistiger Güter darbeut,
hat uns kürzlich so recht von Herzen erquickt und erfreut:

Anno domini 16, wie männiglich bekannt,
wurde Germany sein Affektions- und Adoptivvaterland.
Inzwischen aber, in Ansehung der Valute,
ward ihm ein bißchen wesentlich anders zumute.
Von einem Onkel nämlich, einem richtigen Briten,
hatte Houston früher eine Leibrente erlitten,
und diese selbige, o Jammer und Graus,
blieb neuerdings tiefbedauerlicherweise aus,
weil nach britischen Gesetzen ein deutscher Mann
keine englische Leibrente beziehen kann.

Infolgedessen ließ Houston erklären,
man brauche sich in England nicht an die Sache von anno 16 zu kehren,
indem daß diese — er sage es frei —
illegal und also so gut wie nicht geschehen sei.

Aber gibt es noch Richter in England? Nein.
Mister Chamberlain fiel mit Pauken und Trompeten herein.

So muß denn der Ärmste auf die britische Leibrente verzichten
und sein Augenmerk auch fernerhin auf die deutsche Geistrente richten.

Ratatöskr

München, 31. August 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Die kommenden Steuern

(Karl Arnold)



Soll und Haben



(F. Heubner)

Die Sängerin

Von Katarina Botsky

Immer an stillen Abenden im Frühjahr wachte ihre Sehnsucht wieder auf nach allem, was einst gewesen. Dann stellte sie sich vor ihre beiden rosa Hyazinthen, verneigte sich wie vor Publikum und begann leise zu singen. Die verlorene Stimme klang dünn und schal; aber sie hörte sie anders. Und dann und wann biß sie die Zähne zusammen und zerschmolz an der Wehmut des Verlorenen. Die beiden rosa Hyazinthen gehörten zu ihrer Frühlingsfeier wie die vollkommene Leere des großen Hauses. Die Schwestern waren nach der Stadt gefahren, um tagelang Einkäufe zu machen. Das taten sie in jedem Frühjahr. Dann war das Haus leer, dann war die Jüngste wieder Sängerin. Im Sommer war das Haus voll Badegästen und sie mußte sich nützlich machen in ihrer Schwestern großem Pensionsbetrieb. Eine arme Entthronte stand sie am langen Herd und kochte mit schlafendem Gesichtsausdruck für fremde Leute. Aber im Frühling verlor sie ihn, vor ihren Hyazinthen stehend und singend:

„Ach wie so trügerisch
und wie verführerisch
sind Frauenherzen ...“

Diese Arie aus Rigoletto hatte sie an ihrem ersten Konzertabend gesungen. Auch hatte ihre tote Mutter das Lied geliebt. Wenn Eveline es sang, sah sie die Mutter wieder und die Tage, die nicht mehr waren.

Wieviel Konzerte hatte sie gegeben? Kaum ein halbes Dutzend. Schon nach dem dritten hatte sie ihr Schicksal geahnt. Nach dem letzten, einer richtigen Niederlage, hatte sie das weiße Kleid von sich geschleudert und alle Hoffnungen. Sie fühlte sich stark genug, zu resignieren.

Am häufigsten hatte sie einst ein altes sardinisches Liebeslied gesungen. Sie sang es auch heute noch am häufigsten vor ihren rosa Hyazinthen:

„Dami sa manu,
bellitta, bellitta ...“

Wie aus großer Ferne schien es manchmal zu ihr herunterzuschweben, wenn sie am Herd stand und kochte. Selbst dann kam es ihr zuweilen, um sie nicht ganz versinken zu lassen, in bitterer Alltäglichkeit.

Jetzt war sie bald alt. Zuweilen erschrak sie, wenn sie daran dachte. Dann war ihr, als müsse sie doch noch einmal herausstürzen, um sich irgend etwas zu erobern. Doch sie tat es nicht. Sie war schon zu sehr nach innen gewachsen, um noch einmal nach außen zu können. Und dann —! Was gab es für ihre Wünsche?

In der letzten Nacht hatte sie geträumt: sie sähe ein wunderschönes Haus. Wie sie es betrachtete, vergoldete sich die Fassade unter ihren staunenden Blicken. Berückt ging sie hinein und nahm auf einem roten Diwan Platz. Doch schon begann der Raum undeutlich zu werden, und traurig erinnerte sie sich, daß es für sie kein Glück mehr zu erwarten gab.

Doch heute abend —! Heute abend überkam sie ein überwältigendes Verlangen, doch noch einmal herauszustürzen, um sich irgend etwas zu erobern. Wie getrieben eilte sie wenigstens auf die Straße, eilte hinaus, um ihrer allzuwilligen Resignation vorzukommen.

Im kleinen Buchladen stand immer noch das Bild, das es ihr angetan hatte: eine grüne Wasserstraße zwischen hohen Felsen in violettem Abendlicht. An einem Felsvorsprung ein kleines Haus mit einer wartenden und winkenden Frauengestalt. Durch die Wasserstraße kam ein Mann in kleinem Boot. Er war barhäuptig und spähte scharf zu der winkenden Frau herüber. Er zögerte — und doch sah es aus, als wolle er vorüberfahren.

Der Abendhimmel bekam etwas Leichenhaftes, als die Sonne gegangen war. Der Abendwind umstrich schwermütig die Bäume. Sie standen alle etwas schräge und schüttelten sich, als ob sie ihr Blätterkleid abwerfen wollten. Der Wind fuhr vorüber. Und der Mann im Boot? grübelte Eveline. Fährt auch er vorüber? Sie stellt sich vor: er tut es nicht, er legt bei dem kleinen Hause an. Er erhebt sich in seiner ganzen Stattlichkeit im Boot und streckt der winkenden Frau seine Rechte entgegen. Er singt das fremde Liebeslied:

„Dami sa manu,
bellitta bellita, ...“

Und beide reichen sich die Hände.

Der Abend mit seiner Leere senkte sich steinern auf die einsam Wandernde. Kein Mensch weit und breit, kein Laut, nur der Abendwind und das grollende Meer.

„Und Leda streichelt
den weißen Schwan ...“

Fast schreiend schleuderte die Sängerin ihr Lied über den toten Strand zu den Wogen herab. Das ganze Meer war voll Schaum wie voll Hunderter von weißen Schwänen. Doch keiner kam zu ihr geschwommen. Mit gesenktem Kopf ging sie nach Hause und legte sich schlafen.

Das Haus war so leer und tot wie der Himmel und die Straßen, das Schweigen voller Seufzer. Woher kam der Brief ohne Adresse und Marke auf dem Tisch? Durchs offene Fenster geweht oder geworfen? Von Menschenhand? Von Schicksalshand? Es stand nichts weiter darin als: „Ich komme morgen.“ Das Schweigen war nicht länger voller Seufzer; es war voller Erwartung.

Sie ging zu allen Zügen, doch es kam niemand, der die Worte geschrieben haben konnte. Als der Abend sich näherte, ging sie in die Dämmerung hinaus — auf den Strand hinab. Die Sonne sank ins ernste Meer. Ein kleines Boot kam durch die grünroten Wellen geschwommen. Das Meer tat einen wüsten Schrei und warf es auf den Strand. Ein Mann sprang heraus, barhäuptig und mit spähendem Blick. Federnden Ganges näherte er sich der einsamen Frauengestalt. „Sie sind es doch?“ fragte er, vor ihr stehenbleibend.

Sie kannte ihn nicht, aber sie sagte ja. Vielleicht kannte er sie. Im Sommer gingen ja so viele aus und ein bei ihnen, die kennen zu lernen sie keine Zeit hatte. Er gefiel ihr, doch es fiel ihr nichts an ihm auf. Schweigend stiegen sie nebeneinander die Düne hinan. Sie musterte ihn von der Seite. Ja, sie kannte ihn doch. Nein, sie kannte ihn nicht; kannte ihn nicht und doch — ohne zu staunen.

„Wollen Sie zu uns?“ fragte sie.

„Ja“, entgegnete er.

„Auf längere Zeit?“

„Nur für heute und morgen.“

Der Wein floß wie Blut in die Gläser, als sie beim Abendessen einander gegenübersaßen. Sie tranken und waren ganz allein im Hause, auch wie allein in der Welt. „Woher kennen Sie mich?“ fragte sie ihn.

„Sie kamen so oft vorüber“, antwortete er. „Und blieben dann immer stehen.“

Sie empfand Scheu zu fragen, wo das gewesen wäre. „An der grünen Wasserstraße“, versetzte er lächelnd, ihre Gedanken erratend. Scherzte er? Sie verstand ihn nicht.

Es war eine Unterhaltung von geheimnisvoller Süße. Sie verstand ihn gar nicht — und verstand ihn doch. Verstand ihn nicht und doch — ohne zu staunen.

Sie trug ein grünes Sommerkleid und über ihre Schultern flutete ein weißer Schleierschal. „Mit dem winkten Sie mir“, sprach der Mann.

Ich hätte ihm gewinkt? dachte sie. Das tat ich nicht. Oder doch? Ich kann mich nicht besinnen. Sie sang ihm das Ledalied und die Arie aus Rigoletto. Sie sang ihm noch manches andere; aber nicht das fremde Liebeslied, obgleich er darauf zu warten schien. Ihre Stimme klang voll und süß. Sie sang, wie sie einst gewünscht hatte, singen zu können, und es verwunderte sie nicht.

Als sie verstummte, erhob er sich. „Zimmer Nr. 27, nicht wahr?“ fragte er.

„Ja — vielleicht — ich weiß nicht“, entgegnete sie. „Wußten meine Schwestern von Ihrem Kommen? Dann wird das Zimmer in Ordnung sein.“ Er überhörte ihre Frage und folgte ihr in den zweiten Stock hinauf. Das Zimmer Nr. 27 war wirklich schon in Ordnung. Um diese Zeit pflegten noch überall die Gardinen und Sonstiges zu fehlen. Hier war schon alles an seinem Platz. Sie wünschte ihm gute Nacht und wandte sich zum Gehen. Er reichte ihr nicht einmal die Hand. Enttäuscht, aber nicht traurig, stieg sie die Treppe herunter. Träumte sie?

Im ersten Stock waren noch alle Zimmer verschlossen. Nummer 27 war offen gewesen. Seltsam! Sie schloß ein Zimmer nach dem andern auf; keines hatte noch Gardinen, keines war fertig. Sie lehnte sich an ein Fenster und blickte hinaus. Es war gar nicht dunkel draußen; es herrschte Dämmerung und es regnete. Sie sah das Meer und hörte es rollen, rollen Der Westwind strich über die schrägen Bäume und flüsterte verträumt mit ihnen. Eveline lauschte. Sie trug einen Ring mit einem Diamant an der Rechten, zu Ehren des Fremden. Sie suchte nach einem Namen für ihn. Er sah aus, als käme er aus dem Norden. Nachdenklich schrieb sie mit dem Diamant den Namen „Sigurd“ auf die Fensterscheibe. Der Regen floß an der Scheibe herunter und ließ die Schriftzüge erglänzen. Das Meer kam grau daher und donnerte den Namen über den Strand. Der Wind flüsterte ihn durch die nassen, toten Straßen.

Am nächsten Tage gingen sie zusammen am Buchladen vorbei. Das Bild war da; aber es sah anders aus. Alle seine Farben schienen matter geworden zu sein, auch schien etwas darauf zu fehlen. Eveline wußte nicht was, denn sie wagte nicht recht danach hinzusehen, aus unerklärlicher Scheu. Er lächelte geheimnisvoll, als ob er das Bild und ihre Gedanken darüber kannte. „Sind Sie nicht müde?“ fragte er nach langer Wanderung. „Nein, gespannt“, entgegnete sie.

Am Abend standen sie auf dem Strand. Der Himmel war lichtgrau und das Wasser spiegelte

dieselbe Farbe. Sie schwiegen und blickten sich an in der silbergrauen Abenddämmerung. Der Strand dehnte sich weiß und einsam unter ihren Füßen. In Abschiedsstimmung gingen sie an der Brandung entlang. „Ich heiße nicht Sigurd", sagte er.
Sie staunte. Woher wußte er, daß sie ihn Sigurd getauft hatte? „Ich las es an der Fensterscheibe", antwortete er ihren Gedanken.
„Und was wollen Sie von mir?" fragte er jäh, mit einem Ruck stehenbleibend. Er sah ihr ganz dicht in die Augen, seine Stirn berührte fast die ihre.
Sie schwieg bestürzt. „Nichts", sagte sie dann, „nichts."
Seine Augen verdunkelten sich. Er warf den Kopf zurück und ging weiter. „Gut", sagte er leichthin. „Aber warum riefen Sie mich dann?"
„Ich hätte Sie gerufen?"
„Täglich. An der grünen Wasserstraße ... Und warum gingen Sie dann in das Haus mit der goldenen Fassade? Auch dort riefen Sie mich."
Sein seltsames Wissen verwirrte sie und seine Behauptungen brachten sie gegen ihn auf. „Was können Sie mir denn geben?" sagte sie so leichthin, wie er „gut" gesagt hatte.
„Sie können alles von mir haben."
Sie hatte sich immer gewünscht, einmal im Leben alles geboten zu erhalten, um — alles zurückzuweisen. Das war die höchste Wollust. War mehr als Erfüllung erfüllbarer Wünsche. Wollust war es auch im heißen Sommer, freiwillig am Herd zu stehen und für fremde Leute zu kochen. Wollust war es auch, eine tote Stimme zu besitzen und vom Ruhm andrer Sängerinnen zu hören. Es war nicht die Wollust der andern. Die konnte sich jeder Proletarier kaufen. Es war die ihre; die auserlesene.
„Nun?" forschte er.
„Alles, was Grenzen hat, bedrückt mich", murmelte sie. „Ich liebe nur Unendlichkeit. Ich suche nur Unendlichkeit. So fand ich auch das Meer. Als einziges! .. Ich liebe nur Unendlichkeit", wiederholte sie geistesabwesend. „Und Sie sind, gleich allem andern hier, —"
„,Die Grenze', wollen Sie sagen."
Sie senkte die Lider, weil sie es nicht leugnen konnte. „Ja, dann —!" sagte er, ins Weite blickend. „Ja, dann — — —!"
Wieder saßen sie beim Abendessen einander gegenüber, wieder floß der Wein wie Blut in die Gläser. „Wir nehmen schon zum zweitenmal das Abendmahl," sagte er, „doch wir werden unsere Sünde nicht los."
„Das unnütze Begehren meinen Sie?!"
„Das unnütze Begehren", wiederholte er. „Doch wissen wir, wie wir es halten sollen?!"
„Ja", flüsterte sie. „Gespannt sein und doch nicht begehren, das ist vielleicht das Höchste. Aber — wir können es nicht."
„Was begehren Sie?" flüsterte er zurück.
Sie sah ihn an, lächelte an ihm vorüber und sagte leise: „Unendlichkeit."
Sie erhoben sich beide zugleich nach diesem feierlichen Wort, weil damit alles gesagt war. Ein eisiger Hauch strich über ihre Köpfe hin. Ihr war, als zerfließe darin das Bild des Hauses mit der goldenen Fassade.
Zum letztenmal begleitete sie ihn nach seinem Zimmer hinauf. Sie wünschte ihm gute Nacht und wandte sich zum Gehen. Da streckte er ihr zum erstenmal die Rechte entgegen und wie Musik ging es durch die Stille:

„Dami sa manu,
bellitta, bellitta ..."

Sie reichte ihm die Hand und er küßte sie fast unmerklich.
Noch einmal ging sie in das Zimmer, in dem der Name an der Fensterscheibe stand. Sie lehnte die Stirn an die kalte Scheibe und schloß die Augen. Sie hörte das Meer rollen, rollen: „gespannt sein und doch nicht begehren ..." „Aber wir können es nicht", sprach sie zurück. Heftig wünschte sie seinen Namen zu wissen. Sie hatte ihn beim Ab-

Moderne Erlöser

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken ... Zur Kasse, bitte, rechts gehen!"

schied danach zu fragen vergessen. Morgen in aller Frühe reiste er; sie sah ihn nicht mehr. Hastig faßte sie den Entschluß, noch einmal hinaufzugehen.
Es gingen so viele zu ihm hinauf. Eine ganze Völkerwanderung schien die Treppen herauf- und herunterzugehen. Oder waren es ihre und seine Gedanken? Schwer entschloß sie sich, ihre Absicht auszuführen.
Das ganze nächtliche Haus war leer von oben bis unten; hell und leer. Das Schweigen voller Seufzer. Die Nacht drückte ihr blaues Gesicht an die Korridorfenster. Doch manchmal sah man das Meer. Gespenstisch wuchs es draußen auf und zerfloß lautlos wie etwas Gallertartiges. Eveline klopfte an seine Tür. Schweigen. Schlief er schon? Sie klopfte stärker. Er konnte ihr seinen Namen schon noch durch die Tür sagen.
„Ich möchte Ihren Namen wissen", rief sie gedämpft. Schweigen.
„Ich möchte ihn zur Erinnerung wissen!?"
Sie bückte sich und sah durch das Schlüsselloch. Es war dunkel im Zimmer. Sie konnte das Fenster sehen. Es waren keine Gardinen daran. Mechanisch ging sie zum Schlüsselbrett. Da hing der Schlüssel mit der Nummer 27; das Blechschild verstaubt wie etwas, das lange nicht gebraucht worden ist. Sie schloß auf und betrat das Zimmer. Jetzt glich es allen andern, die noch nicht bereit waren, Gäste aufzunehmen. Überall lag Staub.
Im Spiegel sah sie grau das Bild von der grünen Wasserstraße und der Mann saß wieder im Boot. Der hatte gestern dort gefehlt; nun wußte sie es — wußte auch, wer der Fremde gewesen war, verstand seine Anspielungen, verstand ihre Vertrautheit mit ihm. Sie stand und blickte in den Spiegel und sah ihn weiter und weiter rudern. Die Einsamkeit des dunkeln kahlen Zimmers überflutete sie verheerend. In ihren Wogen schien sie zu ertrinken. Kein Schrei; nur die Arme hob sie hoch.
„Aber was wollen Sie denn von mir?" hörte sie ihn noch einmal fragen.
Ihre Arme sanken herab. „Nichts, nichts! Nur den Namen zur Erinnerung, wenn der Traum vorüber ist."
Eine ferne, allzu ferne Antwort.

Die vertagte Entscheidung

(Zeichnung von E. Schilling)



Die Polen nehmen wie bisher eine abwartende Haltung ein.

Zum Kapitel „Preisbildung"

Der Zwang ist weg, Frei-Wirtschaft blüht
an allen Ästen und Zweigen.
Erhebend wirkt es aufs Gemüt,
wie die Preise steigen und steigen.

Die grünen Tischler schiert's nicht viel,
die Plätschrer im Tintengefäße.
Sie sprechen vom „natürlichen Spiel
der wirtschaftlichen Kräfte".

— Noch andre „Kräfte" gibt's, ihr Herrn,
die sind nicht bloß figürlich.
Und wenn sie erst entfesselt wern,
dann „spielen" sie heillos „natürlich".

Gideon Gum

Vom Tage

Überall klagt man über die Wohnungsnot; aber durchs ganze Land stehen stattliche katholische Pfarrhäuser, in denen meist nur ein hochwürdiger Herr mit seiner Hauserin wohnt, und von deren Zwangsbelegung man bisher nichts gehört hat. Wie kommt das bloß? Auf Christus kann man sich da jedenfalls nicht gut berufen; denn von ihm heißt es: „Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Also theoretisch läßt sich das Verfahren nicht begründen. Wahrscheinlich gehört es in die Rubrik „praktisches Christentum".

FEUER BREITET SICH NICHT AUS

HAST DU MINIMAX IM HAUS

MINIMAX BERLIN W8 U. D. LINDEN 2 WIEN PRAG STOCKHOLM VALPARAISO

J. FENNEKER BERLIN



Die gute Zahnpasta

Kaliklora

wird von Ärzten und Zahnärzten wegen ihrer unerreichten Güte ständig verordnet und selbst benutzt.

Queisser & Co. G. m. b. H., Hamburg 19

Gr. Tube Mk. 4.80 — Kl. Tube Mk. 3.—

Verjüngung

ohne Operation mit

Bei allen Schwächezuständen.
Aufgebaut auf den Entdeckungen der bekannten Physiologen Prof. Brown-Séquard, Paris, und Prof. Steinach, Wien. Das Präparat ist hergestellt aus 10 gr frischer Drüsensubstanz und entsprech. Yohimbinzusatz. — Erhältlich in den Apotheken [illegible] Preis pro Packung Mk. 40.— Man verlange ausdrücklich Satyrin.

Satyrin.

Weltbekannte Galerie „Moderner Bilder"
Bilder und Postkarten nach Gemälden von Wennerberg, Hellemann, Kirchner usw.
sind die feinsten, pikantesten Darstellungen
Verlangen Sie den Illustr. Prospekt in jedem einschläg. Geschäft oder beim Kunstverl. Max Herzberg, Berlin SW. 68. Neuenburgerstr. 37









Ja so!

(Zeichnung von H. Bing)



„Ja, gibt's dös aa no, a Sträußerl bloß zehn Pfennig?" — „An Dreck gibt's. A Sträußerl kost' fünf Mark, aba dran riach'n könna S' für a Zehnerl."



Ergebnis des Wettbewerbs zur Entdeckung neuer Kinosterne: Kandidatin VI

Als Aufgabe war gestellt, mimisch auszudrücken:
„Bitte, Männchen, kauf mir doch das neueste Ullsteinbuch" *)

*) „Der Engel Elisabeth" von Hans Reimann
„Strandkorb 57" von Friedel Merzenich

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: ... Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in ... Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland ... Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland ... ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6 gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Dr. R. Geheeb, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.





PEBECO
ZAHNPASTA

Täglich wiederkehrende Freude bereitet der Besitz gesunder Zähne. / Um diese Freude zu genießen, müssen die Zähne regelmäßig gepflegt werden. Als ein vorzügliches Mittel hierzu hat sich die von Ärzten und Zahnärzten empfohlene Zahnpasta Pebeco stets bewährt.



GREGRO

Yohimbin-Lecithin

auf wissenschaftl. Grundlage aufgeb. Kräftigungsmittel 80 Port. 25 M., 60 Port. 47 M. Verlangen Sie Gratisbroschüre. Nur direkter Versand durch den Alleinhersteller: Apothekenbesitzer H. Maaß, Hannover 1.

Korpulenz
Fettleibigkeit
beseitigen
Dr. Hollbauers ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten.
[illegible] ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel! [illegible] auf Wunsch!
Elefanten-Apotheke, Berlin 351, Leipzigerstr 74, Dönhoffpl.



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Sein neues
Gesamt-Verzeichnis
versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von
Albert Langen, München-19

Morfium Alcohol
Schlafmittel usw. Entwöhnung ohne [illegible]
Prosp. frei. Gegr. 1899
Kurheim Schloß Rheinblick Godesberg W bei Bonn am Rhein Dr. Franz H. Müller.

Ein Volk wacht auf

Roman-Trilogie
von

Walter von Molo

Soeben erschien:

Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie
Auflage 25000
Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles. Diese Druckbogen sind mit Blut gefärbt. So leben wir als Kunde vergangener Tage, bebend, zitternd unserer Gegenwart Not. Und wollen, dem Dichter dankbar, geloben: Auch wir sind bereit, durchzuhalten, den neuen, den deutschen Morgen zu erwarten.

Früher erschienen:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie
Auflage 40000
Geheftet 15 Mark, gebunden 23 Mark

Luise

Zweiter Roman der Trilogie
Auflage 25000
Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Leo Perutz

Der Marques de Bolibar

Roman
Auflage 10000
Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark 40 Pf.

Deutscher Pfeiler, Gotha: Perutz ist einer der Wenigen, die heute in Deutschland schreiben und nicht Literaten, sondern Künstler sind. Er ist reiner Künstler. Er wird einzig von Stimmungen und nicht von gedanklichen Reflexionen getragen. Dabei meistert er die Technik schlechthin vollkommen. Ich kenne niemand, der ihn in der Kunst der Illusion übertreffen würde. Glänzend in dieser Beziehung ist schon das Vorwort zum Marques de Bolibar. Dazu ist alles Leben von greifbarer Wirklichkeit, obwohl in lauter Unwahrscheinlichkeit hineingestellt. Perutz kann es bei seiner Beherrschung des Handwerklichen wagen, sich inmitten von umbrandeten Klippen zu bewegen, an denen sonst fast jeder Schriftsteller scheitern würde. Der kühlste Rationalist vermag keinen Riß hinter den Tapeten seines Gespensterreiches aufzuzeigen. Wer für die unglaublichen Vorgänge eine rein natürliche Erklärung sucht, findet sie allenthalben. Und doch wird die Illusion nirgend gestört! Neben dieser grandiosen Kunst der Illusion verblüfft Perutz durch seine Art, eine geradezu fieberhafte Spannung hervorzurufen. Man weiß genau, nun muß dies und jenes kommen, aber das Wie hält bis zum Schluß in Atem. — Perutz liebt historische Stoffe. Auch darin läßt ihn sein künstlerischer Instinkt das Richtige treffen. Historische Romane sind vielfach keine Romane oder nicht historisch. Perutz zimmert sich aber aus der Geschichte bloß die Staffage und läßt die großen geschichtlichen Persönlichkeiten meist in Frieden. So kann er reiner Dichter bleiben und wird nie zum Zwitter, zum dichtenden Historiker.

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Arnold Ulitz

Ararat

Roman
Auflage 10000
Geheftet 18 Mark, gebunden 27 Mark

Oberschlesische Landeszeitung: Hier ist Gewaltiges am Werke. Ein außergewöhnlich Begnadeter spricht in Visionen von so elementarer Größe, von so erhebender und zermürbender Tiefenlotung der Seelen, daß Erschütterung des Organismus Folge ist ... Das ist die neue Kunst, was aus diesem Werke spricht, das ist Ausdruck, Expression der Seele! ... Ich kenne nichts, das dem Buche nur annähernd an die Seite zu stellen wäre ...

Berliner Tageblatt: Der Roman ist etwas ganz Kolossales ..., Ein Werk von ungewöhnlicher Bedeutung ... Dieses Buch soll jeder lesen, der in die Zeit hineinstarrt und ihre Züge nicht zu deuten vermag, weil sie ihm zu nahe an den Leib gerückt sind.

B. Z. am Mittag, Berlin: Ein Werk reinster Schönheit. Ein Erlebnis.

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen: In Ulitz' Roman „Ararat" ist das Leben unserer Zeit mit formbegabten Händen wuchtig gepackt und mit visionärer Kraft gedeutet.

Neue Badische Landeszeitung, Mannheim: Dieser Schlesier Ulitz, bisher eine Hoffnung, tritt in die erste Reihe der zeitgenössischen Dichter ... Sein Buch wird einen Weltenlauf machen, denn was hier gestaltet ist, geht alle Völker an.

Hannoverscher Courier: Diese Vision wird mit fabelhafter dichterischer Kraft bewältigt. Ulitz' Roman ist berufen, das Buch unserer Zeit zu werden.

Zu allen Preisen kommt der übliche Sortimenterteuerungszuschlag

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder vom Verlag Albert Langen, München-19

Das Königswort

Die Bürger der ehemaligen kleinen Residenzstadt wurden eines Morgens durch die Nachricht alarmiert, daß im „Schwarzen Adler" der einstige König von Yberien abgestiegen sei.

Der hohe Herr war, auf einer Auto-Reise begriffen, in der Nacht angekommen und hatte den Wunsch geäußert, einen Tag im Städtchen zu bleiben und die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Es wurde bekannt, daß er gegen zehn Uhr das Frühstück im Speisesaal einnehmen werde.

Schon bald nach neun belebte sich der sonst um diese Zeit gähnend leere Raum mit den trotz der Hitze in schwere Bratenröcke gekleideten Gestalten der gewichtigsten Persönlichkeiten, die sich aufgeregt dem ungewöhnlichen Genusse eines öffentlichen Frühstückes hingaben.

Punkt zehn Uhr trat der König, von seinem Sekretär gefolgt, in den Saal und nahm an einem Extratisch Platz, auf dem nur zwei Gedecke lagen.

Die Augen der um die lange Tafel gruppierten Honoratioren hingen gebannt an dem König, der nichtsdestoweniger unbefangen seinen Kaffee trank und seine Buttersemmel aß. An der langen Tafel wurde bemerkt, und flüsternd weitergegeben, daß der hohe Herr den kleinen Finger der rechten Hand in entzückend eleganter Biegung weitab hielt, wenn er die Tasse zum Munde führte. Auch die vom Mund rechts und links abwärtslaufende Falte wurde als Zeichen geheimen Kummers, der begreiflicherweise an dem hohen Herzen nagen mochte, mit stillem Gruseln bemerkt.

Es war alles schön und durchaus lohnend; nur eins bedrückte die gierig genießenden Zuschauer: daß der Monarch, im Gegensatz zu anderen seinesgleichen, überaus schweigsam war. Er aß und trank, wechselte wohl auch mit seinem Sekretär einen bedeutsamen Blick, — aber er gab keinen Ton von sich.

Fast schien es, als solle der Bann dieses bedrückenden Schweigens nicht gebrochen und den sehnsüchtig Harrenden die aufrichtende Wohltat eines Königswortes in verrotteter Zeit versagt bleiben, da — alle Köpfe hoben sich mit einem Ruck und alle Augen glänzten fieberisch — winkte der König dem zu einer Salzsäule erstarrten Ober und richtete mit wenn auch, ach, nur halblauter Stimme eine Frage an ihn, die von dem Ober — alles was recht ist — in tadelloser Haltung erwidert wurde.

Als der König bald darauf in etwas nervöser Geschäftigkeit den Saal verließ, umringte die ganze Versammlung den strahlenden Ober: „Was — rasch doch — was hat Er gesagt?"

Der Ober meldete — da es sich um hervorragende Würdenträger handelte, denen Respekt gebührte — mit sachlicher Schlichtheit: „Majestät wollten wissen, ob das Klosett in der oberen Etage auch so verstopft ist, wie im ersten Stock."

— — — — —

„Immerhin", — sagte nach einem kleinen betretenen Schweigen der frisch aus der Großstadt importierte Rechtskandidat vom Landgericht — „immerhin: an einem Königswort soll man nicht drehn noch deuteln."

Emanuel

Aus der Ordnungszelle

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was ist denn eigentlich der ‚weiße Schrecken' in Bayern?" — „Daß jetzt d' Weißwürst a Mark fufzig kost'n."

Ehrbare Annäherung

(Zeichnung von F. Heubner)



„Warum fliehen Se denn eegal vor mir, Freilein? Ich hab' Sie doch ä gutgehendes Manufakturwarengeschäft!"

Was es alles gibt

I

Es gibt Mißverständnisse im Leben.

Rektor Humpeneders Willi hatte sich zum zwölften Geburtstag — außer anderen reizenden Geschenken — eine Badehose mit einem Hakenkreuz darauf gewünscht und diese von dem ob der völkischen Gesinnung des Knaben hocherfreuten Vater auch zugebilligt erhalten.

Als Willi zum erstenmal freudestrahlend mit seiner Hose im Schwimmbad erscheint, wird er von einer Horde kleiner Buben mit betäubendem Halloh empfangen. Alle umringen den jungen Humpeneder und halten ihre gierigen Augen auf das leuchtende Hakenkreuz geheftet. Es erweist sich, daß auch die Knirpse bereits etwas haben läuten hören, denn wie auf Kommando brechen alle unter gellendem Freudengeheul in den Ruf aus

„A Jud! Schaugt's n an, den Jud!"

II.

In einer Zeit, die allen Dienstboten das Recht gewährt, sich als Opfer der Herrschaftsanmaßung zu fühlen — und allen Herrschaften den Genuß, sich als Opfer der herrschsüchtigen Dienstboten zu bedauern ... in einer solchen Zeit ist es erfreulich, von einem Verhältnis zu hören, wie es zwischen dem Doktor W. und seiner Köchin besteht.

Die schon etwas bejahrte Dame pflegt jeden Tag bis in die späte Nacht hinein zu putzen und herumzufegen, daß dem Doktor das soziale Gewissen schlägt, woraus ein beständiger Kampf zwischen beiden Parteien resultiert. Man beachte: sie streiten, weil die Köchin zuviel arbeitet und die Herrschaft dies nicht dulden will.

So etwas gibt es.

Als der Zustand unerträglich zu werden drohte, kam der Doktor auf eine rettende Idee. Er fertigte verbrecherischerweise in seinem Büro mit der Maschine ein Schriftstück, in welchem rügend mitgeteilt wurde, der Polizei sei zu Ohren gekommen, daß in der W.'schen Küche bis in die tiefe Nacht gearbeitet werde. Derartiges könne in einem sozialen Staate nicht geduldet werden und es sei hohe Geldstrafe, wenn nicht Gefängnis zu erwarten, falls nicht umgehend usw. Als dieses mit unleserlichen Stempeln unterfertigte Schriftstück aus dem Briefkasten genommen und der Köchin mit drohender Miene vorgehalten wurde, erbleichte sie und versprach mit bebender Stimme, künftig im Arbeiten Mäßigung zu üben. Worauf der Doktor ihr die Hand zur Versöhnung reichte und alles wieder gut war.

Die Köchin soll aber neuerdings wieder anfangen, in ihr altes Laster zurückzufallen und der Doktor, dessen soziales Empfinden keine Grenzen kennt, erwägt mit bitteren Gefühlen die Notwendigkeit, der Dame kündigen zu müssen.

Fürwahr, das Leben birgt Geheimnisse.

III.

Auf dem Kasernenhof übt ein kleiner Trupp Sipo- oder Schupo- oder Popo-Soldaten (wer kennt sich da genau aus?) unter Aufsicht eines Leutnants.

Einer jener Majore, die im Krieg als Schrecken der Etappe überall Entsetzen um sich verbreiteten — nur nicht beim Feind — kommt inspizierend hoch zu Roß einhergesprengt und findet sogleich freudigen Anlaß, den Leutnant zu rüffeln.

„Janz unmilitärisch!" „Keine Spur von Schneid" und so.

„Verzeihung, Herr Major," sagt der Leutnant, in dem es kocht — „ich habe an der Piave den Pour le mérite bekommen."

Der Major stutzt einen Augenblick, dann richtet er sich gewaltig auf seiner Rosinante hoch und schnarrt:
„Ach was — wir sin' hier nich' an der Piave
wir sin' auf dem Exerzierplatz, Herr Leutnant!"

IV.

Nichts geht über den Respekt, der einem hohen Beamten vom respektablen Teil seines Wirkungskreises entgegengebracht wird.

In X. wurde ich Ohrenzeuge einer aus hohem Beamtenmunde geschmetterten Rede auf die heiligen Güter der Nation: „Unentwegtes Eintreten" ... „Gut und Blut" ... „Lieber tot als Sklav" et cetera bumbum. Und ich wurde Augenzeuge der Verehrung, die dem geschätzten Herrn Redner von allen Seiten mit respektvollen Verneigungen und Händeschütteln — je nach Rang — dargebracht wurde.

Als der Gefeierte unter gnädigem Kopfnicken nach allen Seiten seinen Abtritt genommen hatte, rückten die andern sogleich zusammen und erzählten sich Anekdoten über jenen. Eine der nettesten wußte von dem Verhalten des allseitig Verehrten während der glorreichen Räterepublik zu berichten: daß er nach der Thronbesteigung Eisners I. in überstürzter Hast befahl, aus seinem Namenstempel das „von" zu entfernen, welches er jedoch, nachdem sich der neue Monarch nicht direkt als blutgierig erwiesen hatte, einige Wochen später wieder einsetzen ließ.

Ha — wie lachten darob die aufrechten Männer im Chor und wie verlieh ihnen das Bewußtsein Stolz und Überlegenheit, daß sie seinerzeit festgeblieben waren. Keinem konnte man nachsagen, daß er ein „von" aus seinem Namenstempel entfernt hatte. Denn alle waren bürgerlichen Standes.

Und es kam die Stunde, da einer von ihnen, dem bei alledem nicht wohl in seiner Haut gewesen war, endlich doch an sein Glas schlug und die Versammlung aufforderte, auf das Wohl unseres Allverehrten usw. ein kerniges deutsches Glas zu leeren. Welchem Ansinnen denn auch alle, vom Druck der Lästerung erlöst, so freudig und donnernd nachkamen, daß die schöne Feier in erhebender Harmonie zu Ende ging.

Jochen Väng

Vom Tage

Im Ostseebad Heringsdorf ergab die Sammlung für die Oberschlesien-Hilfe ganze 600 Mark, also ungefähr so viel, wie ein wohlsituierter Kurgast für ein ordentliches Abendbrot ausgibt.

Aber so geht es, wenn man dadurch reich geworden ist, daß man Nahrungsmittel u. dgl. entweder verschoben oder zurückgehalten hat. Dann verschiebt man eben schließlich auch das Wohltun, und die Zurückhaltung wird einem zur zweiten Natur.

Vereinfachung

Eigentlich ist es merkwürdig, daß man in der Zeit der Papiernot nicht auf den rettenden Gedanken gekommen ist, von der menschlichen Haut Gebrauch zu machen, die ja in den meisten Fällen „ein unbeschriebenes Blatt" ist.

Statt der unendlich vielen Ausweispapiere, die der wahrhaft gute Bürger heutzutage benötigt und die so leicht verlegt werden oder gar verloren gehen, könnte man doch viel einfacher diese Beurkundungen, Bestätigungen, Zeugnisse usw. dem betreffenden Individuum jeweils auf dem Wege der Tätowierung zuteil werden lassen, so daß jedermann jederzeit seine gesamte Legitimation bei sich zu tragen in der angenehmen und nützlichen Lage wäre: Geburtsschein, Impfschein, Schulzeugnisse, Vorstrafen usw. usw. Den einzelnen Sparten wären bestimmte Körperregionen vorbehalten, und es bedürfte jeweils nur der diskreten Enthüllung der entsprechenden Weltgegend, um sich vor dem forschenden Auge des Gesetzes klar und eindeutig auszuweisen.

Noch ein weiterer Vorteil ergäbe sich: wir alle haben ja begründete Aussicht, daß der Staat uns schließlich die Haut über die Ohren zieht. Da brauchte er sie denn nur noch zu trocknen und könnte dann ohne große Umstände den gesamten „Akt" kalt lächelnd zu den übrigen in den Registraturschrank hängen.

In eigener Sache

Der Angriff auf Herrn Houston Stewart Chamberlain in unsrer letzten Nummer hat sich in der Zwischenzeit als ungerechtfertigt herausgestellt. Wir hatten uns auf einen Bericht der „Frankfurter Zeitung" gestützt, an dessen sachlicher Richtigkeit wir nicht zweifeln zu sollen geglaubt hatten. Inzwischen hat die „Frankfurter Zeitung" sich genötigt gesehen, den Sachverhalt richtigzustellen, daß nämlich Herr Chamberlain mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun hat. Damit wird auch der von uns erhobene Vorwurf hinfällig.

Die Redaktion des Simplicissimus

Monte Carlo an der Ostsee

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Gott sei Dank, der ausgeplünderte Deutsche kann sich jetzt wenigstens in der Heimat aufhängen!"

Und das ist der Humor davon



„Na, prost, trinken wir zum soundsovielten Mal auf die unzertrennbare Freundschaft von England und Frankreich!"

Gerechte Abfuhr einer sächsischen Buhlerin im frommen München

Fern aus Leipzig kamen Fritsches
jüngst in München angereist;
die Gemahlin ging in Bridges
(wie man es auf sächsisch heißt).

Sittlich, wie sie stets schon waren,
äußerten die Münchner Zorn
und bewegten sich in Scharen
um die Fritsches hint' und vorn.

Wo dies Paar sich auch bewegte
und beglückt war, auszugehn,
konnt' man deutlich die erregte
Volksseele kochen sehn.

Und sie forderten von Fritsches,
weil die Schicklichkeit es wollt',
daß „sie" sich der schnöden Bridges
auf der Stell' entledigen sollt'.

Gott sei Dank, es ward vermieden,
Gott sei Dank, ein Polizist
nahm sie dorthin mit, wo sie den
Rock bekam, der weiblich ist.

Aber lang noch braust' und grollte
die verletzte Sitte sehr,
die nicht Bridges sehen wollte,
sondern — wenn schon — etwas mehr.

Peter Scher

München, 7. September 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Fußtrittpolitik

Zeichnung von E. Thöny



„Stop! Sonst wird aus dem Spiel noch Ernst!"

(E. Rohde)



Allmacht

Aus dem nachgelassenen Tagebuch des Präsidenten der Karabillischen Staatsbank, Exz. Frency †

Von Neander

Montag, 3. März. Endlich! Endlich ist es erreicht! Fünfzig Jahre habe ich alt werden müssen, bevor mein Ehrgeiz befriedigt worden ist! Aber jetzt bin ich am Ziel meiner Wünsche. Soeben komme ich von der Audienz beim Finanzminister: Er hat mir die Leitung der Staatsbank angeboten. Ganz spontan. Und bedingungslos. Oder habe ich seinen Wunsch, ich möchte nach Kräften an der Beseitigung des Defizits im Staatshaushalt mitarbeiten, als Bedingung aufzufassen? Nun gleichviel. Nichts ist leichter als die Erfüllung dieses Wunsches. Meine erste Amtshandlung wird darin bestehen, den Notenumlauf der mir anvertrauten Staatsbank zu verdoppeln. Mit den neuen Noten kann der Minister dann das große Loch im Budget stopfen. Ich deutete ihm das an, er lächelte freundlich und sagte, er lasse mir vollkommen freie Hand. Wir schieden als Freunde. Mein Patent ist bereits unterwegs, morgen bin ich Staatsbank-Präsident und Exzellenz. Glückauf!

Mittwoch, 26. März. Ich bin der erste Mann im karabillischen Staat. Die Minister warten in meinem Vorzimmer, und das Parlament jubelt, wenn ich spreche. Selbst die Opposition wagt es nicht, mich anzugreifen. Und das alles, weil ich die Hand auf der Geldmaschine habe und jeden Wunsch befriedigen kann. Das Staatsdefizit ist gedeckt, trotz der Riesenausgaben für Beamtenzulagen und für das gewaltige Sozialprogramm, das die Linke der Regierung aufgezwungen hat. Allerdings haben die Noten meiner Bank sich nicht nur verdoppelt, sondern verfünffacht. Aber was schadet das? Der Staat hat die Macht und die Pflicht, jedes vernünftige Geldbedürfnis zu befriedigen, und der Staat bin ich. Die Entscheidung darüber, ob eine Ausgabe vernünftig ist oder nicht, liegt bei mir. Der Finanzminister nickt zu allem, was ich tue. (Er ist, unter zwei Augen gesagt, ein Dummkopf.) Und so bin ich nicht nur der mächtigste, sondern auch der beliebteste Mann in ganz Karabilien.

Sonntag, 20. April. Seit kurzem mache ich eine sonderbare Beobachtung: Je mehr Schnellpressen ich in den Dienst des Staatsgeldes stelle, und je mehr Noten ich in Umlauf setze, um so mehr steigen die Preise aller Gegenstände im Lande. Seltsam! Man sollte doch meinen, je mehr Geld vorhanden ist, um so größer ist die Möglichkeit für die Fabrikanten, Waren herzustellen. Man sollte auch meinen, je mehr Geld, desto größer die Anstrengungen der Bauern, das Geld durch reichliche Hergabe von Getreide, Fleisch, Eiern usw. an sich zu ziehen. Aber es ist Tatsache, daß alles um so knapper und teurer wird, je mehr Geld ich ausgebe. Der Zusammenhang ist mir nicht ganz klar, aber er ist da. Gottlob merkt das Volk nicht, daß ich es im Grunde bin, der ihm die Lebensmittel verteuert. Es schimpft über die Wucherer, die es ausbeuten, und hat gestern zwei Bauern totgeschlagen. Im Parlament ist eine Interpellation der Linken angekündigt, und die Stellung des Landwirtschaftsministers ist erschüttert. Armer Kerl!

Freitag, 25. April. Ich habe wieder eine interessante Beobachtung gemacht: Je mehr Noten ich in Umlauf setze, und je mehr die Preise steigen, um so mehr ändern sich alle sozialen Verhältnisse im Lande. Wer von seinen Renten lebt, oder wer ein festes Gehalt hat, der kann sich keinen Luxus mehr leisten, obgleich er doch genau so viel Geld verdient wie früher. Er verarmt. Dagegen werden alle diejenigen, die mit der Herstellung oder mit dem Verkauf von Waren zu tun haben, immer reicher und üppiger. Bei den Beamten und Offizieren langt es kaum noch zum täglichen Brot. Für die Fabrikanten, Kaufleute und gut bezahlten Arbeiter entstehen dagegen täglich neue Vergnügungsstätten, namentlich sogenannte Dielos und Kinolos, weil die alten nicht mehr für die Nachfrage genügen. Auch eine gewisse Zunahme der Unmoral macht sich geltend, sogar in der Straßenkleidung, höchst seltsam! Eine völlige soziale Umwälzung! Bin ich wirklich ihr Urheber? Dann ist meine Macht ja noch viel größer als ich es selbst geglaubt habe.

Heute früh war der Finanzminister bei mir. Er hatte Angst vor der Interpellation im Parlament und fragte mich um Rat, weil alle Ressorts mit großen Ansprüchen an ihn herantreten, für Beamtenzulagen, für Zuschüsse zur Brotversorgung, für die Eisenbahnen, die durch die hohen Löhne und Eisenpreise ins Defizit gekommen sind. Ich riet ihm, die reichgewordenen Leute kräftig zu besteuern. Er meinte, eher könne er den Vögeln Salz auf den Schwanz streuen, als die Gelder der neuen Reichen fassen; das Meiste davon sei längst im Ausland. Ich sehe schon, ich werde ihm wieder mit meinem Papiergeld helfen müssen.

Montag, 28. April. Heute morgen hat die Interpellation im Parlament stattgefunden. Sie ist unblutig verlaufen, und das ist mein Verdienst. Die Minister haben alle Forderungen der Opposition bewilligen können, weil ich der Regierung wieder ein paar Milliarden zugesagt habe. Das Brot wird durch hohe Staatszuschüsse verbilligt; der Landwirtschaftsminister kann also bleiben. Der gute Kerl ist mir nach der Sitzung fast um den Hals gefallen. Den schwersten Stand hatte der Minister des Innern, weil infolge des sinkenden Geldwerts die Mieten stark zu steigen beginnen, und eine Wohnungsnot im Entstehen ist. Ich riet ihm, einfach Höchstmieten festzusetzen, was er denn auch in Aussicht stellte. Damit waren die Radikalen zufrieden. Es ging also alles glatt, und der Ministerpräsident drückte mir, als seinem „braven Geldmarschall", gerührt die Hand. Er werde mich bald in meiner Bank besuchen, sagte er, und dabei zwinkerte er eigentümlich. Was bedeutet das? Etwa einen Orden? Die meisten habe ich ja schon.

Donnerstag, 1. Mai. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf Verdruß folgt Freude. Den Verdruß hat mir gestern Fernando Alva bereitet, der Vorsteher meiner Notenabteilung. Er ließ sich feierlich bei mir melden und sagte, er müsse ein paar ernste Worte mit mir sprechen. Er könne diese „heillose Wirtschaft" nicht mehr mitansehen. Ob ich mir denn nicht klar darüber sei, daß ich mit den vielen Milliarden Staatsbanknoten das Land ruiniere? Der Geldwert sei jetzt schon unter ein Siebentel des Werts am Tage meines Amtsantritts gesunken und sinke immer weiter. Das heiße, den größten Teil des Volks um Hab und Gut bringen und einen kleinen Teil ungeheuerlich bereichern. Er sei zwar Beamter und mein Untergebener, aber er müsse das eine „Räuberpolitik" nennen. Sein Gewissen zwinge ihn, mir das zu sagen. Worauf ich ihm erwiderte, daß mein Gewissen mich meinerseits zwinge, ihm die Tür zu weisen und ihn im Wiederholungsfall disziplinarisch zu bestrafen. Brutusse könne ich in der Bank nicht brauchen.

Kaum war er zur Tür hinaus, da ließ sich der Ministerpräsident melden. Ich war noch ganz echauffiert und verärgert. Um so größer war gleich darauf meine Freude, denn der Ministerpräsident übergab mir eigenhändig den Orden vom heiligen Kalbe, mit dem der erbliche Adel verbunden ist, und ließ durchblicken, daß ich demnächst gefürstet werden würde. Er sprach mit mir, als sei nicht er, sondern ich das Haupt der Regierung. Erzählte mir auch von seinen Sorgen und Nöten. Namentlich, wie er von allen einflußreichen Politikern und Großindustriellen bedrängt werde, die Stellungen für ihre Schwiegersöhne und Neffen haben wollten. Woher alle die neuen Ämter nehmen? Ich war derart in der Gebelaune, daß ich ihm versprach, das Unmögliche möglich zu machen.

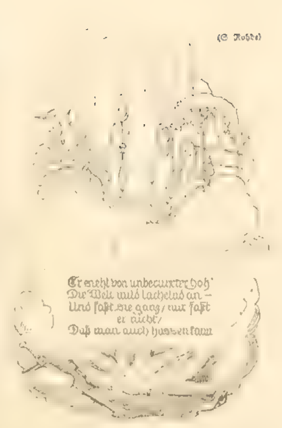
Mittwoch, 14. Mai. Ich glaube, noch kein Mensch hat eine solche Macht besessen wie ich. Bisweilen komme ich mir wie ein kleiner Herrgott vor. Ich kann reich und arm machen, kann Freude und Leid austeilen, und zwar ohne Unterschied des Standes und der Geburt. Vor mir sind wahrhaft alle Menschen gleich. Heute habe ich drei Minister glücklich gemacht, indem ich ihnen je ein paar hundert Stellungen für ihre Freunde verschaffte. Welche Vorteile ihnen daraus erwachsen, weiß ich nicht, aber es müssen wohl große Vorteile sein, denn sie schwuren mir alle drei ewige Freundschaft und Treue. Der eine war der Ministerpräsident.

Dabei war die Sache ganz einfach. Die nationale Not hat sie mir leicht gemacht. Die Zustände, die sich neuerdings entwickelt haben, sind so unhaltbar, daß unbedingt etwas geschehen mußte. Die öffentliche Moral ist auf dem Nullpunkt. Alles wuchert und betrügt. Ich habe daher durch den Minister des Innern veranlaßt, daß im ganzen Lande Preisprüfungsstellen errichtet werden, die jeden Verkauf auf angemessene Preise hin untersuchen. Wer mehr nimmt, als er nach der Formel $x + z : (3 \times d + {}^{11}/_{10}\, w)^2 \times \sqrt{a\,b}$ zu nehmen berechtigt ist, kommt vor Gericht. Folge: Tausende neuer Ämter, hunderte

Wie ist mit Ungerechtigkeit
Die Welt doch angefüllt!
Sag einer, warum Spiel und Suff
Nicht auch als Arbeit gilt?

(E. Rohde

(E. Rohde)



neuer Gerichtssenate, unzählige neue Polizeiorgane. Die Vorsteher-Posten sind für die Freunde der Minister reserviert, die anderen Stellen dienen dazu, der Opposition im Parlament den Mund zu stopfen. Ich muß selbst sagen, daß es ein genialer Einfall war. Die Macht, die sich in mir verkörpert, ist wenigstens in der Hand eines gescheiten Mannes.

Ich konnte es mir nicht versagen, Fernando Alva in der Tageskonferenz kurz anzudeuten, wie energisch ich der „heillosen Wirtschaft" jetzt auf den Leib zu rücken gedenke. Es machte aber keinen Eindruck auf ihn. „Hunderttausend Kreaturen mehr, die das Volk ernähren muß!" sagte er halblaut und warf mir einen finsteren Blick zu. „Wo alles darauf ankommt, daß jeder Mann in Karabilien arbeitet! Die neuen Schranzen werden die anderen nur am Arbeiten hindern!" Er spielt sich auf den Brutus hinaus und ist im Grunde ein ganz gewöhnlicher Besserwisser.

Montag, 19. Mai. Ich schreite entschlossen auf dem eingeschlagenen Wege fort. Jedem Übel, das sich entwickelt, trete ich mit drakonischer Strenge und neuen Beamtenheeren entgegen. Die Wohnungsfrage wird in vielen tausend Wohnungsämtern und ebensoviel Mieteinigungsämtern gelöst. Meine Noten steigern die Preise? Nun gut, dann drücke ich sie mit Gewalt wieder zurück. Wehe dem Hauswirt, der mehr als den kleinen statthaften Mietsaufschlag nimmt! Brot und Milch sind knapp, weil die Leute, die durch meine Noten bereichert sind, das Mehl in Form von Delikatessen, die Milch in Form von Cremes und geschlagener Sahne verzehren? Nun gut, tausend neue Brotämter, tausend Milch- und Fleisch-Kommissionen werden für gerechte Verteilung und mäßige Preise sorgen. Alle Gegenstände, sagt der „Brutus", werden durch die Notenflut und dadurch verteuert, daß ich der Pro-

(Schluß auf Seite 310)

Im Kampf um die Kunst

(Karl Arnold)



„Ja, Herr Förster, jetzt ist der Expressionismus erledigt. Jetzt kemma mir wieder in Schwung."

Zu Wilhelm Raabes 90. Geburtstag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wie das Gewissen in der Nacht
— es ist so still, es ist so spät:
nur noch der Perpendikel wacht —
stumm schaltend seine Wege geht ...

und läßt nicht nach und gibt nicht Ruh',
bis Rechtes sich zu Rechtem fand:
so geht auf nimmermüdem Schuh
des Alten Geist durchs deutsche Land.

Er schlägt nicht Lärm, er poltert nicht.
Kein Pathos, keine Phrase glüht.
Er weist den harten Steig der Pflicht,
von Dornenbüschen karg umblüht.

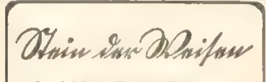
Dr. Owlglaß



Lieber Simplicissimus!

Eine unserer süddeutschen Finanzleuchten wurde nach Berlin berufen, um dort zu helfen. Derselbe, ein biederer Schwabe mit einem schrecklich hohen Titel, hat Verschönerungsbedürfnisse und geht in eines der großen Warenhäuser der Reichshauptstadt. Dort frägt er die nächste adrette Verkäuferin: „Freilein, habet Sie Brüschtle?", worauf dieselbe errötend entflieht und der Herr aus Schwabenland erst dem entrüsteten Rayonchef pantomimisch klarmachen muß, daß er „Vorhemdchen", sogenannte „Brettchen", welche in Verbindung mit „Röllchen" in diesen Kreisen gerne getragen werden, käuflich erwerben wollte.

Der letzte sächsische König kam einst nach Bad Elster. Dort sind die Häuser nicht nach Nummern, sondern nach Namen, und zwar zunächst von Landesvätern und -onkeln benannt.
Den König begrüßte bei seinem Eintritt in das Hotel ein kleines Mädchen mit einem prächtigen Strauß Rosen.
„Bist du auch vom Hause?" fragte der König leutselig.
„Nein," antwortete das Kind treuherzig, „ich bin vom ‚König Friedrich August'."
Seine Majestät dachten lange nach. Das war zwecklos. Denn das Kind war bloß vom Nachbarhaus extra zur Begrüßung geliehen worden.





„Du, ich werd' mich auf ein paar Jahre vom Geschäft zurückziehn." — „Geh zu, das hast du schon oft gesagt." — „Ja, aber diesmal hat's der Richter gesagt."





















Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung [illegible] Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czecho-Slowakien und Jugoslavien [illegible] 23 M., [illegible] 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden [illegible], Norwegen 7.20 Kr., Schweiz [illegible], Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf [illegible] ganz hervorragend [illegible] Papier [illegible] 35 M., bei direkter Zusendung im Rolle in Deutschland [illegible] 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft München — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27 — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.







Schnell-Schreibmaschine
der Clemens Müller Akt.-Ges., Dresden
— Älteste Fabrik des Kontinents für Feinmechanik —
Gegr. 1855 1200 Arbeiter

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C. S. Rauaiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.





Umsonst und postfrei

versendet auf Verlangen an jedermann sein neues Gesamt-Verzeichnis 1920 der Verlag Albert Langen, München-19



die deutsche Weinbrandmarke

Gegen

Würmer

(Madenwürmer, Afterjucken) **verblüffend in Wirkung.** Zahlreiche Anerkennungen. Für Erwachsene: **Contraverm in komb. Form** mit Salbe 28,— M. Für Kinder: **Contraverm in flüssiger Form** mit Salbe 17,— M. **Nur** direkter Versand durch den Allein-Hersteller Apothekenbesitzer **Maass, Hannover 1**



Eta-Formenprickler

(gesetzl. geschützt)

Eine neue medizinische Erfindung.
[illegible] in tiefes angenehmes [illegible] kräftigt und festigt durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebszellen. Die unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. Für Erfolg verbürgt sich die Firma. — Preis komplett M. 24.— mit Garantieschein.
Laboratorium „ETA", BERLIN 243, Potsdamerstraße 32.

[illegible] und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

[illegible] Dr. med Güntz. Zu bez. für Mk. [illegible] durch **Daphners Verlag,** München 23, Postfach 1.

Neurasthenie

[illegible] Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose [illegible]mittel zu behandeln u. zu heilen? Preisgekrön. Werk, nach [illegible] Erfahrungen bearbeitet. [illegible] Gegen Einsendung [illegible] in Briefm. zu bezieh. v. Verlag Esiosanus, Genf 67 (Schweiz).





Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Anregend! Kräftigend!
Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Orig.-P[illegible] St. 29.50 100 St. 58.— 200 St. 115.—
— **Literatur gratis** —
Elefanten-Apotheke, Berlin 351
Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Kulturfragen

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Wenn nur Amerika fest bleibt und nicht doch noch Hilfe für Rußland schickt! Es wäre ewig schade um den Kolossalfilm: Ein sterbendes Volk.“

September

Was tat ich dir, abendliche Amsel,
Gefährtin meiner Kindheit?
Du klagst im versunknen Garten
Und raschelst im Laub, das frühe welkte.

Dein Ruf tönt in der dunklen Harfe des Windes
Wie eine Frucht fällt,
Oder wie groß ein Gefühl
Die toten Schatten der Liebe ruft.

Bin ich schuldig an deiner Trauer
Oder ach, löst dir September,
Der Fährmann am herbstlichen Ufer,
Den Gürtel der Träne wie mir? . .

Die Wogen des Stromes rollen vorüber,
Sie murmeln drohend den Fluch des Blutes.
Weh' uns: das Boot stößt ab.
Im Sande verlöschen die Spuren.

Helmuth Richter

Dresdener Familiendrama

(F. Heubner)



„Wie weit kamst du mit dem Mädchen?" — „Bis Bodenbach, Babba."

duktion hunderttausende von Beamten entziehe, so daß nicht genügend und nicht billig genug produziert werden kann? Nun, wir werden ja sehen, wer stärker ist, der allgemeine Wuchergeist oder ich! Jedes Ding, von der Stiefelsohle bis zum Hemdenknopf, wird kontrolliert und rationiert. Ich, Alfredo Frenzo, werde für eine gesunde Wirtschaft sorgen! Die Minister tanzen nach meiner Pfeife. Sie haben durch mich Tausende von Freunden versorgt, haben glänzende Beziehungen gewonnen und sind samt und sonders Millionäre. Was ich will, geschieht.

Donnerstag, 22. Mai. Ich bin Herr über Krieg und Frieden, über Leben und Tod. Durch meine Geldmassen, mit denen ich den Wert des Geldes auf ein Zwanzigstel vermindert habe, ist jetzt erreicht, daß Karabilien alle Waren billiger herstellt als die Nachbarländer, die so töricht sind, nach Gold und Silber zu rechnen. Unsere Volksmassen, die durch die Geldentwertung um ihr Vermögen gebracht sind, müssen billig arbeiten. Meine Höchstpreise für Kohle und alles andere drücken die Preise noch weiter. Unsere Ware uberschwemmt das Ausland, und dieses setzt sich zur Wehr. Ein Handelskrieg droht auszubrechen. Soll ich ihn zulassen? Soll ich ihn hindern? Ich weiß es nicht. Meine Allmacht beginnt mich zu drücken. Es ist nicht ganz leicht, Lieber Gott zu sein. Fast möchte ich Fernando Alva fragen. Aber der „Brutus" geht mir aus dem Wege und wird von Tag zu Tag finsterer. Er beginnt mir unheimlich zu werden.

Sonntag, 25. Mai. Der Finanzminister ist ein Hasenfuß. Das Parlament verlangt von ihm gesunde Finanzen, ein geordnetes Budget, Aufhören der Notenwirtschaft. Er hat nachgegeben und Steuern ausgeschrieben, die natürlich niemand bezahlt außer den Beamten, Offizieren und Arbeitern, denen man ihr kleines Einkommen nachrechnen kann. Darob großer Sturm, Arbeiterversammlungen, Streiks, Fabriken werden demoliert, Eisenbahnbrücken gesprengt. Der Finanzminister kommt jammernd zu mir: Eine Revolution bereite sich vor. Nun, und was weiter? Glaubt er, daß mich das rührt? Kümmern einen Gott die kleinen Sorgen der Kreatur? Laß meinethalb den wimmelnden Ameisenhaufen das Untere zu oberst kehren! Er hat nicht das Zeug zu einem Minister, der Schwächling. Ich werde seine Entlassung durchsetzen. An die Spitze des Volkes gehören Männer wie ich, oder meinethalb wie Fernando Alva. Er ist zwar mein Feind, der „Brutus", und durchdolcht mich mit seinen Blicken. Aber er ist doch ein ganzer Mann.

Soll ich es zur Revolution kommen lassen? Ein Wink von meiner Hand, und sie ist da. Ich verzehnfache noch einmal die Zahl der Noten, ich nehme dem größeren Teil des Volkes noch einmal neun Zehntel seines Besitzes, ich treibe die Preise noch einmal auf zehnfache Höhe und entferne das Ventil der Höchstpreise — sofort lodert die Verzweiflung der Massen zu einem gigantischen Brande empor, der alles verzehrt, was besteht. Fast könnte es mich reizen, das Chaos zu schaffen. Das Alte zu vernichten und auf den Trümmern irgend etwas Neues aufzubauen — Weltenschöpfer zu sein, Allmacht, die tötet und belebt . . .

* * *

Hier brechen die Aufzeichnungen ab. Präsident Alfredo Frenzo wurde am 28. Mai ermordet in seinem Arbeitszimmer aufgefunden. In seiner Brust steckte ein langer Dolch, wie sie in Karabilien viel getragen werden. Auf dem Heft waren die Initialen „F. A." eingeritzt.

Weil wir uns im Grunde gleichen . . .

Oh, ich möchte Vieles sagen,
Wenn ich Worte dazu fände:
So verwurzeln sich nur Hände,
Um Gebete wie Gewölk
Von stummen Wipfeln
Zu ertragen . . .

Siehe! Plötzlich brechen Laute
— Früchten gleich aus dunklem Laube:
Alles Schweigen, das sich staute
Wurde Wort und Spruch und Glaube.

Und die Wurzelhände breiten
Sich in brüderlichen Reichen,
Werden Wege, die wir schreiten,
Weil wir uns im Grunde gleichen.

Aus der Einsamkeit des Wesens
Lösen uns gefaltet Hände,
Die des ewigen Genesens
Sehnsucht aus der Tiefe schürfen
Und am wundersamen Ende
Gottes Odem tragen dürfen . . .

Hanns Johst

Körperkultur in Rheine (Diözese Münster)

Bekanntmachung betreffend Schwimmprüfung.
Wie wir gehört haben, hat man bei der Schwimmprüfung am Mittwoch abend an mangelhafter Bekleidung einiger Teilnehmer Anstoß genommen.
Um Weiterungen zu vermeiden und um die Erlaubnis der Stadt nicht in Frage zu stellen, macht der Turn- und Sportverband nach Rücksprache mit dem Herrn Bürgermeister für die Bewerber bei Schwimmprüfungen in der Ems folgendes zur Bedingung:

1. Das Umkleiden geschieht entweder oben im Bootshaus des Rudervereins oder im Umkleideraum des Freibades.
2. Jeder Bewerber hat bis zum Betreten des Wassers über seine Badehose oder — noch besser — Schwimmanzug einen bis über die Knie reichenden geschlossenen Mantel zu tragen. Während des Schwimmens muß der Mantel in Begleitbooten oder von Bekannten am Ufer mitgeführt werden. Nach Verlassen des Wassers ist der Mantel sofort wieder anzuziehen.

Der Vorstand des Turn- und Sportverbandes.

In Münster sollen ja die Kinder mit einem Gebetbuch und Regenschirm zur Welt kommen — in Rheine in Zukunft dann hoffentlich mit einem bis über die Knie reichenden geschlossenen Mantel.

St. Bürokratius

Im Reichsgesetzblatt Nr. 86 vom 12. August 1921 ist als Uberschrift zu lesen:
(Nr. 8260) Bekanntmachung zur Änderung der Bekanntmachung vom 22. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 337) in der Fassung der Bekanntmachung vom 5. April 1921 (Reichs-Gesetzbl. S. 456 und Deutscher Reichsanzeiger Nr. 81 vom 8. April 1921) zur Ausführung der Verordnung über die Regelung der Einfuhr vom 16. Januar 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 41) in der Fassung der Verordnung vom 22. März 1920 (Reichs-Gesetzbl. S. 334). Vom 2. August 1921.
Heil dem, der sich hier zurechtfindet.

Pietät

Ein entrüstetes Rauschen ging durch den deutschen Blätterwald, weil es hieß, das Hölderlinhaus in Tübingen werde von seinem dermaligen Besitzer nicht in Ehren gehalten, teilweise demoliert und dergleichen mehr — was sich übrigens nachderhand nicht als halb so schlimm herausstellte.
Wozu der Lärm? Schließlich ist es bei Hölderlin wie bei jedem Großen doch erheblich wichtiger, daß er gelebt hat, als wo er gelebt hat (wenn man denn schon diese letzten 36 Jahre, die er in Tübingen verdämmerte, Leben nennen will).
Der Kult, den man bei uns mit dem äußerlichen Drumherum treibt, ist eine lächerliche Karikatur der wahren Pietät. Und viel trauriger ist es, daß heutzutage betriebsame Literaten ihre Finger nach Hölderlin ausstrecken und auf den silbernen Schalen, die sie ihm entwendeten, ihre Äpfel oder vielmehr die Äpfel ihres Pegasus uns zu servieren sich herausnehmen.
Aber da spricht kein Mensch von „demolieren".

O.

Im Spiel der Wellen

Da hatten wir erst die Hitzewelle. Und nun rollt die Teuerungswelle heran und die Steuerwelle und die Streikwelle, ganz zu schweigen von der „religiösen" Welle und ähnlicher mystischer Hydrotherapie.
Armer Michel! Zwar werden dir deine Schwimmblasen tagein tagaus mit neuen Redensarten vollgepumpt — aber wie lange wirst du dich in diesem Undosa-Wellenbad noch über Wasser halten können?

Lieber Simplicissimus!

In unserer Sommerfrische begegnet eines Tages meiner Frau eine ältere Dorfbewohnerin. Im Laufe der bald lebhaft einsetzenden Unterhaltung erfährt meine Frau, daß die biedere Bäuerin elf Kinder habe, die alle am Leben seien. „Haben Sö auch Kinder?" fragt die Alte. „Ja, eins", versetzt meine Frau. „Ach so," erhält sie zur Antwort, „Sö sein ledig!"

Der Zollbeamte macht den Hardl aufmerksam, daß nur ein angebrochener Liter Wein über die Grenze frei sei, und er möchte sich auf Zimmer Nummer zwei ins Zollamt begeben.
Hardl aber bleibt im Abteil, setzt die Dreiliterflasche an und entleert sie bis zum vorgeschriebenen Quantum.
„So, Herr Oberkontrolleur," sagt er dann, „muaß i ötzt eppa mein Rausch verzollen?"

Aus dem Briefe eines Backfisches an „Ihn":
„— — — und dann, lieber Karl, wenn du gar nicht mehr weißt, was schreiben, mach' Punkte (... ...). Ich fühl' schon, was du meinst."

Uns bleibt auch nichts erspart

Des Hanns Heinz Ewers Dichterwort
setzt Schillers „Geisterseher" fort
und wir genießen ihn fortan
als Schiller-Ewersschen Roman.

Ein flotter Bursch, der Heinz, der Hanns ...
was Friedrich nicht gelang — er kann's.
Sein Publikum, wie man es kennt,
kommt atemlos dahergerennt:

Ein Buch vom Hanns, ein Buch vom Heinz!
(Mit ohne Schillern jibt's woll keins?)
Wenn's man bloß echt hanns-heinzig ist,
man bloß so'n bisken schweinzig ist —!

Nur unbesorgt! Nur Zuversicht:
Den Mann, den stört ein Schiller nicht!

Emanuel

Montenegriner

(A. Kubin)



Lieber Simplicissimus!

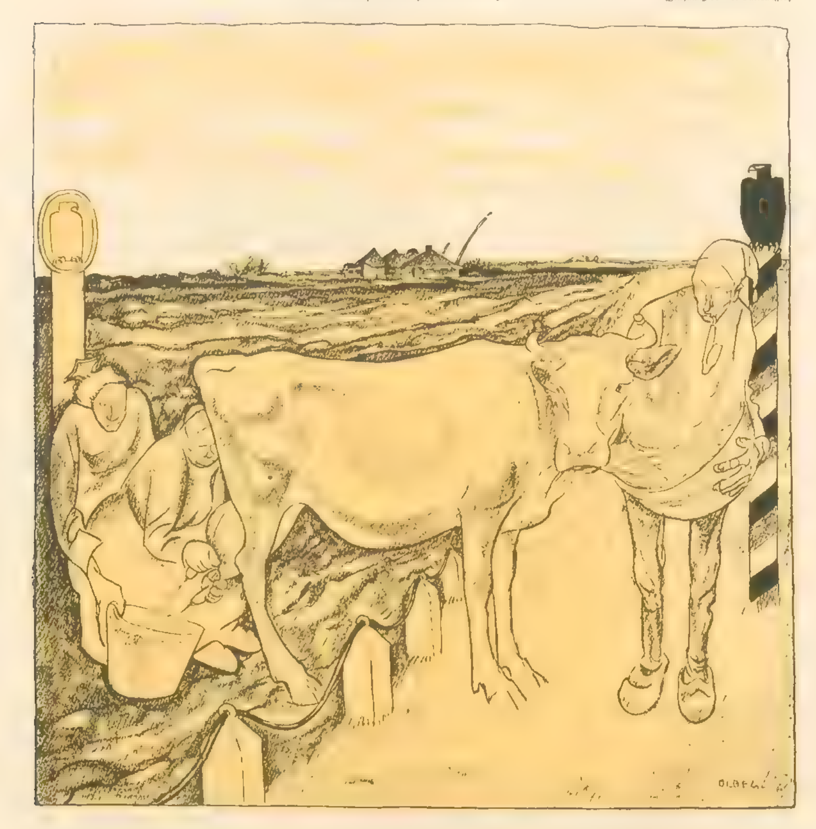
Ich stand neulich auf dem Hauptbahnhof und erwartete einen Zug. Eben wollte ich nachsehen, auf welchem Bahnsteig dieser einlaufen sollte, als ein Zug einfuhr. In höflichstem Tone fragte ich einen Beamten, wo der Zug herkomme, und erhielt die unglaubliche Antwort: „Von auswärts!" Da selbstverständlich jeder Zug „von auswärts" kommt, nannte ich in gerechter Entrüstung den Beamten einen Schafskopf. Darauf wurde derselbe sehr grob und wollte meine Personalien feststellen. Unter anderem schrie er mich an: „Wo sind Sie her?" „Von auswärts", antwortete ich prompt und verschwand unter dem Gelächter der Umstehenden im Gewühl.

Vor einigen Tagen arbeitete ein Schlosser in meiner Küche. Als er fertig war, schrieb er auf seine Rechnung vier Stunden Arbeitszeit, die Stunde zu 10,30 Mark, macht 41,20 Mark. Auf meinen Hinweis, daß er doch nur zwei und eine halbe Stunde tätig gewesen wäre, entgegnete er gereizt: „Ich hab' mich auch so geeilt, sonst hätte ich gut vier Stunden brauchen können."

Heute war ein alter Schreinermeister bei mir, um einen Fensterladen nachzusehen. Nach der Besichtigung fragte ich ihn, was die Ausbesserung wohl kosten würde. „Ja," gab er zur Antwort, „Arbeit ist nicht viel dran. Aber die Arbeit macht das auch nicht — die Zeit ist so teuer."

Korfantys Kuh

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Totentanz

Die Isadora, die Duncan, o großer Gott,
watschelte in Moskau ein (zu all der bittern Not!)
Die Sowjets, die ehrenfesten, haben sie bewillkommt und die Hungergespenster schwiegen schreckensstill.

Wenn man als sozusagen erwachsener Mensch bedenkt,
daß sich so eine Alte vor diesem Volke verrenkt,
dann fühlt man: die Herrschaften alle haben eine Stirn ...
Himmel, Arm und Zwirn!

Es bringe, so hat es erklärt, das hupfbeflissne Weib,
dem freiesten Volk der Erde etwas Rhythmus für den Leib ...
und alle Gespenster des Hungers klapperten dazu im Chor —:
Isador ?!
Teufel ... die Leute haben einen Humor — —!

Peter Scher

München, 14. September 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Ein Hoffnungsstrahl

(Zeichnung von Karl Arnold)



Nachdem in einem 271 jährigen Kriege die Stämme der Huronen und Irokesen sich gegenseitig vollkommen aufgerieben haben, sind die beiden überlebenden Häuptlinge übereingekommen, die Friedenspfeife zu rauchen und einen Appell an Europa zu richten, es möge ihrem Beispiel folgen.

Unser Ludwig Thoma †



(Nach einem Ölgemälde von Olaf Gulbransson)

(O. Kroel)



Das Sterben

Von Ludwig Thoma

Es ist ein recht heißer Julitag.

Die Sonne brennt auf das weite Moos herunter, daß man die Luft wie über einem offenen Feuer zittern sieht.

Das kleine Häusel des Steffelbauern schaut in dem flimmernden Dunst noch unansehnlicher aus, und wer das braune Strohdach betrachtet, der könnte meinen, es sei gerade von der Sonne geröstet worden und werde beim Zusehen dunkler.

Die zwei Birnbäume vor dem Haus stehen so müde da, als möchten sie am liebsten einnicken bei der schwülen Hitze und dem eintönigen Summen der Fliegen.

Sonst ist nichts Lebendiges um das Haus, was ihnen die Zeit vertreiben könnte, denn es ist alles auf das Feld hinaus zum Einbringen.

Oder doch nicht alles.

Im Austragstübel ist der alte Steffel und wartet auf das Sterben; und seine Bäuerin, die Urschel, leistet ihm Gesellschaft.

Gestern noch, gegen den Abend zu, hat der Doktor vorgesprochen, und beim Gehen hat er gesagt, er wollt' die Medizin herausschicken.

„Braucht's net," hat der Steffel gemeint, „i woaß scho, es geht dahi."

„No, no, Vater," hat ihn der Doktor trösten wollen, „so schnell stirbt keiner, du mußt net am Leben verzagen."

Aber der Steffel ist hartnäckig geblieben. „I kenn mi scho aus," sagt er; „dös sagen's bloß zu an jed'n. I g'spür's selber, morgen geht's auf die Letzt."

Hernach haben die Weibsleute um den Pfarrer geschickt; der ist gekommen und hat ihm die Sterbsakramente gereicht.

Seitdem liegt der Steffel ruhig da und schaut zu der niederen Weißdecken hinauf.

Die Urschel sitzt am Fußende vom Bett und liest in dem großen schwarzen Gebetbuche die Bitten für einen Sterbenden.

Wie sie die Lippen bewegt und die Worte in sich hineinmurmelt, ist es das einzige Geräusch im Zimmer; sonst ist es so feierlich still wie vor dem Häusel.

Ein paar Sonnenstrahlen stehlen sich zwischen den Vorhängen zum Fenster herein und spielen über die blaugeblümte Bettdecke nach den gefalteten Händen des Steffel hin, als wollten sie ihm noch einen schönen Gruß bringen von draußen, wo sie so oft mit ihm beisammen waren im Winter und Sommer.

Und es mag sein, daß es der Sterbende auch so versteht, denn er streicht mit den Händen über die Stelle, wo der goldgelbe Schein auf dem Bett liegt.

Sind alleweil gute Kameraden gewesen, er und die Sonne, und hat ihn allemal gefreut, wenn sie auch noch so heruntergebrannt hat.

Sie hat ihm oft geholfen, das Heu einbringen, und hat ihm das Korn gereift und den Weizen.

Ob es drenten wohl auch so ist, daß sie einen rechtschaffenen Wachstum haben und Arbeit für ein paar starke Hände?

Wenn es dem Pfarrer nach geht, nicht; der hat ihm erzählt, daß droben die Engel den ganzen Tag Harfen spielen und Halleluja singen. Er hat es gut gemeint, aber dem Steffel war das kein rechter Trost. Vielleicht weiß es der Pfarrer nicht ganz genau, oder vielleicht machen sie bei den Bauernleuten eine Ausnahme?

Allzulang hält sich der Steffel nicht auf bei den überirdischen Dingen; er schaut wieder zur Decke hinauf, und die Sonnenstrahlen zittern von der Bettdecke weg auf das Kopftüchel der alten Urschel und auf das große schwarze Gebetbuch.

Mit einemmal bricht der Kranke das Schweigen, und indem er den Kopf herumdreht, sagt er: „Bäuerin, 's Mahl halt's beim Unterwirt."

„Ja," sagt die Urschel und hört das Beten auf, „mi wern's beim Unterwirt halt'n".

„Und daß von de Leichentrager a jeder seine zwoa Maaß Bier kriagt, Bäuerin. Net, daß hinterdrei schlecht g'redt werd."

„I will's acht haben", sagt die Urschel.

„Beim Einsagen koan vagessen von der Freundschaft, daß 's a richtige Leich werd", fahrt der Steffel fort, und wie er sieht, daß seine alte Bäuerin recht ernsthaft auf seine letzten Wünsche hört, kriegt er die tröstliche Überzeugung, daß seine letzte Sache auf der Welt mit Anstand und Ordnung abgemacht werden wird, und daß nichts fehlen wird, was einem ehrengeachteten Manne zukommt.

So viele Leute auch hinter seinem Sarge hergehen werden, es ist keiner darunter, der was Schlechtes von ihm behaupten kann; er ist keinem was schuldig geblieben, und jeder, der an seiner Grabstätt vorbei in die Kirche gehen wird, muß ihm das Weihwasser geben.

Und wie er sich das alles überlegt, sieht er sein ganzes Leben vor sich, als würd es ihm aufgeführt, und er wäre Zuschauer.

Arbeit und Lustbarkeit wechseln miteinander ab, aber die erste kommt öfter an die Reihe: Fröhlichkeit und Sorgen, Jungsein und Altwerden, und zwischenhinein immer wieder das Trachten und Mühen für das Heimatl.

Der Steffel merkt gar nicht, was für eine lange Reise seine Gedanken machen, aber die Urschel merkt es, und sie zündet die Kerzen an, welche über dem Kopfende des Bettes auf dem Tische stehen.

Die kleinen Lichter brennen farblos knisternd in die Höhe, und mit einemmal ist der Steffel am Ende seiner Reise angekommen; vor die Bilder schiebt sich eine große dunkle Wand, und die Urschel betet jetzt laut das Vaterunser für die hingeschiedenen Seelen im Fegfeuer.

Draußen ist es Abend geworden. — Die zwei Birnbäume sind aus ihrem bleiernen Schlafe aufgewacht und schauern in dem leichten Luftzuge zusammen; ihre Schatten strecken sich über den Hausanger und die Wiesen hinauf zu dem Wege, auf dem jetzt der hochgehäufte Erntewagen herunterkommt.

Deplaciert

(Zeichnung von E. Thöny)



„Auf der Straße laß gefälligst dein ewiges Nörgeln und Zanken — wozu haben wir denn unser Heim?!“

Ein Herbstnachmittag

Der Himmel leuchtet unbewegt.
Die ferne Mühle singt und sägt.

Ein Krüppel, blind und sorgenbang,
schleppt orgelnd sich die Zäune lang.

In meinem Garten, her und hin,
verschlingen sich die Melodien ...

Was schweigst du, Birke, über mir?
Was glüht ihr so, ihr Astern ihr?

Wo bin ich nur? Zag fällt ein Blatt ..
Steh' ich vor Gottes Werkelstatt?

Schlug jetzt ein Kind die Augen auf?
Verlosch ein Licht und Lebenslauf? ..

Die Orgel quäkt, die Mühle sägt.
Der Himmel leuchtet unbewegt.

Heut wird zu gestern, hier zu dort ...
und immer fort ... und immer fort.

Dr. Owlglaß

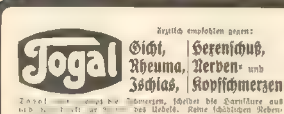

Rheinreise
Schultz Grünlack
... Wenn wir nach Rüdesheim
kommen, fesselt uns sofort der
imposante Bau der Sektkellerei
„Schultz Grünlack" –





Couleur-
Artikel feinster Art liefert ...
Studenten-Utensil.-Fabr.
Jos. Kraus, Würzburg S.
Illustr. Katalog gratis und franko

Interessante Bücher
Katalog M. 1.-
F. Acker Verlag, Wollach 2 (Baden)



Panflavin-Pastillen
(ges. geschützt)
zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle
besonders bei
Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung.
Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.

Wir bitten die verehrl. Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Botanik



„Regnen wann 's jetzt tat nach dera Hitz', nacha schiaßaten d' Schwammerln wia d' Pilz' aus der Erd'n."



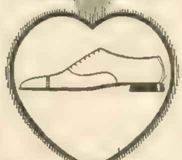
AMSTERDAM
PASSAGIER-, POST- UND FRACHTDIENST NACH
SÜD-AMERIKA
RIO DE JANEIRO · SANTOS · MONTEVIDEO
BUENOS AIRES
CUBA, MEXICO, NEW ORLEANS
HAVANA · VERA CRUZ
FRACHTDAMPFER NACH OBENGENANNTEN HÄFEN,
PERNAMBUCO UND BAHIA
REGELMÄSSIGER FRACHTDIENST NACH
NEW-YORK
Alle Auskünfte über P[illegible] [illegible] schaft in Amsterdam oder die in den [illegible] Städten [illegible] Vertretungen.



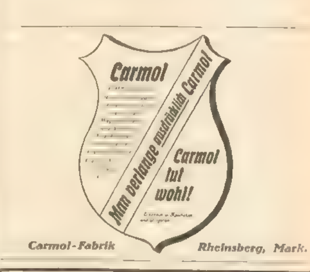


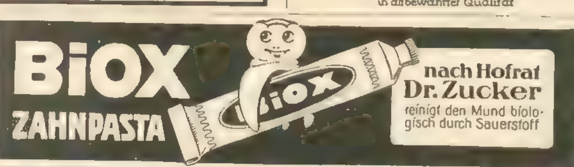
KIOS
CIGARETTEN
Welt-Macht 5 ₰ · Auto-Klub 4 ₰ · Kleine Kios 3 ₰
TRUSTFREI

!!! Sommersprossen !!! verschwinden!
[illegible] welche einfache Weise teilt Leidensgenossen unentgeltlich mit.
Frau Elisabeth Frucht, Hannover H 4, Schliessfach 238.



Yohimbin-Lecithin
[illegible] aufgek. Kräftigungsmittel
[illegible] 25 M [illegible] 47 M [illegible]
Nur direkter Versand durch den [illegible]
[illegible] H. Maaß, Hannover 1.





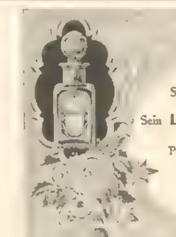
Der neue illustrierte
Kunstdruck-Katalog
unterrichtet über sämtliche in unserem Verlag bisher erschienenen Kunstdrucke. Gegen Einsendung von 4 Mark 50 Pfg. (auch in Briefmarken) zu beziehen von
Albert Langen, Verlag, München-19

Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein

Alles zur
Laubsägerei
Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei
liefert allerbilligst
J. L. Hahn, Maxdorf 17 (Pfalz)
Katalog für 2.— M. franko.

Soeben erschienen:
Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen.
Behandelt auf 140 Seit. Nackt[illegible], Heilkraft von Sonne u. Luft, Be[illegible]dung, Sexuelle Aufklärung, Nacktleben, Kunst und Nackthe[illegible].
Zu bez. geg. Voreinsendg. v. M. 16.— für das kart. Buch. Einschreib. 1 M (Ausland entspr. Valuta-Zuschlag)
Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.

Browning Kal. 7,[illegible] M 250.—, Kal. 6,35 M. 250[illegible], Mauser M. 350.- Jagdwaffe[illegible]
[illegible] Berlin-Friedenau, Rheinst. 47

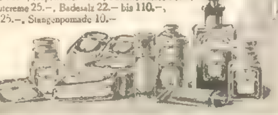


Khasana

Im Duft so eigen wie im Klang! So duftet nichts, was auf der Erde wächst!
Sein Geruch ist keiner Blume entlehnt, sondern aus erlesenen Riechstoffen frei geschaffen!
Ein Tropfen "Khasana" bewahrt seine Kraft eine Woche lang.
Sein Liebreiz lebt unvermindert noch in feinster Verflüchtigung, und Anmut geht von ihm aus.
"Khasana" ist das stärkste Mittel persönlicher Wirkung.

Parfüm 28.— bis 300.—, Zimmerparfüm 60.—, Eau de Cologne 70.—, Kopfwasser 60.—, Toilettewasser 75.—, Sachet 1.50, 12.—, Puder 25.—, Talk-Puder 12.—, Hautcreme 25.—, Badesalz 22.— bis 110.—, Seife [illegible].—, Kristallbrillantine 10.—, 12.—, 25.—, Stangenpomade 10.—

Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M.
Fabrik feiner Parfümerien, gegr. 1892





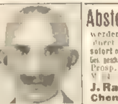


„Welt-Detektiv“
Auskunftei Preiss-Berlin W. 3.
[illegible]
Institut für vertrauliche, [illegible] Auskünfte (Vorleb., Gesundheit, Verkehr, Lebens[illegible], Vermögen), Beobachtung., Ermittlungen, Schnellverbindungen mit allen inländischen, ausländischen, überseeischen Plätzen

---

Jllustr. Bücher-Katalog
über interessante wertvolle und seltene Werke gegen 40 Pfg. Briefporto
O. Schladitz & Co., Berlin W 57 Sl.

Entfettungstabletten
12,— 22 42 80 M.
Vollkommen unschädlich. Prospekt frei : Apotheker Lauensteins Versand, Spremberg L. 21.



Abstehende Ohren
werden durch **EGOTON**
sofort anliegend gestaltet
Ges. gesch. Erfolg garantiert.
Prosp. grat. u. fr[illegible]
J. Rager & Beyer, Chemnitz M. 65 i. Sa.





---

10 Minuten täglich „Little Puck“
und „Le Petit Parisien“

[illegible]esen, heißt Ihre Sprachkenntnisse auf angenehmste Weise auffrischen und erweitern. Einzigartige, neuzeitliche Methode! Leicht verständlich und humorvoll! Probe-Vierteljahr nur Mk. 9.— jede Zeitschrift. :: :: Probeseiten kostenlos

Gebr. Paustian, Hamburg 79,
Alsterdamm 7 · Postscheck: 189 Hamburg

Soeben erschien:
Friedrich Märker
Zur Literatur der Gegenwart
Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur

Geh. 9 Mark, geb. 15 Mark
(dazu der Sortimenterzuschlag)

Märkers Buch ist aus der genauen Kenntnis der Gegenwart entstanden, es dringt in die Tiefe der behandelten Gegenstände u. ist doch durchaus allgemeinverständlich.

Zu beziehen vom Verlag
ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-19

Kranke
wenden sich vertrauensvoll an mich und fordern [illegible] schüre [illegible] ohne Quecksilber [illegible]
Dr. med. Eberth, Spezialarzt für Haut- und Geschlechtsleiden
Hannover 32, Marktstrasse 64.



Die Syphilis
Quecksilber, Salvarsan od. Naturheilverfahren? Krankheitslehre u. Heilverfahren von Dr. med. **W. Bohn.**
Eine gut gelährte streng na[illegible] Behandlung, wie sie diese Schrift darstellt, hinterläßt keine Giftrückstände, treibt nichts zurück in Blut und Säftemasse, verursacht keine Nachkrankheit., schafft keinerlei Siechtum und lebensgefährliche Verletzungen. Zu bezieh. gegen Einsendg. von M 5.— (verschloss. [illegible] Pfg. mehr) oder gegen Nachnahme v. Verlag
OTTO & CO., LEIPZIG 4

Geschlechtsleiden
und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C. S. Rauείser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.

Allen Geschlechtskranken [illegible] **Weg** zur schnellen u [illegible] Einspritz. und ohne Be[illegible] Harn**röhrenleiden frisch u. bes. veralt., Syphilis, Mannesschwäche.** Belehrend [illegible] Umschlag ohne jeden Aufdruck gegen 1 Mark [illegible]
Spezialarzt Dr. med. H. Schmidt, Berlin NW. 205,
Kirchstr. 24, Sprechst. 11—1 [illegible]—7 Uhr.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle [illegible] Postanstalten und Zeitungsgeschäfte [illegible] entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czecho[illegible] 23 M., in Holland [illegible] 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.90 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 5 d., Frankreich [illegible]gien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier [illegible] kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.- M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher), München.**
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H.** [illegible] München, [illegible]straße 27
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Frischel, Wien [illegible] bei J. Rafael, Wien [illegible]

Der hervorragende Ruf der Creszenzen

Seit 1828

der Gräflich Matuschka-Greiffenklau'schen Kellerei- und Güterverwaltung

Schloß Vollrads

und der Freiherrlich Langwerth von Simmern'schen Gutsverwaltung, Eltville, deren 1919er Wachstum wir zur Herstellung unserer Marke

Feist Cabinet Hochgewächs

erwarben, bietet den Freunden dieser Marke vollste Gewähr für deren **überragende Qualität**

Feist Sektkellerei A.-G., Frankfurt a. M.

seit 1828



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Frauen erwacht! Fort mit allen Schwindelmitteln! ... Buch von Frauenarzt und Geburtshelfer ... Hans ... Berlin, über die Verhütung der Empfängnis. (Titelangabe hier nicht gestattet.) Es befreit Euch von Sorgen. Preis Mk. 7.— Nachnahme. Buchversand ELSNER, Stuttgart 40, Schloßstrasse 57 B.

ROMA

Das Modeparfüm!

Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!

Original-Flacon M. 35.– » 75.– » 90.– » 125.–
Probe-Flacon M. 5.– u. 10.–
Roma-Seife Stück M. 20.–

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.
GEGRÜNDET 1798

Kultur- und Sittengeschichte
Geheimwissenschaften, Curiosa, Astrologie ... Bücherlisten gratis ... Verein „Mahatma", Hamburg 6/4

Tote leben

Sein neues Gesamt-Verzeichnis versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von *Albert Langen, München-19*



Briefmarken Württembergs letzte. Preisl. frei. Markenhaus Württemberg, Weinsberg A.

Yohimbin-Tabletten
Unübertroffen bei Schwächezuständen!
Port. 20 50 100 } Prospekt
M 11.– 28.– 50.– } gratis
Apotheke Fischerstr. 45/46, Elbing 6.

Neurasthenie
... schon erkrankt. ... v Mk. 4.— ... Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Entfettungs-Tabletten „Fucopartil". Unschädl. 75 Stück 22 M., 150 Stück 40 M. Gratisbroschüre auf Wunsch. Alleinversand ... H. Maass, Hannover 1.

... des ...wassers gegen

Syphilis

... Zu bez. für ... durch Daphners Verlag, München 23, Postfach 1.

Korpulenz Fettleibigkeit
beseitigen
Dr. Hoffbauers ges. gesch.
Entfettungs-Tabletten
... ohne Einhalten einer Diät. ... Broschüre auf Wunsch!
Elefanten-Apotheke, Berlin 351, Leipzigerstr. 74.

Briefmarken u. Notgeld
Preisliste kostenlos. — Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H



Lieber Simplicissimus!

Im Café Pacific in Wien (es heißt nicht gerade so) kann man sich mancherlei richten. Da sind zum Beispiel sehr elegante Jünglinge aus der Walachei, die einem von 3000 Kronen aufwärts rumänische Sichtvermerke verschaffen, in einer halben Stunde, direkt vom Konsulat — na ja — persönlich würde es vier bis acht bittere Tage kosten, wegen der „Abschreckungs-Methode" — aber das ist eine andre Geschichte.

Also, da kommt einmal ein — sagen wir einer — in das Café Pacific und setzt sich an eines der runden Marmortischchen. Sofort stürzt ein Mann auf ihn zu, atemlos — und spricht ihn an: „Wieviel brauchen Sie? Einen Waggon — zwei —?"

„Ich brauch' gar nichts. Haben Sie weißes?"

„Weißes nicht, aber geflecktes — prima Qualität!"

„Was heißt Geflecktes. Reden Sie kan Unsinn. Geflecktes gibt es gar nicht!"

„Wieso nicht? Bulgarische Ware, heurige Ernte — greifbar — billig!"

„Machen Sie sich nicht lustig, Herr — ich hab' noch mein Lebtag keine gefleckten Semmeln gesehen."

„Von was reden Sie eigentlich — was wollen Sie überhaupt?"

„Mehl will ich natürlich, weißes Mehl!"

Darauf wendet sich der andere ganz entrüstet weg: „Herr, wenn Sie Mehl wollen, was setzen Sie sich dann an den Bohnen-Tisch?!"

Deutsche Pazifisten

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir müssen die traurige Wahrnehmung machen, daß wir unter unseren englischen Brüdern Feinde haben. Einige behaupten, Deutschland sei nicht **allein** am Kriege schuld."

Morgengrauen

Nun drüben ein blasser Streif . . .
Feucht atmet die Kühle.
Verschleiertes Grau
windet im Dunkel der Fluß.

Windlied über den Wiesen
im seufzenden Gras
und das Morgenbrausen des Waldes
wachen im lauteren Grunde auf.

Hoch verloren der Türmer,
in ewige Ferne gewandt,
legt alt und erblindend die Hände
an den bebenden Glockenzug.

Herbert Furreg

Schlimme Zeiten

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Das Heiraten wird immer teurer! Was kostet bloß schon 'ne Scheidung!"

Der Chinchillamantel Luciles

hatte eine Vorgeschichte, gegen die das Vorleben selbst seiner Besitzerin von schlichter Harmlosigkeit war. Die Idee zu diesem überaus kostbaren Pelz entstand, als Lucile, Comtesse de Chateaurenard, auf der Kurpromenade zu Wiesbaden dem Dollarmillionär Greatman errötend ein süßes Geheimnis ins Ohr geflüstert hatte, ein süßes Geheimnis übrigens, das, entgegengesetzt dem üblichen Sprachgebrauch, sich nicht auf eine bereits vollzogene Tatsache, sondern auf allenfalls einzugehende Präliminarien zu solcher eventueller Tatsache bezog. Greatman hatte darauf nichts Eiligeres zu tun, als mit Comtesse Lucile, die sich sacht wieder entrötete, in das beste erste Pelzgeschäft zu gehen und den kostbarsten Pelz zu bestellen, den sie nicht am Lager hätten, in der klaren Erkenntnis vermutlich, daß bis zur Fertigstellung des Auftrages Lucile jedenfalls Gelegenheit gefunden haben dürfte, das Versprechen ihres Errötens wahrzumachen.

Das Pelzgeschäft, dem das schwante, was in Galizien und anderswo eine „Mezzie" heißt, schlug mit schmeichlerischen Worten einen Chinchillamantel vor, der erstens die Kleinigkeit von zweihundertfünfzigtausend Mark kosten sollte — welchen Preis der Chef des Hauses aussprach, als wäre dies eine Summe, die ein besseres Publikum aus der Westentasche zu zahlen pflege —, den zu beschaffen aber zweitens kein anderer Ausweg blieb als bei allen großen Schwesterfirmen anzufragen, ob sich bei ihnen vielleicht ein solches Prunkding fände, mit dem einzigen Erfolg, daß ihnen sofort das Obige schwante, weshalb sie die Beschaffung eines solchen Mantels in baldige Aussicht stellten und ihrem gesamten Stabe von Kommissionären und Unterhändlern Auftrag gaben, umgehend einen Chinchillamantel zu beschaffen — und wenn er hundertundfünfzigtausend Mark koste! Diese Unterbeamten taten nichts Eiligeres als ihre sämtlichen Geschäftsbeziehungen nach Chinchilla zu befragen (bis hundertundzwanzigtausend Mark!), nach Leipzig auf den Brühl zu fahren, dort die Lager nach Chinchilla zu durchstöbern — kurz — eine Wirksamkeit zu entfalten, die der eines Kettengebetes oder der Vermehrung von Bazillen gleichkam, so daß nach einigen Tagen die gesamte Fachwelt vom Schrei nach dem Chinchilla widerhallte und die Preise sprunghaft in die Höhe schnellten, was um so bemerkenswerter war, als sich anscheinend kein Mensch im Besitze des begehrten Objektes befand. Ein solches Gerücht, das in Form von Nachfragen wie die virgilische Fama durch die deutschen Gaue lief, gelangte natürlich auch zu Lucile Comtesse de Chateaurenard in Wiesbaden, die in Wirklichkeit Mieke Fleischfresser hieß und aus Köpenick stammte, und da sie im allgemeinen und im besonderen der Meinung war, einen Chinchillamantel könne man, wie jedes andere Kleidungsstück, sowohl anziehen wie vor allem ausziehen, entschloß sie sich, den Mantel, sobald sie ihn erst erhalten haben würde, umgehend an einen der nachfragenden Interessenten wieder zu verkaufen, für fünfundsiebenzigtausend Mark. Ihre Lieferantin, die Wiesbadener Firma, hatte ihr eine Lieferungsfrist von vierzehn Tagen gestellt, folglich gab sie ihrem Klienten zwölf Tage an, welcher Termin, über nicht weniger als zehn Etappen auf drei Tage zusammengeschrumpft, zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrte, der Wiesbadener Firma nämlich, die, durch die bestimmten Ausdrücke absoluter Gewähr sichergemacht, dem Dollarmillionär Greatman die Rechnung mit der Bitte um Anzahlung zuschickte. Greatman, der eigentlich Emil Napfkuchen hieß und aus Lichterfelde stammte, hielt damit die Zeit für gekommen, der Comtesse Lucile keine weitere Gelegenheit, sanft zu erröten, zu geben und verblühte unauffällig unter Hinterlassung einer nicht unbeträchtlichen Hotelschuld für zwei Personen. Lucile, um ihren Chinchillamantel geprellt, erfuhr nur wenige Tage später zu ihrer Erleichterung, daß auch ihr Kunde auf Lieferung verzichte und dankte Gott für dieses merkwürdige Zusammentreffen, dann verblühte auch sie, gleich Greatmann, in ihre Heimat.

Heimtückisch, wie das Schicksal nun manchmal ist, führte es die beiden Exoten auf der gemeinsamen Mittellinie ihrer Existenzen, der Friedrichstraße, wieder zusammen, wo sich eine solenne Prügelei entwickelte, bei der in abgerissenen Ausdrücken von Komtessen und Dollars und Chinchillamänteln die Rede war, so daß die Sipo, in der Meinung, die Prügelnden seien Mitglieder von Ententekommissionen, aus Furcht vor diplomatischen Verwicklungen untätig zusah.

Dies geschah zur gleichen Zeit, als die Haussewelle für Chinchillamäntel wieder einigermaßen abebbte und Chaim Naphtali, der fünfte Zwischenmann in der Kette Wiesbaden via Lucile Wiesbaden, den sechsten Zwischenhändler interessiert fragte: „Wos sennen denn eigentlich ‚Chinchiller'?"

Walther Franke

Mimikry

(Zeichnung von F. Heubner)



„Na, Mensch, wie schaust denn du aus?" — „Nicht so laut! Ich bin auf dem Weg zum Finanzamt, zur Steuererklärung."

Zeitgenossen

Ort der Handlung: Vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung am Maximiliansplatz, in dem ein Originalporträt Bismarcks von Lenbach ausgestellt war.

Personen: Er und Sie, wohlbeleibt, hochmodern aber geschmacklos gekleidet, echter Schiebertyp.

Sie: „Sieh mal, dat is Professor Lenbach."

Er: „Nee, dat is, gloobe ich, Bismarck!"

Sie: „Ach, quatsch doch nich, da steht ja drunter Professor von Lenbach!"

Der Waffenpaß

Eine Szene ohne Pointe

Ort: Polizeiwache. Breiter Tisch, dahinter Schulze, vor sich ein dickes Aktenbündel. Dr. L. steht vor dem Tisch.

Schulze (sieht Dr. L. durchdringend an): „Sie sin der Dr. L.?“
Dr. L.: „Jawohl!“
Schulze: „Setzen Se sich. — (Dienstlich:) Also, Sie ham da e Gesuch gemacht, daß Se ene Schußwaffe tragen derfen. (Entrüstet:) Wozu brauchen Sie denn iewerhaupt ene Schußwaffe?“
Dr. L.: „Das habe ich ja doch in dem Gesuch ausführlich begründet.“
Schulze (liest längere Zeit in den Akten): „Also Sie fielen sich gefährdet? — Hehehe. — Jo, die Kreishauptmannschaft hat awer beschieden, daß Se nur **bedingt** ene Waffe tragen dirfen, nich immer. Ihr Antrag hat also gar genen Zweck, denn immer dirfen Se ja den Revolver nich mitnehmen, und Se können doch ooch nich wissen, wann Ihnen die Gerle was auswischen wollen.“
Dr. L.: — macht ein dummes Gesicht —
Schulze: „Wann wollten Se denn zum Beischbiel die Waffe tragen?“
Dr. L.: „Zum Beispiel in der Nacht.“
Schulze: „Pö, in der Nacht. — Da schlafen Sie, und Schpartakus ooch. — Außerdem gibt es doch Polizei . . .“
Dr. L.: „Na, wissen Sie, wenn man sich darauf verlassen . . .“
Schulze (streng): „Bitte, keine Beleidigung! (Im Inquisitorentone:) Was haben Sie denn iewerhaupt in der Nacht auf der Straße zu suchen?“
Dr. L.: „Gott, zum Beispiel bin ich doch sehr viel im Theater.“
Schulze (verächtlich): „Pö. — Dheader! — Wenn Sie sich gefährdet fiehlen, dann gehen Se eben nich ins Dheader.“
Dr. L.: — (lacht) —.
Schulze (gereizt): „Und wenn ich mal annehme, Sie bekämen die Erlaubnis; — Sie denken wohl, Sie dierften mit dem Revolver schießen?“
Dr. L.: „Jo, selbstverständlich, wenn ich angegriffen würde.“
Schulze: „Hä, da gennten Se scheene reinfliegen. (Bestimmt.) Sie dierfen **nicht** schießen!“
Dr. L.: — macht ein dummes Gesicht —.
Schulze: „Denken Sie vielleicht, mir Schandarm dierfen schießen?“
Dr. L. (wird feindlich): „Das ist eben schlimm genug, deshalb sind ja auch solche Zustände bei uns . . .“
Schulze (streng): „Bitte, geine Beleidigung“. (Und im Tone des Mitleids für diesen Kümmerling:) „Na, und wissen Se, wer soll Ihn denn ooch was dun? Das gloobe ich garnich. Und warum denn ooch? Höchstens, daß se Sie mal richtig verhauen.“ —
Dr. L.: „Herrgott, weil sie sich rächen wollen, die Kerls, und weil sie mich für gefährlich halten. . .“
Schulze: „Nu, was solln mir Schandarm denn da erscht sagen?“
Dr. L.: „Aaach — — —. **Ihnen** tut doch keiner was.“
Schulze: ? ? ?
Dr. L.: „Sie haben doch auch niemandem was getan, und sind doch den Leuten auch kaum gefähr . . .“
Schulze: „Also bitte, wenn Se beleidigend wern wolln . . .“
Dr. L.: „Na, sein Sie mal friedlich. — Schreiben Sie also zu den Akten, daß ich die Waffe führen will, wenn die Lage unruhig ist.“
Schulze (befriedigt): „No, sähn Se, das is doch wenigstens ene genauere Bestimmung . . .“ (schreibt) „. . . Un wissen Se, am besten is es, iewerhaupt von sowas de Hände zu lassen . . .“

Ulenspiegel

Vom lieben Publikum

Ich sitze im Theater.
Hauptmanns „Ratten“.
Vor mir ein Ehepaar in den besten Jahren; nach den Brillanten zu schließen — Schieber. Nach dem zweiten Akt unterbricht sie das Schokoladefuttern und flüstert ihrem Gemahl zu: „Du, aber warum heißt das Stück denn eigentlich ‚Ratten‘?“
Er, grob: „Du dachtest wohl, da kämen Ratten auf die Bühne?“
Das fand ich unfreundlich, denn der Mann sollte seinem Weibe Führer, Berater pp. sein. Dann sagte ich mir: Aha, der Bursche weiß selbst nicht Bescheid und bemäntelt das mit Grobheit.
Aber das war ein Trugschluß. Nach dem dritten Akt belehrte er seine bessere Hälfte durchaus, wie es sich gehört.
Er sagte: „In modernen Stücken hat der Titel (er sagte ‚Titel‘) mit dem Inhalt meistens gar nichts zu tun, den setzen die Dichter und Theaterleute nur so gleichsam als Reklame über das Stück. — Da ist zum Beispiel ein Stück von Wedekind (weißt du, der ‚Die Büchse der Pandora‘ geschrieben hat), das heißt ‚Musik‘. Ich gehe hinein: Aber von Musik kommt in dem ganzen Stück nicht das geringste vor.“

Ulenspiegel

Lieber Simplicissimus!

Ich sitze mit meiner dreizehnjährigen Tochter im Wirtsgarten von Frauenchiemsee. Sie schreibt ihrer Lehrerin eine Postkarte mit dem Bild der Fraueninsel auf der Rückseite und den Schlußworten: „Sende Ihnen auch von der hinteren Ansicht einen herzlichen Gruß.“

Komme ich vorgestern aus dem Hamburger Freihafengebiet, geht vor mir ein Arbeiter mit einem kleinen Beutel in der Hand. Als wir an die Zollstation kommen, fragt der Zollbeamte den Arbeiter: „Was haben Sie da in dem Beutel?“ Antwortet der Arbeiter: „Heunerfudder.“ Darauf der Zollbeamte: „Lassen Sie mal sehn!“ Als der Arbeiter den Beutel öffnet und der Zollbeamte den Inhalt sieht, sagt er ein wenig empört: „Das ist ja Bohnenkaffee!“ Darauf der Arbeiter: „Jäh, wenn's dat nich fräten wöt, anner's kriegt's nix!“

In der Religionstunde erzählte ich siebenjährigen Mädchen die Geschichte von Abraham und seiner Frau Sara. Da rief ein Kind: „Fräulein, davon kann ich ein Lied singen!“ Und es sang nach der Melodie: „Studio auf einer Reis'“:

Abraham war 100 Jahr', juchheidi, juchheida,
Sara war schon 90 Jahr', juchheidi, heida,
Da kam noch was Kleines an,
Allen Respekt vor Abraham!
Juchheidi, juchheida usw.

Vom Tage

Die Aktiengesellschaft Mager, Gesellschaft für Nahrungsmittel und Pflanzenbutterfabrikation, hat laut Mitteilung im „Reichs-Anzeiger“ unlängst beschlossen, den Vertrieb von Bijouteriewaren, Uhren, Goldsachen usw. aufzunehmen. Jetzt beruft sie von neuem eine Generalversammlung ein, die beschließen soll, daß die Gesellschaft von der Goldwarenbranche wieder zu den Nahrungsmitteln und der Pflanzenbutter zurückkehrt. Welchen ungeheuren Wert müssen die Maschinen dieser Gesellschaft haben, mit denen man je nach Bedarf Margarine und Goldwaren herstellen kann! Noch ein paar gleich wertvolle Patente, und Deutschland bringt die hundertundzweiunddreißig Milliarden Goldmark für die „Reparation“ spielend auf!

Vor kurzem hat das preußische Staatsministerium den Handelsrichtern den Titel „Handelsgerichtsrat“ verliehen.
Die preußischen Scharfrichter haben darauf beantragt, mit Rücksicht auf die Lebenswichtigkeit ihrer Amtstätigkeit ihnen die Amtsbezeichnung „Scharfgerichtsrat“ zu geben.

Nach der Hochflut

Mählich sinkt die Indexziffer,
Niedrer wird der Wasserstand,
Und dem sorgenmüden Schiffer
Winkt von ferne endlich Land.

Ist's das Paradies des Traumes,
Wo der Milchquell nie versiegt,
Und im Laub des Schlackwurstbaumes
Sich der Taubenbraten wiegt?

Oder zwingt uns dort die Wüste,
Kahl und dürr, zu harter Fron?
. . Oder spiegelt jene Küste
Nur ein Trug der Luft, zum Hohn
Unsrer täuschenden Gelüste?

Bänglich späht der Menschensohn.

Hans Alfred Kihn

Zwei Welten

(Zeichnung von F. Heubner)



„Omelette soufflée kenn Se nich'? Pommes frites ham Se nie jehört? Ja nu sagen Se bloß mal, beste Frau, wo ham Se denn bis jetzt jelebt?“

Lieber Simplicissimus!

Ein junger Mann tritt in einen Laden und bittet den Inhaber, ihm einen Fünfzigmarkschein zu wechseln. — Wieviel er dafür haben wolle, fragt ihn der Kaufmann. — „Nun, fünfzig Mark, selbstverständlich!" — Der Kaufmann zahlt ihm die fünfzig Mark und begleitet den jungen Mann zur Tür, indem er sich einmal über das andere bei ihm bedankt. Der junge Mann fragt verwundert, wofür jener denn danke; er selbst sei doch derjenige, der zu danken habe. Worauf wiederum der Kaufmann in Erstaunen gerät und ganz verblüfft fragt: „Ja, haben Sie denn nicht gewußt, daß der Schein *falsch* ist? Das echte Geld hat ja heute nicht viel Wert mehr — aber für gute Imitationen mit so hohem Kunstwert, wie der Schein da, zahlen die Sammler heute die höchsten Preise!" Neander

Im Mädchenerziehungsinstitut der Englischen Fräulein in N. erregte ein Zögling wegen seiner überstarken Büste das Mißfallen der Frau Oberin. Als unlängst eine kirchliche Prozession stattfand, verbot die Oberin dem Zögling die Beteiligung, weil sie die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf sich lenken würde. Nachmittags ist Rosenkranz. Der Zögling bat, davon befreit zu werden und dafür spazierengehen zu dürfen. Die Oberin wies das Gesuch ab, da unser Herrgott sich jedenfalls freue, wenn sie an dem Rosenkranz teilnehme. Da platzte der Zögling heraus: „War ich vormittags bei der Prozession unserem Herrgott zu dick, so bin ich es ihm auch nachmittags."

Dr. N., Arier, aber brünett, hervorragender Antisemitenhäuptling, ordiniert in seinem Sprechzimmer. Ein tritt der andersgerichtete Lei Israel, wird untersucht und abgefertigt. Merkwürdigerweise verzögert er seine Entfernung, betrachtet vergleichend Dr. N. und dessen im Zimmer hängendes Ölporträt. „Nun?" fragt Dr. N. ungeduldig. „Verzeihen Se, Herr Doktor," sagt Lei, „aber diese Ähnlichkeit! Weinen mögt' mer! Ganz mein verstorbener Bruder! Ganz mein verstorbener Bruder!"

1806

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Den Goethe — nun also den Goethe verstehe ich nicht! Was macht der Mann noch in Deutschland — bei der ungeheuren Kriegskontribution und den neuen Steuern, und wo der Thaler keine zwanzig Groschen mehr wert ist? Der findet doch auch in einem Land mit *hoher* Valuta sein Fortkommen — bei dem Talent!"

München, 21. September 1921 — Preis 1 Mark 50 Pf. — 26. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Ja, Städter, das ist ganz was andres!

(Karl Arnold)



„Was is denn dös für a Saustall — so oft mir aufschlag'n, schlag'n dö andern aa auf! Da gibt's nie an Preisabbau!"

Der Hundefänger

(F. Heubner)



Wie Sterne gehn Gebete …

Die Nacht hat alle Dinge
In dunkle Scham gestellt.
Daß sie sich selbst durchdringe,
Ruht einsam alle Welt.

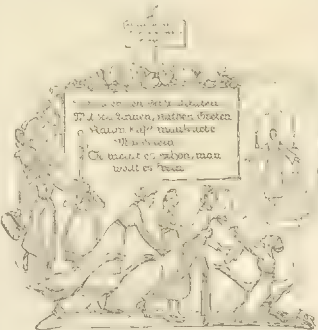
Wie Sterne gehn Gebete
Durch Ding und Traum und Blut;
Als ob Gott selber wehte
In ihnen — klar und gut.

Hanns Johst

Opfer

Von A. M. Frey

In der Kirche, die um die heiße Mittagsstunde leer war und ganz durchkühlt von dem dämmerigen Vorsichhinträumen ihrer Heiligen, kauerte ein altes Weib in Andacht.
Als sie die letzte Perle des Rosenkranzes hinweggemurmelt hatte, erhob sie sich mühevoll — mit dem gebogenen Rücken und den vorstürzenden Schmalschultern kaum größer als vorher und immer noch einer Knienden ähnlich.
Sie wähnte, genug gebetet zu haben und gedachte, nun ein wenig zu stehlen; denn Gott war wohl gut, aber das Leben war hart. Dies Leben, das die Menschen ihr achselzuckend bereiteten dadurch, daß man sich nicht um sie kümmerte und sie darben ließ. Also mußte sie für sich selbst sorgen, so gut sie konnte. Vielleicht durch einen Plan, der beim Abfingern des Rosenkranzes aufgetaucht war. Wer hatte ihn abgesandt und ihr eingegeben? Möglich, der Heilige dort.
Es mag eine saure Arbeit, eine gefährliche sein, dem Opferstock in der bekannten Art etwas abzuluxen. Oder ist es vielleicht nicht ein sehr gewagtes Beginnen, mit der Leimrute durch die Kirche zu laufen und durch den Schlitz nach Kupfer- und Nickelmünzen zu fischen?
Ihr wird die Arbeit heute, auf den Wink des Heiligen hin, leichter fallen, und sie wird zugleich einträglicher sein. Die Menschen wissen von sich selbst, daß sie böse sind und auf üblen Wegen; die Menschen haben so ungeheuer viel Geld, — weit weit mehr noch als vor dem Kriege, hinter dem sie herschreien, er habe sie arm gemacht. Und weil die Menschen wissen, daß sie schlecht sind, opfern sie gern der Kirche, um sich ein wenig Seelenheil zu kaufen. Sie opfern Geldscheine, Papiergeld. Das ist es: Papiergeld!
Früher mußte man froh sein, wenn sich vom Grunde des Opferstockes her ein paar Pfennige, die an der Rute kleben blieben, herauf ans Tageslicht und in die Tasche ziehen ließen. Heute kann man den Opferstock mit gebauschtem Zeitungspapier ausfüllen bis zum Einwurfschlitz. Was durch ihn eingeworfen wird, bleibt hoch liegen, bleibt gewissermaßen obenauf liegen, so daß man es mit den spitzen Fingern des dürren Daseins leicht herausholen kann. — Wie? Die aufs Papier gebetteten Münzen werden nicht klappern, wie sie's sonst tun, wenn sie hinunterfallen zu den andern? — Pah, die Menschen haben das Geklapper der Münzen vergessen; sie werden nicht stutzig werden. Papiergeld klappert nicht. Heute macht Geld kein hartes und klingendes Geräusch mehr, heute schleicht es auf feigen und faserigen Sohlen durch die Welt.
Die Alte läßt den vorgeschobenen Kopf kreisen; ihre geschwächten Augen suchen: außer den Heiligen entdeckt sie keine Gestalt in der Nähe. Die Heiligen scheut sie nicht; sie sehen ins Herz einer armen Frau, auch in den leeren Magen. Sie verstehen, daß der Mensch, der kein Heiliger ist, ein wenig für sich selbst sorgen muß.
Die Alte zieht behutsam eine Zeitung aus der Tasche und beginnt, sie zu zerreißen und einen Knäuel herzustellen. Das geknitterte Papier rauscht und raschelt. Es erschreckt sie und sie hält inne. — Wie es hallt in der Kirche! Als lache über ihr Beginnen jemand höhnisch, der es schon durchschaut hat? — Sie späht wieder umher: niemand ist da, und die Heiligen lachen nicht.
Dennoch lacht jemand leise. Die Alte hat ihn nicht gesehen — und hört ihn nicht. Er steht abseits im Schutz der frommen Dunkelheit. Ein Mann. Er hat gute Augen und er sieht, wie das Weib gebauschtes Papier in den Opferstock hinabstopft.
Ihre Hände fliegen; sie bringt es kaum zuwege. Und sie wird sich nicht klar darüber; ob sie's gut gemacht hat, ob der Knäuel richtig sitzt. — Die Münzen werden an ihm links und rechts in die Tiefe gleiten können. Die sind verloren. Wenigstens klappern sie dann, — als sei mit dem Stock alles in Ordnung. Aber die Geldscheine! Die bleiben obenauf liegen.
Heut am Abend, wenn die starke Besuchszeit vorbei ist, wird sie nachschauen, was sie gewonnen hat. — Sie wendet sich, hinwegzuschlürfen; schneller wird ihr Geschleife durchs Kirchenschiff, je mehr sie loskommt von dem Opferstock; sie schlägt das Kreuz; und wankt hinaus auf den weißen Platz, der ihr mit seiner ganzen Sonne ins Gesicht prallt. Eilig setzt sie die blaue Brille auf. —



(E. Kolbe)

Der Mann in der Kirche tritt an den Ort, an dem die Alte so geheimnisvoll hantiert hat. Er späht in den Schlitz: Ach, welch ein plumper Schwindel! Er entdeckt ihn gleich; er begreift gleich seinen Zweck.
Ein wenig zieht er den Zeitungsfetzen in die Höhe, um ganz sicher zu sein, daß er sich nicht irrt. Seinen großen Fingern fällt es schwer, durch den Schlitz das Papier zu fassen, aber es gelingt doch. Nun könnte er diese alberne Diebserfindung leicht aus dem Opferstock entfernen und die Diebin, kommt sie heran, um ihre Früchte zu ernten, einer erschrockenen Enttäuschung überlassen und der halben Gewißheit, erwischt zu sein. Die wird nicht mehr zu morden versuchen.
Soll er so verfahren? O nein. — Er lächelt wieder und stopft sorgfältig die Zeitung in den Stock zurück, mit dem ganzen zarten Aufwand, dessen seine dicken Finger fähig sind. Er bemüht sich sehr, die einfältige Geldfalle genau wieder herzustellen. Vielleicht gelingt es ihm, das Papier noch zweckmäßiger einzuordnen, als es der alten Frau mit zittrigen Fingern gelungen war? — Er unternimmt es.
Dann geht er, ohne gebetet zu haben, ohne das Kreuz geschlagen zu haben. Er lächelt immer noch. Aber obwohl er nur obenhin lächelt — sieht sein Gesicht nicht aus, als werde es ganz verzerrt von Gier? — — —
Gier treibt die Alte, eh' es noch später Abend und die gute Besuchszeit vorüber ist, wieder in ihre Kirche. Sie muß beobachten, ob der Opferstock fette Ge-[illegible]
Die Kirche ist voll von Gottsuchenden, im Weggehen begriffen, denn ihrer winkt ein Nachtmahl — Biertisch und Fleisch. Auch die Alte hofft auf einen besseren Abend; das wird vom Ergebnis ihrer Erfindung abhängen; vielleicht kann sie sich heute ein Stück von dem Käse kaufen, der weich ist und leicht zu kauen.
Sie steht und lauscht: sie lauert nicht mit den Augen, denn sie sieht nicht genug. Nun in die Betbank gelehnt, hört sie Fortgehende vorbeifluten, gegen ihren Opferstock hin und an ihm vorüber. Sie hört das knappe, tickende Fallen von Münzen. Nur Münzen? Mögen sie ticken! Was da lautlos hineinfällt und oben bleibt, ist besser. Sie kichert ein wenig. Ihre Kiefer mahlen, als genössen sie schon den Käse. Geduld!
Auch der Mann ist wieder da. Ganz dicht steht er beim Opferstock. Er will nicht weniger beobachten. Er lächelt schon wieder. Nur Münzen fallen hinein, gleiten weg vom Papier und klirren gegen den Grund? Ach, die Vorrichtung der Alten scheint wenig zu taugen. Ihre Lumperei wird am Ende gar nicht recht offenbar? Da müßte man am Ende nachhelfen, wie?
Und er hat einen Einfall, der ihm stolzes Grinsen entlockt. Er zieht seine Brieftasche, wählt aus ihr die saubersten Markscheine, drei Stück, benetzt mit eifrigen Lippen einen Bleistift und schreibt, die Kirchenwand als Unterlage, sorgfältig auf jeden der Scheine ein Wort oder zwei. Läßt das Papiergeld in der äußeren Rocktasche verschwinden, damit

es bereit liegt für schnellen Zugriff, und wartet weiter.
Er beobachtet scharf die Hände der spendenden Frauen. Es wird kein Geldschein dem Schlitz überantwortet. Nur Münzen sieht er hineingleiten; er sieht das deutlich und hört ein regelmäßiges Ticken. — Wie lächerlich die verfehlte Berechnung der alten Diebin ist! — Zufrieden entziffert er die Aufschrift auf dem Opferstock: „Für die verwahrloste Jugend" steht dort in weißen unschuldsvollen Buchstaben gemalt. Also, der verwahrlosten Jugend hat sie Gelder entziehen wollen! Man muß sagen, das ist ein starkes Stück!
Unruhig wird die Alte. Die Spannung auf Beute läßt sie nicht länger in der Betbank ausharren. Auf treibt es sie und weiter weg vom Ort ihrer Tat. Sie glaubt sich verdächtig zu machen, bleibt sie lauschend immer an der gleichen Stelle.
Fast erschrocken sieht der Mann, wie sie geht. Sie wird doch auf ihr Gaunerstückchen nicht verzichten wollen? Soll er umsonst sich der Sache angenommen haben und sich vergebens die Beine in den Bauch stehen?
Aber die Alte verläßt nicht die Kirche. Sie humpelt hinüber auf die andere Seite. Durch diesen Parallelgang scheinen ihr mehr Menschen zu strömen — an einem andern Opferstock vorbei und hinaus. Vielleicht hätte sie besser getan, diesen Stock für ihre Zwecke zu wählen; er wird offenbar reicher bedacht. Aber sie weiß, daß er für die Armen der Stadt aufgestellt ist, und sie hat es vermeiden wollen, seine Einkünfte zu verringern. Am Ende bekam man doch einmal selbst ein wenig aus dieser Kasse. Nun allerdings, wo sie zu sehen glaubt, daß Mildtätigkeit hier ungehemmter floß als drüben bei der verwahrlosten Jugend, bereut sie fast ihre Wahl.
Ihr Aufpasser hat sie nicht aus den Augen gelassen. Und er durchschaut sofort, weshalb sie sich drüben am Opferstock herumdrückt. Also auch diesen hat sie mit ihrer Erfindung versehen! Nicht etwa nur einen, was einer ärmlichen Dieberei, die man nicht allzu hart verdammen müßte, gleich käme, sondern in flottester Frechheit die sämtlichen Stöcke der Kirche. Großbetrieb! Wer will noch leugnen, daß man gegen solche Subjekte vorzugehen die heilige Pflicht hat!
Allmählich bekommt die Kirche wieder das tiefdämmernde Gesicht ihrer hallenden Einsamkeit. Letzte Leute treten unter das Portal, das hinausführt in blauen Abend. Nun gilt es für den Mann, sehr gut aufzupassen, damit der rechte Augenblick nicht versäumt wird.
Da kommt sie schon, die Diebin, zögernd herangesteuert. Es wundert ihn, daß sie nicht drüben in den Opferstock hineingetastet hat. Will sie diesen hier zuerst auf den Fang untersuchen? — Steht er selbst ihr hindernd im Wege? Ich werde mich gleich entfernen, Verehrteste. Nur einen Augenblick noch.
Er zieht das Papiergeld aus der Rocktasche, läßt es in den Stock hineingleiten, mit der sachten und frommen Bewegung des Opfernden, schlägt am Weihwasserkessel nebenan das Kreuz und geht gebeugt. Die Alte kann beruhigt sein, es ist alles mit ihm in Ordnung.
Er geht um die dicke Säule herum, die ihn verbirgt, — reißt eine Tür auf und wartet, bis sie wieder gegen die Lederpolsterung dumpf zurückgeschlagen ist, schwenkt auf Zehenspitzen in den düsteren Seitengrund und steht genau dort, von wo aus er am Mittag dieses Tages die Alte beobachtet hat.
Ach, sie fingert schon in den Opferstock hinein, den kantigen Kopf mit den schwachen Augen links und rechts werfend, wie ein Vogel, der Schnabelhiebe austeilen will.
Der Mann steht auf dem Sprung. Nur, bei Gott, nicht zu früh zugreifen wollen! Das alte Aas muß den Raub fest in den Krallen haben, sonst leugnet sie nachher alles ab. — Er sieht, daß sie etwas in

(Schluß auf Seite 334)

Der vergoldete Ast

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Darf man zum Stammhalter gratulieren?" — „Aber sehr — Profil väterlicherseits."

Mütterlicher Rat

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ach wo, Fremdwörter! Wenn man eine Figur hat wie du, spricht man sie aus, wie man sie schreibt, und lächelt dazu."

Die Abortfrau glaubt wieder an die Menschheit

Im Bamberger Hof am hintern Ausgang rechts
sitzt eine ältere Dame scheinbar weiblichen Geschlechts
und hackt mit dem spitzigen Nasenschnabel gierig in die Luft.
„Für Herren" steht über dem nahen Eingang ihrer Trinkgeldgruft.

Ich sehe sie an und fühle gefühlvoll: armes altes Tier ...
und habe sonach mein stärkstes soziales Empfinden bei mir,
doch lass' ich es einmal beiseite und sage mit frivolem Ton:

Ich mache mir einen Scherz mit ihr — da haben wir beide was 'von.

Ich schicke ihr durch die Zenzi einen Nierenbraten und ein Dunkles
und ergötze mich frech am Anblick ihres Augengefunkles ...

und wie nun ihr Nasenschnabel gierig pickend niederstößt,
fühle ich meine gütige Bruderseele wunderbar gelöst.

Wahrlich, so etwas bleibt dem Menschen unvergänglich stark —
tu es nur einmal, Freund, für zwölf bis vierzehn Mark,
glaube, es lohnt sich. Freund, du fühlst zu jeder Frist,
daß du einmal mit Güte angefüllt gewesen bist ...

Siehe, da sitzt sie freundlich blickend und bestätigt gern,
daß sie wieder an die Menschheit glaubt ... vor dem Abteil für Herrn.

Peter Scher

Der »Simplicissimus« erscheint [illegible] — Bezugspreise: [illegible] 15 M. [illegible] Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn [illegible] 23 M. [illegible] 4.30 fl. [illegible] 7.20 Kr. [illegible] Italien 14.50 L. [illegible] 12.50 Fr. [illegible] 8 Pes. [illegible] 1.65 Doll. [illegible] 170 Yen [illegible] 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für [illegible] 10 — M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. [illegible] Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. [illegible] München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, [illegible] J. Rafael, Wien I, Graben 28.







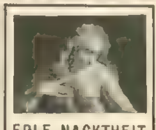
Ein peinliches Lokal

Zeichnung von R. Grieß



„Schauderhafte Bedienung dadrin! Zuerst dauert es eine Ewigkeit, bis man etwas bekommt, und wenn man nachher gehen will, rückt einem der Kellner nicht von der Pelle."











Henkell Trocken

Die Marke der strengsten Grundsätze!

Männer
Nervenschwäche

Paul Gassen
— Köln a/Rhein Nr. 30. —



Raucherdank!

Vers.San. Artikel
München

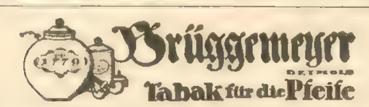
Interessante Bücher
Katalog M. 1.
F. Acker Verlag, Wolfach 2 (Baden)

Haben Sie schon Grönstedt's Schwedenpunsch probiert?

Firma gegründet 1846 in Stockholm

Die wohlbekannten guten alten Qualitäten wieder vorrätig

J. D. Grönstedt & Co., Lübeck.



!!! Sommersprossen !!! verschwinden!
Auf welche einfache Weise teilt Leidensgenossen unentgeltlich mit.
Frau Elisabeth Frucht, Hannover H 4, Schliessfach 238.

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.

Morfium Alcohol

Entwöhnung ohne Zwang. Nervöse, Schlafloser.

bei Godesberg W
bei Bonn am Rhein
Dr. Franz H. Müller.

Apoth. Pohl's Taschen-Inhalator



gegen
Ansteckung
bei
rauher Witterung,
verdorbener Luft,
Staub, Nässe, Zugwind.

Ohne Nachfüllung
gebrauchsfertig M. 15
Gratisprospekte.
F. X. Vogt

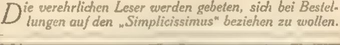
Ihr Schicksal!



Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chronwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphnens Verlag**, München 23, Postfach 1.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
200 St. 115 —
Literatur gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 351
Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Jubiläumsbrand
Winkelhausen
die deutsche Weinbrandmarke





Sankt Bürokratius

Infolge der tropischen Hitze wurde in einem im Weichbild der Stadt Augsburg vor kurzem fertiggestellten Kraftkanal viel gebadet, obwohl das Baden dort „verboten" ist. Allein die besonders abendlich zu tausenden anströmenden Badegäste, Männlein und Weiblein, waren nicht mehr zu halten, und schrieb das patrouillierende Auge des Gesetzes einen oder eine der in flagranti Ertappten pflichtschuldigst in sein Anzeigebuch, so entledigten sich inzwischen an anderen Stellen Dutzende neuer Missetäter ihrer Kleider und sprangen lustig ins Wasser. Angesichts der Nutzlosigkeit solchen Beginnens ließ die Behörde der Sache vorerst ihren Lauf. Neben Stadträten und Bürgermeister fand sich auch die hochwohllöbliche Geistlichkeit am Badeplatz ein, um in puncto Sittlichkeit den prüfenden Maßstab anzulegen. Scheinbar auf Grund solcher Informationen faßte nun der Stadtrat folgenden Beschluß:

1. Das Badeverbot im neuen Kraftkanal der Wertach bleibt strengstens aufrechterhalten.
2. Es werden jedoch, um Unglücksfälle möglichst hintanzuhalten, in die schrägen Kanalböschungen Nottreppen zum Ein- und Aussteigen der Badenden eingebaut.
3. Es wird ein umzäunter An- und Auskleideplatz fürs weibliche Geschlecht geschaffen.

System Klante-Köhn

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Gewitzigt durch den beispiellosen Erfolg der Berliner Wettkonzerne hat der Finanzminister endlich eine ebenso aussichtsreiche wie für das Publikum amüsante Form der Steuererhebung gefunden: die Reichswettbank. Wett-Thema bis auf weiteres: Aufstieg oder Untergang Deutschlands.

„Deutschland über alles — —"

Zwischen Süd und zwischen Norden
wäre fast ein Krieg geworden,
wie er zwischen Leu und Ar
schon einmal befindlich war.

Zwischen Wirth und zwischen Kahren
ist er hin und her gefahren,
der erregte Bruderzwist,
welcher kaum zu dämpfen ist.

Ob wir uns bei Kahr und Wirthen
etwa in der Farbe irrten,
als uns jeder schwarz erschien?
Wer will wen wo'nüber ziehn?

Emanuel

Endlich allein

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Hoffentlich träum' ich nicht, daß ich statt dem Rucksack meine Frau in den Armen habe."

ein schmutziges Tüchlein wickelt; sie steckt's in die Tasche.
Sie wendet sich wankend zum Gehen; die Tat ist geglückt. Befreit ist sie von ihrer Aufgabe. Frei zu sein davon, beglückt sie für den Augenblick mehr als das erlistete Geld. Sie schwankt so sehr, weil er sie doch höllisch angestrengt hat, der erste Diebstahl.
Da springt der Mann in drei Sätzen auf sie los. Der Teufel springt durch die Kirche. Er braucht sie gar nicht anzupacken — sie sinkt von selber um.
Er muß ihr behilflich sein, sich aufzurichten. „Gestehen Sie alles ein", sagt er.
Sie bettelt und wimmert. Sie macht Handbewegungen: dort hinaus möchte sie — in den milden Abend — fort von ihm, nicht ins Gefängnis, ach, lieber Herr, nicht ins Gefängnis.
„Ja. Kommen Sie nur mit", sagt der Mann kalt und geschäftsmäßig. „Beruhigen Sie sich nur", sagt er von oben herab in einem trostreichen Ton, von dem er hofft, er werde sie williger machen. „Es wird den Kopf nicht kosten. Ja, ja, ja", leiert er.
Sie läßt sich von ihm schieben. Immerfort fallen ihr Worte aus dem Mund, ein wirres Gestammel. Er hört nicht darauf.
„Zum nächsten Schutzmann", sagt er. „Dann ist die Sache für mich erledigt. Weiter haben wir nichts miteinander zu schaffen. Dann sind Sie mich los."
Er findet gleich einen, der ordnungsgemäß auf dem Platz im friedlichen Abend steht. Wie die Alte das furchtbar aufgerichtete Wahrzeichen aller Vergeltung sieht, will sie entlaufen. Es bleibt bei einem sehr lächerlichen Versuch.
„Hier muß ich Ihnen eine Diebin übergeben", erklärt der Herr dem Schutzmann, der wohlwollend salutiert und bereit ist, Dienstliches entgegenzunehmen.

Der Herr erzählt dem Schutzmann ausführlich die Geschichte mit dem Opferstock. Der Schutzmann lächelt anerkennend bei den Enthüllungen von List und Gegenlist. Die gute Sache hat gesiegt; der fremde Herr flößt Achtung ein.
Der unterstreicht: „Keine gewöhnliche Diebin, wissen Sie, sondern eine sehr durchtriebene. Sollte man's glauben: die sämtlichen Opferstöcke, fünf an der Zahl, hat sie auf ihre schändliche Weise für eine Beraubung eingerichtet."
Die Alte, die es mittlerweile gelernt hat, ein wenig dem Gespräch der beiden Männer zu folgen, schüttelt den Kopf so verzweifelt, als wolle sie ihn abschütteln vom dürren Halse. „Einmal, einmal, nur einmal!" jammerte sie.
„— Und nun zeigen Sie uns her, was Sie gestohlen haben", sagt der Mann in großem Tone, und der Schutzmann ahnt gleich: jetzt kommt noch etwas ganz Besonderes.
„Ich habe ihr nur Zeit gelassen, einen Opferstock zu plündern, aber ich habe es so eingerichtet, daß es gerade der rechte war", sagt er, der die Verbrecherin eingefangen hat. Und zu ihr, die wieder verstummt und ganz verständnislos in den Abend zittert: „Sie haben das erbeutete Geld in ein Tuch geschlagen, das Tuch in die Schürze gesteckt. Ich weiß alles. Her damit."
Die Alte packt sofort gehorsam aus. Es kommen vier Markscheine ins abendliche Licht. Der Mann entreißt sie ihr.
„Sehen Sie, hier," sagt er mit breitem Gesicht und breiten Beinen, ausruhend ganz auf seinem klugen Siege, „was steht hier, auf drei Scheinen? Josef Richtlinger steht hier deutlich geschrieben. Dreimal. Auf jedem Schein einmal. Mein Name, mein Geld. Doch wohl eine — sozusagen eine lückenlose Überführung der Diebin, wie?"
„Allerdings", gesteht der Schutzmann ehrfürchtig.

„Dies war besonders wichtig für den Fall, daß die Diebin leugnen sollte", erklärte der Mann sein Fangsystem. „Aber sie leugnet ja gar nicht." — Dies schien ihm leid zu tun.
„Eine Mark —," ließ sich die Greisin vernehmen, „eine Mark gehört mir. Eine Mark . . ."
Der Mann lachte herzlich. „Die vierte Mark, wie? Nein, mein Schlaukopf, darauf fallen wir nicht hinein. Sieh, wie gerissen du bist! Weil mein Name nicht darauf steht! Aber aus dem Opferstock stammt sie doch, die Mark."
„Hab' ich gehabt!" geifert die Alte. „Hab' ich vorher schon gehabt. Gehört mir! — Ach, mein ganzes Geld!"
Die beiden Männer lachen einander nur an. Sie verstehen sich.
Der Listenreiche patscht in die großen Hände. „Also Schluß!" verkündet er. Und er wird witzig; er sagt zu dem Schutzmann: „Kommen Sie gut nach Hause mit Ihrer Dame." Aber bevor er sich trennt, fällt ihm noch etwas ein: „Meine drei Mark möcht ich gleich mitnehmen. Einwandfrei erwiesen, daß sie mir gehören! Angaben über meine Person haben Sie, falls das Gericht mich braucht."
„Gewiß wird das Gericht Sie später bei der Verhandlung brauchen", beeilt sich der Schutzmann, die Wichtigkeit dieser Zeugenschaft ins rechte Licht zu rücken. Und dann händigt er, geblendet von den Leistungen dieses Mannes, die drei Markscheine aus.
Man geht auseinander. Fast muß der Schutzmann die Alte tragen. Sie holpert über die dunklen Schwellen ihrer Angst. Wie trostlos der zerfahrengraue Rock ihre Hüften umschlottert! Das weiße Zöpfchen hat sich vom Schädel gelöst und winkt hilfesuchend in die Nacht.
Aber neben ihr die Uniform ist sieghaft blau und straff. Etwas blitzt an ihr: es ist das funkelnde, reine Schwert der Gerechtigkeit.

Aufruf an den lieben Gott

Daß unser Volk sich wieder kräftigt,
gib panem, Herr, eh'r heut wie morgen.
Denn die Regierung ist zu stark beschäftigt:
sie muß für die Circenses sorgen.

Jochen Pang

Lieber Simplicissimus!

„Ein Brief vom Finanzamt, noch dazu in den Ferien!" sagte mein Freund, ein Forstbuchhalter bei der Regierung, den ich soeben zu einem Morgenspaziergange abholen wollte. „Entschuldige", sagte er, den Brief öffnend, während der Briefträger die Wohnung wieder verließ. Und dann rief mein Freund: „Jetzt da schau her! Da — lies!!" Stand da ein Satz: „Ihr Einkommen scheint uns demnach zu gering."
„Mir auch!" schrieb mein Freund, der Forstbuchhalter bei der Regierung, dem Finanzamt zurück.

Meine Tochter besucht die vierte Klasse der I. Höheren Mädchenschule in L. Gelegentlich einer Unterhaltung über die Qualifikation ihrer Lehrer und Lehrerinnen, die zweifelsohne eine ganz vorzügliche zu nennen ist, schien doch bei allem Lob, das ich der Schule spendete, die Befähigung von Frl. Dr. W. noch nicht in das richtige Licht gestellt zu sein. Denn kurzerhand werde ich in meinen Ausführungen von seiten meiner Tochter unterbrochen mit den Worten: „Sie ist in Rom gewesen und hat alle Götter gesehen — und Zeus hat sie selbst zu Hause."

Am Konstanzer Hafen betrachten zwei Schwaben die dort liegenden Dampfschiffe und stellen dabei fest, daß das Württemberger Schiff „Stadt Friedrichshafen" noch das unversehrte Wappen samt der Königskrone trägt, während am badischen die beiden Greife zwar noch das Wappenschild, aber keine Herzogskrone mehr hüten. Da meint der eine der Schwaben: „Jetz schau die Badenser an: des onschuldig Krönle hent se wegg'säbelt, aber ihre zwoi g'fräßige Geierköpf' send no do . . ."

Die Preisfrage

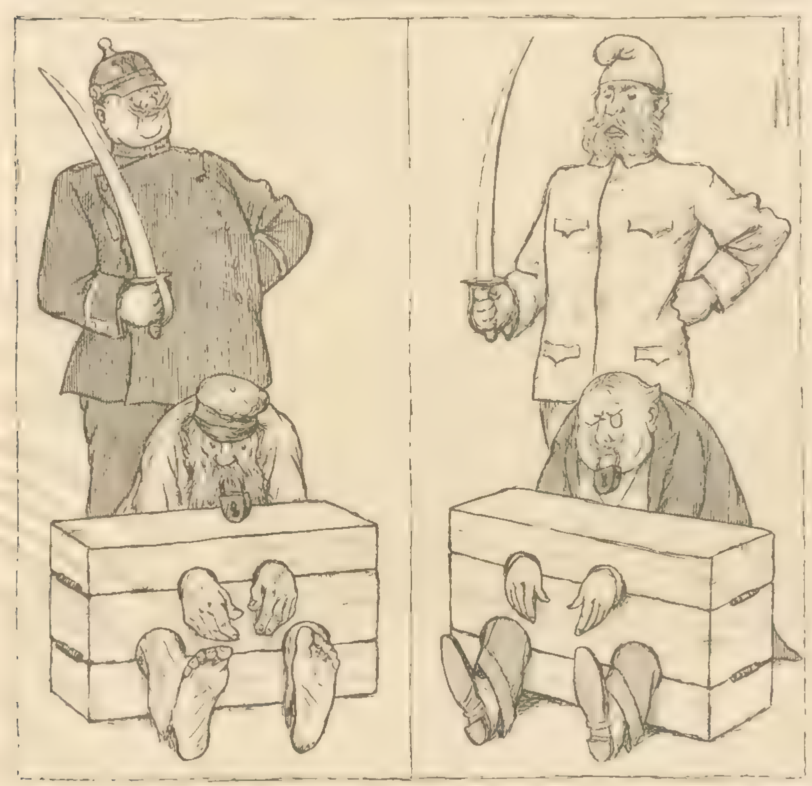
Ich habe drei Freundinnen, schwarz-blond-rot: Irene (schwarz, Dienstags), Marga (blond, Donnerstags), Lizzi (rötlich, Sonnabends). Die „Illustrierte" bringt eine Preisfrage; zufällig finde ich eine halbwegs annehmbare Lösung, die günstigenfalls einen „Trostpreis" von fünfzig Mark erringen dürfte; ich riskiere vierzig Pfennig Briefporto. Am Dienstag, Donnerstag, Sonnabend erzähle ich Irene, Marga, Lizzi: „Weißt du, Schatzi, ich habe eine Lösung eingesandt; ich bekomme sicher fünfzig Mark." — „Den Preis bekomme ich", sagte jede der drei, weil sie alle aus guter Familie stammen und wissen, daß ein anständiger Mensch solchen Gelegenheitsverdienst wohltätigen Zwecken zuführt. Ich verspreche es.
Am Mittwoch früh erhalte ich drei Telegramme: „Herzlichen Glückwunsch, zweitausend Küsse", und am Nachmittag einen Brief vom Verlag der „Illustrierten": „Sehr geehrter Herr! Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß Ihrer Einsendung zu unserer Preisfrage der erste Preis in Höhe von zweitausend Mark zugesprochen worden ist. Die Veröffentlichung des Ergebnisses ist in dem heute erschienenen Hefte erfolgt. Wir überweisen Ihnen diesen Betrag p. p."
Mein glücklicher Gedanke kostet mich $3 \times 2000 = 6000 - 2000 = 4000$ Mark. Ich löse keine Preisfragen mehr.

Schatzgräber von heute

„Arm am Beutel, krank am Herzen" schleppen auch wir unsre „langen Tage". Und grüben ums Leben gern einen Schatz (Anzeige beim Finanzamt vorbehalten).
Fragt sich bloß: wo?
Es fehlt ja keineswegs an schönen Seelen, die uns einen Schatz verheißen, einen „Schatz der Armen". Aber gehen wir zu ihnen in ihre Vortragssäle und Zauberkabinette — was finden wir dort nach des Tages Arbeit?
Abends Gesten.

Sozialistengesetze

(Th. Th. Heine)



Einst und jetzt.

Theorie und Praxis

Jüngst fanden in Berlin die großen Kundgebungen „Nie wieder Krieg" statt. Ich sah mir die Massenaufzüge an und befand mich gerade auf dem Heimweg, als schmetternde Klänge von unverkennbar militaristischer Färbung mein Ohr erreichten. Nanu, war die Gegenrevolution im Anmarsch, oder was bedeutete diese unerhörte Provokation pazifistischen Volksbewußtseins?

Als ich um die Ecke bog, wurde mir Aufklärung. Eine von roten Fahnen umwallte Ortsgruppe der U. S. P. D. marschierte strammen Schrittes unter den kriegerischen Klängen des „Hohenfriedbergers" nach ihrem Versammlungsort.

Vom weisen, alten Doktor

Geheimrat Mayer, ein Siebenziger, liebt es natürlich nicht, unnötige Krankenbesuche in der Nacht zu machen. Dagegen ist sein alter Patient R. sehr ängstlich und hat den Geheimrat schon oft nachts holen lassen. Das ist in einer stürmischen Nacht wieder einmal passiert und R. jammert: „Ich habe so Kopfweh, lieber Geheimrat, was tun Sie da?" — „Was ich tue? Ich gehe jetzt nach Hause und schreibe in mein Buch: ‚Ein unnötiger Nachtbesuch bei R. 100 Mark!'" Setzt wütend den Hut auf und eilt davon.

Parteienwirtschaft

(Zeichnung von E. Schilling)



„Da soll der Teufel wieder aufbauen!"

Es gilt ein Haus . . .

„Du bist der Lump!" — „Nein du, nein du!"
So schallt's herüber und hinüber.
Vergrämt hört man dem Schimpfen zu.
Wird's denn, statt heller, immer trüber?

Soll unser aller deutsches Blut
verdunsten in Parteiprogrammen?
Es gilt ein Haus, es gilt ein Gut:
Maurer und Zimm'rer, helft zusammen!

Rührt Mörtel an und nicht Krakeel,
schärft eure Axt, nicht euren Schnabel
sonst geht zuschanden Leib und Seel'
wie anno dazumal in Babel.

Kalauer

München, 1. Oktober 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

…preis vierteljährlich 18 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

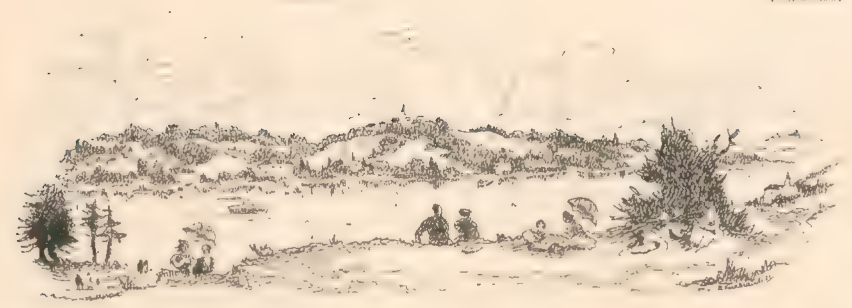
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

München-Berlin und der lachende Dritte

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Bravo! Die machen mir meine Arbeit immer leichter."



Jenseits von Gut und Böse

Drei Briefe. Von Neander

Erster Brief (1916)

Mein Herr!

Ihr Name ist in der letzten Zeit mehrfach mit Vorgängen in Verbindung gebracht worden, die gröblich gegen die Interessen unseres Vaterlandes verstoßen. Die oberste Heeresleitung hat von uns gefordert, daß wir aus Gründen der Landesverteidigung den Gerüchten nachgingen, und die Regierung hat infolgedessen nicht umhin gekonnt, eingehende Ermittelungen anzustellen. Das Ergebnis dieser Ermittelungen ist ein geradezu ungeheuerliches. Sie haben seit Kriegsbeginn bis zum heutigen Tage fortgesetzt in regstem Geschäftsverkehr mit den Feinden unseres Landes gestanden, obwohl das Gesetz dies unter strengste Strafe stellt. Sie haben ungeheure Mengen Erz und Kohle durch gecharterte Schiffe nach neutralen Ländern befördert, obwohl Sie wußten, daß das Material vom neutralen Hafen ohne Umladung sofort nach den uns feindlichen Ländern weiterging. Sie haben auf diese Weise nicht nur unsere eigenen Vorräte an Erz und Kohle, den Grundelementen der Kriegführung, fortgesetzt vermindert und unsere Widerstandskraft dadurch auf das äußerste gefährdet; Sie haben nicht nur die Angriffskraft unserer Feinde in demselben Maße gestärkt, wie Sie unsere eigene Kraft schwächten; Sie haben vor allem den wertvollen Schiffsraum, von dessen ausreichendem Vorhandensein unsere Zufuhr an Auslandsgetreide in hohem Grade abhängt, für Ihre verbrecherischen Zwecke mit Beschlag belegt und dadurch den Stand unserer Volksernährung außerordentlich verschlechtert. Ich stehe nicht an, dieses Ihr Verhalten während der letzten zwei Jahre als Vaterlandsverrat zu bezeichnen.

Daß Sie in einer Zeit, wo der ärmste unserer Volksgenossen sein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederlegt und freudig die härtesten Entbehrungen auf sich nimmt, Hunderte von Millionen in Ihre unergründlichen Taschen leiten; daß Sie diese Millionen der Landesverteidigung vorenthalten und für Ihre egoistischen Zwecke teils in Gold ansammeln, teils als Barguthaben bei ausländischen Banken stehen lassen; daß Sie endlich nicht einmal die gesetzlichen Einkommen- und Kriegssteuern von dem Blutgelde bezahlen, das Sie dem Vaterlande abgezapft haben: Alles das erwähne ich nur der Vollständigkeit halber.

Die Regierung hat beschlossen, die Angelegenheit vorderhand nicht vor die Gerichte zu bringen, weil sie fürchtet, daß es einen demoralisierenden Einfluß auf Heer und Bevölkerung ausüben könnte, wenn es zur öffentlichen Kenntnis käme, in welcher unerhörten Weise einzelne Elemente die Not des Vaterlandes ausbeuten, und weil sie der Ansicht ist, daß die Aufrechterhaltung der begeisterten Stimmung und des Opfermutes im Lande allen anderen Erwägungen voranzugehen hat. Sie sind infolgedessen bis auf weiteres vor einer strafrechtlichen Verfolgung geschützt. Sie werden es aber begreifen, daß wir aus Gründen der Selbsterhaltung Mitbürger Ihres Schlages nicht in unserem kriegbedrängten Lande dulden können, und daß wir Sie daher auffordern müssen, binnen dreimal vierundzwanzig Stunden unser Landesgebiet zu verlassen.

Mit dem Ausdruck der Ihnen gebührenden Nichtachtung

Barza
Finanzminister.

Zweiter Brief (1918)

Geehrter Herr!

Die eigenartige politische Lage, in der wir uns heute, nach mehrjähriger Andauer eines mit wechselndem Glück geführten Krieges befinden, veranlaßt uns, vertraulich bei Ihnen anzufragen, ob Sie geneigt sein würden, Ihre ausgedehnten Beziehungen zu neutralen und, wie wir vermuten, auch feindlichen Regierungen in den Dienst der Friedensvermittelung zu stellen. Da Sie keine ausgesprochene Nationalität haben, sondern in mehreren der kriegführenden Länder die Rechte der Landeszugehörigkeit besitzen, da Sie überdies mit sämtlichen Pässen ausgerüstet sind und sich eines gewissen Ansehens bei der internationalen Diplomatie erfreuen, dürften Sie in hohem Grade geeignet sein, den Vermittler zwischen den zur Zeit feindlichen Völkern abzugeben und in vorsichtiger Weise vorzufühlen, ob dem Blutvergießen nicht nunmehr ein Ende gemacht und zunächst ein Waffenstillstand auf billiger Grundlage herbeigeführt werden könne.

Dank Ihrer eigenen Kapitalstärke und Ihrer intimen Beziehungen zur internationalen Finanzwelt dürften Sie, geehrter Herr, zweifelsohne in der Lage sein, bei den Banken der maßgebenden Länder den Eindruck wachzurufen bzw. zu fördern, daß die fernere Finanzierung des gegenwärtigen Völkerkrieges weder unter handelspolitischem noch unter rein geldlichem Gesichtspunkt den Interessen des Kapitals entspricht. Es dürfte Ihnen als Kapazität auf dem Gebiet des Erz- und Kohlenhandels ferner ein leichtes sein, die Regierungen durch verläßliche Mittelspersonen davon zu überzeugen, daß die Sicherstellung des für die weitere Kriegführung erforderlichen Materials von Monat zu Monat schwieriger wird, und daß auch aus diesem Grunde ein baldiger Abbruch der Kriegshandlungen geboten erscheint. Ob es des weiteren zweckmäßig sein würde, auf die bedenkliche Haltung der Arbeiterschaft in allen Ländern und auf die Gefahr revolutionärer Umtriebe aufmerksam zu machen, möchte ich Ihrem sachverständigen Ermessen überlassen.

Seien Sie versichert, geehrter Herr, daß unsere Regierung jeden Schritt in der Richtung des Völkerfriedens, den Sie etwa zu unternehmen für gut befinden, im Interesse der Menschheit auf das wärmste begrüßen würde, und daß sie bereit ist, Ihnen jede gewünschte Unterstützung angedeihen zu lassen. Die kleine Mißstimmung im Verfolg gewisser Geschäfte, die man Ihnen hierzulande seinerzeit vielfach verübelt hat, ist immer mehr im Schwinden. Es bereitet sich unverkennbar ein Wechsel in der Auffassung jener Geschäfte vor, und ein etwaiger günstiger Ausgang Ihrer Bemühungen würde auch den letzten Rest der Bedenken zerstreuen, die hier und da — nicht bei der Regierung, wie ich Ihnen auf das bestimmteste versichern kann, — noch obwalten mögen.

In geziemender Hochachtung

Barza
Finanzminister.

Dritter Brief (1920)

Hochgeehrter Herr!

Liebster Freund!

Es gereicht mir zur größten Freude, Ihnen heute namens des Gesamtministeriums den wärmsten Dank für die wertvollen Dienste aussprechen zu dürfen, die Sie unserem geliebten Vaterlande und seiner Regierung während der ganzen Kriegszeit in so überreichem Maße geleistet haben.

Sie haben nicht nur Ihre weitverbreiteten Beziehungen in selbstlosester Weise zur Herbeiführung eines den Umständen nach günstigen Friedens benutzt und vielen Tausenden braven Familienvätern Leben und Gesundheit erhalten;

Sie haben nicht nur die großen Kapitalien, die während der Kriegsjahre anzusammeln Ihnen möglich gewesen ist, vor Zersplitterung durch Steuern, Abgaben und Anleihe-Übernahmen bewahrt, so daß Sie heute imstande sind, einen gewaltigen, geschlossenen Unternehmungsfonds in den Dienst des Wiederaufbaus unserer zerrütteten Wirtschaft zu stellen;

Sie haben auf diese Weise nicht nur Zehntausenden von Arbeitern Beschäftigung und auskömmlichen Lohn verschafft, dadurch eine relativ zufriedene Stimmung erzeugt und den Bolschewismus von unserem hart geprüften Vaterlande ferngehalten;

Sie haben nicht nur, allen Widerständen zum Trotz, während der ganzen Kriegszeit Ihre internationalen Verbindungen aufrechterhalten und es uns auf diese Weise erleichtert, die zerrissenen Fäden mit dem Auslande schnell wieder anzuknüpfen;

Sie haben nicht nur durch sorgsamste Pflege des Erz- und Kohlenexports dafür gesorgt, daß unsere Handelsflagge auf allen Weltmeeren wehte, von wo die blinde Wut unserer Feinde sie auf immer zu vertreiben trachtete;

Sondern Sie haben vor allen Dingen dem Stande unserer nationalen Währung unschätzbare Dienste geleistet, indem Sie uns das Gold und die Auslandsguthaben, die Sie durch jene Erz- und Kohlenexporte angesammelt hatten, zu erträglichen Bedingungen zur Verfügung gestellt haben, so daß wir heute imstande sind, die Lebensmittel, die uns in so bedauerlichem Maße fehlen, aus dem Auslande einzuführen. Wenn sich aus dieser selbstlosen Handlungsweise für Sie weitere große Einnahmen ergeben, so betrachte ich persönlich das als den wohlverdienten Lohn dafür, daß Sie während des ganzen Krieges keinen Augenblick die hohen Gesichtspunkte und Zusammenhänge aus den Augen verloren haben.

Sie haben heute die Genugtuung, daß unser Vaterland einmütig Ihre großen Verdienste um die Nation anerkennt. Einige vorläufige Beweise der allgemeinen Verehrung, die man Ihnen entgegenbringt, sind Ihnen ja bereits geworden: Ihre Vaterstadt hat Sie zum Ehrenbürger ernannt, und den schönsten Platz unserer Hauptstadt ziert Ihr Marmor-Denkmal. Selbstverständlich hat es dabei nicht sein Bewenden. Sie selbst haben zwar in der Bescheidenheit, die Sie seit jeher auszeichnet, einen Sitz in dem neu zu bildenden Ministerium abgelehnt,

(Schluß auf Seite 340)

Grantlhubers Oktoberfest

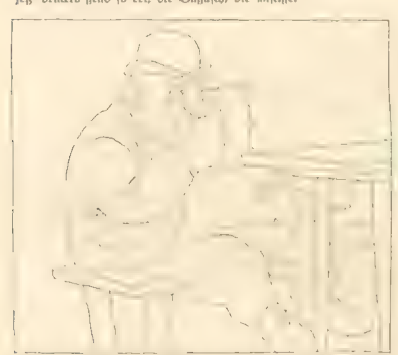
(Karl Arnold)



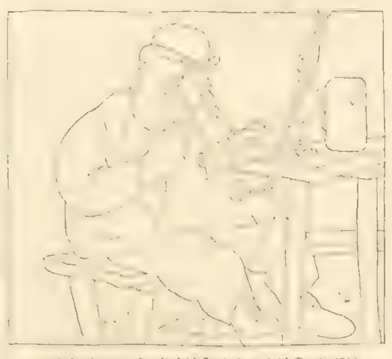
„Früher hast an die Werktäg dei Ruah g'habt auf da Wies'n — jetz' druckts grad so rei, die Bagasch, die mistige."



„A so a Dreck soll a Vollbier sei! Kellnerin, no a Maß!"



„Wooooo — i hab scho die achte Maß? Ahhh — dös san dir so Beutelschneider, dö großkopfeten Bierbrauer, dö großkopfeten!"



„... und hundsteuer san jetz' d' Hendeln und d' Steckerlfisch ... an solchene Zustand san bloß do Saujuden schuld."



„Wos, Polizeistund? Reiß s' nur recht auf, dei preußische Fotzen, daß s' a Freud ham in Berlin!"



„Saustall vasluchta — jetz hab i mein Hausschlüssel vagess'n ... dos hoaßen s' nacha an Ordnungsstaat — himmiherrgottsakramentsakra!"

Hippodrom

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nun, hat es gnädigem Fräulein gefallen?" — „Mir gangst — da reit'st dir ja an Hintern pelzig."

Sie können uns aber nicht hindern, einen Teil unserer Dankesschuld dadurch abzutragen, daß wir Ihrem Herrn Sohn den Posten des Ministers des Innern offen halten, in der Erwartung, daß Sie ihm mit Ihrem Rat und Ihrem Weitblick dauernd zur Seite stehen werden.

Genehmigen Sie, ausgezeichneter Mann und teuerster Freund, den Ausdruck meiner tiefsten Verehrung.

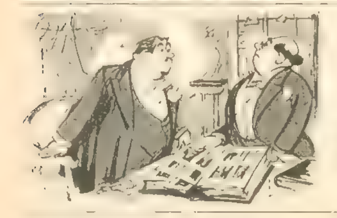
Ihr stets ergebener

Barza, Finanzminister.

Nachschrift: Für Ihre liebenswürdige Zusage, meine Wahl zum Oberbürgermeister Ihrer Vaterstadt durchzusetzen, für den Fall, daß ich demnächst aus dem Ministerium scheiden sollte, sage ich Ihnen noch meinen tiefgefühlten Dank. Sie glauben gar nicht, welche Beruhigung eine solche Zusage in einem Lande gewährt, wo jeder Minister von der Gnade der Presse und des Plebs abhängt! D. O.

Reise-Erlebnis





Beim Heiratsvermittler

„Haben Sie auch 'ne Dame mit Herzensbildung vorrätig?" — „Gewiß, aber die kostet fünfundzwanzig Prozent Gebührenzuschlag."

Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise ... 15 M., ... Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., ... 14.50 ... 12.50 ... Vereinigte Staaten und Mexiko 1.05 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf ... 35 M. ... in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die ... 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil. Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile M. 10.—. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der hervorragende Ruf der Creszenzen

Seit 1828

der Gräflich Matuschka = Greiffenklau'schen Kellerei = und Güterverwaltung

Schloß Vollrads

und der Freiherrlich Langwerth von Simmern'schen Gutsverwaltung, Eltville, deren 1919er Wachstum wir zur Herstellung unserer Marke

Feist Cabinet Hochgewächs

erwarben, bietet den Freunden dieser Marke vollste Gewähr für deren **überragende Qualität**

Feist Sektkellerei A.-G., Frankfurt a. M.

seit 1828

HERZ



Neuzeitliche Formen
in altbewährter Qualität

des Chromwassers gegen

Syphilis

Mk. 3,50 durch **Daphners Verlag**, München 23, Postfach 1

!!! Sommersprossen !!! verschwinden!

Auf welche einfache Weise teilt Leidensgenossen unentgeltlich mit.
Frau Elisabeth Frucht, Hannover H 4, Schliessfach 238.

Lingambin-Kompress-Verfahren

Nervenschwäche, allgem. Neurasthenie, Folgen jugendl. ... Tabletten, kein Apparat. In Apotheken erhältlich. ... fortige Zusendung aufklärenden Prospektes und ... von
Dr. Eicholz & Co., Berlin 61, Lankwitzstraße 17.

Allen Geschlechtskranken zeige den rechten **Weg** ... Harnröhrenleiden frisch u. bes. veralt., Syphilis, Manneschwäche. ...
Spezialarzt Dr. med. H. Schmidt, Berlin NW. 205.

Brüggemeyer
DETMOLD
Tabak für die Pfeife



ROMA

Das Modeparfüm!

Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!

Original-Flacon M. 35.- * 75.- * 90.- * 125.-
Probe-Flacon M. 5.- u. 10.-
Roma-Seife Stück M. 20.-

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.
GEGRÜNDET 1798



AMSTERDAM

PASSAGIER POST UND FRACHTDIENST NACH

SÜD-AMERIKA

RIO DE JANEIRO · SANTOS · MONTEVIDEO
BUENOS AIRES

CUBA, MEXICO, NEW ORLEANS

HAVANA · VERA CRUZ

FRACHTDAMPFER NACH OBENGENANNTEN HÄFEN,
PERNAMBUCO UND BAHIA

REGELMÄSSIGER FRACHTDIENST NACH

NEW-YORK

Alle Auskünfte über Passage und Fracht durch die Gesellschaft in Amsterdam oder die in den meisten Großstädten befindlichen Vertretungen.



Lieber Simplicissimus!

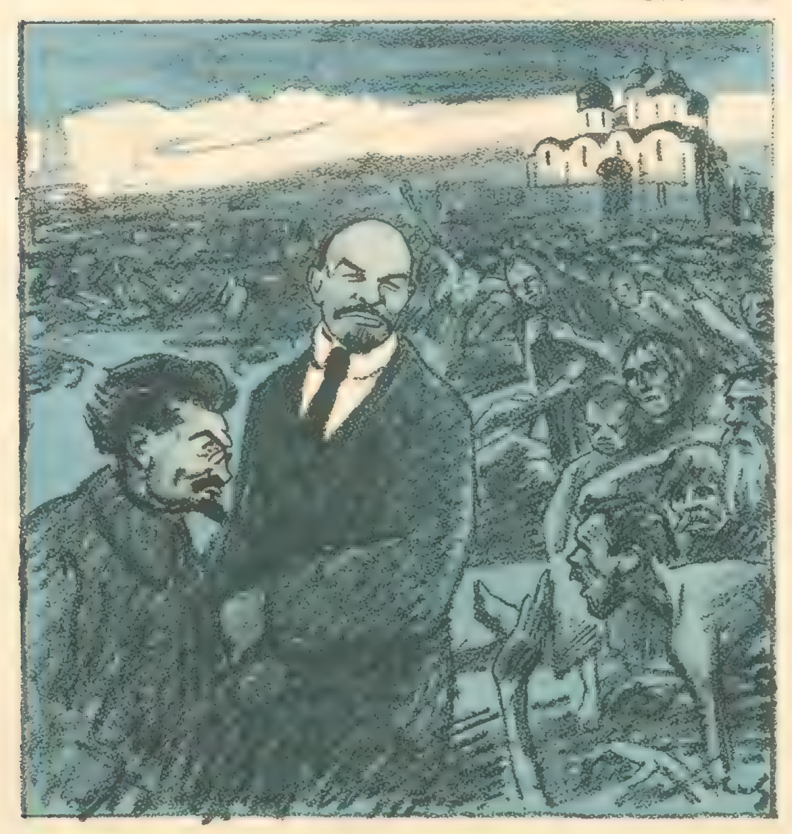
Ein bekannter Staatsmann der gegenwärtigen Regierung befindet sich zur Kur in Bad Kissingen. Eines Tages, anläßlich eines Spazierganges zur Saline, läßt er sich auf der bekannten Bismarckwage wiegen. Der Besitzer erkennt den hohen Herrn und bemerkt, um ihm eine Schmeichelei zu sagen: „Gerade ein Pfund weniger wie der selige Bismarck!" Ein Herr, der den Vorgang beobachtet, fügt hinzu: „Ja, das wird gerade am Gehirn fehlen!"

Großmutter will sich endlich mal zum Kauf eines neuen Mantels entschließen, und bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Höhe des anzulegenden Kapitals ist sie natürlich unerschöpflich in Fragen über Güte und Dauerhaftigkeit des Stoffes. Worauf ihr der Verkäufer erwidert: „Auf Ehrenwort, meine Gnädigste, die paar Jährchen, die Sie noch zu leben haben, hält er aus."

Unser Zehnjähriger darf zum erstenmal dem Bad des neugeborenen Schwesterchens beiwohnen. Hochbeglückt und interessiert guckt er zu. Aber dann merke ich, daß ihn eine Frage quält. Richtig! mit einem schüchternen Blick auf die kritische Stelle meint er: „Sag mal, Mutti, sie ist wohl noch zu klein, ‚das übrige' wächst wohl noch nach?!"

Das Ende

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Es wird Zeit, daß wir uns in Sicherheit bringen, bevor sie uns noch unsere Reisekoffer auffressen."

Hans Dampf

Freu' dich, Schwätzer! Denn in diesen Tagen
wirft der sogenannte Büchermarkt
gleich zwei Opera dir auf den Schragen,
und du fühlst dein Maulwerk neu erstarkt:

Einmal Bismarcks dritten Band „Gedanken",
alsdann Spenglers „Untergang", Band zwei.
Feurig setzt du dich auf deinen Blanken
und verschlingst den Braten und den Brei.

Du durchschaust, warum und inwieferne
wir nunmehro in der Scheiße sind.
Auch bezüglich unsrer Zukunftssterne
wird ein Feuerwerk dir angezünd't.

An dem Stammtisch läßt du dann gerissen
abends deine Schnauze drüber gehn,
oder, wenn du tintenzeugbeflissen,
schreibst du einen Aufsatz oder zween.

Durch Erzeugung dieses kritischen Mistes
wirkst du als ein geistiges Ferment.
Eine andre Frage freilich ist es,
ob man dich nicht doch entbehren könnt'.

Ratatöskr

Trost

(Th. Th. Heine)



„Eine Goldmilliarde haben wir jetzt bezahlt. — Gott sei Dank, nun brauchen wir bloß noch 131 Milliarden herzugeben."

Herbstabend

In der Luft liegt's wie von nahem Reife.
Gras und Kraut vom Morgen noch betaut.
Wie behaglich schmauchend eine Pfeife
Raucht ein Acker sein Kartoffelkraut.

Selten, so wie schwere Früchte fallen,
Kommt ein Wort vom Feld her voll Bedacht:
Und wie einer tiefen Glocke Hallen
Hallt es gütig einmal nach: Gut Nacht!

Einer Wolke Rotglut noch im Westen.
Grauer Dunst — Gestalten stark und jung:
Arbeitsmüde Mädchen gehn mit festen,
Harten Schritten durch die Dämmerung.

Hermann Schieder

Der erste Klient

Mein Freund ist Rechtsanwalt. Er hatte schon ein Bureau, aber noch keinen Klienten. Vergebens wartete er. Telephon und Klingel schwiegen wie das Grab. Die Sonne brannte unbarmherzig auf die armen Städter. Kurz entschlossen warf er sich mit einem nassen und einem trocknen Auge der goldnen Freiheit in die Arme und fuhr ein bißchen an die See. Blaugolden funkelte sie, überall Leben und Treiben — aber für meinen Freund hatte niemand auch nur das winzigste Kämmerchen zur Verfügung — alles überfüllt. Mißmutig wandelt er den Strand entlang — Strandkorb an Strandkorb. Da schauen aus dem einen ein paar entzückende Beine heraus. Er stutzt, bleibt stehn, klemmt das Glas ein und sagt dann fest und bestimmt: „Das sind Ernas Beine!"

Und richtig — sie war's. Sie waren einst sehr befreundet, als Erna noch beim Corps de ballet war, und dann war er Trauzeuge, als sie einen reichen Holzhändler heiratete. Das Wiedersehn war herzlich. Sie fand Rat für seine Obdachlosigkeit. Wozu hatte sie ein Zimmer mit zwei Betten, das vom Gemahl nur von Samstag abend bis Montag früh benützt wurde?

Am nächsten Morgen geht mein Freund am Strand spazieren. Jemand ergreift ihn am Rockknopf, schüttelt ihn und ist außer sich vor Freude, ihn zu sehn — Ernas Gatte. Er zieht mit zitternden Händen ein Papier aus der Brusttasche, entfaltet es und hält es ihm unter die Nase. „Da — da schaun Sie! Ich lasse mich scheiden! Aber erst will ich ihn finden — — — da, da steht es auf der Rechnung, ich habe sie soeben bezahlt: für das Zimmer meiner Frau heut morgen ein Thé complet — dreißig Mark. Sie trinkt nie Thé. Wer trank den Thé? Lieber Doktor!," damit drückte er ihn fest an seine Brust. „helfen Sie mir — Sie sind der Mann dazu — Sie schickt mir der Himmel — — —"

Und so fand er seinen ersten Klienten.

E. Bier-Hartleben

Klarheit

Eine Tageszeitung sandte mir eine Nummer ein. Auf der ersten Seite klebte ein Zettel:

Den angestrichenen Artikel empfehlen
wir Ihrer besonderen Aufmerksamkeit!

In der populär-wissenschaftlichen Beilage war ein dicker roter Strich. Ich las den Artikel. Wie neunzig Prozent aller derartigen: ein Viertel grob falsch, ein Viertel ungenau, ein Viertel schief ausgedrückt, ein Viertel halbwegs richtig. Das Ganze auch für einen interessierten und gut vorgebildeten Laien sicher völlig unverständlich. Ich schrieb der Zeitung zurück: „Besten Dank für die Zusendung Ihrer Nummer 27 mit dem Artikel über ‚Die Natur der Gase'. Besonders interessant war mir, wie stark der Schlußsatz noch einmal die Klarheit des ganzen Inhalts widerspiegelt." Die Redaktion antwortete: „Die Anerkennung aus so berufenem Munde hat uns sehr erfreut, und hoffen wir, Sie künftig zu den regelmäßigen Beziehern unserer Zeitung zählen zu dürfen." — Der Schlußsatz des Artikels lautete: „Kein Deutscher sollte diese Klagen mit gleichgültigem räuschlose Siege gewonnen hat, von einem Schlachtfeld, auf dem Deutschland im Frieden jeden Tage ruhmvolle, wenn auch geräuschlose Siege gewonnen hat, von einem Schlachtfeld, auf dem Deutschland seine unbestrittene Stellung als führende Weltmacht in der Naturwissenschaft errungen hat."

Die Kurtisane

Tief braust des Tanzes Höllenkesselschaum,
Die Lustgepeitschten rings in Wirbeln reißend.
Doch Eine blickt, erhöhtes Glück verheißend,
Aus roter Loge ruhig in den Raum.

Sie thront in Üppigkeit und kühlen Lüsten,
Umpelzt, befiedert, diamantbestickt.
Ein dicker Kahlkopf, sabbernd eingenickt,
Ruht sektbeschwert an ihren stolzen Brüsten.

Ob ihres Mundes blutgeborstne Frucht,
Die nachtumschattet dunkelsamtnen Augen
Die Kraft aus scheuer Unschuld lauernd saugen?
Ob sie den Rausch verirrter Laster sucht?

Ach nein. Sie sieht, indes ihr Herz sich krampft,
Voll Bürgerkitsch und Nußbaum ein Zuhause,
Die Mägde huschen in die Pförtnerklause,
Wo Mutters guter Sonntagskaffee dampft.

Da tickt die Uhr so traulich an der Wand,
Da singt das Grammophon so herzergreifend ...
Ein Tigerblick, in Kindheitsfernen schweifend,
Füllt sich mit Traumglanz. Doch die Jugend schwand.

Hans Alfred Kihn

Der diplomatische Direktor

Zum Theatergeschäft gehört erstens Geld, zweitens Glück und drittens (das Beste immer zuletzt) Verstand. Das Geld kann man sich besorgen, das Glück kann man sich erzwingen, aber den Verstand, den muß man haben.

Ein New Yorker Theaterdirektor, der sowohl Geld wie Glück hat, gab von seinem Verstand eine Probe, die jeden Zweifel ausschließt. Wenn manche Staatsmänner und Diplomaten nur halb soviel Verstand besäßen wie er, so sähe es heute in der Welt ganz anders aus.

Jeder Theaterdirektor ist in seinem Reich, das heißt in seinen Theatern, unumschränkter Herrscher... So will ich's, so befehle ich's... Das muß so sein, denn nirgends gibt es mehr Siebengescheite und Besserwisser, als in der Theaterwelt. Wenn da nicht der Herr Direktor mit dem Befehl, bei dem jeder Widerspruch ausgeschlossen ist, dazwischenfahren würde, käme der Thespiskarren niemals vom Flecke.

In einem der Theater dieses Direktors wurde ein neues Stück probiert; es kommt kein Stück zur Aufführung, dem nicht der Herr Direktor oder sein Partner und Bruder das Visum erteilt haben. Darin liegt zum großen Teile das Geheimnis ihrer Erfolge: sie sind unermüdlich bei der Arbeit, kümmern sich um jede Einzelheit und zwingen durch ihren Fleiß das Glück an ihren Wagen.

Der Herr Direktor erschien zur Probe des neuen Stückes, gab hier einen Wink und dort einen Rat — seine Winke und Ratschläge sind unantastbare Befehle. Ein Schauspieler tritt auf und sagt, wie es ganz richtig in seiner Rolle steht: „Ich bin der Omar Chajjam!"

Der Direktor, der nur mit halbem Ohr hingehört und wahrscheinlich statt Omar Emir verstanden hatte, ruft dem Darsteller zu: „Es muß heißen: ‚Ich bin der Omar von Chajjam!' Bitte: von!"

Die Mitwirkenden sehen einander verlegen an, aber sie kennen den Direktor: Widerspruch gibt es nicht — und so wiederholt der Schauspieler: „Ich bin der Omar von Chajjam."

Der Akt ist zu Ende; die Anwesenden unterhalten sich. Der Regisseur, der als intimer Freund des Direktors eine Lippe riskieren darf, nimmt den Gewaltigen beiseite und sagt: „Jake, du hast da einen Fehler gemacht ... es heißt wirklich Omar Chajjam — das ‚von' ist falsch."

„Danke für die Aufklärung", sagte der Direktor, und die Probe geht weiter. Die andern Akte werden durchgespielt, die Szene ist beendet; da ruft der Direktor: „Bitte, meine Herrschaften, die Auftrittsszene des Omar noch einmal!"

Die Szene wird wiederholt; der Schauspieler tritt auf und sagt: „Ich bin der Omar von Chajjam!"

„Halt," ruft der Direktor, „lassen Sie das von weg ... das Stück ist sowieso schon zu lang!"

So kann sich nur ein Mann von Geist aus der Affäre ziehen.

M. Baier

Die Not der kleinen Beamten

(Zeichnung von E. Schilling)



In Bayern finden Hinrichtungen nicht mehr mit der Guillotine statt. Infolgedessen sind die Scharfrichter genötigt, ihren Unterhalt durch Krautschneiden zu verdienen.

Lieber Simplicissimus!

Im Jahre 1914 war ich in Leipzig am Aufbau der Bugra mitbeschäftigt. Das Ausstellungsgelände war furchtbar staubig, und so kam ich am ersten Tage mit überaus verstaubten Schuhen zurück in die Stadt, wo ich nach einer Gelegenheit zum Stiefelputzen Umschau hielt. Am Bahnhof hoffte ich einen Stiefelputzer zu finden, stieß aber statt dessen nur auf eine Art Portier, der sich durch die Aufschrift „Auskunft" auf einer Armbinde als öffentlicher Ratgeber auswies. Unter Zuhilfenahme meiner glänzenden Kenntnisse der Landessprache fragte ich ihn in seinem heimatlichen Idiom: „Hährn Se, genn Se mer nich sagen, woo'ch mer de Schtibbln 'n bißch'n budś'n lass'n kann? Hamm Se hier geenen Schtibblbudser uff'n Bahnhofe?" Da sah mich der Gute ganz erstaunt an und sagte: „Nee, mei Kutester, mir hamm geene Schtibblbudser, bei uns gommse nämlich de Leide alle mit reene Schtibbln an."

Demnächst begeht die höhere Schule für Mädchen die Feier des fünfzigjährigen Bestehens. Es hat sich natürlich ein Festkomitee zur würdigen Ausgestaltung des Festes gebildet. Zündend hat die Idee einer Geldsammlung unter den früheren Schülerinnen und andern Gönnern der Schule eingeschlagen. Das Festkomitee beschließt, sich die Erfahrungen des alten Gymnasiums zunutze zu machen, die bei dem vor kurzem gefeierten Jubiläum dieser Anstalt gesammelt wurden. Man wendet sich deshalb an den Jubiläumsausschuß des Gymnasiums mit der Bitte um Überlassung des Werbungsmaterials, welches einen großen finanziellen Erfolg hatte.
Darauf erhielt der Mädchenschulausschuß folgende Antwort:
„Euer Hochwohlgeboren teile ich ergebenst mit, daß unserer Geldsammlung wohl deshalb ein so herrlicher Erfolg beschieden war, weil wir sie unter der Flagge ‚Gedächtnisstiftung für unsere im Weltkriege gefallenen ehemaligen Schüler' veranstalteten. Wir glauben kaum, daß für eine Mädchenschule dies eine geeignete Grundlage für Propagandazwecke abgeben würde."

In einem Landhaus am Königssee fordert die Hausordnung in jedem Zimmer unter anderem für: „Abendliche Geschirrbenützung pro Person 50 Pfennig." Da uns drei Männern nur zwei dieser in der Heimat des Braunbieres überaus nützlichen Gefäße zur Verfügung standen, war eine unparteiische Preisberechnung unserer gewissenhaften Wirtin unmöglich. Wir warten auf einen neuen Salomo und auf eine — Nachrechnung.

Vom Tage

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" gaben die erste Mitteilung vom Rücktritt des Herrn von Kahr durch öffentlichen Anschlag mit dem Zusatz bekannt: Näheres in unserer Sportausgabe am Montag.
Das ist immerhin ein gerades und offenes Bekenntnis zur Bewertung politischer Aktionen.

•

Eine große Münchner Zeitung schildert in ergreifender Weise, wie ausgiebig die Minister, bevor sie sich entschlossen, zwischen Rücktrittsabsichten und Abtrittsrücksichten eine entsprechende Erklärungsform zu finden, „mit ih em Gewissen" gerungen haben.
Sollte es sich da um einen gewissen Körperteil gehandelt haben?

Emanuel

Natürlicher Vorgang

Willst du noch vom Sommer träumen...
Hörst du nicht den Lärm der Spatzen?
Die Minister falln und platzen
wie Kastanien von den Bäumen.

Aus der aufgesprungnen Pelle
rollt der Kern: ein Spiel für Knaben.
Weisheit liegt in Gottes Gaben
immerhin auf alle Fälle.

Komm denn, Klio, mit dem Besen
oder laß die Kinder spielen...
Wenn sie von den Bäumen fielen,
sind sie schließlich reif gewesen.

Peter Scher

Separatvergnügen

(Th. Th. Heine)



„Lassen wir ihn nur klettern, er kommt doch nicht hinauf; die Stange ist gut genug eingeseift."

München, 5. Oktober 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Preis vierteljährlich 18 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

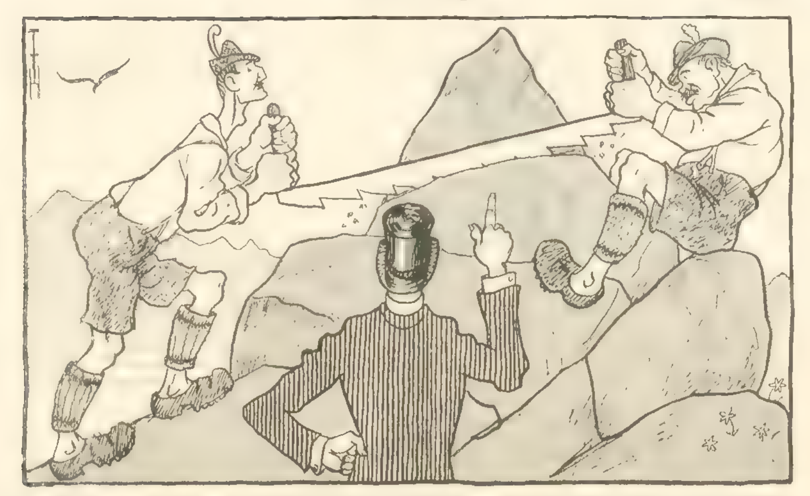
Vater Rhein



„Kinder, Kinder, das gibt einen Wein! Der wird so gut, daß ihn wieder kein Deutscher zu trinken kriegt.“

Nivellierung

(Th. Th. Heine)



Auf Befehl der Reichsregierung müssen die Bayern den Gipfel der Zugspitze absägen und nach Berlin abliefern, weil es nicht geduldet werden kann, daß es in Bayern etwas Höheres gibt als in Preußen.

Heimkehr

Als mein Herz das Herz der Heimat spürte,
Zitternd glückbereit,
War's ein Weg, der mich verführte,
War's ein Klang aus alter Zeit?

Ach, ich weiß nicht, was mich rührte,
Aber als ich in den Gassen suchte,
Blickte mich die Fremde an und fluchte,
Und die Jugend lag verschneit . . .

An dem Hause meiner liebsten Dame
Prahlte breit ein neuer Name . . .

Helmuth Richter

Tessiner Abend

Von Hermann Hesse

Nach langer Glut und Dürre ist ein Regen gekommen. Donner hat den ganzen Nachmittag gekracht, ein paar Hagelkörner haben geknallt, nach dem ersten erstickend schwülen Dampf hat sanfte Kühle sich verbreitet; weithin riecht es nach Erde, Steinen und bitterem Laube; es ist Abend geworden.

Im Wald, an der Schattenseite des Berges, liegen die Grotti, die Weinkeller des Dorfes, ein kleines zwerghaft phantastisches Märchendorf im Walde, lauter Stirnseiten kleiner steinerner Giebelhäuser, die keine Rückseite haben, denn Dach und Haus verlieren sich im Boden, und tief in den Berg hinein sind die Felsenkeller gebohrt. Da liegt der Wein in großen Fässern, Wein vom vorigen Herbst, und auch noch Wein vom vorvorigen, ältern gibt es nicht. Es ist ein sanfter, sehr leichter, traubiger Wein, von roter Farbe, er schmeckt kühl und sauer nach Fruchtsaft und dicken Traubenschalen.

Wir sitzen bei einem Grotto, am steilen Waldhang auf kleiner Terrasse, die man auf ungefügen Stufen erklimmt, und die Raum für einen oder zwei Tische hat. Ungeheuer steigen die Stämme der Bäume empor, alte riesige Bäume, Kastanie, Platane, Akazie. Sie streben hoch hinan; durch ihr Gezweige blickt wenig Himmel; oft bin ich bei fallendem Regen hier gesessen, im Freien im Walde, stundenlang, und bin von keinem Tropfen berührt worden. Wir sitzen im Dunkel, schweigend, ein paar fremde Künstler, die hier wohnen. In kleinen irdenen Tassen, weiß und blau gestreift, steht der rosige Wein.

Unter unserer kleinen Terrasseninsel, senkrecht unter uns, schimmert rötliches Licht in der Vorhalle des Kellers; durchs dichte Laubgitter alter Buchsbäume blicken wir hinab. Messing blinkt dort freudig am Lampenlicht: ein Horn liegt auf den Knieen eines Mannes, der die kleine Weintasse vor sich stehen hat. Er setzt das Horn an; einer neben ihm, nur halb sichtbar, nimmt die Baßtrompete, und wie sie zu spielen anfangen, klingt auch noch eine dritte Stimme mit, ein zartes Holzinstrument, an das Fagott erinnernd. Sie spielen sachte, zurückhaltend, klug, wohl wissend, daß sie in kleiner, enger Vorhalle sitzen und wenig Zuhörer haben. Ihr gedämpftes Spiel ist ländlich, frohmütig, herzlich, nicht ohne Rührung und nicht ohne Humor, im Takt vollkommen sicher, ja beschwingt, die Stimmung aber nicht völlig rein. Diese Musik ist von eben der selben Art wie der Wein, den wir trinken: gut, unschuldig, ländlich, zuverlässig, ohne heftige Reize und ohne Tücken.

Kaum haben die Klänge uns erreicht, kaum haben wir auf unsrem schmalen Bankbrett uns umgewendet, um alle hinabzuschauen, so sind schon Tänzer da. In dem Rest von Tageslicht, der auf dem Plätzchen vor dem Kellereingang noch zögert, in dem Rest von Lampenlicht, der aus der Vorhalle sickert, tanzen drei Paare. Wir sehen sie durch das dichte Gitter der Buchsbäume, das sie oft ganz verdeckt.

Das erste Paar sind zwei kleine Mädchen, eine Zwölfjährige, eine Siebenjährige. Die Größere ist ganz schwarz, schwarze Schürze, schwarze Strümpfe, schwarze Schuhe. Die Kleine ist ganz hell, weiße Schürze, bloße Beine, bloße Füße. Die Zwölfjährige tanzt sehr richtig, taktstreng und gewissenhaft; sie kann es gut; unfehlbar schreitet sie im Takt, eilt und zögert am rechten Ort; ernst ist ihr Gesicht, ganz ernst; wie ein bleiches Blumenblatt schwimmt es, kaum kenntlich, in der feuchten, lauen Dunkelheit von Abend und Wald. Die Siebenjährige kann noch nicht richtig tanzen, sie will es erst lernen; ihre Schritte sind feierlich lang; sie blickt unverwandt auf die Füße ihrer Partnerin, die sie leise unterweist; die volle Unterlippe hält sie leicht mit den Zähnen emporgezogen. Beide Mädchen sind von Ernst und Glück erfüllt, kindliche Würde atmet ihr Tanz.

Das zweite Paar besteht aus zwei Jünglingen, Zwanzigjährigen. Einer, der größere, ist barhaupt und hat kurze krause Locken, der andre trägt den Filzhut schief auf dem Kopfe. Beide lächeln ein wenig, beide geben sich dem Tanze mit etwas angestrengtem Willen hin und sind sehr bemüht, jede Bewegung nicht nur richtig zu machen, sondern sie auch mit dem irgend Möglichen an Ausdruck und Verzierung zu füllen. Sie strecken die vereinten Hände weit von sich ab; sie legen die Köpfe weit in den Nacken; sie gehen zuweilen tief in die Kniee, und beide machen den Rücken hohl und versuchen das Äußerste im Schweben und in der Feinheit. Ihr eifriger Tanz befeuert den Bläser des Holzinstrumentes; er spielt zarter, bläst schwellender, schmachtender. Beide Tänzer lächeln: der große hingegeben, selig, in sich selbst und seinen Tanz verliebt, hoch über der Welt; der andere halb



Ich hab's nicht gut getroffen,
Mein Vater hat gesessen,
Meine Mutter nahm für Liebe Geld
So kam ich Häuschen auf die Welt

(E. Rohde)

schelmisch, auch leicht verlegen, ebenso bereit, sich ein wenig belächeln zu lassen wie Lob zu ernten. Der große wird glatter durchs Leben gehen.

Die zwei Mädchen, die das dritte Paar bilden, sind Luigina und Maria; ich habe sie beide vor zwei Jahren noch in die Schule gehen sehen. Luigina ist vom südlichen Typ, leicht, sehr schlank, sehr mager, ihre hohen, zarten Beine und der lange, dünne Hals sind voll herber Lieblichkeit. Anders, weicher und viel schöner ist Maria, die ich vor kurzem noch geduzt habe und jetzt nicht mehr recht zu duzen wage. Sie hat ein kräftiges Gesicht von frischer Farbe, mit kräftigem Wangenrot, hellblaue stählerne Augen, braunes volles Haar, und ist schon voll und jungfrauenhaft in Formen und Bewegungen, scheint etwas träge, hat aber den Blick voll Kraft und Rasse. Wenn ich ein junger Bursch aus dem Dorfe wäre, ich würde keine andere nehmen als Maria. Sie trägt ein rotes Kleid, immer trägt sie Rot oder Rosa. Maria tanzt mit Luigina; ihr rotes Kleid erscheint da und dort und verschwindet wieder im Buchsbaumlaube. Diese beiden tanzen sehr schön; sie sind voll von Glück, nicht mehr vom tiefen Ernst der Kindlichkeit gebannt wie die Kleinen, noch nicht losgebunden und eitel wie die beiden Burschen. Zu diesen beiden, zu Maria und Luigina, paßt am besten der holde, zärtliche Ton des Bläsers, die frohe, an Vorschlägen und Kapriolen reiche Musik. Über ihre Scheitel spielt die grüne Walddämmerung, an ihren Stirnen glänzt ein kleiner Widerschein vom Lampenlicht der Halle, ihre Beine schreiten taktfest, eng und elastisch.

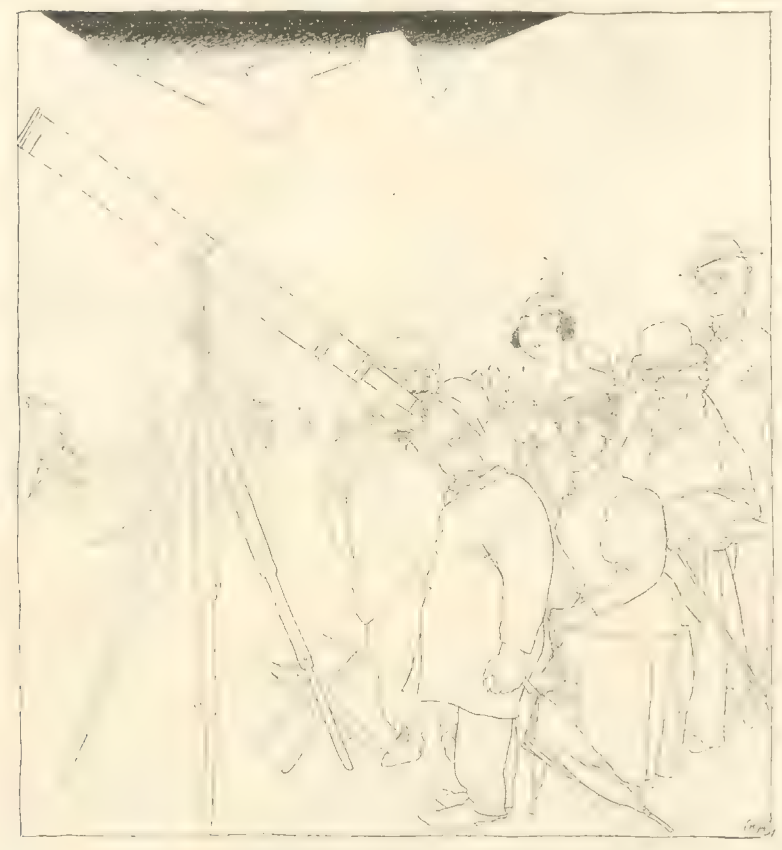
Dort unten, hinterm schwarzen Gewölk der Buchsbäume, fließt noch Licht, dort fließt Musik, dort tanzen die jungen Menschen, und andre lehnen am Pfeiler der Halle oder am Baumstamm, sehen zu, loben, nicken, lachen. Hier oben im Dunkel aber sitzen wir, wir Fremde und Künstler, in einem anderen Licht, in einer anderen Luft, von einer anderen Musik umflossen. Uns entzückt und begeistert, was jene dort nicht achten: ein Blattschatten auf dem Stein, ein verschossenes Blau an einer Bluse, der kleine ernste Knick im Knie der Siebenjährigen. Wir ersehnen und beneiden, was denen drüben wertlos und selbstverständlich ist. Sie aber sehen bei uns kuriose Dinge und Sitten, die sie ebenso beneiden, und deren wir längst überdrüssig sind. Wir können, wenn wir wollen, zu jenen hinüber-

Berliner Bilder

IX.

Ein Lichtblick für dreißig Pfennige

(Karl Arnold)



„Es is jradezu 'ne Wohltat, mal in jeordnete Verhältnisse zu sehen!“

Die Not der Landwirtschaft

(Zeichnung von E. Thöny)



„Da Moosrainer? Dös is a ganz a kloaner Bauer, der hat ja bloß an oanzigs Automobil im Stall."

geben; es ist uns nicht verboten, uns unter sie zu mischen, uns zu ihrer Musik zu setzen, mit ihnen zu tanzen. Wir bleiben jedoch im Dunkel unter den alten Platanen sitzen, hören die Melodieen der drei Bläser, beobachten das süße sterbende Licht auf den hellen Gesichtern, lauschen dem Rot Marias, wie es noch im einsinkenden Dunkel klingt und kämpft, atmen dankbar den Zauberhauch der Dämmerung und den holden Frieden einer kleinen ländlichen Welt, deren Spiel nur unser Auge berührt, deren Not nicht unsere ist, deren Glück nicht unseres ist.

Wir schenken rosigen Wein in die blauen Tonschalen, während unten die tanzenden Figuren mehr und mehr zu Schatten werden. Auch dein rotes Kleid, Maria, geht nun unter, ertrinkt in der Finsternis. Auch die hellen, blumenblassen Gesichter löschen aus und sinken dahin. Nur das warme rote Licht in der Vorhalle atmet stärker, und wir gehen davon, ehe auch dies zerrinnt.

Wie Bob seine Erbtante verlor

Bob hatte von einem Verwandten erfahren, daß seine alte Erbtante Mathilde, die seit vielen Jahren halb taub war, neuerdings wieder besser hören könne und zuweilen dem Gespräch ohne Hörrohr zu folgen vermöge. Da eine alte Erbtante das wertvollste Aktivum in der Bilanz eines vermögenslosen jungen Mannes ist, so beschloß Bob, sie aufzusuchen und ihr seinen Glückwunsch auszusprechen. Tante Mathilde empfing ihn mit der spitzen Bemerkung: „Na, läßt sich der Herr Neveu auch wieder einmal sehen?" Bob wußte, daß Erbtanten das altüberlieferte Recht auf spitze Bemerkungen haben, und überhörte sie. Seinerseits sagte er mit einem freundlichen Grinsen, wie es der Situation angemessen war: „Ich freue mich sehr, liebe Tante, daß du jetzt wieder besser hörst." Die Tante sah ihn verständnislos an und fragte: „Was sagst du?" Worauf er mit etwas lauterer Stimme wiederholte: „Ich freue mich, daß du wieder besser hörst!" Tante Mathilde zuckte ärgerlich die Achseln und meinte, sie könne ihn noch immer nicht verstehen, er möge doch lauter sprechen. Es blieb Bob nichts anderes übrig, als ein drittes Mal, dieses Mal aber mit starker Stimme, zu wiederholen: „Ich freue mich, daß du wieder besser hörst!!" Worauf Tante Mathilde nach einem Täschchen griff, das vor ihr auf dem Tisch lag, ihm ein Hörrohr entnahm, es an das Ohr führte und fragte: „Also, was hast du gesagt?" Bob hielt es unter solchen Umständen denn doch für geraten, den Text etwas zu ändern, und sprach in das Hörrohr hinein: „Ich wollte dir mein Bedauern darüber ausdrücken, daß du noch immer so schlecht hörst!" Tante Mathilde fuhr empor, wie von einer Natter gestochen. „Das ist ja unglaublich! Alle Verwandten freuen sich, daß es mit meinem Gehör endlich wieder etwas besser geht, und daß ich manchmal sogar das Hörrohr entbehren kann, — und du sagst, es gehe mir noch immer so schlecht wie früher? Und kommst extra deshalb her zu mir, um mir das zu sagen? Weißt du, was das ist, mein Lieber? Das ist gefühllos, das ist roh, das ist gemein! Ich werde es mir merken!" — Und sie hat es sich wirklich gemerkt.

Neander







Der [illegible] Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreis** [illegible] land 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., [illegible] 7.20 Kr., [illegible] Fr., [illegible] 14.50 [illegible], Großbritannien und K[illegible] 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte [illegible] Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe [illegible] ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und eben[illegible] Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweigg[illegible] Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. [illegible] — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27 — [illegible] Strecker und Schröder, [illegible] Johann Fröhlich, Wien VI — [illegible] für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Blumen

„Was? J'weni riechen kean Sahna meine Bleameln? J kann mi net weg'n Sahna in a jede Blumen einisetz'n und aufzbuft'n."

Notizen

Es ist schade, daß keine Ketzer mehr verbrannt werden; so viele fallen jetzt vom orthodoxen Sozialismus ab, daß man den ganzen Winter damit heizen könnte.

•

Mit den Fremdwörtern kann man sich nicht genug in acht nehmen: Sanktion ist keine Heiligsprechung, sondern eine militärische Maßnahme. Kanonisation ist nichts Militärisches, sondern eine Heiligsprechung.

•

Je älter man wird, desto schneller vergeht die Zeit. Schade, daß man die Schuljahre nicht an das Ende des Lebens verlegen kann.

•

Im Mittelalter konnte man sich sogar für die schwersten Verbrechen Ablaß erkaufen, wenn man eine bestimmte Summe nach Rom bezahlte. Gut, daß es das nicht mehr gibt, bei der jetzigen Valuta wäre es unerschwinglich.

Lieber Simplicissimus!

Im juristischen Examen: „Nehmen wir den Fall, ein Mädchen ist unter falschen Vorspiegelungen verführt worden. Sie hat ein Kind geboren. Der Vater schwört, daß er keinen Umgang mit dem Mädchen gehabt hat. In der Verzweiflung wirft das Mädchen ihr Kind aus dem Fenster ihrer im vierten Stock gelegenen Wohnung. Das Kind fällt einem Passanten auf den Kopf und verletzt ihn lebensgefährlich. Welches Gesetz kommt da in Betracht?"
„Das Gesetz der Schwere."

Und die Sanktionen?

(Zeichnung von E. Schilling)



Hauptsache ist, daß der Ausnahmezustand in Bayern aufgehoben wird!

Die Mark

Sie sinkt und sinkt … Wir sitzen in der Seifen
bis zum Chapeau.
Kommissionen bilden sich und greifen
nach einem Halm von Stroh.

Was reden sie! Wie sprüh'n die Geistesfunken!
Kotz Parapluie!
Dann aber nehmen sie den Halm und tunken
ihn in die Seifenbrüh.

Und pusten heftig los. Nun wird sich's zeigen,
ob es gelingt …
Ach ja — die bunten Seifenblasen steigen.
Sie aber sinkt … und sinkt.

Ratatöskr

Im Verein für Dante-Forschung

(Th. Th. Heine)



„Und somit schließe ich unsere erhebende Jubiläumssitzung - unter uns gesagt, hat einer von Ihnen die ‚Göttliche Komödie' wirklich ganz durchgelesen?!"

Zeitungsmeldungen

I

„Der Buchhalter Häberlein, der im Kriege zwei Finger eingebüßt hat und unlängst aus seiner Stellung entlassen worden ist, weil er seine Bücher nicht mehr korrekt führen konnte, hat gestern ein Revolverattentat auf den Lederindustriellen Reich, seinen früheren Prinzipal, verübt. Häberlein hatte gerade seine Invalidenrente im Betrage von 37,50 Mark erhoben und befand sich auf dem Wege nach dem Armenhaus, in dem er wohnt, seitdem er seine Dienstwohnung in der Fabrik hat räumen müssen, als Reich ihm begegnete und es zu dem dramatischen Vorfall kam. Da Häberlein jede Auskunft über die Motive der Tat verweigert, so steht man vor einem Rätsel."

II

„Heute früh zog ein Fischer die Leiche einer weiblichen Person aus dem See oberhalb des Mühlbachs. Man erkannte in ihr die Frau des Streckenarbeiters Lofski, desselben, von dem wir kürzlich an dieser Stelle berichtet haben, daß er in der Trunkenheit seine Frau und seine sieben Kinder grausam zu mißhandeln pflegte. Die Leiche war nur mit einigen Lumpen bekleidet. Geld wurde bei ihr nicht vorgefunden, sondern nur ein Pfandschein und ein Stück altes Brot. Nach Lage der Dinge ist ein Raubmord ausgeschlossen, vielmehr liegt zweifellos Selbstmord vor. Was die Frau zu dem unbegreiflichen Schritt getrieben hat, ist unbekannt. Die Sachverständigen nehmen an, daß sie in einem Anfall geistiger Umnachtung gehandelt hat."

III.

„Das Wohltätigkeitsfest, das in Peenemünde zum Besten der hungernden russischen Kinder veranstaltet worden ist, hat leider nur einen Überschuß von zwanzig Mark und fünfzig Pfennigen erbracht, obwohl Saal, Musik und künstlerische Darbietungen in Ansehung des guten Zwecks unentgeltlich hergegeben worden sind. Das Ergebnis ist um so befremdlicher, als in allen Hotels gesammelt worden ist, im Kurhaus allein über fünfzehnhundert Mark gespendet wurden und man auf einen Überschuß von mindestens zehntausend Mark gerechnet hatte. Man will denn auch in diesen Tagen den Strand absuchen, um festzustellen, ob vielleicht ein Teil des Geldes beim Transport vom Kurhaus auf den Dampfer, der es nach Königsberg bringen sollte, verlorengegangen ist."

IV.

„Das Haus Höchststraße 8 ist heute nacht ein Raub der Flammen geworden. Hausbewohner wollen wissen, daß der Brand vom Bodenraum des Rentners Schieberling ausgegangen sei, der dort mehrere tausend Braunkohlenbrikette aufgestapelt habe. Da aber bekanntlich die Kohlen rationiert sind, und dem Schieberling in den letzten drei Monaten nachweislich nur zweihundertvierzig Stück Brikette von der Kohlenverteilungsstelle zugewiesen worden sind, so trägt die Angabe, daß mehrere tausend Brikette auf seinem Bodenraum gelagert haben, von vornherein den Stempel böswilliger Erfindung an der Stirn."

V

„Die Bemühungen der deutschen Wissenschaft, in funkentelegraphische Verbindung mit den Bewohnern des Planeten Mars zu treten, sind in letzter Zeit von erfreulichen Erfolgen gekrönt worden. Man hat einwandfreie Beweise dafür, daß die Marsbewohner sich durch Elektrizität und Flammensignale mit der Erde verständigt haben. Ja, es scheint sogar, als ob bereits ein, zwar heimlicher, aber sehr reger Verkehr zwischen Deutschland und dem Mars stattfindet. Es hat bekanntlich neuerdings großes Befremden erregt, daß viele Leute, die noch vor wenig Jahren den Offenbarungseid geleistet haben, heute vielfache Millionäre sind. Angesichts der Verelendung Deutschlands und der energischen Steuerpolitik der Regierung, die alle Kriegs- und Nachkriegsgewinne fortg steuert hat, kann diese Bereicherung unmöglich auf den uns bisher bekannten Wegen stattgefunden haben. Man muß vielmehr annehmen, daß es den neuen Reichen gelungen ist, in einen lukrativen Tauschverkehr mit den Marsbewohnern zu treten und gewaltige Warenmengen nach dem Mars zu verschieben. Die Regierung wird gut daran tun, ihr Augenmerk auf dieses ‚Loch im Zenit' zu richten und insbesondere dafür zu sorgen, daß unsere Valuta durch den neuen Verkehr keinen weiteren Schaden erleidet."

Neander

Preisfrage

Wenn heute ein Mann eine neue Religion gründet und er wird von seinen Aposteln, weil er den Reingewinn nicht mit ihnen teilen will, so verhauen, daß er stirbt, ist er dann ein Märtyrer?

Lieber Simplicissimus!

Aron Felsenstein ist als Zeuge geladen. Seine Vernehmung gestaltet sich folgendermaßen:
Vorsitzender: „Sie heißen?" — Zeuge: „Aron Felsenstein." — Vorsitzender: „Ihr Stand?" — Zeuge: „Kaufmann, Herr Vorsitzender, Kaufmann." — Vorsitzender: „Ihr Alter?" — Zeuge: „Bei vierzig." — Vorsitzender: „Religion?" — Zeuge: „Mei' Religion heißt Mensch sein." — Vorsitzender (zum Protokollführer gewendet): „Also mosaisch."

Ich bin erst jetzt aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt. Am nächsten Tag fiel mir ein, daß ich 1914 heimlich im Garten zehn Zwanzigmarkstücke vergraben hatte. Jetzt sagte ich es meiner Frau, und wir gruben nach. Richtig fanden wir das Geld. „Es sind immer noch bloß zweihundert Mark," sagte meine Frau, „aber es waren doch anständige Diebe, daß sie nur die Zinsen weggestohlen haben."

Mein Freund ist Berufsvormund des Landkreises F. Um für ein neues Mündel die Alimentenklage einreichen zu können, übersendet er dessen Mutter den üblichen Fragebogen, der einige Tage später ausgefüllt zurückkommt. Hinter der Frage: „Wer ist der Erzeuger Ihres Kindes?" findet sich die Antwort in den ungelenken Schriftzügen der glücklichen Mutter: „Ich Erzeuge mein Kind selbst."

In einer ehemaligen Elbfestung ist der alte Brückenkopf als Gefängnis für Gefangene aus dem mitteldeutschen Aufruhrgebiet eingerichtet. Da zahlreiche Bäume und Büsche die Bewachung bei eventuellen Fluchtversuchen erschweren, stellte der Kommandeur der bewachenden Schutzpolizei bei dem zuständigen Reichsvermögensamt den Antrag auf Abholzung der Wälle. Der Antrag wurde abschlägig beschieden, 1. weil durch die Abholzung das historische Gelände verändert, 2. das landschaftliche Bild leiden und 3. den Vögeln die Nistgelegenheit genommen würde.

Meine Frau sucht den Besen! In wachsender, zuletzt höchster Erregung wird das ganze Haus — zunächst ohne diesen — umgekehrt. Endlich wird der Vermißte an dem richtigen Aufbewahrungsort vorgefunden. — Dort hatte ihn allerdings niemand vermutet.

Schwäbische Kunde

Schauplatz: Schwäbische Eisenbahn; Stationen Ulm bis Stuttgart. Personen: Ein Engländer von der Ententekommission, ein württembergischer Bahnhofsvorstand, ein schwäbischer Schaffner.
Zeit: Gegenwart.

Ein wissensdurstiger Engländer von der Ententekommission, der sich im Nebenamte mit dem Studium des württembergischen Weinbaus beschäftigte, fährt von Ulm nach Stuttgart. In Ulm fragt der neugierige Herr den Schaffner: „Duächst hiar Duein?" Der gemütliche Schaffner begreift und erklärt höflich und gemessen: „O nein, Herr, dazu liegt Ulm viel zu hoch und das Klima ist viel zu rauh." In Geislingen an der Steige kommt der angenehme Herr wieder mit seiner Frage: „Duächst hiar Duein?" — „Nein, Herr, auch hier ist's noch viel zu kalt", wird ihm als Antwort. Der Zug hält in Göppingen. Dort dasselbe Bild. Der Engländer fragt in seinem scheußlichen Deutsch; der Schaffner antwortet ruhig: „Nein, hier noch nicht." Die nächste Haltestelle ist Plochingen. Bei dem starken Verkehr, der hier immer herrscht, kann der diensttuende Schaffner auf das stereotype Gestammel des Engländers nur mit einem kurzen, bezeichnenden „Noi" antworten. Der Schnellzug rast weiter durch die prachtvollen Neckarhalden, die von oben bis unten mit „Duein" bewachsen sind, Eßlingen zu. Wieder treibt's den Engländer auf das Trittbrett mit seiner Frage: „Duächst hiar Duein?" Der Schaffner gibt hier gar keine Antwort mehr, jedenfalls weil er annimmt, daß der Engländer selber sehen kann, daß „hiar Duein duächst." In Cannstatt kommt unser Engländer noch einmal mit seiner Frage angezittert. Der Schaffner antwortet hierauf mit dem schwäbischen Gruß: „Lecket Sie mich am . . . !" Das ausnahmsweise fein abgetönte Sprachgewissen des Engländers versteht diese Einladung, und racheschnaubend beschwert er sich in Stuttgart beim Vorstand und heischt Sühne für die ihm zugefügte Beleidigung. Der Vorstand, ein guter Menschenkenner, vernimmt den Schaffner in Gegenwart des Engländers. Jener erzählt kurz und bündig den Sachverhalt: Auf jeder Station dieselbe Frage; bei dem zunehmenden Verkehr konnte er schließlich nur ganz kurze oder gar keine Antworten geben, und als man auf der Gegenseite nicht begriff, nur mit dem schwäbischen Gruß sich retten. Der Vorstand überlegt, sieht sich dann seinen Engländer an und sagt ihm in aller Seelenruhe: „Wisset Se, Herr, m i hättet Se scho in Geislingen am . . . lecka könna!"

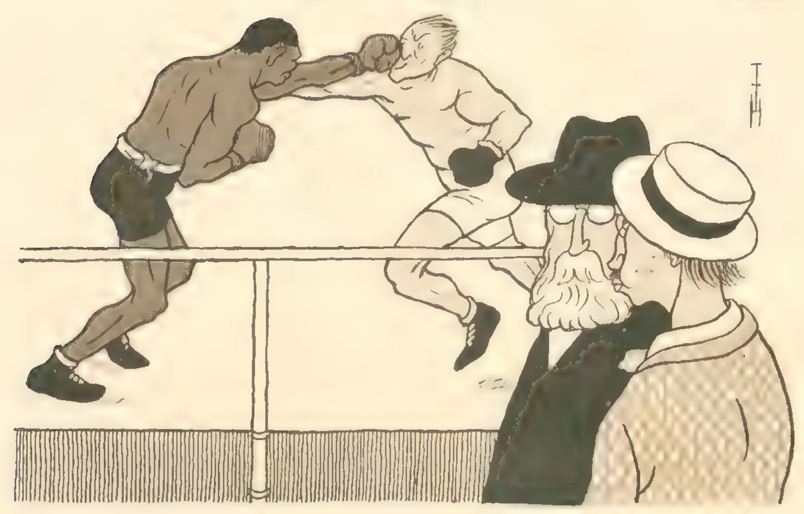
Beim Heiratsvermittler

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Haben Sie irgend einen besonderen Wunsch, gnädige Frau?" — „Ach ja, wenn sich's machen läßt, möchte ich gerne einen Mann mit Kragenweite 42; ich habe noch so furchtbar viele Kragen von meinem seligen Mann liegen."

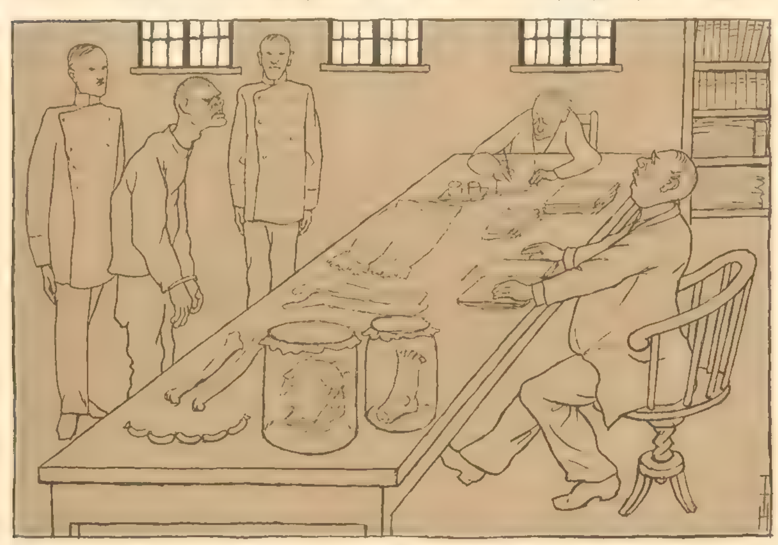
Ein verzweifelter Fall



„So viel steht fest: ein Box-Match läßt sich nicht mit geistigen Waffen auskämpfen.“

Massenmörder Großmann vor dem Untersuchungsrichter

(Th. Th. Heine)



„Für welche politische Partei haben Sie gearbeitet?“

München, 12. Oktober 1921 · Preis 1 Mark 50 Pf. · 26. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark · Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine · Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Die goldene Internationale



„Anderthalb Millionen haben Kommerzienrats seit dem Frühjahr nur für Autos, Schmuck und Toiletten ausgegeben.“ — „Unerhört — davon kann ja eine Familie ein ganzes Jahr leben!“

Die Hinrichtung

(A. Kubin)



Parabolische Oktoberwiese

Das Sakrament

Ich sah, wie Zwei sich bei den Hälsen hielten
und, von der Kraft des Dickbiers angefacht,
einander gierig nach den Nasen zielten,
die tropisch glühten in verwegner Pracht —

und sah sie liegen — wie mich das empörte! —
den jubelnden Genießern rings zur Schau,
und ging besinnlich weiter, als ich hörte:
Laßt sie in Frieden ... sie sind Mann und Frau!

Das Wachsfigurenkabinett

Hier steht mit blauem Zollernblick
der Kaiser Wilhelm und daneben
der Hauptmann Voigt von Köpenick.
Der Himmel hat sie uns gegeben ...

Der Himmel hat sie uns genommen;
blickt hin, sie wirken doch enorm ...
Getrost, sie werden wieder kommen —
wenn auch in andrer Uniform.

Die Rutschbahn

Der Apparat ist stets im Fluß,
spring auf, er trägt dich rasch zur Höhe —
steh hin, schon hopsen sie wie Flöhe
und purzeln, allen zum Genuß.

Nur die geweckten Knaben stehn
und fahrn mit sicherm Schwung nach oben ...
Das Volk wird nie Minister loben,
die auf zwei Beinen aufwärts gehn.

Peter Scher

Heimat in Not

Ein Südtiroler Drama

Von Heinz Scharpf

Personen: Der Ahndl, der Bauer, die Bäurin, der Spatz und Signor Pelz

Der Ahndl: „Himmikreuz-Gottverfluacht! Koan Tawak im ganzen Haus! Koan Tawak!"
Die Bäurin (bekreuzt sich und wankt bekümmert ab).
Der Bauer: „'s ischt hart! 's ischt eisenhart!" (Sprich: hu-o-art!)
Der Spatz: „Ahndl, soll i an hol'n?"
Ahndl: „Hascht a Geld?"
Der Spatz: „Na, sunscht tat i mir Zuckerl kafen."
Der Ahndl (grollend): „'s schteht im Ausbeding, daß i d' Wochen zwoa Packl Tawak ausz'fass'n hab."
Der Bauer: „'s ischt hart! 's ischt eisenhart!"
Signor Pelz tritt ein.
Signor Pelz: „Buon giorno! Wolle Sie nix verkaufen Ihre 'of?"
Der Bauer: „Mein Hof?" (Mit röchelndem Atem): „Mein Hof? — Am Erbfeind?" (Sucht nach seinem Griffmesser.)
Signor Pelz (einen Schritt zurückweichend): „No, nix mehr Erbfeind. Finita la guerra! O — — — o!"
Der Bauer (erhebt sich klobig und stößt die Zimmertür auf): „Alte, kimm außa, a Katzlmacher ischt da. Der Tuifl will 'n Hof kafen."
Die Bäurin (herausstürzend): „Um wieviel?"
Signor Pelz: „Was ist? — um eine Million!"
Die Bäurin (ohne sich zu besinnen): „Das ischt z'wenig!"
„Signor Pelz: „Um viersigtausend Lire!"
Der Ahndl: „Ha?"
Signor Pelz: „Viersigtausend!"
Der Spatz: „Huhu! Da kriagt der Ahndl an Tawak."
Der Bauer: „'s ischt hart! 's ischt eisenhart!" (Er sinkt ganz in sich zusammen.)
Der Ahndl: „Geschtern is oana dag'wesen, dersel hat fuchz'gtausend boten."
Die Bäurin: „Davon woaß i nix!"
Der Ahndl: „Himmikreuz-Gottverfluacht!"
Signor Pelz: „Finfsigtausend? Dio! Su teuer! Viel su teuer! O — — — o! Nehmen Sie viersig! Nützen Sie der occassione! Morgen vielleicht schon fallen die Preise wie bei die Vieh."
Der Bauer (wischt sich den Schweiß von der Stirn): „Aufg'wachs'n bin i da auf'm Hof und kenn' jeden Ziegelstoan." (Sieht verzweifelt zum Himmel auf.)
Signor Pelz: „O, der Haus sein doch mit Sindel bedeckt."
Der Bauer: „Von Kind auf Kindeskind hat sich Haus und Boden vererbt, und i ... !?" (Seine hohe Gestalt wächst immer gigantischer in die Stube, seine Augen weiten sich visionär. Plötzlich reckt er die Arme empor und tritt drohend vor den Italiener): „... und i soll 'n um vierz'gtausend hergeben? Unter fünfavierz'g is überhaupt gar koa Red nit!"
Signor Pelz: „Corpo di bacco!"
Der Spatz (jubelnd): „Fünfavierz'g!"
Signor Pelz: „Viersig!"
Die Bäurin (wütend): „Häuserfraß! Häuserfraß!"
Der Ahndl: „Himmikreuz-Gottverfluacht!"
Der Bauer (vor dem Kruzifix): „Koan Heller weniger." (Er schaut zum Fenster hinaus, hinab in das Tal seiner Väter, und wendet sich dann plötzlich herum): „Katzelmacher, wia steht denn der Kurs?"
Der Spatz: Über fuchz'g!"
Der Bauer (lacht): „Über fuchz'g? Ja, du mein Zuchtstierl, Spatz, wann i di nit hätt ... San also epp's über zwoa Millionen. Da kaft ma scho a Anwesen im Unterinntal."
Die Bäurin: „Aber die Leghehner sein nit dabei!" (Sie heult laut auf.)
Der Bauer: San zwoa Millionen zwoahundertfuchz'gtausend. Ahndl, was moanscht?"
Der Ahndl: „Siebz'g Jahr hab i mi g'rackert und g'schunden da herob'n. Daß i auf meine alten Tag nit amal a Packl Tawak hab ..."
Der Bauer (aufstöhnend): „'s ischt hart! 's ischt eisenhart! Katzelmacher, gib an Vertrag her! Wo hascht dei Bluatgeld? Erbfeind im Land! 's ischt noch a Gott im Himmel!" (unterschreibt den Kaufvertrag). „So! Jetzt hascht mein Hof, nimm mein Fluach a mit dazua!" (Er beginnt laut das Geld zu zählen, das ihm Signor Pelz vorlegt.)
Der Spatz: „Vata! Muatta! Jetzt kann i mir Zuckerl kafen!"
Der Ahndl: „Und i an Tawak!"
Die Bäurin: „Gegrüßtzeistdu, Maria ..."
Der Bauer (die Banknoten an sich drückend): „'s ischt hart! Eisenhart!" (Sprich: hu-o-art!)

Die seßhafte Gesellschaft

Von Jacobus Schnellpfeffer

Mein geliebter Freund!

Es wird Zeit, Dir mitzuteilen, daß Du Deine Briefe von jetzt ab in die Feuerschiffstraße 88 II senden mußt, da ich meine alte Wohnung seit längerer Zeit nicht mehr besucht, also eigentlich aufgegeben habe. Schon seit dem 27. August hatte sie ihre praktische Bedeutung für mich verloren, da ich seit diesem Tage dort weder gewohnt noch geschlafen habe. Ich will Dir alle näheren Umstände ordnungsgemäß erzählen.

Die auch Dir nicht unbekannte Familie des Herrn Dr. phil. Nebenkammer hatte mich für den 27. August zum Mittagessen eingeladen. Du wirst begreifen, daß ich diese willkommene Gelegenheit zur Erhaltung meiner fleischlichen Materie und zur Schonung des Börseninhalts mit aufrichtigstem Vergnügen und pflichtschuldigstem Danke ergriff und als erster aller Geladenen bei Nebenkammers erschien.

Es empfingen mich die Damen des Hauses: Frau Dr. phil. Nebenkammer, die Gattin meines lieben Freundes (Gott hab ihn selig), ihre Schwester, die verwitwete Oberrechnungsrätin Frau Krieger, und die Schwiegermutter, Frau Hauptmann Streitaxt. Sie waren alle gleich liebenswürdig, und die hübsche blonde Frau meines Freundes sagte: „Paul wird gleich kommen!" — Und richtig, draußen ertönte etwas, das wie das Rauschen eines Wildbaches klang, und bald darauf trat Paul ein: bescheiden, zuvorkommend wie immer.

In zwanglosen Intervallen kamen auch die andern Gäste: Lauter unverheiratete Leute bis auf den Literarhistoriker Weinbaum, der die unglücklichste Ehe eingegangen ist, die je zu meiner Kenntnis gekommen. Seine Frau leidet nämlich an einer Krankheit, die man nicht anders als mit „Kaufieber" bezeichnen kann. Einen jeden irgendwie handlichen Gegenstand, der ihr in die Finger kommt, schiebt sie in den Mund, den sie in ständiger Tätigkeit zu erhalten bemüht ist. In erster Linie bevorzugt sie naturgemäß, solange vorhanden und erreichbar, die Eßwaren. Sind diese verzehrt oder ist ihr Magen zu weiterer Verarbeitung außerstande, auch unverdauliche Dinge, die mit fanatischem Eifer beknappert werden: Federwischer, Streichhölzer, Taschentücher, Handschuhe, Waschlappen und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs.

Leider ist daraufhin der Literarhistoriker in eine Gemütskrankheit verfallen, die sich unter anderem darin äußert, daß er, versunken in eine Art Dämmerzustand, vergißt, wo er sich befindet. Völlig teilnahmslos gegen seine Umgebung dröselt er für sich hin. So ist es denn auch nur mit dem größten Aufwand von Energie möglich, ihn von dem Orte zu entfernen, wo er sich einmal aufhält

Unter den Teilnehmern der Mittagstafel befanden sich auch die Brüder Pistakoff, die ihr ganzes Vermögen an die Erfindung eines Propellers verschleudert haben, ferner der Gutturaldichter Laibach, ein sehr behaartes Männchen, das bei passenden und unpassenden Gelegenheiten mit seiner leeren Börse prahlt, alle Welt anpumpt, aber von uns allen bei weitem der Wohlhabendste ist. In seinem einzigen Bekleidungsstück trägt er den schmucklosesten Anzug, den ich jemals gesehen habe, und den er nun unbestritten bereits fünfzehn Jahre trägt. Es ist in gewissen Gesellschaftskreisen Mode geworden, ihn dieses historischen Kostüms wegen zu allen Festlichkeiten einzuladen, wo er dann unter all den schwarzen Vögeln wie ein grauer Habicht den gewünschten Farbenklecks in dem eintönigen Gesamtbilde abgeben muß.

Ich nenne nun den Porzellansammler Teilhaber. Er ist so kurzsichtig, daß er mit seiner stattlichen Nase über die Porzellanpuppen wegfährt, um durch das Gefühl, das in diesem Organ hervorragend sein muß, zu erkennen, ob er ein gutes oder ein schlechtes, ein echtes oder ein falsches Stück vor sich hat. Bisweilen leckt er auch an den Figuren, um festzustellen, ob sie nicht etwa aus Zucker sind, erzählt man sich doch, daß er früher einmal von einem findigen Antiquitätenhändler mit einer Tragantpuppe aus einem Zuckerbäckerladen betrogen worden ist.

Sein Gegenstück ist der nambafte Bibliophile Schimpermann, der dagegen an Weitsichtigkeit seinesgleichen sucht. Denn diese ist so groß, daß die Länge seiner ganzen Wohnung nicht ausreicht, die nötige Entfernung zwischen sich und die Druckschrift zu bringen. Um seinen Gelüsten aber frönen zu können, hat er sich in dem seiner Wohnung gegenüberliegenden Hause jenseits der Straße ein Zimmer gemietet, in welches er seine Haushälterin mit dem Buche, an dessen typographischer Kunst er sich zu erlustieren gedenkt, entsendet. So muß denn die brave Marianne an das Fenster treten und ihm das aufgeschlagene Buch entgegenhalten, das er nun von der gegenüberliegenden Seite aus der nötigen Distanz zu lesen vermag. Unseligerweise ist hinwiederum die alte Frau so schwachsichtig, daß sie keine Bewegung ihres Herrn zu erkennen vermag, weshalb Schimpermann ihr durch einen schmetternden Trompetenstoß ein Signal zu geben hat, wann sie umblättern muß. Daß dies Manöver nicht nur ein Fest für die Straßenjugend ist, sondern sogar als besondere Sehenswürdigkeit unseres Städtchens gilt, wird Dir unbedingt einleuchten. Ebenso, daß es ganz besondere Leute waren, die Nebenkammers zu sich eingeladen hatten.

Das Mittagsmahl war gut und reichlich. Nachmittags wurde Kaffee getrunken, und da niemand Anstalten machte, zu gehen, luden uns unsere Gastgeber auch zum Abendessen ein. Dieses befriedigte mich so sehr, daß ich mit Trauer die Scheidestunde nahen sah. Weil ich jedoch nicht der Älteste war, überließ ich — und wie ich bald gewahr wurde, handelten die andern Gäste ebenso — diesen Akt der Höflichkeit dem sechzigjährigen Literarhistoriker Weinbaum. Niemand erinnerte sich, daß dieser aus seinen Traumzuständen nur durch mechanische Hilfen überredet werden kann, den Ort, den er einmal besetzt hat, zu verlassen. — So rückte die Mitternacht, der frühe Morgen heran. Unsere Gast-

Mimicry

Th. Th. Heine



„Ede, du drückst ihm die Gurgel zu, du, Maxe, leerst ihm die Taschen aus un' ick kurble, denn hält et jeder for ne Filmaufnahme."

geber waren zum Umfallen müde, aber sie bestellten wieder Kaffee und frische Brötchen, und wir setzten uns an den Frühstückstisch. Dann legten sich die beiden Propellerenthusiasten Pistakoff ohne Umstände auf die Ottomane, Weinbaum und Frau Hauptmann Streitaxt waren schon vorher auf ihren Stühlen eingeschlafen, während Frau Dr. Nebenkammer und der Porzellansammler, die dicht aneinander gerückt waren, verliebte Blicke wechselten.

Ich habe Dir schon früher einmal geschrieben, daß der Dr. phil. Nebenkammer an Bescheidenheit und Schüchternheit seinesgleichen sucht, er wagte auch nicht mit einem Worte eine Kritik an der strategischen Lage auszuüben, und so saß er, erstarrt vor Übermüdung, auf dem unbequemsten Möbel der ganzen Wohnung, einem Strohstühlchen, die Hinterlassenschaft seines in frühester Jugend verstorbenen Söhnchens. Die Schwester der Gastgeberin, die verwitwe Oberrechnungsrätin, vermochte die Situation nicht zu retten, da sie taubstumm ist, aber dabei so eitel, dieses zu leugnen; sie hat ihre Verwandten durch allerlei Versprechungen gedungen, zu verbreiten, daß sie das Gelübde ewiger Schweigsamkeit abgelegt habe. Sie saß mir gegenüber und sah mich durchbohrend, aber lächelnd an, was mich nach und nach hypnotisierte, so daß ich stundenlang in einem magnetischen Schlaf zubrachte und doch den Eindruck eines Wachenden gewährte.

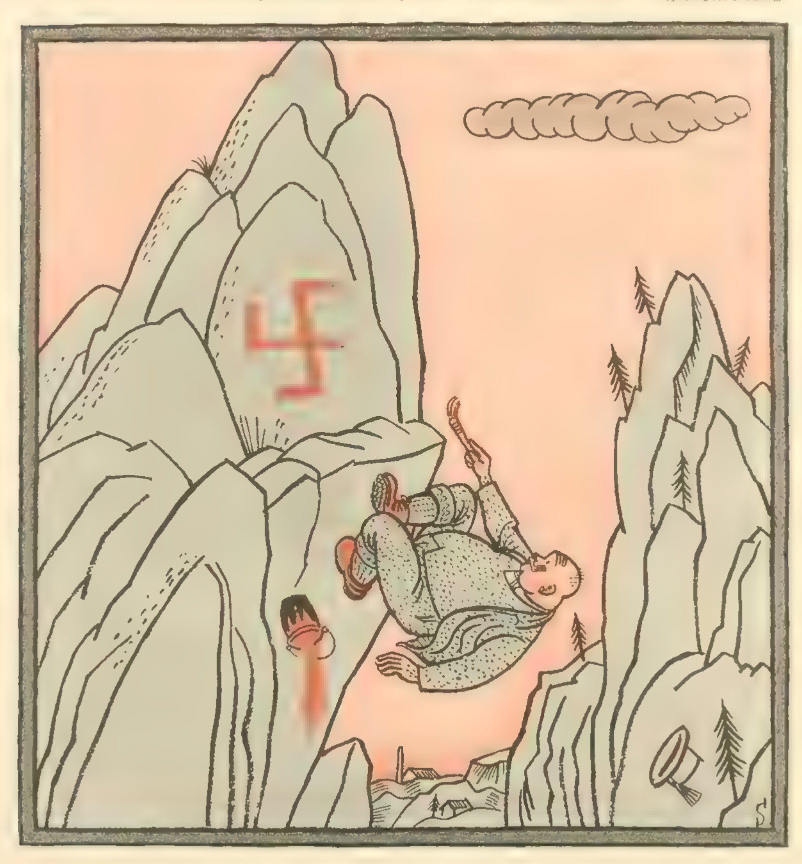
Um mich kurz zu fassen, der kommende Mittag sah die ganze Gesellschaft wieder an ihren nun schon gewohnten Plätzen. Am Nachmittag wurde wieder Kaffee getrunken, am Abend delektierten wir uns an einem prächtigen westfälischen Schinken und an einem wunderbaren russischen Salat, und als die Nacht kam, bot uns Dr. phil. Nebenkammer aus freien Stücken Unterkunft an. Von diesem Augenblicke ab war das Eis gebrochen; wir verließen das gastliche Haus nicht mehr.

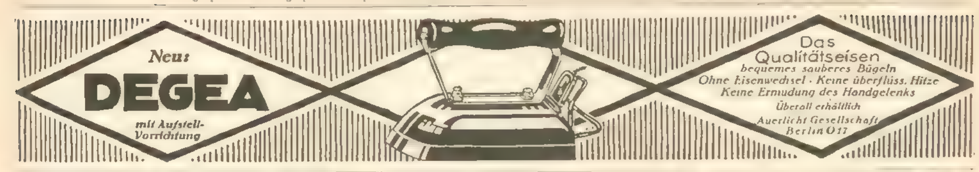
Ausnahmslos fühlten wir uns als zu einer Familie gehörig, und hätten wir alle einen so guten Charakter wie unser Wirt gehabt, dann wäre unser Dasein ein ideales gewesen und unser lieber Gastgeber noch am Leben. Den ersten Schatten auf die frohe Harmonie warf die unglückselige Gattin des dämmernden Literarhistorikers Weinbaum. Sie mochte sich eine Zeitlang ohne ihren Mann recht wohl gefühlt haben, da ihren termitenhaften Trieben kein Hindernis im Wege stand, aber sobald das letzte Stuhlbein im Hause aufgeknappert war, erschien sie plötzlich auf der Bildfläche unter dem Vorwand, ihren Gemahl abzuholen. Wie es eigentlich kam, vermag ich nicht zu sagen, aber das Fürchterliche geschah: sie blieb auch. Ich entsinne mich noch, wie sie sich mit den aviatischen Gebrüdern Pistakoff in der Küche um eine Hammelkeule balgte, ohne Zucht und Scham, wie wir die größte Mühe hatten, unsere Teller vor ihren gierigen Zähnen zu verteidigen und auch andern Gegenständen unseren Schutz angedeihen zu lassen. Als ich sie eines Morgens dabei ertappte, wie sie meinen Badeschwamm hinunterschlang, kam ich auf die rettende Idee, ihr ein stark gepfeffertes Tartarbeefsteak in

(Schluß auf Seite [illegible])

Auch ein Tod fürs Vaterland

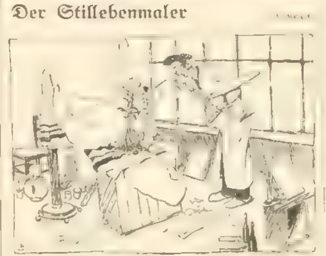
(Zeichnung von E. Schilling)











„Die Äpfel kann ich hinten anbeißen, man sieht ja ohnehin nur die vordere Seite."







Nächstenliebe

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Du derfst scho' amol d' Händ' aus die Tasch'n nehma, Hias!" — „Naa — kunnt glei wieder a Dutzend Arbatslose mehra geb'n."

den Weg zu legen; sie fraß es in gieriger Hast, und als sich die Folgen in einem rasenden Durst einstellten, soff sie den Schwamm in ihrem Magen so voll, daß sie ihr Leben lassen mußte, worüber wir alle uns herzlich freuten.

Leider aber sollte auch bald unser guter, schüchterner Gastgeber Paul Nebenkammer ein Opfer dieses harmonischen Beisammenseins werden. Man hatte schon lange den Ärmsten aus dem ehelichen Bette herausgetrieben. Seine Stelle hatte der kurzsichtige Porzellansammler Teilhaber eingenommen, der bald, nachdem er die Gunst der Hausfrau besaß, den Versuch machte, die Gäste zu vertreiben, was ihm aber trotz aller Bemühungen nicht gelang, da er von uns allen nicht gerade der stärkste war. Paul Nebenkammer war von Beruf Oberlehrer, verlor aber sein Amt, als der Ruf von dem wüsten Lebenswandel, den seine Gäste führten, vor die Ohren des Oberschulkollegiums gekommen war. Er geriet in die tiefste Schwermut, wagte aber nicht ein böses Wort an uns. Als einziger Trost blieb ihm eine Hühnerzucht, die er auf dem Küchenbalkon angelegt hatte. Trotz des sehr beschränkten Raumes bewegten sich hier zehn Hühner und ein Hahn, die einen wahrhaft diabolischen Lärm machten, der sich in zwanzigfachem Echo an den benachbarten Häuserwänden brach und nicht nur die Umwohner in jeder geistigen Tätigkeit, zum Beispiel im Morgenschlummer, störte — was uns ja völlig gleichgültig sein konnte —, sondern auch von uns selbst als peinlich ablenkend empfunden wurde. Nur ein Umstand bewog uns, diesen lästigen Krakeelern nicht kurzerhand den Hals abzudrehen: die Frühstückseier, welche diese Geschöpfe herstellten. Leider hatte der kurzsichtige Porzellansammler schon in kurzer Zeit vier Hühner mit seinen unerhört großen Füßen totgetreten, für die kein Ersatz geschaffen wurde. Was ich schon frühzeitig ahnte, bestätigte sich, wir wurden unsern Wirten zu teuer. Der Zustand verschlimmerte sich bedeutend von dem Augenblick an, als Paul sein Amt verlor. Immer unzufriedener wurden wir mit der Verpflegung und darum auch immer gröber. Es ist nun schon eine hübsche Spanne Zeit her, daß einer der Propellerbrüder dem Dr. phil. eine gehörige Maulschelle versetzte, weil zu wenig Öl am Salat war. Am Verschwinden einiger Prachtgemälde aus dem Salon bemerkte ich, daß bereits Leihhaus und Trödler zur Erhaltung unseres Kreises in Anspruch genommen werden mußten. Es machte wenig Eindruck auf uns. Eine furchtbare Prügelei entstand einmal in der Küche, als der Bibliophile Schimpermann den Porzellansammler Teilhaber beim Eierstehlen erwischte. Du mußt wissen, daß den Hühnern auch die Küche zur Verfügung stand, allen ihren Obliegenheiten nachzukommen. Tag und Nacht blieb die Balkontüre offen, so daß wir des Hahnes Morgengruß als Aufmunterung zum Frühstück deutlich in unseren Betten vernehmen konnten. Es war uns bereits seit längerer Zeit aufgefallen, daß der Porzellansammler häufig mit rußgeschwärztem Gesichte zum Morgenimbisse erschienen war, ohne daß wir uns den Grund dieser absonderlichen Kosmetik so recht erklären konnten. Schimpermann war es vorbehalten, das Rätsel zu lösen. Beim Betreten der Küche entdeckte er den Rumpf des Porzellansammlers auf dem Fußboden, aber ohne Kopf. Dieser steckte nämlich nebst beiden Fäusten im Kohlenkasten, den das Leibhuhn Nebenkammers, es hieß Aspasia, zur Entledigung ihrer Leibesfrucht vorzugsweise zu benutzen pflegte. Die Abrechnung mit Teilhabers Eiersammelei war so gründlich, daß er seiner weitausladenden Hakennase dabei verlustig ging, worüber er, Du wirst es kaum begreifen, innig froh ist, da er nun mit den Augen seinem geliebten Porzellan noch näher rücken kann. Auch Madame soll nicht sonderlich betrübt gewesen sein. Der rächende Bibliophile aber erlitt bei dieser Auseinandersetzung eine so erhebliche Blessur, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Wir erwarten sein Ableben nun schon seit vierzehn Tagen.

Überhaupt ist das Prügeln bei uns an der Tagesordnung. Täglich wird der Gutturaldichter Laibach verhauen, da wir herausbekommen haben, daß Frau Hauptmann Streitaxt, wie erwähnt, Paul Nebenkammers Schwiegermutter, eine Schwäche für sadistische Akrobatik hat. Um der alten Dame eine kleine Freude zu machen, wird der schwächliche Laibach, der sich nicht zur Wehre setzen kann, meist nach dem Abendessen gründlich vermöbelt, wobei die würdige Frau ihr Vergnügen in so hohen Tönen äußert, daß wir alle vor Entzücken in Tränen schwimmen. Wir kleiden die ganze Handlung meist sehr hübsch in ein improvisiertes Trauerspiel ein, schon aus dem Grunde, um Laibach, der bei völliger Talentlosigkeit für die mimische Kunst doch gar zu gern Theater spielt, nicht geradezu mit der rauhen Tatsache ins Gesicht zu springen. Trotz aller herben Erfahrungen geht er noch heute auf den Leim und glaubt jedesmal, es gehörte zum Stück.

Es war an einem Mittwochmorgen, als wir eine grauenvolle Entdeckung machten: sämtliche sechs Hühner nebst ihrem Sultan waren aller ihrer Federn beraubt worden, gerupft und splitterfasernackicht; wie man sie sonst nur in einer Geflügelhandlung, aber in regungslosem Zustande zu sehen gewohnt ist, liefen die Vögel in aller Behendigkeit, aber trostlos verlegen, hin und her. Nur Lais und Ninon de Lenclos hatten noch am Halse ein paar armselige Federn kleben. Da es schon zu frieren begann, mußte das Schicksal dieser Balkonbewohner als besiegelt gelten. Nebenkammer saß laut weinend auf dem Wichskasten, wir andern stürmten brüllend vor Wut davon, um den Urheber dieser Schandtat zu entdecken. Im Zimmer der Gebrüder Pistakoff bot sich uns ein erstaunlicher Anblick. Der Ruhm des Ikarus mußte den Ehrgeizigen den Kopf verrückt haben, denn wir fanden beide in einer Aufmachung vor, die zwar nicht gerade unmittelbar an das Federkleid des ovidischen Narren erinnerte, aber doch eine gewisse Variation desselben darstellte. Die Mörder unserer Frühstücksfreuden standen da, wie Gott sie geschaffen hatte, statt des Feigenblattes aber sahen wir an der entgegengesetzten Seite, nämlich da, wo die Natur dem Rückgrat ein gebieterisches Halt entgegenruft, sich fröhlich ein paar buntbefederte Propellerchen drehen. Weiß der Himmel, wo sie den nötigen Wind hergenommen haben.

Die Gebrüder Pistakoff sind nicht mehr. Sie fielen, ein Opfer der berüchtigten, gefährlichen Kohlengase, die ihr Zimmerofen in der folgenden Nacht in geradezu verblüffend verschwenderischer Weise produziert hatte (was bei sachgemäßer Handhabung der Abzugklappen unschwer zu bewerkstelligen war). Dem Tod der Hühner auf den eisigen Gefilden des Küchenbalkons sind aber die Schmortöpfe der Frau Dr. phil. Nebenkammer zuvorgekommen. Das nenne ich Kontraste! Es war ein Götterschmaus, und bei der Leichenrede, die Laibach auf die Propellerenthusiasten Pistakoff gehalten, wurde so herzlich gelacht, daß wir noch heute sehr für das Aufkommen Laibachs fürchten, der zur Belohnung vierundachtzig Hiebe mit der neungeschwänzten Katze bekommen hat.

Unsers lieben Wirtes Dr. phil. Paul Nebenkammers Tod folgte bald nachher. Paul ist durch den Balkon aus zwei Stockwerk Höhe auf den gepflasterten Hof gefallen. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wer von uns es zuerst entdeckt hatte, daß der eiserne Boden des Küchenbalkons, den ein feiner Vogelsand, welcher niemals trocken wurde, ständig bedeckte, vollständig durchgerostet und mürbe wie eine Karlsbader Oblate geworden war. Aber außer Paul, so scheint es mir, waren wir alle von dieser Tatsache unterrichtet, obwohl niemand das Geheimnis dem andern anvertraut hat, wohl aus dem instinktiven Gefühl, daß die Verschwiegenheit bei derartigen Kenntnissen einem noch mal von besonderem Nutzen sein könnte. Die eigene Gattin aber war es, die den armen Paul am Freitagnachmittag gebeten hatte, ihre vier batistenen Taschentücher zum Trocknen auf den Rand des Balkongitters zu hängen. Wir waren alle zu dem Zweck, über Pauls Ungeschicklichkeit einmal wieder herzlich zu lachen, mit unsern Kaffeetassen in der Hand aus dem Wohnzimmer in die Küche getreten. Paul, traurig und nachdenklich wie immer, hatte mit tiefernster Miene die Taschentücher ergriffen und war ahnungslos auf die rostzerfressene Eisenplatte getreten. Daß er so plötzlich mit dem ganzen Körper hindurchfallen würde, mag auch seine Gattin nicht geahnt haben, denn sie stieß einen markerschütternden Schrei aus, daß ich erschrak und mir die Kaffeetasse aus der Hand stürzte.

Vorgestern haben wir Dr. phil. Paul Nebenkammer begraben. Die Stimmung ist feierlich unter uns, und wir sehen einander oft mit ganz merkwürdigen, mißtrauischen Blicken an. Eigentlich müßten wir alle fort, man sucht uns. Unsere Verwandten, unsere Gläubiger setzen schon seit längerer Zeit die Polizei in Bewegung, bis jetzt ohne Erfolg. Wir sind wie verzaubert, niemand vermag die Nebenkammersche Wohnung zu verlassen, um die wir — das fühle ich deutlich — noch bis zum letzten Blutstropfen kämpfen werden. Wir sind wie gebannt und haben mit unserer Vergangenheit völlig gebrochen. Dabei frösteln wir in den kahlen Zimmern, aus denen ein Stück nach dem andern ins Leihhaus oder zum Trödler wandert. Wir heizen schon mit den schlechteren Stühlen und sind sehr bescheiden in unseren Ansprüchen an die Küche geworden. Von Tag zu Tag verdichtet sich die Hintertreppenatmosphäre mehr und mehr. Was soll daraus werden? Bald wirst Du weiteres hören.

Ich bin und bleibe
Dein Freund
Elias Schönleder.

Nachschrift.

Die Ereignisse überstürzen sich. Vorgestern mittag beendigte ich vorstehenden Brief, und heute bereits neigt sich die Tragikomödie des Nebenkammerschen Hauses zum Abschluß. Jeder Tag bringt einen Toten. Noch vorgestern abend traf die Nachricht ein, daß der Bibliophile Schimpermann im Krankenhause seinen Verletzungen erlegen ist. Das veranlaßte naturgemäß seinen Mörder, den Porzellansammler Teilhaber, den Schauplatz zu verlassen; Frau Dr. Nebenkammer ging mit ihm. Zur Feier dieses Ereignisses gaben wir am gestrigen Abend eine Festvorstellung in kleiner Besetzung: Wilhelm Tell. Frau Hauptmann Streitaxt, die den kleinen Tell gab, fiel von meiner Hand, als ich ihr den Apfel vom Kopf schießen sollte. Ich glaube, sie hatte heimlich in sadistischer Anwandlung die Pistole selbst geladen, die ihr das Leben nehmen sollte. Ich schiebe die Schuld der stummen Oberrechnungsrätin in die Schuhe, die mich mit ihren Blicken hypnotisierte, so daß ich die Waffe ein wenig zu niedrig hielt. Im Taumel der darauf folgenden Erregung verprügelten wir gemeinsam den Landvogt Geßler, unter dessen Maske sich der Gutturaldichter Laibach verbarg, derart, daß seit heute die Nebenkammersche Wohnung nur noch zwei Insassen aufweist, die sich gegenseitig mit seltsamen Blicken betrachten, wenn sie sich zufällig begegnen. Wir bereiten uns das Essen auf unseren Zimmern, jeder für sich. Den sechzigjährigen Literarhistoriker Weinbaum, der den alten Attinghausen gab, zähle ich nicht mit; er sitzt noch heute regungslos im gleichen Lehnstuhl. Ich glaube, er ist selig entschlafen. Ich komme aus der Verwunderung darüber nicht heraus, daß keiner von uns die Wohnung räumt. Das Grauen grinst mich aus allen Winkeln an. Die Toten liegen noch im Eßzimmer. Sollte dies mein letzter Brief an Dich sein, lieber Freund, nimm ihn als Vermächtnis und den letzten Teil der Biographie

Deines unwandelbaren Freundes
E. S.

Bezugspreis ... Anzeigenpreis ... 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme ... Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher ... Fritz Schwimbeck (Peter Scher, München)
Max Hainal ... Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. ... München ...
... Johann Lechner ... Rafael ...

Früh übt sich —

„Ja, zu was schleppt denn Ihr Kleiner den schweren Wasserkrug herum?" — „Wissen S', der übt sich. In acht Tag' wird er drei Jahr', und dann muß er immer an Vatern sei' Bier hol'n."



Aus W. Döring, Handbuch des Feuerlösch- und Rettungswesens. Brand des alten Rathauses von Amsterdam am 7. Juli 1652.



Halt' Zähne und Mund
mit Pebeco gesund!



Neurasthenie

zu Leiden ... neuesten ... ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 4.— in Briefm. zu bezieh. v. Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Kropf ... kostenl. Stopp, Berlin C 2/13 Fach 1.

Menschen

Otto Siemens Selbstverlag Leipzig 68.

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk 2.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.





Die

Syphilis

Quecksilber, Salvarsan od. Naturheilverfahren? Krankheitslehre u. Heilverfahren von Dr. med. **W. Bohn.**

Eine gut geführte streng naturgemäße Behandlung ... verursacht keine Nachkrankheit ... mehr) oder gegen Nachnahme v. Verlag

OTTO & CO., LEIPZIG 4

Korpulenz

Fettleibigkeit

beseitigen

Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten.

Vollkommen unschädlich ... Mittel ohne Einhalten einer Diät. Keine ... kein Abführmittel. Broschüre auf Wunsch!

Elefanten-Apotheke,
Berlin 351, Leipzigerstr. 74.

Jllustr. Bücher-Katalog
über interessante wertvolle und seltene Werke gegen 80 Pfg. Briefporto.
O. Schladitz & Co., Berlin W 57 S.







Aſtrologie

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Es kommt alles darauf an, unter welchem Stern man geboren iſt, — bei mir war's ne Sternſchnuppe, — da bin ich natürlich ein Vagabund geworden."

Schlammaſſel

„Senkt die Preiſe!" — „Senkt die Löhne!" —
Wer von beiden hat nun recht?
. . . „Fluchbeladenes Geſchlecht!"
lispelt ratlos die Kamöne.

Täglich dünner wern die Säfte,
täglich praller ſchwillt der Bauch,
aber bloß als Gaſeſchlauch.
Wirbelnd drehn ſich die Geſchäfte.

Bald iſt nichts mehr einzurenken.
Was da muß, iſt ſchon im Schuß.
Und ſo wird ſich denn zum Schluß
knarrend nur der Vorhang ſenken.

Ratatöskr

Das Kolleg

Mit einem Freund bummelte ich in dieſen ſchönen Herbſttagen über die Felder, die von Mäuſen nur ſo wimmelten. Das huſchte durcheinander, verſchwand in einem Loch, ſpitzte zu einem andern wieder heraus und ließ ſich nicht erwiſchen.

„Welch anſchauliches Kolleg über Weltklugheit!" ſprach mein Freund. „Wir ſollten uns ein Beiſpiel dran nehmen: immer in Bewegung, immer auf dem Sprung, immer ein paar wohlwollende Löcher zur Verfügung, in die man ſich zur Not verflüchtigen kann." Und ſinnend fuhr er fort: „. . . nur daß ſich's eben in unſrem Fall nicht um Mauslöcher handelt." O.

Vom Geiſt der Medizin

Der Proſpekt einer Fabrik chemiſch-pharmazeutiſcher Präparate veröffentlicht die üblichen Krankenhausberichte über die Wirkſamkeit eines gewiſſen Heilmittels, worin ſich folgender gemütvolle Satz findet:
„Das urſprüngliche Ziel, die Wirkung des Medikamentes an möglichſt zahlreichen Sektionsbefunden anatomiſch einwandfrei zu verfolgen, ließ ſich nur teilweiſe erreichen, da nur zwei Todesfälle bei genügend lange behandelten Kranken vorkamen."
— Zum Teufel auch, was kann an einem Medikament viel Gutes ſein, das ſo wenig wiſſenſchaftliche Diſziplin hat, daß es ganz einfach blind drauflos heilt, ſtatt Material für den alleinſeligmachenden Sektionstiſch zu liefern! O.

Lieber Simpliciſſimus!

Sagen Sie Ihren Leſern, das mit der Wünſchelrute iſt Schwindel. Am letzten Oktoberfeſt in München ſah ich einen Mann, der probierte mit der Wünſchelrute herauszufinden, wo es das beſte Bier gibt. Und wo kam er hin? In die pſychiatriſche Klinik. H.

Leiſe weinend —

Gott im Himmel hat entſchieden,
was uns faſt unmöglich ſchien:
Zwiſchen München und Berlin
iſt nun alſo wieder Frieden.

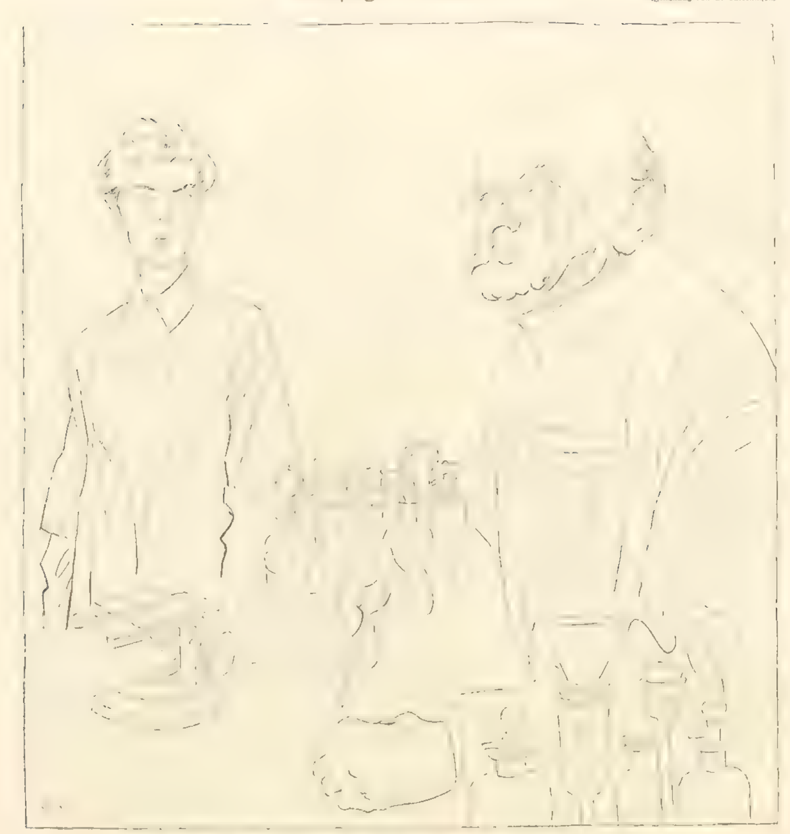
Lerchenfeld und Ebert haben
ſtill und innig frühgeſtückt;
jede Träne ward zerdrückt,
jedes Kriegsbeil ward vergraben.

Eine Lilie weiß und ſtrahlend
pflanzt man auf des Zwiſtes Grab,
und man nimmt die Mütze ab,
leiſe weinend und bezahlend.

Emanuel

Geistige Arbeiter

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie furchten sich doch nicht vor Mikroben?“ — „Nein, Herr Professor — von meinem Gehalt kann keine Mikrobe leben.“

Interview

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick“, sagte der Minister. Er entfernte sich aus dem Zimmer und kam angetan mit dem eisernen Kreuz erster Klasse zurück. In Gedanken verloren ließ er es durch seine Finger gleiten, indem er leise, doch mit wohltönendem Bariton „Die Vöglein im Walde“ vor sich hinsang. „Ja, das war eine große Zeit!“ begann er, „täglich, ja stündlich mußte man sich für das Vaterland aufopfern. Schon 1914 gab es fast keinen Kaviar mehr in Berlin. Da sah ich den Rohstoffmangel voraus, und als erster veranlaßte ich die Regierung, 500000 Klubsessel anzuschaffen. — Mein genialer Blick ließ mich alsbald erkennen, daß wir den Krieg verlieren mußten. Ich ging sofort zum Kaiser. ‚Teurer Freund,‘ gab der mir zur Antwort, ‚wenn du nicht gleich still bist, kommst du an die Front.‘ — ‚Höre, Majestät,‘ rief ich, ‚nur eins kann uns retten: Durchhalten.‘ Dann mußte Bethmann einen Waschkorb voll eiserne Kreuze hereinbringen. S. M. suchte mir das schönste aus und entließ mich huldvoll.

‚Durchhalten — voll und ganz — bis zum restlosen Endsieg!‘ mahnte ich in meinen ausgezeichnet stilisierten Schriften. — Ich habe meine Tinte umsonst verspritzt! Das deutsche Volk hat meinen Rat nicht befolgt. — Ich war immer ein Verkannter.“

(Sein Blick umflorte sich.) „Dann wollte ich die nationale Verteidigung organisieren, aber der Vorrat an Klubsesseln war schon völlig erschöpft. Endlich — der Zusammenbruch. — Und nun soll ich allein Deutschland wieder aufbauen.“

„Wie gedenken Exzellenz das zu machen?“ fragte ich.

„Glücklicherweise hatte ich schon auf der Schule nicht nur im Rechnen, sondern auch im Französischen Note I. Ich konnte also dem Delegierten Frankreichs auf seine Frage, ob wir alles hergeben, was er haben will, in fließendem Französisch mit ‚oui‘ antworten.“

„Und woher gedenken Exzellenz das Geld zu nehmen?“

„Sehr einfach: Es gibt sechzig Millionen Deutsche. Auf jeden Deutschen kommt durchschnittlich eine Taschenuhr. Jede Uhr ist heute hundert Mark wert. Die Uhren werden eingezogen, das ergibt sechs Milliarden.“

„Wenn ich Ew. Exzellenz etwas einwenden dürfte, der Mensch braucht doch aber eine Taschenuhr.“

„Das ist es eben. Jeder Deutsche wird sich sofort eine neue Uhr anschaffen, und die nehmen wir wieder weg. Das sind noch einmal sechs Milliarden.“

„Selbst das wird aber wohl noch nicht genügen, Exzellenz?

„Gewiß nicht. Ich selbst sah das mit genialem Blick voraus. Die Hauptursache unseres Geldmangels liegt in der wachsenden Unterbilanz der Eisenbahnen. In diesem Jahre betrug sie sechsunddreißig Milliarden. Die Eisenbahnen werden sofort abgeschafft, dann haben wir jedes Jahr diese Summe glatt verdient.“ Ich konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken. Wohlwollend klopfte mir die Exzellenz auf die Schulter und fuhr fort: „Wenn auch das noch nicht reicht, so plane ich eine Vereinfachung der Wirtschaft. In jeder Straße gibt es mindestens zehn Zigarrenläden. Das sind neun Läden zuviel, die schließen wir. Jeder Laden kostet dreitausend Mark Miete im Jahr. Ersparnis siebenundzwanzigtausend Mark. Rechnen Sie aus, wie viele Milliarden das im ganzen Reich ausmacht. Ebenso ist es mit den achthundert großen Elektrizitätsfirmen. Eine einzige würde genügen. — Die A. E. G. zum Beispiel — —“ (Er verfiel in tiefes Sinnen.)

„Und wenn die Geschäftsleute sich das nicht gefallen lassen, Exzellenz?“

Da reckte sich der Minister zu gewaltiger Höhe empor und rief blitzenden Auges: „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich. Ich bin fest entschlossen, mein Volk herrlichen Zeiten entgegenzuführen!“

„Exzellenz sind also Zionist?“ fragte ich. — —

Eine heftig schmerzende Stelle auf meiner Nordseite, etwa von der Größe eines Stiefelabsatzes, belehrte mich, als ich wieder zu mir kam, daß die Audienz beendet sei.

Prof. Dr. Hiob

Briefe an einen Landarzt

Hochgachter Bezirkarzt! Ihr habt letzthin gmeint, ich soll mir die ganze Gschicht ausziechen lassen und ein neuches Biß machen, daß mein Magn leichter zarbatn hätt. Mein Alter schaut mich a so wie a so nimmer an, und da soll ich mi in Schmerzen wegen seiner stürzen. Ich bin deratwegen auch net bei dem Zahntokter gwesen, den wo Ihr mir verraten habt, ich mag nicht. Die par hinteren die mir noch weh tun, könnt Ihr mir auch reißen. Mit Gelegenheit erwartet Euch Marie Osterhuber in Schellhof.

•

Vertrauter Herr Dotor! Sie wissen durch mich was Gallenleiden bedeutet. Sie nennens ja alle im Dorf die giftige Gallkattel und sie war schon so, wie ich so dumm war und sie geheiratet hab. Jetzt steigt aber mir ihre Galle zum Kopf und ich kanns nichts mehr aushalten. Und wenns mir nicht helfen findens mich eines Tages in der Altmühl. Können Sie durch einschlagende Laxier das Weib nicht windelweich machen? Indem ich hoffe daß Sie sich besinnen, weil das Weib spinnt, bleibe ich bis dahin Ihr hoffnungsvoller früherer Kutscher Nepomuk Blauberger.

•

Werter Herr Toker. Die Leidenschaft meines Mannes wir immer größer. Er stellt sich stundenlang ins nasse Gras. Ich hab dann die Arbeit und er die Schmerzen und den Bock hat er doch nicht. Der linke ganze Vorderfuß bis zum Knie ist rot und dick. Er schreit wenn ich ihn wickeln will. Ich bitt Ihnen um Himmels willen verbietens ihm ein für alle mal das Jagern und sagen sie ihm es sei sein Tod, wenn Sie ihn weiter behandeln müssen. Es grüßt und erwartet Sie Ihre Vertraute geplagte Freundin Marie Einhuber, Hof Reichelkamm.

•

Liebwertester Herr Tochter!
Im Auftrage meines Alten teile ich Euch mit, daß ich Euch sagen soll, daß er mir auf der linken Seite nicht gefallt. Ich schau ihn die ganze Zeit mit einem Vergrößerungsglasl an, was unser Xaver einmal auf der Oktoberwiesn gekauft hat. Aber dessen ungeacht, wird der Anblick immer schlechter, ich mag das Glas halten wie ich will. Wir habens schon mit der Buttermilli versucht, aber da ist es noch schiacher worden. Wir könnens uns alle drei nicht denken wie er zu so was kommt. Unsere Betten sin sauber und viel glüft. Macht bald Euren Ausspruch und baldige Heulung. Marie und Antonius Heuhofer.

•

Hochgeehrtester Herr Bezirksarzt! Nächst Gott danke ich Ihnen meine Zwillingsbuben. Die Mutter ist wohl. Milch haben wir reichlich. Wenn es Sie nicht geniert, möchte ich dem Erstgeborenen Ihren Vornamen zur Erinnerung geben. Die Taufe ist in acht Tagen am Sonntag. Es kommt der Oberzollinspektor, der Kaplan und der Forstmeister mit Frauen, und sonst noch andere Bekannte. Das Mahl und Getränke sind für alle frei. Wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich, dann bringen Sie eine Feile mit, weil es da in einem hin geht. Ich bekomme so dicke Finger und ist mir der Ehering ein Hindernis und drückt mich.
Es grüßt Sie bestens Ihr glücklicher Vater

Nepomuk Fackr, Bierbrauereibesitzer.

Lieber Simplicissimus!

Die neueste Errungenschaft auf dem weiten Gebiete des Aktienschwindels sind bekanntlich die „Vorzugsaktien mit zehnfachem (oder zwanzigfachem) Stimmrecht". Das sind Aktien, von denen eine Handvoll es ihrem Besitzer — der meist irgend ein geriebener Finanzmatador ist — ermöglicht, mit der Aktiengesellschaft zu machen, was er will, auch wenn die Mehrzahl der übrigen Aktionäre in der abstimmenden Generalversammlung das Gegenteil will. Früher war derartiges nicht üblich. Vielmehr entschied im autokratisch gerichteten Deutschland die Stimmenmehrheit. Erst unter dem neuen, demokratischen Regime ist diese krasse Verletzung des Mehrheitswillens in Flor gekommen, und der Volksmund nennt die entrechteten Aktionäre derb, aber treffend „Ochsionäre". Die Regierung ist nun neuerdings auf ein ausgezeichnetes Mittel gekommen, um die Schwindel-Vorzugsaktien dem Volkswohl dienstbar zu machen. Sie will sie zwar nicht verbieten — das würde dem demokratischen „erlaubt ist, was gefällt" widersprechen —, aber sie will sie besteuern. Jede Aktie mit zehnfachem Stimmrecht soll nach § 16 des vorgeschlagenen Kapitalverkehrssteuergesetzes eine gewisse Jahressteuer entrichten. Dieses Prinzip ist entschieden zu billigen und verdient, systematisch ausgebaut zu werden, möglichst nach der progressiven Steuermethode. Danach würden die Schwindel-Vorzugsaktien mit einer verhältnismäßig niedrigen, die Sportbanken à la Klante, Kohn usw. mit einer etwas höheren, die „Wohltätigkeits"-Institute à la Virginia Moll wiederum mit einer höheren, der Wohnungsschacher und die Beamtenbestechung mit einer schon recht kräftigen Steuer zu belegen sein. Die Steuerprogression hätte dann alle übrigen Delikte je nach ihrer Schwere zu treffen, also Einbruchsdiebstahl mit einem sehr hohen, Vergewaltigung minderjähriger Mädchen mit einem noch höheren, Raubmord mit dem allerhöchsten Satze. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Kriminalität diese „Verbrecher-Steuer" viele Milliarden im Jahre erbringen und die Suche nach weiteren Steuern überflüssig machen würde.

Neander

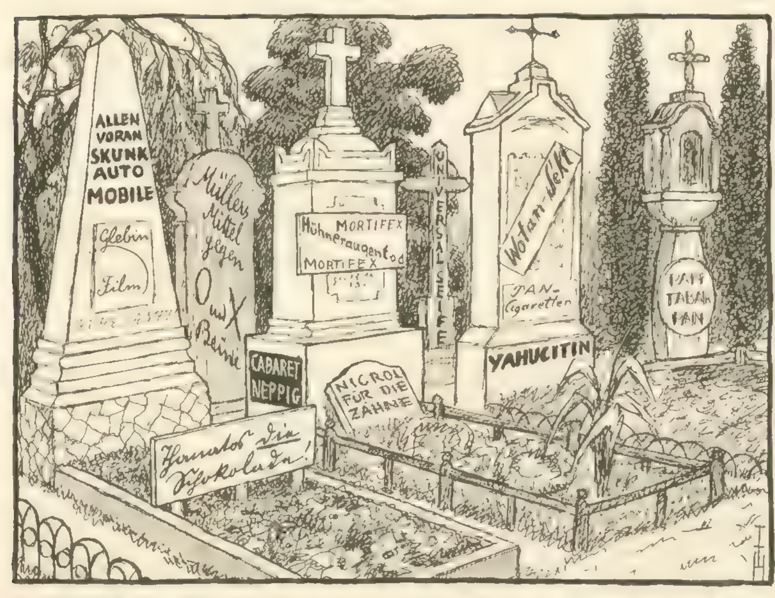
Etwa 60000 Steuerbeamte sollen zur Zeit für das Wohlbehagen der deutschen Nation besorgt sein; und sobald erst die neuen Steuern in Kraft getreten sind, hofft man, sogar 90000 Exemplare dieser sympathischen Menschengattung beschäftigen zu können.
Wir wollten sie ja schließlich gerne in Kauf nehmen, wenn es nur gelänge, gleichzeitig noch eines, bloß eines einzigen Steuermanns habhaft zu werden.

Im „Bratwurstglöckl" saß die abendliche Tarockgesellschaft bis nach zwölf Uhr beim Vollbier und dachte noch lange nicht ans Heimgehen. Zum dritten Male schon gebot der Schutzmann: „Polizeistunde!" Man mußte der Gewalt weichen. Schmerzerfüllt legte Professor H. dem Schutzmann die Hand auf die Schulter und rief tiefbewegt aus: „Das ist der Untergang des Abendlandes!"

Eine alte Jungfer geht mit einem Tier spazieren, das ich erst mit Mühe als eine Mißgeburt von Hund feststellte, und zwar als eine Hündin, die Mutterfreuden entgegensieht oder schon entgegensah, denn usw. Ich wundere mich, wie man ein solches Biest füttern, versteuern und den ganzen Tag um sich haben kann, und zerbreche mir den Kopf, wie dieses unmögliche Exemplar wohl heißen möge. Da flötet die Stimme der Herrin: „Bubi, gehst du da her!"

Fortschritt

(Th. Th. Heine)



Um die unerhört gestiegenen Unterhaltungskosten der Friedhöfe aufzubringen, dürfen von jetzt ab gegen entsprechende Gebühren an den Grabmälern Reklametafeln angebracht werden.

Der Münchner im Himmel

(Karl Arnold)



„Woos — Berliner san aa da — und dös will a Himmel sei'!"

München, 19. Oktober 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

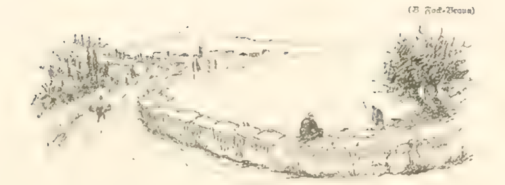
Michel und der dritte Band

(Th. Th. Heine)



„Hätte ich den dritten Band zuerst lesen können, dann würde ich vielleicht noch in der ersten Etage wohnen."

(B. Fock-Braun)



Munga das Affenweib

Von Peter Scher

Als der Impresario glaubwürdig versichert hatte, daß Munga auf der untersten Kulturstufe stehen geblieben sei, faßten wir sogleich Zuneigung für ein Geschöpf von so viel Charakterfestigkeit.

Auf Wunsch jenes Herrn demonstrierte das kaffeebraune alte Mädchen zunächst einmal die heimatliche Form religiöser Andacht, indem es überraschend gelenkig mit beiden Fäusten auf seinem Hinterteil trommelte und dazu Töne von sich gab, die von fern an das Kreischen einer Bandsäge erinnerten.

Wir dachten: je nun — Gottesdienst ist Gottesdienst, und sahen mit wachsender Spannung dem Weiteren entgegen.

Es wurde ein zappelndes weißes Mäuschen hereingebracht, das von Munga sogleich mit sichtlichem Behagen zwischen die Zähne genommen und so rasch und sauber abgeschält wurde, daß es vor angenehmem Staunen über die Präzision des Vorganges zweifellos gar nicht dazu kam, das Peinliche seiner Lage zu begreifen . . . denn im nächsten Augenblick war es von Munga ohnehin gefressen.

Die Vorstellung war damit beendet. Wir entfernten uns nachdenklich aus der Bude und hatten Mühe, uns durch die Menge der Neugierigen zu winden, die, blaß vor Ungeduld, schon auf die nächste Vorstellung warteten.

*

Es läßt sich nicht leugnen, daß wir alle, die wir dieser Schaustellung niedrigster Kultur oder höchster Unkultur für zwei Mark pro Kopf beigewohnt hatten, auf der obersten Kulturstufe heimisch waren, woher es wohl auch kam, daß uns Mungas faszinierendes Wesen noch eine Stunde später so lebhaft in Anspruch nahm, wie lange nichts zuvor.

„Ich finde," sagte der Maler, „daß Munga die einzige Frau wäre, die ich mir als wirkungsvolle Ergänzung meines Wesens denken könnte."

„. . . Da sie dreitausend Mark pro Tag einbringt, keine Kleider braucht und Mäuse frißt . . . zweifellos", sagte einer, aber der Maler überhörte es.

„Still," flüsterte der Dichter — „still, ich fühle: zwischen ihr und mir ist Etwas . . . fühle, wie der Kreis sich schließt: sie — Anfang, ich — Ende! Urlaut, Chaos, Neu-Gestammel! Laßt mich — ich muß zu ihr! Wir müssen mit einander lallen!"

Er versank, schrak wieder auf, stieß wild hervor: „Wenn ich mit ihr in den Salons erschiene! Unausdenkbar höchste Sensation . . ."

„Wenn sie meine Frau wäre . . ." begann wieder der Maler, „welches Glück! Alles drängte zu unsern Tees! Habt ihr die Augen des Weibes gesehn, als es die Maus verschlang! Mystik! Mystik! Ohhhh — eine Frau zu besitzen, die nur in Urlauten spricht! — Ich male jetzt eine Kommissionsrätin, die bei der letzten Sitzung über die vielen Mäuse in ihrer Speisekammer klagte . . . wenn ich ihr erklären könnte: ‚Unbesorgt — ich schicke Ihnen meine Frau!'"

Alle schrien durcheinander; nur einer, der in sich zusammengesackt dagesessen hatte, hob plötzlich sein zerwühltes Gesicht und sagte dumpf: „Wie Sie auch zu jener Person stehen mögen, meine Herren — Sie haben es leicht. Ich aber bin ihr Opfer."

„Ohhh", sagten alle wie aus einem Munde und sahen erstaunt auf den Menschen, den sie vorher nicht bemerkt hatten, obwohl — oder weil — er schon vor ihnen am Tisch gesessen hatte.

Er fuhr fort: „Entsinnen Sie sich, wo nach Aussage des Impresarios ihre Wiege gestanden hat?"

„Am oberen Kongo", sagten alle rasch.

„Am oberen Kongo", wiederholte der Mann mit einer schauerlichen Hoffnungslosigkeit im Ton . . . „Meine Herren, ich bin Kommissar der Fremdenpolizei . . . seit einer Woche wälze ich mich schlaflos im Bett . . . am oberen Kongo . . . grauenvolles Schicksal: Wie soll ich ihre Personalien ermitteln?"

Brigitte Florian

Von Arnold Ulitz

Brigitte Florian war verflucht von Anbeginn; eine unedle Urahnin war wieder Gestalt geworden in ihr. Ihre drei Schwestern hatten schmale Hände, anmutige Füße und gerade Nasen, und ihr Bruder war so schön, daß er zum Mädchenhelden wurde; sie aber hatte einen abscheulichen Kopf.

Ihr Haar war spärlich, ihre Zöpfe waren nur Schwänzlein; ihre Stirn war zu hoch, ihre Augen zu klein, und das Feuer ihrer Schwärze schien wie lächerlicher frecher Aufwand. Ihre Haut war unrein, und am häßlichsten war die Nase; niemandes Blick glitt von solchem Antlitz zum Körper hinab, und doch war er ebenmäßig und hold, und niemand achtete ihrer schönen Füße und ließ sich ergreifen vom weichen und starken Gang ihrer hohen Beine.

In einer rasch verfluchten Stunde der Begierde von alternden Eheleuten gezeugtes, mit Sorge erwartetes, mit Verdruß begrüßtes, fünftes, überflüssiges, störendes Kind! Als sie ganz winzig war, wurde ihr Name immer in häßlicher Nachbarschaft genannt, neben teurem Fleisch, neben teurem Brot, neben dem unerschwinglichen Schulgeld, neben den Preisen für Kleider und Schuhe, immer Brigitte dicht neben Not und Nörgelei. Und als sie drei Jahre alt war, war sie nicht, wie alle dreijährigen Kinder sind, nicht reizend, nicht niedlich und nicht süß, sondern häßlich von Anbeginn, verflucht von Anbeginn. Aber sie war gespenstisch klug, eine Leichtlernerin, eine Gierige.

Ihren großen Bruder gelüstete es nie, sie von der Schule abzuholen, wie die andern Schwestern, denn sie war nicht schön. Ihre Lehrer liebten sie nicht, lobten sie nur, zufrieden, kalt, unerregt. Häßlicher als alle andern war sie beim Abendmahl:

Als fünfzig weiße Mädchen, Reigen hinter Reigen, hochherrlich und erregt auf der oberen Altarstufe knieten und töricht-heilige Münder auftaten, um Wunderbrot zu empfangen, und als der Priester vor Brigitte Florian trat, wurde er unsicher in der glatten Gewöhnung seines Amtes, irrte wahrhaft bestürzt mit den Augen und dachte unheilig schrill, mitten im Mysterium der göttlichen Güte, an des Kindes häßliche Nase, die lächerlich und ärgerlich aus dem fromm emporgerichteten Antlitz, knollig-winzig, clownhaft emporstand.

Brigitte aber hatte mit geschlossenen Augen die Gnade genommen und brach unter ungeheurer süßer Trostlast erschüttert nieder, ein Lächeln auf dem blutlos gewordenen breiten Munde, und zum ersten Male siegreich über das Erbteil des fünften Kindes, denn wahrlich auch sie dachte in diesen Minuten Erlöser und heilige Inkarnation und häßliche Nase neben- und toll durcheinander und fühlte in sich strudeln: Kindheitsnot und Eitelkeit und Schmach und die ungezählten Mohnröten der Scham und peitschenstriemende Demütigungen und frische Schulmädchenroheiten, und fühlte als ein ekelhaftes Spülicht an die Kehle steigen den besinnungraubenden Unrat des Leides, dann aber, dann, als die Hostie ihren faden Oblatengeschmack wunderhaft in Würzigkeit, Säure und Glut frisch vergossenen Blutes verwandelte und so auf ihrer Zunge zerschmolz, da enthob sich dem Spülichttümpel unbemakelt, unbetrieften schönen Haares, klaräugig und so gewichtlos wie Duft alles das, was hinter dem Katechismusschall des Wortes Heiland unfaßbar für betende Hände bis zu dieser Stunde gewartet hatte, enthob sich, hob sich, segnete, küßte, brachte Lächeln und dem gewaltig aufgepflügten Kinde eine überschwengliche Aufgabe: Gut sein, Freundin werden, wunschlos werden, tüchtig werden, und diese Mission ward ohne Hochmut, in zerknirschter Dankbarkeit empfangen.

Brigitte sollte Lehrerin werden, weil sie gut lernte, und weil sie so häßlich war. Häßlich dürfen nicht sein die Sängerinnen, die Kellnerinnen, die Ladenfräuleins, und die Schaltermädchen des Postamts sollten es nicht einmal sein, aber Lehrerinnen dürfen es sein. Und Brigitte hörte mit unerbittlichen Ohren, daß ihre Mutter so dachte, und war gefügig.

Doch einmal sagte ein Kind der Übungsklasse, eines der Armeleutekinder, an denen die Mädchen Pädagogik übten, „große Zehe" ins Ohr ihrer Nachbarin, und die schwindsüchtigen Proletarierkinder erröteten vor heimlichem Gelächter und sahen die Nase des Fräuleins an.

Brigitte stellte sich zu Hause vor den Spiegel und legte das Lineal an ihre Nase, und siehe, es blieb ein freies Dreieck zwischen Fleisch und Lineal, groß genug, daß Licht des Spiegels silbrig hindurchrann, und daß Luft hindurchblasen konnte, wenn es ihr beifiel. Und an diesem Nachmittag porträtierte sie sich zum ersten Male. Gnadelos zeichnete sie die Nase, sie zeichnete noch einen Zehennagel hinauf. Es war ein brutales und geniales Porträt.

Eines Tages teilte sie ihrer Mutter mit, daß sie die Aufnahmeprüfung für die Akademie bestanden habe.

„Mit meiner Zehe im Gesicht kann ich mich nicht vor die kleinen Mädel stellen," sagte sie, „aber eine Malerin braucht keine Nase."

Frau Florian hatte ein Erbarmen, daß sie zittern mußte. Nichtgespürtes Mitleid von sechzehn achtlosen Jahren schlug ihr fürchterlich aus der Seele bis an den Gaumen hinauf.

„Es ist doch nicht so schlimm, Gitte", sagte sie zerrissenen Gesichts. „Die Männer denken heutzutage anders über die Frauen, sie laufen nicht mehr jeder glatten Fratze nach."

Brigitte Florian wurde eine kleine Berühmtheit. Ein Professor prägte nachdenklich das Wort florianischen Stil. Das war ein hanebüchner, gewalttätiger, fröhlicher Stil: bäurisch, schmiedehaft, fuhrknechthaft, posaunend, brüllend vor Lust, trampelnd, kosakentänzerisch, aber wahrlich ohne Prahlerei bei alledem, sondern es war auch immer eine Todesangst darin, eine Selbstverstümmelung mit kralligen Händen, ein mörderischer Griff nach den eigenen Augen und dann eine heilandhafte Hand, die diese tobenden Gelenke milde und übergewaltig umspannte und durch die Pulse Frieden in die Adern schenkte.

Florianischer Stil war auch frech. Die Ausmaße der Natur wurden lächerlich gemacht, als seien sie die dürftige Erfindung eines stümperhaften Anatomen. Arme und Beine falsch eingesetzt, die Knöchel verrutschten, die Augen entzweiten sich, die Finger wurden lebendige Wesen und Persönlichkeiten, dramatischer Gebärde voll; die Nasen aber wurden Katastrophen, Bergzacken oder Vulkankrater, Ekstasen, Gassenhauer, Choräle oder Zoten, und so kam es auch, daß ihre Porträts nie en vogue waren, obwohl die Kenner Gutes von ihnen sprachen, denn selbst die Alkibiadesnasen trugen bei ihr noch gleichsam einen Zehennagel entlarvend in aller adligen Liniatur. Aber ihr Kunstgewerbe ward beste Mode. Florianische Kissen konzertierten ihre Negerdorfmusik auf den Chaiselongues der faden Damen von Kultur, ihre Bücherzeichen schmetterten grotesk durch Büttenschwächlichkeit der Ästhetenbibliotheken, und florianische Plakate wandelten Litfaßsäulen zu Türmen um, auf denen meilenüberrufende Feuer brennen.

Brigittens Schwestern verblühten in Ehefrauennichtigkeit, ihr Bruder wurde ein Stammtisch-Casanova. Schier war es wie im Märchen, die Unscheinbare kam zu Ehren, aber zum Schwan wurde das häßliche Entlein dennoch nicht.

Die Männer hatten Achtung vor ihr, die Malerinnen hatten sie gern. Denn in den Schönen rief doch die eigene Leiblichkeit den letzten Triumph, und den Häßlichen galt sie als fertig und dem Neide entrückt. Manche Schöne brach in ihr Atelier ein und weinte ihre Nöte, und sie war wie eine ältere Schwester, deren Mann tot ist, und die nie wieder heiraten wird, weil sie ihm übers Grab hinweg Treue wahrt, und in ein paar Jahren würde sie als gute Tante gelten.

„Hörst du denn auch zu?" fragten die Verzweifelten.

„Sprich nur, ich höre", antwortete die Florian und arbeitete.

Sie erzählten auch ihre Glückseligkeiten, und Brigitte arbeitete immer und tat gescheite Äußerungen, als wisse sie viel vom Leben, und das hieß, von der Liebe.

Eines Tages sagte Lore Brandt, eine arme lustige

(Schluß auf Seite 384)

Vom bürgerlichen Tode

Im Grund wird der Tod (anderer Leute, versteht sich) vom Publikum nicht übermäßig tragisch genommen; aber er gibt ihm erwünschte Gelegenheit, sich in mimischen und oratorischen Phrasen breit zu ergehen. Mein Barbier, merkwürdigerweise, ist kein Freund von derlei Getue, und als neulich in seinem „Kabinett" die zahlreich versammelten Verschönerungsaspiranten über den plötzlichen Hinscheid eines geschätzten Mitbürgers das übliche weitschweifige Geplärre vollführten, hub der Meister mit tragischer Stimme an: „Zwei Minuten vor seinem Tod soll er . . ." — und dann ließ er eine Kunstpause eintreten.

Alles verstummte; aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf das schaumschlagende Orakel.

„Zwei Minuten vor seinem Tod soll er noch gelebt haben."

— Der Bann war gebrochen, und die Erde, die liebe nahrhafte Erde, hatte sie alle wieder.

Lieber Simplicissimus!

Lieber Simplicissimus! Ich glaube an das Edle im Menschen. Vor zwei Jahren ist bei mir eingebrochen worden. Ich bin nicht sehr mit irdischen Gütern gesegnet. Der Dieb erbeutete nur siebenhundert Mark. Er wurde später gefaßt und, sehr gegen meinen Wunsch, verurteilt. Er hat die Strafe jetzt wohl verbüßt, denn vorgestern besuchte er mich in meiner Sprechstunde. Er bekundete aufrichtige Reue über seine Tat und sagte, daß er endlich durch seiner Hände Arbeit Geld genug verdient habe, um das Gestohlene zurückzugeben. Schüchtern überreichte er mir einen Tausendmarkschein mit der Bitte, ihm darauf herauszugeben. Ich gab ihm die dreihundert Mark und entließ ihn mit der Versicherung, daß ich ihm längst verziehen habe. — Als ich den Schein ausgeben wollte, mußte ich erfahren, daß er gefälscht war. H.

Lieber Simplicissimus! Im D-Zug Berlin—Frankfurt hörte ich folgendes Gespräch: „Glück, was heißt Glück? Kennen Sie Lesser Rosenzweig? Vor zwei Monat hat er gehandelt in Lemberg mit alte Kleider. Jetzt hat er die größte Bildergalerie von Berlin un is wert seine zehn Millionen. Lassen Se sich sagen, wenn der Mann wär' gekommen nach Rom, wär' er jetzt Papst." H.

Lieber Simplicissimus! Im „Anzeiger für Feldmoching und Umgebung" stand folgende Annonce: Der erkannte Dieb, welcher gestern nacht meine Regbüchsen gestohlen hat, wird ersucht, selbige zurückzubringen, widrigenfalls Anzeige erfolgt. Karl Huber, Feldmoching. H.

Ich wollte eben enttäuscht den Tiergarten in Hannover verlassen, als eine Mädchenklasse der Sankt Josephsschule mit ihrer jungfräulichen Lehrerin ankommt. Das Fräulein beginnt seinen üblichen populär-wissenschaftlichen Erläuterungsvortrag am Vogelpark mit den Worten: „Hier, Kinder, seht ihr den Storch, von dem wir alle abstammen . . .!" Wobei sie nur verschwieg, daß in ihrem Falle besagter Storch ein Gansei gelegt hatte.

Abschied

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Lebt wohl, ihr Berje, ihr jeliebten Triften — jetzt müssen wa wieder in Berlin tanzen!"

Etymologie

„Die mit Auto- zusammengesetzten Wörter deuten vielfach an, daß es sich da um eine maschinenmäßig wirkende, um eine mechanische, also gewissermaßen geistlose Kraft oder Tätigkeit handelt, z. B. der Automat, das Automobil … Nennen Sie mir ein weiteres hergehöriges Wort." — „Der Autor."

Lieber Simplicissimus!

In dem umfangreichen Steuerbukett, mit dem die Regierung vor den Reichstag tritt, befindet sich auch eine scharfe Besteuerung der Versicherungsverträge, teilweise bis zum Achtfachen der alten Steuersätze. Man fürchtet infolgedessen nicht mit Unrecht, daß viele Leute ihre Feuer- und sonstigen Versicherungen aufgeben werden. Einzelne Großunternehmer haben das ohnehin schon getan. Sie legen die dadurch ersparten Prämien für den Schadensfall zurück, versichern sich also bei sich selbst, oder, korrekter gesagt, beim lieben Gott. Denn von diesem hängt es jetzt ab, ob und in welchem Maße sie etwa zu Schaden kommen. Die Regierung will aber eine solche Steuerflucht nicht dulden. Wer die Prämien bei sich selbst bzw. bei Vertrauensleuten ansammelt, der soll die Steuer genau so zahlen wie derjenige, der sich bei einer Gesellschaft versichert. Der Steuerfiskus stellt also den lieben Gott auf eine Stufe mit einer beliebigen Victoria oder Arminia. Das mag ja ganz einträglich sein; aber — ob der liebe Gott sich das auf die Dauer gefallen läßt?

Neander

Lieber Simplicissimus! Teilen Sie, bitte, Ihren Lesern zur Warnung mit, was meiner Frau passiert ist. Sie hat diesen Sommer hundert Eier zusammengebracht. Die wollte sie einkalken. Neben uns wird gebaut. Bei Nacht holte sie sich heimlich Kalk vom Bau, rührte ihn in einem großen Topf mit Wasser an und legte die Eier hinein. Heute wollte sie Rühreier machen. Da ist der ganze Topf ein einziger Stein, so hart wie Granit. Sie hatte Zement erwischt.

H.

Der Amerikafahrer

(Karl Arnold)



„Ladies and Gentlemen! Hier ist zu sehen Mister Harden, genannt ‚die weiße Schmach', der Vergewaltiger der deutschen Sprache, der große Schrecken der Zukunft! Nur immer heran — so etwas sieht man nicht zum zweitenmal!"



Gegen Gicht, Rheuma.

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach (Main)

Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden.

Yohimbin-Lecithin schafft Mann NEUE KRAFT! Auf wissenschaftl. Grundlage aufgebaut. Verlangen Sie Gratisbroschüre

30 60 125 Portionen

Nur direkt versendet allein Herstell.

Auskunft umsonst bei

Schwerhörigkeit

Ohrgeräusch, nerv. Ohrschmerz ... bewährt., pat. gesch. Hörtrommeln. Bequem ... Sanitätsversand Dr. med. Lauterbach & Co. München A 34, Thorwaldsenstraße 9

Zu Haustrinkkuren



Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, BERLIN W. 66, Wilhelmstrasse 55.

Man befrage den Hausarzt.

Sicherheiten



„Wenn du weiter so betrügst, kommst du doch noch ins Zuchthaus!" — „Unsinn — ich hab' meine Million bald beisammen! Von einer Million aufwärts kommt man ins Sanatorium."

Panflavin-Pastillen

(ges. geschützt)

zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle besonders bei

Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung.

Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.





In **Hamburg:** **Ica**-Fabrikate zu Originalpreisen zu beziehen durch **J. Kosbü**, Jungfernstieg 24. Gegründet 1822.

Preislisten kostenfrei. Versand überallhin

Briefmarken

M. KURT MAIER, Berlin 30 W 8, Friedrichstraße 185

+ Allen Geschlechtskranken zeigt d. rechten Weg zur schnellen u. gründlichen Heilung durch giftfreie Kuren ohne Einspritz. und ohne Berufsstörung. Bewährt. Verfahren bei **Harnröhrenleiden frisch u. bes. veralt., Syphilis, Mannesschwäche.** Belehrende Broschüre vollst. diskret in verschlossenem Umschlag ohne jeden Aufdruck gegen 1 Mark. Leiden angeben.
Spezialarzt Dr. med. H. Schmidt, Berlin NW. 205, Kirchstr. 24, Sprechst. 11–1, 5–7 Uhr



Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaft. werden stets mit gutem Erfolg von ... angebahnt durch ... erscheinende, über ganz Deutschland verbreitete Deutsche Frauen Zeitung Leipzig K 8. 1 Gesuch erreichte 400 Angebote. Probeheft 1 Mk. Zeile 8.— Mk.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. ... zu behandeln u. ... Preisgekrön. Werk ... neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. M. 4.— in Briefm. zu bezieh. v. **Verlag Esteasanus, Genf 67** (Schweiz).

Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Güntz. Zu bez. für Mk. 3.50 durch **Daphnaers Verlag, München 23,** Postfach 1.



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M. [illegible] Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr. [illegible] 20 Kr. [illegible] Italien 14.50 L., [illegible] und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte [illegible] 1.65 Doll., [illegible] 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland [illegible] 45 M. [illegible] das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die [illegible] 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweig[illegible] der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. [illegible] München. — [illegible] München, [illegible] — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

und begabte Teufelin, die seit zwei Wochen mit Brigitte zusammen wohnte, sagte und tat krampfhaft fidel: „Ich habe ein Kind!"
Sie wartete noch vier, fünf Sekunden, aber als Brigitte arbeitete, schrie sie plötzlich in Schandenangst und Todesangst jammervoll los.
„Ja, heiratet doch," sagte Brigitte, „er hat ja ein gutes Gehalt."
„Ich weiß gar nicht, ob ich ihn noch liebe", weinte Lore Brandt.
„Ach, das hat nichts auf sich," sprach Brigitte ruhig, „das bildet man sich in diesem Falle ein, aus einer Art Rache am Mann, aber es ist Unsinn."
„Nein, nein, nein, es darf nicht geboren werden, wir waren beide ganz betrunken damals, es war doch nach dem Akademieball."
„Im März?"
„Ja, im März."
Brigitte dachte: Also nicht im Freien, sondern in einer Stube! Und ihr Blut wurde wie müde.
„Du mußt mir Geld geben, Gitte, ich muß zu einer Frau gehen, ich hab' heut eine Adresse gehört."
Als Brigitte allein war, entkleidete sie sich vor dem Spiegel und studierte ihren Körper mit erbittertem Mund
„Ihr fades Volk," grollte sie, „immer das Gesicht, das Gesicht. Wie schön ich bin, ahnt ihr nicht, ihr Affen, und wollt Maler sein, und wollt Bildhauer sein! Benebelte, blinde, rotunterlaufene Augen habt ihr."
Sie streichelte von den Brüsten zu den Lenden hinab und stöhnte: „Und ihr wollt Bildhauer sein!"
Dann knäulte sie sich zusammen, drückte die Kniee gegen die Stirn, faltete die Hände vor den Schienenbeinen. Dann wuchsen die Kniee in die Stirn hinein, und die Hände verschmolzen sich mit den Beinen. Die Tränen verdunsteten auf ihren Brüsten. Alles Fleisch wurde Einheit, und die Seele ruhte wieder wie vor einer Stunde streng in der Mitte, bewahrt und umhegt und gefeit gegen Stürze. Wohltätige Wärme des Weinenvorbeiseins segnete ihr Blut, und sie erhob sich und sagte: „Anfall."
Zwei Stunden hierauf kam Lore Brandt zurück, bleich, aber heiter.
„So ein Vieh von Weib!" sagte sie, aber sonst nichts. Dann brachte sie eine Flasche Allasch und einiges Gebäck hervor und sprach: „Wir müssen feiern."
Aber später, sie war vielleicht ein bißchen angeheitert, weinte sie plötzlich sehr.
In der Nacht, ganz erschreckend, stand sie jählings an Brigittes Bett, lang, froststtternd, blassen, zuckenden Leibes wundervoll, und jammerte fassungslos: „Ich sterbe, du, ich sterbe!"
„Das ist doch einfach die Geburt", sagte Brigitte, aber ihr graute sehr, und als der Tag endlich kam, war ihr, als habe sie die ganze Nacht unter Steingewichten gelegen, so leicht ward ihr. Lore fuhr wiederum zu jenem Weibe und wurde von der Entsetzten zum Arzt geschickt und beschworen, zu lügen, zu lügen, zu lugen, weil sie sonst beide ins Gefängnis kämen. Aber sie fürchtete sich, und auch Brigitte war völlig ratlos und voller bürgerlicher Kerkerangst
An diesem Tage kam unvermutet Bracke.
„Die Lore wohnt doch bei dir, Florian, nicht wahr?" fragte er.
„Ja, aber sie ist krank. Blinddarmschmerzen oder so etwas."
„Sie ist krank?" fragte er sehr betroffen. „Ich will gleich wieder gehen; aber jetzt muß ich erst recht meinen sonderbaren Traum erzählen."
Lore lag unter Decken angst-großäugig und Schweiß auf der Stirn. Sie ballte ihre Fäuste, um nicht wimmern zu müssen, und er erzählte:
„Die Stadt, in der ich im Traume war, war unsere Stadt, das weiß ich, aber sie lag am Meere. Ich war in einem Stadtteile, den ich noch niemals gesehen hatte. Die Häuser waren einstöckig und schneeweiß, die Fenster hatten Läden. Es roch nach Dampferhaltestellen. Es roch so, als müßten in der Nähe Hafengeräusche umgehen, versteht ihr? Es roch auch nach Teer und nach weißem Sand auf sonnabendlichen Dielen. Die Fenster waren sehr blank, sie klirrten fast vor lauter Sonne. Dabei war es nicht heiß in der Straße, nur gänzlich still. Ich war überhaupt der einzige, der dort ging. Es war so still, daß ich hörte, wie in einem bestimmten Hause ein Kanarienvogel im Käfig von Stäbchen zu Stäbchen sprang; ihr kennt doch dieses ganz feine Geräusch des Haltsuchens, es ist ganz eigenartig. Das hörte ich also, aber ich sah nicht etwa den Vogel, wußte nur, daß das Geräusch von einem Kanarienvogel herrühren müsse."
„Erzähle keinen langen Roman", sagte Brigitte.
„Gleich, gleich! Ich gehe also immer durch diese nordische Stadt — — —"
„Ach, arme Lore," sagte er weich und legte die Hand auf ihre feuchte Schmerzensstirn, „ich gehe wirklich gleich, ich erzähle nur, weil du nämlich im Traume noch auftrittst."
Und er sprach hastig und beinahe aufgeregt weiter.
„Ich gehe und suche immerfort die Haltestelle


(E. Rohde)

Wie viele Sünd hätt ich begangen,
Hätt ich's nur schlauer angefangen
Ach Gott ich danke für [illegible]
Für meine grosse Dummheit dir!

der Straßenbahnlinie 23. Komme in eine Gegend, wo auf der rechten Straßenseite gar keine Häuser mehr stehen, sondern Weinberge, gemütliche Weinberge bis hoch hinauf. ‚Was?' wundre ich mich, ‚Weinberge hier bei uns?' Drehe wieder um und stehe wieder am Vogelhaus. Diesmal ist die Haustür offen, und es kommt jemand herunter, und etwas schleift so, als ob der Mensch mühevoll an der Mauer entlang taste. Ich wußte auch, daß der Ölfarbenanstrich dunkelgrün war, genau so wie in deinem Hause, Florian. Ich warte und will fragen: Wie komme ich eigentlich hier zur Linie 23, da kommst du heraus, Lore, ganz in Trauer, wie eine Witwe und ein wenig gebeugt. Und sagst traurig: ‚Kommt ihr Herren aus der Stadt auch einmal zu uns heraus?'" Lore weinte laut auf, Brigitte sprang erregt empor und rief: „Das ist wunderbar!"
Bracke fuhr glühend fort: „Das war über Mittag. Ich schlafe selten über Mittag. Als ich aufwachte, hatte ich richtige Sehnsucht nach dir, Lore, und ich mußte gleich zu euch heraus. Er setzte sich an das Kopfende des Lagers und nahm Lore Brandts Gesicht mit kraftbringender Güte in beide Hände. Sie ließ es eine Weile wie selig zu, dann sprach sie getroster als je in diesen beiden Tagen: „Jetzt gehe mit ihm fort, Gitte, hol' mir ein schmerzstillendes Mittel aus der Apotheke und erzähle ihm alles. Ich glaube bestimmt, er gibt uns einen guten Rat."
Sie gingen, und die starke Florian war zahm und schwach und hängte sich an seinen Arm und erzählte schamhaft und ungeschickt.
„Mein Gott!" sagte er erschüttert. Und dann: „Am Akademieball hätte ich mich doch beinahe in die Lore verliebt. Da kam dann so eine Pute dazwischen. Hätte ich's nur getan!"
„Meinst du denn," fragte die Florian erbittert, „sie hätte von dir kein Kind bekommen können?"
„Sollte sie doch! Sollte sie doch!" rief er. „Ich habe doch jetzt Geld! Ich hätte gerne ein Kind!"
„Dann ist es allerdings schade," sagte Brigitte wieder ganz beherrscht, „und es wäre ja wohl ein feines Menschlein geworden, denn Lore ist ein herrliches Mädel, und du bist ja auch anständig gebaut."
„Ja!" sagte er nachdenklich und war traurig und auch ein wenig eifersüchtig.
Noch gleichen Abends redete er mit einem befreundeten Arzt. Es gab keine Gefahr, kein Gefängnis, jeder Arzt muß schweigen, jeder hat nur zu helfen. Es war hohe Zeit, schon war Lores Blut vergiftet. Wochenlang mit vielen Schmerzen lag sie im Krankenhaus.
Sie wollte kein Geld von den beiden Freunden annehmen, und ihr Geliebter fragte nicht nach ihr. Drum lag sie im großen Saal, wo es billig war, mit vierzehn andern Mädchen und Frauen zusammen, und ruhte blaß und abgemagert und sehr verfeinert vom Schmerz, und am unteren Ende aller fünfzehn Betten stand je ein kleines Kinderbett, und aus vierzehn Bettchen quäkte ein Kind, nur das kleine Bett bei Lore Brandt war leer.
Bracke kam mit Brigitte Florian. Er wollte nicht allein kommen, weil er sonst als Lores Kavalier gegolten hätte, und fast war er traurig, daß er es nicht war. Lore erzählte mit gesunder Stimme und voller Humor.
„Stört dich nicht das Kindergeschrei?" fragte sie, als sein Gesicht wie schmerzhaft war.
„Gar nicht, gar nicht", antwortete er. „Es ist sogar schön, vielleicht grade weil vierzehn auf einmal schreien. Es ist so etwas Bedeutendes, es ist eine ganze kleine Generation, und auch die Gesichter da," sagte er und wies mit dem Kinn nach den Frauen, die stumpf, gemein, verludert, kränklich aus den Kissen mit spitzen Profilen stachen, „auch die alle sind eigentlich schön!"
„Na, malerisch sehen kannst du nicht grade", lachte Lore.
Dann weinte sie in heißem Anfall.
„Manchmal, manchmal", schluchzte sie, „tut mir's leid, daß meins nicht geboren wurde. Aus meinem ist gar nichts geworden. Meins ist so richtig ermordet und hatte überhaupt keine Menschenform mehr!"
Auf dem Heimwege — es war schon Abend — sprach Brigitte Florian: „Mache mir ein Kind, Bracke!"
„Im Ernst?" fragte er lächelnd.
„In vollem Ernst."
„Gut, beim nächsten Akademieball", sagte er schmerzlich.
„Nein, Bracke, bitte, ganz Ernst! Ich will sonst nichts von dir, keine Liebe, keine Treue, kein Geld. Ich ernähre mein Kind selber, du sollst es einfach nur zeugen, und falls du dich an meiner häßlichen Nase stößt — — —"
Er wollte etwas Freundliches sagen, aber sie schnitt ab: „Falls du dich an ihr stößt, obwohl das, wörtlich genommen, ja ganz unmöglich ist, will ich dir nur sagen: der Akt, der dir immer so gefallen hat, der mit dem überklecksten Kopf an der Schreibtischwand bei mir, das bin ich selber. Ich bin wirklich so schön am Leibe", schloß sie ungeleckt
Doch graute ihr, daß er nun ratlos sein, daß er vielleicht ganz schweigen würde. Er durfte nicht, durfte nicht. Sie mußte ihm das nächste Wort leicht machen, Teppiche mußte sie diesem Worte breiten.
„Es muß ja nicht auf der Stelle sein," sprach sie lachend, „denn es ist ja immerhin was Bedeutsames, Vater zu werden, aber vielleicht erinnerst du dich gelegentlich an mich, vielleicht, wenn du wieder einmal träumst."
„Gut," sagte er erleichtert, „ich will auf Träume warten."
Dann ging er wie beschämt und verstört, und grade als er am Fluß war, wo es ein wenig nach Teer roch, sah er wärmeauswerfend-lebendig diesen meisterlich gemalten, göttlich geschaffenen Leib, kehrte um — es war schon nach acht Uhr —, kletterte über den Gartenzaun und pfiff den Künstlerpfiff aus der achten Symphonie.
Brigitte Florian fragte vom Fenster: „Wer ist denn da?"
„Ich, Bracke!"
„Hast du denn was vergessen?"
„Nein, ich habe schon den Traum gehabt", schrie er voll gewaltiger Freude. Sie schrie leise. Ohne Kerze kam sie herab, damit er ihr Gesicht nicht sehe, und als sie oben ankamen, waren die Vorhänge schon geschlossen.
„Du darfst mich nicht sehen, nur fühlen", sagte sie.
„Du bist schön, du bist schön!" rief er und küßte ihr karges Haar und ihren breiten Mund, und als es an der Zeit war, gebar Brigitte ein Kind, einen Knaben, der ohne allen Makel war.



Erst hat er um sich aufgestellt,
'ne Mauer dick und fest –
Nun schilt er, daß die böse Welt,
ihn drin versauern läßt

(E. Rohde)

Neue Romane und Erzählungen

aus dem Verlag von Albert Langen in München

Alice Berend

Bruders Bekenntnis

Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Alice Berends früher erschienene Romane, in denen sie mit feinem Spott und erquickendem Humor weibliche und männliche, groß- und kleinstädtische Philister glänzend schilderte, haben vielen Menschen heitere Stunden bereitet und manchen Griesgram das Lächeln gelehrt. Nun überrascht sie uns mit einer — Hundegeschichte, deren Held und fingierter Erzähler ein braver Dobermann aus altem und — was man nicht eben von vielen Menschen sagen kann — rassereinem Geschlecht ist, und schenkt uns damit wohl das künstlerisch bedeutsamste und tiefste unter ihren bisherigen Büchern... Herzliche Wärme strahlt einem aus jeder Zeile des Buches entgegen, man fühlt sich dabei immer angesehen von den klugen und gütigen Augen der Dichterin. Jeder Tierfreund und jeder Menschenfreund wird eine reine Freude an „Bruders Bekenntnis" haben.

Hanns Johst

Kreuzweg

Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Dieser neue Roman zeigt Hanns Johsts elementare Dichterkraft zu schöner und abgeklärter Reife gediehen. Kaum ein anderer Autor unserer Tage hat den Kern der brennendsten Gegenwartsprobleme — des sozialen und des religiösen — so in ihrer Tiefe erfaßt und so leidenschaftlich zu ihnen Stellung genommen, wie Johst es in diesem Buche tut. Johsts Werk imponiert durch die stärkste Konzentration auf das Wesentlichste und durch die Geschlossenheit seines Aufbaus, durch den glutvollen inneren Rhythmus, durch seinen lapidaren Stil und — was dieses Werk vor allem bedeutend macht, — durch seinen geistvollen und gedankentiefen Dialog. Johst schenkt uns damit ein dichterisches Dokument unserer Zeit von hinreißender Kraft und nachhaltigster Wirkung. Wer unsere gärende Gegenwart besser verstehen will, lese den „Kreuzweg".

Knut Hamsun

Die Weiber am Brunnen

Roman

Erstauflage 10000

Geheftet 30 Mark, in Leinen geb. 45 Mark

Hamsuns neuer Roman erzählt uns von den Weibern und — Männern „am Brunnen", die über die Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, wie über Leben, Gott und Schicksal schwätzen und deren manche ungeduldig in das Walten der Vorsehung eingreifen und die Welt nach Programmen bessern wollen. Wer wie Hamsun die Urweltseele des ersten Blickes hat, der muß mit dem gütigen Mitleid des Weisen diese Toren und Törinnen belächeln. Hamsun ist ein Meister der schwermutvollen Vision und damit ein Offenbarer des Menschlichen-Allzumenschlichen. Aber er ist auch ein Berauschter des Lebens. Sein Staunen vor den Dingen wird zum Urbegreifen, wird Schmerz und Freude, wird Leben, Liebe, Wunder und Tod. Sein neuer, gedankentiefer Roman, in dem wir wieder eine Reihe echt Hamsunscher Gestalten kennenlernen, darf ein Ereignis genannt werden.

Ernst W. Freißler

Junge Triebe

Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 36 Mark

In diesem seinem ersten Roman erzählt Freißler von den unheilvollen Wirkungen, die väterliche Pädagogik zeitigt, wenn sie einseitig starr unter steter Verletzung der Pflichten, die der Erzeuger seinen Kindern gegenüber hat, vom „Autoritätsstandpunkt" aus geübt wird. Unbarmherzig scharf wird hier mit den Vätern abgerechnet, die sich dieser Sünde schuldig machen und in vielen Fällen doch gar nicht wissen, was sie tun... Großen Reiz gewinnt der Roman durch die farbenprächtigen Schilderungen des Lebens und Treibens in Mailand und besonders im internationalen Kairo. Aus den Impressionen, die uns der Dichter von dieser Stadt, von dem glühenden Sandmeer der weiten Wüste und den gewaltigen Pyramiden gibt, weht uns ein exotisch-sinnlicher Duft entgegen. Psychologische Schärfe, eine reiche Gestaltungskraft und die reifste stilistische Kunst machen diesen an bunten und packenden Bildern reichen Roman zu einem Buche, das jedermann aufs höchste fesseln muß und das Lesern mit literarischen Ansprüchen dringend empfohlen werden kann.

Ein Volk wacht auf

Roman-Trilogie

von

Walter von Molo

Soeben erschien:

Das Volk wacht auf

Dritter Roman der Trilogie

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles. Diese Druckbogen sind mit Blut gefärbt. So leben wir als Kunde vergangener Tage, bebend, zitternd unserer Gegenwart Not. Und wollen, dem Dichter dankbar, geloben: Auch wir sind bereit, durchzuhalten, den neuen, den deutschen Morgen zu erwarten.

Schwäbischer Merkur, Stuttgart: ...Coster hat im „Tyll Ulenspiegel" das Hohe Lied vom Freiheitskampf der Vlamen gesungen, und dieses gute Buch fand in Deutschland eine Verbreitung, wie sicherlich in der Heimat seines Dichters nicht. Molos Trilogie, im besonderen „Das Volk wacht auf", ist dem Werk des Vlamen als Dichtung ebenbürtig an die Seite zu stellen, sagt uns Deutschen aber mehr, muß uns mehr sagen.

Früher erschienen:

Fridericus

Erster Roman der Trilogie

Auflage 40000

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Luise

Zweiter Roman der Trilogie

Auflage 25000

Geheftet 12 Mark 50 Pf.,
in Leinen geb. 27 Mark 50 Pf.

Siegfried Reinke

Hiob

Roman

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 27 Mark

Siegfried Reinke hat sich als feinsinniger Novellist einen guten Namen gemacht. Sein erster, in bäuerlichen Kreisen spielender Roman wird dem jungen Dichter die Aufmerksamkeit und den Beifall weiter Kreise gewinnen. Reinke gestaltet mit schlichter Selbstverständlichkeit und wohltuender Natürlichkeit ein Menschenschicksal, das im Grunde genommen mehr oder weniger jedermanns Schicksal ist. Dieser ländliche Hiob, der einstige Bildschnitzer Schrattenwang, führt einen schweren Kampf gegen dunkle Mächte, die ihn um so grausamer verfolgen, je mehr er sich gegen sie auflehnt. Kaum glaubt er einmal lebensfroher Atem schöpfen zu können, so trifft ihn schon ein neuer Schlag... Reinke läßt uns die stille Tragik seines Hiob in steigender Anteilnahme mit erleben. Die einfache Linienführung in Wort und Gebärde, die fesselnde Handlung und die warmherzige Darstellung des kleinen bäuerlichen Lebens geben diesem Roman einen hohen dichterischen Reiz und werden ihm viele Freunde gewinnen.

Adolf Paul

Aus der Chronik des „Schwarzen Ferkels"

Phantastische Erzählung

Geheftet 9 Mark, gebunden 15 Mark

Diese neue Erzählung Adolf Pauls ist so sonderbar wie ihr Titel. In der geheimnisvollen Künstlerkneipe zum „Schwarzen Ferkel" geschehen die unglaublichsten Dinge. Die Schatten Strindbergs und Drachmanns geistern dort. Meister Unruh erscheint mit seinen Gesellen: dem Dichter, dem Maler, dem Musiker und dem Barden, um beim Wein über Weib und Welt zu disputieren. Da wird plötzlich vor dem Fenster eine Grauen einflößende Gestalt in schwarzem Kaftan sichtbar: Ahasver, der ewige Jude... Den weiteren Verlauf des tollen Geschehens zeigt uns Paul in den seltsamsten Farben gleichsam auf einer gespenstisch flimmernden Filmleinwand. Die Verwirrungen, die des Dichters Phantasie schattenhaft in die Wirklichkeit verwebt, halten uns in Spannung, bis sich der dunkle Vorhang wieder gesenkt hat. Adolf Paul hat uns mit dieser Erzählung eins seiner amüsantesten und zugleich tiefsten Werke geschenkt.

Arnold Ulitz

Die ernsthaften Toren

Novellen

Erstauflage 5000

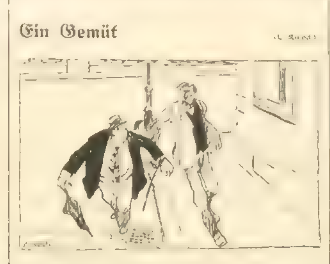
Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Seit seinem vor Jahresfrist erschienenen berühmten Roman „Ararat" steht Arnold Ulitz in der vordersten Reihe der zeitgenössischen Dichter. Wie eine Glocke hallt sein Name über das deutsche Land, aufreißend, aufrüttelnd, warnend, heiligend. In seinem neuen Buche hat Ulitz einundzwanzig Novellen vereinigt, von denen jedes einzelne ein kleines Meisterwerk und in ihrer Art dem „Ararat" völlig ebenbürtig ist. Nicht eine einzige durchschnittliche oder gleichgültige Geschichte findet sich in dem starken Bande, der als Novellensammlung etwas ganz Außergewöhnliches darstellt. Hier ist alles erlebt und mit Herzblut geschrieben, hier spricht, so meisterlich auch diese Novellen „gekonnt" sind, kein geschickter Routinier, sondern ein echter, naiver Dichter. Wer dieses Buch liest, wird es beglückt und bereichert aus der Hand legen. Ein großer Erfolg ist ihm sicher.

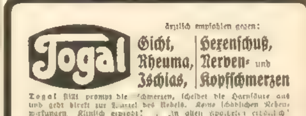
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19



Ein Gemüt



„Wann i an Rausch hob, hau i mei Alte a jed'smal anständig durch, und nacha tuats ma wieda so leid, daß i frisch zum saufen anfang."











Im Jahre 3000

Baron Klaute-Wettspiel: „Ekelhaft, diese neuen Reichen, die sich heute breit machen!“

Graf Sklarz: „Das ist nun einmal nach jedem Kriege so!“

Von Scheidemann: „Und nach jeder Revolution. Das ist 1789 und 1918 nicht anders gewesen und wird ewig so bleiben.“

Baron Klaute-Wettspiel: „Das Geld würde ich ihnen ja schon gönnen, wenn es auch nicht immer ganz redlich erworben ist. Man hört da allerhand Geschichten ... Aber wenn ich daran denke, daß die Kinder oder Enkel dieser Leute **Grafen** und **Barone** sein werden! Irgend ein patentfähiges Verdienst findet sich ja schließlich bei jedem reichen Mann. Passen Sie auf, bald haben wir einen funkelnagelneuen Adel!“

Graf Sklarz: „Traurig! Wenn ich bedenke, daß mein tausendjähriger Stammbaum bis 1924 zurückreicht!“

Von Scheidemann: „Und meiner bis 1925. Mein Urahn, der unsere Stammburg bei Kassel erbaut hat, ist damals geadelt worden.“

Graf Sklarz: „Und sicher sind gerade die Revolutionäre von heute die ersten auf der Adelsliste von morgen. Wetten, daß?“

Von Scheidemann: „Na, na, na! Sie übertreiben immer gleich, lieber Sklarz!“

Neander

Vom Glauben

Ich erinnere mich noch, daß wir als Oberkläßler eines schönen Tages einen jungen Assistenten (jetzt Studienassessor) zur Aushilfe hatten, der nicht viel älter als wir, zudem noch sehr schüchtern war. Als nun einer von uns gefragt wurde, wo er denn seine Aufgabe hätte, sagte er, daß er sie schon gemacht habe, aber er hätte sein Heft zu Hause liegen lassen. Darauf der Assistent: „Ich will's Ihnen glauben, aber Sie brauchen nicht zu glauben, daß ich's Ihnen glaube.“

Als ich dann später in ein Bankgeschäft nach Berlin kam, machte ich einen Fehler, der unangenehme Folgen hatte, so daß ich in das Privatzimmer des alten Löwenstein zitiert wurde. Der fing nun an alle Register zu ziehen, sprach von Pleitegehen, Schadenersatz usw., und auf mein schüchternes: „Ich habe geglaubt ...“ sagte er: „Ach was, wenn Se glauben wollen, dann gehe Se in die Kirch'.“

Vom Tage

Bei der heurigen Kartoffelernte ist es bemerkenswert, wie klein diese nützlichen Feldfrüchte vielfach ausgefallen sind. Mögen hier immerhin meteorologische Einflüsse mitgewirkt haben — in erster Linie wird man dieses Ergebnis doch wohl in kausale Beziehung zu der neuerdings so erstaunlich gesteigerten Intelligenz unserer ländlichen Bevölkerung bringen müssen.

Herbst im Moos

(Zeichnung von R. Sieck)



Schon schritt in sternenklarer Nacht
hart durch das Land der erste Frost
und fraß der Gärten späte Pracht.
Stumpf glänzt das braune Moos wie Rost.

Und träumt, was war, und träumt, was wird.
Die Wolken gleiten sacht vorbei.
Gell über stillen Weihern irrt
in Lüften hoch ein Vogelschrei.

Dr. Owlglaß

Wat dem eenen sien Uhl

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aus dir wird doch nichts. Da hast du zehn Dollars — geh nach Deutschland und werde Millionär!"

Zukunftsmusik

Wie lösen wir das Problem der Arbeitslosigkeit?

Lloyd George hält diesbezüglich einen glänzenden Plan bereit.
(Zwar ist der eigentlich Lord Derbys Gehirnkapiel entsprossen,
aber Lloyd George hat ihn alsbald mit dem Saft seiner höheren Einsicht begossen.)

Also: weiß Gott, nichts einfacheres gibt es auf Erden nicht.
Wer arbeitslos ist, wird unverweilt dazu abgericht't,
diejenigen Naturbezirke, die allenthalben die Gegend verschandeln,
mit reger Hand in Gärten und Gartenstädte zu verwandeln.
Durch diese Maßnahme läßt sich nicht nur jedermann vollauf beschäftigen,
man wird auch die Schönheit heben und den Wohnungsmangel kräftigen,

so daß denn in einer verhältnismäßig recht kurzen Frist
die soziale Frage gelöst und das Paradies wiederhergestellt ist.

Vielleicht kann man hiermit gleich noch die Bekleidungsfrage verknüpfen,
daß nämlich inskünftig alle in paradiesischem Kostüm diese Gärten durchhüpfen.

Herrgott, wie wird das schön! Wie wird das gemütlich!
(Hoffentlich besinnt sich auch das Klima und wird entsprechend mehr südlich.)

Nur auf ein nicht ganz von der Hand zu weisendes Bedenken
möchten wir die geneigte Aufmerksamkeit Seiner Lordschaft lenken:
ob die alte kritische Muhme, das boshafte Schlangenbiest,
aus dem neuen Paradies mit einiger Sicherheit auszuschließen ist.

Ratatöskr

Weltgeschichte

Die Geschichtsschreiber haben sich viel Kopfzerbrechen darüber gemacht, mit welchem Epitheton sie Wilhelm II. ausstatten sollten. Das Beiwort „der Große“ ist nach dem tragischen Ausgang des Krieges nicht am Platze, übrigens auch schon an einen anderen Wilhelm vergeben. Den „Friedfertigen“ kann man ihn nach dem Weltkriege ebenfalls nicht mehr nennen. Der „Romantische“ enthält einen unerwünschten kritischen Beigeschmack. So hat man lange keinen passenden Namen für den schwergeprüften Hohenzollern finden können. Heute aber, sollte man meinen, ist die Frage gelöst. Ein Blick in die Zeitungen, die jeden Tag in mehreren Spalten die neuesten Äußerungen der deutschen Reichsregierung veröffentlichen, benimmt jeden Zweifel daran, daß nur ein Name das Charakteristische der Wilhelminischen Epoche in ihrem Gegensatz zur Jetztzeit trifft: Wilhelm der S c h w e i g s a m e.

Neander

Der Sturm im Maßkrug

Morgenblatt

(Zeichnungen von E. Schilling)



„A starker Mann, der Kahr — der schafft'n net ab, den Ausnahmezustand!“

Abendblatt



„Aa a starker Mann, der Lerchenfeld — der hat'n glei abg'schafft, den Ausnahmezustand!“

Der Agitator auf dem Land

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Einmal reißt uns in der Stadt auch die Geduld! Wenn ihr uns keine Kartoffeln gebt, geben wir euch einfach keine Gesetze mehr."

Clemenceau spricht vor seinem Denkmal

Welch ein Gefasel — helf uns Gott,
der Tiger wird zum Kinderspott:
sein Schicksal hat sich ihm erfüllt
Er hat sich — endlich — selbst enthüllt.

[illegible]

Lieber Simplicissimus!

Die Geburtsstadt der Revolution und der Kieler Bücklinge hat den Sedanstag hinter sich. Statt mit patriotischen Ansprachen wie früher wurde er als Bilderstürmertag gefeiert. In den Gastwirtschaften und Hotels suchte die Jungmannschaft, der Stoßtrupp der VKPD. nach Kaiser-, Bismarck- und Hindenburgbildern, um sie frohlockend auf der Straße zu vernichten.
Aber ein Hotelier war „gewarschaut", und als die Kämpen erschienen, waren die beiden Triptychons Bismarck-Wilhelm I.-Moltke und Hindenburg-Zeppelin-Scheer schon verschwunden, und nur die Musikhelden Mozart-Beethoven-Wagner behaupteten ihre Plätze über dem Flügel. Festen Schrittes kommen sie schon, der Anführer mit der Frage auf den Lippen: „Wo sind verfemte Bilder und Büsten?" Doch der listige Holstenwirt lächelt: „Wie hefft lang keen mehr, man bloß die Komponisten!" Dabei deutet sein Daumen über die Schulter nach dem Künstlertrio. „Gaud!" ruft der Anführer, „da ist allens in Ordnung, da hängen man nur Kommunisten!"
Und draußen waren sie, und der listige Holstenwirt nahm auf den Diensteid einen Köhm und ein Bier!

Vor kurzem fuhr ich im Schnellzug München—Berlin. Bei Staffelstein frug mich ein Mitreisender in gebrochenem Deutsch nach den Klöstern Banz und Vierzehnheiligen. Wir kamen ins Gespräch, und es stellte sich heraus, daß der Fremde ein Türke war, der sich in Deutschland zu Studienzwecken aufhielt, und der in Frankreich seinen philosophischen Doktor gemacht hatte. Man sprach nun auch über Philosophie, und schließlich meinte der Türke: „Ich habe Ihren großen Philosophen Kant gelesen — aber er ist so sehr unverständlich, so wenig klar — ich glaube, das liegt daran, daß er immer so weit dahinten in Königsberg gelebt hat — es ist so finster dort!"

Kann man denn da gar nichts machen? Ich habe mir vorige Woche eine Uhr gekauft. Der Uhrmacher sagte, es wäre das modernste, was es gibt. Sie bleibt aber am Tage dreimal stehen und muß dann immer wieder aufgezogen werden. Er nimmt sie nicht zurück und behauptet, das müßte jetzt so sein, weil wir den Achtstundentag haben, da dürfe keine Uhr länger gehen als acht Stunden. H.

Wer ist das?

Er ist schon etwas angegraut
und hat den sichern Hang zur Krippe . . .
nur manchmal juckt's ihn in der Lippe,
dann greift er jäh zur Löwenhaut,
wirft sie mit nervger Faust um seinen
ein bißchen kümmerlichen Kern
und brüllt, denn furchtbar muß man scheinen,
will man nicht ganz vergessen wer'n.

Erschaudernd hörn den Klang die Vielen
und sagen: J-a, er ist noch da . . .
was Krippenhaftes auch geschah —
der Löwe läßt nicht mit sich spielen.
Noch dröhnt er von erhabnem Grimme
und stellt sich schützend vor uns hin. —
er ist und bleibt nach unserm Sinn,
drum kriegt er wieder unsre Stimme . . .

Er hört es schmunzelnd unterm Fell
und wischt verstohlen mit der Tatze
den sauren Schweiß von seiner Glatze,
verbeugt sich und entwandelt schnell.

Die Löwenhaut fliegt in den Kasten,
die große Lipp' ins Futteral,
und lächelnd brüllt er noch einmal,
um still beim Krippchen auszurasten.

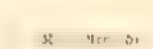
Peter Scher.

München, 26. Oktober 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 31

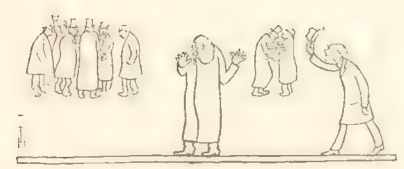
SIMPLICISSIMUS

…zugspreis vierteljährlich 18 Mark | Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine | Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Die Koalitionsfrage gelöst



Gut, eine Monarchie. Aber auf kommunistischer Grundlage. Jeder Deutsche muß seine Krone bekommen.



„Entschuldigen Sie, sind Sie vielleicht Rabindranath Tagore?"

Onolzbach

Von Peter Scher

Wenn man durch Onolzbach bummelt, um sich die hübschen kleinen Palais und sonstigen Raritäten der ehemaligen Residenz anzusehen, begegnet man immer den gleichen Erscheinungen.

Man sieht am großen Markt den dicken Kaufmann und Stadtrat Cornelius in der geöffneten Ladentür seine Zigarre rauchen — jedoch, versteht sich, nur bei gutem Wetter; im andern Falle erblickt man sein gutmütiges Vollmondgesicht nur hinter dem Fenster des rechten Türflügels — niemals des linken —, und es ist unverkennbar, daß er sowohl Ausschau über den Markt hin hält, als auch, daß ihm daran liegt, in dieser Positur von der Stadt gesehen zu werden. In der linken Hand hält er dabei, wenn es nach elf Uhr vormittags ist, außer der schwarzen Brasilzigarre den hauptstädtischen Generalanzeiger, der jedoch gegen Abend dem Onolzbacher Intelligenzboten weichen muß, dessen interessante Lokalneuigkeiten schließlich auch mit Verstand genossen werden wollen.

Gegenüber befindet sich das Amtsgericht; etwas weiter hinunter die Post und dieser gegnüber das erste Hotel der Stadt, Der blaue Hecht, von dem erzählt wird, daß in einem seiner vornehm mit Plüschmöbeln und Makartbuketts ausgestatteten Salons vor Jahren der letzte Prinz von Onolzbach, Sizzo, mit einer geheimnisvoll verschleierten Dame, die sich später zum allgemeinen Erstaunen als die allerdings wohlgebildete Tochter des biederen Stadtkämmerers Lohrhaas herausstellte, eine Besprechung hatte, die nicht ohne Folgen blieb.

Eine mit schön geschnörkelter Inschrift versehene Tafel am Hotel und das außerhalb der Stadtmauer gelegene Stammhaus eines hastig begründeten neuen Freiherrngeschlechts erinnern noch heute freundlich an den Betätigungsdrang des munteren jungen Herrn, dessen einbalsamierte Überreste mittlerweile im Gewölbe der alten Stiftskirche zu den übrigen Zinksärgen derer von Onolzbach ad acta gelegt wurden, worüber zu weinen wir jedoch nicht Ursache haben — zumal jene ohne Ausnahme eifrig darauf acht hatten, daß ihnen ein vollgerütteltes Maß irdischer Freuden nicht vo enthalten blieb.

Wenn Kaufmann Cornelius mit seiner Zigarre und seinen Zeitungen auch die bürgerliche Tradition Onolzbachs repräsentiert, so ist damit keinesfalls gesagt, daß von ihm aus direkte Fäden zur eigentlichen Residenztradition führen; so einfach liegen die Dinge trotz Revolution, Republik und anderen Zeiterscheinungen denn doch nicht. Vielmehr kämen da erst noch die lebenden Sprößlinge der erwähnten außerhalb der Stadtmauern residierenden Freiherrenfamilie in Betracht. Da diese jedoch in berechtigtem Stolz auf die durch



Sparsame Bauweise.

jene Wirtshaustafel legitimierte Abstammung in kühler Reserve verharren, bleibt die eigentliche und bestimmende Repräsentation der zahlreich vertretenen Geistlichkeit vorbehalten, der dieser Triumph um so mehr zu gönnen ist, als sie zu Zeiten der regierenden Herren bei ihrer Amtsführung wesentlich darauf beschränkt war, ein Auge, in der Regel sogar beide, zuzudrücken. Im fröhlichen Bewußtsein, daß die Revolution zwar stark genug war, die regierenden Herren, aber doch weitaus nicht so stark, auch die augenzudrückenden Diener derselben abzuschaffen, üben sie nun, aller hemmenden Fesseln befreit, im Schutze der sozialen Republik ihre unerbittlich milde Herrschaft aus, und niemand in Onolzbach — vom theoretisch revolutionären Amtsrichter bis zum praktisch aufsässigen Bezirksvereinskommunisten — läßt es sich einfallen, den geistlichen Würdenträgern, deren es im Orte einige Dutzend gibt, den schuldigen Respekt zu versagen.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß der forsche Zug der Zeit auch in Onolzbach zuweilen verblüffend kräftig nach Ausdruck ringt . . . und es bleibt in dieser Hinsicht eine unvergessene Kühnheit, daß bei der letzten Prozession zu Ehren der heiligen Emerentia zwei Kommunisten im Zuge schritten, die ihre Wachskerzen mit feuerroten Bändern verziert zur Schau trugen . . . doch da sie immerhin im Zuge schritten und ihr revolutionäres Wesen nicht so weit trieben, dem ehrwürdigen päpstlichen Kämmerer beim Vorbeimarsch den Handkuß zu verweigern, dachte man höheren Orts mit altbewährter Klugheit: was den Fürsten recht war, muß dem Volke billig sein, und besann sich auf die gewohnte Übung, beide Augen zuzudrücken.

So geht in Onolzbach das Leben seinen Gang. Die geistlichen Würdenträger sehen mit Milde, doch streng darauf, daß die bürgerliche Tradition — deren Vertretung bei Kaufmann Cornelius ja auch in vertrauenswürdigen Händen liegt — ihr Machtgebiet nicht überschreitet. Die bürgerliche Tradition sieht streng darauf, daß die ihr angegliederte bessere Beamtenschaft sich für die Zuerkennung der fiktiven Gleichberechtigung dankbar erweist, indem sie sich jederzeit bewußt bleibt, daß ihr immerhin der leichte Makel des Zugereisten anhaftet. Alle übrigen sind, ob auch vorübergehend gegen die eine oder andere Kaste mehr oder weniger mit Mißgunst geladen, alle Zeit bereit, die Hüte zu lüften, wenn es sich gehört, zur Beichte zu gehen, wenn es der Anstand erfordert, und von der Wiege bis zur Bahre eingedenk zu bleiben, daß das Wohl der Allgemeinheit Ansprüche an jeden einzelnen stellt, die nicht zu erfüllen eines Bürgers so unwürdig wäre, daß er besser täte, gleich nach Berlin auszuwandern und Protestant zu werden.

Wenn immer man durch die Straßen von Onolzbach schreitet: stets hört man Glockengeläute von den Türmen. Die Gassen sind von huschenden alten Weiblein bevölkert, die unter ihrem Umschlagetuch die knochigen Hände um das Gebetbuch gefaltet halten, dessen verblichener Goldschnitt noch eben zu erkennen ist. Fromme Bäuerlein stiefeln über den weiten Platz zur Stiftskirche, im Vorübergehen mal eben ihre Andacht zu verrichten; manche halten krampfhaft Papiertüten an sich gedrückt, die vom zusammengeknäulten Erlös ihrer Hopfenernte zu bersten drohen. Demütig hocken sie, ihre Hunderttausend im Arm, in den Gängen der Kirche und glotzen zu den Krücken empor, die von geheilten Lahmen ihren Heiligen gestiftet wurden.

Hinter einem versteckten Chor hervor ertönen die Gesänge bleichsüchtiger Nonnen, die den Seelenbräutigam gefunden haben.

In einem steinernen Sarkophag schläft ein Heiliger, der sich vor tausend Jahren Seligkeit erwarb, indem er die wilden Heiden dazu brachte, Pazifisten zu werden, die in der Begeistrung über die neue Lehre alles kurz und klein schlugen.

Aus Beichtstühlen dringt Gemurmel, und die brennenden Blicke einer hungrigen Frau, deren Kinder in Lumpen gehen, hängen an einem goldenen Kruzifix.



„Wir haben uns mit Vollbier eingedeckt."

Vom Turm der Stiftskirche tönt die große Glocke. Eine Anzahl Kapuziner trampeln muskelstark daher. Priester kommen, Priester gehen.

Kaufmann Cornelius steht in seiner Ladentür — denn es ist schönes Wetter — und raucht seine Brasilzigarre. Gegenüber im Amtsgericht sieht man durchs Fenster an einem Doppelpult zwei Köpfe: einen jungen mit wirrem Haar und eine vorgeschrittene Glatze.

Die Beiden sind Todfeinde, denn die Glatze ist revolutionär gesinnt, der Wirrkopf aber monarchistisch. So sind die Zeiten: monarchistisch ist revolutionär, und revolutionär ist staatserhaltend. Rechter Hand, linker Hand — alles vertauscht.

Die Beiden sind ratlos, worüber sie sich unterhalten sollen, um sich nicht plötzlich in explodierendem Zorn anzufallen wie ausgehungerte Bestien.

Endlich haben sie einen Ausweg gefunden. Sie beginnen eine Erörterung über die Vorgänge beim Besuch des Bischofs im Stift.

Wie konnte sich Kaufmann Cornelius herausnehmen, der Eminenz gleich nach dem Prälaten den Ring zu küssen — wo doch der Präsident des Landgerichts zuständig war.

Hitzig wogt der Kampf, und beide empfinden die Entspannung ihres persönlichen Zorns so angenehm, daß sie fast Freundschaft für einander fühlen — zumal sie nun mit vereinten Kräften gegen Cornelius wüten, der in argloser Freundlichkeit soeben seine Brasil aus dem Munde nimmt und mehrmals zu ihnen herübernickt.

Wie auf Kommando recken beide ihre Oberkörper und verbeugen sich mehrmals tief und übertrieben freundlich, denn es ist immerhin Cornelius.

Schon klingen die Glocken wieder; schon humpeln wieder alte Weiblein aus den Gassen . . . weiß der Himmel, wie selig die noch einmal werden wollen!

Kaufmann Cornelius nimmt sein Käppchen ab und murmelt etwas vor sich hin. Währenddem fällt sein Blick auf zwei Hunde, die sich unter den Fenstern des Amtsgerichts unflätig vergnügen. Er setzt, kopfschüttelnd, seine Kappe wieder auf.

Eine ferne Stimme singt: Schön ist die Ju—u—gend — sie kommt nicht mehr . . .

Und Gottes Sonne flutet über Onolzbach.



Erfassung der Goldwerte.

Herbstnacht

Auf den Schultern verschämter Buchen ruht
Des braunen Abends lächelndes Gesicht.
Und eine Wolke — wie im Übermut
Den welken Tag von dunklen Zweigen bricht.

Um eine Fichte kreisen fröstelnd Sterne;
Die Turmuhr zwang sie in das Zeitgehäuse.
Den Schlaf der Giebel und den Traum der Ferne
Umflattern schwarze Fledermäuse . . .

Hanns Johst

Die Medizin

Als ich noch Landarzt im Mecklenburgischen war, erhielt ich eines Tages von einer bekannten pharmazeutischen Fabrik eine Probesendung ihres neuen Eisenpräparates. Bei einer Bäuerin aus der Umgegend, die nach schwerem Kindbett sich nicht recht erholen wollte, wandte ich das Mittel zum erstenmal versuchsweise an, mit bestem Erfolg. Als mir nach vierzehn Tagen die Frau frisch und gesund wie je entgegenkam, schien mir eine weitere Behandlung überflüssig. Die letzte Flasche, die noch ein größeres Quantum des Mittels enthielt, an mich nehmend, wollte ich mich verabschieden. Da trat mir der biedere Ehemann in den Weg und bat mich mit etwas verlegenem Lächeln, ihm doch den Rest der Medizin dazulassen. Auf meine Frage, ob denn sonst noch jemand krank sei, kratzte er sich hinterm Ohr: „Nee, Herr Dokter, dat man grod nich. Awerst ik hew do noch en por Stühl stahn, wo de Farw mit de Tid en beeten von afgahn is. Un wil dat braune Tüg da bi min Fru so gaud anslagen hedd — un wil dat de Olfarw von Koopmann Hinrichsen man nix tuugen dät, so — so — — —" Mit einiger Mühe gelang es mir, diesen merkwürdigen Gedankengang zu enträtseln: dem Medikament hatte ein Prospekt beigelegen, in dem die Wirkungen des Mittels nach allen Seiten hin erörtert waren und den der wackre Landmann offenbar von Grund aus studiert hatte. Und da hatte denn unter anderm auch gestanden: „. . . färbt den Stuhl dunkel."

Auch Einer

Das Fliegen hat er nie gekunnt.
Und tat er so, dann tat er's mit dem Mund.

Doch kündet er uns alle vier, sechs Wochen·
„Wär' ich gesund,
hätt' ich die Adlerflügel nicht gebrochen,
ich bohrte weiß Gott was nicht in den Grund!"

Da gibt's denn immer wieder Knaben
und, was noch schlimmer,
Frauenzimmer,
die Mehlpapp statt des Hirns im Schädel haben.

Des Dichters welterfahr'ne Nase
erschnüffelt alsbald die Oase.

Hier findet unser Wortgenie
die Viktualiensympathie;
hier schlägt ihn keiner auf das Maul;
hier zerrt ihn keiner von dem Gaul.
Und wenn er schließlich doch geniert,
dann wird er liebreich weggekommandiert.

So faulenzt er sich durch und ist vergnügter Dinge
a conto der geknickten Adlerschwinge.

Dr. Owlglaß

Armer Autor!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bedaure — es tut mir leid: die Druckkosten und Papierpreise sind so horrend gestiegen, daß gerade noch der Verleger davon leben kann."

Unter feinen Leuten

(Zeichnung von A. Kraclok)



„Daß du durch Schiebereien 20 Millionen verdient hast, das war eine Gemeinheit gegen dein Vaterland. Daß du sie jetzt aber richtig versteuert hast, das ist eine Gemeinheit gegen deine Familie."

Vom Tage

In der Schwabenstadt Ravensburg steht an den Plakatsäulen zu lesen: „Die kommunistische Jugend trifft sich jeden Samstag in der „Wacht am Rhein". — Ist das nicht Nationalbolschewismus?

Die kommende Portoerhöhung wirft bereits ihre Schatten voraus. Nur noch wenige Auserwählte werden künftig in der Lage sein, Briefe oder Postkarten zu schreiben; da auch sonst kaum ein Anlaß vorliegt, sich schriftlich zu äußern, und überdies die Zeitungen von Quartal zu Quartal teurer werden, beginnen sich allenthalben freiwillige Analphabetenvereine zu bilden.
Richtig paradiesische Zustände werden wir freilich erst dann bekommen, wenn sich die deutsche Nation nicht bloß das Schreiben und Lesen, sondern auch das Reden abgewöhnt.

Aus der guten, alten Zeit

Ein Freund von mir, der sächsische Fähnrich von X., war in Preußen auf Kriegsschule. Einen Tag vor der Zentenarfeier (1897, Geburtstag Wilhelms I) war er fertig und kehrte in seine sächsische Garnison zurück.
Kurze Zeit später traf ich ihn gelegentlich einer Parade. Da fiel es mir auf, daß nicht er, wohl aber sein Bursche im Besitz des „Apfelsinenordens" war. Ich fragte ihn, wie das käme.
„Ja, siehst du," antwortete er mit boshaftem Lächeln, „diesen Orden bekamen nur die Sachsen, die am Tage der Zentenarfeier in Preußen anwesend waren. Ich war auf Kriegsschule einen Tag vorher fertig — und reiste natürlich ab. Mein Bursche jedoch hatte gerade drei Tage ‚Mittel' abzumachen. Er blieb also noch zwei Tage — und bekam den Orden."

Die Bedingung

An einem hessischen Seminar sind die nach der Revolution aufgehobenen Religionsübungen wieder eingeführt worden. Es meldet sich ein Seminarist beim Direktor und bittet um Befreiung von der Teilnahme an diesen Übungen, weil er Monist sei.
„So schnell geht das nicht," erwidert barsch der gestrenge Seminarleiter, „da müssen Sie erst eine Bewilligung Ihres Vaters beibringen, wenn Sie nicht mehr an Gott glauben wollen." Igl.


Haus Neuerburg
Zigaretten
die hoch-edle rheinische Zigarette


Yohimbinlecithin
auf wissenschaftl. Grundlage aufgeb. Kräftigungsmittel
30 Port. 25 M., 60 Port. 47 M. Verlangen Sie Gratisbroschüre
Nur direkter Versand durch den Alleinhersteller, Apothekenbesitzer H. Maaß, Hannover 1.

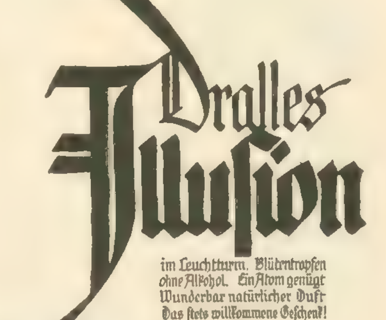

Abstehende Ohren
werden durch EGOTON
sofort anliegend gestaltet
Erfolg garantiert.
J. Rager & Beyer, Chemnitz M. 85 i. Sa.


ROMA
Das Modeparfüm!
Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!
Original-Flacon M. 35.- » 75.- » 90.- » 125.-
Probe-Flacon M. 5.- u. 10.-
Roma Seife Stück M 20.-
J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.


CIP




Brüggemeyer
DETMOLD
Tabak für die Pfeife


Dralles
Illusion
im Leuchtturm. Blütentropfen ohne Alkohol. Ein Atom genügt
Wunderbar natürlicher Duft
Das stets willkommene Geschenk!

Dichterloos

Zeichnung von R. Grun



„Mein Mann sagt, er könne nicht dichten, wenn er nicht dabei raucht." — „Können Sie ihm denn das Rauchen nicht abgewöhnen?"

Der „Simplicissimus" erscheint ... Bezugspreise: ... 4.30 fl. ... 7.75 Kr. ... 7.20 Kr. ... 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen — ... 12.50 Fr. ... 5 Pes. ... 45 M. ... Die Liebhaberausgabe ... das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 6gespalt. Nonpareille ... 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Lieber Simplicissimus!

Bei meinen Hamsterfahrten wurde ich mit einer Bäurin ganz besonders gut bekannt. Die intimsten Familienverhältnisse wurden besprochen, unter anderem, daß die Bäurin zwei Buben in die Ehe mitgebracht hatte. „Wisset Se," sagte sie wörtlich, „leichtsinnig war i nie, bloß immer glei in andere Umständ."

„Bitte, können Sie mir sagen," fragt die elegante Witwe den jungen Geschäftsführer einer Wiener Firma, „in welchen Papieren ich etwas flüssiges Kapital anlegen könnte? Welche Papiere bieten eine gewisse Garantie?, Sie wissen, wie böse es mir mit der Kriegsanleihe ergangen." — „Wenn ich Ihnen raten darf, meine Gnädige, so kaufen Sie Packpapier, ein, zwei, drei Ballen; das ist das einzige österreichische Papier, das sicher steigen wird."

Friedrich Hölderlin

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt und zanken um Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstet weh'n und irren, dem Chaos gleich,
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche nach,
Und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
Melodischwechselnd gehen dir die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Mit deinem stillen Ruhme, Genügsame!
Mit deinen ungeschriebnen Gesetzen auch,
Mit deiner Liebe komm und gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

— — — — — —

Friedrich Hölderlin

Bergwanderers Rast

(F. Heubner)



„Teufel nochmal, da hab' ich wahrhaftig zwei Stunden auf'm Ameisenhaufen geschlafen!"

Das Experiment

Krulle war als Redakteur bestrebt,
immer unterm Strich was abzudrucken,
wodamit der Mensch die Bildung hebt . . .
eines Tags mußt' ihn denn dieses jucken:

Goethes Wahlverwandte druckt' er keck,
doch zur Lust der Abonn'mentsbezahler
setzt' er als Verfasser: H. Courths Mahler,
hoffend, manche Maus geh' auf den Speck.

Einige fanden denn auch: Na, es geht!
Doch die meisten schrieben sehr beleidigt,
immer hätten sie C.-M. verteidigt,
doch jetzt sähn sie selbst: Total verdreht!

Peter Scher

Grotesken

Ein Flaschenkork hatte seine Flasche verloren und diente jetzt einem Schulbuben als Tafelwischer. Aus Schmerz über seine verlorene Geliebte hätte er sich am liebsten das Leben genommen. Doch gesetzt den Fall: er hätte ein Leben und zwei Arme gehabt. So diente er dem Knaben eifrig und mit Hingebung und ging seiner allmählichen Auflösung entgegen . . .
So etwas nennt man Tragik.

•

Ein Magnet ward von heftiger Liebesbrunst zu einem eisernen Nagel ergriffen. Sehnsuchtsvoll streckte er seine beiden Arme aus nach der holden Geliebten . . . das Geschlecht ist in diesem Falle, der zu Lehrzwecken dient, Nebensache . . .
Eine ältere Jungfrau hielt dieses brünstige Gebaren für unsittlich und schlug den Nagel kurzerhand in die Wand. — Da lag nun der arme Magnet und wartete und sehnte sich fast zu Tode . . .
Hart und grausam ist das eherne Schicksal!

•

Nach einem großen Ball lag einsam und verlassen mitten im großen Tanzsaal tiefsinnig in sich versunken ein — Kragenknopf. Er wunderte sich und konnte es nicht fassen, dieses sein merkwürdiges Schicksal. Es überstieg sein Fassungsvermögen . . .
Ja, aber worüber wunderte sich denn der kleine Kragenknopf?
Ganz einfach. Darüber, daß man ihn hatte liegen lassen.

•

Ein Esel sprach zu sich: Ich wollte, ich wäre ein Luftschiff. Dann sollten aber die Menschen staunen! So etwas hätten sie weder mir noch sich zugetraut. Ich würde berühmt und glücklich sein . . . Übrigens ist doch etwas Genie in mir. Wie könnte ich sonst wohl solche Gedanken haben! . . .

Wilhelm Budde

Kleines Eisenbahnerlebnis

Station Chemnitz. Linie nach Adorf. Zweite Klasse. Ich habe mir ein hübsches Eckplätzchen erobert. Ein wohlbeleibter Herr steigt ein. Typ: Kriegsgewinnler, wie sich dann herausstellt Strumpfwarenfabrikant, früher Strumpfwirker. Er duftet stark nach Alkohol und Nikotin. Ein neuer Fahrgast — ähnlicher Typ, steigt ein. Er begrüßt den ersten mit wohlwollendem: „Tag, August, was machste denn, alter Saubund?, verflucht noch emal, hier stinkt's." — „Du hast wahrscheinlich Schweesfüße", sagt der mit August Angeredete. — „Was, — ich Schweesfüße?" versetzt der Angesprochene. „Ich hab' se erscht heite frih gewaschen." — „Kann jeder sagen", sagt August. — „Na, wenn des nich globst", meint der andere ruhig, zieht Schuhe und Strümpfe aus und hält Augusten seine, allerdings frisch gewaschenen Füße unter die Nase. Der nimmt Schuhe und Strümpfe des anderen, schwapp, ist beides zum Fenster hinaus. „Siehste, Ernst," sagt er gemütlich, „nu kannste sehn, wie de barbs heeme kimmst." — „August, das sag' ich dir, entweder gibste mir deine Schuhe un Strimpe, oder ich setz mich uf deine Kosten ins Bahnhofsrestorant, bis de mir neies Zeig verschafft hast." — „Na, da zieh meine Laatschen an", sagt August, entledigt sich seiner fast neuen eleganten Stiefel, die der andere mit „ä bissel gruß, do muß ich äne Eilensuhle neilege" anzieht, nachdem er dasselbe mit ein Paar „Probemusterstrimpen", wie August sagt und die dieser aus der Tasche zieht und ihm überreicht, getan. August sitzt nun zum Gaudium der Mitreisenden „in Strimpen" im Abteil. An einer der nächsten Stationen steigt er mit Ernst aus und humpelt in ein elegantes Auto, das auf ihn wartet, und in das auch Ernst mit hineinkrabbelt. „A feiner Hund," sagt ein im Abteil verbliebener Herr; „wenn der än Spaß machen will, kummt's än of ä baar braune Lappen nich an. Da neilich war ich mit beine eingeladen, da gab's wuhl ä vier Sorten Wein, alle aus fein geschliffene Gleeser, die hammer nachert ze guter Letzt alle an de Wand gepfeffert. Da is alles noblicht, de Bärscherdebbige liegen bis in Kuhstall nein."

Drei lustige Brüder

Einem Gewerbetreibenden in Berlin wurden die Treibriemen von den Maschinen herunter gestohlen. Die Nachforschungen nach den Dieben blieben erfolglos. Da erhielt der Fabrikant, noch ehe er sich Ersatz beschafft hatte, eines Tages plötzlich einen Rohrpostbrief, der zu seinem größten Erstaunen folgenden Inhalt hatte:

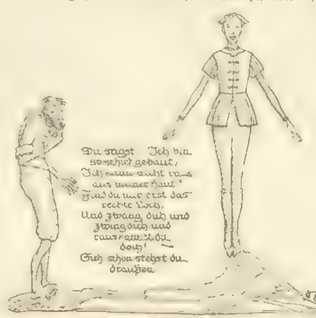
„Wir haben bei Ihnen nachts die Treibriemen abgeholt. Wir haben dieselben an den . . . . Straße, Nr. . . . . verkauft. Da dieser Lump uns für die schönen Riemen nur fünfzig Mark bezahlt hat, stellen wir es Ihnen anheim, sich Ihre Riemen von dem Knicker durch die Polizei abholen zu lassen.

Herzliche Grüße

Drei lustige Brüder!"

Der Bestohlene hat dieser freundlichen Aufforderung sofort Folge geleistet und konnte seine Treibriemen gleich mit nach Hause nehmen.

M. Baier



(G. Rohde)

Messe

Erster Meßtag. Orientierungsbummel. Hygiene-Messe im oberen Rundgang der „Großen Betonhalle". Unter den vielen auch ein Stand „Vertretung des Volkskommissariats für Sozialhygiene der Sowjetrepublik Rußland": leere Regale, halbgeöffnete Kisten, Holzwolle, Papierfetzen, das ist vorläufig alles. Mein Blick gleitet auf den gegenüberliegenden Ausstellungsstand. Da stehen sie wohlgeordnet in allen Größen und Ausführungen da, als ob sie sich dem Herrn Volkskommissar für Sozialhygiene, vorausgesetzt, daß er überhaupt einmal kommt, ganz besonders empfehlen wollten — die Erzeugnisse der „Leipziger Sargzentrale".

Auskunft hier!

Beim Bezirksgericht. Ein uraltes, halb verfallenes, verstaubtes, verfaultes, noch nicht verlaustes Gebäude. Über einer kümmerlichen, altersschwachen, mit Aktendeckeln verglasten Türe steht in datterigen Lettern die Aufschrift: „Einlaufstelle. Auskünfte."
Was sich hinter dieser Türe befindet, ist hinsichtlich der Licht-, Größen- und Geruchsverhältnisse ein Mittelding zwischen Dunkelarrest, Westentasche und Leichenkammer. Eine asthmatische Glühbirne hat eben einen Erstickungsanfall bekommen und bildet trotzdem den einzigen, wörtlichen Lichtpunkt in diesem Amtsraum. Dicht neben diesem Lichtpunkt, gleichsam verwachsen mit ihm, sticht eine Nase aus dem Dunkel und läßt auf einen Beamten schließen. Rings herum überall Regale mit mächtigen Protokollbüchern und Aktenbündeln. An der einen Wand rostet ein blechverschlagenes, ausgedientes Kerkergitter mit der nur sehr schwach begründeten Daseinsberechtigung als Turngerät für Spinnen und anderes mehr.
Die Nase verhält sich vollständig unbeweglich. Da ertönt plötzlich ein Klopfen, die Türe quietscht und knarrt, hatscht langsam auf, um dann sehr unsicher zurückzutorkeln und sich ins Schloß zu retten. Eine Partei ist eingetreten. Eine ältere, längliche Dame. Sie grüßt unhörbar, schiebt sich einige Schritte vor und fragt dann in der Richtung der Glühbirne: „Bittschön wegen Alimente?"
Die Nase drüben beschreibt eine Vierteldrehung und zielt feindselig nach dem lästigen Eindringling. Eine mühselige Stimme schleppt wie aus einer Versenkung die Antwort heraus, und es klingt, als wäre jedes einzelne Wort sorgfältig in Staub eingewickelt: „Was für Alimente?"
„Bittschön wegen einer Auskunft."
„Für die Frau?" (Der Beamte will wissen, ob es sich um Alimente für die Gattin handelt. Die Partei mißversteht aber.)
„Ja, bittschön, sie hat mich ersucht. Sie hat sich nämlich neulich verkühlt und hat so Schmerzen in der Leistengegend. Der Arzt hat gesagt — — —"
„Also wie heißt die Frau?" (Die Partei beginnt zu begreifen:)
„Nämlich es handelt sich wegen dem Kind."
Der Beamte, geduldig und gewissenhaft, nach Klarheit ringend: „Also für die Frau oder für das Kind?"
„Ja, bittschön!"
Der Beamte macht einen tiefen Atemzug, streicht sich über die Stirn, holt sich in einer kleinen Pause fatalistische Sammlung und fragt dann resigniert und teilnahmslos: „Wie lautet der Anfangsbuchstabe der Frau?"
Diese Frage hat die Partei nicht begriffen. Sie braucht eine Erklärung: „Wie meinen, bittschön?"
„Wie der Anfangsbuchstabe des Namens der Frau lautet?"
„Jasooo, jaaa — ja, wie sie früher geheißen hat, weiß ich nicht, bittschön."
Der Beamte nimmt sich nochmals gewaltsam einen Anlauf zu ruhiger Eindringlichkeit. Seine Stimme klingt jedoch trotzdem matt und hoffnungslos: „Ich will wissen, wie die Frau jetzt heißt!"
Die Partei (verlegen, verwirrt, zögernd): „Nämlich, das Kind heißt Mizzi."
Der Beamte ist vollständig fertig. Er sieht die überragende Aussichtslosigkeit weiteren Fragens ein und verspürt plötzlich eine wahnsinnige Lust, die Partei wie ein Briefcouvert mit der Papierschere aufzuschlitzen. Um weiteres Unglück zu verhüten, schickt er die Partei auf Zimmer Nummer 6879. Das Bezirksgericht hat nur zweiundzwanzig Zimmer. Die Partei verläßt mit gesträubtem Haar die Auskunftstelle und repetiert fortwährend: „6879, 6879, 6879." Die Ziffern kommen ihr durcheinander, vermehren sich rasend und schnüren ihr den Atem ab. Im dritten Stock, vor Zimmer Nummer 22 angelangt, repetiert sie bereits „9 . 876, 798 . 689" und stürzt mit allen Anzeichen eines schweren Nervenschocks ohnmächtig zusammen.

Hans Kmoch

Das Defizit der Eisenbahnen

(Th. Th. Heine)



Es wird beabsichtigt, die Eisenbahnen der Privatwirtschaft zu überlassen. Wir sind überzeugt, daß dadurch nicht bloß die Finanznot behoben wird, sondern auch die Wohnungsnot.

Der Retter des Vaterlandes

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Frankreich nimmt den Wiederaufbau selbst in die Hand und beginnt zunächst mit einer Reihe von Clémenceau-Denkmälern. Nach dem Friedensvertrag hat Deutschland für die Kosten aufzukommen.

Die Würde der Welt

Am 1. Oktober berieten sie in Genf,
wie man die Würde des Völkerbunds am besten wahre;
z. B. trügen die Sekretärinnen manchmal frivole Haare.
Zu solchem und ähnlichem Kohl gab jeder seinen Senf.

Man einigte sich auf „heitere Eleganz"
und ließ es sich angelegen sein, darüber drei Stunden zu quatschen;
es war ein Gelächter und ein Getu' und Händeklatschen —
kurz: es war würdig jedes wahrhaft französischen Manns.

Die Würde des Bundes war nun also gewahrt,
die sprühende Lustigkeit der Herrn war kaum zu bändigen;
sie werden sich nun wohl auch auf heiter-elegante Art
am Ende noch einmal über das sterbende Rußland verständigen.

Emanuel

München, 2. November 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Preis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Die Dollarprinzessin.



„Wenn ich will, kauft mir Papa Österreich ... dann soll die Zita sehn, wie sie wieder Kaiserin wird."

Atelierweisheit

(Th. Th. Heine)



„Genie ist eigentlich weiter nichts als eine besondere Form der Talentlosigkeit."

Venetianisches Abenteuer

Von Will Vesper

Es war wirklich eine verfluchte Geschichte, und der Herr von Vitzthum, der seinen Herrn, den Prinzen August von Sachsen, auf seiner europäischen Reise begleitete, war in ziemlicher Verlegenheit und recht verdrießlich über die üble Laune, in der sich der Prinz befand. Aber dieser hatte auch allen Grund, übelgelaunt zu sein. Nachdem er langsam und mühsam, nach einem schmerzvollen und tragischen Erlebnis in Madrid, seine Ruhe und seinen Lebensmut wiedergefunden hatte, war er in Gefahr, beide aufs neue und gründlichst zu verlieren. Er war verliebt, und zwar, was sich für einen Prinzen gar nicht schickte und ihm ganz ungewohnt war, völlig und gänzlich und in jeder Richtung unglücklich und aussichtslos verliebt, wie er sich gestehen mußte. Er konnte sich eigentlich nicht beklagen, daß man ihn in Venedig, wo er sich eben aufhielt, nicht sehr freundlich empfangen habe. Der Senat, dem daran lag, den Prinzen eines Landes, mit dem Venedig viele gute Geschäfte machte, nach Möglichkeit zu ehren, gab sich alle Mühe, ihm das Leben in der Stadt angenehm zu machen. Man gab ihm eigens drei junge Nobili bei, die ihm die Schönheiten, das heißt die baulichen und sonstigen künstlerischen Schönheiten der Stadt zeigen sollten. Man gab dem Prinzen Feste und Zechereien, und die Adligen wetteiferten darin, ihn einzuladen und königlich zu bewirten. Ja, der Senat hob sogar für die Zeit seines Aufenthaltes ein eigenes strenges Verbot auf und gestattete den Damen, ihre Diamanten anzulegen und öffentlich farbige Kleider zu tragen, damit der Prinz auch von dieser Seite eine Augenweide hätte. Auch fand damals gerade die berühmte Zeremonie statt, bei der der Doge sich in stolzer und feierlicher Weise dem Meere vermählte und ihm einen Ring in den Schoß warf, und auch hierbei ließ man den Prinzen an bevorzugter Stelle zusehen. Aber gerade bei dieser Festlichkeit ereignete sich das Unglück, von dem vorher die Rede war. Der Prinz hatte das Glück — wenigstens hielt er es zunächst dafür — unter den Zuschauerinnen, die in ihren Gondeln das Fest umschwärmten, eine Frau von Moncingo zu bemerken, eine wahrhaft schöne Dame von jener Pracht und Herrlichkeit, wie sie einige Jahrhunderte früher Tizian gemalt hatte und wie sie damals noch immer auf venezianischem Boden gediehen. Inzwischen sind sie, wie ich glaube, ausgestorben. Es war nicht schwer für den Prinzen, die Dame kennenzulernen. Ihr Mann selber, der Herr von Moncingo, der in jungen Jahren längere Zeit in Dresden gewesen war, stellte sie ihm vor und lud den Prinzen in sein Haus, der sich das nicht zweimal sagen ließ und, bald bis über die Ohren verliebt, der schönen Dame so deutlich den Hof machte, daß niemand es übersehen konnte. Aber es ist weiter gar nichts Amüsantes von dieser Liebschaft zu erzählen. Der Prinz, der bei der Dame alle Freundlichkeit, aber keine Wärme fand, rückte schließlich mit der Sprache heraus, gab eine glühende Schilderung seiner Liebe, kniete am Boden und versuchte alle oft erprobten Künste eines Verliebten, erhielt aber von der schönen aufrechten Frau nur den Bescheid, daß sie mit ihrem Ehemann seit fünf Jahren verheiratet und noch durchaus glücklich und zufrieden sei, daß er, der Prinz, ihr ja auch schließlich weiter nichts Würdiges zu bieten habe, da sie wohl wisse, daß er sie zur Gemahlin nicht nehmen könne und daß sie sich selber zu schade sei, nur eine Buhlerin zu werden. Kurz, sie redete so klar und deutlich und fast mütterlich zu dem jungen Manne und fuhr ihm dabei mit der Hand ruhig und unbekümmert durch das Haar, daß ihm war wie einem gescholtenen Buben und daß er am liebsten davongelaufen wäre. Aber daran lag wieder der Frau von Moncingo nichts, vielmehr legte sie, oder ihr Mann, der in guten geschäftlichen Beziehungen zu Sachsen stand, Wert darauf, dem Prinzen gut Freund zu bleiben, und darum wußte die kluge Frau dem Verliebten gerade so viel Freundlichkeit und Zutraulichkeit zu zeigen, wie genügte, ihn in ihrer Nähe zu halten, ohne ihn allzu nahe kommen zu lassen. Natürlich war dies für den Prinzen die unangenehmste Lage, da er so täglich Grund und Gelegenheit hatte, sich aufs neue an der gefährlichen Flamme zu entzünden, immer brennender und verliebter zu werden, ohne daß ihm die geringste wirkliche Kühlung zuteil geworden wäre. Wer je in solcher Lage war, wird verstehen, daß er sich in ihr keineswegs wohl fühlte, sondern Qualen litt, wie ein anderer Tantalus, wie ein Verdammter, der mitten in seinen Höllenflammen im Himmel herumgehen darf, ohne von der himmlischen Seligkeit etwas abzubekommen. Und man kann sich denken, daß der gute Vitzthum Grund hatte, zu fluchen und zu wettern und auf Abhilfe zu sinnen.

Nachdem er sich Frau von Moncingo angesehen hatte, sah er ein, daß er dieser reifen und erfahrenen Frau mit den Künsten, die die Gräfin von Manzera besiegt hatten, nicht kommen durfte, auch hatte der Ausgang jener spanischen Geschichte ihm den Geschmack daran verleidet. Er sah also, daß er den Prinzen womöglich von diesem ganzen Abenteuer abziehen und nach altem Rezept, Gift mit Gegengift austreiben, ihn also in eine weniger aussichtslose Liebschaft verstricken müsse. Er tat in dieser Hinsicht, was er konnte, fand auch gefällige Helferinnen genug, die ihre schönen Augen gerne auf dem Prinzen ruhen ließen, aber das half ihm alles nichts. Der Prinz war so verheddert in seine Leidenschaft, daß er andere Frauen überhaupt nicht ansah, sie ihm vielmehr, wie es ja den Verliebten geht, alle schal und langweilig erschienen. Es ging ihm wie den Kindern, die die schönen Äpfel, die man ihnen freiwillig bietet, verschmähen, wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, gerade einen zu bekommen, den sie nicht haben sollen. Vitzthum überlegte also, daß er dem Prinzen feiner kommen müsse, entwarf mit großer Geschicklichkeit einen Plan und erreichte denn schließlich auch seinen Zweck. Aber davon nachher.

Eines Abends, als der Prinz wieder aus dem Hause Moncingo kam, wo er den ganzen Abend in einer großen Gesellschaft hatte zubringen müssen und immer vergeblich versucht hatte, die Geliebte auch nur einen Augenblick lang allein zu sehen, so daß er nun, mit Liebe, Zorn, Verzweiflung und Begierde geladen wie eine Kanone vor dem Losbrennen, mit Vitzthum unter die Türe trat, da näherte sich ihnen, eben als sie über einen kleinen Platz gehen wollten, um in eine Gondel zu steigen, einer der Gondoliere, der offenbar auf sie gewartet hatte, zog seine Mütze und fragte bescheiden, ob er die Ehre habe, den Prinzen von Sachsen zu begrüßen. Er habe eine Botschaft an ihn. Und zugleich zog er ein Brieſchen hervor und hielt es vor sich. Der Prinz nahm es, gespannt, wer ihm da in der Nacht noch Briefe sende, trat an die große Fackel, die am Halteplatz der Gondoliere brannte, und las. Dann winkte er Vitzthum und hielt ihm das Brieſchen hin, das in zierlichster Schrift, die zweifellos von einer Dame stammte, die Einladung enthielt, sich dem Gondoliere anzuvertrauen, der ihn, den Prinzen, zu einem Abenteuer führen würde, wie es seiner würdig sei. „Noch nie", so schloß das Brieſchen, „habe ich geliebt, als bis zu dem Tage, wo ich das Glück hatte, Euch zu sehen. Verzeiht, daß ich schreibe, aber wer in solcher Glut brennt wie ich, obgleich ich fast noch ein Kind bin, der gibt allein den Göttern Rechenschaft. Verratet mich nicht. Kommt oder lebt wohl. Eine Sterbende grüßt Euch."

Man sieht, das war ganz der Ton, der August in diesem Augenblick zu Herzen ging. Hinzukam, daß das Unternehmen sehr nach Gefahr aussah; denn es war wahrhaftig eine kindliche Naivität, von einem wohlangezogenen Menschen zu verlangen, sich in damaliger Zeit bei Nacht irgendeinem unbekannten Gondoliere auf Geratewohl anzuvertrauen. Darauf wies denn auch Vitzthum sogleich hin, aber der Prinz, dessen Phantasie gerade in dem Zustand war, ihm die schönsten und angenehmsten Bilder vorzumalen und der auf die Gefahr keinen Pfifferling gab, erklärte ohne viel Besinnen, daß er kein Esel sei und sehen wolle, was hinter der zierlichen Spur für ein jagbares Wild stecke. Er winkte also dem Gondoliere, der in einiger Entfernung stehen geblieben war, und fragte ihn, ob er wisse, von wem der Brief sei. „Eure Gnaden“, sagte der, „können ganz beruhigt sein. Ich weiß es, und es gibt keine schönere und edlere Dame in ganz Venedig, obgleich sie erst achtzehn Jahre alt ist.“ — „Und wie heißt sie“, fragte der Prinz. „Das eben“, sagte der andere, „müßt Ihr sie selber fragen. Nichts in der Welt, und wäre es der Rat der Zwölf selbst, soll mich veranlassen, ihn auszusprechen. Denn Ihr müßt wissen, mein Herr, auch wir geringen Leute haben unsere Ehre, und darin steht die Verschwiegenheit obenan, und zwickte man uns auch mit glühenden Zangen.“ Auf diese echt venetianische Prahlerei, die vielleicht schon einigen guten Goldstücken leicht gewichen wäre, wußte der Prinz nichts zu sagen, aber Vitzthum erklärte nun dem Manne, daß er nicht gesonnen sei, seinen Prinzen allein fahren zu lassen, sondern ihn begleiten werde. Aber darauf ließ sich der andere nicht ein. Er habe Befehl, den Prinzen und niemanden sonst an den und den Ort zu bringen. Wenn man ihm folgen wolle, gut!, wenn nicht, so habe er seine Pflicht getan, obgleich es schade um die Dame und um das offene Fenster sei, durch das mancher andere gewiß gern einsteigen würde. Aber er verstehe gut, daß man ihm mißtraue, da man ihn nicht kenne und da es in seinem Berufe leider so manche Spitzbuben und Halunken gebe. Aber damit sie Vertrauen gewönnen, habe er in weiser Voraussicht seinen Sohn mitgebracht, der dort in der Gondel warte und der bereit sei, bei dem einen Herrn [illegible] als Bürge und Pfand zu bleiben, bis der [illegible] Herr am Morgen [illegible] und, wie er wähne, um ein schönes Abenteuer reicher, zurückgekehrt sei. „Was willst du mehr“, sagte der Prinz und eilte der Gondel zu, aus der der junge Bursche sich herausschwang und neben Vitzthum stellte. „Auf alle Fälle“, flüsterte Vitzthum dem Prinzen zu, „habt Ihr ja Eure Pistolen in der Tasche, obgleich es mir lieber wäre, Ihr ginget zu Bett.“ — „Sei unbesorgt“, sagte der Prinz, „und gib nur acht, daß dir der Bursche nicht entwischt und du in Ruhe schlafen kannst.“ Vitzthum verbeugte sich und ging mit dem Jungen davon und überließ den Prinzen seinem Schicksal.

Der Gondoliere, ohne weiter Worte zu machen, lenkte das Fahrzeug in den Kanal, und nun begann eine ganz verzwickte Hin- und Herfahrt. Aus dem großen Kanal kamen sie bald in kleinere, dann wieder in größere, schossen haarscharf um Winkel und Ecken herum, unter nächtlichen Brücken hindurch, glitten an Palästen und Hütten, an Mauern und Gärtchen vorbei, waren jetzt im Hellen, jetzt im Dämmrigen und jetzt in finsterster Nacht, so daß es dem Prinzen, der anfänglich auf den Weg hatte achten wollen, zuletzt ganz wirr im Kopf wurde von Kanälen, Brücken, Mauern, hängenden Bäumen und Dunkelheit. Er zog vorsichtig die eine Pistole aus der Tasche und legte sie über das Knie, indessen der Lenker das Fahrzeug mit leisem schnellen Schwung seines Ruders immer vorwärts trieb und sich nach seinem Gast nicht weiter umsah. Endlich, und nachdem sie wohl eine halbe Stunde in dem Labyrinth der Kanäle herumgeschossen waren, drückte der Gondoliere sein Fahrzeug mit einem plötzlichen Schwung in einem engen Kanal an eine Hauswand und hielt an. Der Prinz sah über sich und sah nichts als eine glatte Wand. Nur in der Höhe,

(Schluß auf Seite 412)

Fair play

(Zeichnung von E. Schilling)



„Unser Wort ist uns heilig: alles, was über der Erde ist und deutsch bleiben will, darf es. Aber die Kohlen haben nicht mit abgestimmt, die geben wir den Polen.“

Washington



„Aber wenn wir abrüsten — — mit was sollen wir dann Krieg führen?"

Allerseelen

Und abermal
wie Spreu zerfiel,
wie dürres Laub,
ein Jahr zu Staub.
Kahl feiert das Tal . . .
Schreckt dich die Zahl?
Schreckt dich — das Ziel?

Du kennst es nicht —
und trägst es längst in dir beschlossen.
Du wendest's nicht.
Gezählt sind deiner Leiter Sprossen.

Ein Tor — zu neuem Kampf? Zu kühler Ruh'? . . .
Steig' zu!

Dr. Owlglaß

Notizen

Ein Grundsatz — das ist oft nur der Satz, der sich am Grund eines Gefäßes angesammelt hat. Der Mensch kann ganz traktabel und sozusagen „hell" sein, wenn man ihn in Ruhe läßt. Stört man aber eben diesen feinen „Grundsatz" auf, dann wird er trüb und ungenießbar. Und tut sich womöglich auch noch was drauf zugute.

•

In Genf hat der Völkerbund (oder heißt es: das Völkerbunt?) getagt und über Oberschlesien verfügt. Ich habe mich bei Philologen vergeblich danach erkundigt, woher der Name Genf kommt. Nur ein Orientalist hält eine Beziehung zu dem hebräischen ganaf (stehlen) und dem niederländischen gannef (Dieb) nicht für ausgeschlossen. Ich auch nicht.

•

Gemäß dem Satze: „Wo man sinkt, da laß dich ruhig nieder", etablieren sich nicht bloß in Österreich, sondern auch bei uns immer mehr Ausländer. Was die rohe Gewalt nicht nimmt, geht durch den etwas zarteren Diffusionsvorgang der „friedlichen Durchdringung" in die Binsen. Und eines Tags wird der wandernde Handwerksbursch (wenn's das bis dahin noch gibt) sich bemüßigt sehen, in das schöne alte Volkslied auszubrechen: „Kann Deutschland nit finden, rutsch' allweil drauf 'rum . . ."

O.

Sparsamkeit

Im Amt XIV, Abteilung 9, Sektion 31, Zimmer 794.

Der Referent für die Erfassung von Hufnägeln: „Ei weih, Kollege! Mit unserer Herrlichkeit ist es jetzt vorbei!"

Der Referent für die Erfassung von Gummiartikeln: „Wieso?"

Der erste: „Lesen Sie denn keine Zeitung? Die Regierung fordert äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten."

Der zweite: „Habe ich nicht gelesen. Wo steht das?"

Der erste: „Na hier!" (Liest vor). „‚Finanzlage besorgniserregend . . Steuern jetzt schon drückend, weitere Erhöhung unmöglich . . daher notwendig, das öffentliche Leben auf bescheidenere Grundlage zu stellen . . vor allem Sparsamkeit in der Verwaltung . .' Hier haben Sie es schwarz auf weiß. Ich sehe mich nach einem Zivilberuf um."

Der zweite: „Lassen Sie mal sehen . . . Aber Mensch, wo haben Sie denn Ihre Augen? Da steht doch am Kopf der Notiz: ‚Aus Haag wird uns gemeldet.' Das bezieht sich doch alles auf Holland!"

Der erste: „Wahrhaftig! Sie haben recht! Also keine Gefahr! Kommen Sie, Kollege, ich lade Sie zu einer Flasche Wein ein; das muß gefeiert werden! Schließen wir unsere Büros für heute!"

Der zweite: „Jetzt schon? Es ist kaum elf Uhr — wir sind ja eben erst gekommen . . ."

Der erste: „Schadet nichts, machen wir die Bude ruhig zu! Ob wir beide da sind oder nicht — das merkt ja doch kein Mensch!"

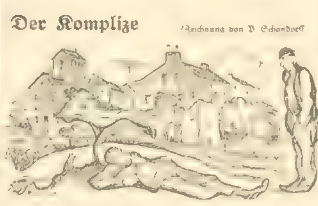
Neander





Der Komplize

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Was, a Polizeihund is dös?“ — „Ja — bal er an Schutzmann auf tausend Meter schmeckt, gibt er'n o'.“









Schon nach einmaligem Gebrauch verschwindet übler Mundgeruch u. mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2.25 Mk. Große Tube 3.80 Mk.

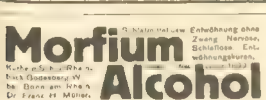




Preis: Vierteljährl. Mk. 10.80 ... : Probeseiten kostenlos

Gebr. Paustian, Hamburg 79.

Postscheck 189 Hamburg







„Prüfet alles und behaltet das Beste!"

Egon Braun Auslese Hamburg

Interessante Bücher

Katalog M. 1.–
F. Acker Verlag, Wolfach 2 (Baden)



Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.

Gesucht
Moderne Meister

ACHENBACH	LIER
BAISCH	MENZEL
BOCHMANN	MUNKACSY
BOECKLIN	MUNTHE
BRAITH	PETTENKOFEN
CORINTH	PICASSO
DEFREGGER	RICHTER
DEIKER	SCHLEICH
DIEZ	SCHÖNLEBER
FEUERBACH	SCHREYER
GEBHARDT	SCHUCH
GRUETZNER	SCHWIND
HODLER	SLEVOGT
ISRAELS	SPERL
JUTZ	SPITZWEG
KAUFFMANN	STUCK
KELLER	THOMA
KNAUS	TRUEBNER
KOKOSCHKA	UHDE
KROEKER	VAUTIER
LEIBL	Verboeckhoven
LEISTIKOW	VOLTZ
LENBACH	WENGLEIN
LIEBERMANN	ZUEGEL

Franz. Impression.

Angebote mit Motiv, Grösse und Preisforderung erbeten an

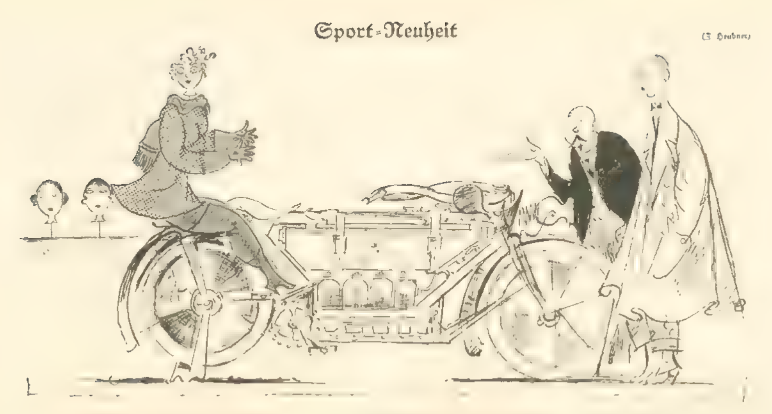
A. Blumenreich
Berlin W 35, Blumeshof 9



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. [illegible] Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zustellung in Deutschland [illegible] 23 M. [illegible] 4.30 fl. [illegible] 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., [illegible] 12.50 Fr. Spanien und [illegible] 5 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — [illegible] Länder 45 M., übrige Staaten [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. [illegible] — Anzeigenpreis für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch [illegible] der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27 — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröhlich, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Sport-Neuheit

(F. Heubner)



„Bitte sehr, mein Herr, das Neueste, was wir haben: Braut-Attrappe für Motorräder — Kopf nach Wahl ...“

wohin der Schein der Sterne einiges Licht warf, bemerkte er etwas wie Fenster. Aus einem beugte sich jetzt ein Kopf, eine Strickleiter fuhr an der Wand herunter und klatschte neben der Gondel aufs Wasser. Der Prinz griff danach, fühlte, daß sie festhielt, und wollte hinansteigen. „Um drei Uhr in der Frühe“, sagte der Gondoliere noch leise an seinem Ohr, „erwarte ich Euer Gnaden.“ Dann glitt die Gondel leise plätschernd um die Ecke, und der Prinz hing wie ein Frosch an der Wand, ermannte sich aber und kletterte sachte hinan. Als er gut bis in das zweite Stockwerk hinaufgekommen war, ergriff er eine Fensterbrüstung, fühlte sich auch zugleich von einigen Händen erfaßt, kam mit einiger Mühe auf den Fensterrand und ins Zimmer und riß sogleich seine Pistolen heraus. Aber vor ihm stand nur eine ältere kräftige Frauensperson, die eiligst das Fenster hinter ihm leise schloß, dann ein Licht anzündete und verschwand, ihm bedeutend, daß sie bald zurückkommen werde.
Der Prinz sah sich währenddessen in dem Gemach um und fand, daß es ein üppiges und kostbares Zimmer war, mit einem großen Ruhebett, schönen Möbeln aller Art und Bildern an den Wänden, was alles auf ein reiches und gutes Haus schließen ließ. In dieser Hinsicht also war er durchaus beruhigt und sah mit gutem Vertrauen dem Kommenden entgegen. Und auch hierin wurde er nicht getäuscht. Die Türe öffnete sich, und eine Dame, aufs delikateste geschmückt, aber auch von eigenstem Liebreiz, trat herein und stürzte ihm vorsinkend in die Arme. Eine Weile war dann, wie sich denken läßt, von Weiterem nicht die Rede, als von Küssen und Umarmungen. Der Prinz trug das schöne Wesen, das ihm nach der langen Fastenzeit und nach all dem Drum und Dran der nächtlichen Fahrt, des Geheimnisses und der Gefahr, wirklich wie eine der berühmten Huris des Paradieses der Mohammedaner oder auch wie eine Dame aus dem Berg der Frau Venus, wenn nicht wie Venus selber, vorkam, trug, sage ich, dies Ebenbild der Gottheit, das ihm auch sogleich mit einem reizenden Geschichtchen aufwartete, in dem das Fest des Dogen, ein strenger, aber verwitweter Vater, ein gebrochenes Herzchen und eine mitleidige Amme und vor allem, als die Hauptperson, natürlich der Prinz selber vorkam, trug, sage ich zum dritten Male, diese reizende kleine Plaudertasche auf das Ruhebett und brauchte dazu nicht halb soviel Zeit und Mühe, wie ich zu diesem Satze; denn das Mädchen war leicht wie ein Täubchen, war achtzehn Jahre und sträubte sich nicht im geringsten, was ja auch nach all den Anstalten, die sie gemacht hatte, den Prinzen bis hierher zu lotsen, eine dumme Ziererei gewesen wäre. Der Prinz selber, eine so schöne Beute im Arm, stürzte kopfüber in ein Meer von Seligkeit, in dem er nun zunächst einige Stunden und dann einige Wochen auf das behaglichste herumruderte und schwamm. Vitzthum hatte gute, hatte vortreffliche Tage, der Prinz die beste Laune von der Welt und die Frau von Moncingo ihre Ruhe, was sie nun doch mit ein wenig spöttisch herabgezogenem Munde ertrug. Der Prinz hätte sich vielleicht gar nicht mehr bei ihr sehen lassen, wenn er nur gewußt hätte, wie und wo er den Tag sonst hätte zubringen sollen; denn von jetzt ab verging kein Abend, an dem er nicht zusammen mit dem verschwiegenen Gondoliere die Fahrt in sein Himmelreich angetreten hätte.
So zog sich dieses Abenteuer einige Monate hin, ohne daß der Prinz doch je erfahren, mit wem er es eigentlich zu tun hatte. Es wurde ihm gedroht, daß man ihn nie wieder ansehen würde, wenn er sich im geringsten einfallen ließe, Nachforschungen anzustellen. Der Gondoliere, den er zu bestechen versuchte, bestand diese Probe ganz ausgezeichnet, und alle Versuche, bei Tage den nächtlichen Weg und das Haus mit der Strickleiter wiederzufinden, versagten gründlich. Es gab zu viele Kanäle und zu viele Häuser, an denen man ganz gut hätte Strickleitern anlegen können. Im Ernst lag dem Prinzen auch nicht allzuviel an einer Aufklärung des Geheimnisses, das die Sache ja gerade reizvoll machte. Er hielt sich an das, was er im Arme hatte, und das war, wie man so sagt, nicht von Pappe, und ließ im übrigen seiner Phantasie freien Lauf, sich die Geliebte als die Tochter dieses oder jenes edlen Hauses vorzustellen. Es kam ihm wirklich nicht darauf an, wie sie hieß, und das tut auch gar nichts zur Sache.
Anders lagen die Dinge bei Frau von Moncingo. Die gute Dame, wir müssen es sagen, war etwas neugierig und nahm doch so viel Interesse an dem Prinzen, daß sie garzugerne gewußt hätte, wo er Trost gefunden und woher er so viel Seelenruhe nähme, wie er ihr jetzt zeigte. Sei es nun, daß sie das Venetianische besser verstand als der Prinz, auch genauer die Schleichwege kannte, wie man in Venedig Geheimnisse erfuhr, genug, sie wußte einen vertrauten Diener so geschickt auf die Fährte des Prinzen zu hetzen, daß sie nach kurzer Zeit von seinen nächtlichen Fahrten und bald darauf auch von dem Ziel, wohin sie führten, sehr genau unterrichtet war. Als sie es erfuhr, brach sie in ein lautes und triumphierendes Gelächter aus und konnte es sich nicht verkneifen, den Prinzen noch am gleichen Tage ganz spöttisch zu fragen, warum er denn jeden Abend eine so lange und bei den Abenddünsten gefährliche Fahrt durch die Kanäle mache, da er doch das Ziel dieser Fahrt ohne viele Mühe auch zu Fuß und ohne alle Fährlichkeit bei Tage oder Nacht erreichen könne. Der Prinz sah sie ganz erstaunt und verdonnert an. „Ich merke schon,“ sagte die Dame, „man hat sich mit Eurer Hoheit einen unziemlichen Scherz erlaubt. Aber jedenfalls seid Ihr ja wohl auf Eure Kosten gekommen.“
Der Prinz, in tiefster Seele empört über eine so seltsame und wie ihm schien ungehörige Sprache, schwieg noch immer, und die Moncingo fuhr fort, und kurz und gut, sie sagte ihm mit wenigen Worten, daß er das Haus, nach dem er jeden Abend auf so langer nächtlicher Irrfahrt strebe, leichter und bequemer erreichen könne, indem er sozusagen nur um die Ecke ginge. Sie nannte ihm einen Platz und eine Hausnummer. „Geht nur dort hinein,“ sagte sie, „und Ihr werdet finden, daß es das Haus einer Witwe ist, die eine ganze Schar hübscher junger Dämchen in jenem Hause hält, die einzig dazu da sind, unseren jungen Nobili und, wie man sagt, leider auch den älteren, angenehme Stunden zu machen. Verzeiht, daß ich von einem so verborgenen Gewerbe spreche, aber als einer verheirateten Frau sei es mir erlaubt, und als Eure Freundin halte ich es für meine Pflicht, nicht länger zu dulden, daß man Euch so ein wenig an der Nase herumführt.“ Sie stand schön und lächelnd vor ihm und ergriff ihn ein wenig am Nasenzipfel. „Ihr seid wie mein Sohn,“ sagte die gute Frau, „so mütterlich fühle ich für Euch.“
Der Prinz, aus allen Himmeln gefallen, war ihr für diese Vertraulichkeit keineswegs dankbar. Er kam sich wirklich vor wie ein gescholtener Bube, bebte innerlich vor Scham und Zorn, stammelte verlegen einige Worte und rannte so bald wie möglich davon, suchte den Platz und fand das bezeichnete Haus, begegnete unter der Türe dem Gondoliere, den er nur zu gut kannte, und der da als eine Art Hausdiener brav und schlafmützig stand, schlug ihm einen Hieb hinter die Ohren, daß jener sich ganz erstaunt vor ihm auf die Erde setzte, und stürmte schon die Treppen hinan und nach der Richtung, wo er das Zimmer vermutete, das er so lange für die Kemenate einer edlen Jungfrau und für die innerste Kammer des Himmelreichs gehalten hatte. Unter einer Türe traf er die Alte, die er als getreue Amme kennengelernt. Sie wollte sich ihm entgegenwerfen und ihn aufhalten, aber er schleuderte sie mit einem Fluch auf die Seite, stürmte weiter und hatte wirklich das Glück oder das Pech, dank einem gut ausgebildeten Ortssinn, das richtige Zimmer zu erwischen und plötzlich vor dem Ruhebett zu stehen, das er so wohl kannte und auf dem seine Schöne ausgestreckt lag, während ein stämmiger, dicker Abbé, aufgeschreckt von dem Lärm, den der Prinz im Treppenhaus und unter der Türe gemacht, fluchend vor dem Bette stand und seine Hosen anzuziehen versuchte und in der Eile immer das falsche Bein erwischte. Die Schöne schrie auf, als sehe sie eine Schlange oder eine Maus, der Abbé brüllte und fluchte wie ein Christenmensch, und der Prinz riß in voller Wut seinen Degen heraus und war willens, den Abbé wie einen Frosch zu spießen, so daß dieser seine Hosen fahren ließ und nur in der Soutane gegen das Fenster, das offen stand, retirierte, indessen er bei allen Heiligen schwor, er sei ein Priester, und wer ihn anrühre, werde in den Bann getan, was dem Prinzen ziemlich gleichgültig sein konnte, da er ja damals noch Protestant war. Er drang denn auch dem guten Pfaffen, auf den sich höchst ungerechterweise sein ganzer Zorn entlud, weiter nach, so daß dieser den sicheren Tod vor Augen zu haben meinte und also wie eine Ratte, die man in die Enge treibt, nach dem Loch zustrebte, das offen war, eben nach dem Fenster, durch das der Prinz so oft mit ganz anderen Gefühlen gestiegen, und an dem auch noch die verfluchte Strickleiter innen festgemacht war, die der Pfaff nicht so bald entdeckte, als er sie hinausschleuderte, sich über die Brüstung schwang und nun geschwind wie ein Affe hinabkletterte. Das alles zusammen dauerte eine Sekunde und nicht halb solang wie man Zeit braucht, es zu erzählen, und man konnte hier wirklich sehen, daß die Angst auch den Fröschen Flügel verleiht. Als der Prinz seinen fetten Nebenbuhler so entwischen und in der Versenkung verschwinden sah, beugte er sich über das Fenster, um dem Entweichenden womöglich noch eins über die Tonsur zu geben, aber der war schon außer Reichweite, und obgleich er, wie ein Hahn, den man am Flügel hat, schrie — und zwar nach einer Gondel, denn unter ihm war ja der Kanal —, segnete er sich doch schon im stillen, hielt sich für gerettet und gelobte der Madonna eine Kerze, so dick wie ... in diesem Augenblick fühlte er, wie er trotz seines eifrigen Hinabkletterns nicht nach unten, sondern nach oben glitt. Er glaubte an ein Wunder, an eine Strafe des Himmels und begann Blut zu schwitzen, indessen er immer eifriger abwärts ampelte. Aber das half ihm nichts, denn der tolle Prinz, der, wie man weiß, eine Bärenkraft hatte, hatte die Strickleiter oben ergriffen und zog sie ganz gemächlich und als hinge kein Pfäfflein von fast zwei Zentnern daran, Sprosse um Sprosse in die Höhe. Und er hätte sich den Braten auch wirklich wieder ins Zimmer geangelt, wenn dieser nicht in Todesnot und Verzweiflung und da er auch einige Gondeln unten ankommen sah, plötzlich losgelassen hätte, so daß er zwar mit einem wuchtigen Plumps in den Kanal hinunterfuhr, aber zugleich auch der Prinz mit einem heftigen Krach sich rückwärts ins Zimmer setzte, wo die verdutzte Demoiselle, die vor einem solchen Bilde nach der leichtfertigen Art solcher Geschöpfe nicht anders konnte, in ein ganz maßloses Gelächter ausbrach, mit den Armen um sich schlug und auch mit den Füßchen so niedlich strampelte, daß auch den Prinzen, der sich sogleich wieder erhoben hatte, nichts anderes übrig blieb als loszulachen, um so mehr, als er gleichzeitig den Pfaffen unten wieder wie eine Schweinsblase aus den Fluten auftauchen und wie einen Neptun Wasser speien sah.
Die Kleine, die denken mochte, daß das Gelächter des Prinzen ein gutes Zeichen sei, sprang auf und machte sich an ihn und sagte: „Aber, Liebster, welche Kräfte du hast.“ Doch er stieß sie zurück, griff in die Tasche und warf ihr seine gefüllte Börse vor die Füße — was gar nicht nötig gewesen wäre, da Vitzthum die Dame, die er so gut abgerichtet, schon teuer genug bezahlt hatte. Aber davon erfuhr der Prinz nichts; er stürmte aus dem Hause, kam heim, tobte wie ein Berserker, ohne daß Vitzthum den Grund erfuhr, ließ in Eile seinen Kram zusammenpacken und reiste schon am nächsten Tag, ohne selbst von Frau von Moncingo Abschied zu nehmen, mit Vitzthum nach Bologna ab, das als nächste Station seiner Reise in Aussicht genommen war. Dort entdeckte er in dem Kloster der heiligen Innocentia, in dem nur adlige Damen sich aufhielten, eine hübsche Nonne, fand bei ihr Trost für alle bisher ausgestandenen Leiden und Abenteuer, und kam durch die häufigen Besuche, die er in dem Sprechsaal jenes Klosters machte, schon damals in den Ruf, daß er katholisch werden wolle. Die Pfaffen redeten schon von seiner Bekehrung wie von einer ganz wunderbaren und gewissen Sache. Und es hätte wenig gefehlt, so wäre die Nonne, die solche Wunder zuwege gebracht, unter die Heiligen versetzt worden und in die Litanei und in den Kalender gekommen. Leider wurde damals aus beiden nichts. Der Prinz reiste ab, als Ketzer, wie er gekommen, und die Nonne hatte es sehr nötig, sich auf einige Monate ins Verborgene und in die Bäder von Lucca zurückzuziehen.

Demnächst erscheint:

Eduard Fuchs / DIE JUDEN IN DER KARIKATUR

Mit 307 Textillustrationen und 31 zum Teil doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen, bestehend aus den seltensten Karikaturen auf die Juden, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Tage erschienen sind.
Umfang VIII und 312 Seiten Großquart (Format der Fuchsschen Sittengeschichte)

Ladenpreis in Original-Leinenband 200 Mark

Luxusausgabe (100 numerierte Exemplare) auf feinstem Kunstdruckpapier mit der Hand in Halbfranz gebunden 400 Mark

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, bis zu welchem Ausmaß Eduard Fuchs die Probleme unserer europäischen Kulturgemeinschaft beherrscht, so wäre er durch dieses neueste, in jeder Richtung faszinierende Buch erbracht. Dieses neue Buch von Fuchs ist die interessanteste neuere Veröffentlichung des deutschen Büchermarktes. Es ist ein wissenschaftliches Erkenntnisbuch von außerordentlichem Range und zugleich ein kulturgeschichtliches Bilderbuch, das niemand in die Hand nehmen wird, ohne in seinen Bann gezogen zu werden. Eduard Fuchs hat sich hier wieder als der Kulturgeschichtsforscher großen Stils, als der größte Graphikkenner der Vergangenheit, als der genialste Aufspürer längst verschütteter Quellen erwiesen. Die Kulturgeschichte ist durch diese von Fuchs aus allen Zeiten zusammengetragenen und hier vereinigten Judenkarikaturen um eine Fülle der aufschlußreichsten Dokumente bereichert worden. Alles, wozu Haß, Verachtung, Überhebung gegenüber den Juden jemals die Satire inspiriert hat, ist hier zu einem Kulturgemälde vereinigt, das sensationell und fesselnd ist, von welcher Seite man auch herantritt. · Denn niemals haben sich gegenüber einer anderen Volksschicht solche turbulente Orgien von Spott ausgetobt, wie gegenüber den Juden. — Kein Thema kann zeitgemäßer sein als dieses; es ist von Eduard Fuchs im höchsten Grade aktuell angepackt worden, da er die Kämpfe des Tages und ihre auf uns gekommenen bildnerischen Zeugnisse in ihrer Ewigkeitsbedeutung enthüllt.

Bestellungen nehmen schon jetzt die Buchhandlungen entgegen, sowie der Verlag von Albert Langen in München-19

Hervorragende neue Romane und Erzählungen

Alice Berend
Bruders Bekenntnis
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Alice Berend überrascht uns mit einer — Hundegeschichte, deren Held und fingierter Erzähler ein braver Dobermann aus altem und — was man nicht eben von vielen Menschen sagen kann — rassereinem Geschlecht ist, und schenkt uns damit wohl das künstlerisch bedeutsamste und tiefste unter ihren bisherigen Büchern.

Hanns Johst
Kreuzweg
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Dieser neue Roman zeigt Hanns Johsts elementare Dichterkraft zu schöner und abgeklärter Reife gediehen. Kaum ein anderer Autor unserer Tage hat den Kern der brennendsten Gegenwartsprobleme — des sozialen und des religiösen — so in ihrer Tiefe erfaßt und so leidenschaftlich zu ihnen Stellung genommen, wie Johst es in diesem Buche tut.

Knut Hamsun
Die Weiber am Brunnen
Roman

Erstauflage 10000

Geheftet 30 Mark, in Leinen geb. 45 Mark

Hamsuns neuer Roman erzählt uns von den Weibern und — Männern „am Brunnen", die über die Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, wie über Leben, Gott und Schicksal schwätzen und deren manche ungeduldig in das Walten der Vorsehung eingreifen und die Welt nach Programmen bessern wollen. Sein neuer Roman darf ein Ereignis genannt werden.

Walter von Molo
Das Volk wacht auf
Dritter Roman der Trilogie: Ein Volk wacht auf

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles.

Ernst W. Freißler
Junge Triebe
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 36 Mark

In diesem seinem ersten Roman erzählt Freißler von den unheilvollen Wirkungen, die väterliche Pädagogik zeitigt, wenn sie einseitig starr unter steter Verletzung der Pflichten, die der Erzeuger seinen Kindern gegenüber hat, vom „Autoritätsstandpunkt" aus geübt wird. Unbarmherzig scharf wird hier mit den Vätern abgerechnet, die sich dieser Sünde schuldig machen und in vielen Fällen doch gar nicht wissen, was sie tun.

Siegfried Reinke
Hiob
Roman

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 27 Mark

Siegfried Reinke hat sich als feinsinniger Novellist einen guten Namen gemacht. Sein erster, in bäuerlichen Kreisen spielender Roman wird dem jungen Dichter die Aufmerksamkeit und den Beifall weiter Kreise gewinnen. Reinke gestaltet mit schlichter Selbstverständlichkeit und wohltuender Natürlichkeit ein Menschenschicksal, das im Grunde genommen mehr oder weniger Jedermanns Schicksal ist.

Adolf Paul
Aus der Chronik des „Schwarzen Ferkels"
Phantastische Erzählung

Geheftet 9 Mark, gebunden 15 Mark

Diese neue Erzählung Adolf Pauls ist so sonderbar wie ihr Titel. Den Verlauf des tollen Geschehens zeigt er uns in den seltsamsten Farben gleichsam auf einer gespenstisch flimmernden Filmleinwand. Adolf Paul hat uns mit dieser phantastischen Erzählung eins seiner originellsten, amüsantesten und zugleich tiefsten Werke geschenkt. Ein großer Erfolg ist seinem neuen Buche sicher.

Arnold Ulitz
Die ernsthaften Toren
Novellen

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Nicht eine einzige durchschnittliche oder gleichgültige Geschichte findet sich in dem starken Bande, der als Novellensammlung etwas ganz Außergewöhnliches darstellt. Hier ist alles erlebt und mit Herzblut geschrieben, hier spricht, so meisterlich auch diese Novellen „gekonnt" sind, kein geschickter Routinier, sondern ein echter, naiver Dichter. Wer dieses Buch liest, wird es beglückt und bereichert aus der Hand legen.

Josef Magnus Wehner
Der blaue Berg
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 38 Mark

Wehners erster Roman zeigt eine scharfe Abkehr von der Modernität des Tages; in ihm finden wir wieder, was die Staubwoge des Expressionismus verschüttete: gute, echte deutsche Dichtkunst. Aus dem Roman des mit der Heimatscholle innig verwachsenen jungen Dichters weht uns würziger Erdgeruch entgegen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München 19

Treppenkongreß (Zeichnung von A. Grieß)



„Er hat ihr wieder düchtig verhauen; er muß doch noch wat for ihr ibrig haben!"

Minister Geßler

(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, Herr Minister, mit dem Reiten geht's wohl schon ganz gut?" — „Danke — nur der Rechtsgalopp macht mir noch Schwierigkeiten."

Lieber Simplicissimus!

Die neue Saison brachte auch mir eine neue Schneiderin! Sie war eine junge heiratslustige Witwe und erzählte mir jedesmal von ihrem „neuen wirklichen" Bräutigam und ihrer baldigen Hochzeit. Jeder „neue" bekam ein Preislied gesungen von Liebe und Treue! Als sie das letztemal bei mir war und ich mich nach dem „neuen" Termin der Trauung erkundigte, meinte sie sehr traurig: „Jeder will mich heiraten, aber keiner will mit mir aufs Standesamt!"

Nach der üblichen Wartezeit war dem Obersekretär Dettenhofer, seinerzeit von Landshut nach München versetzt, endlich eine Wohnung zugewiesen worden. Die Wohnung ist am Rand der Stadt, sein Amt im Innern, was ihm jeden Monat schweres Straßenbahngeld kostet. Da faßte er sich eines Tages ein Herz und ging zum Herrn Bürovorstand mit der Frage, ob ihm nicht für die Fahrtkosten eine entsprechende Entschädigung gereicht werden könne. Die Kollegen hätten ja auch die besondere große Last auf ihren bescheidenen Gehalt nicht, und ein Wohnungstausch sei nicht möglich. Der Herr Vorstand guckte den Petenten merkwürdig an. Dann schlug er das Buch zu seiner Linken a f und deutete auf Artikel 21. Das Buch war das Beamtengesetz vom Jahre 1908, und der Artikel lautet: „Der Beamte hat seinen Wohnsitz derart zu nehmen, daß hiedurch die Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten nicht beeinträchtigt ist."

Im freiesten Staate der Welt (Th. Th. Heine)



„Welch ein Fortschritt! Vor zehn Jahren hat mich die Beleidigung der Majestät eines Monarchen hierhergebracht. Heute sitze ich hier, weil ich die Majestät eines republikanischen Ministers beleidigt habe."

Immer pädagogisch, sogar nachts!

Als Ludwig dreizehn war, durfte er in den Herbstferien zum Onkel Mehlmeister, der sich von den pensionsberechtigten Strapazen eines zähen Gymnasiallehrerdaseins erholte, indem er auf seine alten Tage Bienen züchtete und einen Obstgarten betrieb, beides mit nüchterner Vernunft und ohne mammonistische Nebengedanken.
Gleichwohl blühte Ludwig in der ländlichen Abgeschiedenheit auf und war nur unter Aufbietung professoraler Strenge zu bewegen, die fälligen Ferienarbeiten zu erledigen, auf daß der Geist dem Körper nicht hintangesetzt werde.
In der Nacht gellten wilde Schreie durch die schlummernde Villa. Onkel Mehlmeister waberte mit gesenkten Hosenträgern durch die Lokalitäten, Tante Paula verbarg die Pracht ihrer Lockenwickel unter einer rasch aufgestülpten Zipfelhaube ihres Gemahls, und Rieke schloff auf klappernden Holzpantinen die Stiege hinauf.
Aus Ludwigs Stübchen drang der Höllenlärm. Der Professor öffnete vorsichtig, Rieke assistierte ihm tapfer-dämlich.
Hochaufgerichtet in seinem Bett stand Ludwig, schwang das Kopfkissen, stieß markerschütternde Töne aus und gehabte sich fanatisch.
Die Anrede seitens des Onkels brachte ihn halb zur Besinnung, und auf die barsche Frage, was denn um Himmels willen geschehen sei, schleuderte er den erregten Satz heraus: „Hannibal ante portas!"
Er hatte römische Geschichte geträumt.
Onkel Mehlmeister hingegen sprach: „Erstens zeugt es von Oberflächlichkeit, der Meinung zu huldigen, daß die damaligen Italiener die Präposition ‚ante' verwendet haben, nachdem Kollege Trillhempel sattsam dargetan hat, daß das Nahen des bedeutendsten karthagischen Feldherrn mit einem ‚Hannibal ad portas!' verbreitet wurde; zweitens wollen wir dieses dahingestellt sein lassen und unseren Standpunkt drittens solchergestalt formulieren, daß wir es rund aussprechen, daß es von jugendlichem Flattersinn zeugt, während der von der Natur dem geruhigen Schlaf bestimmten Nachtstunden Allotria, wenngleich im Rahmen des humanistischen Gymnasiums gehaltene, aber doch immerhin Allotria zu treiben, und viertens sollst du deine Kleider nicht immer liederlich auf den Stuhl werfen, wie ich soeben wiederum bemerke, sondern dieselben ordentlich an die dazu angebrachten Haken hängen!"
Damit war der aufregende Zwischenfall aus der Welt geschafft.

Hans Reimann

Lieber Simplicissimus!

Da es in Amerika zur Zeit etwa sechs Millionen Arbeitslose gibt, ist ein gewisser Mr. Zero auf den gescheiten Einfall gekommen, Arbeitslose gegen angemessene Provision als Sklaven zu versteigern. Er hat zunächst in Boston einen gutgehenden Sklavenmarkt eröffnet und dann versucht, das Geschäft in größerem Maßstabe auch in New York aufzunehmen, und zwar in der Nähe der bekannten Carnegieschen Public Library. Leider hat er aber hier einen Mißerfolg erlitten. Die in alten Vorurteilen befangene New Yorker Bevölkerung hat am Sklavenmarkt wüste Auftritte provoziert, und die Polizei hat Herrn Zeros Betrieb geschlossen, da er keinen entsprechenden Gewerbeschein vorweisen konnte. Vielleicht hätte Mr. Zero gut daran getan, das Geschäft in einem geschlossenen Lokal wieder aufzunehmen. Aber er hat sich hierzu nicht entschließen können, da er in der letzten Zeit mit Unterbilanz gearbeitet hat. Die Konjunktur ist schlecht: die amerikanischen Unternehmer wollen die ihnen angebotenen Sklaven nicht einmal mehr umsonst nehmen. Sie behaupten, daß diese Arbeiter, die sie lebenslänglich ernähren, kleiden und behausen müssen, unrationell produzierten, und daß sie mit den anderen Betrieben, die ihren Bedarf an Arbeitskräften am freien Arbeitsmarkt decken, nicht konkurrieren könnten, weil an diesem Markt Arbeitskräfte erheblich unterhalb des sogenannten „Existenzminimums" angeboten seien. Es scheint hiernach leider, als ob Amerika für die humanitäre Einrichtung der Sklaverei zur Zeit noch nicht ganz reif ist. Mr. Zero ist der Kulturentwicklung seines Landes um Jahrzehnte vorausgeeilt. Vielleicht versucht er es einmal in Europa.

Neander

Heller Streit zwischen den holden Weibern zweier Mietparteien, in den sich der Ehegatte der einen mit einigen Verbalinjurien und derben Handgreiflichkeiten einmischt. Die Schlacht wogt, ebbt ab und lebt abends nach Rückkehr des anderen Ehegatten wieder auf. Der rast: „Haltet mich fest! Ich mach' ihn sonst dood! Ich mach' ihn dood!" Das gellt noch in die späte Nacht, grausig anzuhören für die bang lauschende Nachbarschaft. Da reißt einer wütend das Fenster auf und schreit: „Zum Deuwel, da mach' ihn doch endlich dod, damit mer Ruh' kriehe!"

Vorgestern mußte ich in ein großes Hamburger Kontorhaus. Es war mit einem schönen Paternosterfahrstuhl ausgestattet, wo links die Stühle aufwärts, rechts abwärts steigen. An der Rückwand der Stühle steht in deutlichen Lettern: „Nur 2 Personen." Als ich im Erdgeschoß ankam, stand da ein Bäuerlein, sicher aus Vierlanden, und redete zu mir, halb verdrießlich, halb erfreut: „Gott verdori, en Glück, dat Sey endlich komen daun, ik stoh hier doch all benoh ene halwe Stunn und teuv datt ener komen schall unn mit mi föhren deit; do steiht doch binn anschrewen et dröben blot twee Personen rin."

In meiner heimatlichen Industriestadt haben die klassenbewußten Proletarier ihre Familien früher niemals zu ihren Sonntagsbummeln mitgenommen. Jetzt führen sie sie mit sich bei ihren zahlreichen Demonstrationszügen. Ein anderes Spazierengehen mit Vatern kennt also die neunjährige Anna nicht. Kürzlich aber ist sie mit den Eltern auf einen richtigen Sonntagsausflug mitgenommen worden. Sie berichtet am nächsten Tage den Kindern des Hofes: „Gestern sind wir nach dem Försterhaus demonstriert." Ein Zwölfjähriger fragt: „Was habt ihr da gemacht?" Antwort: „Kaffee getrunken." Frage: „Weiter nischt?" Antwort: „Nee." — „Dann habt ihr doch nicht demonstriert, seid bloß spazierengegangen. Demonstrieren heißt es bloß, wenn sie beim Spazierengehen die Schutzleute verhauen und die Schaufenster einschlagen."

Andreas

Petrus und der liebe Gott machten ihren gewohnten Abendspaziergang um die Himmelsmauern. Da sahen sie den abgeschiedenen Kommerzienrat Allgäuer, von der Firma Allgäuer und Meier, Molkereiprodukte en gros, der durchaus zum Himmelstor hinein wollte. „Troll dich," schnauzte Petrus ihn an, „Kriegsgewinnler gehören in die Hölle." Da wurde Allgäuer aber bös und schimpfte: „Meint ihr, ihr seid etwa keine Kriegsgewinnler?! Nie waren die Kirchen so voll wie jetzt. Wer hat denn am meisten vom Krieg profitiert?! Und die wollen unsereins in die Hölle schicken!" — Der liebe Gott tat ein paar lange Züge aus seiner Pfeife, lächelte etwas verlegen und sagte leise: „Laß ihn rein, Petrus."

H

Lieber Simplicissimus, bitte geben Sie mir einen Rat, wie man die Verrohung der heutigen Jugend bekämpfen soll. Gestern machte ich meinem Buben die erfreuliche Mitteilung, daß ihm der Storch ein kleines Brüderchen gebracht habe. Da rief er: „Oh, verfluchte Kiste! ich bin ruiniert. Seit drei Wochen standen die Wetten 10 zu 1, daß es ein Mädel werden würde." — Ich forschte der Sache nach, und es stellte sich heraus, daß er einen richtigen Totalisatorbetrieb eingerichtet und von den Buben der Nachbarschaft Einsätze bis zu drei Mark erhalten hatte.

H.

Die nächste Nummer erscheint als Spezialnummer:
Mode

Abschied

Lebt wohl, ihr Berge, ihr,
Stille Mächte
Unter der Hut des Himmels,
Unvergeßlich mir, der oft
Auf wolkenwallenden Gipfeln lag.

Hoch im fließenden Grunde
Ziehen die lieblichen Vögel fort,
Voller glänzen die Bäume der Sterne,
Wenn die Kräfte der Erde fallen.

Die Schlüchte herauf
Kommen die eiligen Nebel geflogen,
Es lischt der See,
Und hoch im Tod herrscht der Mond.

Noch einmal aber,
Eh' ich im Stein der Stadt versinke,
Gegrüßt, ihr Bilder,
Du, Windbruch, ihr, einsame Steige,
Ihr Gänge im schwankenden Fels,
Die ich so oft von Liebe [illegible]
Hinauf- und hinabstieg,
Als riefe im Traume die Mutter mir!

Ihr Matten von Gold und Honig,
Voll Blumen und Quellen,
Wie rauschte das nieder ins Tal,
Verloren, wenn voll Luft der Föhn
Im Rauch der alten Städte lag!

Und du, endlich, Gipfel,
Rasend von Lichtwut am Mittag,
Du, stromausstürzende Mutter,
Mächtige, heilige, wallende!

Versinke, Prachtflut,
Unendlicher Wald!
Gib Raum mir im Schmerze, Erinnerung,
Wann nun der dunkle Winter kommt! —

Lebt wohl, ihr Berge!

Josef Magnus Wehner

Was der Maßkrug schäumt ...

Unter dem Titel „Exotische Gäste in München" teilt ein Münchner Blatt seinen erstaunt aufhorchenden Lesern mit, daß nicht nur ein indischer Maharadscha mit Gefolge, sondern auch der Dichter René Schickele in München eingetroffen ist, „den seine Stellung zum deutschen Volk nicht abhält, von München wieder entzückt zu sein"
Ist das nicht wirklich sehr entgegenkommend von Schickele, und muß man sich nicht freuen, daß immerhin Versuche gemacht werden, die so schmerzlich vermißten Hofnachrichten durch Mitteilungen dieser Art zu ersetzen.
Einem Mitglied unserer Redaktion gelang es, von dem auf der Durchreise nach Paris befindlichen Dichter Hans Schnakenloch einen Blick zu erhaschen, der in Bezug auf unser geliebtes Isar-Athen günstig gedeutet werden kann

•

Wir waren, dem Zuge der Zeit folgend, endlich doch einmal zu der alten Dame gegangen, von der sich neuerdings die Gebildeten das Horoskop stellen ließen. Es war eine gutmütige nette alte Dame, der die schmeichelnde Titulierung „Horoskoperl" trefflich zu Gesicht stand, und wir möchten sie gleich gern, obwohl wir uns zunächst abwartend bescheiden mußten, da sie noch mit der Fertigstellung eines hochpolitischen Horoskops beschäftigt war. Für das Warten wurden wir dann aber doch einigermaßen entschädigt, als wir sie plötzlich im Tone ehrlicher patriotischer Besorgnis ausrufen hörten „Jessas, Jessas — der Rupprecht wird do' net 's Königreich ausruf'n, — dös gebat a Regierung vo zehn Stund, — so schlecht stehn seine Stern' grad!"
Offenbar war gerade von interessierter Seite ein Gutachten eingefordert worden, was unsere Ehrfurcht vor der Greisin nicht unwesentlich erhöhte.

Emanuel

Karlistische Patrioten

oder: O du mein Österreich!

(Karl Arnold)



„Meinen Grundbesitz kann ich verkaufen, denn ich trage mein Vaterland im Herzen."

Valuta-Erbschaft

Lude: „Tag, Ede! Nanu, so fein? Hast woll 'nen reichen Minister totjeschlagen?"
Ede: „Ne, ick habe jeerbt. Ick setze mir zur Ruhe."
Lude: „Donner ... wie ville haste denn jeerbt? Und von wen?"
Ede: „Vierhundert Pfund. Von meinen Onkel in London."
Lude: „Von den ollen Leierkasten-Fritzen?"
Ede: „Bitte, nich so despektierlich! Onkel Willem is mein Wohltäter, und ick erlaube nich, daß man ihn anders nennt als ‚Drehorjel-Künstler'. Dreißig Jahre hat er for mir jespart."
Lude: „Na, vierhundert Pfund is doch nich so ville!?"
Ede: „Nee, et is sojar vadammt wenig for eene dreißigjährige anjestrengte Tätigkeit. Aber in deutschen Jeld sind et doch immerhin zweihunderttausend Märker, von wejen die Faluta."
Lude: „Na, denn wer ick dir mal zu eenen Schnaps inladen."
Ede: „Du mir? Woso denn?"
Lude: „Ick habe nemlich ooch jeerbt. Nich wie du, lausige vierhundert, nee, volle fünfundzwanzigtausend."
Ede: „Kiek mal an! Doch Pfund?"
Lude: „Nee, polnische Mark."
Ede „Wie ville is das in deutschen Jelde?"
Lude: „Na, jrade jenug for een paar Schnäpse. Dadrum habe ick dir ja ebend dazu injeladen!"

Neander

Nansen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Nacht und Eis hat er bezwungen — aber nicht den Völkerbund.

Der Glückliche

Krulle hat, wo immer er auch wandelt,
stets ein rundes sinnliches Erlebnis,
und das Kleinste wird ihm zum Begebnis,
das sich ihm zu Liebe nett begibt . . .
aber keineswegs weil er besonders handelt,
sondern weil er so die Dinge liebt,
daß sie dankbar fühlen: sei bedankt,
sei und bleib du unser Mittelpunkt!

Beispielsweise in der Trambahn oft
steht man auf der Plattform zwischen Damen —
manchmal kommt die Kurve unverhofft —
was man da berührt — in Gottes Namen —
harte Dinge, beiniges Gerüst —
(Platt-Form heißt es nicht umsonst, denkt mancher wüßt).

So wir andern, die wir nur geringe
und vom Schicksal nicht bevorzugt sind . . .
Krullen, als den Liebling aller Dinge,
wirft es immer an ein hübsches Kind.

Immer dorthin, wo es weich gerundet
und nicht kantig ist beim Gegenprall . . .
niemals hat der Mensch sich so verwundet,
immer war das Gegenteil der Fall.

Dankbar löst er sich sodann vom Polster,
und vom Wohlwolln jedes Dings bedankt
grüßt er freundlich und von dannen stolzt er
unersetzlich, als ein Mittelpankt.

Peter Scher

26. Jahrgang Nr. 33 Preis 1 Mark 50 Pf. Mode

SIMPLICISSIMUS

München 9. November 1921 Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine Bezugspreis vierteljährlich 18 M.

Der Modeteufel



„Gott hat den Menschen nur geschaffen, aber ich habe ihn dazu gebracht, sich ernst zu nehmen."

Valuta-Hyänen

(Bilz)



„Deutschland ist doch ein ideales Land. Die Mode ist französisch, die Stoffe sind englisch und die Preise sind himmlisch!"

Wie Gent Bobby den Major explodieren ließ

Von Peter Scher

Bobby liegt im Frisierstuhl.

Seit einer Stunde bearbeitet der Gehilfe seinen Kopf.

Bobbys Kopf ist der schönste aller Köpfe, die je einem jungen Gent zurechtgemacht wurden. Er ist ein mustergültiger Kopf. Alle jungen Gents richten sich nach ihm.

Der Gehilfe ist hochrot vor Aufregung. Es ist keine Kleinigkeit, Bobby zu behandeln. Sieben verschiedene Waschungen sind erforderlich, um dem Haar die zwar spiegelnde, aber doch eigentlich stumpfe Tönung zu geben, die vorgeschrieben ist.

Das Geheimnis besteht darin, das Haar ebenso wie es spiegelnd und stumpf erscheinen muß, zugleich dünn und üppig erscheinen zu lassen — so zwar, daß es den Eindruck einer polierten Fläche erweckt, die sowohl trocken und feucht, als auch stumpf und glänzend gedeutet werden kann, doch weder das eine noch das andere, sondern ganz einfach etwas ist, das man um keinen Preis zu definieren, sondern allenfalls mit einem kümmerlichen Wort als todschick zu bezeichnen sich unterfangen möchte.

Alles das ist — seit einer reichlichen Stunde — im Begriff, sich über Bobbys faltigem Knabengesicht zu vollenden.

Aber der Höhepunkt ist noch keineswegs erreicht. Etwas ist da nicht in Ordnung. Der Gehilfe sieht es selber ein, daß es einen Ruf riskieren hieße, Bobby in diesem Zustand unter urteilsfähige Menschen zu entlassen.

Er probiert eine höchst sublimierte, bisher noch nicht angewendete achte Waschung und behält sich vor, im Falle des Mißlingens noch einen letzten Trick zu versuchen, den er in schlaflosen Nächten ausgesonnen hat und von dessen Gelingen er — wie er Bobby eben ins Ohr zu flüstern scheint — abhängig zu machen wünscht, ob er die Pein einer weiteren Existenz auf sich nehmen soll.

Die Finger des Gehilfen schnellen und zucken beschwörend. Die Geburt des Scheitels aus dem Geiste der Gentösität scheint sich mit bedeutenden Wehen anzukündigen. Bobby selbst lehnt mit einer fast übertriebenen Anspannung aller Seelenkräfte im Stuhl und glotzt in den hohen Spiegel, aus dem ihn sein eigenes Gesicht geisterhaft anstiert.

Da bemerkt er — im Spiegel — hinter seinem eigenen Gesicht ein anderes, dessen Augen mit einem Ausdruck so tödlichen Hasses auf ihn, Bobby, gerichtet sind, daß er aufmerksam wird und sich herbeiläßt, das zu den Augen gehörige Gesicht im Ganzen anzublicken, was zur Folge hat, daß er mit einem plötzlichen Ruck seine Haltung verändert — sehr zum Erstaunen des peinlich berührten Gehilfen, der mit den aufgeregten Händen in der Luft hängen bleibt.

Ja, Bobby, was ist denn das?

Es ist: daß Bobby in dem hinter ihm tödlich hassenden Gesicht das Gesicht des Majors Klabautschke erkannt hat, jenes unerbittlichen Klabautschke, der vor Jahren, im Krieg, als Bobby, noch ein dreckiger Schippersoldat, weit entfernt war, eine Gentlaufbahn auch nur in kühnsten Träumen zu ahnen ... der also, sag ich, damals

der Unerbittlichsten einer war und Methoden ersonnen hatte, junge Menschen mit den kannibalischen Ausgeburten einer militärischen Pedantenseele zum Wahnsinn zu treiben.
War es ein Wunder, daß Bobby da ungewohnt in die Höhe fuhr und Gehilfen Gehilfen sein ließ, als es ihm wie der Blitz durchs Gehirn fuhr, daß durch gebenedeiten Zufall der Tag gekommen war!
Daß Gott den Major Klabautschke in seine, Bobbys, Hände gegeben hatte, um ihm zu vergelten!
Da saß „der Alte“ — es war offenbar und ohne Zweifel — und hatte, da kein anderer Gehilfe zur Stelle war, in ohnmächtiger Raserei die unendlichen Prozeduren an Bobbys schönem Köpfchen über sich ergehen lassen müssen, und seine Augen, die da vor ihm in ungezügeltem Haß aus dem Spiegel spießten, diese Augen rapportierten deutlich, wie gräßlich der Major gelitten hatte. Und wie er nahe am Zerspringen war ob der Frivolität eines Bengels, der sich achtmal hintereinander die Haare waschen ließ, während er, der Major Klabautschke, auf seinen Haarschnitt warten mußte, den aufzugeben er sich nicht entschlossen hätte und wenn die Welt voll Teufel wär, denn — er — brr — man war ein Mann von Ehre und Pflicht, und was sich ein Charakter vorgenommen hat, muß er erfüllen.
Die Situation lag also so, daß Bobby in genießerischem Behagen den ohnmächtigen Haß des Majors Klabautschke in sich schlürfte, während der peinlich berührte Gehilfe mit erhobenen Händen hilflos und anklagend über ihm verharrte ... als der Major einen Ton von sich gab ähnlich dem feinen, aber bedrohlichen Knacken eines im Explodieren begriffenen Dampfkessels oder auch dem Ächzen eines an den Rand der Verzweiflung Getriebenen, der noch einmal aufbäumt, bevor er sich kopfüber in die Tiefe stürzt.
In diesem Augenblick fand Bobby all seine unverschämte Ruhe wieder, die ihn vermocht hatte, in jungen Jahren ein Schieber von Qualitäten zu werden, um die ihn die ältesten Gauner bitterlich beneideten.
Er richtete sein lächelndes Knabengesicht genau auf die spießenden Augen im Spiegel, lehnte sich behaglich gähnend im Stuhl zurück und sagte mit seiner weichen gleichgültigen Stimme zu dem erschauernden Gehilfen: „Fangen Sie nochmal von vorn an — ich hab' heute ausnahmsweise viel Zeit.“
Der Gehilfe öffnete Mund und Augen.
Einen Augenblick war es leichenstill — wie vor einem Ereignis.
Da explodierte der Major Klabautschke mit einem fürchterlichen Knall. Die Detonation war ungeheuer. Dreimal fuhr er mit dem Kopf gegen die Decke des ziemlich hohen Raumes, so daß eine bedeutende Menge Stuck herunterprasselte, und jedesmal kehrte er mit einer neuen Beule am Kopf auf das leere Gerippe seines Stuhls zurück — denn das Rohr war auf der Stelle geborsten.
Und der verruchte Bobby lachte wie ein Teufel.
Aber so ist das Leben, und niemand soll sagen, daß gegenüber dem frivolen Treiben eines mißratenen Jünglings die sittlichen Prinzipien g a n z versagten.
Als man die Überreste des zersprungenen Majors Klabautschke entfernt hatte, zeigte es sich, daß sich der Gehilfe infolge der Aufregungen des letzten Geheimnisses nicht erinnern konnte, und so erlitt Bobby schließlich doch eine Schlappe: er mußte mit einem Scheitel unter seinesgleichen treten, dem in der Tönung doch das Letzte fehlte.
Mein ist die Rache! spricht der Herr.

Furchtbar!

(Th. Th. Heine)



Auch das Äußerste bleibt uns nicht erspart. Sicherem Vernehmen nach hat der Völkerbund beschlossen, französische Moden nicht mehr nach Deutschland zu lassen. Kein deutsches Weib wird diese Schmach überleben.

Träumerei



„Mit deinem Geplapper könntest du mir Kurt ersetzen, aber Shimmy tanzen kannst du doch nicht."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 8 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit Peseten-Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.– M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommanditgesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Moderne Injurien

(Zeichnung von A. Grieß)



„Tean S' net so aufdrahn, Sie stinkater Schnauferlprotz!" — „San S' ruhig, Sie ermäßigter Personenzugproletarier."



„Die Rechnung ist aber schon arg gepfeffert, Herr Sanitätsrat." — „Glauben Sie das nicht, soviel haben Sie allein schon an der Diät erspart, die ich Ihnen verordnet habe."

Grund genug

(Zeichnung von M. Schwarzer)



„Warum trägst du eigentlich immer Grün?" — „Mein Mann kann's nicht ausstehn."

Vom Pelzmarkt

Sich für Menschenschicksale zu interessieren, wird nachgerade langweilig. Aber die Dingschicksale haben einen höchst eigenen amüsanten Lebenslauf, den man sich nicht entgehen lassen darf.
Im März dieses Jahres kaufte ein gewisser Meier auf der Londoner Auktion einen Posten feinste Persianerfelle, sogenannte Breitschwänze. Er erhielt die Einfuhrbewilligung unter der Bedingung, daß er die Ware wieder ins Ausland ausführe. Da das Stück 1800 Mark kostete und unter fünfzig Stück nichts Rechtes herzustellen war, vertraute Meier darauf, daß ihm das valutastarke Ausland die Ware wieder abkaufen würde.
In der Tat wurde die Ware nach Wien verkauft, wahrscheinlich, weil das österreichische Geld noch zehnmal weniger wert ist als das deutsche.
Von Wien wurde das nunmehr eine Million Kronen kostende Bündel nach Warschau verkauft. Denn Polen ist noch valutaschwächer als Österreich.
Und von Polen wanderte es nachweislich nach Sowjetrußland.
Die Summe der dafür entrichteten Rubel läßt sich bloß noch nach Umrechnung in Lichtjahre ausdrücken.
Das valutastarke Ausland hingegen bestellte bescheidene Mengen gefärbter Kaninfelle.
So ist der Lauf der Welt. W. F.

Der hervorragende Ruf der Creszenzen

Seit 1828

der Gräflich Matuschka-Greiffenklau'schen Kellerei- und Güterverwaltung

Schloß Vollrads

und der Freiherrlich Langwerth von Simmern'schen Gutsverwaltung, Eltville, deren 1919er Wachstum wir zur Herstellung unserer Marke

Feist Cabinet

Hochgewächs

erwarben, bietet den Freunden dieser Marke vollste Gewähr für deren **überragende Qualität**

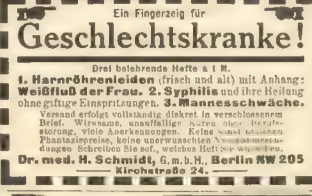
Feist Sektkellerei A.-G., Frankfurt a. M.

seit 1828















Dralle-

Illusion

im Leuchtturm.

Das Original aller Blütentropfen ohne Alkohol.

Wunderbare, täuschende Naturtreue des Duftes.
Ein Atom genügt.
Veilchen, Rose, Flieder, Maiglöckchen, Heliotrop u. a.
Neuheit: Illusion Moll-Accord.

Überall zu haben.

Demnächst erscheint:

Eduard Fuchs / DIE JUDEN IN DER KARIKATUR

Mit 307 Textillustrationen und 31 zum Teil doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen, bestehend aus den seltensten Karikaturen auf die Juden, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Tage erschienen sind.

Umfang VIII und 312 Seiten Großquart (Format der Fuchsschen Sittengeschichte)

Ladenpreis in Original-Leinenband 200 Mark

Luxusausgabe (100 numerierte Exemplare) auf feinstem Kunstdruckpapier mit der Hand in Halbfranz gebunden 400 Mark

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, bis zu welchem Ausmaß Eduard Fuchs die Probleme unserer europäischen Kulturgemeinschaft beherrscht, so wäre er durch dieses neueste, in jeder Richtung faszinierende Buch erbracht. Dieses neue Buch von Fuchs ist die interessanteste neuere Veröffentlichung des deutschen Büchermarktes. Es ist ein wissenschaftliches Erkenntnisbuch von außerordentlichem Range und zugleich ein kulturgeschichtliches Bilderbuch, das niemand in die Hand nehmen wird, ohne in seinen Bann gezogen zu werden. Eduard Fuchs hat sich hier wieder als der Kulturgeschichtsforscher großen Stils, als der größte Graphikkenner der Vergangenheit, als der genialste Aufspürer längst verschütteter Quellen erwiesen. Die Kulturgeschichte ist durch diese von Fuchs aus allen Zeiten zusammengetragenen und hier vereinigten Judenkarikaturen um eine Fülle der aufschlußreichsten Dokumente bereichert worden. Alles, wozu Haß, Verachtung, Überhebung gegenüber den Juden jemals die Satire inspiriert hat, ist hier zu einem Kulturgemälde vereinigt, das sensationell und fesselnd ist, von welcher Seite man auch herantritt. Denn niemals haben sich gegenüber einer anderen Volksschicht solche turbulente Orgien von Spott ausgetobt, wie gegenüber den Juden. — Kein Thema kann zeitgemäßer sein als dieses; es ist von Eduard Fuchs im höchsten Grade aktuell angepackt worden, da er die Kämpfe des Tages und ihre auf uns gekommenen bildnerischen Zeugnisse in ihrer Ewigkeitsbedeutung enthüllt.

Bestellungen nehmen schon jetzt die Buchhandlungen entgegen, sowie der Verlag von Albert Langen in München-19

Hervorragende neue Romane und Erzählungen

Alice Berend
Bruders Bekenntnis
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Alice Berend überrascht uns mit einer — Hundegeschichte, deren Held und fingierter Erzähler ein braver Dobermann aus altem und — was man nicht eben von vielen Menschen sagen kann — rassereinem Geschlecht ist, und schenkt uns damit wohl das künstlerisch bedeutsamste und tiefste unter ihren bisherigen Büchern.

Hanns Johst
Kreuzweg
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Dieser neue Roman zeigt Hanns Johsts elementare Dichterkraft zu schöner und abgeklärter Reife gediehen. Kaum ein anderer Autor unserer Tage hat den Kern der brennendsten Gegenwartsprobleme — des sozialen und des religiösen — so in ihrer Tiefe erfaßt und so leidenschaftlich zu ihnen Stellung genommen, wie Johst es in diesem Buche tut.

Knut Hamsun
Die Weiber am Brunnen
Roman

Erstauflage 10000

Geheftet 30 Mark, in Leinen geb. 45 Mark

Hamsuns neuer Roman erzählt uns von den Weibern und — Männern „am Brunnen", die über die Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, wie über Leben, Gott und Schicksal schwätzen und deren manche ungeduldig in das Walten der Vorsehung eingreifen und die Welt nach Programmen bessern wollen. Sein neuer Roman darf ein Ereignis genannt werden.

Walter von Molo
Das Volk wacht auf
Dritter Roman der Trilogie: Ein Volk wacht auf

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles.

Ernst W. Freißler
Junge Triebe
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 36 Mark

In diesem seinem ersten Roman erzählt Freißler von den unheilvollen Wirkungen, die väterliche Pädagogik zeitigt, wenn sie einseitig starr unter steter Verletzung der Pflichten, die der Erzeuger seinen Kindern gegenüber hat, vom „Autoritätsstandpunkt" aus geübt wird. Unbarmherzig scharf wird hier mit den Vätern abgerechnet, die sich dieser Sünde schuldig machen und in vielen Fällen doch gar nicht wissen, was sie tun.

Siegfried Reinke
Hiob
Roman

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 27 Mark

Siegfried Reinke hat sich als feinsinniger Novellist einen guten Namen gemacht. Sein erster, in bäuerlichen Kreisen spielender Roman wird dem jungen Dichter die Aufmerksamkeit und den Beifall weiter Kreise gewinnen. Reinke gestaltet mit schlichter Selbstverständlichkeit und wohltuender Natürlichkeit ein Menschenschicksal, das im Grunde genommen mehr oder weniger Jedermanns Schicksal ist.

Adolf Paul
Aus der Chronik des „Schwarzen Ferkels"
Phantastische Erzählung

Geheftet 9 Mark, gebunden 15 Mark

Diese neue Erzählung Adolf Pauls ist so sonderbar wie ihr Titel. Den Verlauf des tollen Geschehens zeigt er uns in den seltsamsten Farben gleichsam auf einer gespenstisch flimmernden Filmleinwand. Adolf Paul hat uns mit dieser phantastischen Erzählung eins seiner originellsten, amüsantesten und zugleich tiefsten Werke geschenkt. Ein großer Erfolg ist seinem neuen Buche sicher.

Arnold Ulitz
Die ernsthaften Toren
Novellen

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Nicht eine einzige durchschnittliche oder gleichgültige Geschichte findet sich in dem starken Bande, der als Novellensammlung etwas ganz Außergewöhnliches darstellt. Hier ist alles erlebt und mit Herzblut geschrieben, hier spricht, so meisterlich auch diese Novellen „gekonnt" sind, kein geschickter Routinier, sondern ein echter, naiver Dichter. Wer dieses Buch liest, wird es beglückt und bereichert aus der Hand legen.

Josef Magnus Wehner
Der blaue Berg
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 38 Mark

Wehners erster Roman zeigt eine scharfe Abkehr von der Modernität des Tages; in ihm finden wir wieder, was die Staubwoge des Expressionismus verschüttete: gute, echte deutsche Dichtkunst. Aus dem Roman des mit der Heimatscholle innig verwachsenen jungen Dichters weht uns würziger Erdgeruch entgegen. Er schildert Menschen und Umwelt mit reichen, satten Farben und erweist sich als ein Wertgestalter von eigener Art.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

LUDWIG THOMA UND A. HEILMEYER

IGNATIUS TASCHNER

Mit dem Bilde Taschners und 149 zum Teil mehrfarbigen Abbildungen nach Werken Taschners auf 118 Tafeln / Ein Prachtband in Folio.

Ausstattung auf der Höhe der besten Friedensleistungen.

Einmalige Auflage von 500 in der Presse numerierten Exemplaren / Exemplare 1—50 von Richard Hönn, München, mit der Hand auf echte Bünde in Halbfranz gebunden, Ladenpreis 550 Mark / Exemplare 51—500 von E. A. Enders, Leipzig, in Ganzleinen gebunden, Ladenpreis 350 Mark.

Hellweg, Essen: Dem 1913 verstorbenen Ignatius Taschner konnte kein würdigerer „Gedenkstein" gesetzt werden, als in diesem in jeder Hinsicht vorbildlichem Gedächtniswerk, das der Taschnergemeinde als künstlerischer Hausschatz beschert wird. Der starke, auf bestem Papier und mit höchster Sorgfalt gedruckte Folioband vermittelt in Auswahl die besten Werke aus der reichen vielseitigen bildnerischen Tätigkeit des „heimlichen Gotikers", wie ihn seine Kunstgenossen nannten und der in seinen originalen Gebilden sowohl stark mit Dürer wie auch mit der Kunst unserer Zeit verknüpft ist. In prächtigen Tafeln ersteht vor dem Auge des Betrachters ein reiches, urdeutsches und tiefschöpfendes Werk, seine Hauskunst, seine Buchkunst, Graphik und Zeichnung und seine Plastik. Auch Skizzen, die ja oft viel charakteristischer für einen Künstler sind als die fertigen Sachen, werden hier mit veröffentlicht. Den begleitenden Text schrieb Ludwig Thoma, eine dem Künstler tief verwandte Natur; seine künstlerische Würdigung unternimmt Alexander Heilmeyer. So ist das Taschnerbuch eine einzigartige, nicht allein äußerlich höchst wertvolle, sondern im Geiste tief erfreuende, willkommene Buchgabe geworden, die den Künstler ebenso ehrt wie ihre Herausgeber.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

Ludwig Thoma †

Der Wittiber

Ein Bauernroman

21. Auflage

Geheftet 19 Mark, in Leinen geb. 35 Mark

Leipziger Tageblatt: Aus männlicher Herbheit und männlicher Güte heraus ist hier ein Menschentum geschaffen, dessen Anblick ans Herz greift. Der ruhigen Größe solcher menschlichen Auffassung entspricht restlos die Form. Und auch wo Thoma rein erzählend das Wort nimmt, tut er es mit einer so beherrschten Einfachheit und mit einer so vollkommenen Unterwerfung unter das eigene Werk, unter dessen Milieu und dessen Menschen, daß man sich keinen Satz anders denken könnte, als er geschrieben steht.

Andreas Vöst

Bauernroman

35. Auflage

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 35 Mark

Die Hilfe, Berlin: ... Jetzt hat Thoma den Andreas Vöst geschrieben, und mit diesem Buche zwingt er uns, ihn in die vordere Linie der paar Leute zu stellen, die heute und in absehbarer Zeit für die deutsche Dichtung ernsthaft in Betracht kommen ... Das ist der starke und packende Eindruck einer gesunden und natürlichen Persönlichkeit, in der eine treue Liebe zu Volk und Natur lebt, ein phrasenloser Wahrheitstrieb, ein stilles Bekenntnis zu all denen, deren Leben Arbeit heißt.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte

50. Auflage

Geheftet 7.20 Mark, gebunden 18 Mark

Die Post, Berlin: Aber das Herrlichste hat Thoma wieder in der Charakteristik der Figuren geschaffen. Jede ist eine komische Type eigener Art. Sei es nun das redegewandte Berliner Mädel, der lässige österreichische Offizier oder der konservativ-ländliche, philosophierende Hausknecht des Gasthofes. Alle sind lebendig und im ganzen Reize ihrer Komik gezeichnet. So muß jeder Leser das vergnügliche Buch lieb gewinnen. Für die deutsche Literatur ist das Werk eine bedeutungsvolle Bereicherung.

Lausbubengeschichten

Aus meiner Jugendzeit

85. Auflage

Geheftet 12 Mark, in Leinen geb. 24 Mark

Berliner Börsen-Courier: Ein satirisches Kulturbild, das seine stärksten Reize in der absoluten Unbefangenheit des jugendlichen Erzählers bietet. Alle Bewußtheit, alle tendenziöse Vordringlichkeit fällt fort. Auch alle erzwungene Drolligkeit, wie sie die Witzblattrubrik „Aus Kindermund" verheißt, ist aus diesem, in seiner Art klassischen Lausbuben-Buche verbannt. Wer immanente, pointenlose Komik zu würdigen weiß, wird es mit herzlichem Lachen aus der Hand legen.

Vorwärts, Berlin: Das lustigste Buch, das mir seit Jahren in die Hände gekommen.

Tante Frieda

Neue Lausbubengeschichten

58. Auflage

Geheftet 9 Mark, in Leinen geb. 20 Mark

Berliner Neueste Nachrichten: Der Lausbub sticht uns den Star. Und plötzlich, ob wir wollen oder nicht, zwingt er uns, mit seinen Augen zu sehen, und nun entdecken wir an unseren lieben Mitmenschen ein solch gerüttelt und geschüttelt Maß von Eitelkeit, Dummheit, Eigennutz und Schminke, daß wir nicht mehr imstande sind, einen von ihnen hinfüro ernst zu nehmen, und in jede Würde oder Gespreiztheit mit knabenhaftem Jubelgeschmetter hineinlachen müssen. Das mag sehr pietätlos sein, aber es ist ausnehmend lustig.

Kleinstadtgeschichten

33. Auflage

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 27 Mark

Die Zeit, Wien: Zu der außerordentlichen Augen- und Sinnenkultur Thomas, zu einer in der Gegenwartsliteratur nahezu einzig dastehenden Fähigkeit, die Bauern reden zu lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, kommt ein liebenswürdiger und mitreißender Humor, der oft durch leises Karikieren erzeugt wird, aber niemals gezwungen wirkt. Die vorliegenden „Kleinstadtgeschichten" bestätigen alle Qualitäten des alten, längst bekannten Thoma und variieren das Bild seiner literarischen Persönlichkeit nur, insofern sie in manchen Einzelheiten noch besser geraten sind als ihre Vorgängerinnen.

Der Jagerloisl

Eine Tegernseer Geschichte

20. Auflage

Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Münchener Neueste Nachrichten: Wer sich oder anderen eine fröhliche Stunde bereiten will, greife zu dieser humorvollen Erzählung, in der mehr Güte, Beobachtung und Lebensklugheit steckt, als in vielen Geschichten, die fünfmal so dick sind.

Der (rote) Tag, Berlin: Des Buches köstlichste Gaben sind die (im Dialekt geschriebenen) Szenen, in denen des Buches Held mit den Ortseingesessenen spricht. Hier offenbart sich Herz, Tiefe und Menschlichkeit. Hier, das fühlt man, spricht und gestaltet Ludwig Thomas Liebe.

Der heilige Hies

Eine Bauerngeschichte / 10. Auflage

Illustriert von Ignatius Taschner

In Leinen gebunden 15 Mark

Münchener Neueste Nachrichten: Ludwig Thomas rasch berühmt gewordene köstliche Bauerngeschichte „Der heilige Hies", deren geradezu klassischer Humor, so oft man die Geschichte wieder liest, immer wieder zündend wirkt, ist illustriert von Ignaz Taschner. Da sind zwei der originellsten und feinsten Kenner des bayerischen Bauernlebens, zwei autochthone Künstler zusammengekommen und haben ein Kunstwerk von geradezu frappanter Einheitlichkeit geschaffen, das herzliche Bewunderung verdient ..

Erinnerungen

20. Auflage

Geheftet 7.20 Mark, gebunden 18 Mark

Schlesische Zeitung, Breslau: Noch nie hat Thoma, der Verfasser der „Lausbubengeschichten", der bissige Spötter der „Filserbriefe", einen so warmen, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ton gefunden, als in den ersten Kapiteln dieser Erinnerungen, in denen er von seiner Jugend erzählt.

München-Augsburger Abendzeitung: Aus dem Buche spricht eine Persönlichkeit, wie sie so unmittelbar durch die Werke Thomas nicht auf uns wirkt. Er ist ein Mann, der immer jenseits der Phrase seinen Weg gegangen ist.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

ALTER WEINBRAND **JACOBI 1880** WEINBRENNEREI STUTTGART



Gabriel Sedlmayr
Brauerei zum Spaten
München

Gegründet vor 1397

Allen Freunden des Edlen, Wahren, Schönen — als Zierde jeder Bücherei — für Geschenkzwecke:

DIE SCHÖNHEIT

Wegweiser in Wort und Bild zur auf gesunder Natürlichkeit beruhenden Weltanschauung.

Aufsätze über Körperschönheit, Gesundheitspflege, Geschlechtsleben, Kleidung usw. — Novellen — Gedichte — Photographien aus dem Leben — Gemälde usw.

In Leinen gebundene (Friedensausstattung) 700 Seiten starke 16 versch. Bände je M. 65 — bezw. (XVI) M. 90.—. Werbedrucke kostenlos — Verz. verbildl. Naturaufn. menschl. Körperschönheit M. 2.50. — Probehefte M. 3.—. Einzelhefte des XVII Bandes M. 6

Durch den Buchhandel oder bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 7199 Dresden.

Verlag der Schönheit Abt. 72, Dresden-A. 24.



Eta-Formenprickler

(gesetzl. geschützt)

Eine neue medizinische Erfindung.

Wirkung: Ein tiefes angenehmes Prickeln erfolgt, kräftigt und festigt durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebszellen. Die unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. Für Erfolg verbürgt sich die Firma. — Preis komplett M. 24.— mit Garantieschein.

Laboratorium „ETA", BERLIN 243, Potsdamerstraße 32.



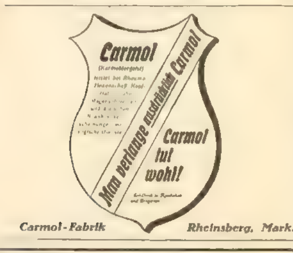


Neuzeitliche Formen
in altbewährter Qualität

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstrasse 3.



Carmol-Fabrik Rheinsberg, Mark.

Korpulenz Fettleibigkeit

beseitigen Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten.

[illegible] unschädlich [illegible] ohne Einhalten einer Diät [illegible]

Broschüre auf W[illegible]

Elefanten-Apotheke, Berlin 381, Leipzigerstr. 74, Dönhoffpl.



Yohimbin-Tabletten

Unübertroffen bei Schwächezuständen!

Port. 20 50 100 | Prospekt
[illegible] | gratis

Apotheke Fischerstr. 45/46 Elbing 8



„20 Jahre jünger"

(ges. gesch.)

auch genannt „**Exlepäng**" (ges. gesch.)

gibt grauen Haaren die Jugendfarbe wieder. Graue Haare machen alt; man sollte dieselben entfernen, denn man ist nur so alt, wie man aussieht. Sieht man jung aus, ist man jung; sieht man alt aus, ist man alt. Niemand fragt nach dem Geburtsschein. „20 Jahre jünger" erhielt die Goldene Medaille Leipzig 1913. „20 Jahre jünger" färbt nach und nach. Niemand kann es bemerken. Kein gewöhnliches Haarfärbemittel. Erfolg garantiert. „20 Jahre jünger", auch genannt „Exlepäng", ist wasserhell, schmutzt nicht und färbt nicht ab; es fördert den Haarwuchs, wovon sich jeder Gebraucher selbst überzeugen kann. **Vollständig unschädlich.** Tausende Dankschreiben. Von Aerzten, Professoren usw. gebraucht und empfohlen. „20 Jahre jünger" ist durch seine vorzüglichen Eigenschaften weltberühmt. Karton M. 35.—, für dunkle Haare und solche Haare, welche Farbe schwer annehmen, extra stark M. 48,— (Porto extra). **Nachahmungen weise man zurück.** In allen Friseurgesch., Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben, wo im Fenster ausgestellt; wo nicht, direkt vom alleinigen Fabrikanten

Preis M. 35.— extra stark M. 48,—
Nur echt in diesem Original-Karton!

Hermann Schellenberg / Düsseldorf 204

Parfümeriefabrik, **Florastrasse 11.**



Die
Syphilis

Quecksilber, Salvarsan od. Naturheilverfahren? Krankheitslehre u. Heilverfahren von Dr. med. **W. Bohn.**

Eine gut geführte streng naturgemäße Behandlung, wie sie diese Schrift darstellt, hinterläßt keine Giftrückstände, treibt nichts zurück in Blut und Säftemasse, verursacht keine Nachkrankheit, schafft keinerlei Siechtum und lebensgefährliche Verirrungen. Zu bezieh. gegen Einsendg. von M. 5.— (verschloss. 60 Pfg. mehr) oder gegen Nachnahme v. Verlag

OTTO & CO., LEIPZIG 4



Das Modeparfüm!

Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!

Original-Flacon M. 35.– • 75.– • 90.– • 125.–
Probe-Flacon M. 5.– u. 10.–
Roma-Seife Stück M. 20.–

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.
GEGRÜNDET 1798

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Frau En-gros-Schlächter



„Ich habe mich jetzt mit modernen Kostümen auf zehn Jahre eingedeckt."

Notizen

Gäb's keine Motten, gäb's keine Moden.

•

Wenn du in die Mode kommen willst, mußt du dich an der großen Glocke aufhängen. Ohne ein bißchen Selbstmord geht's nun einmal nicht.

•

Fräulein Mystik, herrlich und nicht ohne Koketterie auf neu frisiert, betrat soeben die Bühne und wurde mit rasendem Applaus begrüßt. Der alte Hagestolz Rationalismus stand derweil zwischen den Kulissen und brummte für sich: „Tjoja, nun ist zur Abwechslung sie modern. Wie lange noch —, dann komm' ich wieder an die Reihe. Und so geht das weiter durch die Jahrhunderte — o verfluchtes Karussell! ... Warum heiraten wir eigentlich nicht? Dann hätte die arme Seele Ruh'." —

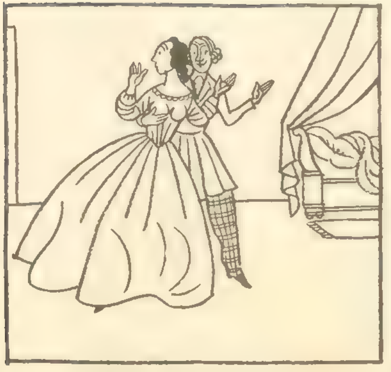
„Um Gottes willen," rief der Direktor, „— und mein Varieté?!"

•

Seien wir ehrlich: die Mode der kurzen Damenröcke hat sich überlebt. Wir haben nun wirklich genug Waden gesehen oder was sich dafür ausgab. Man will doch nicht ewig genötigt sein, Schlüsse zu ziehen, die in neunzig von hundert Fällen Fehlschlüsse sind. Es genügt, wenn unsere Politiker ihre Zeit mit so was vertrödeln. v.

Das Glück im Winkel

(Zeichnungen von E. Schilling)



„Um Gottes willen, mein Mann!“



„Rasch, rasch, gehn Sie in Deckung!“



„Elende, wem gehören diese Beine?“



„Unserm neuen Zwangsmieter.“

Fölljetong

Von Hans Reimann

In sechs Jahren stellt vorliegender Simplicissimus eine Kuriosität dar. Mode ist, was Mode ist. Mode war, was Mode war. Oder scheußlich modern ausgedrückt: Sie, aktuellste Aktualität, schwingt rasend knatterndes Zepter zielwärts.

Keine Artikel zu setzen, das ist modern. Das Wort „Ballung“ ist modern. Auf Kasimir Edschmid zu schimpfen ist modern. Mentalität ist modern.

Ich fragte einen in Neiße geborenen Dichter, was eigentlich in Satans Namen eine Mentalität sei. Er antwortete: „Wie dumm einer gerade ist, das nennt man seine Mentalität!“

Von „Mode“ leiten sich zwei Adjektiva her: modern und modisch. Während dem ersten die Gebärde primärer Resumptabilität innewohnt, schillert das zweite in den Phosphorfarben hereditärer Triebhaftigkeit. Diese meine Definition ist der platte Bockmist, hält jedoch insofern mit der Mode Schritt, als sie in hochtrabende Form gekleidet ist. Klug zu schnaken und mit dickwanstiger Büldung zu protzen, das ist modern.

Meine Braut trug noch vor einem halben Jahre sogenannte „Herrenwinker“ an den Schläfen. Die wurden mit Syndetikon festgepappt. Neuerdings rühmt sie sich eines Pagenkopfes. Dazu kleidet sie sich in lange Röcke. Die Mode will's.

Auch Rabindranath Tagoreles ist Mode. Mit Recht. Er verkörpert einen ins Indische gewendeten Jungnickel und liegt dem pathosgetränkten Gesamtbusen Deutschlands. „Muttchen,“ ruft er gern des Morgens, „reiche mir doch mal das Tintenfaß! Ich möchte gern was recht sehr Scheenes dichten.“ Wahrlich, wenn er nicht am Ganges beheimatet wäre, er verdiente, aus Sachsen zu stammen — jungnickeleialüh.

Hasenclever wird nicht mehr so eifrig getragen wie früher. Hingegen kommt das Cape myriadenweise vor.

Auf Spengler sollte man nicht ironisch hinabblicken. Schade, daß er eine Mode-Angelegenheit geworden ist. Desgleichen möchte ich Bonsels hiermit in Schutz genommen haben. Diese wackeren Männer zu betabbern, zeugt von Schnödigkeit.

Niemand weiß, inwieweit Obiges ernst zu nehmen ist. Selbst der Verfasser kennt sich nicht aus.

Herrlichen Mode-Phrasen begegnen wir auf dem immer noch vorhandenen Gebiet der Politik. Kein Tag verstreicht ohne „Ausbauen und Vertiefen“. Man achte auf beide Phrasen und liefere sie gegen hohe Belohnung an die Redaktion des Simplicissimus ab!

Die Halbschuhe weisen seit vorgestern eine Spitze auf. Auch ist es unstatthaft, breite Schnürbänder zu verwenden. Der Absatz muß separat genäht sein. Zuwiderhandlungen werden mit Verachtung belegt.

Der schwarze Zylinderstoff ist für den Hut jetzt große Mode. Jett ist schon deshalb ganz beliebt, weil es mehr Verwendungsmöglichkeiten hat.

Frau Elise Bock gehört ins Goldene Buch der Menschheit. Sie ist es, der wir die Extérieurs einer Pola Negri und einer Ria Jende so ungemein verdanken. Wanda Treumann aber schuldet der Firma Leo in Dresden die tadellose Erhaltung etlicher Reihen perlender Zähne.

Wer es darauf anlegt, kann sich bei einer Berliner Kapazität die Barthaare wegröntgen lassen. Der Scherz kostet fünfhundert Mark. Man sieht hinterher wie neu aus. Betonte Weibischkeit — die modernste Mode.

Mode ist, wenn man Geld hat. Proletarier stehen jenseits aller Mode, und es ist ein erquickender Anblick, unsere Aufwartefrau in ihrem altfränkischen Habit hantieren zu sehen. Die Spießerin dagegen schmäht jede neue Mode „verrückt“, macht sie drei Jahre zu spät nach, hält sich selbst dann noch für schick und — pfui Spinne!

Rita Burg ist mit tramaseidenen Strümpfen behaftet. Sich darin bis übers Knie photographieren zu lassen (und zwar ausschließlich von Binder): ist Mode.

Mode ist, rund herausgesagt, die zwecks Erzielung von fortpflanzungsähnlichen Motiven bewirkte Aufpulverung der dem wechselseitig dem anderen Geschlecht innewohnenden quasi motorischen Zentren sexuellen Charakters und daher vom streng wissenschaftlich-deutschnationalen Standpunkt aufs heftigste zu verdonnern beziehungsweise zu billigen. Dixi

Die Mondänen

So unfrei wie dies goldene Gelichter
Ist kein Gefetteter, verdammt vom Richter,
Kein Bergwerksknecht, durch ewige Nacht getrieben,
Wie diese sklavisch-leeren Gipsgesichter.

Die Zigarette und die Frau zum Lieben,
Der Westenschnitt, der Strumpf, das Tanzbein-schieben,
Die Bilder, die man schön zu finden hat,
Die Bücher, die man liest — sind vorgeschrieben!

Wohin man reist, Gebirge oder Bad,
Ob man poliert die Nägel stumpf, ob glatt —
Sie schleppen klaglos ihrer Pflichten Kette.
Sie fronen dem Genusse dumpf und satt.

So wandeln sie zu Spiel und Pump und Wette
Durch ihre Rennen, Klubs und Kabarette,
Nachts gähnen sie beim neubestimmten Sekt
Mit einer vorschriftsmäßigen Kokette.

Weh dem Verirrten, der dabei entdeckt,
Wie ihm gerad' was Unmodernes schmeckt,
Vor einer überholten Bühnendichtung,
Mit einem Schlipsbrillant, der falsch gesteckt.

Wer einmal abschweift aus befohl'ner Richtung,
Verfällt nach kühlem Lächeln der Vernichtung.
Nichts ärgert so die Herde im Gehege,
Als eines Sonderhammels Eigenwege.

Hans Alfred Kihn

Lieber Simplicissimus!

In einer Kölner vornehmen Gaststätte erschienen vier Herren und bestellten auf französisch ein gutes Abendessen und sehr gute Getränke. Die Vorspeisen fanden den Beifall der fremden Gäste, nicht aber das garnierte Filet, das ihnen dann vorgesetzt wurde. Trotzdem es eine ansehnliche Höhe aufwies, war es ihnen nicht hoch genug. Einer der Herren bedeutete dem Kellner, wie hoch so ein Filet sein müsse; zwischen Daumen und Zeigefinger blieben gut fünf Zentimeter Raum. Die anspruchsvollen Gäste verweigerten also die Annahme der Filets, denn für ihr Geld wollten sie etwas haben. Der Kellner eilte zum Wirt und berichtete. Der verfügte die Zurücknahme der Speise, ließ den Herren aber mitteilen, unsere schönsten Ochsen wären alle nach Frankreich geschickt worden, dort würde ihr Wunsch gewiß eher erfüllt werden können. Die Franzosen zahlten und verschwanden.

In einem Staat, in dem die Revolution den altangestammten Landesfürsten beseitigt hatte, war in einem von den Bürgern viel besuchten Versammlungsraum auch das Bild des Landesherrn beseitigt. Man hatte in den Rahmen des früheren Bildes einfach einen Spiegel eingesetzt. Nun hatte jeder, was er wollte.

Konfektion

Adolf ist beim Großeinkauf grauenhaft hereingefallen.
Im Gegensatz zu diplomatischen Kreisen gilt nämlich in manchen großkaufmännischen Kreisen das einmal gegebene Angebot als durchaus bindend.
Adolf ist Mantelgroßkonfektionär in Berlin. Gott sei Dank sieht man ihm das im Privatleben nicht an.
Neulich will Adolf Mantelstoffe kaufen. Einen großen Posten, ausreichend zur Bemäntelung einer mittleren Landstadt. „Was kostet der Meter im Durchschnitt?" fragt Adolf.
„Sechshundert Mark", sagte der Fabrikant kühl.
Adolf fällt auf den Rücken. Wütend ruft er: „Ich biete hundertundfünfzig!"
„Abgemacht!" sagt der Fabrikant und notiert den Auftrag.
Und schon sitzt Adolf drin.

W. F.

Zwei Seiten

„Mayer, du hast doch gar keinen Stolz! Wie kannst du dich nur so tief verneigen, wenn dein Chef dir eine Grobheit an den Kopf wirft!" — „Lieber Freund! Alles auf der Welt hat zwei Seiten — auch die tiefste Verbeugung! Willst du hinter ihren wahren Charakter kommen, dann betrachte sie dir einmal von hinten. Von dort aus besichtigt, verliert sie gewaltig an Respekt!"

Nach der Varusschlacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Schau nur dem Hadubrand seine! Wie die Kriegsgewinnlerin sich aufputzt!"


DIE DAME DER ELEGANTEN WELT
ZUM AN= UND AUSZIEHEN

München, 16. November 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

…zugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Oberschlesien

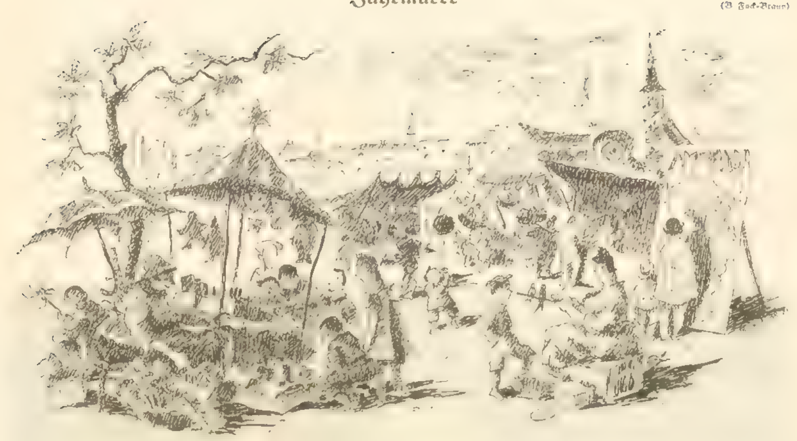
(Th. Th. Heine)



So — jetzt haben wir den Völkerbund: Alle gegen Einen.

Jahrmarkt

(B. Fock-Braun)



Unterirdisch

Von Walter von Molo

Durch die elektrisch erleuchteten Tunnels der Untergrundbahn schießen rasselnd die Züge der winzigen Waggons, die sich emsig stahlkreischend und in irrsinniger Ordnungseile durch die Windungen des Großstadtbergwerks schrauben und bohren, das in den Haltestellen schwarze, schattenwerfende Massen kribbelnder Menschen über steile, schiefe Treppenschächte ans Licht des Tages wirft und andere in sich schluckt. Die Schiebetüren eines Zuges fliegen zu, der Waggonwurm reißt an. Mensch stößt an Mensch; sie liegen dichtgedrängt aufeinander, wie Mäuse im Versteck, um das Todesgefahr weht; ins volle Rasetempo springt der Motor; in der verbrauchten Luft der rastlos ihre Riesenschleifetour gierig absolvierenden Menschenbehälter schwankt Körper an Körper im rot-staubig brennenden Glühlampenlicht. Am schwitzenden Glas der Schiebetüre lehnt ein junges Mädchen, umbegt von den Männergliedern, umkeilt von den Rucken der immer wieder und wieder angeschleuderten Männerkörper, die aufmerksam die rücksichtslosen Schwünge der Richtungskurven empfangen und bereitwillig weitergeben an die Frauen, die wehrlos ihnen ausgeliefert sind, deren Gesichter dunkelrot oder blutleer-erregt schimmern in der Hitze, vom Ärger sittsam-verborgener Seligkeit. Dem jungen Mädchen zugewandt, steht vor ihm ein Mann. Schützend hat er die Arme, am Mädchenkopf vorbei, auf die Türe und gegen die Messingstange des Mittelganges gestemmt; schildartig gewölbt fängt des Mannes Rücken die Stöße der angreifenden Masse hinter sich auf, die wie eine hungrige Gallerte in der Waggonkiste hin und wider schwankt. Forschend, abenteuerlustig und ängstlich, dankbar und verlegen fragend sehen die Augen des Mädchens in des Mannes Antlitz, der ihr die karge Insel des Unberührtseins erhält. Ein Herrenfuß tastet in die Mädcheninsel; der Fuß des schützenden Mannes schiebt ihn beiseite; unter dem Ellenbogen des Schützenden schiebt sich das Stück eines schlanken Herrenkörpers in den Luftraum des Mädchenasyls. „Der Ruck war zu stark! Ich kann, leider, nicht anders!" entschuldigt sich der Giraffenkopf, dessen Monokel unter dem hohen Zylinderhut forschend und fragend schielt. Vergeblich rempelt der dicke Bauch eines Rhinozeros-Schweines die Hüfte der Beschützten; das Mädchen sieht bedrückt durchs Fenster zur nassen, schwarzglänzenden vorüberschießenden Tunnelwand; der Zug donnert einen Bahnsteig an. Tiefatmend, mit glänzenden, wartenden Augen steht das Mädchen. Der Mann wirft die Schiebetüre auf; sein Rücken und sein Arm halten den drängenden Wageninhalt zurück; das Mädchen steigt aus; der Mann folgt; wild werfen sich hinterdrein die drängenden Körper der Schimpfenden aus dem Waggon; andere pressen sich hinein; der Zug surrt neu an; er verschwindet im Tunnelrachen. Das Mädchen hängt sich in den Mann ein, so fest, daß er das freie, frohe Schreiten der federkräftigen Mädchengestalt fühlt. Das Mädchen lächelt; es nickt; wie befreite Siegeswimpel flattern die Härchen über der jungen Stirn. Hingegeben liegt die Weiche des Mädchenarmes an den Muskeln des zitternden Männerarmes. Als ein Körper, der vor Wonne taumelt, gehen sie zusammen die Treppe hinan, ins Sonnenlicht.

Mensch im Herbst

Wie mattleuchtende Fenster am herbstlichen Abend
löschen meiner Seele Wünsche aus.
Bald wie ein einsames, versunkenes Haus
hock' ich in der Finsternis der stürmischen Nacht.

Weglos dunkelt die Erde.
Die Bäume haben das singende Rauschen verlernt.
Alle Früchte sind längst entkernt,
und ich weiß nicht mehr, von welcher ich selig genossen.

Geduld! Den ewig gebärenden Schoß
der mütterlichen Erde hat noch kein Sturm ertastet,
und weil mein Sein unvergänglich in seiner Tiefe lastet,
lass' ich lächelnd die tödlichen Stürme jagen,
gewiß: daß auch mir noch funkelnde Morgen der Auferstehung tagen,

wenn ich es will. Wenn ich nur ein Fruchtkorn der Liebe
in der lieblosen Zeit mit zarten Händen
gehütet, wird die Nacht der Leere enden.
Ein Fruchtkorn der Liebe geht auf in den weckenden Frühlingswinden
zum Baum, in dessen Schatten viele Brüder Erlösung finden . . .

Hans Gathmann

Aus der besetzten Pfalz

Im Triebwagen dritter Klasse zwischen Schifferstadt und Speyer. Gegenüber zwei französische Feldgendarmen, kräftige Gestalten, den Revolver umgeschnallt. Der eine von ihnen führt, wie einen Hund an der Kette, einen Deutschen, anscheinend dem Arbeiterstande angehörend, zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren. Niedergeschlagen sitzt er da, den Blick zu Boden gerichtet, einem ungewissen Schicksal, jedenfalls aber einer gewissen Verurteilung vor dem „bevorzugten Gerichtsstand" des französischen Militärgerichts entgegengehend. Der kleine Trupp hatte in Ludwigshafen schon Aufsehen erregt; ein marokkanischer Soldat hatte ihn mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Bahnhof begleitet. — Der eine Gendarm dreht sich eine Zigarette, spielt mit ihr, hat sichtlich kein Feuerzeug zur Hand. Neben ihm ein Deutscher mit seiner Frau, Typus Biedermaier. Dienstbeflissen zieht er die Streichholzschachtel hervor und reicht dem Franzosen mit dienerischer Geste ein brennendes Streichholz . . . «Merci, monsieur!»

•

Kommt da ein biederes Pfälzer Bäuerlein nach der Fremdenstadt Heidelberg in ein bekanntes Hotelrestaurant. Eilfertig bringt der Herr Ober die Speisekarte. Das Bäuerlein studiert, staunt, wird krebsrot im Gesicht, schlägt mit der Faust auf den Tisch und ruft dann voll ehrlichen Zornes: „Was gebt's bei Eich? Sauce hollandaise? Schreibt doch Holländische Briehl Was gebt's? Pommes frites? Schreibt doch Geröschte Grumbeere! Mer in der Palz hawe grad genung vun dere Sauce, dene Pommes frites und dene Pommes de terre; fünfzehn Johr long hawe mer se noch, ob's langt. Wann ich emol eriwer no Deitschland kumm', dann will ich Grumbeere essen un kee' Pommes de terre." Sprach's und verschwand.

Die Köpfe

Von Siegfried Reinke

Der Briefträger machte das golden bronzierte Gartentürchen des verwunschenen Hauses hinter sich zu, neugierig noch einmal zurückspähend.

Hinten am Haus, zwischen den zwei gipsenen Sphinxen der Terrasse, im lila samtenen Kittelkleid, stand noch immer das bejahrte Persönchen, die Frau des Malers. Ihre trüben Augen mühten sich, den Inhalt der Postkarte zu entziffern. Sie war an ihren Mann gerichtet: Herrn Kunstmaler Engelbert Mohn. Große, flüchtig hingeworfene Schriftzüge liefen kühn über den mit Weinspritzern gesprenkelten Raum der Karte, einmal längs und einmal quer, so daß ein fast unentwirrbares Geflecht entstanden war.

Wie erschöpft von der Arbeit des Entzifferns setzte sich die Alte auf den Sockel einer Sphinx, mit leeren Augen vor sich hinstarrend. Vor ihr, in dem verwilderten Garten, umtanzten schillernde Fliegen und schwarzgelbe, blütenstaubüberpuderte Bienen eine blühende Astilbe. Gleich einem magisch leuchtenden Traumbild übersinnlicher Pracht stiegen die hohen, schimmernden Blütenrispen aus dem beschatteten Grün.

Ein schwarzer Kater kam lautlos heran, umstrich schmiegend die Beine der Alten und ließ sich in heraldischer Stellung ihr gegenüber nieder, die

grünen Malachitaugen mit dem dünnen Pupillenstrich auf seine Herrin geheftet.
Im Hause klappte eine Tür und weckte die Versunkene, die sich langsam erhob und, gefolgt von dem Kater, die Karte feierlichen Schrittes hineintrug. —
Engelbert Mohn war nicht im Atelier. Blieb nur die Küche. Ja, dort, wo er nicht sein sollte, saß er. In seinem farbbekleckſten Lüsterjackettchen hockte er mager und geistesabwesend am Küchenklapptisch und schlürfte mit kleinen, sparsamen Schlucken seinen Nachmittagskaffee.
„Du, Angelo — dein Freund will kommen. Er spricht hier in einer Versammlung."
„We[illegible] er?"
„Dein Freund . . . der Ugo Hahn."
Der Maler hob aufhorchend den Kopf: „Hahn," wiederholte er, „Ugo Hahn", und griff ungläubig nach der Karte. Ein kleines Lächeln kroch, während er las, langsam aus der Wirrnis seines Bartes, blühte auf, bis das ganze gelbe Runzelgesicht strahlte: „Hahn," sprudelte er hervor, „das ist doch mein alter Jugendkumpan, mein Wandergenoß, der, mit dem ich damals die Fahrt in den Süden machte, die wundervolle Fahrt . . ."
Der Maler leerte, seine Sparsamkeit vergessend, die Kaffeetasse mit einem tiefen Schluck, dann lehnte er sich schwelgerisch zurück. Eine kleine, kreisrunde Röte drängte durch die pergamentene Haut seiner Wangen. Er hob die Hand, schwungvoll, wie mit einem Pokal: Ha, was für Kerls sie gewesen waren, Hahn und er. Brüder der Sonne, königliche Landstreicher, Apollonschwärmer die hellen Küsten entlang. Die Nächte verbrachten sie auf irgendeiner Bank; er oben, auf dem Sitzbrett, um den Sternen näher zu sein, Hahn darunter, weil er — wie er sich ausdrückte — die sterile Erde mit neuen Ideen schwängern mußte. — „Damals passierte auch die Sache mit dem Schiff . . ."
„Mit dem Schiff?"
„Ja, der verunglückte Stapellauf."
„Ach so." Die Frau setzte sich und zog den Strickstrumpf an sich heran, in geduldiger Erwartung jener oft gehörten Schilderung. Aber kaum daß sie eine Reihe gestrickt, wurden ihre Klappernadeln still: Ihr Mann erzählte anders heut, saftiger, mit jugendlichen Gebärden. Über die Brillenränder sah sie ihn verwundert an, hörte zu:
In einem Städtchen am Ligurischen Meer waren Hahn und er ahnungslos in einen Menschenstrom geraten, zum Strande hinunter, wo auf bekränztem Helling ein riesenhaftes Schiff in den Himmel ragte. Unten drängten sich schon Tausende, Kopf an Kopf. Was für Farben das waren! Zwischen dem eifernden Doppelblau des Meeres und des Himmels das bunte tosende Menschengewoge, überwebt vom knalligen Rot der Kinderballons und hundert knatternden Fahnen. Eingekeilt im Gedränge hatten Hahn und er der fernen Marionettenpantomime der Schiffstaufe zugeschaut. Das letzte Seil wurde durchgeschlagen. Der Koloß auf seinem Gleitschlitten setzte sich zögernd in Bewegung, rutschte unter immer betäubenderem Gejubel der Menge das Ablaufgerüst hinunter, immer rascher, jetzt spritzte das Wasser um den Bug, und ein Orkan der Begeisterung brach unter dem Volke los. Männer schmatzten sich ab, Weiber gebärdeten sich wie toll, schwenkten kreischend Tücher und Hüte dem Schiffe nach, das dort mit bewimpelten Rahen majestätisch beglänzt ins Meer hinausrauschte. Hahn und er pufften einander an und schauten nur noch auf die Köpfe: diese tausende Köpfe schienen ein einziges, ekstatisches Tritonsgesicht, das seine ganze Atemkraft in die meerübertönende Muschelfanfare des Jubels stößt. „Aber plötzlich sehen wir, wie in diesem Kopf der Menge eine Wandlung vor sich geht: der Jubelschrei wird dünner, stockt, Verblüffung reißt die Lider auf, schreckhaftes Staunen den verstummten Mund. Wir beide platzen heraus, überwältigt von der Groteske dieser rapid abgespielten Gefühlsskala, indes rings um uns schon aus tausend Augen das Entsetzen starrt: denn der gleitende Koloß des festlichen Schiffes hatte sich auf die Seite gelegt, fing an zu sinken, immer mehr, sackte Zoll für Zoll unaufhaltsam in die Tiefe, bis auch das letzte Wimpelchen ersoffen war. Das bunte Fest floß traurig auseinander. — Wir beide aber liefen den goldenen Strand hinunter, den glitzernden, wellenbeleckten Schaumstrich des Wassers entlang, und Ugo Hahn sang rhapsodische Verstiegenheiten: Menschenantlitz, tanzend sich wandelnder Kreis — sang er — Köpfe, Menschenköpfe, ich will euch zusammenschweißen, zu einer brüllenden Faust, zu einem lauschenden Bergsee, zu einem silbernen Diskos heiterer Götter. — Am nächsten Tag trennten wir uns. Hahn fuhr im Segelschiff nach Marseille, ich pilgerte nach Rom. Und heute kommt er wieder, nach mehr als vierzig Jahren. Wie will ich ihn empfangen!" Der Maler reckte die Arme. Ein Wein mußte beschafft werden, ein Schaumwein mußte bereitstehen, wenn dieser glänzende Gast das Haus betrat.
Die kleine Frau auf der Stuhlkante schwieg bedrückt. Die fünfzig Lire in der Schublade — war hinter ihrer zerfältelten Stirn zu lesen — mußten bereitgehalten werden für das Nachnahmepaket der Farben. Endlich nickte sie, pagodenhaft, mit schmerzlichen Brauen.
Der Maler klopfte dankbar seiner Frau auf die Schulter und hastete in seinen schiefgetretenen Filzpantoffeln ins Atelier.

*

Die verlassene, leicht ansteigende Vorortstraße herauf schritt ein alter Kerl, der Haus für Haus die Namenschilder untersuchte, so daß der sonntäglich gemessene Polizist weiter rückwärts es für ratsam hielt, den verdächtigen Fremden im Auge zu behalten.
Es war ein auffallend großer, hagerer, noch ungebeugter Mann mit einer mächtigen, leicht geröteten Hakennase, bartlos, aber mit weißer, wallender Mähne. Er trug einen fadenscheinigen Bratenrock, der im Verein mit dem schmallippigen, breitgezogenen Mund auf einen Theologen oder Sektierer hätte schließen lassen, wenn nicht die weiße, schmuddlige Weste gewesen wäre, und der breitkrempige Kalabreser, den der Fremde trug, einen allzu kühnen Künstlerkniff gehabt hätte.
Am Hause des Sonderlings und Malers Engelbert Mohn angekommen, starrte er interessiert auf das vorgelagerte Steinmosaik mit dem Wort: Salve. Erst dann las er den Namen „Engelbert Mohn" und riß gleich darauf wild am Glockenzug, dessen langer, durch den Garten gespannter Draht zu tanzen begann, indes hinten im Hause das dünnstimmige Gebimmel der Glocke vernehmbar wurde. Die Tür sprang auf vermittels eines zweiten quietschenden Drahtes, der an dem Türschnapper befestigt war.
Der Fremde trat ein, schritt über den unkrautüberwucherten Kiesweg, zwischen dem zu wispern beginnenden zarten Blättergeflecht zitternder Mimosen und stumm-verwilderten Lorbeerbüschen auf eine graue Freitreppe zu, die, von zwei verwitterten, todernsten Sphinxen flankiert, in das rotgestrichene Haus mündete.
Er klinkte. Die Tür war verschlossen. Aber da sah er, daß inmitten derselben ein winziges, rundes Fenster eingelassen war. Und dahinter stand ein starres, faltenumkritzeltes Euleneauge und sah ihn.

(Schluß auf Seite 444)

Unter Bettlern

(Th. Th. Heine)



„Mit den neuen Armen kann man nicht verkehren; die haben ja nix."

Heideidyll

In einem kleinen Dorfe am Rande der Lüneburger Heide ereignete sich jüngst ein ebenso betrübliches wie sensationelles Vorkommnis. Der Landjäger hatte einen schon angejahrten Dorfeinwohner, den männiglich für bieder und harmlos hielt und der seit langen Jahren getreulich das Schäferamt in der Gemeinde versehen hatte, verhaftet, weil er im dringenden Verdacht stand, sich bereits durch Jahre hindurch an minderjährigen Mädchen vergangen zu haben. Der Verdacht bestätigte sich bald nach der Verhaftung in vollem Umfange; nachdem die zum Teil inzwischen längst erwachsenen Dorfmädchen erst die Scheu vor der Aussage überwunden hatten, meldeten sich die Ge- (und Be-) schädigten bald in erstaunlich großer Zahl. Der Schäfer war inzwischen auf Anordnung des Gerichts zur Beobachtung seines Geisteszustandes der nächstgelegenen Irrenanstalt zugeführt worden, an der einer meiner besten Studienfreunde als Assistenzarzt tätig war. Der nahm den Übeltäter in Empfang und gleichzeitig in ein medizinisch-juristisch-psychologisches Kreuzverhör. Auf seine wiederholten Vorstellungen, wie er bei seinen Jahren nur zu diesen Untaten gekommen sei, antwortete der Schäfer schließlich mit dem treuherzigsten Gesichtsausdruck und Tonfall von der Welt: „Herr Dokter, — dat sünd Gaben."

Lloyd George und Genf

(Zeichnung von E. Schilling)



„Gott läßt es zu — also ist es gerecht!"

Lieber Simplicissimus!

Ich bin Landgerichtsrat in einer mittleren Stadt. Ein nach dort versetzter Kollege hatte mir seinen Besuch machen wollen, mich aber nicht angetroffen. Bald nachher fragte er mich, ob wir unser Dienstmädchen noch nicht lange hätten. Auf meinen erstaunten Vorhalt, wie er zu dieser Frage käme, erzählte er: Unser Mädchen wäre, als er die Absicht geäußert hätte, uns seinen Besuch zu machen, sehr verlegen geworden und hätte schließlich nur die Worte herausgebracht: „Die Frau Landrat bedauert Sie sehr, daß sie nicht zu Hause ist."

Ich ärgerte mich gewaltig, daß mir dieses Erlebnis versetzt wurde, wo doch die Not mit den Dienstboten genügend bekannt ist und vieles entschuldigt. Einige Zeit nachher machte ich meinen Gegenbesuch bei dem Kollegen. Ich legte auf dem Vorsaale meinen Mantel ab und hing währenddem meinen Zylinder auf den Haken, dann nahm ich ihn wieder zur Hand, um mich, wie üblich, mit ihm in das Empfangszimmer zu begeben. Das verstand jedoch die „Perle" meines Kollegen falsch und sagte ziemlich pikiert zu mir: „Sie können Ihren Hut ruhig da hängen lassen; bei uns kommt nichts weg." Seitdem ich meinem Kollegen diese Geschichte hinterbracht habe, hat er an meinem Dienstmädchen nichts wieder auszusetzen gefunden.

Ich hatte meinen Freund, der lange krank gelegen, zu einem Spaziergang abgeholt. Wir standen auf der Plattform einer Elektrischen, als ein Knirps von vielleicht vierzehn Jahren aufstieg, eine Zigarette seinem Etui entnahm und uns um Feuer bat. — Mich veranlaßte dies zur Frage an meinen Freund: „Wann hast du mit Rauchen begonnen?" — „Mit achtzehn Jahren habe ich die erste Zigarette geraucht." Prompt kam darauf von seiten des jungen Rauchers die Auskunft: „Drum siehste och so blaß aus!"

Haus Neuerburg

Zigaretten

ORIENTALISCHE EDEL-TABAKE * DEUTSCHE QUALITÄTS-ARBEIT *

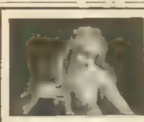
Der neue illustrierte Kunstdruck-Katalog

unseres Verlages unterrichtet über schöne, farbige und schwarze Kunstblätter von modernen und alten Meistern in verschiedenen Reproduktionstechniken und Preislagen. Gegen Einsendung von 4 Mark 50 Pf. (auch in Briefmarken) zu beziehen von

Albert Langen, Verlag, München-19







EDLE NACKTHEIT

30 phot. Aufn. weibl. Körper nach der Natur **Mk. 20.—**, Porto 2 Mk.

IDEALE NACKTHEIT

in 4 Bänden, je 40 Aktaufnahmen Preis p. Bd. **Mk. 20.—**, Porto 2 Mk.

Prosp. interess. Bücher kostenlos

Anton Schmid, Buchhdlg., München 46.

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin W. 3.

Institut für vertrauliche Auskünfte (Vorleben, Gesundheit, Verkehr, Lebenswandel, Vermögen), Beobachtungen, Ermittlungen, Schnellverbindungen mit allen inländischen, ausländischen, überseeischen Plätzen.

Interessante Bücher

Katalog M. 1.–

F. Acker Verlag, Wolfach 2 (Baden)



10 Minuten täglich „Little Puck"

und „Le Petit Parisien"

Probeseiten kostenlos

Gebr. Paustian, Hamburg 79.

Postscheck 189 Hamburg



Sein neues Gesamt-Verzeichnis

versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von **Albert Langen in München-19**



Unverschämtheit

Zeichnung von R. Grieß



„Wat, reaktionär nennste mir, du jrüner Junge? Wo ick schon rot war, als dein Vater dir noch jarnich in Erwäjung jezogen hatte?"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 15 M., bei direkter Zusendung in ... 23 M., in Holland und Niederländisch ... 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.





Rabindranath Tagore

»gesammelte Werke«

auf gutem Papier gedruckt in 8 schönen Halbleinenbänden 30 Mk., in 8 besonders geschmackv. Ganzleinenband. 40 Mk.

8 Bände 30 Mk.

Inhalt: Bd 1. ... und ... Akt / Das ... und die ...

... Welt gelangt jetzt die Gesamtausgabe der Werke ... die überragende Persönlichkeit Tagores als ein Einheitliches und Ganzes da. Graf Keyserling urteilt ... „Auf Tagores Stimme hört ... in allen Erdteilen wird er ...

... erschienen, ... 30 Mark. ... Bestellungen bitte ich den nebenstehenden Bestellschein zu benutzen.

Buchhandlung Karl Block, Berlin SW. 68, Kochstr. 9.
Postscheckkonto Nr. 20749.

Bestellschein

... Rabindranath Tagores ...

Ort und Datum

Name und Stand

Heirat

Briefwechsel Bekanntschaft.

... Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig L 8 ...

Sein neues Gesamt-Verzeichnis versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und portofrei der Verlag von

Albert Langen in München-S













Langens Auswahlbände
Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo
Jeder Band vornehm gebunden 17 Mark 50 Pf.
Zu beziehen vom Verlag Albert Langen, München-19

wie die Hexe im Märchen, mißtrauisch an. Gleich darauf ging die Tür auf, und die kleine, sorgsam gescheitelte Frau in der altertümlichen, knisternden Rüschenseide, die steif und würdevoll in die Erscheinung trat, sah eher menschenscheu als schreckhaft aus.
„Ugo Hahn", rollte die scharf akzentuierte Stimme des Fremden.
Die alte Frau nickte herablassend, wie die Gattin eines großen Mannes.
„Sie wissen wohl von meinem Hiersein ... gnädige Frau. Ich wollte zu meinem alten Freund Uriel — oder vielmehr Engelbert."
Sie nickte wieder, ging ihm voran, öffnete eine Tür: „Bitte, ins Atelier. Mein Mann wird gleich kommen."
Der Fremde betrat den turmhohen Raum und blieb verwundert stehen ... lief nochmals drei, vier Schritte und faßte sich an die Stirn ...
„Sie sind ergriffen von dem Werk?" fragte von der Tür her die Frau, und ihr kleines Gesicht spähte belebt durch das Halbdunkel.
Der Fremde inmitten des Raumes drehte langsam den Hals nach ihr, als träume er. Dann nickte er schwer und sank auf einen Schemel nieder.
Die Tür wurde leise geschlossen. Er war allein.
Wieder lief sein entgeisterter Blick über die ungeheuren Dimensionen des Bildes vor ihm; diese bemalte Leinwand, riesenhaft wie die grell affichierte Brandmauer eines Großstadthauses, sie war die Phantasmagorie eines Besessenen, und dabei die Riesenfläche einförmig zäher Webarbeit von Jahrzehnten. Das wogte, flammte und ballte sich mit seinen ungebändigten Farben und würgenden Verknäuelungen und war doch nichts als ein chaotisches Gemengsel von Menschen, unübersehbar, bis hinauf in die Schatten des Dachgebälks, von wo die filzigen Vorhänge hundertfältiger Spinnweben in leise schwankenden Bewegungen herunterhingen.
Man sah, wie es gewachsen war, wie ein Geschwür um sich gefressen hatte; die Decke zum ersten Stockwerk hatte weichen müssen, die ins zweite.
Seitlich davor, wie eine mittelalterliche Belagerungsmaschine, stand ein turmartiges Gerüst auf Rädern, mit einer Art etagenförmig gestaffelter Sprungbretter. Die altersgrauen Gardinen der hohen Fenster waren weit zurückgeschoben, aber das Licht vermochte doch nur einen Teil der ungeheuren Fläche voll zu treffen. Es lag gesammelt, ölig gleißend, auf dem Mittelstück des Bildes. Vier nackte weibliche Gestalten übermenschlichen Formats saßen gravitätisch hier vereint. Sie waren umringt von Heiligen und Päpsten, Königen und Aposteln, man sah Dichter, Entdecker, Feldherren, manche mit den Insignien ihrer Arbeit, ihres Ruhmes, Archimedes mit dem Zirkel, David mit der Harfe, Luther mit der Bibel, Hindenburg mit dem Feldherrenstab. Der alte Fritz stand da, spöttisch auf seinen Stecken gestützt, daneben schwang die Sabaret ihr wildes, rotes Bein, fast bis zur großen bleichen Nase Schillers.
Das Auge des Fremden wühlte sich, ratlos nach einem Schlüssel suchend, durch das Karnevalsgewoge des Bildes. Er fand keinen Zusammenhang, keinen Sinn in dieser Zeiten und Völker aufhebenden, riesenhaften Heerschau. Und noch ein Anderes sprach aus dem Bilde, und dies war das Erschreckende: aus einem immerhin noch gesammelten Zentrum, den gruppenhaften Verzweigungen rund um die Akte, quirlten, je weiter es zur Peripherie ging, die Menschenwogen immer formloser, chaotischer; die Körper wurden undeutlich, verschwanden, schließlich gab es nur mehr Köpfe. Tausende von Köpfen, Sendungslose, durch belanglose Ereignisse, Prozesse einen Augenblick auf die Menschheitsbühne Gewirbelte. Tageskoryphäen, Eintagspolitiker, Kleinstadtgrößen, ein unentwirrbares Dickicht, Kopf an Kopf, immer gieriger, verzerrter, besessener; die an den Rändern glichen nur mehr Gespenstermasken, kannibalisch striemigen Larven.
Hahn wollte aufstehen, aber seine Knie versagten den Dienst. Ein Wirbel weher, zerfetzter Erinnerungen quoll in ihm auf, versank wieder, ging unter in eine schwere, tonlose Müdigkeit.
Da ging hinter ihm die Tür. Ein Mensch trat ein, kam aus dem Grau der Raumtiefe immer mehr ins Licht: Engelbert Mohn.
Er trug ein braunes Samtjackett, frischen Umlegkragen mit großer schwarzseidener Künstlerschleife, in der noch unversehrt der kühne Fingerschwung weiblichen Arrangements stand. Sein rissiger, magerer Geierhals bemühte sich, in Befolgung irgend einer Instruktion, das verwitterte Haupt in priesterlicher Gemessenheit heranzutragen. Aber es mißlang nach vier, fünf Schritten.
Ugo Hahn war aufgestanden zu seiner vollen Höhe. Einen Herzschlag lang tauchten die Augen der alten Freunde ineinander, dann liefen beide vorwärts. Der Maler schlang heftig die Arme um die Schultern des Freundes. Doch schon nach wenigen Augenblicken legte er, die Umarmung lösend, den Kopf steif zurück: „Du bist alt geworden, Ugo", schnob er, krampfhaft seine Rührung unterdrückend.
„Ja ... mein alter Uriel ... aber auch du ein wenig, will mir scheinen", lächelte Hahn und suchte traurig in des Freundes gelbem Schädel mit dem grauen, wie ver-



staubten Lockenrest hinter den Ohren das schwärmerische Jünglingsantlitz von ehedem.
Beide stockten, suchten, das verwirrt zitternde Lächeln der Begrüßung noch auf den Lippen, in der verschütteten Tiefe etwas, das sie nicht fanden.
„Ich will dir ... mein Werk erklären", stotterte endlich der Maler und drückte den Freund auf den Schemel zurück. Er selber ergriff, vor das Bild tretend, einen endlosen Bambusstab. Wie ein grauer, mittelalterlicher Alchimist, von einem brutalen Herrscherwillen an eine unlösbare Aufgabe geschmiedet, stand er dort. Sein langer Stab zuckte ein paarmal über das Bild, blieb kritzelnd auf dem Fleisch der weiblichen Akte liegen. Dann begann er mit der heiseren Kehlkopfstimme eines Moritatsängers: „Hier sehen Sie ... siehst du die vier menschlichen Kardinaltugenden nach Cicero: Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Stärke ..."
Hahn versuchte den monoton weitergesponnenen Erklärungen zu folgen. Eine Weile gelang es. Dann erging es ihm, wie als Kind in der Kirche: seine Gedanken begannen, indes die Stimme des Sprechenden nur mehr wie das einförmige Murmeln eines Wassers an sein Ohr schlug, ihre eigenen flutenden Wege zu ziehen. Eine Weile noch sah er wie durch einen Nebel auf dem Bilde die Legion der Köpfe, die jetzt sich zu regen, lautlos zu toben schienen, dann flossen sie zu einem einzigen, langsam erstarrenden Gesicht zusammen, das, in den Schacht seiner Seele sinkend, an ein ähnliches, vor langem einmal gesehenes rührte ...
Hahn merkte nicht, daß die zittrigen Hände des Malers das Bambusrohr hatten sinken lassen, daß dieser auf ihn zukam, fahl, verzerrten Gesichts. Erst als sich dessen beide Hände auf seine Schultern legten, schrak er auf; sein starrer Greisenblick kehrte aus der Ferne zurück und sammelte sich zum Aufschauen ins verstörte Auge des vor ihm stehenden Malers.
„Ist es nichts ... Ugo?" stammelte der, „sag mir die Wahrheit ... die Wahrheit! ... Du bist mein Freund! ..."
Sein grauer Kinnbart zitterte: durch den Kehlkopf keuchte sein Atem mit einem wehen, kraftlosen Laut. So starrten sie einige Augenblicke einander an, in einem gespannten, wortlosen Verkrampftsein, aus dem sie das Eintreten der Frau löste, die, ein rotes Tablett vor sich haltend, eine grüne einsame Weinflasche nebst zwei leise aneinanderklirrenden Gläsern hereinbalancierte und umständlich auf den Tisch stellte. Ugo Hahn rückte, wie ein erkälteter Sänger sich räuspernd, seine atemvolle Sprache zurecht, las, um etwas zu sagen, von der Etikette den Namen des Weines: „Maushöhle". Und gleich darauf, auch zu der Frau gekehrt: „Ihr zwei guten Leutchen durchschlemmt dieses insipide Dasein; wollen gnädige Frau nicht mit uns halten?" Aber deren



dunkle, steife Silhouette verschwand schon wieder durch die Tür. So daß Hahn, sich zurückwendend, jetzt schon wieder lächelnd, dem Freund auf die Schulter schlug und eine Reihe verklausulierter Anerkennungen vorzubringen vermochte.
Der Maler sah nicht auf. Er blickte auf seine aderknotigen Wurzelhände, die reglos auf den karrierten Knien lagen. Dann schüttelte er langsam den Kopf, fort und fort den zerfurchten Kopf. Die großen Schlaufen seiner Krawatte hingen schlaff und zerdrückt über das Vorhemdchen. Endlich hob er die unergründlich traurigen Augen: „Du mußt nichts aus ... Mitleid sagen ... Ich weiß ... ich weiß ..."
Hahn schneuzte sich geräuschvoll, guckte über das Tuch hinweg auf die Wand, immer schärfer, bis er mit drei langen Schritten hinlief und einen halb verdeckt gewesenen, verstaubten Keilrahmen ins Licht zog.
„Du, Uriel! Wir beide. Unser Doppelbildnis, das du damals machtest ... wie ist das schön, o Gott, und so jung und lachend, mit allen Haaren und dem Maul voller Zähne."
Er stellte, zurücktretend, die Leinwand gegen die Stuhllehne, und nun blickten beide, wie auf dem Bilde nebeneinanderstehend, mit ihren welken Greisenköpfen wie in einen die Jugend zurückschenkenden Spiegel.
Von der Straße herüber drang in den stillen Raum das Lachen, Singen und Mandolinengeklirr eines buntmützig im Marschschritt vorüberziehenden Schülertrupps. Verhallte in der Ferne.
„Noch einmal anfangen dürfen", sagte tonlos der Maler.
Hahn nickte ... „Oder alles überstanden haben."
Er schenkte den Wein ein, goß ein Glas hinunter. Seine weiße Mähne, um die das Abendlicht flammte, stand wirr um den knochigen Schädel. Einmal lachte er dröhnend, sprach unverständliche Dinge, die Flasche in der Hand. Als hätte sie ein Loch, lief der Wein darin zur Neige, indes das Glas des Malers noch unberührt stand. Die Flasche war leer. Hahn trat ans Fenster. Die erhobene Hand krampfig um den hohen Fenstergriff gekrallt, starrte er in den dunkelnden Garten, wie in das graue Parzengesicht der Zeit. Seine Lippen gingen, als sänge er, wie damals über das abendliche Meer, einen wirren Päan. Doch die Worte blieben klanglos, kaum vernehmbar.
Ein Leiterwagen voller gestikulierender Gestalten rasselte schattenhaft vorüber, der Stadt zu.
Hahn ließ den Fenstergriff los: „Ich muß nun gehen, Uriel." Er wies mit der Hand hinaus: „Die Meute zieht schon hinunter, mich zu hören, — ihren Führer." Er lachte häßlich: „Weißt du, was das heißt, ein überrannter Führer, — überrannt von der eigenen Herde? — Bajazzo! Der ärmste aller Hunde!"
Der Maler stand auf.
„Ich gehe mit dir, Ugo. Ich möchte dich hören."
„Nein, Uriel." Hahn klopfte dem Freund beschwörend auf die Hand: „Bleib hier."
Er stülpte sich den Kalabreser auf: „Ich hätte abtreten müssen, damals, vor einem Jahr; mit meinem eingetriebenen Hut verschwinden. Aber ich konnte nicht. Ich kann nicht. Ein alter Politikaster, der auf der roten Tribüne kräht, bis ihm der Tod die Luft abdreht."
Über seine mächtige Nasenwand lief ein glitzernder Tropfen.
„Leb wohl, mein Uriel, mein Kamerad, mein einziger."
Er schnaufte, den Maler umarmend, noch einige wilde Atemzüge über dessen graue Haarreste. Dann schritt er hastig zur Tür.
Draußen stieß er auf die kleine Frau. Sie sah die Schneckenspur der Träne in seinem Gesicht, wollte sprechen, hastete neben ihm her durch den kleinen Garten. Ein paar Spatzen flogen flüchtend auf.
„Sie sind erschüttert von seinem Werk?" fragte die Frau, die großen Augen brennend auf Hahn gerichtet.
„Es ist nicht sein — es ist Ihr Werk", sagte der.
Sie blieb stehen und nickte. Ihre Silberbrosche auf der eingesunkenen Brust hob sich: „Es ist unser Werk. Und es ist groß. Die Welt wird überwältigt sein."
„Sie wird lachen ... brüllend lachen", schrie Hahn in plötzlichem sinnlosen Zorn das kleine erstarrende Wesen an. Dann trat er durch das rosenumspülte Ausgangstor und schritt die Straße hinunter, der Stadt zu. Der wühlende Wind machte seinen geöffneten Gehrock flattern. Sein erregter Gang mäßigte sich in das stumpfe Schreiten eines alten, eingespannten Pferdes.
Aus allen Quergassen mündend, tauchten Menschen auf, Menschen, rascher als er, die an ihm vorüberstrebten, alle in gleicher Richtung mit ihm. Ein Trupp Arbeiter mit roten Krawatten und militärisch geschulterten Stöcken holte ihn, taktmäßig schreitend, ein.
Der vorderste sah ihn an, grüßte tief. Dann stimmte er ein Lied an; Hahn horchte auf: sein Arbeiterlied sangen sie.
Hahn nickte. Sein hagerer, alle überragender Leib richtete sich straffer auf. Sein Schritt wurde fester. Er ging wie ein Fahnenträger, unmerklich schwankend, die bestaubten Füße schwer in den Boden gestemmt.

Neues

Wiener Journal

Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal“ erscheinendes „Tagebuch“ mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck und Verlag: Lippowitz & Co.
Wien, Biberstraße 5.



Neurasthenie

Verlag Estosanus Genf 67

40 Mark täglich u. mehr Nebenverdienst.
Prospekt No. 606 gratis.
P. Wagenknecht Verlag Leipzig.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ zu beziehen.

CREME PERI

Eine Sicherung gesellschaftlicher Vorteile

ist die gepflegte äussere Erscheinung. Unreine oder spröde Haut ist nicht geeignet, die Tore der Zuneigung zu sprengen. Die elegante Kleidung kommt erst recht zur Geltung, wenn ein schöner Teint die Harmonie mit schönen Kleidern herstellt. Die regelmässige Anwendung der fettfreien "Crème Peri", deren wesentlicher Bestandteil der von den Ärzten so sehr geschätzte Hamamelis-Extrakt ist, erhält die Haut gesund, jung und frisch.

"Creme Peri" reibt sich – sofort trocknend – unsichtbar in die Haut ein und kann deshalb zu jeder Tageszeit angewandt werden.

Crème Peri in feinen Zinntuben und eleganten Porzellandosen
Peri Talkum Puder — Crème Peri Seife

Überall erhältlich

Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M.







Hamburg: Goerz-Fabrikate zu Originalpreisen zu beziehen bei J. Koshö, Jungfernstieg 24. Gegründet 1822. :: Preislisten kostenfrei. Versand überallhin.



in altbewährter Qualität

✚ Allen Geschlechtskranken zeige den rechten **Weg** zur schnellen u. gründlichen Heilung durch gift freie Kuren ohne Einspritz. und ohne Berufsstörung. Bewährt. Verfahren bei **Harnröhrenleiden** frisch u. bes. veralt., **Syphilis**, **Mannesschwäche**. [illegible]

Spezialarzt Dr. med. H. Schmidt, Berlin SW. 205.
Kirchstr. 24 Sprechst. 11–1 [illegible] –7 Uhr

KIOS

CIGARETTEN

verdanken ihren guten Ruf den ausgezeichneten
■ Qualitäts-Eigenschaften ■







Demnächst erscheint:

Eduard Fuchs / DIE JUDEN IN DER KARIKATUR

Mit 307 Textillustrationen und 31 zum Teil doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen, bestehend aus den seltensten Karikaturen auf die Juden, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Tage erschienen sind.

Umfang VIII und 312 Seiten Großquart (Format der Fuchsschen Sittengeschichte)

Ladenpreis in Original-Leinenband 200 Mark

Luxusausgabe (100 numerierte Exemplare) auf feinstem Kunstdruckpapier mit der Hand in Halbfranz gebunden 400 Mark

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, bis zu welchem Ausmaß Eduard Fuchs die Probleme unserer europäischen Kulturgemeinschaft beherrscht, so wäre er durch dieses neueste, in jeder Richtung faszinierende Buch erbracht. Dieses neue Buch von Fuchs ist die interessanteste neuere Veröffentlichung des deutschen Büchermarktes. Es ist ein wissenschaftliches Erkenntnisbuch von außerordentlichem Range und zugleich ein kulturgeschichtliches Bilderbuch, das niemand in die Hand nehmen wird, ohne in seinen Bann gezogen zu werden. Eduard Fuchs hat sich hier wieder als der Kulturgeschichtsforscher großen Stils, als der größte Graphikkenner der Vergangenheit, als der genialste Aufspürer längst verschütteter Quellen erwiesen. Die Kulturgeschichte ist durch diese von Fuchs aus allen Zeiten zusammengetragenen und hier vereinigten Judenkarikaturen um eine Fülle der aufschlußreichsten Dokumente bereichert worden. Alles, wozu Haß, Verachtung, Überhebung gegenüber den Juden jemals die Satire inspiriert hat, ist hier zu einem Kulturgemälde vereinigt, das sensationell und fesselnd ist, von welcher Seite man auch herantritt. Denn niemals haben sich gegenüber einer anderen Volksschicht solche turbulente Orgien von Spott ausgetobt, wie gegenüber den Juden. — Kein Thema kann zeitgemäßer sein als dieses; es ist von Eduard Fuchs im höchsten Grade aktuell angepackt worden, da er die Kämpfe des Tages und ihre auf uns gekommenen bildnerischen Zeugnisse in ihrer Ewigkeitsbedeutung enthüllt.

Bestellungen nehmen schon jetzt die Buchhandlungen entgegen, sowie der Verlag von Albert Langen in München-19

Hervorragende neue Romane und Erzählungen

Alice Berend
Bruders Bekenntnis
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Alice Berend überrascht uns mit einer — Hundegeschichte, deren Held und fingierter Erzähler ein braver Dobermann aus altem und — was man nicht eben von vielen Menschen sagen kann — rassereinem Geschlecht ist, und schenkt uns damit wohl das künstlerisch bedeutsamste und tiefste unter ihren bisherigen Büchern.

Hanns Johst
Kreuzweg
Roman

Erstauflage 20000

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Dieser neue Roman zeigt Hanns Johsts elementare Dichterkraft zu schöner und abgeklärter Reife gediehen. Kaum ein anderer Autor unserer Tage hat den Kern der brennendsten Gegenwartsprobleme — des sozialen und des religiösen — so in ihrer Tiefe erfaßt und so leidenschaftlich zu ihnen Stellung genommen, wie Johst es in diesem Buche tut.

Knut Hamsun
Die Weiber am Brunnen
Roman

Erstauflage 10000

Geheftet 30 Mark, in Leinen geb. 45 Mark

Hamsuns neuer Roman erzählt uns von den Weibern und — Männern „am Brunnen", die über die Angelegenheiten ihrer Mitmenschen, wie über Leben, Gott und Schicksal schwätzen und deren manche ungeduldig in das Walten der Vorsehung eingreifen und die Welt nach Programmen bessern wollen. Sein neuer Roman darf ein Ereignis genannt werden.

Walter von Molo
Das Volk wacht auf
Dritter Roman der Trilogie: Ein Volk wacht auf

Erstauflage 25000

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Der Tag, Berlin: Durch das Buch geht ein heißer Zug. Leidenschaftlichkeit bekundet sich in Schilderungen, die durchaus naturalistisch sind, wenn auch gedrängt geboten und aufs Wesentliche beschränkt. Tiefer noch als alles Künstlerische — und dieses Buch ist ein reifes Dichtwerk — tiefer noch wirkt das Gegenständliche. Denn dieses historische Buch ist ein aktuelles.

Ernst W. Freißler
Junge Triebe
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 36 Mark

In diesem seinem ersten Roman erzählt Freißler von den unheilvollen Wirkungen, die väterliche Pädagogik zeitigt, wenn sie einseitig starr unter steter Verletzung der Pflichten, die der Erzeuger seinen Kindern gegenüber hat, vom „Autoritätsstandpunkt" aus geübt wird. Unbarmherzig scharf wird hier mit den Vätern abgerechnet, die sich dieser Sünde schuldig machen und in vielen Fällen doch gar nicht wissen, was sie tun.

Siegfried Reinke
Hiob
Roman

Geheftet 15 Mark, in Leinen geb. 27 Mark

Siegfried Reinke hat sich als feinsinniger Novellist einen guten Namen gemacht. Sein erster, in bäuerlichen Kreisen spielender Roman wird dem jungen Dichter die Aufmerksamkeit und den Beifall weiter Kreise gewinnen. Reinke gestaltet mit schlichter Selbstverständlichkeit und wohltuender Natürlichkeit ein Menschenschicksal, das im Grunde genommen mehr oder weniger Jedermanns Schicksal ist.

Adolf Paul
Aus der Chronik des „Schwarzen Ferkels"
Phantastische Erzählung

Geheftet 9 Mark, gebunden 15 Mark

Diese neue Erzählung Adolf Pauls ist so sonderbar wie ihr Titel. Den Verlauf des tollen Geschehens zeigt er uns in den seltsamsten Farben gleichsam auf einer gespenstisch flimmernden Filmleinwand. Adolf Paul hat uns mit dieser phantastischen Erzählung eins seiner originellsten, amüsantesten und zugleich tiefsten Werke geschenkt. Ein großer Erfolg ist seinem neuen Buche sicher.

Arnold Ulitz
Die ernsthaften Toren
Novellen

Geheftet 18 Mark, in Leinen geb. 30 Mark

Nicht eine einzige durchschnittliche oder gleichgültige Geschichte findet sich in dem starken Bande, der als Novellensammlung etwas ganz Außergewöhnliches darstellt. Hier ist alles erlebt und mit Herzblut geschrieben, hier spricht, so meisterlich auch diese Novellen „gekonnt" sind, kein geschickter Routinier, sondern ein echter, naiver Dichter. Wer dieses Buch liest, wird es beglückt und bereichert aus der Hand legen.

Josef Magnus Wehner
Der blaue Berg
Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 38 Mark

Wehners erster Roman zeigt eine scharfe Abkehr von der Modernität des Tages; in ihm finden wir wieder, was die Staubwoge des Expressionismus verschüttete: gute, echte deutsche Dichtkunst. Aus dem Roman des mit der Heimatscholle innig verwachsenen jungen Dichters weht uns würziger Erdgeruch entgegen. Er schildert Menschen und Umwelt mit reichen, satten Farben und erweist sich als ein Wertgestalter von eigener Art.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen in München-19

Wiederſehen

Zeichnung von K. Arnold



„So gut geht's dir? Was haſte denn für 'n Geſchäft?" — „Ich verſichere Junggeſellen gegen Heirat."

Th. Th. Heine
Kleine Bilder aus großer Zeit
Auflage 30 000 / Preis 1 Mark 25 Pf.
Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom
Simpliciſſimus-Verlag in München-19

Valutagewinn

(Karl Arnold)



„Well, den Deutschen habe ich ihre Ware weggekauft." — „Und uns Engländern die Arbeit!"

Herbstmond

Hebst du noch einmal,
Herbstlicher Mond, deine Hand aus dem Nebel
Und legst sie weiß
Auf den Scheitel der schönen Wälder?

Ach, schon fliehst du zurück
Vor der gelben Laterne,
Dem Schrei der Straße,
Bebend zurück vor dem ruhelos rollenden Wagen!

Du bist einsam,
Du fragst nach den Menschen nicht!
(Ihr Wein verrauscht,
Ihr Wort ist Schatten und Wahn.)

Jenseits der Wolken
Wandert dein Licht,
Der Gottheit ewiger Spiegel! ...

Helmuth Richter

Lieber Simplicissimus!

Der berühmte Musikgelehrte F. hält in einem kaufmännischen Verein einen Vortrag über Beethovens Symphonien. Das Publikum langweilt sich erst mit Anstand, dann verläßt es fluchtartig den Saal. So wird es dem Vorsitzenden recht schwer, nach Schluß die üblichen begeisterten Dankesworte zu stammeln. Aber F. unterbricht auch sofort seine Tirade und sagt freundlich: „Lieber Direktor, der Fehler lag an mir, ich habe eine Oktave zu hoch gegriffen!"

Zwei Jungens stehen vor einem großen neuen Gebäude, der Entbindungsanstalt. Der eine sagt: „Das ist das Haus, wo die jungen Mädchen Kinder kriegen." Darauf der kleine Freund: „Is ja gar nicht wahr, da guckt ja eine ganz alte Frau zum Fenster raus." Prompt erwidert der erste: „Ja, das is doch die Gebärmutter."

Die zwölfjährige Fritzi soll ihrer Mutter die Bluse zumachen, die hinten geschlossen wird. Sie geht sehr ruhig und bedächtig zu Werk, und nach einiger Zeit, als Fritzi freudestrahlend ruft, sie sei fertig, fragt die Mutter: „Bist du denn auch mit den Druckknöpfen ausgekommen?" — „O ja, Mutti, ich habe sogar noch einen übrig behalten."

Schrei der Verlorenen

(Zeichnung von A. Woelfle)



„Wann wird die Welt endlich so sein, wie die Courths-Mahler sie schildert?"

Die neue Zeit

Der Lehrer Sch. in A. erstellt sich einen neuen Bienenstand. Das Haus ist fertig, die noch leeren Wohnungen für die Völker sind aufgestellt. Eines schönen Nachmittags trifft der alte Oberlehrer seinen Imker-Kollegen draußen, wie er im Schweiße seines Angesichtes auf der Wiese herumhüpft. Das Netz und die umgehängte Büchse schließen auf Schmetterlingsfang.

„Guten Tag, Herr Kollege! Was, Sie fangen Schmetterlinge?" beginnt der alte Scholarch.

„Ich erjage Bienen, sie sind einzeln hier am billigsten zu haben." (Unterdrücktes Lachen.)

„So, so! Gutes Ergebnis gehabt?"

„Etliche tausend summen hier im Kästchen."

(Pause. Heimliches Lachen von seiten des Alten.)

„Haben Sie auch eine Königin dabei? Oder woher beziehen sie selbige?"

„Königin?" fragt verwundert der junge Imker. „Eine Königin ist wahrlich überflüssig heutzutage. Meine Staatsform ist die Republik."

Die gefährdete Wetterprognose

Grausam wollen sie in Bayern
auch die Witterung verteuern,
die zu künden unsre Post
nunmehr Millionen kost't.

Gern hat man Notiz genommen,
tät's auch häufig anders kommen,
und man zeugte sich daran
manchen hübschen Lebensplan.

Und nun sollen wir verzichten
auf das tägliche Berichten,
ob es morgen schön, ob schiech
oder gar veränderlich?

— Leichter könnt' man sich verkneifen
das prophetenhafte Schweifen,
wenn der Herr Redaktor saß
vorm polit'schen Wetterglas.

Daß es weder warm noch ständig,
fühlt man in- und außenwendig
und den Wind, woher er weht —
nämlich wo der Gockel kräht.

Ratatöskr

Vom Tage

Im Hinblick auf die zahlreichen diesbezüglichen Inserate steht zu erwarten, daß eine spätere Geschichtschreibung unsere dermalige Epoche die Zeit des vierten Perserkriegs nennen wird.

In Sachen der Abortfrau,

die laut meinem Simplicissimus-Gedicht in Nr. X wieder an die Menschheit glaubt, weil ein Wirtshausgast ihr — wenn auch nicht aus sentimentalen Erwägungen und nicht einmal in der Wirklichkeit — „einen Nierenbraten und ein Dunkles" schickte, haben sich Verwicklungen ergeben.
Da in dem Gedicht vom „Bamberger Hof" und zufällig nicht vom Ansbacher oder Nürnberger Hof, die allerdings auch in den Rhythmus gepaßt hätten die Rede ist, fühlte sich leider eine tatsächlich im Bamberger Hof in München amtierende Abortfrau gekränkt und beschwerte sich bei ihrer Organisation, deren Vertreter mir telephonisch seine Mißbilligung mit dem strafenden Bemerken ausdrückte, ich müsse doch einsehen, daß das Gedicht „schon a bisserl stark expressionistisch ausgefallen" und sozial überhaupt unzulässig sei.

Da es mir aus irgendwelchen Gründen nicht gelingen wollte, mich über Wesen und Entstehung eines Gedichts mit dem Vertreter einer Organisation nicht lyrisch tätiger Angestellten zufriedenstellend auseinanderzusetzen, gerieten wir in Differenzen, die in eine Forderung nach Genugtuung für die Gekränkte ausgingen
Ich erkläre also hiermit ausdrücklich auf Wunsch der Organisation, daß ich keineswegs die zweifellos brave und ehrenwerte Verwalterin der erwähnten Bedürfnisanstalt, sondern lediglich eine erdichtete Bedürfnisfrau gemeint hatte und erwarte nunmehr auch von der Loyalität der andern Seite, daß sie in ihrem Verbandsorgan die gegen mich erhobene ehrenrührige Bezichtigung, daß mein Gedicht schon a bisserl stark expressionistisch sei, ebenfalls zurücknimmt, damit auch ich mich meines weiteren Daseins ohne Makel erfreuen kann.
Womit hoffentlich alle Verstimmungen beseitigt sind, so daß die guten Beziehungen zwischen den Beteiligten ihren ungetrübten Fortgang nehmen können, ohne daß das Gespenst einer möglichen Boykottierung durch jene lebenswichtigen Betriebe das an sich schwere Dasein eines Autors zu beunruhigen braucht.

Peter Scher

In der Diele

(Zeichnung von E. Thöny)



„Man kann auch Bach spielen, wenn man die Bande nicht anschaut."

Vom Tage

In unserm Kolonialamt hatten wir, solange wir Kolonien hatten, vierzig Beamte. Jetzt, da wir keine Kolonien mehr haben, sind es deren vierhundert, entsprechend der landläufigen Verzehnfachung aller Posten und Kosten und nach dem Berliner Wahlspruch: „Was sein muß, muß sint!"

Eine Gruppe Bauernleute beiderlei Geschlechts gehen in zwei Reihen wallfahren. Der Rosenkranz ist zu Ende; das Kirchlein wird schon sichtbar, und einer davon betet die Litanei vor. Bei der bekannten Bitte: „Vor Hagel, Mißwachs und Teuerung", worauf die andern beten „erlöse uns, o Herr", sagt der Nachbar zum Vorbeter: „Aber geh, Woastl, zweg'n d'r Teurung derfst d'n liab'n Gott net bitt'n, sonst hob'n die guat'n Zeit'n an End. — sag liabr Klauenseuche drzua."

Unsere jetzige Regierung, so trösten wir uns, sei nur „ein Übergang". Ganz richtig: „Alles ist nur ein Übergang", sagte der Fuchs, als ihm das Fell über die Ohren gezogen wurde.

In den „Münchener Neuesten Nachrichten" stand folgende Annonce:

> Für Reiche hervorragende Gelegenheit! Offizier lehrt Herren, Damen und Kindern gesellschaftliche Formen, vornehme Lebensführung, guten Ton; auch beste Anleitung zu wissenschaftlicher Bildung.

— Das ist nun die „innere Mission" von heute! Hätte man ihnen doch lieber, als es noch Zeit war, die richtigen Flötentöne beigebracht!

Die Auswanderer

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ein Senegalneger kann sich als Franzose wohl fühlen, aber ein Deutscher nicht als Pole."

Oberschlesien

Zwischen Bergen und Meer
Weizenblond, waldstämmig und stadtgewaltig
Lagerst du, Mutter und Heimat.

Aus deiner Stirn sprang lebendiger Wille zur Welt
Dein Schoß trug zerbrochenes Schwert und stumpfer Verzicht.

Zu deinen Füßen spielt ewige Kindlichkeit,
Die das magere Brot der Einfalt bricht.

Dein Atem gibt tausend Kirchenglocken das Wort,
Dein Ruf ballt aber tausend Fäuste zu einer Wehr.
Deine Verzweiflung aber reißt ein zerrissenes Heer
Zu letzter Liebe und zu letztem Mord.

Die roten Fahnen werden weiß vor gestauter Scham,
Und grenzenlos gellt deines Volkes Schrei!
Die Liebe, die aus keiner fremden Gnade kam,
Wird durch den Haß zu neuem Stahle frei!

Hanns Johst

München, 23. November 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

...ugspreis vierteljährlich 18 Mark
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Das Resultat von Washington:

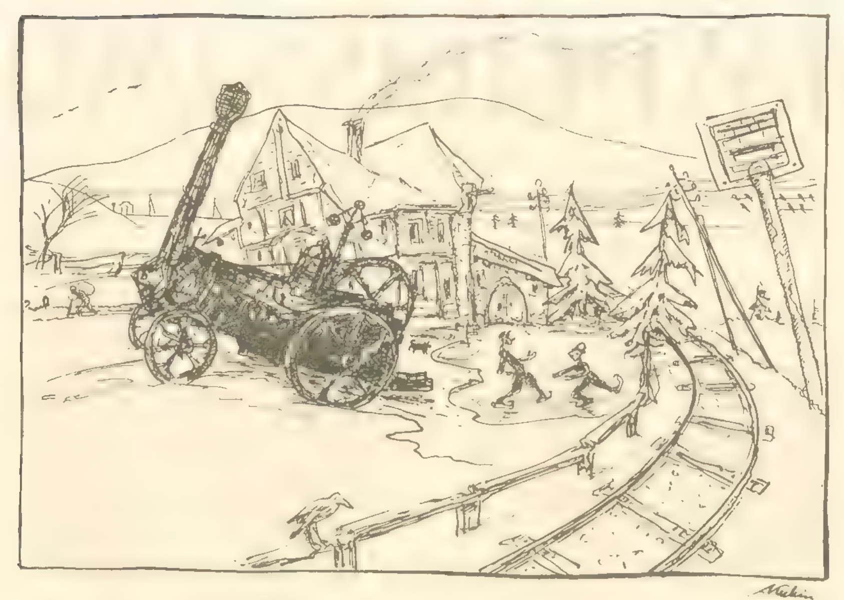
(Th. Th. Heine)



1. Es wird weiter gerüstet.
2. Deutschland hat nicht nur die Arbeitslast, sondern auch die Arbeitslosenunterstützung für die ganze Welt zu tragen.

Dampfmaschine im Winter

(A. Kubin)



Der Liebende

Nun liegt Dein Freund wach in der milden Nacht,
Noch warm von Dir, noch voll von Deinem Duft,
Von Deinem Blick und Haar und Kuß — o Mitternacht,
O Mond und Stern und blaue Nebelluft!
In Dich, Geliebte, steigt mein Traum
Wie tief in Meer, Gebirg und Kluft hinein,
Verspritzt in Brandung und verweht zu Schaum,
Ist Sonne, Wurzel, Tier,
Nur um bei Dir,
Um nah bei Dir zu sein.
Saturn kreist fern und Mond, ich seh' sie nicht,
Seh nur in Blumenblässe Dein Gesicht,
Und lache still und weine trunken,
Nicht Glück nicht Leid ist mehr,
Nur Du, nur ich und Du, versunken
Ins tiefe All, ins tiefe Meer,
Darein sind wir verloren,
Drin sterben wir und werden neugeboren.

Hermann Hesse

Der 9. November

Von Peter Scher

„Tja," sagte der Oberstleutnant Kühagel, „das war denn wirklich merkwürdig, als das so über Nacht gekommen war und am andern Morgen noch keiner wußte, wie man sich dazu benehmen sollte. Wie Sie wissen, meine Herren, war ich damals in Belgien — bei den Eisenbahnern.

Ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich jemals zu den Leuten in einem unangenehmen Verhältnis gestanden hätte . . . das heißt, es ist ja natürlich die Frage, in welchem Verhältnis die Leute zu mir gestanden haben . . . na ja, ich war, glaub' ich, was man einen zwar strengen, aber gerechten Vorgesetzten nennt — und die waren ja durchaus nicht die unbeliebtesten. Aber um auf die Sache zu kommen. Wie ich am Tage danach — es war noch ziemlich früh — einen Gang durch mein Revier mache — ich hatte schon allerlei gehört, aber wie es werden sollte, wußte ich ebensowenig wie die andern — da sehe ich einen von meinen Leuten, einen alten Kerl, der die Mütze auf dem Ohr sitzen hat und auch sonst auf eine Art angezogen ist, wie ich es im Dienst noch nicht erlebt hatte . . .

Na, denke ich — is ja wurscht, laß mal fünf grade sein und tu so, als ob du es nicht bemerkt hättest. Wie ich aber näher komme, bleibt der alte Kerl ganz gemütlich in seiner Stellung an einem ausrangierten Waggon lehnen und tut nicht desgleichen.

Ich gehe natürlich auf ihn los und fauche ihn an: ‚Weshalb grüßen Sie nicht?'

Da dreht er sich ganz langsam herum — ich sehe noch sein mageres Gesicht mit dem Vollbart und der auf dem linken Ohr sitzenden Mütze — dreht er sich ganz langsam um, nimmt die Pfeife aus dem Maul und sagt: ‚Ja, Bürjer Kühagel — wer jrüßt denn mir?'

‚Nanu', sage ich und muß an mich halten, um nicht loszuplatzen, denn schließlich gibt es auch für einen alten Offizier Situationen, in denen er Mühe hat, Haltung zu bewahren . . . und so eine war das denn wohl. Kurz und gut: er hält mir eine Ansprache, daß wir jetzt alle gleich seien und daß jetzt, Donnerwetter nochmal, endlich die Sache der Freiheit siegreich durchgedrungen sei.

Zum Schluß sagt er bitter: ‚Ihr habt uns ins Elend jestürzt und jetzt soll'n wir euch ooch noch jrüßen!'

Da merkte ich denn, was die Uhr geschlagen hatte.

Aber ich muß sagen: obwohl es mir wie ein Donnerwetter in den Knochen stak, hatte ich doch, wie ich den ehrlichen alten Knaben da vor mir stehen sah mit seiner schiefen Mütze und seiner Pfeife in den ungeschickt herumfahrenden Händen, da hatte ich doch ein Gefühl — ich kann es nicht beschreiben.

Ich sagte zu ihm: ‚So — und was meinen Sie, Bürger, was ich nun anfangen soll! Glauben Sie, daß es für einen alten Offizier eine Kleinigkeit ist, etwas anderes anzufangen! Und was habe ich überhaupt mit der ganzen Geschichte zu tun! Meinen Sie nicht, daß es für uns alle jetzt nur darauf ankommt, bis zum Schluß unsere Schuldigkeit zu tun . . . oder was meinen Sie sonst?'

Da sah ich, wie ein anderer Ausdruck in sein Gesicht kam. Schon als ich angefangen hatte, zu sprechen, hatte er verstohlen erst seine Pfeife in die Rocktasche geschoben und dann an seiner Mütze gefingert, so daß sie auf einmal wieder richtig auf dem Kopf saß, und wie ich nun fertig war mit meiner Rede, da stand er ziemlich grade da, und wenn er auch nicht die Hacken zusammenschlug — das konnte man nun wirklich nicht mehr verlangen — so sagte er doch ganz stramm und wie es sich gehört: ‚Jawohl, Herr Oberstleutnant.'

Am selben Tage wurde dann noch ein Soldatenrat zusammengebracht und so sind wir schließlich alle miteinander ganz ordentlich nach Hause gekommen.

Aber der Bürger Kühagel hat mir doch zu denken gegeben."

Im Kartoffelkeller

Von Neander

Meine Frau hatte mir seit Wochen geklagt, daß die Kartoffeln, die im Kochtopf des deutschen Bürgers ja heute ungefähr dieselbe Rolle spielen wie das legendäre Huhn im Kochtopf des Bauern zur Zeit des hierdurch und durch seinen Bart berühmt gewordenen Henri IV., von Tag zu Tag nicht nur teurer, sondern auch schlechter würden. Und da ich mich von der Wahrheit des zweiten Teils der Klage täglich durch Augenschein und Zungenprobe zu überzeugen gezwungen war, so beschloß ich, mich persönlich bei dem Lieferanten nach der Ursache dieser betrüblichen Erscheinung zu erkundigen.

Ich stolperte also die acht ausgetretenen Stufen hinunter, die in den Kartoffelkeller des Herrn Max Maubacke führten, vorüber an dem Pappdeckel, auf dem mit blauer Kreide mitgeteilt wurde, daß Herr Maubacke nicht nur Kartoffeln verkauft, sondern auch Holz zerkleinerte und kleine Fuhren übernahm. Dann drückte ich auf die wacklige Klinke einer morschen Tür und stand im Kartoffelkeller. Wenigstens sagte mir das mein Geruchssinn, der in meinem Hirn eine unbestimmte Vorstellung von keimenden Knollen und pulverisiertem Humus wachrief. Etwas zu sehen war mir in der hier herrschenden Dunkelheit zunächst nicht möglich.

Es befand sich niemand in dem Keller. Aber aus einem angrenzenden Raum hörte ich mehrere Männerstimmen herausschallen, von denen mir nur das heisere Organ des Herrn Maubacke bekannt war. Ich tastete mich an mehreren Säcken und einem kleinen Stapel Holz entlang zu der Tür hin, hinter der ich die Stimmen vermutete, und stolperte über eine Dezimalwage, von deren Gewichtbrett ein paar Eisenstücke dröhnend zu Boden polterten. Der Lärm mußte nebenan gehört worden sein, denn die Tür öffnete sich ein wenig, und Herrn Maubackes rotes Gesicht schob sich forschend durch den Spalt, der zugleich auch etwas Licht in den Lagerraum dringen ließ, so daß die Nacht hier einer sanften Dämmerung wich.

„Och, Sie sind et bloß!" konstatierte Herr Maubacke. „Wat verschafft mich die Ehre? Bitte kommen Se in mein Provatkomptor . . . hier is et ja zu duster, man kann nich sehen, wat man quatscht." Damit ging er mir voran in den Nebenraum.

Das „Provatkomptor" war ein kleines Kellerloch, in dem ein Tisch, ein paar Stühle und unterhalb

(Schluß auf Seite 462)

Nächtliche Andacht

(Karl Arnold)









Die Wacht am Rhein

(Karl Arnold)



„Ich muß ja eine Zehnzimmer-Wohnung haben — wo sollte ich denn sonst meine Valutabeute unterbringen?!"

„Die deutschen Werke"

Nein — die „Erfüllung" kann nichts frommen,
wo alles in den Angeln kracht.
Deutschland ist unter'n Hammer 'kommen,
der saust bei Tag, der dröhnt bei Nacht.

Der schlägt in Ketten, was wir lieben,
— rot glüht der Haß, der Geifer schäumt —
und schlägt mit wuchtig-blinden Hieben
in Staub und Trümmer, was da keimt.

So darf's nicht enden. Du mußt es wenden,
du, Schicksal, das durch Wolken starrt:
Entreiß' den Hammer ihren Händen
und brich' uns oder schmied' uns hart! Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

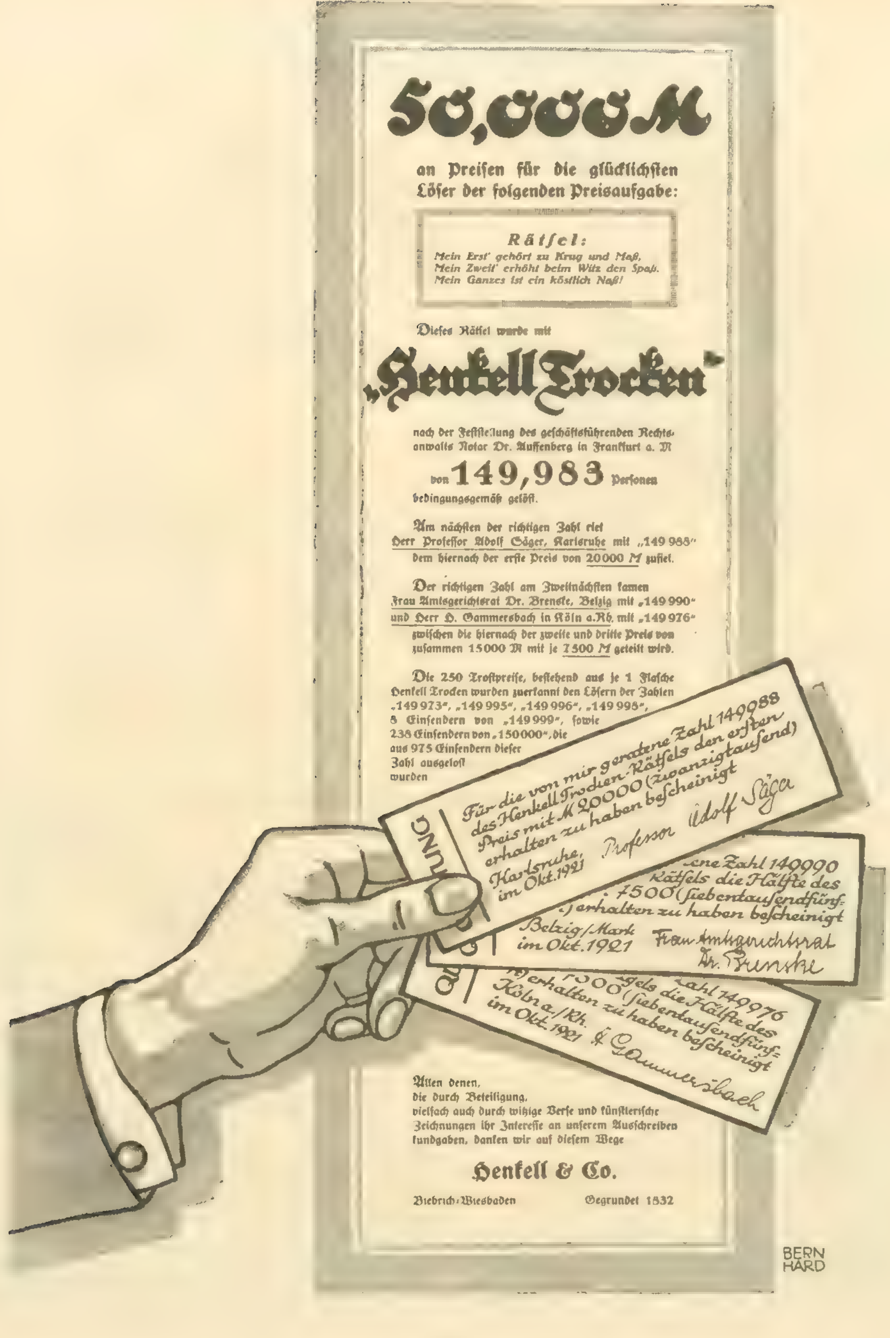
Bauer Grindel hat das Zeitliche gesegnet. Der in die kleine schwäbische Gemeinde erst kurz vorher hinversetzte Pfarrer läßt sich von der Bäuerin die näheren Angaben über Alter, Tag der Eheschließung usw. machen. Dann fragt er die Frau, ob sie irgend eine Tugend ihres Seligen wüßte, die besonders hervorgehoben zu werden verdiene. Die Bauersfrau denkt eine Weile nach, dann meint sie: „Nu, er hot's Korn allweil zum Heekschtpreis abgegebe."

Frau Hofrat S. und Frau Landgerichtsrat F. sind als wanderlustige Schwäbinnen auch an den Gardasee gekommen. Wieder heimgekehrt suchen sie sich in einer Kunsthandlung gemeinsam Ansichten vom Gardasee aus, wobei sich folgendes Gespräch anspinnt. Frau Landgerichtsrat F.: „Torbole? des kann i m'r gar nimmer erinnere." Worauf Frau Hofrat S. fast vorwurfsvoll erwidert: „Ja woischt denn nimmer? Des isch doch, wo m'r des fei' Kottlett gesse hent!"

Ein Herr betritt ein Kölner Kaufhaus, wobei ihm ein Riesenplakat mit dem Hinweis:

„English spoken
Si parla italiano
On parle français"

usw. in zwölf lebenden Sprachen in die Augen springt. Nach der Lektüre sagt er zur Verkäuferin: „Wird man mich auch verstehen? Ich spreche nur Deutsch."



50,000 M
an Preisen für die glücklichsten
Löser der folgenden Preisaufgabe:
Rätsel:
Mein Erst' gehört zu Krug und Maß,
Mein Zweit' erhöht beim Witz den Spaß.
Mein Ganzes ist ein köstlich Naß!
Dieses Rätsel wurde mit
„Henkell Trocken"
nach der Feststellung des geschäftsführenden Rechtsanwalts Notar Dr. Auffenberg in Frankfurt a. M
von 149,983 Personen
bedingungsgemäß gelöst.
Am nächsten der richtigen Zahl riet
Herr Professor Adolf Säger, Karlsruhe mit „149 988"
dem hiernach der erste Preis von 20000 M zufiel.
Der richtigen Zahl am Zweitnächsten kamen
Frau Amtsgerichtsrat Dr. Brenske, Belzig mit „149 990"
und Herr H. Gammersbach in Köln a.Rh. mit „149 976"
zwischen die hiernach der zweite und dritte Preis von zusammen 15000 M mit je 7500 M geteilt wird.
Die 250 Trostpreise, bestehend aus je 1 Flasche Henkell Trocken wurden zuerkannt den Lösern der Zahlen „149 973", „149 995", „149 996", „149 998", 8 Einsendern von „149 999", sowie 238 Einsendern von „150 000", die aus 975 Einsendern dieser Zahl ausgelost wurden
Für die von mir geratene Zahl 149988 des Henkell Trocken-Rätsels den ersten Preis mit M 20000 (zwanzigtausend) erhalten zu haben bescheinigt
Karlsruhe, im Okt. 1921 Professor Adolf Säger
ene Zahl 149990
Rätsels die Hälfte des
7500 (siebentausendfünf-
erhalten zu haben bescheinigt
Belzig/Mark im Okt. 1921 Frau Amtsgerichtsrat Dr. Brenske
Zahl 149976
sels die Hälfte des
7500 (siebentausendfünf-
erhalten zu haben bescheinigt
Köln a./Rh. im Okt. 1921 H. Gammersbach
Allen denen, die durch Beteiligung, vielfach auch durch witzige Verse und künstlerische Zeichnungen ihr Interesse an unserem Ausschreiben kundgaben, danken wir auf diesem Wege
Henkell & Co.
Biebrich-Wiesbaden Gegründet 1832
BERNHARD

Der Junggeselle

(Zeichnung von ...)

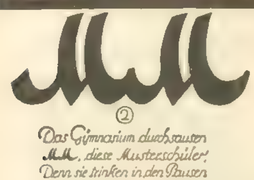


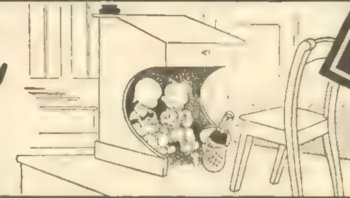
„Ei, ei, Herr Sekretär, ich hör', daß Sie immer noch bei der hübschen Witwe wohnen. Ist das nicht recht gefährlich?" — „Wieso? Ich schließ' mich ja stets ein."

Schon nach einmaligem Gebrauch verschwindet übler Mundgeruch u mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2,25 Mk. Große Tube 3.80 Mk.

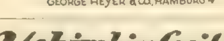


















Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Die deutsche Weinbrandmarke

Dralles Illusion

im Leuchtturm. Blütentropfen ohne Alkohol. Ein Atom genügt. Wunderbar natürlicher Duft. Das stets willkommene Geschenk!

Neu: Illusion Moll-Accord

JACoBINER

DER DEUTSCHE LIKÖR

Neues Wiener Journal

Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal" erscheinendes „Tagebuch" mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck und Verlag: Lippowitz & Co. Wien, Biberstraße 5.





Ein Fingerzeig für

Geschlechtskranke!

Drei belehrende Hefte à 1 M

1. Harnröhrenleiden (frisch und alt) mit Anhang: **Weißfluß der Frau. 2. Syphilis** und ihre Heilung ohne giftige Einspritzungen. **3. Manneschwäche.**

Versand erfolgt ... diskret in verschlossenem ... Keine sonst üblichen Phantasiepreise ...

Dr. med. H. Schmidt, G. m. b. H., **Berlin NW 205** Kirchstraße 24.

Mingol:

Tabletten schützen vor Husten

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien

H von Gimborn-A-G Emmerich a/Rhein

Browning Kal. 7,65 M 250.-, Kal. 6,35 M 250.-, ... M. 150.-, Jagdwaffen

Jllustr. Bücher-Katalog

O. Schladitz & Co., Berlin W 57 S.

Entfettungs-

Tabletten „Fucoperll" ...

Apothekenbesitzer H. Maass, Hannover 1

... heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. ... Zu bez. ... M. 3.50 durch **Daphners Verlag**, München 23, Postfach 1

Interessante Bücher

Katalog M. 1.

F. Acker Verlag Wolfach 2 i. Baden

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaft. werden stets mit gutem Erfolg ... Damen u. Herren angebahnt ... die seit 35 Jahren ... über ganz Deutschland verbr... Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig L 8

1 Gesuch erreichte 400 Angebote ... Probeheft ...

Scheintod-Gas-Pistole (D.R.P.)

F. Danziger, Abt. S., Berlin W 57

Neurasthenie

... schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 4.— in Briefm. zu bezieh. v. Verlag Estoanus, Genf 67 (Schweiz).

Männer

Nervenschwäche

Meine Erfindung ist laut Gutachten berühmter Mediziner das beste Hilfsmittel. Man lese darüber meine neueste Broschüre; für Porto unter Couvert Mk. 0,80. Firma gegr. 1898

Paul Gassen

— Köln a/Rhein Nr. 30 —

Morfium Alcohol

Schlafmittel usw. Entwöhnung ohne Zwang. Nervöse. ...

Kurheim Schloß Rheinblick Godesberg W bei Bonn am Rhein Dr. Franz H. Müller.



Hamburg: Goerz

-Fabrikate zu Originalpreisen zu beziehen durch **J. Kosbü**, Jungfernstieg 24.





ROMA

Das Modeparfüm!

Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!

Original-Flacon M. 35.- • 75.- • 90.- • 125.-
Probe-Flacon M. 5.- u. 10.-
Roma-Seife Stück M. 25.-

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.

GEGRÜNDET 1798

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreis: das Vierteljahr 18 M., ... in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn ... und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und ... 7 sh. 6 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und ... 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz ... kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung ... ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die ... Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme ... Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Hainzl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. ... München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27.
Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — ... bei J. Rafael, Wien I, Graben 2...

Der Bauer in der Hölle

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dort schmoren die Lumpen, die zu hohe Preise verlangt haben.“ — „Und wo san nacha dö Deppen, dö wo z'weni verlangt hanm?“

Der Wirtshauspatriot

Er hat das achte Glas hinab
und ist im Zug: trompetend spricht er;
die ringsum lauschenden Gesichter
sind dankbar, daß ihn Gott uns gab.

Es dröhnt aus se.nem großen Schlund:
daß wir am Elend selber schuld sind,
weil wir von sträflicher Geduld sind …
schlupp! stürzt er's neunte Glas hinunt.

Wo! — brüllt er wieder — sei ein Mann,
der seinen Mann zu steh'n bereit sei …
nur einen wiss' er, der nicht weit sei.
Mit Ehrfurcht sehn ihn alle an.

Wohlan! und grüß' man Deutschlands Grab —
er stehe hier und er beweis' es:
einst war'n wir groß — dank unsres Fleißes …
schlupp! ist das zehnte Glas hinab.

Noch einmal holt er markig aus:
die Republik!!, da packt's ihn drehend,
und rasch im Schutz des Schankwirts gehend
entlastet er sich hinterm Haus.

Emanuel

Die Eindeck-Panik

(F. Heubner)



„Ich rate Ihnen, gnädige Frau, nehmen Sie noch die zwei Dutzend Goldfischgläser — man kann nie wissen!"

des staubblinden Fensterchens ein wurmstichige. Sekretär standen. Die Luft war ein Gemisch von Kellerbrodem und Tabaksqualm. Der Qualm entströmte den Zigarren dreier Männer, die um den Tisch herum saßen und Karten spielten.

„Jestatten de Herren, dat ick vorstelle: Herr Neander mein bester Kunde, Kartoffel-Großkonsument. Hier det is Adfokat Micklich, der Sindikus von meine Firma."

„Ihr Syndikus?" wiederholte ich fragend, indem ich den als Advokaten bezeichneten Herrn ins Auge faßte. Es war ein im ganzen Viertel bekannter Winkelkonsulent, der schon von weitem durch seine Kupfernase auffiel; ihr rostiges Rot wurde von vielen blauen Äderchen durchkreuzt, so daß das Ganze wie marmoriert aussah.

„Na, jewiß doch! Ohne Rechtsbeistand kommt doch heute keen Mensch mehr zurecht! Oder Sie etwa? Finden Sie sich in die neien Jesetze und Verordnungen zurecht? Ick nich. Wir Jeschäftsleite alle nich. Wenn man sich jrade an eene Bestimmung jewöhnt hat, is se schon nich mehr jültig. Dafor sind wieder drei neie Parajrafen maßjeblich jeworden, und eener bedeitet immer det Jejenteil von den andern. Außerdem jibt et eene Masse Bestimmungen von 1824 und 1837 und ähnliche Jahre. Ick jloobe, et existieren sojar noch welche aus det siebzehnte Jahrhundert. Die sind alle een paar dutzendmal außer Kraft und wieder in Kraft jesetzt worden, so daß sich heute keen Schwein mehr dadrin zurechtfindet. Ick sage Ihnen, jeder neijeborene Deutsche muß heite mit zwee Rechtsanwälte uf de Welt kommen, sonst is er verratzt, wie de Flieje in't Spinnenneß. Un wenn er nu jar een Koofmann is ... heitzudage muß unsereener ja mehr von die Jesetze wissen wie früher een Minister. Kennen Se nich dafor sorjen, Herr Neander, daß bei die Jesetzfabriken mal der Achtstundentag injeführt wird?"

Ich klärte Herrn Maubacke darüber auf, daß eine Einschränkung des Gesetzgebungsbetriebs zur Zeit leider nicht möglich sei; wir hätten nun einmal so viel Parlamente, Wirtschaftsräte und Ausschüsse, daß das Rohmaterial, das sie der Gesetzfabrikation lieferten, in Jahr und Tag noch nicht aufgearbeitet sein werde. Das liege eben im Wesen einer wahrhaft sozial und demokratisch gerichteten Zeit und sei gewissermaßen das Symbol der Freiheit.

„Na, wenn se bei de Jesetzmacherei wenigstens de Kinderarbeit einschränken würden!" brummte Herr Maubacke. Dann patschte er Herrn Micklich auf die Schulter, indem er sagte: „Im iebrijen macht meinetwejen, wat ihr wollt ... Ick verlasse mir uf den hier. Bis uff dreihundert Emm Jeldstrafe und vier Tage Haft bin ick bis jetzt noch immer glatt durchjerutscht. Wah, Micklich?"

Der andere nickte und meinte, auch diese Strafen wären zu vermeiden gewesen, wenn Herr Maubacke nicht die kleine Schwäche hätte, vor Gericht immer die Wahrheit zu sagen. Das gebe nun einmal heute nicht mehr; wo jeder Staatsbürger in ein Netz von dreitausendsiebenhundertvierundfünfzig Strafbestimmungen eingesponnen sei.

„Sehr richtig!" bemerkte eine tiefe Baßstimme von der anderen Seite des Tisches her. Herr Maubacke stellte ihn als Herrn Kuhlbrodt vor, seinen Steuerberater. Ich war sehr erstaunt, zu hören, daß der Kartoffelhändler noch eine zweite Vertrauensperson bei der Ausübung seines Berufs benötige.

„Na, meinen Se vielleicht, ick habe Zeit, mich selber um de sechsundneunzig Steuern zu kümmern, die se uns so nach und nach aufgebrummt haben? Denn müßten Se sich Ihre Kartoffeln schon scheenstens alleene vom Felde holen! Da is dat Reich, da is der Staat, da is de Provinz, und da is de Stadt: Alle schreiben se jeden Tag een paar neie Steuern aus. Finden Sie sich da noch durch? Ick nich! Und denn de sozialen Abgaben, alle die Kleberei und Scheererei! Ick habe ja jottlob keen jroßet Personal; man bloß eenen Fuhrmann und eenen Träjer und een Meechen. Aber wenn ick die ihre Invalidenkarten und Reichsversicherungskarten und den sonstigen Kram in Ordnung halten mißte — ick danke scheen! Denn mißte ick erst eenmal meinen Beruf ufjeben oder mir det Schlafen abjewöhnen. Nee, dat is nich. Dafor habe ick Herrn Kuhlbrodt!"

„Und mich!" ergänzte der dritte Mann am Tische, ein magerer Mensch mit abstehenden Ohren und der bläulichen Gesichtsfarbe der Tuberkulose-Verdächtigen.

„Stimmt, und Sie! Jestatten, dat ick vorstelle Herr Lehmann, mein Buchhalter."

„Was, einen Buchhalter haben Sie auch?" entfuhr es mir unwillkürlich.

„Na, wat dachten Sie denn? Sie haben woll noch nie wat von de Umsatzsteuer jehört? Wenn ick die bezahlen soll, muß ick doch wissen, wat ick umsetze. Dadrum muß jeder Koofmann Biecher führen. Und denn muß ick ooch nachweisen, wo ick meine Kartoffeln bezojen habe, und wie ville ick defor bezahlt habe — von wejen de Wucher-Jesetzjebung. Dreimal waren de Männekens von de Preispriefungsstelle schon bei mir. Und jestern is eener von det Finanzamt dajewesen. War aber allent in scheenster Ordnung. Der Mann meente, ick hätte eene Buchführung wie Bleichröder. Er käme jerade von eene Wäscherin, die ihre Biecher sollte ick mir mal ansehen. Die Frau wißte nich mal, wat Memorial, Strazze und Kontokorrent is. Na, die kann sich aber keenen so tichtigen Buchfritzen halten, wie Lehmann eener is ... Na, nu sagen Se aber endlich, wat Se eijentlich von mir wollen. Bis jetzt lassen Se mir bloß alleene quatschen und sagen keenen Ton."

Ich brachte meine Beschwerde vor. Er habe uns in der letzten Zeit Kartoffeln geliefert, die kaum genießbar seien.

„Wahrscheinlich sind Se sehr verwöhnt", meinte Maubacke.

Ich gab zu, daß ich eine ziemlich feine Zunge hätte und auf Qualität, Mehlgehalt und Aroma einigen Wert lege. Aber auch die minder anspruchsvollen Mitglieder meiner Familie wären mit seiner Lieferung sehr unzufrieden.

„Wie ville haben Se denn immer bezahlt?" fragte Maubacke. „Wat, bloß fünfundachtzig Fennich det Fund? Und denn wollen Se Primaware haben? Ja, Menschenskind, ick habe Ihnen doch ebent auseinanderjepolkt, wat ick for Unkosten habe! Wissen Se, was Herr Micklich monatlich krijt? Und Herr Kuhlbrodt? Na, et is villeicht besser, Se wissen et nich. Aber so ville sage ick Ihnen: Bei fünfundachtzig Fennich lege ick direkt Jeld zu. Lehmann, zeigen Se Herrn Neander mal die Kalkulation, die Sie jestern jemacht haben ... Da is se. Hier sehen Se jefälligst: 50 + 17 + 6 + 9 + 3 + 2, det macht zusammen siebenundachtzig Fennich dat Fund. Dat is der Selbstkostenpreis, mein Herr! Wollen Se de Biecher sehen?"

Ich verzichtete. Die drei anwesenden Zeugen, die kopfnickend um den Tisch saßen, ließen mich auch ohne weiteren Beweis glauben, daß Herr Maubacke bei jedem Pfund Kartoffeln, das er mir verkaufte, zwei Pfennige drauflegte, und meine Hochachtung vor der Kartoffel, die ich früher für ein ziemlich alltägliches Gewächs gehalten hatte, stieg dementsprechend. Ich beschloß, auch meine Familie darüber zu belehren, daß Kartoffeln fortan nicht mehr als Nahrungsmittel, sondern als Delikatesse anzusehen und zu behandeln seien, und verabschiedete mich.

Nur ganz flüchtig zuckte in mir auf dem Heimwege der Gedanke auf, wie hoch oder wie niedrig der Kartoffelpreis wohl sein würde, wenn weder die Herren Micklich, Kuhlbrodt und Lehmann, noch die Herren von den Finanzämtern, Preisprüfungsstellen, Wuchergerichten usw. etwas mit diesem wertvollen Gewächs zu tun hätten. Aber ich warf den rebellischen Gedanken sofort wieder über Bord. Wohin sollte es wohl führen, wenn wir jeden Preis und jede Abgabe, die wir zahlen, in dieser Weise auf ihre Entstehung und Berechtigung hin zergliedern wollten?

Vom Tage

Beisetzungsfeierlichkeiten in München. Nach dem Vorbeimarsch des Trauerzuges wendete sich der Kronprinz um und drückte seine Verwunderung darüber aus, daß bei der Ausrufung der Räterepublik für so viele Menschen Platz zum Verstecken war.

Exzellenz von Bode muß seine Bibliothek verkaufen, und Exzellenz von Harnack leitete neulich, wie die Zeitungen berichten, eine Sitzung des Forschungsinstituts der deutschen Lederindustrie.

Was sind das für Zustände!

Tröstlich wirkt nur der Gedanke, daß sich wenigstens Exzellenz von Harnack bei diesem Sprung kaum weh getan haben dürfte, da ja nach einer weitverbreiteten Auffassung theologische Wissenschaft und Lederindustrie ohne bemerkenswerte Grenzschwierigkeiten ineinander übergehen.

Schwind schrieb einmal an Mörike (22. November 1868): „Mit der Geisterseherei ist's am Ende wie mit dem Siegellack: wenn man es reibt, zieht es Papierschnitzeln an und dergleichen Dinge mehr, es ist aber zum Petschieren auf der Welt. So kann man aus des Menschen Geist auch allerhand herausfrottieren, aber vernünftig denken wird ziemlich das Gescheiteste sein, was er tun kann."

— Da neuerdings die Valuta der Vernunft — allerdings nicht auf politischem Gebiet — wieder etwas zu steigen beginnt und der sogenannte gesunde Menschenverstand nicht mehr unbedingt als eine Sonderform der Idiotie oder Imbezillität angesehen wird, mag diese Äußerung eines ja gewiß nicht tiefen, aber immerhin künstlerisch auch nicht völlig unqualifizierten Biedermanns da und dort vielleicht doch in etwa beachtlich erscheinen.

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

Wintersport

Lieber Simplicissimus!

Eigentlich sollte ich es gar nicht sagen; aber mir geht das ewige Geschimpfe über die österreichischen Finanzen schon auf die Nerven. Immer das Gejammer über Defizit und Mißwirtschaft! Und dabei ist doch alles ganz anders. — Hören Sie mal zu: In meinem Stammcafé war ein Pikkolo, der hatte vor fünf Jahren nur eine alte Zwanzighellermarke. Und heute — heute ist er vielfacher Millionär, hat drei Häuser am Ring und zwei Autos. Und wissen Sie, wie? Ganz einfach: Valutaspekulation! Und glauben Sie, was dieser Pikkolo konnte, kann unsere Regierung nicht? Sie sollen es endlich wissen: Unsere Regierung betreibt seit Jahren mit vollem Erfolg Valutaspekulation natürlich für den Staat —. Der Kronenkurs in Zürich ist nur gemacht zu Spekulationszwecken. Und was das tragt! Wir sind heute schon so reich, daß es gar nicht mehr lange braucht, bis wir die lumpigen fünfzig Millionen Dollars, die uns kreditiert werden sollen, glatt auf den Tisch schmeißen können. Und dann wollen wir Amerika Geld borgen, nicht umgekehrt! Da werden die Augen machen! Aber wir sagen's noch nicht!

Sie zweifeln? Na, hören Sie! Glauben Sie denn, in unserm Finanzministerium sitzen lauter Trotteln, die nicht grade so erfolgreich spekulieren können, wie ein Pikkolo? Das wäre schön! Übrigens sehe ich aus dem sinkenden Markkurs, daß auch die deutsche Regierung bereits spekuliert, wie ich hoffe, mit demselben Erfolg! Ja, ja, uns kann keiner!

NB. Um Gottes willen, sagen Sie's nur ja nicht der Entente!

In meiner Praxis unterläuft mir folgender Fall, aus welchem zu merken ist, welche gewaltigen Fortschritte weltpolitischer Schulung unser Volk in den letzten Monaten machte.

In einem Prozeß schreibt der Kläger dem Beklagten einen groben Brief, beginnend mit der Überschrift: „Ultimatum", worauf der Beklagte ihm erwidert:

„Ihr Ultimatum läßt mich kalt; glauben Sie, daß ich mich einschüchtern lasse wie das Deutsche Reich? Wenn Ihnen was nicht paßt, so können Sie am nächsten Ersten in mein Ruhrgebiet einrücken."

Polnisch-deutsches Wirtschaftsabkommen



„Warum streiten? Laß uns Brudärr sein! Geh du in Werkstatt, bekomm' ich Geldschrankschlüssel!"

Der Friedensengel

Zeichnung von Wilhelm Schulz



Gedenkblatt für die Teilnehmer an der Washingtoner Konferenz.

Wintersport

München, 30. November 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Unter Null

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Wenn ich nur meinen Mann mal mit heraufbringen könnte! Mit seinem Bauch wär' er so nett als Sprungbügel zu verwenden."

Der Kavalier

(Th. Th. Heine)



„Rausziehen kann ich Sie leider nicht, das Eis ist mir zu gefährlich. Aber ich will Sie unterhalten, bis die Leute mit der Leiter zurückkommen, damit Ihnen die Zeit nicht lang wird.“

Die Nacht in der Hütte

Von Peter Scher

Es mochte kaum gegen drei Uhr nachmittags sein, aber von oben schob sich schon schweflig bleiern die Dämmerung gegen sie vor und unter ihnen im Kessel rührte der Sturm alles, Schnee, Wald, Himmel durcheinander, daß dem immer wieder kopfschüttelnd zurückbleibenden Doktor die von den andern abgegebene Versicherung, er sei mit ihnen durch das alles hindurch- und heraufgestiegen, wie eine kindische Fabelei erschien. Gleichwohl ließ sich nicht leugnen, daß er, ein Kunstgelehrter und insbesondere scharf spürender Kenner malaiischer Plastik, mit umwickelten Beinen, einen zu Boden ziehenden Rucksack auf dem Rücken, in sechzehnhundert Meter Höhe durch Schneewüsten watete, um dem Geschöpf da vor ihm den Gefallen zu tun, sich neben einem Jüngling, dem dergleichen Übung war, als Mann zu erweisen.
Einige Zeit noch knirschte der Doktor, immer wieder bald vom Rucksack hintenüber gerissen, bald infolge seiner ewig beschlagenen Hornbrille in einer Schneewehe untertauchend, ein „Hölle und Teufel“ nach dem andern, als er plötzlich im Schwinden seiner letzten Beherrschung ein so durchdringendes Stöhnen von sich gab, daß sich die Beiden vor ihm wie auf Befehl umwandten.
„Mein Gott, Doktor!“ sagte Christine in einem Tonfall, der den Taumelnden noch im Verlöschen wie ein kleiner spitzer Stich erreichte, ohne ihn jedoch eigentlich verwunden zu können, da er bereits so weit war, seine Seele Gott zu empfehlen und einfach nicht mehr mitzutun, mochte werden was wolle.
Der Jüngere, dessen muskelstrotzender Galanterie sie übrigens allein zu verdanken hatte, daß sie nicht schon vor dem Doktor schwach geworden war, sprang nun gleich mit überströmendem Siegeredelmut hinzu und riß den Erschöpften auf die Beine, wobei er, ihm den Schnee abklopfend, indes Christine die beschlagene Brille polierte, beschwörend feststellte, daß sie in spätestens zehn Minuten die Hütte haben würden.
„Man sieht aber nichts!“ wagte, furchtbar hustend und hin- und herschwankend, der Doktor mit scheuem Seitenblick auf Christine zu bemerken, aber sie erwiderte mit einem Ton gleich einem Kompliment an den starken jungen Herrn, der nun den Doktor mit festem Griff bugsierte: „Sie sehen doch, daß man überhaupt nichts sieht!“
„Oh mein Gott“, schämte sich der Doktor nicht, noch einmal aufzujammern, dann ging es schweigend noch eine Zeitlang aufwärts, bis der Jüngere, plötzlich in der Luft schnuppernd wie ein Waldtier, ganz ruhig bemerkte: „Die Hütte!“
„Wirklich?“ sagte Christine, und da sie ebenfalls nahe am Ende ihrer Kräfte war, wußte sie es natürlich so einzurichten, daß es wie eine leise Enttäuschung über die unerwartet rasche Beendigung der Tour klang, wofür ihr der Jüngling mit einem bewundernden Blick Beifall zollte. Und da sie einmal im Zuge war, nickte sie, sowohl seine Anerkennung quittierend als auch ihrer Verpflichtung zu mitfühlender Zartheit hinsichtlich des Doktors gedenkend, energisch mit dem Kopf und sagte: „Nun aber rasch den Schlüssel!“
Man ließ nebst den Rucksäcken den Kenner malaiischer Plastik sanft auf den Schnee niedergleiten, wo er leise wimmernd in sich zusammensank, und nahm die Hütte, die im Moment erst, da man dicht vor ihr stand, aus dem Gestöber tauchte, im Sturm.
Fünf Minuten später saß der Doktor gleich einem schlotternden Bündel an einem winzigen Herd, in dem die andern mit wilder Geschäftigkeit ein Feuer zu entfachen versuchten, das jedoch mehr zu einer Rauchentwicklung gedieh, deren betäubenden Folgen sie durch ständiges Offenhalten von Tür und Fensterluken vorbeugen mußten.
Es war diese Hütte aber keineswegs eine Unterkunfts-, sondern eine Sennhütte, und in einer solchen eine Nacht zuzubringen war eben das Besondere der Idee Christines, die durch zufällige Beziehungen zu einem Bauern die Genehmigung zum Bewohnen der Hütte erwirkt hatte.
Da saßen sie nun alle drei in ihre Decken gehüllt und starrten, indes ihnen der beizende Qualm des frischen Holzes in Augen und Kehlen brannte, im kärglichen Kerzenschein durch die offenen Fenster in das schwelende Grau der Dämmerung, die lautlos um die Hütte stand.
Der starke Jüngling, vom Drang beseelt, sich frisch bejahend bemerkbar zu machen — und überhaupt seinem Wesen gemäß — raffte sich beizeiten wieder auf, stieß muntere Schreie aus, stocherte begeistert im Herd und beeiferte sich sehr, einen Tee zustande zu bringen, was alles ihm aber von seiten Christines, die mählich mehr und mehr zur Verstimmung des Doktors tendierte, wenig mehr als ein undefinierbares Achselzucken eintrug.
Als der Tee in der Tat zustande gekommen und allen ein wenig besser geworden war, saßen sie zu dritt wie aufgeplusterte Spatzen auf der Bank und beratschlagten, wie man diese von Christine so schön geplante Nacht in der Hütte zubringen solle.
Der erfahrene Jüngling stieß die nur angelehnte Tür zu einem Nebenraum auf, der sich bei näherer Besichtigung als die Sennerinnenkammer präsentierte, in der ein Haufen Heu hinter einem Bretterverschlag das rauhe Bett vorstellte, welches zu ordnen und aufzuschütteln eine langzinkige Gabel berufen schien, die träumerisch am oberen Ende lehnte.
„Christine!“ sagte der Doktor nur, als er dies alles überflogen und seinen Blick emporgerichtet hatte, wo er überdies durch handbreite Lücken im Dach direkt in den grauen Nebel sah. Aber sie wendete den Blick geflissentlich von ihm und schien auf einmal wieder zur munteren Bejahung des Jüngeren zu neigen, der soeben jene Gabel ergreifend, die Bemerkung machte, da nun doch nichts übrig bleibe, als sich niederzulegen, wolle er wenigstens gleich das Bett machen.
Nachdem sie noch unter beständigem Lüften des für Christine bestimmten Vorderraumes bitterlich frierend eine Stunde hin- und hergeredet und eine kümmerliche Kleinigkeit gegessen hatten, schleppten die Männer etwa die Hälfte des Heues aus dem Sennerinnenbett nach vorn, überließen der Dame auch, wie es sich versteht, zwei von ihren drei Decken und zogen sich klappernd in das Nebenabteil zurück, wo der Jüngere, kaum auf das harte Lager niedergefallen und zu dreiviertel in die einzige Decke gerollt, auch schon in einen gesunden Schlaf verfiel.
Dem Doktor trat, als er eine Weile den starken Atemzügen neben sich gelauscht hatte, der kalte Schweiß des Entsetzens auf die Stirn. Nicht genug, daß er wie nie in seinem Leben vor Frost bebte, peinigte ihn das in sich beseligte Schnaufen des Andern auf eine Art, daß er schon nach einer Viertelstunde mit dem Gedanken zu spielen begann, jenem einen Dolch ins Herz zu stoßen. Eisige Kälte fegte durch alle Ritzen des Gebälks, durch die klaffenden Risse in der Decke fiel klebrige Nässe auf sein Gesicht und machte ihn schaudern. Gleichwohl lag er mit verkniffenem Munde und auf der Brust gefalteten Händen wie ein Held da — zum Äußersten entschlossen. Doch noch hatte er keine Stunde hinter sich gebracht, als er, durch einen fürchterlichen Schnarchton emporgescheucht, den Andern am Arm ergriff und verzweifelt zu rütteln begann. Jener jedoch, wie ein Urtier in sich versunken, reagierte nicht, und es bedurfte der Aufbietung aller Kräfte des Doktors, ihn nach minutenlanger Bearbeitung wach zu kriegen.
„Was ist!?“ schrie er plötzlich überlaut auffahrend.
Worauf der Doktor, fast weinend, die Frage an ihn richtete: „Glauben Sie an Gott?“
Der Andere glotzte einen Augenblick verständnislos und versank alsbald wieder röchelnd in die Abgründe seiner inneren Harmonie.
Da fiel, nachdem er die Hände verzweifelt emporgehoben, allmählich auch der Hartgeprüfte in einen abwechselnd von Frost- und Glutdelirien erfüllten Halbschlaf, bis er, abermals durch einen rasselnden Atemzug des Andern emporgejagt, mit Schauder gewahr wurde, daß sein unseliges Hirn wie eine Mühle immer wieder einen Vers durchmahlte, der irgendwie in ihm verfangen lag:

„Mein Käthchen trägt keine Hosen
schon seit dem ersten April,
weil sie von der grenzenlosen
Hitze nicht leiden will.“

Er begann abermals den Nebenmann zu stoßen und zu rütteln; ihn dünkte, der Vers könne von Wedekind sein und der Andere müsse ihm auf der Stelle bestätigen, ob dem so sei oder nicht. Aber vergeblich. Gott hatte diesem Mann einen Schlaf verliehen, der ihn befähigte, Kanonenschüssen Trotz zu bieten. Ehre sei Gott in der Höhe ... aber Fluch, Fluch allem, was vom Weibe kommt! Denn Christine ... Des Doktors Zähne klapperten, als er, aufrecht im Heu sitzend, hinüber lauschte, wo sie ... Aber was war das!? Klang das nicht wie ein leises Zähneklappern aus dem Nebenzimmer?
Der Doktor horchte mit angehaltenem Atem. Beim Himmel — auch sie fror! Ganz deutlich hörte er ein leises Stöhnen ... ihre Zähne klapperten ihm entgegen, wie die seinen ihr.
Bei dieser Wahrnehmung entwich der entsetzliche Refrain, der ihn bisher gepeinigt hatte, aus seinem Gehirn und statt seiner empfand der Doktor eine jähe Eingebung, die ihn in seiner Eiswüste plötzlich wie in Feuer aufgeben ließ. Es war, als ob es ihn hochrisse und gegen die nur angelehnte Tür hinstieße; er wußte nicht, wie es gekommen war, daß er dort stand und flüsterte: „Christine!“
„Ja?“
„Er schnarcht! Er bringt mich um!“
„Schläft er so fest?“
„Du zitterst ja vor Frost! Christine!!“
„Du bist verrückt! Leise! Schläft er wirklich so fest?“

— — — — — — — — — — — — — — — —

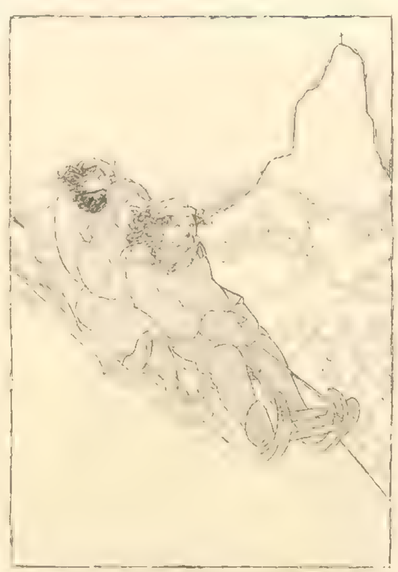
Nun also — sagte der liebe Gott bei sich — die Sache ist ja doch noch gut hinausgegangen!

Bilder vom Tage

(Karl Arnold)



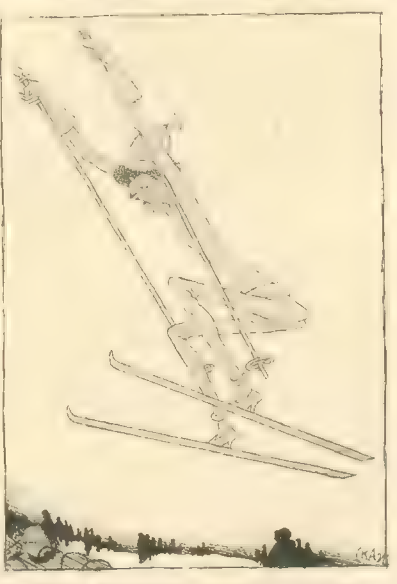
Der Berglappe Mjoki, der noch nichts vom Wintersport gehört hat.



Christus, Maria und Judas beim Wintersport in Oberammergau.



Rabindranath Tagore tummelt sich mit Henny Porten auf dem Eisspiegel.



Die 180jährige Sarah Bernhardt bei ihrem sensationellen Riesenquersprung.

Neue Möglichkeiten

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wenn man diese ausgelassene Jugend sieht, wäre doch zu erwägen, ob man dem Unfug nicht durch die Lustbarkeitssteuer beikommen könnte."

Winter

Ach, es wandeln sich die Flächen
Und sind silberweiße Flügel,
Die aus Wald und Flur und Hügel
Alle Erdenschwere brechen;

Die die Welt im Schneegefieder
Lichtwärts führen in Gefilde,
Wo begrenzte Krume wieder
Sich am Grenzenlosen bilde.

Wo sie Kraft zum Frühling sauge
Nach der herbstlichen Bedrängnis,
Daß verklärt sie wahrhaft tauge
Zu beseligter Empfängnis . . .

Hanns Johst

Notizen

Der politische Esel, der auf's Eis geht, wenn es ihm zu wohl ist, möge stets des ernsten Satzes eingedenk sein: Wer den Sport hat, braucht für den Schaden nicht zu sorgen.

•

Mit Recht gilt es für sehr gewagt, seine Existenz auf einer schiefen Ebene aufzubauen. Aber es gibt doch auch Ausnahmen: das Wintersporthotel und die Valutaspekulation.

•

Klopstock hat seinerzeit die Deutschen auf's Eis gelockt und das Schlittschuhlaufen bei ihnen populär gemacht. Wer seinen Namen hört, denkt sofort an den „Messias": „Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung" usw.
Wilson hat die Deutschen gleichfalls auf's Eis gelockt, ohne daß nun allerdings sein Name bei uns ähnliche Assoziationen auslöste.

O.

Vom Tage

In der biederen Stadt Ravensburg fand die Aufführung des Schillerschen Trauerspiels „Die Braut von Messina" statt, die zugleich Abschiedsvorstellung des Ensembles war. Zur Ehrung der Schauspieler wurden Geschenke überreicht. Der Theaterdiener stellte im letzten Akt neben den Sarg, in dem der Darsteller des „Don Manuel" lag, eine Schnapsflasche und legte zum Darsteller des „Don Cäsar", der erdolcht am Boden lag, einen Blumenstrauß.



Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal" erscheinendes „Tagebuch" mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck und Verlag: Lippowitz & Co.
Wien, Biberstraße 5.

Halt' Zähne und Mund
mit Pebeco gesund!



Henkell Trocken

Die Marke
äußerster
Sorgfalt!

Papier

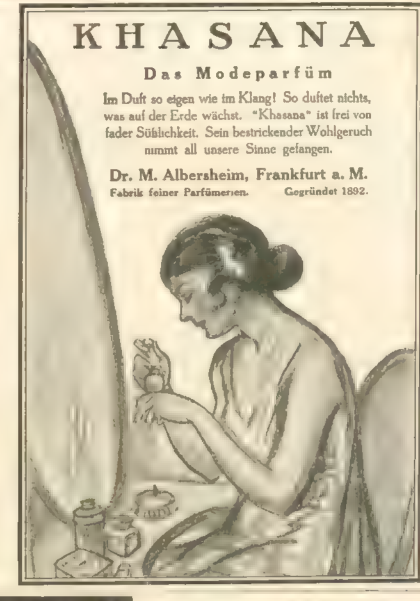
Zeichnung von R. Grieß



„Wat nutzt mir det ville Jeld, wenn ick damit nich in die Tasche klimpern kann?"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.





Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.







Penkala

der immer gespitzte Fallbleistift, sowie die unübertreffliche Goldfüllfeder ist in guter alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich

Hamburg: Goerz-Fabrikate zu Originalpreisen zu beziehen durch **J. Kosbü,** Jungfernstieg 24. Gegründet 1822.

Preislisten kostenfrei. -::- Versand überallhin.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen [illegible] — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung [illegible] 23 M., [illegible] 4.36 fl. [illegible] mark 7.75 Kr., Schweden [illegible] 7.20 Kr. [illegible] Italien 14.50 L. [illegible] 7 sh. 8 d. [illegible] 12.50 Fr. [illegible] 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. Die Luxusausgabe [illegible] 35 M. [illegible] 45 M. [illegible] das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 6gespaltene Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** [illegible] Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. T. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwevnert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Der Ski-Anfänger

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dolle Sache! Wachsen soll ick un bin doch jerade jroß jenug, uff meine Backen soll ick schlagen, daß der rechte Fuß sitzt, un mehr Jewicht soll ick uff's linke Been lesen, daß ick zum Stehen komme!"

Deutscher Wintersport der Zukunft

In Oberhof karriolen Britenflapse,
Im Schwarzwald läuft der Niederländer Ski,
In Garmisch boben Perser, Yankees, Japse,
Und tanzen nachts bei deutschem Wein und Schnapse
In unsrer frühren Landhauskolonie.

Wir pilgern dann in kargen Feierfristen
Vors Tor der Stadt hinaus zum Abfallgrab,
Und hocken uns auf alte Eierkisten,
Und rutschen froh den Scherbenberg hinab.

Da rodeln wir mit blonden Teutonisten
Im Bettvorleger und geflickten Hemd,
Und manchmal schleudert ein vergnügtes Kicksen
Uns in den Schneekot, wenn das Brett verklemmt
Uns über rostige Konservenbüchsen
Und krumme Sofafedern talwärts schwemmt.

Wo wir dann tief in Nachttopfscherben landen,
Entfalten wir das Banner des Vereins,
Und schmettern Tusch: „Wir geben nie zuschanden!
Schon glüht das Morgenrot verklärten Scheins
Mit Macht herauf ob unsern stolzen Landen — —"

An ird'schen Gütern aber ham mer keins.

Hans Alfred Kihn

Der bekannte Wintersportplatz

Es ist am Telephon.
„Hier Auskunftstelle des Wintersportvereins."
„Hören Sie mal: Ist da eigentlich etwas los bei Ihnen?"
„Wir haben erstklassige Hotels und Pensionen, wir haben Sportplätze, eine Bobsleighbahn, zwei neue Sprunghügel, wir haben Schneeschuhfilme, echte Bauernbälle, Tanztees, Schönheitskonkurrenzen, Foxtrotturniere ..."
„Schön, aber zur Hauptsache: Haben Sie Schnee?"
„Naa, Schnee hamma koan."

Das klang ehrlich und bayrisch.
Ich komme und finde alles, was ein deutscher Wintersportplatz bietet, also auch keinen Schnee.
Aber die Kurgäste benehmen sich ganz so, als läge welcher.
Fräulein Lehmann aus Frankfurt schreitet in kanarigelben Breeches und Lackschuhen durch die Pfützen. Ohne zwingenden Grund drängt sie jedem die Überzeugung auf, daß ihre Beine krumm sind und ihre Kniegelenke im Fett ertrinken, und beraubt sich des einzigen Reizes, der ihr zu Gebote steht, des Reizes der Ungewißheit. Ob Fräulein Lehmann überhaupt einen Sport betreibt, der Enthüllungen rechtfertigt? Tatsächlich habe ich sie und ihre Freundinnen später einmal mit Skiern über der Schulter laufen sehen, und sie gingen zum Photographen.

Ich aber bedarf des Schnees und steige nach dem hochgelegenen Unterkunftshaus.
Es hatte sich dort vormals allerlei zünftiges Skivolk zusammengefunden. Die Zeiten haben sich gewandelt für den Alpinisten. Ich friere entsetzlich in diesem Bergsteigerheim auf der halben Matratze unter dem Dach, während Jupiter einen Stock tiefer im warmen Bett wohlig schnarcht.
Jupiter gehört einer Filmgesellschaft an. Sie mimen seit acht Tagen an dem fünfaktigen Drama „Amor im Schnee", wozu die Landschaft da oben den würdigen Hintergrund abgibt. Die berühmte Wala Wai war, frisch aus Berlin, durch zwei kräftige Älpler hier heraufgestemmt und -geflirtet worden. Es gibt einen neuen Typ zu Lande: den Bauernfilmdarsteller und Filmstarbauerngünstling. Die väterlichen Gerätschaften wie Sense, Schaufel, Holzschlitten sind ihm längst fremd geworden. Trägt doch eine einzige g'scherte Geste tausend Mark. Abends tanzt er Foxtrott im Kurhaus. Er tritt der Diva auf die Pumpsspitzen und stößt mit den nackten Knien. Sie findet seine Ursprünglichkeit unwiderstehlich.
Wie ich von einer Gipfeltour zurückkehre, pralle ich auf die große Szene: Jupiter zieht das Racheschwert aus der Tanne und schleudert es zwischen Gott Amor und das frevelnde Liebespaar.
Es überkommt mich die Lust, meine Künste zu zeigen. Ich fahre los und setze zu einem furchtbaren Kristiania nach links an. Mein Schwung trifft Jupiter so mächtig, daß er den verharschten Trichter der Heldentanne hinabrasselt. Ich sehe Schwert und Papierhelm wie Schachtelhalm knicken. Ich höre gereiztes Krachen und Stöhnen hinter mir, als ich schon ein Stück tiefer Gott Amor und das frevelnde Liebespaar mit scharfem Telemark umfahre. Der Schneestaub überschüttet sie völlig und entlockt den halbnackten Römern einen Schrei des Schauderns.
Ich sause weiter im Schuß, vorbei an dem Operateur, der wie toll an seinem Kasten kurbelt. Ohne Unterbrechung laufe ich zum Bahnhof.
Jeden Morgen erwarte ich den Strafantrag wegen groben Unfugs, weil sich Jupiter durch mein Eingreifen zwei Rippen gebrochen und Amor eine Lungenentzündung geholt hat.
Es geschieht mir nichts.
Einige Monate später, als ich mit meinen Hölzern zur letzten Skitur der Saison ausziehe, springt mir an der Ecke ein greller Anschlag entgegen.

Exzelsior-Lichtspiele.

Amor im Schnee.
Drama in fünf Akten.

Sensationellster Augenblick: Der Rachegott auf Skiern.

Und darunter ein Bild: ich selbst beim Telemark
Ich erröte und fliehe in die innerste Bergwelt Tirols.

Lili von Weech

Aus einem Tourenbericht

... Die Spitzingstraße war wie immer von Sonntagsfahrern und Skileichen belebt ...

•

... Fräulein Rosa Müller verlor an einer gefährlichen Stelle die Beherrschung, geriet auf der glatten Bahn zu Fall und kam unter einen Rodler zu liegen. Nur meinem raschen Eingreifen gelang es, sie wegzureißen, wodurch die heikle Situation gerettet wurde. Es drängten noch viele andere Rodler und Skiläufer im schärfsten Tempo nach ...

L. v. W.









Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Heirat

Briefwechsel — Bekanntschaft.

Deutsche Frauen Zeitung, Leipzig L 8

Hanns Johst

Kreuzweg

Roman

Erstauflage
20000

Geheftet 18 Mark,
in Ganzleinen gebunden
30 Mark

Dieser neue Roman zeigt Hanns Johsts elementare Dichterkraft zu schöner und abgeklärter Reife gediehen. Kaum ein anderer Autor unserer Tage hat den Kern der brennendsten Gegenwartsprobleme — des sozialen und des religiösen — so in ihrer Tiefe erfaßt und so leidenschaftlich zu ihnen Stellung genommen, wie Johst es in diesem Buche tut. Der Roman imponiert auch durch die Geschlossenheit seines Aufbaus, durch den glutvollen inneren Rhythmus, durch seinen lapidaren Stil und — was dieses Werk vor allem bedeutend macht — durch seinen geistvollen und gedankentiefen Dialog. Johst schenkt uns damit ein dichterisches Dokument unserer Zeit von hinreißender Kraft und nachhaltigster Wirkung. Wer unsere gärende Gegenwart besser verstehen will, lese den „Kreuzweg".

*

Zu beziehen
durch die Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag
Albert Langen
in München-19

Dujardin

Der wundervolle Weinbrand

Spezialmarke die Marke — Delikatessbrand des Kenners

DUJARDIN

Dujardin & Co. G.m.b.H.

Schicksalsdeutung

Preis M. 10

Vertrauliche Auskünfte

über Vorleben, Mitgift, Familien, Vermögens-, Privat-

Beyrich & Greve, Halle Saale

Interessante Bücher

Gerhard Lampe, Leipzig

40 Mark täglich Nebenverdienst

Prospekt gratis.

P. Wagenknecht Verlag Leipzig.

Raucherdank!

Vers. San. Artike Gg. Engelbrecht
München

Die beliebteste Kunstzeitschrift bleibt stets die jetzt im 17. Jahrgang erscheinende

„Die Schönheit"

Monatlich ein reich mit B... ausgestattetes Heft.

Verlag der Schönheit Abt. 72,
Dresden-A. 24.

Yohimbin-Lecithin

NEUE KRAFT!

30 55 100

heilende Wirkung
des Chromwassers gegen

Syphilis

Daphners Verlag, München 23.

Männer

Nervenschwäche

das beste Hilfsmittel. Man lese darüber meine neueste Broschüre; für Porto unter Couvert Mk. 0,80. Firma gegr. 1898

Paul Gassen
— Köln a/Rhein Nr. 30 —

Der kleine Partikularist

(Zeichnung von X. Gr.)



„Am Moosrain hint' hamm s' an ganz'n Schnee weg'gschaufelt." — „So? Der wird aa wieder bloß nach Berlin verschob'n."

Skiklub „Höhensonne"

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ja freili, bals a Vollbier auf da Fürstalm gibt, nacha wern ma ausg'rechnet auf 's Sudelfeld renna!"

Der Winter

So sprang dein Krug, o voller Herbst, in Scherben
Der goldne Wein der Wälder goß sich aus.
Nachts rüttelte ein fremder Sturm am Haus.
Wir (noch in blauen Traum gehüllt, vom Schrei
der Jagd erfüllt)
Fuhren vom Lager auf gleich Spätverirrten.
Die blinden Fenster klirrten.
Aus grauem Himmel fiel das Sterben!

Nächte und Tage schwer wie Wolkenfetzen
Schleiften am Boden, fingen uns in Netzen.
Sie stürmten gegen unser Herz, das sich verschanzte.
Doch eines Morgens (alle Wände grüßten hell.
Weich auf der Welt lag ein Angorafell)
Lachte der Winter, und die Flocke tanzte!

Da brachen wir hervor aus dem Gefängnistor.
Die Schlitten schellten auf besonnten Wegen.
Weiße Gebirge flogen uns entgegen.
Wir atmeten Kristall und Wasserfall.
Durch Tannenschneisen strich ein Jauchzen wieder.
Die Zeit war eine Sage tief verschneit —
O Glück der Lieder, schimmerndes Gefieder,
Als wir wie Falken in das Tal hernieder
Von Sternengipfeln stießen ganz befreit! . . .

Helmuth Richter

Lieber Simplicissimus!

Wie gewöhnlich kehrte ich auch bei meinem diesjährigen Aufenthalt in G. bei der Löwenwirtin ein. Sie ist eine dralle gemütliche Frau, hübsch und appetitlich, obwohl sie den Höhepunkt ihrer Blüte und Reife seit einer Reihe von Jahren überschritten haben muß. Deshalb ist mein Erstaunen begreiflich, sie mit einem lebenslustigen Säugling im Arme anzutreffen.

Doch sie lächelt ein breites, behagliches Lächeln und klärt mich mit mütterlichem Stolze darüber auf, daß dies ihr Enkelchen sei: „Sie kennet doch mei Marie, — dera g'heerts."

Freilich kenne ich die Marie — daher hat also der Säugling die Lebenslust. „So — so. Also hat die Marie auch schon geheiratet?"

Da schüttelt die Brave den angegrauten Kopf in energischer Abwehr: „Na, na — g'heirat' net; — wisset Se, dazu is mei Marie noch viel z' jung."

Die Reichsfuhre

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich rodle euch herrlichen Zeiten entgegen!"

Lieber Simplicissimus!

Als ich kürzlich in München war, wollte ich unter anderem auch mal nach Tölz fahren. Am Bahnsteig war großer Andrang, da wieder einmal die Schranke erst im letzten Moment geöffnet wurde. Ich erlaubte mir an den Bahnsteigschaffner, als ich endlich mit der Riesenwelle des Publikums mit hindurchgequetscht ward, die bescheidene Frage, warum der Bahnsteig erst so spät geöffnet werde, und erhielt im schönsten Dialekt die klassische Antwort: „Se san do nu scho an älterer Herr und no so unvernünftig: Es geht halt net anders!"

Über die Elbmündung und über Hamburg ist ein Minimum gezogen und hat einen außerordentlichen Sturm gebracht. Seeschiffe im Hafen sind losgerissen und treiben von einem Ufer zum anderen, das Wasser ist über die Kaimauern geklettert und hat die Keller überflutet. Daß Ziegelsteine vom Dach geflogen, Fenster eingedrückt sind, ist selbstverständlich. Auf der Straßenbahn erzählt ein Herr einem anderen davon und schildert, wie der Wind den großen Zeiger der Michaeliskirchenuhr verbogen habe. Das scheint dem andern denn doch zu weit zu gehen. Er beschließt, dem andern mit gleicher Münze heimzuzahlen, und sagt: „Ja, es muß furchtbar gewesen sein. Ein Bekannter von mir war auf dem Pferderennen in Farmsen. Der Wind war so stark, daß die Pferde auf der Stelle gelaufen sind." Da schwieg der andere.

Elegantes schneidiges Lokal mit noch schneidenderen Preisen.
Neben mir sitzt ein junges Paar, das sich allem Anschein nach hier herein verirrt hat.
Diagnose: Provinzstadt, jung, mittelstandsmäßig verheiratet.
Die mit Märchenzahlen gespickte Speisekarte wird schüchtern zurückgegeben, was den Leutchen einen vernichtenden Blick von seiten des Kellners einträgt. Das Lokal füllt sich. Ringsum Leute, denen die Speisekarte kein Entsetzen einzuflößen braucht. Überall Messer- und Gabelklirren. Wie verschüchterte Turteltauben hocken die beiden da. Plötzlich blitzt es in den verängstigten Augen des Weibchens auf. Ich höre, wie sie ihm zuflüstert: „Schatzl, nehmen wir einen Zahnstocher, daß die Leute meinen, wir hätten schon gegessen."

Zwei Herren sitzen in Wien im Kaffeehaus. Da fragt auf einmal der eine: „Du, weißt, wie man den Nordpol vom Eis freimachen könnt'?" Der zweite sagt: „Unsinn, wie denn?" — „Ganz einfach," erwidert der erste, „die Regierung soll dort eine Eiszentrale gründen, und sofort verschwindet das ganze Eis."

Ertappt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die interalliierte Kommission überrascht bayerische Reaktionäre beim Eisschießen.

Gefallene Schranken

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Ertüchtigung der Jugend ist schön, aber die Männer werden immer kameradschaftlicher."

Spuren im Schnee

Du gehst vor mir
Und läßt mir nur
Von deinen Füßen im Schnee die Spur.
Schnee fällt dicht zwischen mir und dir.

Nun sind deine Spuren schon Flocken-verbrämt,
Als dürften verschämt
Sie den zärtlichen Druck deines Fußes nicht zeigen,
Als müßte der Schnee ihn mir verschweigen.

Deine Spur wehrt meinen Blicken: „Nein, du!"
Nur noch Grübchen im Schnee von deinem Schuh.
Die sind wie ein stilles Sich-lustig-machen.
Über mein Zögern ein leises Lachen.

Hermann Schieder

Lieber Simplicissimus!

Ich bin Berufsboxer. Neulich saß ich in Frankfurt in einem großen Vergnügungsetablissement mit einem Bekannten. Am Nebentisch ein Herr mit zwei jungen Damen. Tanzvorführung als Einlage. Mitten drin wird bei einem etwas schwierigen Schritt geklatscht. Ich sage halblaut: „Da klatschen die Spießer." Die eine der Damen am Nebentisch sagt es ihrem Kavalier, der auch mitgeklatscht hatte; dieser erhebt sich, bittet mich hinaus und stellt mich dort zur Rede. Ich mache ihn in höflichster Form auf meinen Beruf aufmerksam. „So," sagt er, „ich bin Schnelläufer", und schlägt mir eine herunter. Weg war er.

—

In Garmisch-Partenkirchen lernte ich eine Dame aus der Klasse der neuen Reichen kennen. Bald verwickelte sie mich in ein Gespräch, worin sie mir voll stolzem Selbstbewußtsein die Ursache ihres jetzigen Wohlstandes erzählte. Sie schloß mit dem Satze: „Wissen S', zu Ihnen gesagt, mei Alter wär heut noch Flickschusta, wann er net im Somma d' Lederhose ausg'nützt hätt'." Lange dachte ich über diesen dunklen Satz nach, bis ich endlich die richtige Lösung desselben fand. Die Dame ignorierte nämlich den Unterschied zwischen „Lederhausse" und „Lederhose".

Zwei Skiläufer prallen zusammen. Es gibt ein Chaos von Schneestaub, Skispitzen, Gliedmaßen und Brillengläsern. „Herr, können Sie denn nicht ausweichen?" — „Sie, Herr, so weichen Sie doch gefälligst aus!" — „Ich fange heute an." — „Und ich — ich höre heute auf."

München, 7. Dezember 1921 | Preis 1 Mark 50 Pf. | 26. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Valutagewinnler aller Länder,

gedenkt der hungernden Kinder!

Nachsaison

(F. Heubner)



„Ich finde, Emilie, es ist doch recht unfreundlich im Dezember hier." — „Schweig', Pauline! Die abführende Wirkung des Brunnens ist die gleiche — und wir sparen jedenfalls die Kurtaxe."

Zirkus der Zeit

„Hoftheater!" sagte der Herr auf der Trambahn.
„Nationaltheater —!" erwiderte, leicht strafend, der Schaffner.
Der Herr fühlte sich gewitzigt und verlangte das nächstemal triumphierend: „Nationaltheater!"
„Hoftheater!" erwiderte, leicht strafend, der Schaffner.
Es ist nicht so einfach, immer gleich die richtige politische Gesinnung zu erraten.

•

Ein Kleinrentner, der mit Ansichtskarten hausierte, klagte einem Großrentner sein Leid. Da dieser gerade beim Wein saß, konnte er nicht umhin, jenem eine Postkarte mit dem Bilde einer verblichenen Fürstlichkeit abzukaufen. Er legte eine Mark hin und sagte herzlich: „Was darüber ist, gehört Ihnen!"
Als der Kleine, mit einem schmerzlichen Zug um den Mund, noch einen Augenblick zögerte, sagte der Große mit einem Anlauf, ein Übriges an Teilnahme kund zu geben:
„Früher hatte man es schön, von seinen Renten zu leben. Aber in der Republik muß man sich von früh bis spät mit der verdammten Valutaspekulation schinden!"

•

Monolog des patriotischen Wurstfabrikanten: Wo ist die Autorität hin! Was sind das für Zeiten! Das Volk glaubt nur mehr an die Wurst, wenn es seinen eigenen Senf dazu geben darf. Immerhin: ich werde Aktien einer Senffabrik erwerben!

•

Die Münchner Polizeidirektion hat, um einmal etwas ganz Großzügiges zu bieten, einen Esperanto-Kursus eröffnet, zu dem gleich vierzig Beamte ihre Teilnahme angemeldet haben.
Die praktische Maßnahme ist offenbar der genialen Lerchenfeldschen Idee der Erfassung des Schlemmerlebens angepaßt.
Wenn ein Polizist in Esperanto gegen das Schlemmen Einspruch erhebt, ist niemand verpflichtet, seine Sprache zu verstehen. Die Behörde hat damit alles getan, um — wenn auch auf Umwegen, aber dazu ist sie ja da — den Zweck zu erreichen:
Daß alles beim Alten bleibt. — Emanuel

Die Ideenwanzen

Von Arnold Hahn

„Tat wan asi", lispelte René Zimmt fünfmal. Bei „tat" war ihm, als würde die ganze braune Welt in ihn hereingezogen, wie gurgelndes, kreisendes Wasser in den Abfluß einer Badewanne, bei „asi" aber glaubte er in dickem Strahle aus sich selber hinaus zu strömen, wie aus einem Pumpenrohre. Er lümmelte sich genießerisch an die Fensterbrüstung und genoß mit wundersamem Lebensgefühl die Schwere seines Oberkörpers, der auf seinen breit ausgelegten Armen ruhte. Rechts rundete sich das schwarze Gebirge, schwarz stand an seinem Ende gegen den Abendhimmel das weiße Miramare. Links schwamm die gezackte Halbinsel Istrien auf dem Meere wie ein Bärenfell, wie ein Bettvorleger — Capo d'Istria, Isola, Pirano ... Geradeaus im Hafen zersplitterten hundert Maste wie dünne schwarze Sprünge den gläsernen Abendhimmel, weit draußen standen Segel mit der selbstverständlichen Ruhe nächtlicher Bäume. Aus irgend einer Osteria sprengte jemand Gitarrentöne in die Nacht.
„Das bist du! Das bin ich!" raunte René, als spräche er zu einer Geliebten. Er wiegte den Kopf hin und her, um sein inneres Glücksgefühl durch eine Bewegung zu symbolisieren.
„Miramare ist René Zimmt, und Istrien ist René Zimmt, und das Schiff ist René Zimmt, und der Gitarrenklang und das Segel und die Sterne und der Wind, der Wind, der Wind ... alles, alles ist Zimmt."
Er sprang vom Fenster zurück, trat in das dunkle Zimmer, zog rasch die Kleider ab und stellte sich kerzengerade, schlank und splitternackt in die Mitte des Raumes. Nichts sollte zwischen ihm und der Welt sein! Sie sollte ihn umspülen wie eine Flüssigkeit und ihn wonnesam in sich auflösen!
Oh, herrlich war das Weltgefühl, das René Zimmt durchströmte! Außerdem war es gerade modern. Aber wehe dem gelben Reptil von Spötter, das etwa behaupten wollte, Renés Gefühl sei deshalb nicht echt gewesen! War René Zimmt nicht ein junger Dichter? Und mag dies Gefühl des Weltseins zum fünfundachtzigsten Male seit Indien und Persien modern sein — haben junge Dichter nicht das Recht, Vorgestriges als Übermorgiges zu verkünden? ... Und mit ihrer ganzen Seele daran zu glauben?
Mit einem weiten Satz sprang René in das Hotelbett. Die Matratzen warfen ihn einigemal empor, dann lag er still. Ein süßes Gefühl des Getragenwerdens erfüllte ihn. Er streckte die Arme weit auseinander. Die rechte Hand berührte das Päckchen auf dem Nachttisch.
„Nein," sagte René, „ich will nicht!" Er dachte das nicht etwa bloß, sondern er sagte es laut, denn er hatte die Art, in Augenblicken seligen Alleinseins mit sich selber zu sprechen.
„Bin ich denn bloß das Meer, das mit unendlicher flüssiger Schwere in den Schalen der Erde liegt, bin ich denn bloß Zypresse, Rubin, Frauenhaar? Bin ich nicht auch das Blutkörperchen, das im Leibe einer Ratte kreist? Bin ich nicht auch der Ölfleck auf dieser Tapete, nicht die Tapete selbst, bin ich nicht auch die Wanze unter dieser Tapete? Heilig, heilig, heilig bin ich!"
Ein religiöser Schauer, eine Ehrfurcht vor sich selbst erfaßte René. Er hatte die Welt und sich heilig gesprochen. Ein unsagbarer Stolz, ein plötzlich aufschwellendes Persönlichkeitsgefühl erfüllte ihn so stark, daß ihm ein Schauer über das Rückgrat herunterhuschte, und daß ihm Tränen in die Augen traten.
Er ergriff das Päckchen mit dem Insektenpulver und schleuderte es weit weg. Unter dem Tische blieb es liegen.
„Und doch!" sprach René weiter, „wie kommt es, daß ich mich nicht so als Meer fühle, wie ich mich als dieser Arm fühle? Warum fühle ich mich nicht so als Auster, wie ich mich als diese meine Zunge fühle?"
In diesem Momente fuhr unser Dichter blitzartig mit der linken Hand in die rechte Achselhöhle. Er erfaßte ein kleines, rundes Etwas und war schon im Begriffe, es mit dem Stiefelknecht totzudrücken, als er sich eines Besseren besann. Er setzte es behutsam, soweit er mit dem Arme vom Bette wegreichen konnte, auf den Boden.
„Nein, nein, nein!"
Dann grübelte er weiter: „Ja, ich bin diese Wanze. Und doch, wie kommt es, daß ich mich eher als Wanzenstich denn als Wanze fühle? Warum? Du liebe Welt, warum? Ebenso stark, wie ich in diese meine Person hineinkonzentriert bin, müßte ich mich in jeden Teil meines Welt-Ichs hineinkonzentrieren können. Konzentrieren ... Ja, das ist's! Ich müßte mich in eine Wanze einfühlen!"
René erfaßte ein wahnwitziges Verlangen, mit seinem Seelenapparate zu experimentieren. Außerdem hatte er — er wußte nicht woher — die Gewißheit, daß ihm sein Versuch gelingen werde. Er erinnerte sich, in irgend einem Buche gelesen zu haben, daß man bei Selbstsuggestion das rechte Auge schließen und mit dem linken unverwandt auf seine Nasenwurzel schielen müsse.
Er schloß das rechte Auge und schielte mit dem linken unverwandt auf seine Nasenwurzel. Dabei dachte er immer wieder den einen Satz: „Ich will mich in die Wanzenheit einfühlen, ich will mich in die Wanzenheit einfühlen."
Auf der Piazza Grande schlug die Rathausuhr zehn.
Aus den Bettfugen, aus den Tapetenrissen, unter dem alten Öldruck krochen kleine runde Körperchen. Von der Decke herab träufelten schwarze Punkte wie Wassertropfen aus regennassen Bäumen. Bald sah Renés nackter Körper so aus, als wäre ein schwarzer Ausschlag daraus hervorgebrochen!
Er lag aber starr wie eine Leiche. Nur in seinem Schädel surrte es eintönig wie eine große Fliege unter einem Glassturz: „Ich will mich in die Wanzenheit einfühlen, ich will mich in die Wanzenheit einfühlen."
Rätselhaft fern lösten sich die Schläge von den Uhrtürmen ...
Plötzlich sprach jemand ganz deutlich an Renés Ohr: „Aber, Herr Zimmt, strengen Sie sich nicht weiter an."
„Wer ist hier?" lallte René.
„Alfred Nehmke, mein Name, seliger Redakteur

der Wochenschrift ‚Eudoxia', im gegenwärtigen Ewigkeitsatom Wanze, blatta communis. Ich sitze an Ihrem rechten Ohrläppchen."

„Oh, oh, sind Sie denn keine gewöhnliche Wanze?"

„Die gemeinste Wanze der Welt, Herr Zimmt."

„Wie ist's möglich?"

„Haben Sie noch nichts von Seelenwanderung gehört, Herr Zimmt? Natürlich haben Sie schon davon gehört. Aber nichts Richtiges, Herr Zimmt. Etwas ganz Falsches. Will Ihnen mal sagen, wie Verhältnisse liegen. Also grundfalsch die Annahme der Menschen, daß sie nach Tode in beliebigem Tiere auferstehen. Grundfalsch, Herr Zimmt. Noch gründlicher falsch Wahn, Lebensführung des Menschen, gute und böse Taten, bestimmend für Art Tieres, in das Seele wandert. Alles falsch! Gerade Gegenteil richtig! Nicht Mensch wandert in Tiere, ... Tiere wandern in Menschen. Tier — Primäres, Gegebenes, Unwandelbares. Nicht, weil Mensch Feigling, Ausbeuter, Wucherer, wandert in Leib Hyäne, sondern: Feigling, Ausbeuter, Wucherer, weil von allem Anfang an Hyäne. Betrachten gefälligst Herr Zimmt Gesichter Mitmenschen. In jedes ohne Mühe Gesicht irgend eines Tieres hineinkonstruierbar. Betrachten Lebensweise. Durch kleine Winke, die jetzt gebe, wachsam gemacht, bei jedem Menschen Taktik irgend eines Tieres wiederfindbar. Jedes Tier hat besondere Art, sich an Beute zu schleichen, Beute zu überfallen, Beute zu töten, liebt auf besondere Art, verbirgt sich nach eigener Art, jedes hat besondere Art List, Freude, Häuslichkeit, Leidenschaft, Liebe. Bewahrt alles, wenn in Menschen einwandert. Ganz recht, Herr Zimmt, ohne Einwand: Dann märchenhafte Seelenwanderung durch tausend Lebensformen unmöglich. Ist so, Herr Zimmt. Gibt nur ewiges Pendeln zwischen einer Tier- und einer Menschenform! Ich zum Beispiel im Urgrunde Seele ... Wanze. Werde in Ewigkeit zwischen Wanze und menschlichem Wesen von Art seligen Nehmkes, Redakteurs Wochenschrift ‚Eudoxia', hin- und herpendeln. Verstehen, Herr Zimmt?"

„Nicht ganz, Herr Nehmke, denn wenn die Dinge so lägen, wie Sie es schildern, dann müßten die Menschen in unerhörter Weise voneinander verschieden sein. Aber wir Menschen haben doch alle gemeinsame Grundeigenschaften."

„Haben wir Tiere auch, Herr Zimmt. Liebe, Zorn, Furcht, Wohlbefinden, Schmerz, allem Belebten dieser Erde eigentümlich. Gefühle — Grundstoffe. Bauen mit chemischen Elementen Körper und Seele auf. Am Tag, da Gott Element Chlor schuf, schuf vielleicht auch Element Schmerz. Nein, Herr Zimmt, nur auf Mengenverhältnis, nur auf Kombination einzelner Gefühle kommt es an. Seltsame, neue Gedanken, Herr Zimmt, nicht wahr?"

„Allerdings, Herr Nehmke."

„Ja, ja, Nehmke verfluchter Bursche! Sehen Sie, Herr Zimmt, gestern in Ihrem Bett ein langer deutscher Kerl mit mächtig zerzaustem Vollbart. Wahrhaftigen Gottes! hatte Jägerhemd an und Bänder an Unterhosen. Wollige, fädige Jägerhemden, mächtig Kriechen erschwerend. Saß an Schläfenvene, hörte Blut singen. Bei manchen Menschen hat Blut Klang dünner Flöte, bei manchen langweiliges Gezirpe von Mandoline, bei manchen lyrische Leidenschaft von Geige. Bald Wechselgesang, bald Chor. Bei langem deutschen Kerl aber ganz dröhnende Symphonie. Wissen schon, hehe, alle finden erhaben, niemand versteht ... Gleitendes Chaos stromschnellenartig in Tiefen stürzend. Hochwasser unförmige Gedankenbalken mitführend. Saß gleichsam am Ufer und fischte zerschlagene Gedankenbretter auf. Was Kerl eigentlich gedacht? Weiß nicht. Wirres Zeug wahrscheinlich. Aber habe daraus mit geschickten Händen nettes, lustiges Gedankenhaus gezimmert, das eben zeigte. Sehen Sie, Herr Zimmt, ... unser Beruf. Genau so Redakteur Nehmke gehalten. Schickt langfaseriger, verworrener Kerl Opus ein. Zurück damit! Aber Nehmke, klarer, kluger Nehmke behält paar Brettchen zurück — Gedanken, Tonfall — macht daraus nettes leichtes Sächelchen, setzt mit Hilfe bewährten Pointenschemas kleine lachende Lichtchen auf ... alle Welt versteht, alle Welt hat Freude daran! Hätte Kant verworrene Ethik eingesandt, hätte lustiges, leichtverdauliches Ding daraus gemacht! Manchmal in so einem Opus ganz gute, symmetrische Gedanken — — — aber wie Rosinen im Schweinefutter. Nehmke klaubt Rosinchen aus, setzt in Griesgelee ... alle Welt löffelt mit Behagen! Manchmal ganzes Opus gar nicht so verworren ... aber zu neu, viel zu neu! Zurück damit! Aber Nehmke nimmt Extrakt, ver-

(Schluß auf Seite 488)

Adventszauber

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Großmutter liest die Börsenberichte vor.

Vom Tage

Bezirksbauernkammersitzung. Der Oberamtmann redet seinen Bauern scharf ins Gewissen wegen freiwilliger Getreideablieferung für die notleidende Bevölkerung, findet aber wenig Gegenliebe.
Beim Hinausgehen sagt der Brücklbauer zu mir: „Der red't si' leicht! Der ko' ins kreuzweis! Erst neuli hob i neunz'gtausad March valor'n!" — „Wie ist denn das möglich?" — „No, weil i do mein Woaz'n acht Tag z'fruah losg'schlag'n hob."

Wären die Angehörigen der nach links orientierten politischen Parteien in religiöser Hinsicht nicht vielfach Freidenker, so hätten sie Gelegenheit, beim Kirchenbesuch in der Adventszeit recht bedenkliche Wahrnehmungen zu machen. Sie bekämen da Lieder zu hören wie:

„Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
Der König kommt heran;
Empfaht ihn unverdrossen . . ."

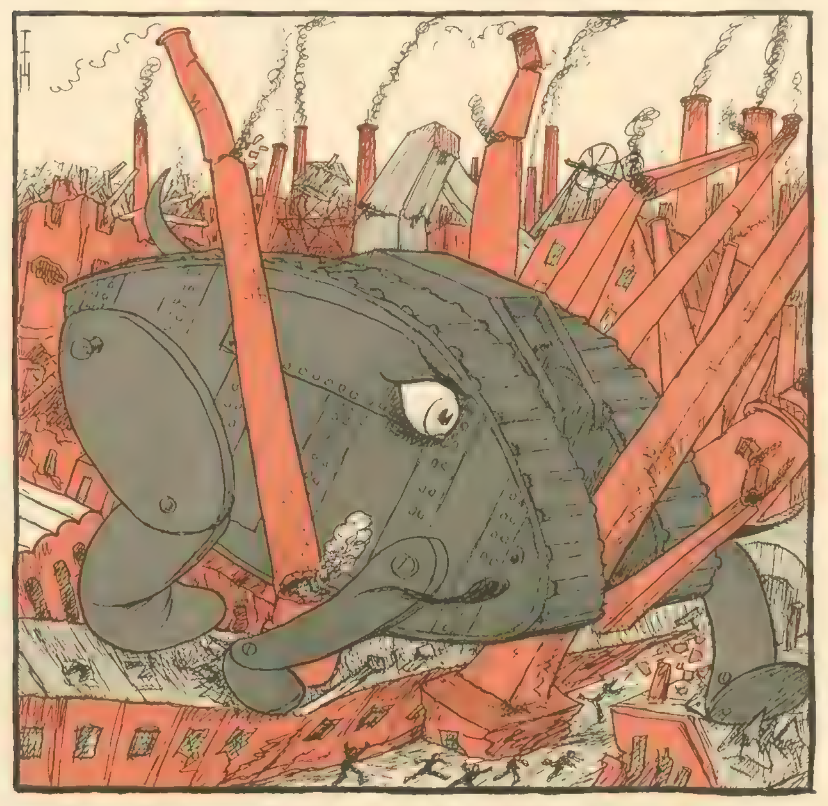
oder:

„O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
Die einen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
Wo dieser König ziehet ein . . ."

— Das geht denn doch entschieden zu weit. Unsere Gesangbücher bedürfen dringend einer gründlichen Revision.

General Nollet und die Deutschen Werke

(Th Th. Heine)



„Für jedes zerstörte Haus, das in Frankreich aufgebaut wird, muß in Deutschland eine Fabrik zertrümmert werden."

Lichtfang im Advent

Der Tag so kurz und lange
die Nacht, so lang und stumm.
Wir fuhren mit der Stange
im Nebelmeer herum.

Keine Sonn' ließ sich nicht fahen,
nicht der allerkleinste Stern.
Da fischten wir aus dem Nahen
eine trübe Straßenlatern'.

Gott ja, so ist's nun eben:
man nimmt halt, was sich beut.
Auch im politischen Leben
behilft man sich zur Zeit.

Gideon Gum

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakien und Jugoslawien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 5 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragendem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

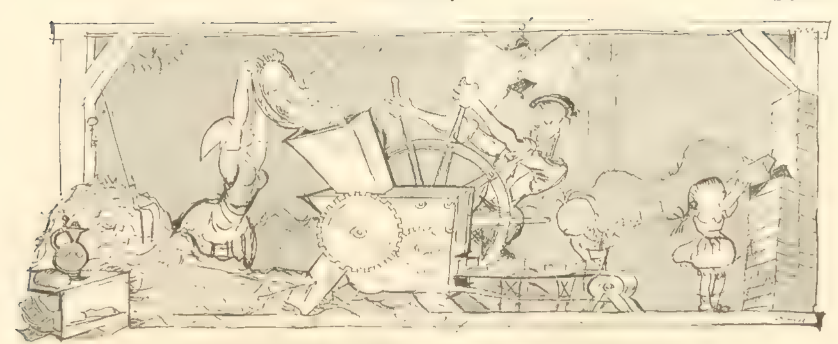
Der Lyriker



„Die Reime habe ich festgelegt, betitelt und unterschrieben. Jetzt fehlt mir nur noch der verbindende Text."

D. R. P.

(F. Heubner)



Die „Banknoten-Ziegel-Presse“ ermöglicht eine rationelle Ausnützung auch kleinster Tresors.

dünnt mit Limonade . . . und alle Welt schlürft mit Wonne!“

„Aber, Herr Nehmke, das ist . . . das ist doch nicht recht!“

„Oho, haha, nicht recht! Wohin kämen Menschen, wenn alle nervösen, elektrischen, spitzen Gedanken unvermittelt in sie hineinführen?! Grauenvoll! Aber Nehmke, fix, fix, fix! entladet Elektrizität, macht Schärfe stumpf. Nehmke Harmlosmacher, Angenehmmacher! Großes Verdienst, Herr Zimmt! Dafür setzte ich Namen ‚Nehmke‘. Doch gestatten, daß jetzt paar Tröpfchen Blutes zu mir nehme. Hier Freund und Nachbar wird gewiß gerne über Thema Wanzentum weiteren Vortrag halten.“

„Mein Herr,“ sprach eine Wanze, die etwas oberhalb des seligen Nehmke an jener Stelle des Ohrläppchens saß, wo die erste seltsame Höhlung der Ohrmuschel beginnt, „mein Herr, wenn ich jetzt zu einer längeren Ausführung das Wort ergreife, so geschieht es keineswegs, um Herrn Nehmke irgendwie zu widerlegen. Ich fühle mich zwar in meiner jetzigen Urwanzenform mit ihrer einfachen, aber geistreichen Lebensführung unendlich wohl, nichtsdestoweniger kann ich nicht umhin, mich mit Stolz und Genugtuung an meine sekundäre Daseinsform, den Menschen Geh. Rat Prof. Dr. Gierig, zu erinnern. Ich hatte den Lehrstuhl für innere Medizin an der Universität Remburg inne. Retrospektiv meine Leistungen überschauend, komme ich zu dem Resultate, daß sie meinem Wesen vollkommen adäquat waren. Ich war der große Einsauger der Forschung — succulator scientiae. Ich war der seidige, herrlich schillernde Schimmelpilz, der auf dem Substrate der wissenschaftlichen Literatur wächst, ich war — ich sage dies mit unverhohlenem Stolze, mein Herr — seine Wanze! Wissen Sie, wie viele große Ideen in dem Meere der Literatur lautlos und spurlos versickern? Wissen Sie, wie viele im toten Schweigen ersticken? Wer beachtet die Arbeit eines unbekannten Herrn X? Wie anders wirkt ein Gedanke, den ein Geheimrat Professor Doktor Gierig mit seinen Mitarbeitern propagiert! X, dem Unbekannten, dämmert in seinem Laboratorium, in seiner Studierstube ein neuer Zusammenhang auf. Er wagt eine schüchterne Veröffentlichung. Armer X! Dein Gedanke ist gut, aber anämisch, rachitisch, skrofulös! Er stirbt als Säugling, wenn ich mich nicht seiner annehme. Ich setze meinen Saugrüssel an, ziehe den Gedanken in mich, mache ihn lebensfähig. Er wird einer Mastkur unterzogen. Mit meinen großen Hilfsmitteln vervielfältige ich die Experimente. Ich schreibe und lasse vom Stabe meiner Mitarbeiter in meinem Namen hundert Aufsätze über den einen Gedanken schreiben. Ich adoptiere den armen Gedanken, ziehe ihn auf, ich bin ihm mehr als sein leiblicher Vater . . . er gehört mir! Wie viele glänzende Ideen habe ich aus meinen Schülern gesaugt! Wie oft hat mir so ein junger Kopf schüchtern, ungläubig, sich entschuldigend einen Gedanken vorgetragen, der — rettungslos vergessen oder aus Mangel an Hilfsmitteln nie ausgeführt worden wäre. War es nicht mein heiliges, segensreiches Professorenrecht, alles Geistige einzuheimsen, das in meiner Atmosphäre aufschoß? Ich suggerierte dem Burschen, er hätte die Idee von mir erhalten, ließ sie von ihm ausarbeiten und setzte dann meinen Namen darunter. Sie war gerettet! Die Zahl meiner Arbeiten war Legion.“

„Hatten Sie Schüler, die Meister wurden?“

„Nein.“

„Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Sie waren ein ganz außerordentlicher Mann!“ rief eine Wanze aus, die in der warmen Rinne zwischen Ohr und Kopf saß.

Der Herr Geheimrat senkte inzwischen seinen Saugrüssel so tief in das Ohrläppchen, daß Zimmt den Stich bis tief in das Labyrinth fühlte.

„Ich war in meiner Menschzeit“, sprach inzwischen die neue Rednerin, „Kommerzienrat Leichenschreiter, Doctor hon. caus. der Universität Rheinsfurt. Ein jeder Mensch in Deutschland kennt die riesigen Leichenschreiter Werke A.G.! In meinem dreißigsten Lebensjahre hatte ich mich zu der großen Erkenntnis meiner Wesenheit durchgerungen. Ich hatte die Entdeckung gemacht, daß ein Stück Brot, eine Stahlfeder, ein Kassenschrank heiliges Eigentum sind; daß aber Ideen, Konstruktionen, Entdeckungen, Erfindungen wie der weite Luftraum sind, aus dem jeder Mensch tiefe Atemzüge holen kann. So steht es in den Gesetzbüchern. Ich gründete also mein Unternehmen damit, daß ich einer alten Fabrik für ein paar tausend Mark den Werkmeister wegmietete und durch ihn die alten bewährten Verfahren bei mir einführen ließ. Auf gleiche Art kaufte ich mir den Buchhalter und den Prokuristen, die mir den Kundenstamm meiner Konkurrenten mitbrachten. Ich kaufte ehrliche Chemiker und Ingenieure, die mir die Feinheiten der neuesten gegnerischen Fabrikationsmethoden verrieten. Bald konnte ich dazu übergehen, mir eine eigene Zucht von Konstrukteuren und Erfindern anzulegen. Ein jeder Gedanke, der in meinem Betriebe gedacht wurde, jede Assoziation, die aufleuchtete, jedes System, das aufgestellt wurde, gehörte mir. Herr Zimmt, nur keine bleichsüchtigen Sentimentalitäten, bitte! Ich war der eiserne Sturmbock des Fortschritts. Was ging's mich an, daß der und jener ein Gehirn hatte, das aus einer langen Reihe von Ahnenhirnen zu wunderbarer Denkvollkommenheit entwickelt war? Was scherten mich die schlaflosen Nächte, in denen der und jener an Problemen rüttelte? Was in meinem Betriebe gedacht wurde, gehörte mir! War ich es nicht, der diese Denk- und Erfindermöglichkeiten schuf? War es nicht meine Unternehmerdiplomatie, die die weiteren Wege bahnte? Brach ich nicht mit eisernem Arme alle Widerstände, die sich entgegenstellten? Ja, was wollen die Sentimentalen denn? Sorgte ich nicht für meine Leute? Sie konnten sich nähren, Kinder zeugen, sich kleiden, Bier und Wein trinken, vier Wochen lang Sommerreisen machen . . . was wollten sie mehr? Wenn ich auch die Konstruktion der Maschinen nicht verstand — ich wußte sie zu verwerten!“

Aber schon krabbelte es kitzelnd an der Grenzlinie zwischen Wange und Ohr. Eine neue Stimme sprach: „Mein Name war Beutemann. Ich war Genieentdecker en gros. Ich steckte wie ein Ameisenbär meine Zunge in den Erfinderhaufen und habe die Kerle verschluckt. Diese unseligen Burschen sitzen ein halbes Leben lang an ihrer Gedankenretorte, heizen sie mit ihrem Vermögen und ihrer Gesundheit, hungern, frieren, demütigen sich . . . und erfinden. Aber wenn sie endlich die Erfindung in Händen haben, und wäre es die bedeutendste, sind sie hilflos und wissen nichts damit anzufangen. Komische Figuren, ein Spott der Menschen! Endlich entschließen sie sich, in der Zeitung die Erfindung anzubieten. Da erscheine ich auf dem Plane. Ich lade sie zu mir in meine prächtige Villa. Ich laß sie warten, zucke ungläubig die Achseln, bezweifle die Neuheit, stelle eine trübe Prognose . . . und kaufe endlich die Sache um einen Pappenstiel. Oder ich setze einen Vertrag auf und erdroßle sie in den Schlingen dieses Vertrages. Aber die Erfindung ist lebendig geworden! Sie ist aus den schwächlichen Händen dieser kleinen Leute gerettet! Sie macht ihren Weg und führt die Menschheit empor! Manchmal setzte ich selbst eine Annonce in die Zeitung: ‚Erfindungen gesucht.‘ Was waren das für Wallfahrten! Wie krochen sie aus ihren verborgenen Winkeln hervor und brachten zitternd ihr halbes Leben angeschleppt! Meine Diener mußten im Gedränge Ordnung halten. Ich nahm sie einzeln vor, hörte sie an, nahm ihre Pläne in Empfang . . . und ließ sie gehen. Aber meine Angestellten mußten aus dem vor mir aufgeschütteten Gedankenberge das Beste herausklauben; geschickt wurden die Patente umgangen. Ähnliches kombiniert . . . und Kostbares, das in der Armseligkeit des Lebens wie in einem Sumpfe untergegangen wäre, war für die Menschheit gehoben! Ist das nicht eine edle Mission?“

In diesem Momente war es Zimmt, als ob Millionen Nadeln in seinen Körper gestoßen würden. Er krampfte seine Finger in die Bettdecke, und ein schmerzvolles „Ah“ floß über seine Lippen.

„Aber, Herr Zimmt, wer wird denn so wehleidig sein?“ hörte er wieder die Stimme des seligen Nehmke. „Alles Mitwanzen, Herr Zimmt. Kleine Leute, nicht sehr weit gebracht, aber redlich Teil beigetragen, Neues unter Menschen zu säen, Menschheit zu fördern. Beispiel: Kaffeehausliteraten auf geistreiche Bemerkung eines anderen Roman aufbauend; Gesellschaftsmenschen mit Gehörtem und Gelesenem Triumphe feiernd; Geschäftsleute, erfolgreiche Tricks von Konkurrenten nachahmend; Schauspieler, Spielweise eines Zweiten sich aneignend; Vorgesetzte, Anregungen Untergebener höheren Orts als eigene ausgebend; Operettenkomponisten, Vaudevilledichter, Kommentatoren, Leute, von Gewohnheiten Goethes lebend; kurz: viele kleine Leute Lebendes und Totes besaugend. Zahlreiches Geschlecht. Herr Zimmt! Wir . . .“

Aber mehr hörte Zimmt nicht mehr. Fürchterlich, wie ein Regen kochender Schwefelsäure fiel es über ihn. Er spürte, wie tausend brennende Bläschen sich aus seinem Körper emporwölbten. Ihm war, als würden tausend kleine, glühende Eisenstifte an seinem Körper angelegt. Ein wahnsinniger, unerträglicher Kitzel kriechender Insektenfüße peinigte ihn. Die Venen hobten sich wie dicke Stränge aus seinem Fleische empor. Das Blut zischte in seinen Schläfen. Abertausend blaßrote Wanzen tauchten ihren Stachel in sein Blut. Ihr Leib war eine Spule. Sie rollten die unendlich langen Rüssel wie Kabel davon ab. Sie senkten sich wie Lote in das Blut. Mit ihrer mikroskopischen Spitze durchbohrten sie die Blutkörperchen und reihten sie wie Fische auf. Sie folgten den Biegungen der Venen. Sie drangen weit vor bis in das feinste Geäst der Adern. Sie stachen sich in die Nerven ein. Sie durchsiebten das Rückenmark. Sie drangen durch Augen und Ohren in die weiche Masse des Gehirns. Sie durchwirrten sie wie filziges Roßhaar. Das Blut begann zu stocken. Die Nerven wandten sich in bogenförmigen Krämpfen wie gestochene Regenwürmer. Das Gehirn zerfiel in eine trockene, erdige Masse. Und der ganze Leib begann zu vibrieren, zu schwingen, bis er in furchtbares, alles durchdringendes Tönen geriet. Ein grauenhafter Schrei erfüllte den Raum. Und der Raum, wie durch den breiten Schrei gerieben, entzündete sich daran zu weißglühender Stichflamme.

Entsetzt fuhr Zimmt aus dem Bett. Da war das Zimmer erfüllt von der flammenden Morgensonne. Durch die Fenster stürzten die urweltlichen Schreie von hundert Schiffsirenen des Hafens. Mit langen Zügen zog René die mütterlich-ewige Meeresluft in sich, seine Blicke breiteten sich an das morgenfrische Meer, sein Herz umarmte die tanzende Jugend der ungeheuern Dampfer, und er weinte vor Freude dem bärtigen Fischer zu, der unter braunem Segel mit breitem Messer sein grobes Brot schnitt.

„O heilige Einfalt der Welt!“ rief er.

Dann aber bückte er sich unter den Tisch, holte das Päckchen hervor und sprengte wie ein Priester den goldgelben Inhalt um sich. Die glänzenden Chrysanthemumpollen umhüllten ihn als leuchtender Morgennebel, sie glommen in der Sonne auf und schwebten auf ihn nieder. Er aber stand darin in der Haltung eines Betenden.



Glänzender Humor

Feinste Kunst in Zeichnung und Text.

Wilhelm Busch

Die fromme Helene	mit 180 Illustr., geb. Mk.	12.—
Abenteuer eines Junggesellen	156	12.—
Fipps der Affe	150	12.—
Herr und Frau Knopp	[illegible]	10.—
Julchen	104	10.
Die Haarbeutel	[illegible]	10.—
Bilder zur Jobsiade	[illegible]	10.—
Geburtstag (Partikularisten)	[illegible]	10.—
Dideldum!	[illegible]	10.
Plisch und Plum	100	10.—
Balduin Bählamm	108	10.—
Maler Klecksel	100 „ „ „	10.—
Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie, sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	mit 74 Illustr., geb. Mk	10.—

Wilhelm Busch-Album [illegible] Geschenkband

Ganzleinen Mark 170.—, Halbleinen Mark 140.—

Enthält sämtliche rechts angezeigte Schriften

Friedr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung, München, Theresienstr. 82

CREME PERI

Der Schutz gegen spröde Haut

Was unfreundliche Witterung, Staub, Hitze und Kälte der Haut nehmen, die Geschmeidigkeit, Glätte und Zartheit, das gibt ihr wieder "Crème Peri". Die regelmässige Anwendung dieser fettfreien Crème, deren wesentlicher Bestandteil der von den Ärzten so sehr geschätzte Hamamelis-Extrakt ist, gibt der Haut Widerstandskraft gegen schädliche Einflüsse.

"Creme Peri" reibt sich – sofort trocknend – unsichtbar in die Haut ein. Sie kann deshalb zu jeder Tageszeit angewandt werden.

Crème Peri in reinen Zinntuben und eleganten Porzellandosen

Peri Talkum Puder **Crème Peri Seife**

Überall erhältlich

Dr. M. Albersheim, Frankfurt a. M.







VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSSTÄDTEN

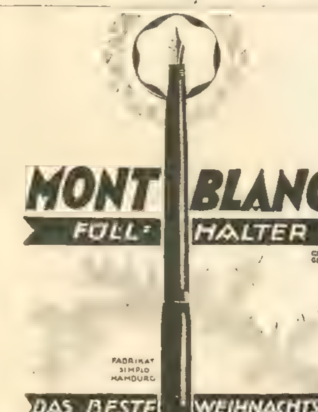
BERLIN · FRIEDRICHSTR 65 TAUENTZIENSTR 16

Die galante Zeit

Bücher der Liebe u. des Frohsinns

Katalog umsonst

Dr. Potthof & Co. Leipzig, Rabensteinplatz 3





Eta-Formenprickler

Eine neue medizinische Erfindung.

Wirkung: [illegible] Preis komplett [illegible]

Laboratorium „ETA", Berlin 243, Potsdamerstr 32

+ Allen Geschlechtskranken

zeige den rechten Weg zur schnellen und gründl. Heilung durch giftfreie Kuren ohne Einspritz. und ohne Berufsstörung. Bewährte Verfahren bei Harnröhrenleiden frisch u. besond. veralt. Syphilis Mannesschwäche. Belehrende Broschüre mit zahlreichen Anerkennungen vollständ. diskret kostenlos gegen Rückporto. Leiden angeben.

Heilanstalt Dr. med. H. Schmidt

Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73, Sprechst. 10–1, 5–7.

Briefmarken

35 versch. Ungarn Kriegsausgaben	15.—
25 versch. Deutsch-Oesterreich	6.75
20 versch. Bayern Aufdruck	6.75
200 versch. Kriegsmarken	90.—
27 versch. Tschechoslowakei	9.—
40 versch. Abstimmungsgebiete	25.—
25 versch. besetzte Gebiete	20.—
300 versch. Kriegsmarken	225.—

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H.

Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld** und **Alben** kostenlos.

Yohimbin-Lecithin

[illegible] Nur direkter Versand durch den Alleinberechtigten Apothekenbesitzer H. Maaß, Hannover I.

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Graeger Sekt

Hochheim a. Main



Wenn aus intimen Handschriften- und Charakter-Studien

zehn Werke über seelische [illegible] werden konnten, dann [illegible] Der Verfasser von „[illegible]" fertigt [illegible] vorzu[illegible] nur [illegible]

Verlangt Prospekt! [illegible] München 12, [illegible]

Graue Haare

und Bart erhalten garantiert dauernd Naturfarbe und Jugendfrische wird [illegible] best bewährt „**Martinique**" [illegible] **Sanitätsversand Dr. med. Lauterbach & Co., München B 21, Therwaldenstr. 9.**



Studenten-
Artikel Fabrik
Carl Roth, Würzburg S 3
Erstes und grösstes Fachgeschäft auf [illegible]
Preisbuch post- und kostenfrei!

Soeben erschienen:

Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen

[illegible] Nacktheit [illegible] **eingebd. M. 17.** [illegible] (Ausland entspr. Valuta-Zuschlag.)
Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.

Soeben erschienen

Ideale Nacktheit.

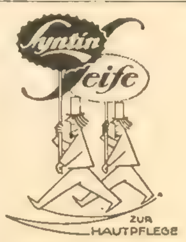
Naturaufn. menschl. Körperschönheit Bd. IV = M. 18.– Früh ersch. u. zur Anschaff. [illegible] aus Wettbewerb d. Monatsschr. für Kunst u. Leben „Die Schönheit" hervor. Probe- [illegible] Vorauszahlung von M. [illegible] auf Postscheckk. 7[illegible] Dresden.
Verlag der Schönheit Dresden-A. 24.

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung [illegible] Wie ist [illegible] Wertvoller Rat [illegible] **Verlag Estosanus, Genf 67** (Schweiz)

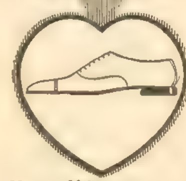
Heirat

Briefwechsel u. **Bekanntschaften** werden [illegible] gutem Erfolg [illegible] u. Herren [illegible] die seit 35 Jahren [illegible] **Deutsche Frauen-Zeitung, Leipzig M 8.** [illegible]
Probeheft 1 Mk. Zeile 8.– Mk.





HERZ



Neuzeitliche Formen
in altbewährter Qualität



Fort mit allen Schwindelmitteln! [illegible] und Geburtshelfer Dr. med. **Rossen**, Berlin, über die Verhütung der Empfängnis. (Titelangabe hier nicht gestattet.) **Es befreit Euch von Sorgen.**
Preis Mk. 8.– Nachnahme
Buchversand ELSNER, Stuttgart 112, Schloßstr. 57 B.

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung** bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Apoth. Pohl's Taschen-Inhalator



gegen
Ansteckung
bei
rauher Witterung, verdorbener Luft, Staub, Nässe, Zugwind
Der einzige, bei jeder Arbeit in jedem Berufe unbehindert und wirksam anwendbare Inhalator
1 Jahr Garantie! Unzerbrechlich
Ohne Nachfüllung für mehrere Jahre vollkommen gebrauchsfertig **M. 10.** franko.
Hochwichtige **Gratisprospekte.**
Erhältlich i. Apotheken, Drogerien [illegible]
[illegible] F. X. Vogl Vilsbiburg, Bayern

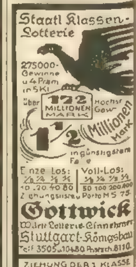




Lustige Bücher von Ludwig Thoma

Lausbubengeschichten Aus meiner Jugendzeit Auflage 85 000 Geheftet 12 Mark, in Leinen gebunden 27 Mark	Tante Frieda Neue Lausbubengeschichten Auflage 58 000 Geheftet 9 Mark, in Leinen gebunden 24 Mark
Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten Auflage 60 000 Geheftet 12 Mark, gebunden 22 Mark 50 Pf.	Jozef Filsers Briefwexel Zweites Buch Auflage 30 000 Geheftet 12 Mark, gebunden 22 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag von Albert Langen, München-19



Höchste Zeit



„Hier sehen Sie sensationelle Enthüllungen aus dem Fürstenleben. Hereinspaziert, meine Herrschaften, ehe die Reaktion eintritt."

















Der hervorragende Ruf der Creszenzen

Seit 1828

der Gräflich Matuschka = Greiffenklau'schen Kellerei = und Güterverwaltung

Schloß Vollrads

und der Freiherrlich Langwerth von Simmern'schen Gutsverwaltung, Eltville, deren 1919er Wachstum wir zur Herstellung unserer Marke

Feist Cabinet Hochgewächs

erwarben, bietet den Freunden dieser Marke vollste Gewähr für deren **überragende Qualität**

Feist Sektkellerei A.=G., Frankfurt a. M.

seit 1828





Mit farbigem Titel gebd. 10 Mk
Hansa- Versand-Buchhdlg **Hamburg I**
Postscheck 3040

Interessante Bücher Katalog 13 gratis.
Gerhard Lampe [illegible]

Das Sexualleben
unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur von Dr. med. Iwan Bloch. 70. Tausend! Lex.-Format. 825 S. Preis geh. Mk. 30.—, gebund. Mk 36.— (Porto Mk [illegible]) [illegible] Zu bez. v. Verlag Louis Marcus, Berlin W. 15, Fasanenstr. 65

Ueber die [illegible] und heilende W[illegible] des Chromwassers gegen
Syphilis
von Dr. med. Guntz. Zu bez. [illegible] durch **Daphners Verlag,** München 23, Postfach 1.

Männer
Nervenschwäche
Meine Erfindung ist laut Gutachten berühmt. Mediziner das beste Hilfsmittel. Man lese darüber meine neueste Broschüre; für Porto unter Couwert Mk 0,60. Firma gegründet 1898.
Paul Gassen,
Köln a/Rhein Nr. 30.

Jllustr. Bücher-Katalog
über interessante, wertvolle u. seltene Werke gegen 80 Pfg. Briefporto. O. Schladitz & Co., Berlin W 57 St.

Browning Kal. 7,65 M 250.—, Kal. [illegible] M 250.— Mauser M 350 [illegible]
Beneckendorff, Berlin-Friedenau, Rheinstr. 47.

Interessante Bücher
Katalog M 1.— F. Acker Verlag, Wolfach 2 (Baden)

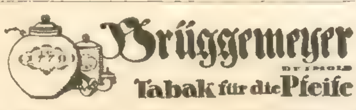
ROMA

Das Modeparfüm!

Feinabgestimmter schwerer Geruch von besonderer Eigenart!

Original-Flacon M. 35.– • 75.– • 90.– • 125.–
Probe-Flacon M. 5.– u. 10.–
Roma-Seife Stück M 25.–

J. G. MOUSON & CO. FRANKFURT A. M.
GEGRÜNDET 1798





Als Geschenk stets willkommen.

Drallo·
Illusion
im Leuchtturm.

Das Original aller Blütentropfen ohne Alkohol.

Wunderbare, täuschende Naturtreue des Duftes.
Ein Atom genügt.
Veilchen, Rose, Flieder, Maiglöckchen, Heliotrop u. a.
Neuheit: Illusion Moll-Accord.

Überall zu haben.

Aus dem Industriegebiet

Den bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge wegen Unterstützung vorstellig werdenden Leuten wird ein Fragebogen zum Ausfüllen mitgegeben, der hauptsächlich eine eingehende Feststellung der Personalien ermöglichen soll.
Neulich wurde mir ein solcher zurückgegeben. Hinter III. 2. Familienverhältnisse (ledig, verh., verw. usw.) stand in ungelenken Schriftzügen: verheiratet und ruiniert.

•

Im Büro des Gemeindewaisenrates drückt sich ein etwa zehnjähriger Junge an der Tür herum. Auf die Frage, was er wolle, erwidert er wörtlich: „Da kommt immer ein Mann zu unserer Mama, zu dem müssen wir Onkel sagen, und dann trinken sie Schnaps und legen sich ins Bett und schmeißen uns raus."
„Wo ist denn dein richtiger Vater?"
„Der lebt mit einer anderen."
„Und was sollen wir dabei machen?"
„Ich dachte, ob Sie nicht mal mitkommen wollten und den Kerl verhauen."

Friedenszar Nikolaus in Washington

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Machen Sie Ernst mit der Abrüstung, meine Herren — sonst geht es Ihnen noch einmal wie mir!"

Moralische Legende

So viel man auch verdienen mag —
das Leben bietet einem nischt,
sofern man sich nicht selbst erwischt . . .
und jedem kommt einmal der Tag.

Er hatte Geld wie Heu gemacht
und war sich immer treu geblieben:
kein Preis, den er nicht hochgetrieben,
kein Kunststück, das er nicht vollbracht!

Und dennoch: tief im Herzen drin
blieb eine Saite unberührt,
ward es in Nächten oft gespürt
und lag ihm sehnsuchtsvoll im Sinn.

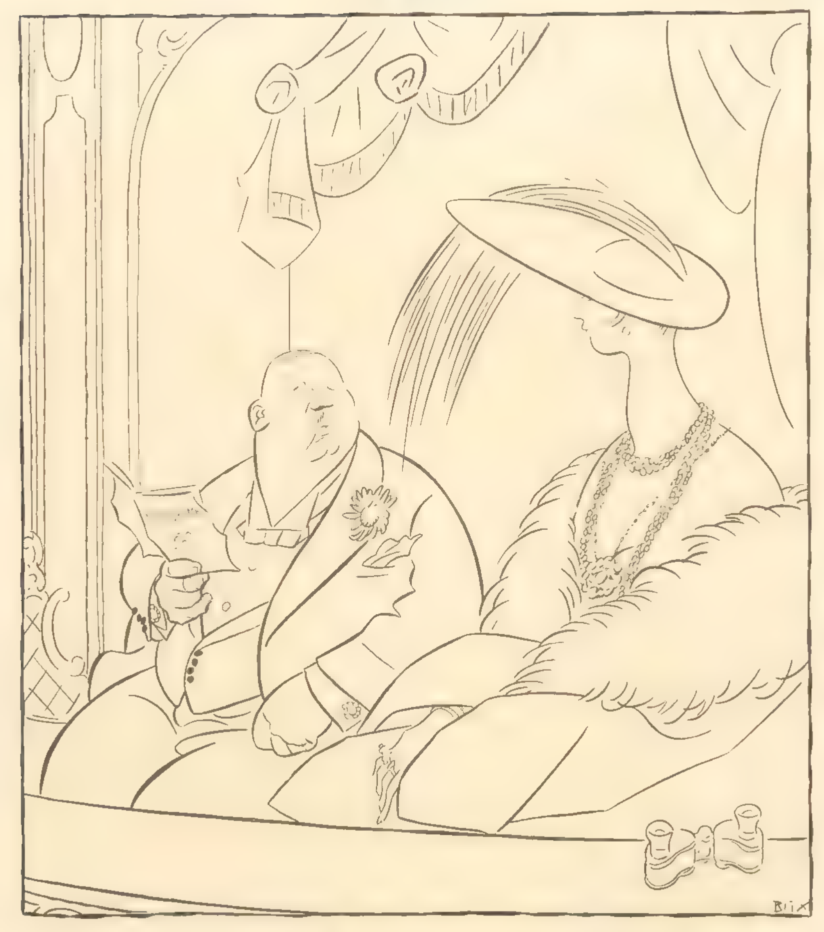
Da, eines Abends, wie's so ist,
stieß er mit sehr betrunknen Beinen
ein Täschchen an mit magren Scheinen
und . . . liefert's an den Polizist.

Es barg wohl an die siebzehn Mark . . .
Er fühlte tief und glückbereit
den Durchbruch seiner Lauterkeit
und war hinfort noch mal so stark.

Peter Scher

Im Hamlet

(Zeichnung von Blix)



„Das is ja 'n ganz altes Stück! Und dafür hat man die teuren Logenplätze bezahlt!"

Lieber Simplicissimus!

Im Herbst 1920 richtete der Reichswirtschaftsrat eine Anfrage an die Regierung, wie es mit der seit langem zugesagten Auflösung der Kriegsgesellschaften stehe. Auf diese Anfrage ist erst ein volles Jahr später eine Antwort erteilt worden, und der Reichswirtschaftsrat hat sich daher in der Presse bitter über die Art und Weise beklagt, wie die Regierung mit seinen Anfragen umspringe. Man weiß hier nicht, worüber man sich mehr wundern soll: ob darüber, daß die Regierung die Anfrage, wenn auch erst nach einem Jahre, beantwortet hat; oder darüber, daß der Reichswirtschaftsrat sich über die Verzögerung beklagt. Weiß diese Körperschaft denn nicht, daß wir in einer Republik und einem parlamentarisch regierten Staatswesen leben? Weiß sie nicht, daß die Minister von den politischen Parteien vorgeschlagen werden, in denen sich das ganze Volk verkörpert, und zumeist aus der Zahl der Abgeordneten, die vom Volke in direkter Wahl gewählt werden? Daß mithin in der Regierung die Vertrauensmänner der ganzen Bevölkerung erblickt werden müssen, zu denen man, wie schon der Name sagt, Vertrauen haben muß? Wie kann man es da fertig bringen, überhaupt Fragen zu stellen, die immer Zeugnis von einem gewissen Mißtrauen geben? Ein Mißtrauen, wie es zwar einer autokratischen Regierung gegenüber gelegentlich am Platze sein mag, aber doch niemals gegenüber einer demokratischen, vom Volkswillen auf den Schild erhobenen Regierung gerechtfertigt sein kann! Wann wird man sich endlich daran gewöhnen, daß die alten Zeiten, wo man den Racker Obrigkeitsstaat nach Herzenslust ausfragte und zur Rede stellte, definitiv vorüber sind, und daß die Devise im p rlamentarisch regierten Staat dessen ganzem Wesen nach nicht anders lauten kann als: Maul halten!?

Neander

Der erste Sekretär des Völkerbundes kommt aufgeregt zum Präsidenten: „Ich höre eben, Herr Präsident, daß Deutschland in den Völkerbund aufgenommen werden soll. Was machen wir da?" Der Präsident sieht den Sekretär erstaunt an und meint ruhig: „Erstens hat Deutschland, soviel ich weiß, seine Aufnahme noch gar nicht beantragt. Sollte es aber den Antrag stellen und aufgenommen werden, na, dann legen Sie eben künftig einfach ein Kuvert mehr auf!"

N.

Aus einem Schulaufsatz

„Das Schwein ist durchaus nicht ein solches Schwein, wie man glaubt, es ist ein sehr sauberes Tier. Von ihm kommt sogar die Zahnbürste.“

Gesinnungstüchtig

Eine Abteilung der Werft hatte beantragt, einen Pegel zur Kontrollierung des Wasserstandes aufzustellen. Dieser Pegel ist in der üblichen Weise mit Zentimeterteilung versehen. Die einzelnen Meter werden abwechselnd schwarz-weiß und rot-weiß gekennzeichnet. Da griff der Betriebsrat umsichtig ein. Allen Ernstes stellte er jener Werftabteilung das Ansinnen, den Pegel in schwarz-rot-goldener Aufmachung herzurichten.

Wie man zu Gelde kommt

In der Großstadt liegt das Geld ebenso wie das Vergnügen wirklich auf der Straße.
Man nimmt an einem Theaterstück — das man weder gelesen noch gesehen zu haben braucht — sittlichen Anstoß und meldet sich als Zeuge bei Herrn Professor Brunner. Dann bekommt man ohne Drängelei und ohne Kosten einen hochfeinen Theaterplatz, kann das Stück ohne irgendwelche Störung mit erster Besetzung genießen und erhält noch die Zeitversäumnis angemessen entschädigt. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.

Auf, auf, ihr Sittlichkeitsentrüster und Anstoßerregte! Es lohnt sich!

Jol.

Lieber Simplicissimus!

Ich bin Bankdirektor und mußte heute eine Köchin unter der ausdrücklichen Bedingung einstellen, daß sie täglich zwischen zehn und zwölf Uhr einen besonderen Ausgang erhalte. Auf meine schüchterne Bemerkung, daß sie um diese Zeit doch von ihren Kochtöpfen unabkömmlich sei, erwiderte sie mir patzig: „Ich muß um diese Zeit zu meinem Bankier.“ Ich fiel ihr um den Hals, und nachdem ich einige beruhigende Tränen an ihrem Nacken heruntergeweint hatte, schickte ich nach Packträgern, um ihre sechs Koffer holen zu lassen.

Unentwegt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich hab' mich so ans Durchhalten gewöhnt gehabt, daß ich heute noch alles hintenherum beziehe.“

Invalidenfürsorge

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir haben unsre Glieder in Frankreich gelassen — dafür hungern wir jetzt! Und die Lumpen da drin haben unsre Kartoffeln nach Frankreich verschoben — dafür schlemmen sie jetzt!"

Oho!

Der du kein Beamter bist
respektive Bauer,
lieber deutscher Pessimist,
blick' doch nicht so sauer!

Sieh: Beamte brauchen wir,
daß sie uns regieren
und das teuere Papier
sachgemäß verschmieren.

Daß ihr Eifer nicht erlischt,
mehrt man ihre Pfründen.
Wer darf jenem, der da drischt,
denn das Maul verbinden?

Und der schlichte Bauersmann,
streng nach Christi Lehren,
tut er nicht, soviel er kann,
andre zu ernähren?

Gratis gäben alles ja
unsere Gescherten,
stünden nicht Verführer da
mit Profit-[illegible].

Und du nimmst dir noch ein Herz
und sagst unumwunden:
Deutschland sei wie eine Kerz',
beidseits angezunden?!

Ratatöskr

München, 14. Dezember 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Der versöhnliche Briand und der verstockte Deutsche

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Seht ihn an — spricht aus diesem Gesicht der Geist der Versöhnung?!“



(F. Heubner)

Das Kind

Alle Dinge sind für dich
Zur Verwunderung bestellt.
Alle Dinge, wunderlich
Werden, wachsen sich zur Welt.

Und die wunderliche Welt
Hält dich spielerisch umhegt;
Bis sie gegen dich sich stellt
Und als Spielzeug dich zerschlägt . . .

Hanns Johst

Der Festungsentwurf des Pazifisten

Von Adrien Turel

Mein Freund Walter Gegengift, der Pazifist, hat sich vorgenommen, den Krieg auszurotten.

„Halt," sagte ich, „ausrotten! Hört sich das nicht sehr gewaltsam an: Krieg dem Kriege, Kampf bis aufs Messer dem Kampf bis aufs Messer, fürchtest du nicht, daß diese Dialektik sich selbst ad absurdum führt?"

„Keineswegs", sagte Gegengift, der Pazifist. „Sieh dich um im Leben! Wenn die Pockenbazillen in Scharen durch die Luft geritten kommen, wie Heuschrecken, wie Blumensamen, wie Attilas apokalyptische Reiter, wie Schneeflocken . . . verzeih, daß mir keine Gleichnisse weiter einfallen, aber ich bin kein Dichter! Wenn sie so, wie winzige Fischlein, durch die Luft geschwommen kommen, nützt es da etwas, sich durch Mauern und Häuser zu sichern? Du weißt: nein! Durchs Schlüsselloch, durch die Ritzen der Tür spazieren sie so bequem herein wie der Arme durchs Nadelöhr ins Paradies. . . Nützt es, dagegen wollene Kleider anzuziehen? Ebensowenig wie diese Kleider gegen Feuer schützen, schützen sie gegen die Pockenerreger. . . Wie sichert man sich also gegen sie? — Durch Gegenfischlein, durch eine Flut von Gegengift. Ebenso ist es beim Fechten! Nimm gegen einen guten Degenfechter einen Schild von Quadratmetergröße: er macht dich so blind und unbeholfen, daß du fast wehrlos bist! Allmählich entdeckte man, daß gegen den Degen der Gegendegen der beste Schild ist. Gute Fechter gegeneinander im Gleichgewicht verdienen durchaus meinen Namen zu tragen! Sie treiben den Teufel mit Beelzebub aus. . . Nicht der Schild, sondern der Gegendegen ist das Gegengift des Degens."

„Das verewigt den Kampf!"

„Nein, sondern das ermüdet die Menschheit, das verleidet ihr den Spaß am ewigen Fuchteln und Gegenfuchteln im Gleichgewicht der Kräfte."

„Wohl, aber auf das moderne Geschütz ist doch dieses Prinzip nicht anwendbar, denn zwischen Geschoß und Panzer ist ein Gleichgewicht doch nicht herzustellen. . . Immer wieder überwiegt das Geschoß . . ."

„Ganz recht! Aber das Geschoß verhält sich zum Panzer ja auch nicht wie das Gift zum Gegengift, sondern wie die Pocken zum Bauernhaus. Wenn im Kriege die Leute sich gegeneinander panzerten, dachte ich immer mit Seufzen: Welch ein falsches Prinzip! Wenn jemand auf mich schießt, so müßte man ihm so genau in den Lauf gegenzielen, daß die Kugeln aneinander zerprallten; dann geschäh keinem von uns etwas Böses, und das Schießen wäre ad absurdum geführt. . . So dachte ich oft. Und wenn im Kriege sich eine ganze Mannschaft in Demut duckte, in Erwartung eines schweren Geschosses, orientalisch ins Kismet ergeben, als käme ein Komet oder eine Sonne durch den Himmel gerollt, um die Erde zu schlucken, dann dachte ich immer: Zum Teufel! Das ist ja gar keine Sonne, kein Mond, kein Komet, sondern nur ein Menschengeschoß von einigen Zentnern Gewicht! Solche Geschosse haben wir auch! Mit unendlicher Schlagfertigkeit müßte man nun der kommenden Granate eine gleiche Granate entgegenschleudern. Dann würden sie auf halbem Wege aneinander zerprallen . . . Das wäre richtig Degen gegen Degen, die Granate als Gegengift der Granate."

„Diese unendliche Schlagfertigkeit fehlt uns aber . . ."

„Gut! Uns . . . aber nicht dem elektrischen Strahl . . . Wozu, so dachte ich, hat Einstein soviel von der Lichtgeschwindigkeit geredet, wenn es nicht gelingen soll, mit der Lichtgeschwindigkeit die lächerlich träge Granate zu überlisten und abzufangen? Von diesem Gedanken erleuchtet", fuhr Walter Gegengift fort, indem er in seine Brusttasche griff, „habe ich folgende Festung entworfen, mit welcher ich auf dem nächsten Weltkongreß der Pazifisten Aufsehen erregen werde: Schau, lieber Freund, hier im Gelände eingesenkt ein Kuppelfort, von moderner, aber normaler Bauart; darüber ausgespannt in dreihundert Meter Höhe ein elektromagnetisches Netz von Antennen. Schlägt die Stahlmasse einer schweren Granate durch dieses System, so wird elektromagnetisch automatisch eine Gegengranate ausgelöst, welche mit der kommenden in fünfzig Meter Höhe über dem Fort zusammenprallt, wie eine Sonne mit der andern . . ., wie kämpfende Adler in der Luft, würde ein Dichter sagen. . . Unter der Decke des Forts warte ich inzwischen ab, bis die beiden Urgewalten sich aneinander zerschmettert haben."

„Warum nicht unter einem Regenschirm? Das würde doch zum Spott genügen, wenn die beiden Granaten sich im Duell aufheben!"

„Von den herabsausenden Granatsplittern würde dein Schirm bald undicht sein," versetzte Walter Gegengift mit edler Würde, „nein, lieber Freund, du taugst nicht zum Pazifisten, denn du stellst kein Gleichgewicht der Kräfte her . . . Ich mit meinem System werde die Gegner bald ermüdet haben."

„Damit willst du den Krieg überhaupt ad absurdum führen? Wird man nicht ganz einfach neue Kampfformen erfinden?"

„Dem zu begegnen ist nicht mehr meines . . . Namens", sagte Gegengift, verbeugte sich und ging, etwas gekränkt, von dannen.

Föhre im Winter

Die Föhre ist heute mit Rauhreif bedeckt.
Die sonst so dunkel am Waldrand steht,
Wie eine Frau, die voll Leidenschaft
Ihre Hände ausstreckt und das Leben anfleht
Um Erlösung von ihrer einsamen Kraft,
Steht heute hoch überm Nebel, gereckt,
Wie eine, die sich auf sich besonnen.
Nun ist jeder Ast,
Wie eine Brandung, zu Rauhfrost geronnen.
Wolkenleicht trägt sie die Wipfellast
Rauchgrau in Duft und in frostiges Blau.
Sie steht wie eine ergrauende Frau
Fremd und gefaßt.

Hermann Schieder

Verelendung

Von Neander

Mit der Wahrheit verhält es sich genau wie mit der Zwiebel: Beginnt man erst einmal an ihr herumzuschälen, so gibt es kein Aufhören. Unter der äußeren Wahrheit zeigt sich dann eine zweite, unter der zweiten eine dritte und so fort. Die Wahrheit verträgt das Schälen also ebensowenig wie der Glaube. Man erkennt dann, daß es eine einzige, unumstößliche Wahrheit überhaupt nicht gibt, sondern daß sie ein Begriff ist, der nur im Plural vorkommt. Es gibt keine Wahrheit, sondern nur Wahrheiten, die schichtweise übereinander liegen, und von denen die eine immer die andere verdeckt. Bei welcher Wahrheit der einzelne Mensch oder die Menschheit als Ganzes gerade hält, das hängt lediglich davon ab, wie weit man mit dem Schälen gekommen ist.

Diese tiefe Erkenntnis verdanke ich meinem Freunde Sebastian, genannt Pfiffi, was eine Abkürzung von Pfiffikus ist.

Jahrelang hatte ich ihn nicht gesehen, denn er hatte die ganze Kriegszeit in der Schweiz zugebracht. Was er dort in seiner Eigenschaft als Bankbeamter getrieben hat, weiß ich nicht. Sobald die Rede auf dieses heikle Thema kommt, zwinkert er bedeutsam mit den Augen und gibt dem Gespräch eine andere Wendung. Na, was es auch gewesen sein mag — kriegen hat er sich jedenfalls nicht lassen.

Im Sommer 1920, also vor etwa fünfviertel Jahren, sah ich ihn zum ersten Male wieder. Er hatte seine schmächtige Statur von ehedem mit einer gutbürgerlichen Behäbigkeit vertauscht, und man sah ihm deutlich an, daß er die Kriegsjahre außerhalb der Hungerzone verlebt hatte.

Wir begrüßten uns mit den damals üblichen Redewendungen:

„Nette Zeiten, wie?"

„Es sieht schön aus in Deutschland, was?"

„Ein Jammer, ein Elend! Wo bleibt der starke Mann, der uns aus dem Dreck zieht?"

Und so weiter. Als ich ihn aber fragte, wie es ihm bei seiner Bank ergehe, und welchen Posten er bekleide, erfuhr ich, daß er längst nicht mehr Bankbeamter sei. Er habe vielmehr jetzt ein gutgehendes Pelzgeschäft.

„Ein gutgehendes — bei den Zeiten? Wo wir von Woche zu Woche mehr verelenden? Wer denkt jetzt an Pelze, wo in Deutschland die Sorge um das tägliche Brot regiert?"

„Und obenein im Sommer!" ergänzte er lachend. „Na, anfangs hatte ich ja wirklich zu kämpfen. Aber heute geht es mir unberufen gut, trotz Deutschlands Verelendung. Oder, richtiger gesagt, w e g e n der Verelendung."

Da mein Auffassungsvermögen dieser Logik gegenüber versagte, bat ich ihn, mich über den Zusammenhang zwischen dem Landeselend und seinem persönlichen Wohlergehen aufzuklären. Er war gern hierzu bereit. „Aber nicht mit trockener Kehle."

So traten wir denn in unser Stammcafé von ehedem. Ich war ihm, seit der Krieg den Freundeskreis auseinandergesprengt hatte, völlig entfremdet. Es war am Frühnachmittag und das Café gähnend leer. An der Kredenz lehnte Franz, das alte Faktotum, das seinerzeit für uns Kellner, Dienstmann und Bankier in einer Person gewesen war. Ich fragte ihn nach dem Grunde der erschreckenden Leere. Denn ich kannte das Lokal nur im Zustande der Überfülltheit. Gerade um diese dritte Nachmittagsstunde hatte man früher kaum einen freien Stuhl gefunden, und die Luft war dick und blau vom Zigarrenqualm all der Professoren, Regierungsbeamten, Gerichtsräte und behäbigen Rentner gewesen, die hier nach dem Mittagessen ihre „Tasse schwarz" oder „Schale braun" zu trinken pflegten.

Franz zuckte die Achseln. „Die Zeiten, mein Herr, die Zeiten! Wer kann sich denn heute noch eine Tasse Kaffee leisten? Die Herren, die früher bei uns verkehrten, können es jedenfalls nicht. Zwei Mark und fünfzig Pfennige die Tasse, das macht im Jahr beinahe tausend Mark. So viel hat keiner von den Herren übrig. Außerdem trinkt man doch um diese Zeit nur dann Kaffee, wenn man zuvor zu Mittag gegessen hat, nicht wahr? Na, und damit steht es jetzt eigentümlich . . . ich kenne manchen Geheimen Regierungsrat, der sich das Mittagessen abgewöhnt hat."

Das stimmte mit meinen eigenen Beobachtungen überein. Ich kannte selbst hohe Beamte, die in ihrer Siebenzimmerwohnung heute schlechter lebten als vor vierzig Jahren in ihrer Studentenbude. Ich nickte daher zustimmend, drückte aber meine Verwunderung darüber aus, daß der Inhaber des Cafés den Betrieb unter diesen Umständen noch aufrecht erhalte. Denn er könne doch jedenfalls die Kosten nicht annähernd decken. Damit mußte ich aber etwas sehr Törichtes gesagt haben, denn sowohl Franz wie Freund Pfiffi brachen in Lachen aus, der erstere diskret, der andere dröhnend.

„Warten Sie nur ein kleines Stündchen, mein Herr", sagte Franz. „Sie werden dann Leute genug hier sehen. Allerdings ein anderes Publikum als früher. Aber der Wirt ist mit dem Tausch zufrieden . . . sogar s e h r zufrieden."

„Das will ich meinen!" sagte Pfiffi und bestellte ein Kännchen Mokka sowie eine ganze Reihe von Kuchen mit mir völlig fremden Namen. „Verelendungsprodukte", meinte er, als Franz das appetitliche Gebäck brachte. „Vor dem Kriege hat es so vorzügliche Kuchen hier nicht gegeben. Siehst du, lieber

(Schluß auf Seite 504)

(Karl Arnold)

SCHLEMMERERLASS

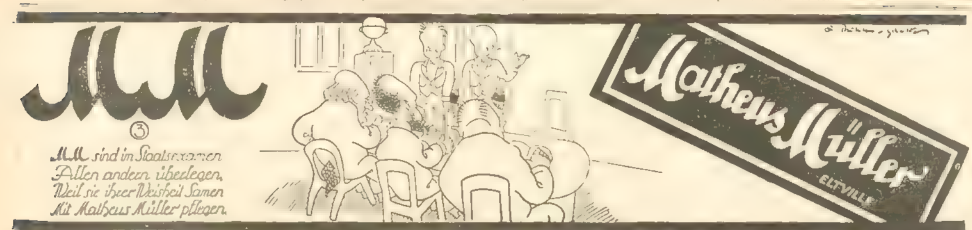


Endlich!



„Halloh, hier lieber Gott. Wer dort?“ — „Hier Papst Benedikt XV.: Ich habe das Haus voll Peterspfennige in Markwährung. Ich bitte dringend, etw..s zur Hebung der deutschen Valuta zu unternehmen!“


LUDWIG
HOHLWEIN
MUNCHEN





Mech. Trikotweberei Stuttgart Ludwig Maier & Co. in Böblingen und S. Lindauer & Co. Korsett-Fabrik in Cannstatt.

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung** bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.



Frauen erwacht! Fort mit allen Schwindelmitteln! Tees, Tropfen, Tabletten, Apparaten und „weisen Frauen"! — Lest das Buch von Frauenarzt ... Es befreit Euch von Sorgen.

Buchversand ELSNER, Stuttgart 112, Schloßstr. 57 B.

Eheidyll



„Was, deinen letzten Willen willst du aufsetzen? Renommier' doch nicht so, das wäre ja doch dein erster!"



Trier **Bingen**

Matheus Schmidt & Co.

Hofweinkellereien
Hauptbüro: **Trier**

! Die wundervollen 1920er !

in hervorragend blumiger, würziger und süsser Qualität sind ausgereift und versandfertig ::

Für die kommenden Festtage

empfehlen wir

unser reichhaltiges Lager in gut ausgebauten preiswerten Mosel-, Saar- und Ruwer-, Rhein-, Nahe- und Pfalzweinen, deutschen und französischen : Rotweinen, Schaumweinen und Champagner ::

Versand in Kisten von 25 Flaschen ab Glas und Kiste leihweise

Man verlange Preisliste nebst Likör- und Punschanstellung!

Besonders dringende Aufträge gegen Nachnahme.

Zu Haustrinkkuren



Bei

Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

- Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, BERLIN W. 65, Wilhelmstrasse 55.

Man befrage den Hausarzt.

Ein neuer hochinteressanter und lesenswerter Roman!

Soeben erschien:

Margarete Böhme:

Lukas Weidenstrom

Die Geschichte eines bewegten Lebens

Geheftet M. 18.— * Gebunden M. 25.—

In allen Buchhandlungen!

Dr. Eysler & Co. in Berlin SW. 68



STOLLWERCK „GOLD" Pralinen Schokolade — Kakao.



Gegen Gicht, Rheuma

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach (Main)

Blasen-Nieren- u. Gallenleiden

Schicksalsdeutung

Senden Sie Ihren Namen und Geburtsdatum ein. Sie erhal...

Nachn. M 1.55. — Astrolog. Bü... H. Bruins ...



40 Mark ...

... Knecht Verlag Leipzig

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin W. 3.

... Institut für vertrauliche, zuverl. Auskünfte (Vorleb., Gesundheit, Verkehr, Lebenswandel, Vermögen), Beobachtungen, Ermittlungen, Schnellverbindungen mit allen in- und ausländischen ... Plätzen



PASSAGIER-, POST- UND FRACHTDIENST NACH

SÜD-AMERIKA

RIO DE JANEIRO - SANTOS - MONTEVIDEO
BUENOS AIRES

CUBA, MEXICO, NEW ORLEANS

HAVANA - VERA CRUZ

FRACHTDAMPFER NACH OBENGENANNTEN HÄFEN

PERNAMBUCO UND BAHIA

REGELMÄSSIGER FRACHTDIENST NACH

NEW-YORK

Alle Auskünfte über Passage und Fracht durch die Gesellschaft in Amsterdam oder die in den meisten Großstädten befindlichen Vertretungen.

Wir bitten die Leser sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen

BRIEFMARKEN

200 versch. Überseemarken 135.— | 35 versch. Ungarn Kriegsausgaben 15
20 versch. Franz. Kolonien 7.25 | 40 versch. Abstimmungsgebiete 25
... für M. 9650.
... M. 5000.

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H.

Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld** und **Alben** kostenlos.

+ Allen Geschlechtskranken

...ge den rechten Weg zur schnellen und gründl. Heilung ... Syphilis ... Nervenschwäche ... vollständ. diskret kostenlos gegen Rückporto. Leiden angeben.

Heilanstalt Dr. med. H. Schmidt
Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73, Sprechst. 10—1

Das seit 20 Jahren bewährte

Fallsucht (Epilepsie) „Nervinum Dr. Weil" der Schwanen-Apotheke Frankfurt a. M.

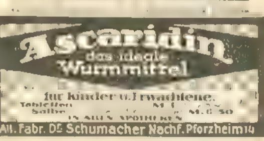
wird von Aerzten ... nicht nur zur Bekämpfung der Epilepsie, sondern ... für Krankheiten, die auf nervöser Basis beruhen ..., Veitstanz, Hysterie, Nervenschmerzen u. Nervenschwäche gebraucht. Es wird gern genommen und gut vertragen. ... „Kein anderes Mittel leistet os. Behandl. der Epilepsie so erfolgr. Dienste." In allen Apotheken erhältl. — Hauptdepot: Schwanen Apotheke, Frankfurt a. M. 38.





In **Hamburg: Goerz-** Fabrikate zu Originalpreisen zu beziehen durch.
J. Kosbü, Jungfernstieg 24. :—: Gegründet 1822.
— Preislisten kostenfrei. Versand überallhin. —







Penkala

der immer gespitzte Füllbleistift, sowie die unübertreffliche Goldfüllfeder ist in guter alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich ::

Langens Auswahlbände Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo. Jeder Band vornehm gebunden 17 Mark 50 Pf. Zu beziehen vom Verlag Albert Langen, München-19

Freund, hier hast du ein Symbol der Zeit: Der alte, solide Wohlstand muß auf sein gewohntes Täßchen Kaffee verzichten, und der neue Reichtum schlemmt, wie wir hier. Es ist nur gut, daß ich zu den Neuen und nicht zu den Alten gehöre! Übrigens ausgezeichnet, dieser Baumkuchen — so etwas pflegte es früher nur bei Hochzeitsdiners zu geben!"

Ich erinnerte Pfiffi an den Zweck unseres Hierseins. Da er seine Kehle nun genügend angefeuchtet habe, möge er mir, wie versprochen, den Zusammenhang zwischen dem guten Geschäftsgang seines Pelzgeschäfts und der Not unserer Zeit erklären. Er kaute mit vollen Backen und sah mich erstaunt an.

„Aber du hast ja die Erklärung eben von Franz gehört! Du mußt es dir abgewöhnen, lieber Freund, immer nur von **einem** Lande, **einem** Volke zu sprechen. Es gibt viele Länder im Lande und viele Völker im Volke. Der eine Teil davon darbt, der andere praßt. Die einen laufen halb nackt herum, dafür ziehen die anderen drei Seidenkleider übereinander. Mir geht es — unberufen, toi — toi — gut, weil ich ein Geschäft für die Leute mit den Seidenkleidern habe. Franz, wie steht der Dollar heute?"

„44¹/₈!", rief Franz wie aus der Pistole geschossen. Er war noch wie früher der Mann für alles.

Pfiffi nickte. „Ja, ja, 44¹/₈. Was heißt das? Das heißt, mein Lieber, daß unser Geld nur noch ein Zehntel wert ist, und daß der eine Teil der Bevölkerung neun Zehntel seines Vermögens und Einkommens verloren hat. Und was dieser Teil verliert, das profitiert der andere Teil, nämlich der Teil, der meine Pelze trägt."

„Oho!" rief ich aus. „Das stimmt nicht. Wenn der Dollar 44¹/₈ steht, so ist das ein Zeichen der allgemeinen Verelendung in Deutschland. Da gibt es keinen Teil, der profitiert!"

Pfiffi sah mich mitleidig an und bestellte noch eine Portion Baumkuchen. „Du verwechselst die Valuta mit dem lieben Gott", meinte er dann. „Vor dem lieben Gott sind ja alle Menschen gleich, aber vor der Valuta ... Sieh dich doch um, lieber Freund! Ist der Reichtum, den unser solider Kapitalistenstand von ehemals in diesen Jahren verloren hat, denn von der Erdoberfläche verschwunden? Stehen die Häuser und Villen dieser Leute nicht mehr? Oder sind unsere Fabriken, Kohlenschächte, Eisenbahnen und was sonst unseren nationalen Wohlstand ausgemacht hat, in Rauch aufgegangen? Nein, mein Lieber, es ist alles noch da. Es ist nur in anderen Händen ... Sieh mal die Dame dort drüben am Ecktisch, die mit dem Chinchillakragen — der Kragen ist übrigens von mir — gelbe Lackschuhe bis fast an die Kniee. Das ist das allermodernste ... Gibt es auch erst, seitdem es uns schlecht geht. Je tiefer das Elend, desto höher die Stiefel und desto seidener die Strümpfe ..."

Das Café hatte sich mittlerweile gefüllt. Es rauschte von Seide und duftete von Parfümen und englischen Zigaretten. Berge von Kuchen verschwanden von der Kredenz, und neue Berge türmten sich auf ihr auf. Pfiffi machte mich auf die Speisen und Getränke aufmerksam, die Franz und die übrigen Kellner herbeischleppten.

„Das ist auch neueste Mode," meinte er, „nachmittags um vier Uhr französischen Liqueur in solchen Quantitäten zu trinken. Die Sorgen sind so groß, daß man sie gar nicht gründlich genug ersäufen kann. Und sieh nur, wie die Damen sich schämen, in solcher Zeit Eis mit Früchten und Schokoladencreme zu schlürfen — sie lassen sich Schlagsahne darüber tun, damit man es nicht so deutlich sieht. Der kleine schwarze Herr da drüben läßt sich sogar seinen Baumkuchen mit Sahne bedecken. Was haben wir Deutschen doch für ein fein entwickeltes Schamgefühl! Siehst du, das sind alles Leute, die es so gemacht haben wie ich. A la Cagliostro: eins, zwei, drei ... Bei drei ziehen sie eine Uhr aus ihrer Tasche, die bisher in der Tasche anderer Leute gewesen ist. Natürlich geht das auf streng rechtliche Weise zu. Du darfst nicht etwa glauben, daß das alles Spitzbuben oder Schieber sind. Das müßte ich mir energisch verbitten, denn ich bin genau wie sie. Aber wenn man das Geld identifizieren könnte, dann würde man in ihren Taschen genau dasselbe Geld finden, das unseren Beamten und Rentnern heute fehlt."

Ich schüttelte ungläubig den Kopf, so daß Pfiffi sich veranlaßt sah, mir deutlicher zu erklären, wie der Übergang des Besitzes aus der einen Tasche in die andere sich technisch vollziehe. Dabei nahm er sichtlich Rücksicht auf mein schwerfälliges Auffassungsvermögen. Er sprach dozierend wie ein Lehrer, der schwachen Schülern einen mathematischen Lehrsatz verständlich zu machen sucht.

„Siehst du, lieber Freund, ich will dir die Sache an Hand eines praktischen Beispiels erklären — der Herr da drüben läßt sich wahrhaftig schon zum dritten Male Baumkuchen mit Schlagsahne bringen! — Also, als ich aus der Schweiz zurückkam und mein Pelzgeschäft eröffnen wollte, fehlte mir das nötige Geld dazu. Was tat ich? Ich lieh es mir von meinem Schwager, dem Buchhändler. Er gab mir sein ganzes Barvermögen, ungefähr fünfzigtausend Mark. Seit einem Jahre geht nun mein Geschäft so gut, daß ich ihm im Mai sein Geld wiedergeben konnte. Das heißt, was man so wiedergeben nennt. Nach Recht und Gesetz hat er seine fünfzigtausend Mark auf Heller und Pfennig zurück. Mein gesunder kaufmännischer Verstand sagt mir aber, daß er in Wirklichkeit noch nicht ein Fünftel, noch keine zehntausend Mark bekommen hat. Vier Fünftel von dem Gelde, mit dem ich mir damals mein Pelzlager angeschafft habe, hat nicht er, sondern ich. Man pflegt das ganz natürlich zu finden und zu sagen: Das Geld hat sich eben entwertet, und die Pelze sind im Preise gestiegen. Aber man mag sagen, was man will, die Tatsache bleibt doch bestehen, daß vier Fünftel von seinem Gelde in meiner und nicht in seiner Tasche sind ..."

Er unterbrach sich, als ob ich einen Einwurf gemacht hätte. Vielleicht drückte meine Miene eine bestimmte Empfindung aus, denn er sagte schnell: „Bitte sehr, bitte sehr! Ich bin kein gewissenloser Mensch. Ich habe meinen Schwager entschädigt. Er ist jetzt bei mir im Geschäft und verdient zehnmal so viel wie früher. Aber ich glaube nicht, daß alle die Leutchen hier um uns herum es ebenso gemacht haben. Übrigens **konnten** sie es auch gar nicht tun. Sie kennen ja die armen Kerle nicht, deren Geld und Staatspapiere und Hypotheken sich entwertet haben. Sie wissen nicht, wer den Schaden davon hat, daß sie vor einem oder zwei Jahren ihre Kriegsanleihe und ihr Bankguthaben in Kupfer oder Draht oder Kleiderstoffe umgetauscht haben. Sie wissen nur, daß sie an ihrem Kupfer und ihren Stoffen grob verdienen, daß sie Kuchen mit Schlagsahne essen und im Auto fahren können, und daß es ihnen um so besser geht, je weniger unser Geld wert ist. Ihr Traum ist, daß der Dollar auf 100 steigt. Mein Traum übrigens auch. So viel Pelz kann ich gar nicht heranschaffen, wie dann verlangt wird."

„Und Deutschland?" warf ich ein. Er wurde ungeduldig und stand auf.

„Ich sagte dir doch schon, daß es in diesem Sinne kein Deutschland gibt, sondern nur verschiedene Klassen von Deutschen. Und je mehr die einen verelenden, um so besser für die anderen, für die, die meine Pelze kaufen!" Damit drückte er Franz einen Hundertmarkschein in die Hand und ließ mich mit meinen Gedanken allein.

•

Genau ein Jahr später, in den letzten Julitagen, traf ich Pfiffi wieder. Er stand vor seinem Auto, war noch mehr in die Breite gegangen und hatte das internationale Genießergesicht der großen Handelsherren. Er freute sich, mich zu sehen, war aber sehr erstaunt, als ich ihn nach seinem Pelzgeschäft fragte. Das besitze er gar nicht mehr, das habe er seinem Schwager überlassen. Er selbst handle jetzt mit Diamanten, natürlich im großen.

„Je ärger die Landesnot, desto besser die Konjunktur für Luxusartikel", meinte er. Der Dollar stehe jetzt auf 80, das bedeute für die Leute auf der Sonnenseite geradezu eine Verlegenheit, wohin mit dem Gelde. Pelze seien da nicht mehr das Richtige. Für den neuen Reichtum sei Pelz nicht mehr fein genug. Er habe sich daher, wie gesagt, auf Diamanten geworfen.

„Und die Leute auf der Schattenseite?" fragte ich.

Er zuckte die Achseln. „Bin ich die Regierung? Ich zahle meine Steuern, mehr kann ich nicht tun. **Wissentlich** nehme ich niemandem etwas weg." Damit stieg er in seinen vierzigpferdigen Daimlerwagen und fuhr davon.

•

Zum dritten und letzten Male sah ich ihn vor wenigen Wochen, Anfang Oktober. Er war gerade im Begriff, nach der Schweiz zu reisen, wie er sagte. Große internationale Geschäfte ... Kapitalübertragungen hinüber und herüber ...

„Wohl mehr hinüber?" fragte ich ihn.

Er antwortete nicht, sondern wies mir die Zeitung, die er in der Hand hielt. „Hast du den Dollarkurs gesehen? 140! Ein reizendes Spiel, das da bei uns gespielt wird: Verwechselt, verwechselt das Vermögen! Wenn das nur gut endet! Irgendwo hat die Geduld der enteigneten Klassen doch ihre Grenze!"

„Und deine Brillanten?" fragte ich ihn, um auf ein neutrales Gesprächsgebiet zu kommen.

„Tempi passati! Wer kauft heute noch Brillanten? Höchstens die ganz kleinen Gewinner. Das zieht nicht genug. Ich sage dir doch, der Dollar steht 140! Unsere ganz Reichen rechnen jetzt nur noch nach Milliarden. Da heißt es, Kapitalsanlagen schaffen. Weißt du nicht zufällig irgendwo ein paar kleine Herzogtümer, die verkäuflich sind? Nicht? Schade, du hättest eine oder zwei Millionen Provision verdienen können. Na, vielleicht ein andermal!"

Und weg war er.

Seitdem weiß ich, daß die Wahrheit eine Zwiebel ist.

Eine Feindin des Wintersports (Th. Th. Heine)



„I woaß net, bist a Manderl oder bist a Weiberl. Bals d'a Mannsbild bist, bist a Hanswurscht, bals d'a Weibsbild bist, bist a Mensch."


Canthal =1823"
alter ist edler
Weinbrand
M. Canthal Wwe gegr. 1823
Hanau am Main
Weinbrennerei


HALBSCHUHE DIE GROSSE MODE
Dorndorf
VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GROSSSTÄDTEN
BERLIN: FRIEDRICHSTR. 65 TAUENTZIENSTR. 16


Sekt
Schloß Vaux
Generaldepot Berlin N 39 Lindowerstr. 24


Köstlich natürlich
wie frisch gepflückte Blüten
Das ORIGINAL aller Blütentropfen ohne Alkohol
Höchste Ausgiebigkeit, denn ein Tropfen ist schon zuviel.
ALS GESCHENK STETS WILLKOMMEN!
Zu haben in Maiglöckchen, Veilchen, Rose, Flieder, Heliotrop u. a. Neu: Illusion Moll-Accord
Dralle's
Illusion
im Leuchtturm
Ueberall käuflich
Dralle Hamburg


DAVID SÖHNE
AKTIENGESELLSCHAFT
HALLE A/S.
MIGNON
KAKAO
Mignon
KAKAO
SCHOKOLADE

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". - - - -

Bescheidener Wunsch

(E. Arnold)



„Guten Morgen, Herr Rat! Heute schon so früh ins Amt?" — „Ja, ich will mich doch auch mal ordentlich ausschlafen."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., ... 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit ... Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. Die Luxusausgabe, auf ... hervorragend ... Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. ... München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröhlich, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Neues
Wiener Journal

Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal“ erscheinendes „Tagebuch“ mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck u. Verlag: Lippowitz & Co. Wien, Biberstraße 5.



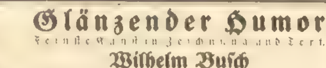
Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 7.50. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122



Die galante Zeit
Bücher der Liebe u. des Frohsinns
Katalog umsonst
Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rabensteinplatz 5



Glänzender Humor
Feinste Kunst in Zeichnung und Text.

Wilhelm Busch

Titel		Illustr.		Preis
Die fromme Helene	mit	180	Illustr., geb. Mk.	12.—
Abenteuer eines Junggesellen	„	156	„ „ „	12.—
Fipps der Affe	„	150	„ „ „	12.—
Herr und Frau Knopp	„	100		10.—
Julchen	„	104		10.
Die Haarbeutel	„	112		10.—
Bilder zur Jobsiade	„	104		10.—
Geburtstag (Partikularisten)	„	100		10
Dideldum!	„	100		10.
Plisch und Plum	„	100		10.—
Balduin Bählamm	„	106		10.—
Maler Klecksel	„	100	„ „ „	10.—

Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie, sowie das Gedicht „Der Nöckergreis“ mit 74 Illustr., geb. Mk. 10.—

Wilhelm Busch-Album vornehmster Geschenkband
Ganzleinen Mark 170.—, Halbleinen Mark 140.—
Enthält sämtliche rechts angezeigte Schriften

Friedr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung, München, Theresienstr. 82



Vertreter gesucht



Umsonst

und postfrei versenden wir auf Verlangen unser

Verzeichnis der Verlags-Neuigkeiten 1921,

das viele zu Geschenkzwecken hervorragend geeignete Werke aufführt.

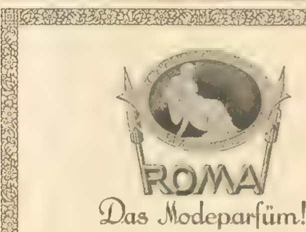
*

Gegen Einsendung v. M. 4.50 (auch in Briefmarken) versenden wir unsern

neuen illustrierten Kunstdruck-Katalog,

der über schöne farbige und schwarze Kunstblätter in allen Preislagen unterrichtet.

Albert Langen, Verlag, München-19



Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Lieber Simplicissimus!

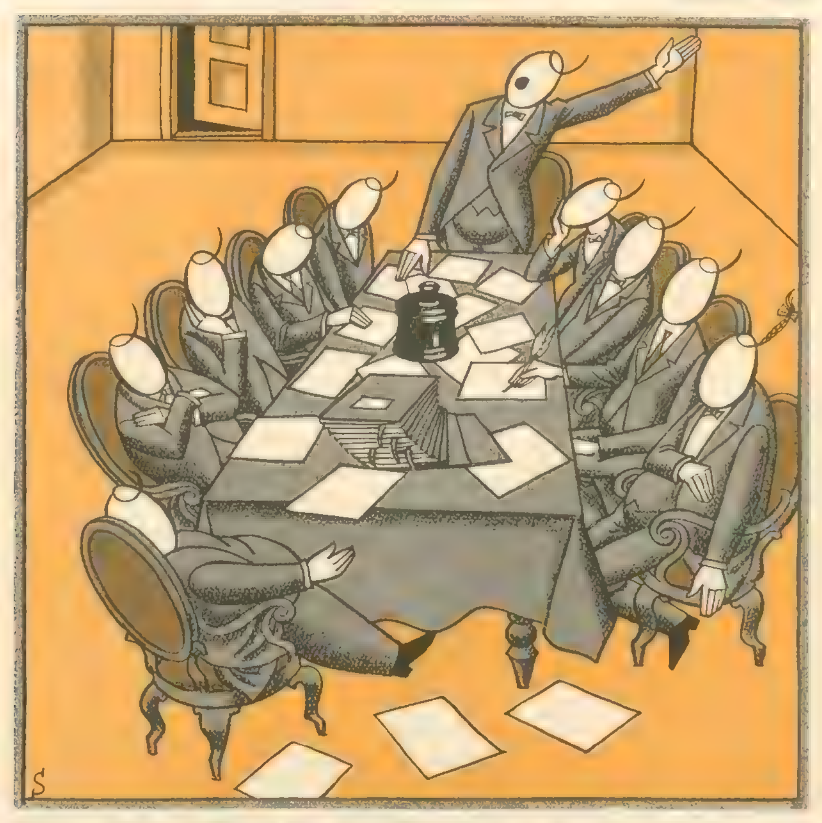
Meine Schwester Putti ist eine sehr elegante kleine Frau, die Hans, ihr Gatte, schrecklich verwöhnt. Sie hält sich aber für sehr bescheiden und hat nie „etwas anzuziehen“. Eines Tages geht sie mit einer Freundin, die alles selbst schneidert, Einkäufe machen. Putti ist sehr bald erschöpft. „Ach,“ sagt sie, „ihr Frauen gebt doch entsetzlich viel Geld aus; wenn ich denke, daß ich mir fast nie etwas kaufe.“ — Lächelnd blickt die Freundin auf Puttis schicken Anzug. „O,“ sagt Putti, „das kostet doch nichts, das besorgt alles Hans selbst.“

Ekkehard ist vier Jahre alt. Allabendlich betet er: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein — aber auch Vati und Mutti, Inge und Gerda, meine alte Line und der liebe Johann, Herr Rieck und —.“
Da unterbricht ihn Mutti und sagt: „Es sind so viele Ekke; könntest du nicht wenigstens Herrn Rieck weglassen?“
Ekke heult: „Nun soll ich meinen guten Herrn Rieck weglassen, wo doch der Herr Jesus drinnen wohnt, den ich gar nicht kenne.“

Abraham Hirsch kommt ins Sprechzimmer des Schuldirektors und spricht also: „Gott, wie heißt, Herr Direktor, kann ich nicht kriegen Ermäßigung für mein Moritzche, nimmt er doch nicht teil an den evangelischen Religionsstunden.“
Der Herr Direktor klärt ihn auf, daß das Schulgeld für den gesamten Unterricht im Pauschale gezahlt wird. Doch Hirsch rechnet vor: „Gott, hat er fünfundzwanzig Stunden die Woche, davon gehen ab vier Stunden Religion, muß er doch bekommen sechzehn Prozent Ermäßigung!“ Wieder verneint der Direktor und will ihm die betreffende Verordnung vorlegen, da holt Abraham Hirsch tief Atem und sagt im üblichen Geschäftston: „Gut, mög' er mitnehmen die vier Stunden evangelischen Religionsunterricht!“

Die Unentwegten

(Zeichnung von E. Schilling)



„Meine Herren! In diesen unheilschwangeren Tagen, da ein Schicksalsschlag nach dem andern unser geliebtes Vaterland trifft, lassen Sie uns feierlich geloben, nicht zu wanken und nicht zu weichen! Komme, was kommen mag — das Schicksal soll uns unentwegt und unerschüttert auf unseren Ministerposten finden!“

Kammer der Armut

Geflickte Lappen schwingt der Strick,
kaum daß sie fügen sich den Händen.
An den vier kahlen Kammerwänden
geht um ein müder Frauenblick.

Auf morscher Bank ein kärglich Mahl.
In allen Ecken kauern Sorgen.
Durch trübe Scheiben kommt am Morgen
als lieber Gast ein Sonnenstrahl.

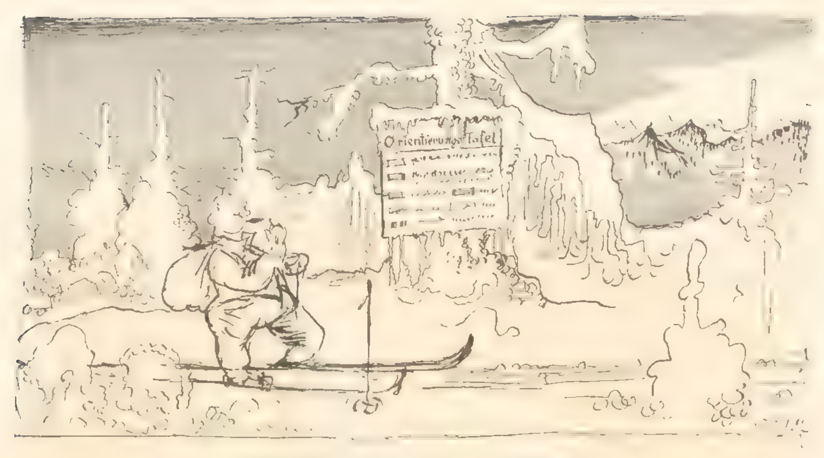
Will vor den trüben Scheiben dort
ein Vöglein seine Lieder singen,
gleich jagt der Sturm mit rauhen Schwingen
die kleinen Melodien fort.

Wenn feierlich die Glocke grüßt
und schwingt metallgetönt den Hammer,
dann spricht man in der Armut Kammer,
daß es da draußen Sonntag ist.

Ludwig [illegible]

Ansprüche

(F. Heubner)



„Orientierungstafel — sehr gut! Und wo is der Kursbericht?"

Abraham Apostata

Der alte Abraham Goldlust ist mit seinem Gotte zerfallen. Er leint nicht mehr in der Schül, er sitzt zu Haus, will von den Tefillim nichts mehr wissen, hat sich in seiner Wohnung eingesperrt und dem Rabbi sagen lassen, daß er von der Lehre Mosis nichts mehr hören wolle. Sein Gewölbe hat er gesperrt und Hindel, seiner ergebenen Gattin und Mutter zahlreicher Söhne und Töchter, die strenge Weisung gegeben, niemanden in Geschäften und auch in der Familie zu ihm zu lassen. So blieb er an zweimal vierundzwanzig Stunden fast ununterbrochen — mit Ausnahme gewisser notwendiger kurzer Spaziergänge hinter sein Haus — in seinen vier Wänden eingesponnen, und sprachlos stand die ältere Judenschaft Nowo-Mielnicas um sein Haus, denn er war unter den Gläubigen ein Großer gewesen in Israel. Endlich — gegen den Abend des zweiten Tages, am letzten Eref vor Rosch-haschono (Neujahr) begab sich der greise Rabbi Jizchok, begleitet von einigen Meschores, zu Abraham Goldlust. Hindel, die ergebene, zahnlose und Schatel-gezierte Hausfrau, war in der größten Verlegenheit, denn sie durfte doch niemanden zu Abraham hineinlassen, der selbst sie, die nach ihm sorglich Umschau hielt, durch ärgerliches Gebrumm von sich wies, sowie durch schreckliches Stöhnen und Wimmern in die größte Angst versetzte. Nur der eine Umstand, daß er von der gefüllten Kugel, die sie ihm hingestellt hatte, fast nichts übrig ließ, hatte sie über seinen Zustand beruhigt, denn sie hatte schon große Angst gehabt, daß ihr Abraham krank oder verrückt, vielleicht beides geworden sei. Daß er von der guten Kugel aber fast alles verzehrt hatte, zeigte ihr, daß sein Verstand ebenso gesund war wie sein Magen, denn das wußte sie schon von Kindheit an: daß jeder halbwegs vernünftige Jude von einer guten Kugel nichts übrig läßt.

Nunmehr teilte sie dem Rabbi nochmals Abrahams strenge Weisung mit, doch Jizchok wiegte sein Patriarchenhaupt verneinend, machte sich energisch die Bahn frei, indem er der widerstrebenden und die Türe verstellenden treugehorsamen Gattin erbost eins mit seinem Weichselstocke auf die vorgestreckten Hände beizte, und während er die kreischende Alte der unterdessen immer größer gewordenen Menge von Neugierigen überließ, schritt er, ganz Würde und Hoheit, über die verwehrte Schwelle und trat ein bei Abraham Goldlust, den er als zweiten Hiob zu finden erwartete, vielleicht geschlagen mit Blindheit und Aussatz, gebrochen und ungläubig durch die Preisgabe an Samaël.

Jener aber wollte sich mit einem Hiob-Gleichnis nicht begütigen lassen, sondern saß da wie in Nowo-Mielnica ein Gläubiger, der den Masseverwalter seines umgefallenen Klienten zu empfangen pflegt, den Kopf zwischen den Schultern, die Ellbogen aufgelümmelt, und fluchte in seinen ehrwürdigen Bart ganz „unmosaisch", so daß Reb Jizchok vor Entsetzen über diese Wandlung seine Hoheit und Würde ganz verlor und mit gerungenen Händen auf Abraham zueilte.

„Was ist geschehen mit dir," rief er, „wie kann e Mensch in deinen Jahren den Malach-Hamoves (Todesengel) eso razen? Werd mer doch sehen, wos for e Geserres wird sein, wann er wird dir erscheinen?" — „Nu," entgegnete kühl Abraham, „ewscher kommt er scho heite! Wos is heut noch dos Leben?"

„Gewalt," schrie der Rabbi, „Gott unserer Väter, wie heißt? Biste meschugge geworden, wer ist über uns? Gott ist über uns, der Gott Abrahams und Isaks, mei Gott und dein Gott, der uns hat herausgeführt aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft!"

Triumphierend stand der Rabbi da — anzusehen wie einer der Großen aus Jeruscholajim!

Abraham aber hatte bei den letzten Worten nur stark aufgeseufzt und gestöhnt, jetzt wandte er sich ruhig an den Rabbi und sagte: „Reb Jizchok! Farwus hat er uns erausgeführt? Sehderanda," und er zeigte ihm den Kurszettel der Börse von Alexandrien, „ebnder hab ach geleint und gebenscht, aber jetzten waß ich, mer hot uns beschummelt; denn Moische Schächter, was hat jetzt aufgemacht e Produktengeschäft in Jaffa, hat mir wolln machn zu Rosch-haschono e Frad, der Schlag soll ihm betreffen — und mir hergeschickt etwas den Börseschluß vo letzten in Alexandrien.

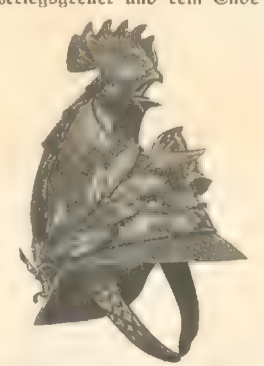
Farwus habach eraus müssen aus Ägypten, wo ich heute hätt' gute ägyptische Pfund, was stehen mit fünf Piaster höher wie de englischen?

Wos bin ich for e auserwähltes Volk, wenn ich ach hier muß haben statt ägyptische Pfund nebbich polnische Mark!!??"

Da weinte der Rabbi bittere Tränen, und auch die Meschores weinten, es weinte selbst Abraham Goldlust, seine ganze Familie, alle Neugierigen und nach kurzer Zeit ganz Israel, soweit es in Nowo-Mielnica vertreten war.

Auricus

Kriegsgreuel und kein Ende



Dieser Ehrenhelm für Marschall Foch wurde im Auftrag der abrüstungsfreudigen Amerikaner von Künstlern der ersten Kulturnation in Paris angefertigt.

Republikanischer Abend

Im Parke schweift Frau Rechnungsrat
mit einem Schwanz von Pensionetten;
Die Mädels wandeln wie auf Draht
Und träumen heimlich von Kadetten.

Und plötzlich singt der ganze Schwanz,
daß man nicht ohne hohe Wonne
der Abendsonne ihren Glanz
und ohne Lust betrachten könne.

Ergriffen steht ein Protestant
und schaut gedankenschwer gen Abend;
ein Kontorist grinst arrogant,
kein Herz in seinem Busen habend.

Am Wege sitzt ein halber Mann,
der war einmal im Krieg gewesen;
man schaut ihn mitbeleidigt an
vonwegen seiner Beinprothesen.

Mit einem Darlehnskassenschein
bedenkt Frau Rat die brave Seele;
die Jugend singt die Wacht am Rhein
in holder Quintenparallele.

Ein Polizist der Republik
gedenkt gerührt in diesem Falle:
Wie wohl tat solcherlei Musik!
Und faßt sich an die Ordensschnalle.

Frau Rätin kauft ein Abendblatt
und faltet feierlich die Runzeln.
Der Schwanz verklingt. Die gute Stadt
versinkt in abendlichem Schmunzeln.

Auf einer Schreberlaube grämt
ein rotes Fähnchen sich mit Zittern;
es hat sich schon ganz blaß geschämt
und wird bald ganz und gar verwittern.

Erich Weinert

1921!

Anzeige aus der „Potsdamer Zeitung":
Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen hocherfreut an

Carl Müller, Lt. d. R. a. D. i. d. Uniform
d. 1. Gd. Rgts. zu Fuß
und Frau Alice, geb. Schulze.

Das ist anscheinend der einzige Beruf des Herrn. (Lt. d. R. a. D.) Ferner ist zu bedenken, daß das 1. Gd. Rgt. z. F. bis zum Kriegsende auch im beurlaubten Stande keine bürgerlichen Offiziere hatte.

Lieber Simplicissimus!

Fasching 21, in den Morgenstunden vor dem Deutschen Theater. Eine lange Autodroschkenreihe staut sich vor dem Eingang, um die Bal-paré-Gäste heimzubringen. Jetzt tritt ein Paar aus dem Portal, öffnet den Schlag des nächsten Autos, schlägt aber im nächsten Augenblick die Tür wieder zu, ohne einzusteigen, und fährt mit dem nächsten Wagen heim. So passiert das mit dem gleichen Wagen noch einige Male. Der Chauffeur, dem allmählich die Sache zu dumm wird, zumal er keinen Grund weiß, sich dieses mysteriöse Verhalten der Ballbesucher zu erklären, erhebt sich schwerfällig von seinem Sitz und schaut selbst in den Wagen hinein. Da — o Schreck — einer seiner letzten Fahrgäste hat — wohl der Not gehorchend — ein sehr natürliches Geschäft erledigt. Jetzt hebt ein wildes Schimpfen des Kraftwagenführers an. Er wendet sich gleichzeitig an den wachthabenden Schutzmann: „Jetzt schaug'n S' sowas o, Herr Woachtmoaster! So a G'meinheit! Was soll i jetzt da toa?"
Darauf der Schutzmann: „Da bleibt nix andres übrig, holn S' sich a paar Zeitungen vom Café heraus, wickeln S' die G'schicht schön sauber ein und fahren S' g'schwind zur nächsten Polizeistation!"
Der Chauffeur: „Ja, was is nachher?"
Der Schutzmann: „Ja mei', wals in drei Monat net abgeholt is, g'hört's Eahna!"

Geheimrat X., sehr gefürchtet bei den Staatsprüfungen, weniger weil er zuviel verlangt, als vielmehr seiner Boshaftigkeit wegen. Sitzt da eines Tages ihm wieder ein Kandidat gegenüber, aus dem auch beim besten Willen nicht viel herauszuholen ist. Als die erste Hälfte der ziemlich, ja fast ganz ergebnislosen Prüfungszeit vorüber ist, greift der Geheimrat zu einem Stück weißen Papiers, von dem er jedesmal, wenn der Schwergeprüfte eine Frage nicht beantworten kann, ein Stückel abreißt. Als man sich dem Ende der Prüfung nähert, hat der Professor nur noch ein winziges Papierstückchen in der Hand von der Größe eines Quadratzentimeters. Dieses reicht er jetzt dem Kandidaten mit den Worten: „Herr Kandidat, nachdem Sie mir bis jetzt gezeigt haben, was Sie nicht wissen, so bitte ich Sie jetzt, der Kürze halber, auf dies Stück Papier das zu schreiben, was Sie wissen."

In der chirurgischen Abteilung im großen Krankenhaus will ein niederdeutscher Bauer seinen ersten Besuch bei seiner operierten Frau machen und begegnet auf dem Korridor dem wegen seiner glänzenden Erfolge sehr bekannten Chirurgen Professor Dr. G. im weißen Kittel mit aufgestreiften Ärmeln und Gummistiefeln.
Es findet folgendes Gespräch statt:
Professor: „Na, wo wullt du denn hen?"
Bauer: „Eck will no min Fro up hunnertfif."
Professor: „Wer bist du denn?"
Bauer: „Dirk Witte ut Scharmbeck."
Professor: „Denn go du dor achter man rinn. Din Fro geiht dat ganz god."
Der Bauer wendet sich zum Weitergehen, dreht sich aber zurück und fragt den Professor mit musternder Miene: „Wat bist du denn hier?"
Professor: „Eck bin hier de Husschlachter", worauf sich der Bauer ganz befriedigt umdreht, um zu seiner Frau zu gehen.

Kant = Cant

Um die Knochen des großen Immanuel Kant
ist ein männermordender Streit entbrannt:
ob's dem innersten Wesen des Mannes entspricht,
daß im Dom man sie beisetzt, oder ob nicht.

„Wer als Lebender nie in die Kirche gegangen,
der trägt auch als Toter danach kein Verlangen",
so zetern die „Freien". Aber die braven
Pfarrer entgegnen: „Bei uns, da schlafen
Sonntags so manche. Warum denn nun
soll's nicht auch Kant (und zwar dauernd) tun?"

•

An der Ewigkeit brutwarmem Kachelofen
fragte man neulich den Philosophen,
was er von selbem Probleme halte.
Da kriegte er eine grimme Falte,
dreht' sich und durch die Zähne pfiff
einen kategorischen Imperativ.

Ratatöskr

Vom Tage

Als neuer Blindenberuf wird das Aktenheften empfohlen. Unsere Dichter mögen sich diesen modernen Bund zwischen dem Blinden und dem Lahmen als Fabelstoff nur ja nicht entgehen lassen, — wobei denn allerdings zu beachten ist, daß nicht selten auch die Akten selbst von Individuen hergestellt werden, deren Sehkraft bereits eine starke Beeinträchtigung erlitten hat.

Der Barbier von Washington

(Th. Th. Heine)



„Bitte, der nächste Herr . . .!"

In flagranti

(Zeichnung von E. Thöny)



„Denk' dir, gestern ist der Bankdirektor bei der Baronin erwischt worden. Von ihrem Mann!" — „Hat er dem Baron Satisfaktion gegeben?" — „Nein. Aber einen glänzenden Tip!"

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Max und ich sitzen im Kino und sehen uns den pikanten Film „Die gestörte Brautnacht" an. Der letzte Akt zeigt die Auskleidungsszene der Braut. Jetzt — gerade soll das letzte Kleidungsstück fallen — wechselt das Bild plötzlich und man sieht aus der Ferne einen Schnellzug heranbrausen. Darob große Enttäuschung, auch bei Maxe.

Am folgenden Abend führt zufällig mein Weg wieder an der Flimmerkiste vorbei, und wen sehe ich da wieder heraustreten — meinen Freund Max. Auf die Frage: „Mensch, weshalb siehste dir den Film zum zweiten Male an?" sagte Maxe schmunzelnd: „Ich meine, der Schnellzug müßte doch mal Verspätung bekommen!"

Ich weilte kürzlich für einige Tage in Bayerns Hauptstadt. Dabei kam mir durch folgendes Erlebnis in erschreckender Klarheit zum Bewußtsein, daß die reaktionäre Stimmung in Bayern schon bis in die breitesten Schichten des Volkes eingedrungen ist.

Im Hotel suchte ich einen gewissen Ort auf, den ich, nachdem derselbe seinen Zweck für mich erfüllt hatte, rasch wieder verlassen wollte. In der Ausführung meines Entschlusses wurde ich aber gehemmt durch folgenden Anruf der Wartefrau: „Sie, Herr, halten S' a bisserl, ich krieg fünfzig Pfennig." Während ich ihr auseinandersetzte, daß meinerseits keine Absicht auf „Zechprellerei" vorlag und ihr dabei die Gebühren aushändigte, setzte sie treuherzig hinzu: „O mei, is dös a Elend!" bin frech, so vüll z' verlanga?" (Und mit einem Stoßseufzer:) „Ja, wann mir insern guat'n Kini no hätt'n, nacha tat's bloß a Fünferl kost'n."

München, 21. Dezember 1921 Preis 1 Mark 50 Pf. 26. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 18 Mark

Die Botschaft von Washington



Also sprach Hughes: „Friede auf Erden! — — Oder wenigstens müssen die Kriege von jetzt ab viel billiger werden!“

(Wilhelm Schulz)



Die Briefe

Von Peter Scher

Das war damals, als wir aus der Stadt in die großen Wälder geflüchtet waren.

Den Herbst hatten wir in unserm Blockhaus ganz gut durchgehalten. Kartoffeln bekamen wir fast geschenkt; Schwämme und Pilze wurden uns von den Kindern der Weber für eine Kleinigkeit zugetragen, und etwas Obst hatten wir von den drei Bäumen, die zu unserm Haus gehörten.

Aber nun war ein Winter über das Dorf gekommen, wie wir ihn noch nicht erlebt hatten. Die meilenweiten Wälder ringsum konnten die Last des Schnees kaum tragen. Jeder einzelne Baum stand formlos wie ein Kegel da. Das große Schweigen wurde in der ersten Zeit einmal des Tages vom Schellengeläute des Postschlittens unterbrochen, der sich mühsam auf der Landstraße durch den Schnee wühlte. Später schwieg auch diese Stimme tagelang und erwachte erst wieder, nachdem der große Schneepflug Bahn gebrochen hatte.

In den Nächten hörte man Schreie verzweifelter Tiere aus dem Wald.

Wir froren sehr, aber wir waren guten Mutes, denn manchmal erhielten wir einen kleinen Geldbetrag durch die Post, der es uns ermöglichte, uns etwas Holz und Torf kommen zu lassen. Das mußte sehr diplomatisch betrieben werden, denn als Fremde, die abenteuerlich von weit hinter den Wäldern eines Tages hier erschienen waren, besaßen wir nichts, um uns zu legitimieren und vor den Leuten in Ansehen zu bringen, als unsere würdige und zuversichtliche Haltung. Da wir, klug wie die Schlangen, unsere kleinen Geldsendungen in eingeschriebenen Briefen an uns schicken ließen, lag es nicht einmal in der sonst unumschränkten Macht des Postmeisters, ein sicheres Urteil über unsere Verhältnisse zu gewinnen, und da es darum immerhin nicht ausgeschlossen war, daß größere Beträge an uns gelangten, begegnete uns dieser Mann — und nach seinem mächtigen Vorbild der ganze Ort — mit einer respektvollen, jedoch leicht mißtrauischen Zurückhaltung, die von Fall zu Fall etwas zurücktrat oder sich verstärkte — je nachdem bekannt geworden war, daß wir einmal zwei Pfund Fleisch oder nur einen Zentner Torf von dem Allerweltskrämer bezogen hatten, der scharf aufpaßte und vor der Öffentlichkeit genau Rechenschaft ablegte. Es kam ihm dabei nicht darauf an, seiner Neigung zur Intrige gelegentlich die Zügel schießen zu lassen. Einmal, als wir ihm infolge besonderen Geldmangels zumuteten, uns nur einen halben Zentner Torf abzulassen, glaubte er, uns vor der Bevölkerung dadurch schädigen zu können, daß er, auf unsere dunklen Haare und Augen hinweisend, die Vermutung fallen ließ, wir könnten jüdischer Abstammung sein; aber das milderte er gerechterweise das nächste Mal, als wir ihm eine ganze Flasche Schnaps abkauften, doch wieder etwas — wenn auch nicht eben sehr —, indem er erklärte: „Nein, Juden sind sie nicht — aber Protestanten!", womit wir vor der katholischen Bevölkerung immer noch nicht im besten Licht dastanden. Doch soll ihm nichts Böses nachgesagt werden; er war nur in seinem Beruf als Krämer etwas leidenschaftlich und konnte es sich nicht abgewöhnen, Menschen und Dinge immer im Zusammenhang mit seinem Gewinn zu betrachten. Aber verschlagen war er schon, und vielleicht war er der einzige am Ort, der unsere Situation durchschaute. Manchmal, wenn wir etwas zögernd an eine größere Bestellung gingen, hatte er eine merkwürdig verschmitzte Art, das linke Auge etwas zuzukneifen und uns mit süßer Stimme zu versichern, daß es mit der Bezahlung ja nicht eile.

Aber wir durchschauten ihn natürlich und gingen nicht in die Falle. Gott bewahre — nicht für einen Groschen ließen wir bei ihm anschreiben. Ha, das hätte gefehlt, daß wir ihm und dem ganzen Ort den Gefallen erwiesen hätten, uns als finanziell schwache Leute zu enthüllen! Wie der Blitz wäre er zum Postmeister geeilt, um es ihm einzuträufeln, und vom Postmeister würde es binnen einer halben Stunde der Förster erfahren, der als Eigentümer unseres Blockhauses ein brennendes Interesse hatte, unsere Verhältnisse zu durchschnüffeln.

So lebten wir, äußerlich von allen ebenso respektvoll behandelt wie sie von uns, aber gleichwohl von einem stillen, witternden Mißtrauen auf Schritt und Tritt umgeben.

In den letzten Wochen war es uns nicht gut gegangen. Wir hatten schon so lange keinen eingeschriebenen Brief mehr bekommen, daß es gefährlich war, sich auf die Post zu wagen. Der Postmeister, der in dieser Zeit, da der Schlitten oft nur zweimal in der Woche kam, vor Langeweile fast verging, lebte natürlich in beständiger Erwartung unseres Erscheinens auf dem Amt, und es wäre rücksichtslos gegen ihn gewesen, wenn wir aus Furcht vor seinem spöttischen Zug um den Mund gesäumt hätten, wenigstens nach dem Eintreffen jeder Post, auf deren Schellengeläute wir tagtäglich lauerten, einmal nachzufragen, ob nichts für uns gekommen sei.

Es war aber nie etwas für uns gekommen, und so gingen wir, nachdem wir seinem spöttischen Gesicht mit einer vielleicht etwas übertriebenen Munterkeit standgehalten hatten und seine philosophischen Betrachtungen über die Weltlage mit heiterer Gegenrede belohnt hatten, jedesmal langsam wieder die Dorfstraße hinauf zum Blockhaus, wobei wir nicht versäumten, den rechts und links hinter den Fensterscheiben auftauchenden Gesichtern den Anblick lachender Menschen zu bieten, die unbegreiflich sorglos in den Tag hineinlebten.

Mit solchen Mitteln erhielten wir unser Ansehen aufrecht, und so weit trieben wir es, daß wir eines Tages, als der bucklige Kröger sich das Bein erfroren hatte und niemand da war, der sich seiner angenommen hätte, eine Hilfsaktion einleiteten, indem wir unsern letzten Taler obenan auf eine Liste setzten, die wir bei den fünf Honoratioren zirkulieren ließen, welche nun ihrerseits zwar wütend, aber in dem Bestreben, uns nicht nachzustehen, das nämliche zeichneten — der Postmeister sogar eine Mark mehr. Aber als ob solchem Übermut die Strafe auf dem Fuße folgen müsse, stellte es sich am selben Tag heraus, daß wir kein einziges Zündholz mehr im Hause hatten, und so mußten wir zum ersten Male den Kredit des Krämers in Anspruch nehmen. Wir waren natürlich so vorsichtig, mit gutgespielter Gleichgültigkeit hinzuwerfen, daß wir nur zufällig nichts bei uns hätten; aber seine überströmende Bereitwilligkeit bewies zur Genüge, daß er hoffte, uns endlich doch in der Schlinge zu haben.

An diesem Tage sagten wir, schon etwas bitter: Nun ist es genug! In acht Tagen ist Weihnachten. Wir wollen nicht empfindsam sein — aber wir sind zu zweit. Einer für sich kann, wenn es denn sein muß, auch das Letzte auf sich nehmen. Aber — — — nein, es muß etwas geschehen! Es hilft nichts — wir müssen den Leuten in der Stadt um etwas Geld schreiben. Sonst schaffen wir's nicht. Aber wir haben keine einzige Briefmarke, und den Postmeister kann man nicht in Anspruch nehmen; das wäre das Ende.

Nun gut, wir waren nicht auf den Kopf gefallen; wir wußten auch in diesem Falle Rat. Wir schrieben vier Briefe an vier Leute in der Stadt. Mit diesen Briefen machten wir uns auf, unsere festen Stiefel an den Füßen, mit eichenen Stöcken in den Händen, und wateten, oft bis unter die Arme in Schneewehen versinkend, zur Landstraße, die nach der Bahnstation führte. Eine Stunde dauerte es, bis wir vom Blockhaus zur Chaussee kamen, die bergauf zwisch n Wäldern lief.

Einem Häusler am Ausgang des Ortes, der angesichts unseres Unternehmens die Hände überm Kopf zusammenschlug, verrieten wir, geheimnisvoll tuend, daß uns der Postschlitten zu unsicher sei. Wir wollten unsere Weihnachtseinkäufe lieber selber besorgen — so schwer es auch gehe. Es war nicht zu bezweifeln, daß die Bevölkerung, durch diesen Mann alsbald unterrichtet, mit Respekt von unserer Aktion Notiz nehmen mußte.

Der Weg war hart, aber nach vier Stunden waren wir am Ziel. Wir sahen wie aus Schnee gebacken aus und hatten Mühe, uns aufrecht zu halten. Aber wir freuten uns unmenschlich und warfen die unfrankierten Briefe mit großer Hast in den Kasten. Hinterher fiel uns mit Schrecken ein, daß wir in unserem Eifer die abergläubische aber beruhigende Zeremonie des dreimaligen Anspuckens vergessen hatten; doch hofften wir, daß die Briefe uns trotzdem Glück bringen würden.

Als wir sehr erleichtert in den Ort kamen und vor den prächtig ausgestatteten kleinen Schaufenstern herumlungerten, wollte es unser Unglück, daß wir unseren Krämer aus einem Hause treten sahen. Er kam mit seinem verkniffenen Gesicht direkt auf uns zu, und da wir ihm nicht entrinnen konnten, begrüßten wir ihn mit lärmender Fröhlichkeit.

Ja, so kindisch seien wir gewesen, uns einen solchen Weg zu machen! Und nun sähen wir ein, daß wir das, was es hier gäbe, ebenso gut und noch besser bei ihm daheim haben könnten.

So so — das freue ihn denn doch . . . und natürlich würden wir mit seinem Schlitten zurückfahren. Es sei doch ganz unmöglich, den Weg zweimal zu Fuß zu machen; einmal sei schon fast ein Wunder. Er wolle nur noch eben, durchfroren wie er sei, ein Glas Punsch im Wirtshaus gegenüber trinken. Wir würden doch auch Verlangen danach haben — man sähe es uns ja an; es sei wirklich höchste Zeit.

Da waren wir einen Augenblick doch nahe daran, Haltung zu verlieren.

Es war noch früh am Tage, aber schon fast wieder dunkel. Vom Wirtshaus wehte es warm und duftig zu uns herüber. Wir sahen uns an und schüttelten beide kaum merklich den Kopf. Und dann lachten wir — vielleicht um eine Kleinigkeit zu heftig — los und bewegten abwehrend die Hände:

(Schluß auf Seite 526)

Spielzeug für große Kinder

(Karl Arnold)



Heilige Nacht

Zeichnung von Wilhelm Schulz







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 18 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 23 M., in Holland und Niederl.-Indien 4.30 fl., Dänemark 7.75 Kr., Schweden, Norwegen 7.20 Kr., Schweiz 6 Fr., Italien 14.50 L., Großbritannien und Kolonien 7 sh. 8 d., Frankreich, Belgien, Luxemburg 12.50 Fr., Spanien und Länder mit spanischer Währung 8 Pes., Vereinigte Staaten und Mexiko 1.65 Doll., Japan 3.70 Yen. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 35 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland und ehemalige österreichische Länder 45 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10.— M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München, Hubertusstraße 27.** — Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Neues
Wiener Journal

Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal" erscheinendes „Tagebuch" mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck u. Verlag: Lippowitz & Co.
Wien, Biberstraße 5.

Yohimbin-Lecithin
Nur direkter ... H. Maaß, Hannover

BURGEFF GRÜN
„ist der beste deutsche Sekt."

Photograph. Apparate u. Bestandteile
Katalog A frei.
Zonophone
Uhren,
Teilzahlung.
L. Römer, Altona (Elbe) 115.

Interessante Bücher
Katalog M 1 ... F. Acker Verlag, Wollach 2 (Baden

Couleur-Artikel
Mützen, Cerevise, Zipfel, Couleur- und Schläger, Couleurringe, Couleurkrüge etc.
Max Lindner, München, Hermannstr. 42





Harmonie

(Zeichnung von R. Grieß)

„Nun, wie steht's denn mit dem Essen? Stimmst du da mit deinem Mann überein?" — „Ausgezeichnet, wir essen beide am liebsten im Gasthaus."

Mingol-
Tabletten schützen vor Husten, Heiserkeit, Erkältung

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Schon nach einmaligem Gebrauch verschwind. übler Mundgeruch u. mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2,25 Mk. Große Tube 3,80 Mk.

Die galante Zeit
Bücher der Liebe u. des Frohsinns
Katalog umsonst
Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rabensteinplatz 3

Geschlecht und Gesellschaft
Wegweiser durch die mit dem Sexualleben in Verbindung stehenden Wissenszweige in Wort und Bild.
Verlag der Schönheit, Abt. 72, Dresden-A. 24.



Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Elefanten-Apotheke

Trier — Bingen

Matheus Schmidt & Co.
Hofweinkellereien
Hauptbüro: **Trier**

! **Die wundervollen 1920er** !
in hervorragend blumiger, würziger und süsser Qualität sind ausgereift und versandfertig

Für die kommenden Festtage
empfehlen wir
unser reichhaltiges Lager in gut ausgebauten preiswerten Mosel-, Saar- und Ruwer-, Rhein-, Nahe- und Pfalzweinen, deutschen und französischen :: Rotweinen, Schaumweinen und Champagner

Versand in Kisten von 25 Flaschen ab ...
Man verlange Preisliste nebst Likör- und Punschanstellung
Besonders dringende Aufträge gegen Nachnahme

Macholl LIKÖRE WEINBRAND München

Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein



E. RID & Sohn

Tel. 24260 / MÜNCHEN, Fürstenstr. 7 / Gegr. 1873
Handgemachte **Sportstiefel** nach eigenem Nähsystem, weltbekannt! — **Eigene Werkstätten.** — Großes Lager in fertigen Schuhwaren für Herren Damen u. Kinder, für Sport und Mode.
1000e von Anerkennungen.



Überall erhältlich

Panflavin-Pastillen

(ges. geschützt)
zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle besonders bei
Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung
Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien

Oigelet

das kleinste Orgel-Bin… … dem nicht grober als wie **Die Maus** … OIGEE

Milderungsgrund

Zeichnung von R. Grieß



„Sie gestehen also den Diebstahl ein? Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung anzuführen?" — „Ich dachte nicht, daß es herauskommen würde."



Interessante Bücher … Gerhard Lampe, Leipzig-Gr. Zschocher.

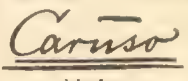
Zimmersonne … Heilt u. wärmt. Näheres mit … P. Holfter, Breslau 2 175.

Browning … M.35.—, Mauser M.450.— Jagdwaffen … **Illustr. Bücher-Katalog** … u. seltene Werke gegen 80 Pfg. Briefporto. O. Schladitz & Co. Berlin W 57 St

Syphilis von Dr. med. Güntz. Zu bez. … **Daphnes Verlag**, München 23 …

Scharlachberg Meisterbrand

Bingen a Rh. — Ausgereift und köstlich.



lebt fort

im „Grammophon", dessen begeisterter Anhänger und Sänger er von jeher war. Wie ihm seine Aufnahmen gefielen, sagen seine folgenden Zeilen: „... Wenn es überhaupt noch möglich war, daß Ihr Aufnahmeverfahren in irgendeiner Weise vervollkommnet wird, so beweist die vorzügliche Reproduktion meiner neuen Platten die höchste Vollendung." — „Gramonium"- und „Gramola"-Instrumente und die guten „Grammophon"-Platten sind in allen Städten zu haben. Offizielle Verkaufsstellen werden gern nachgewiesen und ausführliche Kataloge bereitwilligst kostenlos versandt. Kunstleraufnahmen. Herrliche Tanzplatten.
Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft, Berlin S. W. 68



Die Stimme seines Herrn

+ Allen Geschlechtskranken

… Syphilis, Mannesschwäche … **Dr. med. H. Schmidt, Specialinstitut** Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73, …

BRIEFMARKEN

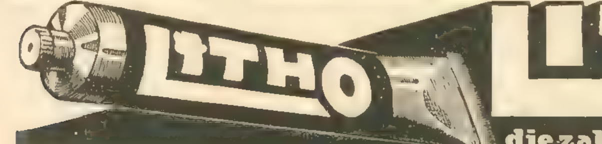
… 7.50 … 42.50 …
100 versch. Kriegsmarken 22.50; 200 versch. Kriegsmarken 90.—
Max Herbst, Markenhaus Hamburg H.
Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld** und **Alben** kostenlos.

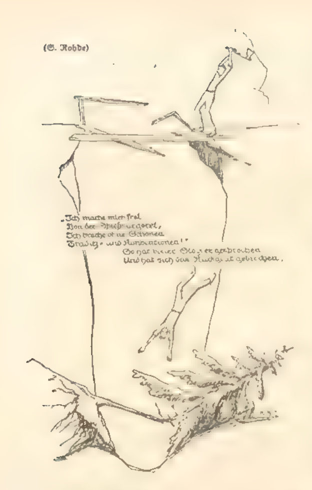
Abstehende Ohren werden durch **EGOTON** … Erfolg … Preis M. 46 — exkl. Nachnahme Spesen
J. Rager & Beyer, Chemnitz M. 65 i/Sa



Couleur-Artikel … Jos. Kraus Würzburg, S. Illustr. Katalog gratis u. franko

Scheintod Gas-Pistole (D.R.P.) … F. Danziger, Abt. St. Berlin W 57.





(G. Rohde)

Die Geschichte von den großen Kantüffeln und den eisernen Geldschapp

Von Wilhelm Poeck

Krischan Fettspake, was so'n ganz bekannter Kantüffelbauer aus der richtigen Haidjergegend ist, hatte wieder mal 'n Wagen voll mit soundso viel Sack, eigene Kreszenz, extragroß, wie das von jeher in seiner Familie Ehrensache war, Erzeugungspreis fünfundzwanzig Mark pro Zentner, für fünfundfünfzig Mark pro Zentner an den Mann gebracht. Wucher war das nicht, Gott bewahre, und wenn diese poverigen Städters noch mal wieder über die hohen Preise quarkten, ja, einige ihm sogar nachgerufen hatten: falls er noch mal mit seinem dicken Fettochsengesicht und seinen Schieber-Kartoffelpreisen auf den Markt käme, dann würden sie ihn mit Hallo an den Schandkaak schleppen, mit 'nem Schild „Kartoffelwucherer" auf der Brust, wie man's neulich seinen Kollegen vom Deister und von der Weser gemacht hätte — ja, also was wollte Krischan Fettspake dann man noch sagen? Dann wollte er das zu ihnen sagen, was er letzt zu seinem Nachbar Hannes Miesecke gesagt hatte, als der ihm für sein eben geworfenes Fohlen lumpige fünftausend Mark geboten hatte und das genau mit dem übereinstimmte, was mal vor fünfhundert Jahren oder so der alte Raubritter Götz von Berlichingen zu dem Kaiser seinen Hauptmann gesagt hatte, als der ihn in seinem Schloß überrumpeln wollte. Oder wenn das 'n bischen zu grobdrähtig war, dann wollte er sagen: „Heuert euch 'n Placken Haidland, wenn der Bauer was abgibt, und macht's urbar und baut euch da selbst eure Kantüffeln, wenn ihr den Preis nicht bezahlen könnt." Und ne ganze Masse hinterher wollte er da noch sagen! Was brauchte er als Bauer, von dessen Kartoffelpflug ne halbe Stadt leben konnte, sich von so hungerleiderischem Posatzenvolk dumm kommen zu lassen? Mich dünkt, da hatte Krischan Fettspake ganz recht in, jedenfalls seit der Kriegszeit, denn die Verhältnisse haben sich nun alle umgekehrt: der Bauer ist ein Herr geworden und hat's zu was gebracht und wird, wenn's noch lange so weiter geht, Millionär, und die Beamten und Rentner und andere Tagediebe aus der Stadt können ja man auch mal in die Hände spucken wie der Bauer und dem nicht mehr auf den Kopf, wie sie's früher getan haben. Das ist meine Meinung, ja, und Krischan Fettspake seine Meinung war das auch. Aber weil das Millionärspielen doch auch seine Malesche hat, weil da heutzutage so viele aasige Kerls im Land rumströmern, die auch keine Lust haben, bis an die Ellbogen ran in de Schiet to kleihn und sich statt dessen lieber mit Einbrecherei befassen: so hatte Krischan Fettspake da schon lange an gedacht, sich mal bei Wege lang 'n eisernes Geldschapp zuzulegen, das sie nicht aufkriegen könnten und wegschleppen auch nicht, denn das sollte der Schmied mit eisernen Krampen hinter der großen Wandklock am Dönssenboden so fest schrauben, daß keine zehn Pferde es wieder losreißen konnten.

Aber nun ist es jawohl manchmal rein so: was einer denkt und wo er immerlos wieder an denkt, wie hier Krischan Fettspake mit den großen Kantüffeln an das viele Geld, was er dafür gehöhrt hat — fünfundfünfzig Mark pro Zentner! — und an das Schapp, wo er das eintun will, daß ihm die Spitzbuben da nicht mit über'n Deich gehn: das steht eines Tags auf einmal zum Greifen lebendig vor einem — meist wie der Deubel aus'm Kasten oder auch wie 'n Schampanjerproppen, der einem aus der Buddel so batsch! ins Gesicht fliegt. Denn 'n kleiner Schampanjerduhntje — na, soll 'n Mann mit so schönen großen Kantüffeln und so'n guten Preis dafür nicht auch mal Handel und Industrie mit 'n paar blauen Lappen unter die Arme greifen, wenn zum Beispiel Hannes Miesecke und wer sonst noch Lust hat, mitpicheln wollen? Wirte und Weinhändler wollen doch auch leben! — ja, was wollt ich doch man noch sagen? Also so'n kleiner oder auch 'n ziemlich großer Duhntje von Mumm & Co. haben mit an dem Tisch gesessen, wo auch der feine Herr im Schiebermantel gesessen hat, der auf einmal, nachdem Krischan Fettspake von den guten Kantüffelpreisen und seiner Sehnsucht nach einem dementsprechenden eisernen Geldschapp erzählt hat, damit rausgekommen ist: so eins hätte er zufällig zum Verkauf, weil seine Geschäfte jetzt so gut gingen, daß er sich ein größeres hätte anschaffen müssen. Da hat Krischan Fettspake die großen Ohren gespitzt, denn der Mann hat für das Schapp bloß tausend Mark verlangt. Was kriegt man heutzutage für tausend Mark? Kaum ein Paar anständige Langschäftige! Und hat dem Mann mit den beiden Geldschappen die Hand hingereicht: Hannes Miesecke hat bums! durchgeschlagen, und damit hat Krischan Fettspake das Schapp denn ja weg gehabt. Da hat denn noch ne Buddel Schampanjer drauf stehn können, als Weinkauf. Dann hat Krischan Fettspake aber so'n Gefühl, ähnlich wie Heimweh, gekriegt, denn allmählich ist es düster geworden, und Antje, seine Frau, ist nicht sehr für spätes Nachhausekommen, verbunden mit Schampanjerduhntjes, gewesen — „ne Frau mit'n Charakter wie ne Pastorenschwiegermutter," hat Hannes Miesecke gesagt, „bloß 'n bischen altmodig in ihren Ansichten." Der Mann mit den beiden Arnheimern hat das auch gleich eingesehen, und schon nach ner Viertelstunde hat das Geldschapp auf ner schott'schen Karre vor der Tür gestanden, eisern und gediegen wie so'n alter Rittersmann von Göö von Berlichingen seinem Kaliber. Bloß die Schlüssel hat der Verkäufer vergessen gehabt — na, sowas kann ja in der Eile passieren. Aber die sollten sofort per Post nachgest[i]ckt werden. Dann hat Krischan seine tausend Mark abgeladen, der Hausknecht und so'n paar Bengten von der Ecke haben das Geldschapp auf Krischan seinen leeren Kantüffelwagen aufgeladen, und Krischan ist, den dicken Döskopp halb voll Mumm & Co. und halb voll Zufriedenheit, daß die Landströmer sich schön an seinem Tausend-Mark-Arnheim die Zähne ausbeißen könnten, wenn sie Lust hätten, nach seinem Kartoffeldorf abgerummelt. Aber was hat er in diesem begeisterten Zustand für 'n Schreck gekriegt, als es auf einmal, im Stickendüstern, hinter ihm zu sausen und zu brausen anfängt, als ob der große Drache aus der Offenbarung St. Johannis hinter ihm her ist und ihm mit ein Paar gläunigen Augen in den Wagen und über die Schultern kuckt, daß die Pferde das Tanzen kriegen, und ihn dann mit ner gräsigen Stimme anbrüllt: er soll sofort still halten und die Hände hochheben, sonst kriegte er 'n Viertelpfund Blei in die Kaldaunen. Räubers! hat er da gedacht, die dich in der Stadt mit dem Geldschapp längezockeln gesehn haben, und meinen: der ist ganz voll Tausendmarkscheine und wollen dir nun das Schapp abnehmen. Und hat auf die Pferde gehauen, daß sie längs gesaust sind wie der Helljäger — aber auf einmal haben Pferde, Wagen, Geldschapp und Krischan im Chausseegraben gelegen, wie das bei so ner Deubelsfahrt ja auch nicht anders sein kann. Als Krischan seine mit durchgegangenen Fünfe wieder bei sich gehabt hat, hat er sich in dem Bauch von dem Drachen gefunden, was aber ein Automobil gewesen ist, und hat gedacht: nu sniedt se di de Göddel (Gurgel) af! und geschrien: „Lat't mi leben, ik will ju ook all min Geld geben." — „Ach was Geld!" hat der Oberste von den Banditen Krischan da angeschnauzt, „wir sind keine Räubers, aber die Pollezei. Wo hast du das Geldschapp her?" — „Das Geldschapp?" hat Krischan da in dem plötzlichen Vollbewußtsein von seinem guten Gewissen gerufen. „Das hab ich heute nachmittag in der Stadt gekauft." — „Lügst ja, du Gaudieb," hat da eine andere Stimme in dem Stinkwagen geschrien, „das ist mein Geldschapp. Ich hab's gleich erkannt, als du da im Laternenschein die Straße mit längs gejagt bist, und du hast es aus meiner Wohnung gestohlen!" — „Was? Ich? Gestohlen?" hat Krischan da in voller Wut geschrien und hat in der Hitze von dem Schampanjerduhntje und dem heiligen Gefühl seiner gerechten Sache der Stimme eins in die Zähne geschlagen, daß die Funken davon bis an den Himmel geflogen sind. Aber da haben ihm auch schon ein Viertelduttzend Fäuste an der Kehle gesessen und ein Paar eiserne Handmanschetten an den Knäweln, bis er ruhig geworden ist, und dann haben die Diener der Gerechtigkeit ihn ins Verhör genommen. Von wem er das Geldschapp gekauft hätte? Ja, den Namen von dem Millionär mit den beiden Arnheimern hat Krischan nicht gewußt. Und als sie weiter gefragt hatten, wo er das Schapp gekauft hätte, da hat er den Namen von der Wirtschaft mit dem großen Schampanjerorgium auch nicht mehr gewußt. Und ebensowenig hat er die Schlüssel zum Schapp gehabt. Da hat ihn die Polizei für verhaftet erklärt, und weil es schon so spät gewesen ist, hat ihn die Polizeiwache für die Nacht in ihre liebreichen Arme genommen, und ein milder Wirt seine Pferde und Wagen, bis ein schönerer Morgen getagt hat. Der hat ja nun alles bestens ans Licht gebracht. Die Polizei hat sich überzeugt, daß sie es mit keinem schweren Jungen und dementsprechenden Diebstahl zu tun gehabt hat, und Krischan ist mit einem blauen Auge von fünfhundert Mark freigekommen, für das andere blaue Auge, das er dem rechtmäßigen Besitzer seines Arnheims in dem höllischen Drachenwagen angemalt hat. Aber der hat sich hinterher als ein ganz gemütlicher Kerl ausgewiesen, und weil Krischau doch nun mal in das Schapp rettungslos verliebt gewesen ist, ist es zu einem Handel, diesmal einem richtigen mit Schlüsseln, gekommen. So hat Krischan Fettspake, es ging ja nun mit Geldausgeben in einem hin, für ein paar tausend Mark das Schapp als sein wohlerworbenes Eigentum endgültig mit nach Haus nehmen dürfen und die ersten tausend Mark im Vollbewußtsein seiner vollen Banknotentasche ans Bein gebunden. Die Wirtschaft mit dem Schampanjerduhntje hatten die Polizeibeamten inzwischen richtig ausbaldowert, und damit sie die Geschichte nicht an die große Glocke bringen sollten, und der Wirt auch nicht, wurde von Krischan darin eine kleine Weinkaufsnachfeier veranstaltet. Sie haben es aber nachher doch getan.

Als nun Krischan Fettspake mit seinem auf Umwegen erworbenen Geldschapp in seinem Kartoffeldorf angekommen ist, da hat seine Frau Antje mit dem starken Charakter schon sehnsuchtsvoll auf ihn gewartet. Und da hat er ja nun von der Geschichte mit dem Geldschapp Hals geben müssen. Aber was sie darauf erwidert hat — Gottogott, davon will ich man lieber nicht mehr wieder erzählen, als daß Krischan Fettspake sich in dem Polizeiautomobil auf der Chaussee viel wohler gefühlt hat als seiner Antje gegenüber. Schließlich hat sich Antje aber wieder gegeben, denn als sie und Krischan sich den schönen Kantüffelverdienst von all den bisherigen Stadtreisen nachgerechnet haben: da hat das Geldschapp mitsamt den beiden Schampanjerweinkäufen und den Kosten für das blaue Auge und die in den Schornstein gegangenen tausend Mark doch ganz gut da auf stehn können. Denn Antje hat das eingesehen: wegen der Landströmers müßten sie so'n Schapp haben, und gemeint: die Anschaffungs- und sonstigen Kosten könnten sie ganz gut wieder einbringen, wenn sie für die Kantüffeln, die sie noch in den Mieten hätten, von dem poveren Stadtvolk künftig statt fünfundfünfzig sechzig Mark für den Zentner nähmen oder noch 'n bischen mehr. Das haben sie denn auch getan, und all das Geld ist in den schicksalsreichen Arnheim gekommen, den der Schmied gleich denselben Tag mit eisernen Klammern hinter der großen Wandklock am Dönssenboden so fest geschroben hat, daß keine zehn Pferde und keine hundert Einbrecher ihn davon wieder loskriegen konnten.

Aber das haben die auch gar nicht nötig gehabt. Denn als die großen Kantüffeln alle aus den Mieten nach der Stadt hinausgewandert und all die blauen und die grauen Lappen dafür in das eiserne Geldschapp hineingewandert waren, bis es so voll gewesen ist wie der eiserne Götz von Berlichingen nach einem großen Rittergelage: da ist der feine Herr mit den beiden Arnheimern in sticken-düstrer Nacht ganz allein und ganz sutje angekommen, und hat mit den Duplikatschlüsseln, die er damals in der Eile vergessen hatte, das Schapp so blank und leer gemacht, daß es am anderen Morgen der Bulle hat nachlecken können. Aber wenn ich all die Worte und Redensarten wiederklatschen wollte, mit denen Antje mit dem starken Charakter diesmal ihrem Krischan den Puckel gewaschen hat: dann würd' ich jawohl bis morgen früh nicht fertig!



(G. Rohde)

Der hervorragende Ruf der Creszenzen

Seit 1828

der Gräflich Matuschka-Greiffenklau'schen Kellerei- und Güterverwaltung

Schloß Vollrads

und der Freiherrlich Langwerth von Simmern'schen Gutsverwaltung, Eltville, deren 1919er Wachstum wir zur Herstellung unserer Marke

Feist Cabinet Hochgewächs

erwarben, bietet den Freunden dieser Marke vollste Gewähr für deren **überragende Qualität**

Feist Sektkellerei A.-G., Frankfurt a. M.

seit 1828



Sein neues Gesamt-Verzeichnis
versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von Albert Langen in München-19



Heirat
Briefwechsel u. Bekanntschaften werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende, üb. ganz Deutschland verbreit. **Deutsche Frauenzeitung, Leipzig** M. 1 Gesuch erreichte 400 Angebote

Männer
Nervenschwäche
Meine Erfindung ist laut ... Wert Mk. 9,80 Firma gegründet 1866.
Paul Gassen,
Köln a. Rhein Nr. 30.



Neurasthenie
... punkte aus ... zu heilen? Preisgekrön. Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung v. Mk. 4.— ... zu bezieh. v. Verlag Esiosanus, Genf 67 (Schweiz).

Entfettungs-
Tabletten, Fucoparell ... H. Maass, Hannover

Graue Haare
und Bart erhalten garantiert dauernd Naturfarbe u. Jugendfrische ... Martinique ... Sanis versand Dr. med. Lauterbach & Co. München B 21, Thorwaldsenstr. 9.

Geschlechtsleiden
und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C.S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.



Penkala
der immer gespitzte Füllbleistift, sowie die unübertreffliche Goldfüllfeder ist in guter, alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich. ::

Gebundene Jahrgänge des Simplicissimus

Es sind noch vorrätig:

Jahrgang 8—10 (je 1 Band) . . à M. 100.—, Luxusausgabe in Leinen . . . . . . à M. 150.—
" 11—25 (je 2 Bände) . . à M. 200.—, " Halbfranzbände . . à M. 500.—
" 26. I. Halbjahr . . . . . . M. 100.—

Die Jahrgänge 1—7 sind vollständig vergriffen.

Von den

Kriegsbänden des Simplicissimus

sind noch lieferbar:

Band 2 (April 15 — Sept. 1915)
" 3 (Oktober 15 — März 1916)
" 4 (April 16 — Sept. 1916)
" 5 (Oktober 16 — März 1917)
" 6 (April 17 — Sept. 1917)
" 7 (Oktober 17 — März 1918)
" 8 (April 18 — Sept. 1918)

Leinenbände.
Preis je . . . . . M. 100
Luxusausgabe je M. 150

Original-Einbanddecken des Simplicissimus

zu Jahrgang 6—10 komplett . . . . à M. 25.—, Luxusausgabe in Leinen . . . . . . je M. 25.
" " 11—25 die Halbjahrsdecke . à M. 25. , " in Halbfranz Halbjahresdecke je M. 75.
" " 26. I. Halbjahr . . . M. 25. ,

Zur Ergänzung der Jahrgänge können wir ab 5. Jahrgang noch die meisten Nummern à M. 3. , Luxusausgabe à M. 6. liefern

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und direkt vom
Simplicissimus-Verlag, München-19



Deutsche Geschichte in Karikaturen

Das Vierteljahrhundert von Wilhelm bis Ebert

Unter dem Titel

„Des deutschen Michels Bilderbuch"

hat der Simplicissimus zum Abschluß seines 25. Jahrganges aus der überreichen Fülle seiner treffendsten Satiren diejenigen zusammengestellt, die den Wandel der Zeit am markantesten wiedergeben. In 125 Bildern erleben wir die Einkreisung und zunehmende Isolierung Deutschlands. Wir sehen, wie unsere dilettantische Außenpolitik nicht imstande war, der drohenden Gefahr wirkungsvoll zu begegnen, und wie ungeachtet aller heroischen Opferwilligkeit des Volkes das Ende hereinbrechen mußte. Auch dieses Buch ist ein Dokument zur **Schuldfrage** und ein neuer Beweis für die Notwendigkeit der Satire.

Das mit einer farbigen Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine ausgestattete Bändchen umfaßt 128 Seiten und kostet nur M. 6.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie auch direkt vom
Simplicissimus-Verlag in München-19

BENZ AUTOMOBILE

in weltbekannt erstklassiger Ausführung

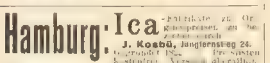
WERK MANNHEIM: Personenwagen · Flugmotoren

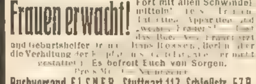
WERK GAGGENAU: Personenomnibusse · Gewerbewagen all. Art · Feuerspritzen · Traktoren · Motorpflüge · Feuerwehrleitern

BENZ & CIE. · Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Aktiengesellschaft · MANNHEIM











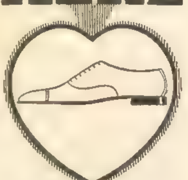




Seinen Kunstdruck-Katalog

mit über 200 Abbildungen versendet gegen Einsendung von M. 4.50 (auch in Briefmarken)

Verlag von Albert Langen, München-19



ALTER WEINBRAND · JACOBI 1880 · WEINBRENNEREI STUTTGART

Allein auf weiter Flur

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unser Pfarrer möcht' auf Neujahr a Bittprozession zur Hebung der Valuta abhalt'n. Da wird a scho' alloa tapp'n derf'n!"

Deutsche Weihnachten

Nacht lastet überm deutschen Land.
Doch ist es keine heilige Nacht.
Aus ihrem Wolkenschoße wand
kein Stern sich noch und winkt und lacht.

Wohl irren Flämmlein hin und her
und schlafen flackernd wieder ein:
die Herzen sind so bitter leer,
mag keines Halt und Leuchter sein.

Sie warten, ob ein Wunder kommt,
von außen kommt, vom Firmament.
Kaum eines fühlt es, wie's nur frommt,
wenn jedes aus sich selber brennt.

Erst wenn, im Innersten entfacht,
des Volkes Baum von Lichtern flirrt,
mag es geschehn, daß diese Nacht,
die schwere, noch zur Weihnacht wird.

Dr. Owlglaß

Weihnachten in Berlin W.

(Th. Th. Heine)



„Wenn ihr mir schon durchaus ein Märchenbuch schenken müßt, dann doch wenigstens einen numerierten Luxusdruck auf Japan."

„Wo denken Sie hin! Nein, nein! Wir haben es uns in den Kopf gesetzt! Sind wir herüber gekommen, kommen wir auch hinüber. Wir wollen doch sehn, ob wir unsern Kopf durchsetzen! Adieu! Adieu! Wolln mal sehn, wer früher zurück ist — Sie oder wir!"

So plapperten wir, hungrig und erfroren wie wir waren, und trabten fuchtelnd und schwadronierend zurück. Als wir uns an einer Biegung umwandten, sahen wir ihn in der Tür der Kneipe stehen. Er sah uns nach mit seinem schiefen Kopf und einem Grinsen, das uns bedenklich machte, ob wir unsere Rollen auch gut durchgeführt hätten.

Der Rückweg war so schwierig, daß wir öfter auf den Schnee hinfielen und meinten, nicht wieder hoch zu können. Aber wir brachten es schließlich doch fertig und kamen bei tiefer Dunkelheit halb tot zu Hause an.

In den nächsten Tagen waren wir sehr müde und, da wir nur noch wenig zu essen hatten, auch etwas schwach. Aber unsere Hoffnung hielt uns aufrecht, und wir lauschten immerzu, ob das Schellengeläute des Postschlittens noch nicht bald erklinge.

Aber die Wälder ringsumher schwiegen in ihrer kristallenen Herrlichkeit, und immer fiel noch mehr Schnee, so daß wir fast verzagten.

Endlich, am Nachmittag vor Heiligabend, hörten wir das feine Klingen und waren sehr froh.

Wir warteten lange und richteten es so ein, daß wir später als sonst, wenn die Post angekommen war, ins Amt traten. Und unsere Mienen waren diesmal so von ehrlicher Freude erleuchtet, daß wir es nicht nötig hatten, uns besonders ins Zeug zu legen.

Alles schien unserer Erwartung zu entsprechen. Der Postmeister nickte schon von weitem verheißungsvoll, und wir waren kindlich bestrebt, sein Lächeln um einige Grade weniger spöttisch zu finden als früher.

Er langte auch gleich neben sich, wo die Postsachen zum Abholen bereit lagen, und legte, wie es schien, eine ganze Handvoll Briefe vor uns hin.

Es waren unsere vier unfrankierten Briefe.

„Sehen Sie", sagte der Postmeister und hielt, während sich um seinen Mund die gewohnten spöttischen Falten zirkelten, die Augen unbarmherzig auf unsere Augen geheftet: „Sehen Sie, so sind wir Postmeister! Immer gefällig! Der Herr Kollege drüben hat viel Arbeit jetzt, aber er hat es doch gleich bemerkt, daß Sie in der Zerstreutheit die Marken vergessen haben. Wie? Soll ich Ihnen gleich welche geben?"

„Nein — danke!" sagte eine schneidende Stimme — und ob es meine oder deine war, mein Kamerad, das weiß ich heute selbst nicht mehr. Es war die Stimme eines Menschen, der sich mit lächerlichem Kraftaufwand beherrschte.

Aber es wird doch wohl deine Stimme gewesen sein, mein Kamerad, denn so tapfer bin ich nie gewesen ... und also, wir wechselten noch verschiedene heitere Redensarten, baten, dem Herrn Postmeisterkollegen drüben unsern Dank für seine Aufmerksamkeit auszurichten, versicherten umständlich, daß die Briefe inzwischen ihre Erledigung gefunden hätten und fügten, uns immer forscher in Munterkeit hineinsteigernd, einige Scherze hinzu, worauf wir dem Postmeister frohes Fest wünschten und, von seinem fatalen Lächeln verfolgt, hinaustrotteten.

Und am nächsten Tage, bei Dunkelheit, brach einer von uns im Garten des Försters ein und stahl von den winzigen Tännchen, die er dort hegte, die winzigste, und pflanzte sie in einen Blumentopf, und dann schlich er sich zum Krämer und erzielte unter Preisgabe des ohnehin schon untergrabenen Ansehens und unter Berufung auf nachweisbar vorhandene Pfandobjekte ein Darlehen, mit dessen Hilfe wir aßen und tranken und Gott lobten, daß es eine Art hatte.

Und sonderbar: niemals hat der Krämer, dem wir durch diese Tat gänzlich in die Hand gegeben waren, von seinem Geheimnis öffentlich Gebrauch gemacht.

Der fröhliche Landmann

In einem schwäbischen Städtchen tritt hochgemut ein Bauer in das Kurzwarengeschäft von Johann Jakob Enderle und legt fünfundzwanzig Tausendmarkscheine auf den Tisch des Hauses: „So, do richtet 'r mer jetzt ‚Sach'' derfür her!" — „Ja, was wolle Se denn älles?" fragt erstaunt die Frau Enderle. — „Des isch gleich ... halt ‚Sach'' ... am Obad hol' i's no scho' ab!"

*

Ein anderer kauft in der Kreisstadt vier Klaviere und zwei Schreibmaschinen.

Vermutlich beabsichtigt er, am Weihnachtsabend gleich sechzehnhändig dem HErrn Lob und Preis darzubringen. Und die beiden Schreibmaschinen werden wohl kaum zur Bewältigung seines schriftlichen Verkehrs mit der Steuerbehörde ausreichen.

Oberammergau

Vorläufig wird einmal der Weihrauch verdampft. Das Gold wird sich dann im nächsten Jahr schon einstellen. Beklagenswerter Weise machen sich aber bereits die herben Myrrhen bemerkbar, indem daß nämlich im weiteren Umkreis von Oberammergau heftig darüber geklagt wird, daß alle Viktualien jetzt schon für die kommende Spielzeit aufgekauft werden, wodurch die Preise wie Riesenspargel in die Höhe schießen.

Man kann es eben niemals allen recht machen, zumal wenn einem das bittere Leiden Jesu Christi zur Passion geworden ist.

Lieber Simplicissimus!

In der Weihnachtszeit wendet sich die Frau Kommerzienrat an die Gouvernante: „Fräulein, wenn Sie in diesen Tagen unseren Kleinen von der Geburt Christi erzählen, verschweigen Sie doch, daß die heilige Familie so arm war. Es ist nicht nötig, daß die Kinder zu früh den Respekt vor dem Gründer der christlichen Religion verlieren."

Hier wird zeitgemäß ein evangelisches Vereinshaus in eine Bank umgebaut. Schon prangt am Haus die Firma „Dortmunder Bankverein" und darunter steht noch der alte Spruch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid."

Ein Weihnachtsmärchen

Es war einmal ein reicher Bauer, der verkaufte zum heiligen Weihnachtsfeste den armen Leuten den Zentner Kartoffeln für fünfunddreißig Mark.

O du fröhliche —!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Und es kam der Winter ins Land und brachte den Deutschen die Kälte und den Franzosen die Kohle.

Valuta

(Karl Arnold)

Die englischen Kinder haben noch in keinem Jahr so viel Spielzeug



und die deutschen Kinder noch nie so viel Arbeit gehabt.

München, 1. Januar 1922 | Preis 3 Mark | 26. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Galgenhumor

(Karl Arnold)



Zirkus der Zeit

Von Peter Scher

Literatur

„Jetz' da muaß i Eahna scho amal belästinga, Frau Oberamtsrichter! Da hab i an Zettel g'sehgn von an Theaterstück, ‚Hosea' hoaßt's. Dös is do aus da Bibel?"

„Ja freilich, Therese, der Prophet Hosea — ganz richtig!"

„Ah — da hört si scho alles auf ... wann's scho die Bibel aufs Theater nauf bringa! Jessas naa! Hirschfeld hoaßt er, wo das Stück g'schrie'm hat ... g'wiß a Jud!"

„Wird wohl so sein. Der Prophet Hosea war ja auch ein Jude."

„Wo—o— o—s!?"

„Aber Therese, die Bibel ist ja doch überhaupt von Juden geschrieben!"

„Ja, was waar denn jetz dös! Ja, hot na' die Bibel wos mit die Juden z' toa? A da schau her!"

Und Therese steigt mit einem Ausdruck bitterer Skepsis und um eine bedenkliche Erfahrung reicher mit ihrem Kohlenkasten in den Keller.

Die Bibliothek

Man sollte sich den billigen Spott über die plötzlich reich gewordenen Leute abgewöhnen. Sie müssen sich schließlich auch erst hineinfinden, und wenn sie sich hin und wieder noch ein Versehen zuschulden kommen lassen, muß man nicht unerbittlich sein.

Der Herr Lübke, der mir die Einrichtung seiner neuen Villa vorführte, hatte auch den Lapsus begangen, im Vestibül einen aus seinem ehemaligen Zigarrenladen stammenden meterhohen Gipsneger aufstellen und ihm zur besonderen Wirkung obendrein eine rote Glühbirne in die Hand geben zu lassen. Aber was wollte das schließlich besagen, wenn mich Herr Lübke dann doch in eine Bibliothek führen konnte, die vier Abteilungen prachtvoller Werke in folgender sinnreichen Anordnung aufwies.

Erstes Regal: die Leinenen.
Zweites Regal: die Rohseidenen.
Drittes Regal: die Wildledernen.
Viertes Regal: die Schweinsledernen.

„Fassen Sie mal an," sagte Herr Lübke, indem er liebkosend mit der Hand über die Wildledernen strich, „fassen Sie mal an, wie sich meine Bibliothek anfühlt!"

Der Nagel im Schuh

Treßlers sind die nettesten Menschen, die man sich denken kann; aber aktive Menschen kann man sie nicht gerade nennen. Sie bewegen sich in einer Welt, die sie sich unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Bedürfnisse genau so geschaffen haben, wie sie sie brauchen.

Wenn es sich aber doch einmal herausstellt, daß es außer dieser komfortablen auch noch eine unbequeme Welt gibt, der es gelegentlich beliebt, mit ihrer Privatwelt zu kollidieren, so wissen sie auch daraus die für sie angenehmste Nutzanwendung zu ziehen, indem sie den Fall theoretisch so ausgiebig nach allen Richtungen erörtern, daß schließlich nicht der Anlaß als das Wesentliche dasteht, sondern die Erörterung, die sich bei ihrer beiderseitigen Nettigkeit in der erfreulichsten Form vollzieht.

So bot längere Zeit Herrn Dreßler ein Nagel in seinem linken Schuh erwünschten Anlaß zu lebhaften und anregenden Schilderungen der Leiden, die er davon auszustehen und der männlichen Widerstände, die er diesen Leiden bei den merkwürdigsten Anlässen entgegenzusetzen in der Lage war.

Frau Treßler pflegte in der ihr eigenen lebhaften Art auf Herrn Treßlers Darstellungen einzugehen, und da sie viel Phantasie besaßen, konnten sie sich oft und lange über alle Möglichkeiten, die sich infolge des Nagels in Herrn Treßlers linkem Schuh eröffneten, unterhalten.

Nur auf eine Möglichkeit verfielen sie niemals, so oft Herr Dreßler auch über die Gewalttätigkeit des Biestes klagte und Frau Treßler mit liebenswürdig ausgesponnenen Reden ihn tröstete ... auf die Möglichkeit: daß man den Nagel in fünf Minuten entfernen lassen könnte.

Die Tanzjacke

Aus einer Berliner Zeitschrift für bessere Leute erfährt man mit Bestürzung, daß die Tanzjacke im Begriff ist, den Smoking in den Hintergrund zu drängen. Sie tut es, wie der Autor des interessanten Aufsatzes überzeugend versichert, weil sie „mit ihrem bequemen Raglanschnitt allein ermöglicht, den ganzen Abend nach einer Jazz-Band-Kapelle durchzutanzen ..." Damit ist wenigstens ein Ausweg aus dem Labyrinth unserer Bedrängnisse gefunden, und es verschlägt am Ende nicht viel, daß sich sogleich eine Reihe neuer Sorgen einstellen, denn auch für sie wird man einen befriedigenden Ausweg zu finden wissen.

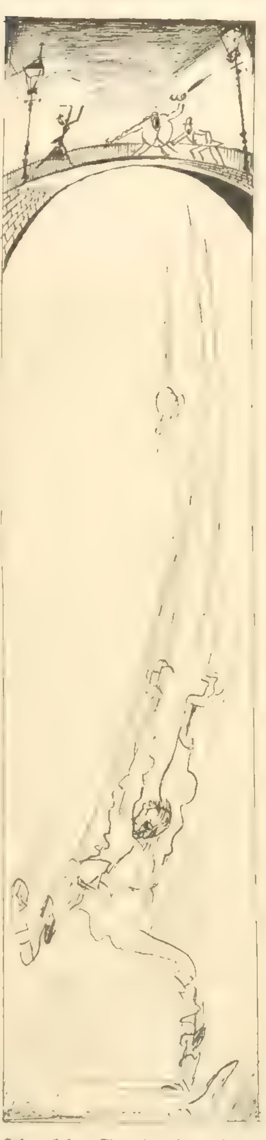
Der Autor des Aufsatzes hat im Interesse der Allgemeinheit lange über der Frage gebrütet, ob die weiße Weste, die, wie man weiß, beim Frack obligatorisch ist, beim Smoking und in der Folge auch bei der Tanzjacke gestattet sein soll. Da ist es denn überraschend, zu hören, daß er sie nach peinlicher Prüfung seines Gewissens beim Smoking zwar schroff ablehnt, aber bei der Tanzjacke bejaht, zumal sie „bei geschlossener Jacke ohnehin nicht zu sehen ist".

„Indessen", erhebt er warnend seine Stimme, „darf sie nie zur Mode werden, sondern will von Fall zu Fall genau überlegt sein." Und damit hat er recht; nie sind uns warnende Stimmen nötiger gewesen als gerade jetzt.

So dürfen denn Viele, die sich genug ärgern mußten, weil der Sozialismus den Achtstundentag ermöglichte, neue Hoffnung aus einer Bewegung schöpfen, die den Zwölfstundentanz nach einer Jazz-Band-Kapelle ermöglicht! Und je geräuschvoller die einen in der Tanzjacke Wiederaufbau tanzen, um so weniger wird es jenen, die ihn machen sollen, zu Bewußtsein kommen, daß sie in der Zwangsjacke stecken.

Der Selbstmörder

(F. Heubner)



„Heh — heh — Sie — da wird doch wohl Ihre Wohnung frei?!"

Wintertag

Das erste Weiß.
An Erd' und Himmel fort
schleicht's widerspiegelnd auf
die, fernsten Hänge.

Heut bin ich ganz bei Dir:
Da ist kein Nord,
kein Schatten mehr, wohin Dein
Glanz nicht dränge.

Helene Voigt Diederichs

Das Duell

Von Kurt Behk

Im Lunapark. Zwei Herren — ein dicker, ein dünner — sitzen beim Mokka, nachdem sie ein nicht nur großes, sondern sogar groteskes Diner zu sich genommen haben. Der Dicke, der sich im Laufe des Krieges vom Mechaniker zum zwanzigfachen Millionär hinaufentwickelt hat — August Schlamm heißt er —, ist nicht mehr in der Lage, den leis hingehauchten Anweisungen des Dünnen promptest und genauestens Folge zu leisten. Der dazu erforderliche Wille ist sacht eingekapselt worden von schwerstem Ungarwein. Den Dünnen — Bruno von Bassenfeldt, ehemals Oberleutnant in einem Grenadierregiment, jetzt hochbezahlter Privatsekretär und Erzieher zum guten Ton bei Schlamm — ärgert das kaum. Wenn Schlamm beide Ellenbogen auf den Tisch stemmt, sich mit dem Zahnstocher die Fingernägel säubert und sein Taschentuch nach Benutzung immer wieder mit staunenswerter Akkuratesse in die hineingeplätteten Falten zusammenlegt — was geht das ihn im Grunde an? Er bekommt seine zwei Tausend monatlich — außer freier Station —, dafür sagt er dem andern, was er tun darf, was er tun muß und was er nicht tun darf. Wenn der andere sich nicht daran kehrt höchst Wurscht kann ihm das sein!

Während Schlamm seinem Privatsekretär irgend etwas erzählt — irgend etwas Breitangelegtes, was gar nicht zum Schluß kommt —, rasselt Bassenfeldt plötzlich ein Husten aus der Kehle. Ein kurzabgerissenes, stoßweises, herrisch-lautes Husten. Schlamm schweigt.

„Pardon für die Unterbrechung!" sagt Bassenfeldt endlich. Aber bevor Schlamm weitersprechen kann, ist ein Herr vom Nebentisch an seine Seite getreten.

„— habe etwas zu sagen — bitte, zu folgen —."

Schlamms Augen wanken erstaunt und fragend auf Bassenfeldt. Der winkt mit dem Kopf zur Seite. Darauf folgt Schlamm dem fremden Herrn. Bassenfeldt entzündet sich eine frische Zigarette und sieht mit vollendeter Gleichgültigkeit in den blauen Himmel.

Nach wenigen Minuten kehrt Schlamm zurück. Der andere geht vor ihm her an Bassenfeldt vorbei zum Nebentisch zurück. Schlamm zittert an allen Gliedern, will Bassenfeldt etwas sagen. Aber seine Lippen schaukeln nur. Das scheint seine Ursache indessen nicht mehr im Burgunder, sondern in etwas anderem zu haben. Da winkt der Privatsekretär den Kellner heran, zahlt und führt Schlamm zum Auto.

Sie fahren nach Schlamms Villa im Grunewald.

„— ndja, Herr Schlamm", sagt Bassenfeldt im „Arbeits"zimmer seines Brotherrn zu diesem. „Da ist denn wohl nichts mehr zu machen. Wenn Sie den Baron von Hollingklöst — oder wie er heißt — in derart unglaublicher Weise fixiert haben — — — ndja, Herr Schlamm, dann müssen Sie ihm eben

Genugtuung geben. Da ist denn wohl nichts weiter zu machen — ndja —."

„Fixiert?" ruft Schlamm. „Was heißt ‚fixiert'?"

Bassenfeldt bleibt unnachahmlich ruhig und selbstbewußt.

„‚Fixieren' bedeutet: in beleidigender Weise anstarren."

„Anstarren —! Ich habe den Herrn ja überhaupt nicht gesehen, bevor er an unserem Tische stand!"

„— ndja, Herr Schlamm, Sie müssen sich eben dem Ehrenkodex der Kreise beugen, in die Sie eingetreten sind. Wenn der Macon an allem schuld ist, so kann Hollingklöft sich doch nicht von dem Macon Genugtuung holen! Die müssen Sie ihm schon gewähren. Wenn Sie das nicht tun, sind Sie übermorgen für alle anständigen Kreise erledigt."

„Erledigt — erledigt! Wenn ich den Kerl überhaupt nicht gesehen habe?!"

Bassenfeldt zuckt die Achseln.

„Hollingklöft war mit einer Entschuldigung nicht zufrieden. Sie müssen ihn also schon recht nachdrücklich fixiert haben, wissen das vielleicht nur nicht. Und wenn Sie ihn auch gar nicht angesehen haben, Hollingklöft das nur annimmt — ganz egal, Herr Schlamm, ganz egal! Aber denken Sie an den Macon! Denken Sie an den Ehrenkodex!"

„Ehrenpodex — Ehrenpodex! Was geht mich Ihr Ehrenpodex an!"

Bassenfeldt wird ganz steif. Unendliche Verachtung liegt ihm um den Mund. Da wird Schlamm wankend. Bassenfeldt ist ja sein Erzieher, ebnet ihm ja die Wege in die oberen Regionen der Gesellschaft — zu den anständigen Kreisen, die ihn niemals würden herankommen lassen, wenn er sich dem Ehrenkodex nicht beugte. Bassenfeldt merkt den Umschwung in den Gedanken seines Brotherrn an dessen unruhigen, aber unterwürfigen Augen.

„Ist ja auch noch gar nicht gesagt, daß die Bedingungen schwer werden", meint er. „Soweit es an mir liegt, werde ich mein möglichstes tun—."

„Geht es denn nun mit Säbeln los?" fragt Schlamm, und die Worte kommen ihm zitternd von den Lippen.

Bassenfeldt lächelt.

„Wo denken Sie hin! Da wird nur mit Pistolen etwas zu machen sein. Aber ich werde mein möglichstes tun, milde Bedingungen herauszuwirtschaften."

„Herrgott!" Schlamm schweigt. — — — „Kann ich nicht irgendwie anders —?" fragt er endlich. „Eine andere Genugtuung?"

Bassenfeldt wird wieder ganz steif. Die unendliche Verachtung um seinen Mund läßt Schlamms weitere Worte ersterben.

— — — — — —

Am nächsten Morgen um fünf Uhr rast ein Automobil mit Schlamm und seinem Privatsekretär in den Grunewald. An einer Schneise stoppt es; die Herren steigen aus. Schlamm, der die ganze Nacht nicht geschlafen hat, ist kreideweis. Er geht nicht — er taumelt an seines Sekretärs Seite die Schneise hinunter.

„Ist doch eine Lappalie!" redet Bassenfeldt dem schlotternden Duellanten zu. „Nu' reißen Sie sich 'mal 'n bißchen zusammen! Dauert ja nur 'n paar Sekunden."

„O Gott —." Schlamm hält sich an einem Tannenstamm. Bassenfeldt, verlassen Sie mich nicht —!"

(Schluß auf Seite 541)

Gelächter im Jenseits

(Zeichnung von E. Schilling)



„Dieser Briand ist ein Fuchs. Er bringt es fertig, die Legende vom bedrohten Frankreich auch den Kindern des aufgeklartesten Zeitalters glaubhaft zu machen."

Schade!

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Sie ist so nett und er ist so nett — man versteht wirklich nicht, warum die sich heiraten!"

Neues
Wiener Journal

Größte internationale Tageszeitung.

Ständige Mitarbeiter:

Hermann Bahr, dessen im „Neuen Wiener Journal" erscheinendes „Tagebuch" mit seinen kritischen Bemerkungen über politische und literarische Tagesfragen jeder Gebildete kennen muß: Felix Weingartner, Moritz Rosenthal, Egon Friedell, Professor Max Graf, Oberstleutnant Seeliger usw.

Druck u. Verlag: Lippowitz & Co. Wien, Biberstraße 5.



Perutz

ist die führende Marke für Photo-Platten und Chemikalien. Verlangen Sie die Perutz-Literatur Nr. 17 gratis.

Otto Perutz, Trockenplattenfabrik, München G. m. b. H.

Holt' Zähne und Mund mit Pebeco gesund!

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaften werden stets mit gutem Erfolg von Damen u. Herren angebahnt durch die seit 35 Jahren erscheinende, in ganz Deutschland verbreit. Deutsche Frauenzeitung, Leipzig M 8. 1 Gesuch erreicht 400 Angebote. Probeheft 1 Mk. Zeile 8 - Mk.







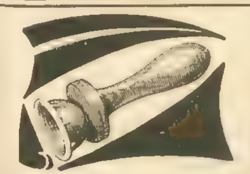


verdanken ihren guten Ruf den ausgezeichneten ■ Qualitäts-Eigenschaften ■

Neurasthenie

Nervens[illegible] Nervenzerrüttung, verbunden [illegible] den der besten Kräfte. [illegible] dieselbe vom ärztl. [illegible] Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. [illegible] Preisgekrön. Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. [illegible] Einsendung [illegible] Mk. 4 [illegible] zu [illegible] Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz)





Jede Dame mit

Dr. Hentschels Wikö-Apparat. Dr. Hentschels Wikö-Apparat für Waschtisch, Rucksack u. Reisetasche, das kosmetische Grundmittel zur Haut- u. Körperpflege, D.R.G.M., ärztl. empfohlen, vollbewährt, reinigt u. volldurchblutet größere wie feinste Blutgefäße in sorgsamster und wohltätigster Weise atmosphärisch, entfernt alle Hautunreinheit, Mitesser, Pusteln usw., wirkt reinigend u. belebend in jedem Falle bis zum Porengrunde hinab u. verbessert jedes Aussehen in ganz auffallender Weise. Er glättet Falten, Krähenfüße u. Runzeln u. gibt mageren u. eingesunkenen Gesichts- u. Körperteilen Rundung und Fülle zurück. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat hat Weltruf denn er bedeutet eine ernste Wohltat für jede Haut und übt sein [illegible] kosmetischen Einfluß auf Zellen u. Poren sofort aus. Zuverl. Dauerwirkung, einf. Handhabung, einmal. Anschaff. Preis mit Porto M. 31,—, eleg. M. 46,—; Wikö-Doppelkraft M. 41,—, eleg. M. 56. [illegible] Porto 50 Pf. mehr

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Bu. 34, Dresden.

Das Weltratsel Mensch.

Die Forschung am Mensch[illegible] Bahn Goethes [illegible] Mit zahlreichen Abbildungen. Preis M 22.— Der Verfasser von „[illegible] Mensch als Verfässer" bietet mit diesem neuen Buche einen [illegible]stand. Neubau, bei dem er weit über Darwin [illegible] Häckel hinausgeht [illegible] mehr „gottlose" W[illegible]schaft. Der Gott [illegible] über Allem

Eine Epoche machende Schrift

Verlag der Schönheit, Abt. 72 Dresden-A 24

Sein neues Gesamt-Verzeichnis versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von A. Langen, München-19



VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSSTÄDTEN

BERLIN: FRIEDRICHSTR. 65 TAUENTZIENSTR. 16

CREME MOUSON



ist das vornehmste und vollkommenste Mittel zur Erlangung und Erhaltung einer klaren, ebenmässigen Haut. Die überaus schnelle und intensive Wirkung ist geradezu augenfällig, während die diskrete Parfumierung einen flüchtigen, zart abgestimmten Dufthauch hinterlässt. Fabrikanten J. G. Mouson & Co., Frankfurt a. M.

In Tuben Mk 5.—, 7.50, 12.—. In Milchglasdosen Mk. 8.50, 16.—. In elegante Porzellandose Mk. 35.— / Creme Mouson Seife Mk. 13.50 p. St.

Marholl LIKÖRE WEINBRAND München

CISSARZ



Mech. Trikotweberei Stuttgart Ludwig Maier & Co in Böblingen und S. Lindauer & Co Korsett-Fabrik in Cannstatt.



HALALI-HUT

ges. gesch.

fabelhaft leicht, für Straße, Sport, Reise

Nächste Bezugsquellen zu erfragen bei
HALALI-COMPAGNIE M. B. H.
FRANKFURT A. M. I
Moselstraße 4

Panflavin-Pastillen

(ges. geschützt)

zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle besonders bei **Grippe**, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung.

Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.

Schicksalsdeutung

Senden Sie Ihren Namen und Geburtsdatum ein. Sie erhalten dafür [illegible] geber in allen Lebensl[illegible] sundheit, Liebes- und [illegible]

H. Bruhns [illegible]

Die Macht der Gewohnheit

(Zeichnung von [illegible])

„Herrgott, ganz narrisch kunnt i wern, bals d' mit an Seidens'wandl ins Theater kimmst und allwei vergißt, dein Tintenblei aus de Haar z' tean."



Zu Haustrinkkuren



Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, — BERLIN W. 66, Wilhelmstrasse 55.

Man befrage den Hausarzt.

Interessante Bücher
Katalog M 1.—. F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden).



KRUPP-ERNEMANN KINOX

DER IDEALE FAMILIEN-KINEMATOGRAPH

Der in aller Welt beliebteste und verbreitetste Heimkino. Kleiner leichter Präzisionsapparat, unerreicht in den Leistungen, sofort von einem Kinde zu bedienen, gefahrlos im Gebrauch.

Preisliste kostenfrei. :-: Verlangen Sie auch Preislisten über Ernemann-Projektionsapparate, Ernemann-Kameras, Ernemann-Trockenplatten, Ernemann-Prismengläser.

KRUPP-ERNEMANN-KINOAPPARATE G.M.B.H. DRESDEN 144

Trier **Bingen**

Matheus Schmidt & Co.

Hofweinkellereien
Hauptbüro: **Trier**

! **Die wundervollen** !

1920er

in hervorragend blumiger, würziger und süsser :: Qualität sind ausgereift und versandfertig ::

Für die kommenden Festtage

empfehlen wir

unser reichhaltiges Lager in gut ausgebauten preiswerten Mosel-, Saar- und Ruwer-, Rhein-, Nahe- und Pfalzweinen, deutschen und französischen :: Rotweinen, Schaumweinen und Champagner ::

Versand in Kisten von 25 Flaschen ab.
Glas und Kiste leihweise.

Man verlange Preisliste nebst Likör- und Punschanstellung!

Besonders dringende Aufträge gegen Nachnahme.

Briefmarken

35 versch. Ungarn Kriegsausgaben 16.—
25 versch. Deutsch-Österreich .. 6.75
20 versch. Bayern Aufdruck 6.75
200 versch. Kriegsmarken .... 90.—
27 versch. Tschechoslowakei 9.—
40 versch. Abstimmungsgebiete 25
25 versch. besetzte Gebiete 20.
300 versch. Kriegsmarken 225.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld** und **Alben** kostenlos.

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne **Berufsstörung** bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Höchste Vollendung

Enrico Caruso

war, seit „Grammophon" existiert, sein begeisterter Anhänger und Sänger. Wie ihm seine Aufnahmen gefielen, sagen seine folgenden Zeilen: „. . . Wenn es überhaupt noch möglich war, daß Ihr Aufnahmeverfahren in irgendeiner Weise vervollkommnet wird, so beweist die vorzügliche Reproduktion meiner neuen Platten die höchste Vollendung." — „Gramonium"- und „Gramola"-Instrumente und die guten „Grammophon"-Platten sind in allen Städten zu haben. Offizielle Verkaufsstellen werden gern nachgewiesen und Kataloge versandt. Herrliche Tanzplatten. Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft, Berlin S. W. 68



Die Stimme seines Herrn

Die Putschschachtel,

(Zeichnung von E. Schilling)



ein zeitgemäßer Ersatz für die von der Entente verbotenen Zinnsoldaten.

Das Halsband der Sängerin

Der Schriftleiter des lokalen Teils wollte gerade die Redaktion der „Tagespost“ verlassen, als sich ein Herr bei ihm melden ließ. „Schmidt, Impresario“ stand auf der Visitenkarte.

„Schmidt?“ fragte der Schriftleiter den Redaktionsdiener. „Schmidt? Ist das nicht der Manager der Sängerin Viola, der das kostbare Halsband gestohlen worden ist? Ich lasse bitten.“

Herr Schmidt trat ein. „Sie waren vor einigen Tagen so liebenswürdig,“ begann er sofort, „in Ihrem Blatte ausführlich von dem Diebstahl zu berichten, dem Fräulein Viola zum Opfer gefallen ist ...“

„Nur meine Schuldigkeit!“ meinte der Schriftleiter. „Über interessante Vorfälle zu berichten, ist mein Beruf. Und der Diebstahl eines Halsbands im Werte von drei Millionen Mark kommt nicht alle Tage vor. Übrigens haben ja auch alle anderen Blätter davon geschrieben.“

„Ja, die Presse war von einer ganz außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Einzelne Zeitungen, darunter die Ihrige, haben dem Halsband sogar täglich einige Zeilen gewidmet. Und ich komme heute, um Ihnen mitzuteilen, daß es erfreulicherweise nicht mehr nötig ist, über die Sache zu schreiben. Die Notizen haben gewirkt.“

„So? Hat man den Dieb erwischt?“

„Den Dieb? Welchen Dieb? Nein, Fräulein Violas Konzert ist ausverkauft.“

Neander

Wilson

Die lächerliche Unwissenheit leitender amerikanischer Staatsmänner hat der Amerikaner Lansing in seinem Buch über den Versailler Frieden offen zugegeben. Auf Umwegen bekam ich eine Probe davon.

Eines Tages in diesem Frühjahr spaziere ich mit der Frau eines kanadischen Eisenbahngewaltigen in Rom durch die Villa Borghese zum Monte Pincio. Im eifrigen Gespräch über Krieg und Politik fragt sie mich plötzlich nach der Meinung von uns Deutschen über Wilson.

Der Name macht mich zum Stier, der rotes Tuch sieht. Und ich beginne gleich, aus meinem und Deutschlands Herzen keine Mördergrube zu machen. Da fällt sie mir rechtzeitig in die Rede: „Mein Mann und ich sind gut Freund mit Wilson. Wir besuchten ihn jedes Jahr im Weißen Haus in Washington auf unsern Reisen nach Florida. Ein feiner Mann, ein überaus gelehrter Mann —“

In diesem Augenblick kommen wir am Goethedenkmal vorüber. Ich halte und sage etwas scherzhaft: „Ein Landsmann von mir.“

„Wer ist das?“

„Goethe.“

Langes Schweigen, dann zögernd: „Ach ja, war er nicht ein großer Bildhauer?“

Langes Schweigen von meiner Seite und Überlegung: Wie sage ich's dieser Freundin Wilsons?

Nach einem solchen Erlebnis begreift man die Konferenz in Washington schon eher.

Balthasar

Die widerspenstige Materie

Pastor Knocke hielt in der Sonntagsschule für Erwachsene einen Vortrag. Im Verlaufe desselben erhitzte sich der gute Mann immer mehr und mehr. Und als er gegen das Ende kam, da wuchs seine Gestalt ins Riesenhafte. Hoch erhobenen Hauptes, mit breit herausgedrückter Brust, die Augen himmelwärts gewendet, so stand er vor seinen Zuhörern und schloß mit den bewegten Worten: „Wir müssen uns vergeistchen, meine Lieben, immer mehr vergeistchen. Die widerspenstche Materie muß besiecht werden durch den Geist. Denn nur durch den Siech des Geistes erlangen wa das äwiche Läben.“

Darauf erhob sich ein Mann aus der vordersten Reihe der Zuhörer und beeilte sich, als Erster an den Pastor heranzukommen. Der Pastor empfing ihn in sehr gehobener Stimmung, drückte ihm beide Hände und sagte mit erwartungsvollem Schmunzeln: „Ich habe es wohl gesehen, daß Se mein Vortraach innich ergriffen hat. Haben Se ne Fraache an mich?“

„Ach nee, Herr Pastor“, entgegnete der Mann und dämpfte seine Stimme zu einem diskreten Flüstern. „Entschuldchen Se giedichst! Ich wollt Se bloß saachen, daß Se an'r sehr heiglen Schtelle 'n Gnoop offen ham.“

Fritz Job

Staatsanwalt Stumpe

Eine freche und lügenhafte Geschichte

Der Staatsanwaltschaftsrat Dr. Johannes Fürchtegott Stumpe saß, mit sich, dem Oberstaatsanwalt und aller Welt zerfallen, in seinem Amtszimmer. Das war ungewöhnlich. Nicht, daß er in seinem Amtszimmer saß, — das war zwar selten, aber immerhin nicht ungewöhnlich im strengen Sinne dieses Wortes. Aber sein Gemütszustand war ungewöhnlich, denn Hans Stumpe war sonst niemals in schlechter Laune, vielmehr aus Köln. Um so eindringlicher muß es wiederholt werden: Hans Stumpe saß, mit sich, dem Oberstaatsanwalt und aller Welt zerfallen, in seinem Amtszimmer.

Es war aber auch in der Tat eine Schweinerei. Man brauchte nur einmal seinen Aktenbock anzusehen. „Der Anblick, den mein Aktenbock bietet,

Gute Ware

(L. Kmoch)



„I hob mein' Hut schon zehn Jahr', und er is no immer schön. Bloß hab' i 'n zweimal im Wirtshaus geg'n an andern umg'tauscht."

ist geradezu ein öffentlicher Skandal", pflegte Stumpe zu sagen. Er hatte nicht unrecht. Was man da sah, war schlechterdings grauenerregend. In sechs Fächern lagen die Akten. Jedoch mit dem Wort „lagen" ist wenig gesagt. Sie lagen nicht, sie quollen, sie wälzten, ja, sie türmten sich. Das ist es. Sie türmten sich.

Aber diese Akten waren heute nicht der Anlaß von Stumpes Kummer. Etwas anderes lag vor. Heute war Freitag. Also war morgen Sonnabend. Und also wollte Stumpe morgen nach Köln. Und das ging nicht, denn der Oberstaatsanwalt hatte ihm ausgerechnet für Sonnabend eine Sitzung angesetzt, deren Ende nicht abzusehen war. Stumpe raste. Der „Ober" war sonst ein netter Herr und ein sehr wohlwollender Vorgesetzter, aber jeder Vorgesetzte hat ja einen Tick, und der Ober hatte den Urlaubstick. Urlaub war in seinen Augen eine Erfindung des Satans, nur geeignet, jungen Leuten die Köpfe zu verdrehen. Und er wußte merkwürdig genau, wer von seinen jungen Herren gern am Sonnabend oder am Montag „auswärtige Termine wahrnahm". So hatte Stumpe seine Sonnabendsitzung bekommen, und als er den Ober um Abänderung bat, da sagte der kleine Herr mit den klugen Augen und dem behenden Verstande nur: „Es geht nicht, Herr Kollege. Guten Morgen, Herr Kollege."

In Köln aber saß Pusselchen, Stumpes neue Freundin. Pusselchen . . . ein süßes Balg. Was sie eigentlich war, das wußte er so wenig, wie sie wußte, was er war . . . Süße Geheimnisse gibt es nicht nur in der Ehe . . . Es sei ihr früher schlecht gegangen, hatte sie einmal gesagt. Aber jetzt war ihr davon nichts mehr anzumerken; sie wohnte gut und war in bestem Futterzustand. Jedenfalls hatte sie greifbare Vorzüge . . .

Die besinnliche Gedankenreihe, die sich an diese Betrachtungen anschloß, unterbrach ein Justizwachtmeister, der mit den Handakten für die Sonnabendsitzung kam. Stumpe blätterte die Anklageschriften flüchtig durch. Einbruch, Einbruch, Betrug, Urkundenfälschung, Einbruch. Stumpfsinniger Mist. Und dann noch eine Sache für neun Uhr. Stumpe überflog die Anklageformel. Der unverehelichten berufslosen Selma Wadenreich aus Hüftenhausen wurde in unmißverständlichen Worten rohester Sachlichkeit vorgeworfen, sie hätte — hm; tja; nun also, sie hätte sich gewissen Freuden hingegeben, die sie angesichts ihres Gesundheitszustandes im Interesse ihrer Partner besser hätte vermeiden sollen . . . „Verdammtes Frauenzimmer", sagte Stumpe. „Hoffentlich geben sie ihr ordentlich eins auf die Badehose. Aber das wird ja wieder nichts. Neunte Kammer, die barmherzigen Brüder."

Noch einmal dachte er an Pusselchen, noch einmal hörte er die Stimme des Chefs: „Es geht nicht, Herr Kollege. Guten Morgen, Herr Kollege!", und dann legte er die Sitzungsakten beiseite und wühlte sich in seinen Aktenbock ein.

• • •

Über dem Zimmer 213, dem Sitzungssaal der neunten Kammer, lag jenes Gemisch von amtlicher Gleichgültigkeit und menschlicher Nervosität, das den Beginn einer Sitzung zu kennzeichnen pflegt. Der Zuhörerraum war schon zur Hälfte besetzt. — Angehörige, Frauen, Gaffer, lungerndes Volk; man sprach mit leiser Stimme; die Richterbank war noch leer; ein junger Beisitzer kam und sah nach dem Terminszettel. „Sieben Sachen wieder", sagte er, ohne merkliche Freude, und verschwand. An einem Tischchen in der Ecke saßen zwei Referendare; sie gähnten schon jetzt, obwohl doch die Sitzung noch gar nicht begonnen hatte. Zwischen der Anklagebank und der Eingangstür stand der eigentliche Herr des Saales, der Justizoberwachtmeister Friese, und sprach mit dem Berichterstatter der „Neuen Zeitung", einem Herrn von dämonischem Funkelblick und unwahrscheinlich westfälischen Gaumenlauten.

Jetzt kam Staatsanwalt Stumpe, und eine gespannte Stille straffte die Zuhörer; er ging eilig durch den großen Saal; die Robe stand ihm gut, zumal mit der Kontrastwirkung des zugleich koketten und feierlichen weißen Bindeschlipses. Im gleichen Augenblick traten die Richter ein; er verbeugte sich mit sachlicher Höflichkeit und nahm neben ihnen Platz. Er kannte die Herren ja alle, als Genossen im Leid aus mancher sorgenvollen Tag- und Nachtsitzung. Da war der vornehme, kluge, unendlich arbeitsame Landgerichtsdirektor, aus dessen Asketengesicht zwei gute Augen von seinem unzerstörbaren Glauben an die Besserungsfähigkeit der Menschen sprachen, — der freundliche, humorvolle Landgerichtsrat, dessen beruhigte Rundlichkeit eine sichere Gewähr für milde Strafen bot, — dann der große, hübsche, junge Richter, der einzige „scharfe Mann" der Kammer, dessen Haupthaar seinen Übungen im Haarspalten zum Opfer gefallen sein mochte, — und endlich die beiden Assessoren, der eine mit dem ausdrucksvollen Schauspielerkopf und dem skeptischen Mund, der andere mit dem weichen Kindergesicht und den Rehaugen, die das Entzücken aller Mädchen des Juristenviertels waren, — — — mit einem Wort: „die barmherzigen Brüder".

„Rufen Sie die erste Sache auf", sagte der Vorsitzende. Man hörte den Justizwachtmeister laut auf den Gang hinaus rufen: „Strafsache gegen Wadenreich!" Und nun geschah's.

In den Saal trat ein sehr hübsches Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren; sie trug ein einfaches blaues Schneiderkleid von vorbildlichem Sitz. Mit blinden Augen ging sie auf den Richtertisch zu. Der Vorsitzende sah sie prüfend an und fragte: „Sind Sie die Angeklagte Wadenreich?" — Das Mädchen bejahte durch ein schwaches Kopfnicken. „Sie heißen mit Vornamen Selma. Haben Sie sonst noch Vornamen?" — „Wie?", hauchte die Angeklagte. — „Ob Sie sonst noch Vornamen haben?" wiederholte der Vorsitzende freundlich. — Unter tiefem Erröten sagte die Angeklagte: „Ja, Herr Richter, — ‚Pusselchen'!"

Im Zuhörerraum entstand eine unbezähmbare Heiterkeit; der Vorsitzende schwieg; die Referendare gähnten schon längst nicht mehr; die Beisitzer bissen sich auf die Lippen und starrten Pusselchen an, die ihrerseits mit gläubigen Augen zum Vorsitzenden emporsah. Die Situation war verzweifelt. Da klang plötzlich, trocken vor Erregung, die Stimme des Justizoberwachtmeisters durch den Saal: „Herr Vorsitzender, der Herr Staatsanwalt ist ohnmächtig geworden!"

Tolldreist wäre es, den Sturzbach von Empfindungen beschreiben und zergliedern zu wollen, der Stumpe in diesen wenigen Augenblicken gischtsprühend überschäumte. Stumpe selbst stellte es später vor vertrauten und als verschwiegen erprobten Freunden so dar, als hätte schon in dem Augenblick, in dem Pusselchen eintrat, eine schwarze Wand ihn von der Umwelt getrennt; auf ihr hätten, friesartig, sich wilde Worte in Goldbuchstaben hingezogen: Pusselchen — Selma — Strafkammer — Staatsanwalt — Pusselchen — Strafkammer, und so fort. Ob dem so war? Und ob Stumpe überhaupt ohnmächtig war? — Nun, ich stehe nicht an zu erklären, daß die Erzählungen von Stumpe nicht weniger unglaubwürdig sind als die Erzählungen über ihn. Aber, Goldfries hin, schwarze Wand her, — Stumpe sank in seinen Sessel zurück, und da war es also, daß der Justizwachtmeister mit der vor Erregung trockenen Stimme sagte: „Herr Vorsitzender, der Herr Staatsanwalt ist ohnmächtig geworden!"

Die Verwirrung, die diese Worte hervorriefen, war namenlos. Man hat es wohl gesehen, daß die schwarzen Flügel der Ohnmacht eine schwache Frau umhüllten, ja wohl sogar, daß ein Mann ihr erlag. Aber hier handelte es sich doch um einen Sonderfall von Mann, um einen in die Potenz des Staates erhobenen Mann, um einen Staatsanwalt mit einem Wort, und ein ohnmächtiger Staatsanwalt, nein, das war zu viel. Die Richter sprangen auf, hilfreiche Hände griffen nach Stumpe, stützten ihn, trugen ihn und legten ihn endlich auf dem Tische nieder, auf dem sonst die Überführungsstücke ihr atemberaubendes Dasein ausbreiteten. Da lag nun Staatsanwalt Stumpe, und nur eine Person im Saale wußte, daß er dort ganz am rechten Platze lag . . .

Ein Unglück kommt selten allein. So auch hier. Denn nun betrat der Gerichtsarzt Dr. Demmer den Saal, der in der nächsten Sache, der Strafsache gegen den Einbrecher Dollinger, ein Gutachten abgeben sollte. „Ach, Herr Doktor, kommen Sie doch mal rasch und sehen Sie nach", rief der Vorsitzende. Dr. Demmer trat langsam auf den Tisch zu, um den Richter und Zeugen dichtgedrängt herumstanden. „Da brauchen Sie sich nicht aufzuregen", meinte er; „ich habe ihn genau untersucht. Ein ganz krasser Simulant, allerdings nur vermindert zurechnungsfähig." — Die Zuhörer erstarrten; wahrscheinlich tanzten auch vor ihnen schon wilde Worte in Goldbuchstaben. Der Vorsitzende rief entsetzt: „Aber das ist ja doch der Staatsanwalt Stumpe!" — Dr. Demmer bekam einen roten Kopf und sagte, fassungslos: „Ja, dann kann natürlich auch von verminderter Zurechnungsfähigkeit keine Rede sein." — Es steht dahin, ob diese Bemerkung geeignet war, die verworrene Lage irgendwie zu klären; ich meinesteils neige zu der Ansicht, daß die Teilnehmer an jener denkwürdigen Sitzung heute noch um das Überführungsstück herumstünden, wenn nicht die eigentliche Hauptperson des Tages, das Mädchen mit den beiden Vornamen, dem Gang der Handlung einen neuen entscheidenden Impuls gegeben hätte. Pusselchen hatte Stumpen erst erkannt, als man ihn auf den Tisch legte, dann hatte sie, blaß vor Entsetzen, sich am Richtertisch festgehalten, jetzt aber erwachte in ihr die Erregung der liebenden Frau, sie durchbrach den Kreis der hilflosen Gaffer, stürzte sich auf Stumpe, riß ihm Bindeschlips und Kragen ab, knöpfte mit geübter Schnelligkeit die Weste auf und zog ihm Robe, Rock und Weste vom Leibe. Da schlug der Staatsanwalt die Augen auf, und als er nun über sich das vertraute Gesichtchen erblickte, da überwältigte ihn erneut jener traumhafte Dämmerzustand, in dem sich die Erinnerung an vergangene Begebenheiten mit gegenwärtigen Wünschen seltsam mischt, — er umschlang Pusselchen mit beiden Armen, und schluchzend sank sie an seine entblößte Brust.

Da war kein Auge, das trocken blieb.

• • •

Betrachten wir alles Weitere durch das Fensterglas der Sachlichkeit. Für Stumpe trat ein Vertreter ein. Allgemein war bei Richtern und Zuhörern das Bedauern, daß man das hochherzige und edelgesinnte Mädchen, das an der Ohnmacht des Staatsanwaltes, seines natürlichen Todfeindes, so erschütternde Anteilnahme gezeigt und dessen tiefe Reue über das Vergangene in diesem Beweis wahrhafter Nächstenliebe so ergreifend zutagegetreten war, daß man dieses Mädchen nicht freisprechen konnte, — aber Pusselchen war nun einmal geständig, und da sie keinen Verteidiger hatte, so kam sie auch nicht auf den Gedanken, das Geständnis zu widerrufen. Pusselchen bekam also eine Woche Gefängnis, und die Vollstreckung der Strafe wurde ausgesetzt. Stumpe aber war während der nächsten Wochen weltabgewandt, seltsam und menschenscheu.

Tja. Das ist die Geschichte vom Staatsanwalt Stumpe, — eine freche und lügenhafte Geschichte, und was an ihr doch wahr sein könnte, das wissen nur drei Menschen auf der Welt: Stumpe, Pusselchen und ich. Wir aber, wir schweigen.

Marabu

Okkasion

(L. Kmoch)



„Wenn Sie mir noch fünf Mark borgen, können Sie in meinem nächsten Roman eine wichtige Rolle spielen."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile M. 10.—. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Soeben erschien:

Eduard Fuchs

DIE JUDEN IN DER KARIKATUR

Mit 307 Textillustrationen und 31 zum Teil doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen, bestehend aus den seltensten Karikaturen auf die Juden, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erschienen sind. Umfang VIII und 312 Seiten Großquart (Format der Sittengeschichte von Fuchs)

Ladenpreis in Original-Leinenband 300 Mark,

von E. A. Enders, Leipzig, mit der Hand in Halbfranz gebunden 600 Mark

Was es erstaunlicherweise bisher in der Literatur keines einzigen Landes gab, ist eine Geschichte der Juden in der Karikatur oder genauer: der Judenkarikaturen. Diese Lücke füllt nun Eduard Fuchs aus und macht diesen Stoff zum Gegenstand einer umfangreichen Studie. Man hätte aus dem reichlich sich darbietenden Material eine politische Tendenzschrift formen, man hätte ein Buch der reinen Unterhaltung daraus zusammenstellen können. Eduard Fuchs ist keinen dieser Wege gegangen. Als der objektive Mann der Wissenschaft, der er ist, wählte er eine Form der Verarbeitung, die dieses Material zu Zeit- und Kulturdokumenten erhebt, so daß es zum Schlüssel für viele Seiten einer Frage wird, die zu den wichtigsten aller Zeiten gehört, und deren ernsthafte Beantwortung gerade auch für unsere Zeit von der höchsten Bedeutung ist. Auf diese Art entstand hier ein glänzender Beitrag nicht nur zur Geschichte des Judentums, sondern zur allgemeinen Geschichte Europas, insbesondere zur Geschichte des Kapitalismus, der europäischen geldwirtschaftlichen Entwicklung. — Dazu kommt der ungeheure Reichtum an Bildern. Die interessantesten Judenkarikaturen aller Jahrhunderte sind hier von Fuchs vereinigt, sind häufig von ihm zuerst aufgefunden und hier zum ersten Male ans Licht gebracht worden. Alle Register des Spottes sind gezogen, vom derbsten Volkston bis zum geistreichsten Witz und zum boshaftesten Hohn. Alles in allem ein Kulturbild, in dem alle Leidenschaften der Menschheit in ihrer höchsten Steigerung reflektieren.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Soeben erschien:

Des François Rabelais

GARGANTUA UND PANTAGRUEL

Verdeutscht von Engelbert Hegaur und Dr. Owlglaß
Neue, durchgesehene vollständige Ausgabe in zwei Bänden
Titelbilder, Umschlag- und Einbandzeichnung von Erich Schilling
Ladenpreis geheftet 100 Mark,
in zwei vornehme Ganzleinenbände gebunden 180 Mark

Gargantua und Pantagruel bilden ein Heldenepos des Humors, das in der Weltliteratur einzig an Wuchs und Gewalt ist, und das niemals verschwinden wird. Die Übertragung von Engelbert Hegaur und Dr. Owlglaß stellt die erste wirkliche Eindeutschung des Werkes dar, eine klassische Leistung, und bedeutet für Rabelais das gleiche wie die Schlegel-Tiecksche Übersetzung für Shakespeare. „Sie ist", so schrieb die Kritik bei ihrem ersten Erscheinen, „ein Ereignis. Der ungeschlachte Humor des sonderbaren Heiligen und Pfarrherrn Rabelais, — hier feiert er in all seiner Grobkörnigkeit und Derbheit ein fröhliches Wiederaufleben. Eine wahrhafte Erneuerung, eine vollendete Nachdichtung ist es, die die Übersetzer bieten; und nicht nur in der Sprache, auch in dem Geist atmet der scharfe Duft jener wenig zimperlichen Zeiten." Dieses farbenfrohe, oft groteske und mitunter reichlich derbe Märchen- und Fabelbuch wird jedermann zur Ergötzung der Phantasie, zur Erheiterung des Gemütes und — nicht zuletzt — zur Belustigung des Verstandes dienen. — Der Verlag von Albert Langen hat die neue zweibändige Ausgabe mit großer Liebe und Sorgfalt vorzüglich ausgestattet. Sie ist auf holzfreiem Papier von edler Qualität gedruckt und in zwei schöne und vornehme Ganzleinenbände gebunden. Die köstlichen, ganz aus dem Geiste Rabelais' geschaffenen Titelbilder Erich Schillings sind Beigaben von hohem künstlerischen Reiz. So ist diese neue Rabelais-Ausgabe ein Werk, das auch der Bücherei des verwöhntesten Bibliophilen zum Schmuck dienen wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19





Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 7.50. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122





AMSTERDAM

PASSAGIER-, POST- UND FRACHTDIENST NACH

SÜD-AMERIKA

RIO DE JANEIRO · SANTOS · MONTEVIDEO
BUENOS AIRES

CUBA, MEXICO, NEW ORLEANS

HAVANA · VERA CRUZ

FRACHTDAMPFER NACH OBENGENANNTEN HÄFEN,
PERNAMBUCO UND BAHIA

Alle Auskünfte über Passage und Fracht durch die Gesellschaft in Amsterdam oder bei den in den meisten Großstädten befindlichen Vertretungen.

Briefmarken

Ankauf Verkauf Versteigerung. Anschaffung von Sammlungen ... Auswahl ... ohne Kaufzwang auf Wunsch
Bedingungen ... Fachzeitschrift „Der deutsche Philatelist". Probenummer kostenlos.

M. KURT MAIER, Berlin 30 W 8, Friedrichstraße 185

Frauen erwacht! Fort mit allen Schwindelmitteln! Tees, Tropfen, Tabletten, Apparaten und „weisen Frauen"! — Lest das Buch von Frauenarzt und Geburtshelfer Dr. med. Hans Rossen, Berlin, über die Verhütung der Empfängnis. (Titelangabe hier nicht gestattet.) Es befreit Euch von Sorgen.
Preis Mk. 9. Nachnahme

Buchversand ELSNER, Stuttgart 112, Schloßstr. 57 R.





Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.





Die **Syphilis**

Quecksilber Salvarsan oder Naturheilverfahren? Krankheitslehre und Heilverfahren von Dr. med. **W. Bohn**, prakt. Arzt.

Eine gut geführte, streng naturgemäße Behandlung, wie sie diese Schrift darstellt, hinterläßt keine Giftrückstände ... zurück in Blut u. Säftemasse, verursacht keine Nachkrankheit, schafft keinerlei Siechtum und lebensgefährliche Verletzungen. Zu beziehen gegen Einsendg. v. M. 12. (verschl. 80 Pfg. mehr) oder Nachn.

OTTO & CO., LEIPZIG 4



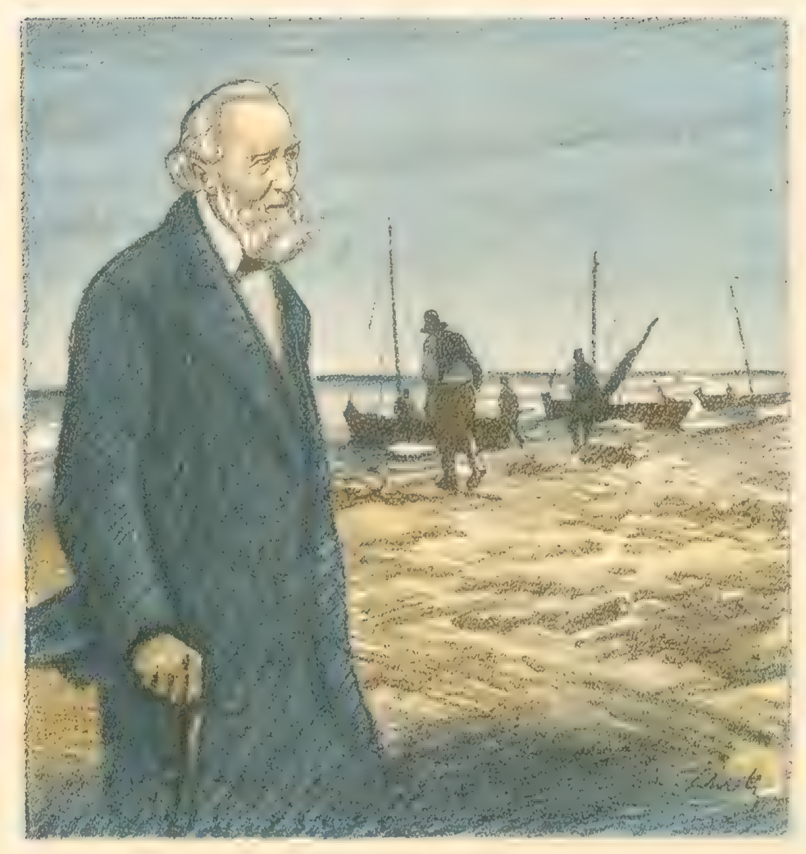
Penkala

der immer gespitzte Füllbleistift, sowie die unübertreffliche Goldfüllfeder ist in guter, alter Qualität in allen Schreibwarenhandlungen erhältlich. ::

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 36 M., bei direkter [illegible] Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien [illegible] England und Finnland 45 M. [illegible] und Niederl.-Indien 5 fl. Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. [illegible] hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7 gespalt. Nonpareille-Zeile 10 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Theodor Storm

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wenn der Pöbel aller Sorten
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber."

„I — wo werd' ich denn! — — — Nun kommen Sie aber! Da hinten warten die Herren schon —."
Schlamm tastet sich von einer Tanne zur anderen. Bassenfeldt, der ungeduldig wird, geht vor ihm her. Plötzlich ruft ihn Schlamm. Er wendet sich um.
„Bassenfeldt — — — oh, mein Gott, mein Gott — ich will jede Genugtuung geben — — — oh, mein Gott, mein Gott — — — aber schießen: nein, nie —!"
Der Sekretär zuckt die Achseln. Sagt etwas von Versuchenwollen.
Sie kommen auf den freien Platz. Einige Herren stehen da. Man begrüßt sich sehr offiziell. Aber Schlamm steht an einer Tanne und starrt nur immer ängstlich auf den braunen Pistolenkasten, der hinten im Grase steht.
Bassenfeldt geht auf die Herren zu. Kurzes Gespräch. Köpfewiegen. Freiherr von Hollingklöft tritt mit einem der Herren etwas abseits.
Schlamm stiert schaukelnden Mundes auf seinen Gegner: — — — oh Gott, oh Gott — — — er lehnt ab —
Nach einigen Minuten tritt Hollingklöft in den Kreis der anderen Herren zurück. Man spricht. Bassenfeldt zuckt die Achseln —
Jetzt kommt er auf Schlamm zu. Er spricht halblaut, mit seinem hochmütigsten Gesicht.
„Freiherr von Hollingklöft will sich mit einer mündlichen Entschuldigung zufrieden geben, wenn Sie ihm ein Kapital von zweihundertfünfzigtausend Mark zwecks Unterstützung armer Verwandter überlassen. Die Verteilung des Geldes geschieht von ihm selbst. Sie haben nichts darein zu reden. Er verpflichtet sich ehrenwörtlich, keinen Pfennig der Summe für sich selbst zu verbrauchen. Am Donnerstag mittag zwölf Uhr muß das Geld auf seinem Konto stehen. — Sie sind einverstanden?"
Schlamm greift sich ans Herz. Er fühlt sich dem Leben zurückgegeben.
„Und — — — die anständigen Kreise — — —," spricht er zitternd, „bin ich für die dann nicht erledigt?"
„Alle anwesenden Herren — also auch Sie — werden sich auf Ehrenwort verpflichten, nicht über die Sache zu reden."
Schlamm nickt mit breitem, glücklichem Lächeln, und Bassenfeldt schleppt ihn nach vorn zu den anderen Herren, damit er seine Entschuldigung stammele.

— — —

Am Donnerstag mittag zwölf Uhr stehen die zweihundertfünfzigtausend Mark auf Hollingklöfts Guthaben. Eine Stunde später werden sie auf das neu eingerichtete Konto des Herrn Bruno von Bassenfeldt überschrieben. Bassenfeldt und Hollingklöft verlassen gemeinsam die Bank. Bassenfeldt ist sehr aufgeräumt, Hollingklöft hat Furchen auf der Stirn.
„Danke dir, Vetter!" sagt Bassenfeldt. „Das soll dir unvergessen sein!"
„Du wirst zum nächstmöglichen Termin deine Anstellung kündigen", erwidert Hollingklöft.
Bassenfeldt nickt.
„Ich halte mich an unsere Abmachung."

Die kranke Valuta

(Th Th Heine)



„Sie kann nicht zahlen. Nehmen wir ihr die Krücken weg und verkaufen sie.“ — „Es wird rentabler sein, wenn wir das Frauenzimmer gesund machen.“

Sie müssen es wohl tragen —

Die Vogelscheuchen fliehen,
es ist ein Graus . .
zerlumpte Menschen ziehen
ihnen alles aus.

Du wirst in diesen Tagen —
geh einmal über Feld! —
von mancher Scheuch' mit Klagen
zur Rede gestellt:

Es gehe so nicht weiter,
das Elend sei fürchterlich,
die geistigen Arbeiter
rissen alles an sich.

Was soll man dazu sagen?
Sie haben es beide hart.
Sie müssen es wohl tragen . . .
es bleibt ihn' nichts erspart.

Emanuel

Betrachtung

In Wien gibt es dreierlei Millionäre. Vor allem den Teppichmillionär; das ist jener Mann, der den Freund durch die Zimmer seiner Wohnung führt, ihm einen Teppich und zwei Bettvorleger zeigt und dann sagt: „Siehst du diese Teppiche, die sind heute eine Million Kronen wert.“ Dann den „Beinahe Millionär“; das ist jener Mann, der dich auf der Straße anpackt und dir verzweiflungsvoll in die Ohren schreit: „Oh, ich Esel, ich Idiot! Hätte ich doch meinem Freunde Reitzes gefolgt und die polnische Mark gekauft. — Ich wäre heute Millionär!“ Endlich gibt es noch jenen, der wirklich — — — nebbich eine Million Kronen hat. — D. W.

Der neue Reichtum

Jojne Chaim Brückengeländer ist durch seine Schiebergeschäfte so ein Großkaufmann geworden, daß er heute bereits einen ersten Korrespondenten in seinem Büro benötigt. Er wendet sich an seinen Freund Chaskel Bauchgedanke, und dieser empfiehlt ihm einen außerordentlich tüchtigen Korrespondenten. Am ersten Tage schon, da der neue Korrespondent Brückengeländer einen Brief zur Unterschrift vorlegt, spricht ihn dieser, da er den Brief durchgelesen, folgendermaßen an:
„Sie sennen â bestempfohlener erster Korrespondent und schreiben heunte ohne ‚n‘?!“ D. W.

Lieber Simplicissimus!

Mit meinen beiden Töchtern von zwei und sechs Jahren besuchte ich den Zoologischen Garten und landete schließlich am Raubtierhause vor dem Löwenkäfig, dessen Insasse jene dröhnenden Laute von sich gibt, die ihm bei den Arabern den Namen el rrad eingetragen haben. Auf die Frage meiner Ältesten, warum denn der Löwe so brülle, antworte ich, um überhaupt zu antworten, er will in den Käfig nebenan, zur Löwin, seiner Frau. Stillschweigend akzeptiert die Kleine diese Erklärung. Wir verlassen das Raubtierhaus, und nach einer geraumen Zeit ertönt plötzlich die Frage: „Vati, brüllst du auch immer so, wenn du zur Mutti willst?!“

In einem Städtchen an der Waterkant sitzt meine Cousine mit dem Herrn Pfarrer im Garten, der ihr einen Krankenbesuch macht. Kommt der Mann, der die Dunggrube ausleert, und will sich an seine

Arbeit machen. Meine Cousine geht hin und redet dem Mann gut zu, später wieder zu kommen, es könnte den Herrn Pfarrer stören, und am besten sei's überhaupt, er würde die Dunggrube wieder wie früher in der Nacht ausleeren. Da nimmt der Mann eine belehrende Stellung an und sagt: „Nu will ick Se mal wat seggen, Fräul'n, früher, jo, do sünd wi woll nachts kommen, aber jetzt, dat müssen Se nie nich vergess'n, nu hebb'n wi Revoluschon makt und nu kommen wi an'n Dag. Un wat der Herr Paster is, da bruken Se sich nich to ängsten, der weet ooch, wie dat riecht."

In dem Roman eines der bekanntesten Berliner illustrierten Unterhaltungsblätter steht folgender recht überzeugend klingende Satz: „An eine Aussprache mit ihm, sagten die Ärzte, sei in zwei, drei Wochen nicht zu denken, selbst wenn er durchkommen sollte."

Vom Tage

Die französische Volksleidenschaft ist unlängst auf das heftigste dadurch erregt worden, daß man auf der Pariser Aero Ausstellung einige Fokker-Flugzeuge ausgestellt hat. Die Fokker-Maschine ist bekanntlich eine Erfindung holländisch-deutschen Ursprungs und die Verkörperung des deutschen Kampfflugzeugs, und der französische Nationalstolz hat sich dagegen empört, daß dieses Fabrikat des Erbfeindes auf einer Pariser Ausstellung vorgeführt worden ist. Man hat denn auch durchgesetzt, daß der Fokker-Typ entfernt und der Name des Konstrukteurs aus der Ausstellungsliste gestrichen wurde. Um das Volk zu beruhigen, hat man überdies erklärt, daß Flugzeuge nach dem Fokker-System in Frankreich künftig weder gebaut noch vorgeführt werden dürfen. Sollte dieses nationalistische Prinzip sich auf allen Gebieten der gewerblichen Tätigkeit durchsetzen, so würden sich daraus Folgen von kaum zu übersehender Tragweite ergeben. Ja, es würde uns geradenwegs zum ewigen Weltfrieden führen. Denn da die Buchdruckerkunst bekanntlich eine deutsche Erfindung ist (Gutenberg — Fust), so würden bei strenger Durchführung des neuen nationalistischen Grundsatzes keine französischen Zeitungen mehr erscheinen können. Es würde keinen „Temps" und keinen „Matin" mehr geben, infolgedessen keinen Chauvinismus, keinen Militarismus und keine „Volksaufklärung". Mit einem Wort, alle Barrieren, die sich dem gegenseitigen Verstehen-wollen der Völker bisher in den Weg gestellt haben, würden fallen. In diesem Sinne ist das französische Vorgehen in der Fokker-Sache als ein erster Lichtstrahl in der europäischen Finsternis anzusehen und zu begrüßen.

Neander

Bilanz

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was halten Sie von der Lage der deutschen Industrie?" — „Katastrophal günstig."

Das neue Jahr

(Olaf Gulbransson)



Begrüßung

Soll ich dich lieben, oder hassen,
Neues Jahr, das eisgepanzert,
bergend ein unbekanntes Los,
eintritt in das verödete Haus?

Setz dich, Vermummtes, verschnaufe, raste!
Zauderst du, bringst Schreckliches vielleicht?
„Das Notwendige", hauchst du — — —
Wohlan, ruh' aus!

Hier, meine Manneshand!
Ich kann dir nicht zürnen.
Lichtgeboren, was immer kommen mag,
trotz' ich Nacht und Graus.

Philipp Thorspere

Lieber Simplicissimus!

Als mir bei der letzten Besoldungsreform das „viele, viele" Geld ins Zimmer regnete, wurde ich übermütig; ein Paar Handschuhe, dickes Wildleder, mit dicken Raupen auf dem Handrücken, mit Lederstreifen eingefaßt, schwebten mir schon lange als Traum vor.
Bei Hirschberg in der Müllerstraße lagen solche.
„Welche Nummer?" frug die Verkäuferin; „7¾, wird wohl nichts da sein."
Der Chef stand in der Nähe: „Tut mir sehr leid; von den teureren Handschuhen führe ich nur noch von 10½ an aufwärts; kleinere Nummern werden nicht mehr verlangt."

Kommt in einer größeren deutschen Republik der Staatspräsident in ein Dorf, um seine beiden dort wohnenden Brüder zu besuchen. Als er bei dem älteren derselben ankehrt, schickt dieser seine Magd zu dem jüngeren Bruder mit dem Auftrag: „Geben Sie zu meinem Bruder und sagen Sie ihm, der Sohn meiner Mutter, der Herr Staatspräsident sei hier!"

In einem Lokal, in dem nur Leute verkehren, die Geld leicht und massenhaft verdienen, hilft der vollgemästete Kavalier seiner „Dame" in den hochmodernen Mantel. Zu ihrem Schrecken bemerkt sie, daß sie einen Knopf verloren hat. Nach kurzem Suchen ertönt die laute Stimme ihres Begleiters: „Ach, laß doch das Suchen nach dem Knopf, i kauf dir heit nachmittag a neuen Pelzmantel."

Ein einstmals bedeutender Fürst, Name tut nichts zur Sache, interessierte sich für eine Sittengeschichte. Er zweifelte noch, ob er sie erwerben sollte, und sagte zum Buchhändler: „Ist sie nicht etwas zu wissenschaftlich gehalten? Werde ich sie auch gut verstehen können?" Darauf der eifrige Buchhändler: „Aber gewiß, Durchlaucht! Durchlaucht haben doch gerade auf diesem Gebiet schon sehr viel gearbeitet."

München, 4. Januar 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Späte Einsicht

(Th. Th. Heine)



„Das Herz bricht mir bei dem Gedanken, meinen besten Kunden auf diese Art verlieren zu müssen!“

Erziehung

(F. Heubner)



„Pfui, Paulchen, du sollst nicht immer aus Hundertmarkscheinen Schiffchen machen! Weißt du nicht: Wer den Blauen nicht ehrt, ist den Braunen nicht wert?"

Mondschein

Von A. M. Frey

Die ersten Mondscheinproben mußte Professor Lautenschlag nicht nur heimlich, sondern gejagt von der steten Angst, entdeckt zu werden, an sich nehmen. Er empfand sehr richtig, daß sein Beginnen äußerst gefährlich für ihn war. Mondschein gehört niemandem und allen. Dennoch wird der Eigentümer einer Häuserwand der Ansicht sein, daß der auf diese Wand gefallene Schein ihm allein gehöre, und er wird empört sein, in einer mondhellen Nacht graue indifferente Flecke entdecken zu müssen, so — als stünden Teile seiner Wand in völliger Dunkelheit unbeschienen da.

Gerade von solchen weißgetünchten Wänden die ersten Proben zu lösen, war Professor Lautenschlag aber gezwungen, denn es hatte sich ergeben, daß Mondscheingewinnung hier am leichtesten sei. In poröser weißer Wand saß Mondschein am lockersten, er war unschwer mit dem Sauger herauszuheben; er wurde wohl nicht so gierig vom farbverwandten hellen Grunde festgehalten, wie von dunklen, besonders schwarzen Hintergründen. Unmöglich im Verlaufe seiner Erlebnisse war es für Lautenschlag einmal, aus den Gewändern eines Pfarrers, die zur Lüftung über Nacht vor dem Fenster hingen, auch nur ein Perlchen Mondschein herauszuziehen: Der schwarze Stoff dürstete offenbar so sehr nach ein wenig Licht, daß er diese nächtlichen Stunden, in denen er selbständig war und nicht von Finsternis beherrscht wurde, gierig dazu verwandte, sich aufzuhellen.

So verbrachte Lautenschlag also die erste Zeit seiner Mondscheinjagden damit, in einen entstellenden Mantel gehüllt nächtens wie ein Dieb und mit Minderwertigkeitsgefühlen belastet durch die Gassen zu schleichen. Andere Außenseiter, die sich der Ordnung der menschlichen Gesellschaft widersetzen, können sich wenigstens der Dunkelheit bedienen. Er mußte dorthin sich pflanzen, wo der Mond sein Silber in die Straßenschächte niederschickte, gerade dorthin, wo am allerweißesten die Wand aus dunkler Nacht herausprallte.

Da stand er, jedem Auge, das herzustieß, ausgesetzt, und schabte am Kalk, sein Mikrophon an den Ohren, um des Herannahens von Geräuschen schon aus weitester Ferne sicher zu sein. Schabte saugend und bemerkte jedesmal nicht ohne Schrecken, wie die geplünderte Wandstelle tot zurücksank, grau und schimmerlos inmitten all des milden Lichtes.

Aber auch diese eines Gelehrten unwürdige Zeiten gingen vorüber, gingen gut vorüber. Und die erste Stufe war gewonnen. Nun sollte es schneller aufwärtsgehen, wie er sich nicht ohne Berechtigung sagte.

Er hatte so viel Mondschein in diesen kläglich durchschufteten Nächten, in denen er immer wieder von der Arbeit fortgescheucht worden war, gewonnen, daß er sich das Lunagewand — wie er's kurz bei sich nannte — anfertigen konnte. Dies Kleid hatte den großen Vorteil, daß er, wenn er's anzog, selbst Mondschein im Mondschein, nicht gesehen wurde.

Das Schab-Saugsystem mit seinen kümmerlichen ersten Erfolgen wurde nun durch rationelleres Verfahren abgelöst. Er rollte Mondschein. Später schöpfte er ihn übrigens auch, doch hatte diese Gewinnungsart den Nachteil, daß sich über Wasserflächen beschwerlicher arbeiten läßt. Auch kamen Frösche, Katzenkadaver, Strohwische, Wasserratten ihm allzuoft in die Quere.

Er mußte an Peter Schlemihl denken, wenn er im Lunakleide flache Dächer erstieg, und wenn dann die herrlichste Mondwiese keusch vor ihm lag. Er kostete den Reiz des eigenen Dämonischen aus, von dem er umwittert war, wenn er nun daran ging, diesen gleißenden Teppich ganz allmählich — niemand sah ihn und konnte ihn stören — zur Auflockerung zu bringen, in halbmeterbreite Streifen zu zerschneiden und von der zerstörten Unterlage wegzurollen. Zerstört deshalb, weil sie nicht mehr fähig war, Mondschein anzunehmen; neuer Mondschein dieser und der folgenden Nächte glitschte von ihr ab wie Regen von öliger Materie.

Aber der Gefahr der mondscheinlosen Dächer wußte Professor Lautenschlag zu begegnen. Er hatte schon vorgesorgt. Eine aus sich oszillierende Silberlösung, mit breit geschwungenem Pinsel aufgetragen, ersetzte das Gestohlene.

So wirkte Lautenschlag unermüdlich. Die Adhäsionsplatten, mit denen er sich Häuserwand aufwärts brachte, an allen prominenten Körperteilen, besonders an Bauch und Nase; den Kübel mit der Silberlösung im einen Arm; im anderen umfangreiches Pergamentpapier zum Einwickeln der Luna, betrat er Dach um Dach, lockerte, zerschnitt und rollte; übersilberte die Kahlheit — und schwang sich hinüber zur nächsten Mondwiese.

Es könnte befremden, weshalb Lautenschlag sich all dieser Arbeiten und Gefahren unterzog, wo er doch glücklicher Erfinder seiner opalisierend-oszillierenden Silberlösung war, dieses vortrefflichen Mondschein*ersatzes*. Weshalb bemühte er sich um echten Mondschein?

Er ging den Leidensweg vieler Gelehrten: er verarmte zusehends — eben auch materiell. Er benötigte diese Erfindungen, um zu Gelde zu kommen, — er hoffte mit Grund sogar auf Reichtum. Daß er sich mit der Erfindung des Mondscheinersatzes nicht begnügte, ehrt ihn. Er wollte den Ersatz nur, um sich des Originals ungestört bemächtigen zu können.

Den echten Mondschein gedachte er als epochemachende Neuheit der Mitwelt darzubringen. Man braucht guten Mondschein auf allen Theatern, auf denen er bis heute sehr minderwertig zur Darstellung kommt. Mondschein in geringen Mengen — sozusagen für den bescheidensten Hausgebrauch — würde gewiß gern mancher Lyriker älterer Prägung und manches Liebespaar kaufen. Für drei Mark, für drei Mark fünfzig Mondschein; ein viertel Pfund vielleicht. — Sein großes Geschäft aber hoffte Lautenschlag zu machen mit den neuen Millionären. Nicht wahr, man gibt ein Gartenfest. Aber es ist ein wenig unsicher, ob der Himmel sich nicht bewölken wird. Man ist in ärgerlicher Weise abhängig von dem Nachtgestirn. — Da ist man auf einmal dank Lautenschlag gar nicht mehr abhängig. Man tritt mit ihm in Geschäftsverbindung, sorgt sich vor und ist sicher, daß das Gartenfest programmäßig verläuft. Man breitet den Mondschein aus über Baum und Busch, Boskett und Brunnen, und selbst wenn der Mond in eigener Person da ist, so schadet das nicht, man hat dem alten Knaben nachgeholfen, man unterstützt ihn, der sowieso tagnächtlich blasser zu scheinen scheint.

Lautenschlag rieb sich vergnügt die Hände. Billig sollte diesen Herrschaften mit ihren Parks und Gartenfesten die neue Noblesse nicht zu stehen kommen.

Vorerst aber mußte er noch Ware sammeln und stapeln und mußte sie teilweise verändern, nämlich färben. Das war nun für ihn, der gerade darauf aus war, echten Mondschein zu bieten, kein leichter Entschluß, aber er faßte ihn in der richtigen Erkenntnis, daß der Kulturmensch alles, was er in die Hand bekommt, irgendwie verfälscht. Erst dann ist er ganz zufrieden. Er ist zwar darauf aus, den edelsten Tee zu trinken, — aber er muß reinstes Aroma durch Zucker verderben oder gar durch Milch. So wird es auch mit dem Mondschein sein. Frau Basalt wünscht zu ihrer Toilette eine leicht in Lachsfarbene stechende Luna — und es wird vorteilhaft sein, sie auf Lager zu haben. Am meisten aber werden — wie noch immer auf der Erde — die Verfärbungen ins Blaßblaue und ins Rosa begehrt sein. Der rosa Mondschein wird bei Gartenfesten die große Mode werden.

So färbte denn Lautenschlag emsig darauf los, sortierte und vergrößerte sein Lager. Wenn sich auch später zeigte, daß dieses Ansammeln von Mondschein in beträchtlichen Mengen ein Fehler war, den er schwer büßen mußte, so waren seine Beweggründe doch einleuchtend. Er wollte die Welt mit einem Schlage mit Luna versehen können, soweit sie im ersten Ansturm danach verlangte, und wollte mit einem Schlage sein Geschäft machen. Er hatte ja guten Grund, sein Verfahren auf ewig geheim zu halten — diese Schädigung der Menschheit an ideellem Gut, diese Diebereien, die ihm wahrscheinlich, kämen sie auf, sehr übel angerechnet würden. Dieser Silberanstricherersatz, der über entmondete Gebiete hinwegtäuschen mußte, wäre ihm nie verziehen worden. Jedermann glaubte natürlich an harmlose Ausbeutung. — Er war fest entschlossen, nach Verkauf des ganzen Lagers um kein Geld der Welt sich zu neuer Produktion herbeizulassen. Stand er einmal im Mittelpunkt des Interesses, war die Gefahr allzu groß, das System verraten zu müssen.

Mondschein war ein sehr gefügiges Material. Irgend erinnerte es an äußerst träges Quecksilber von der Leichtigkeit einer Daune. Es pappte und klebte nicht, man machte sich nicht naß mit ihm, man verbrannte sich nicht die Finger daran. In heißen Sommernächten mit ihm zu arbeiten, war besonders angenehm, denn es war kühl (wie man weiß). Ein wenig erwärmt werden mußte es für die Färbungsmanöver, weil es sonst, spröden Wesens, zur innigen Vermischung, zum Beispiel mit Rosa, sich nicht herbeilassen wollte. In Kisten, die mit Filz ausgeschlagen und abgedichtet waren, ließ es sich bereitwillig aufbewahren. Es in Flaschen einzufüllen, wollte nicht recht gelingen; zu viel rann im rundlich-schwebenden Fall nebenbei. Dagegen nahm es gern in Einmachtöpfen Platz. Ein

(Schluß auf Seite 554)

Hessische Häuser

(A. Kubin)



Charakterbildung

Kennt ihr des Diebs geheime Zinken
Für Kenner unter Haustürklinken?

So tut man's an den edlen Seelen,
Die sich so gern für andre quälen.

Man ritzt an ihre Tür voll Schläue
Die Marken „Güte“, „Bravheit“, „Treue“,

Damit ihr Weltgewitzten wißt,
Daß dort noch was zu holen ist.

Hans Alfred Kihn

Wertzuwachs

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was willst du eigentlich mal werden?“ — „Ich hab's nicht nötig, was zu werden — ich verlasse mich ganz auf meine Briefmarkensammlung.“

Schneeschipper

Vom Himmel tanzt die ganze Nacht
aus dunkler Heimat, sonnenfern,
ein Silberleuchten, Stern an Stern.

Da kommt der Mensch aus trübem Schacht,
er sieht, wie ihn die Mutter liebt,
weil sie ihm Schnee zu schaffen gibt.

Wie nun die Morgensonne lacht,
sieht er mit Augen blank und klar,
daß es zu seinem Besten war.

So schippt er in der kalten Pracht
und greift mit tiefem Dankgefühl
zum handwerkfesten Schaufelstiel.

Er denkt, indem er Pause macht:
so manchem Schlemmer, kugelrund,
wär' dieses Schaufeln recht gesund.

Ludwig Dratsch



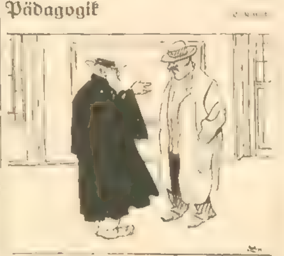
Jede Dame mit

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Bu. 35, Dresden





Pädagogik



„Wiss'n S', 's Kindererziehn muaß ma halt verstehn. I hau' meine Buam alle Tag' vorm Schlafengehn durch, weil i mir denk': wer weiß, was die Malefiz heut wieder ang'stellt ham."

Trier — Bingen

Matheus Schmidt & Co.
Hofweinkellereien
Hauptbüro: **Trier**

! Die wundervollen 1920er !

in hervorragend blumiger, würziger und süsser Qualität sind ausgereift und versandfertig

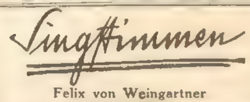
Für die kommenden Festtage
empfehlen wir
unser reichhaltiges Lager in gut ausgebauten preiswerten Mosel-, Saar- und Ruwer-, Rhein-, Nahe- und Pfalzweinen, deutschen und französischen Rotweinen, Schaumweinen und Champagner

Versand in Kisten von 25 Flaschen an
Glas und Kiste leihweise.
Man verlange Preisliste nebst Likör- und Punschaufstellung!
Besonders dringende Aufträge gegen Nachnahme

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen

Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein





Felix von Weingartner
Generalmusikdirektor

laßt sich über seine Beobachtungen wie folgt vernehmen: „Das mir freundlichst vorgeführte „Grammophon" entspricht, was die Wiedergabe der Singstimmen betrifft, den höchsten Anforderungen. Es klingt so, als ob der Sänger neben einem stände, so deutlich treten alle individuellen Eigentümlichkeiten der Stimme und des Vortrags hervor . . ." — „Gramonium"- und „Gramola"-Instrumente und die guten „Grammophon"-Platten sind in allen Städten zu haben. Offizielle Verkaufsstellen werden gern nachgewiesen und ausführliche Kataloge bereitwilligst kostenlos versandt. Künstleraufnahmen. Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft, Berlin S. W. 68





Scharlachberg Meisterbrand

Bingen a Rh. — edelster deutscher Weinbrand.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7,50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ... 120 M. Übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7 gespalt. Nonpareille-Zeile 10 M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommanditgesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröhlich, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Am Wege

Der Henker schritt zum Galgen, und die Menge sprach schlechte Worte über ihn. Sie verachtete ihn. Es schien ihr etwas von überheblicher Gewalt und Unrecht an der Gestalt des Henkers zu hängen. Sie fühlte es dunkel.

Hinter dem Henker schritt in feierlich schwarzem Kleide mit Halskrause und Barett der Richter. Und die Menge trat ehrfürchtig zur Seite und verneigte sich vor ihm. Sie glaubte die himmlische Gerechtigkeit in menschlicher Gestalt vor sich hinwandeln zu sehen.

Da aber tat der Henker den Mund auf und sagte zur Menge: „Warum verachtet ihr mich?"

„Weil du tötest!" schrie ihm die Menge zu. „Weil du tötest!"

„Ich vollziehe nur den Spruch des Richters, der da hinter mir geht!" antwortete der Henker. „Darum, wenn ihr wen verachten wollt — verachtet den Richter!"

Der Richter aber sagte eilig: „Wie? Ihr wolltet mich verachten? Mich? Bestünde das Gesetz nicht — ich könnte nie den Todesspruch sprechen! Verachtet darum das Gesetz, nicht mich!"

Das Gesetz aber sprach zur Menge: „Hättet ihr nicht zugegeben, daß ich gemacht werde, so wäre ich nicht da! Daher verachtet euch selbst!"

Die Menge zerstreute sich.

Max Havel

Die Stimme des Konfuzius

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Es ist merkwürdig, daß Sie immer den Völkern Kultur beibringen wollen, die Kohlengruben besitzen."

Lieber Simplicissimus!

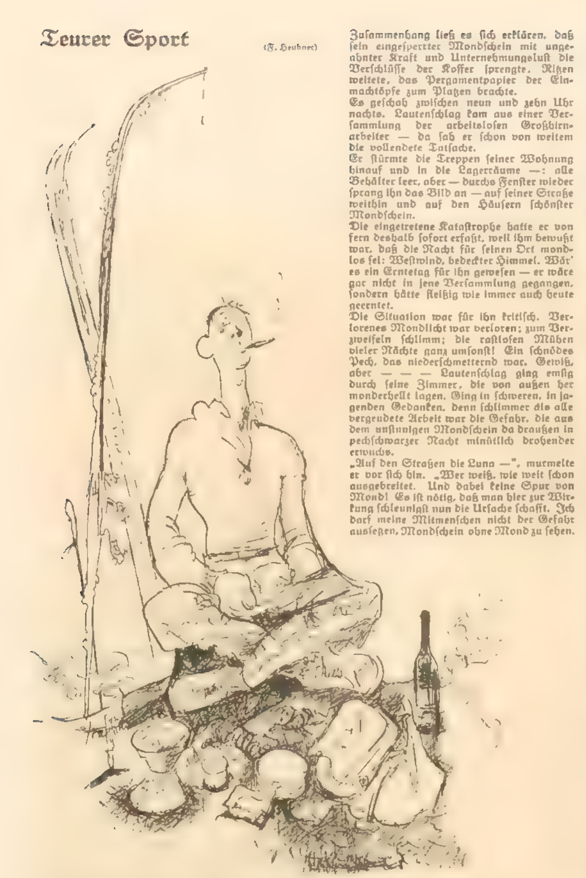
Im Kindergarten erzählt die Tante von den Schwalben, daß sie im Herbst weit fortziehen über das große Meer. Da sagt ein kleiner Junge: „Ja, bei uns hawe se immer uf de Delegraphedräht gsesse, e ganzi Reih, jetzt sin se weg." — „Awer gell," meint ein anderer, „wann se uf 'm Meer sin, hawe se kei Delegraphedräht zum Ausruhe." — „Ich weeß awer noch ebbes, was es gibt," schreit da der kleine Seppel, „'s gibt aach noch drahtlose Delegraphie, do setze se sich druf."

Rittergutsbesitzer Baron S. hat zu wahlagitatorischen Zwecken Angehörigen der Deutschnationalen Partei Kartoffeln zu billigen Preisen abgegeben. Einige Zeit später findet man eine Kartoffelmiete des Großagrariers ausgeraubt. Auf einem zurückgelassenen Zettel steht: „Herr Baron, wir sind so glühende Deutschnationale, daß wir glaubten, Ihre Kartoffeln ganz umsonst haben zu dürfen!"

Nachbars Käthchen hat sich entlobt. Die auseinandergegangene Verlobung gibt der ganzen Straße Gesprächsstoff für vierzehn Tage. Eines Abends beim Geschirrwaschen sagt unsere Minna: „Nu weeß ich doch, worüm dat Käthche sich entlobt hat. Weil er so'n oll Ferkel war. Dä Kerl nahm beim Küssen nichmal den Kautabak aus 'm Mund!"

Teurer Sport

(F. Heubner)



„Das Skifahren an sich wär' ja noch erschwinglich — aber der Appetit hinterher?!"

halbes Dutzend solcher Töpfe genügte dem Professor im nächtlichen Laboratorium zur Beleuchtung. Hier war sogar von großer Bedeutung, daß man bei reinem Mondscheinlicht die Farbabstufungen von Mondschein auf das zarteste vornehmen konnte.
Er hatte nur eine Besonderheit: einen rührend stillen Freiheitsdrang; das sanfte Bestreben, aus Behältern heraus, aus Zimmern hinweg sich unter das ihm angemessene Himmelsgewölbe zu begeben.
Lautenschlag kannte diesen Nachteil. Er hatte eines Nachts den Inhalt eines Topfes, den er offen hatte stehen lassen, treppabwärts auf behutsamer Wanderschaft gerade noch rechtzeitig entdeckt. Die Vorhut war schon daran, zwischen Haustür und Schwelle hindurch ins Freie zu gleiten.
Von jetzt ab hielt er alle mondscheinbewahrenden Behälter sorgsam abgedichtet. Daß eines Nachts das Unheil doch geschah, war nicht seine Schuld. Wie denn es geschehen konnte, hat er nie mit Bestimmtheit aufzuhellen vermocht. Später las er in Zeitungen, daß zur nämlichen Stunde fern von ihm und seinem Mondschein eine große Springflut weithin Land verwüstet hat. Der Mond und alles, was von ihm ausging, muß also in jener Nacht seltsam aktiv gewesen sein. Vielleicht hiermit im Zusammenhang ließ es sich erklären, daß sein eingesperrter Mondschein mit ungeahnter Kraft und Unternehmungslust die Verschlüsse der Koffer sprengte, Ritzen weitete, das Pergamentpapier der Einmachtöpfe zum Platzen brachte.
Es geschah zwischen neun und zehn Uhr nachts. Lautenschlag kam aus einer Versammlung der arbeitslosen Großhirnarbeiter — da sah er schon von weitem die vollendete Tatsache.
Er stürmte die Treppen seiner Wohnung hinauf und in die Lagerräume —: alle Behälter leer, aber — durchs Fenster wieder sprang ihn das Bild an — auf seiner Straße weithin und auf den Häusern schönster Mondschein.
Die eingetretene Katastrophe hatte er von fern deshalb sofort erfaßt, weil ihm bewußt war, daß die Nacht für seinen Ort mondlos sei: Westwind, bedeckter Himmel. Wär' es ein Erntetag für ihn gewesen — er wäre gar nicht in jene Versammlung gegangen, sondern hätte fleißig wie immer auch heute geerntet.
Die Situation war für ihn kritisch. Verlorenes Mondlicht war verloren; zum Verzweifeln schlimm; die rastlosen Mühen vieler Nächte ganz umsonst! Ein schnödes Pech, das niederschmetternd war. Gewiß, aber — — — Lautenschlag ging emsig durch seine Zimmer, die von außen her monderhellt lagen. Ging in schweren, in jagenden Gedanken, denn schlimmer als alle vergeudete Arbeit war die Gefahr, die aus dem unsinnigen Mondschein da draußen in pechschwarzer Nacht minütlich drohender erwuchs.
„Auf den Straßen die Luna —", murmelte er vor sich hin. „Wer weiß, wie weit schon ausgebreitet. Und dabei keine Spur von Mond! Es ist nötig, daß man hier zur Wirkung schleunigst nun die Ursache schafft. Ich darf meine Mitmenschen nicht der Gefahr aussetzen, Mondschein ohne Mond zu sehen. Sie könnten darüber den Verstand verlieren. Blumenduft zu riechen, ohne Blumen zu sehen, ist ihnen geläufig. Die vornehme Dame duftet vorn nach Rosen und hinten nach Resede, und kein Mensch wird darüber stutzen, aber —." Er sah nach der Uhr. Es war neun Uhr vierzig. — Die Menschen sind im Theater, sagte er sich, sie sind noch in den Wirtshäusern. In zwanzig Minuten werden sie diese Vergnügungsstätten verlassen müssen und auf die Straße treten. Ab zehn Uhr muß „Mond" da sein!
Trotz aller Not und Bedrängnis flog ein Lächeln ihn an: „Nun muß ich zum echten Mondschein falschen Mond erfinden! Wie mach' ich's nur?" — Die Knappheit der Zeit entquetschte ihm rettenden Einfall: „Ich halte mich an das wenige, was ich noch habe. So muß es gehen."
Er rannte ins Laboratorium. In einer Ecke stand ein einziger Topf mit Glasdeckel-Spangen-Verschluß, der ihm früher zur Aufbewahrung von Nitroglyzerin gedient hatte. Diesen allein hatte Mondschein nicht zu sprengen vermocht. Es war ein kleiner Einmachtopf mit mäßigem Inhalt, aber er mußte genügen.
Wie doch das Schicksal führt und treibt, dachte er wehmütig. Nun zwingt es mich, aus meinem letzten Mondschein den Mond selber zu machen, aus einem bißchen Wasser die Quelle, quasi den Vater aus dem Söhnchen. —
Die größte seiner Schweinsblasen, aus denen er preiswert Theatermonde herzustellen geplant hatte, füllte er eilig am Gashahn mit genügendem Auftrieb, überfloß und umkühlte die Blase mit dem gleißenden Inhalt des Topfes — er verbrauchte ihn bis zum letzten perligen Tropfen —, und ließ sie am endlosen Faden zum Fenster hinaus in den schwarzen Himmel steigen.
Von allen Türmen schlug es zehn. Da stand Mond groß und ruhig über der Stadt.
Lautenschlag atmete auf. Er beobachtete heimlich die Leute, die auf dem Weg ins Bett unter seinem Fenster vorbeigingen. Alle waren zufrieden, hielten den Weltgang für in Ordnung, wähnten sich unbetrogen und mondbeschienen.
Einmal nur noch sollte Lautenschlags Blut in den Adern stocken: aus regenschwerem Gewölk begann es zu tröpfeln. Eine tröstliche Frauenstimme von drunten drang in sein angstsausendes Ohr: „Das kann nicht arg werden, der Mond ist ja da" —, und ein angetrunkener Baß, die Worte der Frau aufgreifend, gröhlte: „Komm auf die Wiese, — der Mond scheint so hell!"
— Dann wurde es ganz still. Nur das Aufschlagen entsetzlich großer Tropfen pickte in Lautenschlags Gehirn.
Aber Gott hatte ein Einsehen. Er verriegelte den fälligen Wolkenbruch. Hier und im letzten Augenblick half in der Tat der Himmel dem Professor, der im übrigen alles — und wahrlich nicht wenig — aus eigener Kraft geleistet hatte.
Die ganze Nacht stand und ging er in der Wohnung und an den Fenstern umher. Er war sich noch nicht gewiß, ob Mondschein rechtzeitig schwinden werde.
Als Morgengrauen bestimmter heranwuchs, durchschnitt er den Faden. Unendlich sanft segelte die Schweinsblase mit östlichen Winden der abziehenden Nacht nach, zu der sie gehörte. Es ist zu sagen, daß Lautenschlag fühlte — gestand er sich's auch noch nicht ein —, wie mit ihr alle Pläne und Hoffnungen dahinfuhren.
Der junge Tag erledigte dann das silbrige Nachtgeflimmer der Straßen. Es war, als höbe er Mondschein schützend an die kräftigere — an die strahlende Brust, darin der sich fröstelnd barg.
Professor Lautenschlag zerdrückte eine Träne. Sinnend verweilte er im ersten Pfeil der Sonne vor seinen zahlreichen, seinen leeren Koffern und Kisten.
Und faßte nun den schmerzlichen Entschluß, die doch bedenkliche Ware Mondschein für immer aufzugeben und einfach den Ersatz in den Handel zu bringen: ff. Lunasilber, in allen Kulturstaaten patentiert.
Die mit Filz ausgeschlagenen Kästen hat er an erste Gasthäuser als Kochkisten vorteilhaft verkauft.

Lieber Simplicissimus!

Seit einer Woche plage ich mich mit einer neuen Küchenperle vom Lande, die viel guten Willen, aber wenig Geistesgaben besitzt. Gestern erwarteten wir Gäste zum Abendessen, und ich wollte zuerst eine gute Fleischbrühe geben. Also besorgte ich selbst drei Pfund Rindfleisch, zeigte ihr mittags, wie man es mit kaltem Wasser und viel Suppengrün aufstellt, und legte ihr ans Herz, es drei bis vier Stunden bei kleinem Feuer langsam kochen zu lassen. Als ich gegen sechs Uhr wieder in die Küche komme, liegt das Fleisch, zu einem kleinen, traurigen, lederartigen Häufchen zusammengeschrumpft, schon auf einem Brett auf dem Küchentisch.
„Nun, Minna," frage ich freundlich, „und wo ist die Bouillon?"
Verständnislos sieht sie mich an. „Det olle fettije Wasser? Det hab' ick wegjejossen!"

Medizinisches aus dem Zillertal

In einem kleinen Dorf wohnt ein viel besuchter, bäuerlicher Heilbeflissener. Eine bekannte Innsbrucker Dame geht mit uns hin. Beim Eintritt ins Bauernhaus erfolgt die urwüchsige Begrüßung: „Grüaß di God, hearrisches Stadtmensch." Die Dame klagt über einige Schmerzen und erhält folgenden schriftlichen Bescheid:
„Nieren, Nerfen, Rematisches, Blasen und Gebärmutter. Blut Klimatisch!
Halten vor Fleisch, Essing, Ardefl, Abends Bier; Naß werden an die Fäß ist schlecht. Halten, folgen oder gern hin werden."
Dazu ein Büchschen mit Salbe mit der Aufschrift: „Schmiebe' dreimal im Tag die Leidente Stele einreiben."
Bei unserem Abschied hörten wir noch, wie er in die Wohnstube rief (die als Wartezimmer dient): „Zerscht komman die Manderleut; die Drecksäu können warten!"

Führung durchs Mozart-häuschen in Salzburg

„Zum Mozarthäuschen durch eine Tür — man läutet der alten Frau zwanzig Heller", sagte der Baedeker.
Die Klingel schellt. „Biet scheen, zwanzig Höller", lallt das alte Mütterchen.
Im Winkel an der Wand hackt ein alter Mann in Hemdsärmeln Holz. Er läßt Holz und Beil fallen und ruft laut uns hinterdrein: „Wollts Ihr das Mozart-Haischen anschauken?"
„Ei freili."
„Durt gehts hienauf. I kumm glei."
Wir steigen zu.
Er humpelt mit dem Schlüssel hinterdrein, schließt das Häusel auf.
„Wie alt sind Sie?"
„Ochte-sibbz'k."
Die gebückte Gestalt watschelt hinein, blickt mit halberblindeten Augen zu uns auf, und seine alte feste Stimme erklärt:
„Dos Büld dahier, dos is da Coloredo. Mit dem hot si dar Mozart nit verstanden: da Coloredo war Geischtlicher. Da Mozart ober war freisinnik. — Dos war damols ein Uhnglick. —
Der dahier, dos is der Haydn, der war gut Freind zum Mozart. —
Dos dahier is der Schikanäder. Dör hat den Mozart betrogen, weil er olleweil 's Geld eig'steckt hot, während doß dar Mozart hot hungern müssen. Ober er hat sei Straf' bekommen; er is ins Olend komme; er is zugrund' gonge am Woin un Weib. —
Und nu die Schleifen dahier - da sein die Kränz' dran gewesen — hier, ‚Wühner Hoffoper' - hier, ‚Grozer Stadttheater' . . . ‚Preißen' . . . ‚Tschendenor-Feier' zum hundertjöhrigen Geburtschtoog vom Mozart. —
Os wärn no vüll möhr worden, wann mar dos Mozartäum hätten einweihn kennen. Da sein dü Mütglüder von dera Hoffoper in Wün scho här noch Solzbursch komme. Die Chör' sein scho eistudiert gewösen. Sell der Kaiser war scho unterwägs no Solzbursch —
Do is dar Krieg ausbrochen un dos Musükfößt is ausgebliem —
Os wär' scho bösser gewen, dör Krieg wär' ausbliem un ös Musükföst wär' worden." F. E. Hauptvogel

Lieber Simplicissimus!

Beim philologischen Staatsexamen bekommt man das Thema einer Arbeit zugestellt, an der man sich sechs Wochen lang die Zähne ausbeißen darf. Dann gibt man sie sauber geheftet ab, und das mündliche Verfahren kann seinen Gang nehmen.
Bei dieser Gelegenheit erfährt eine junge Kandidatin, daß ihre Staatsexamensarbeit „Die Qualen der Jungfrau von Orleans und ihre Erlösung" auf einem Lesefehler beruhte. Das Thema hieß eigentlich: „Die Quellen der Jungfrau von Orleans und ihre Erläuterung."
Und das arme Hascherl hatte eine so wunderschöne Disposition gemacht: A.: Körperliche Qualen. B Seelische Qualen. A.a.: Der Panzer drückt und so weiter! W. F

„Bekanntlich" ist der Wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten im Sächsischen außerordentlich leicht: aus p wird b, aus t wird d, aus k wird g und so weiter.
So ist es auch zu erklären, daß von den Schülerinnen eines Lyzeums das gestellte Aufsatzthema:

„Fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn zu pflegen weiß"

einstimmig und mit Entrüstung abgelehnt wurde. W F.

Hochverräter Smeet und die französische Justiz

(Karl Arnold)



„Er vertritt Frankreichs Interessen — also ist er unschuldig."

Erlauschtes über Argentinien

„Na' Agadinien wissen S', da is oaner nüberg'fahr'n — da vadiena s' scho vul Geld. Aba dös wo oaner am Tag vadient, dös kost' scho' 's Rasiern!"
„Hörn Sie auf! Wovon lebt er denn dann?"
„Ja, wissen S', der rasiert si selber."

Ansprache im Klub

„Seien wir uns klar, meine Herren: für die andern sind die spartanischen Verhältnisse ganz gut. Nur durch Entbehrung kann unser Volk wieder zum Heldentum erzogen werden. In diesem Sinne: Prosit, meine Herren!"

Aus dem besetzten Gebiet

Mein Vetter, der Rheinländer, ist auf Besuch gekommen. „Bei euch kann man sich doch wenigstens einen ordentlichen Rausch antrinken", sagt er aufatmend. „Bei uns zu Hause ist das jetzt gefährlich. Bist du erst mal vom Wein gesprächig geworden — bums, hast du schon eine Anklage wegen Franzosenbeleidigung auf dem Hals."

Die neuen Gebühren

(Zeichnung von E. Schilling)



oder die Postposaunen von Jericho

Epiphanias

Nur herein, ihr heiligen Drei,
Kasper, Melcher, Baltes!
Ausgepackt, was es auch sei,
Warmes oder Kaltes!

Ja, hier ist ein armes Loch:
han wir gleich ein Kindel,
liegt es doch und quiekt es doch
ohne Wieg' und Windel.

Gleichwohl beugt ihr eure Knie'?
Tut die Händ' verflechten?
Opfert ohne Was und Wie? ...
Scheint's, ihr seid die Rechten.

Glauben, w e i l — o leerer Tand,
schwächliches Gefieder!
Glauben hat nur Schwung und Stand,
wenn der Schein dawider.

Ratatöskr

München, 11. Januar 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

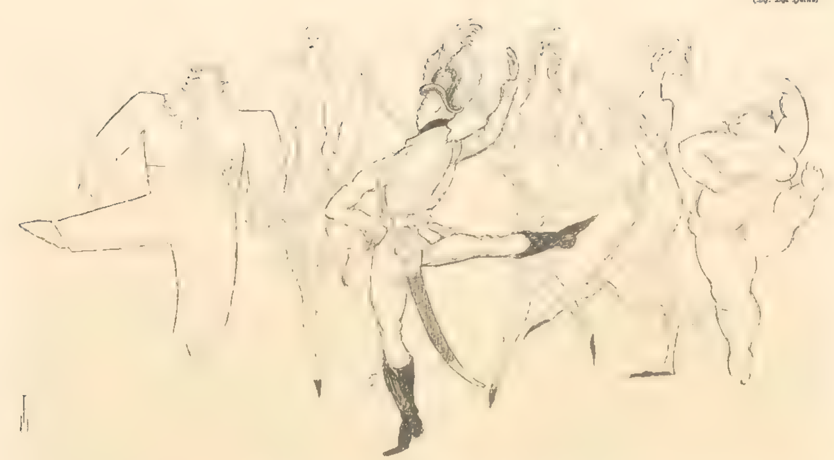
Hypnotiseur Poincaré

(Karl Arnold)



„Bürger von Frankreich, du wirst von einer deutschen Kanone durch und durch geschossen - - deutsche Bajonette zerfleischen dir den Rücken — — teuflische Erfindungen der deutschen Chemie vernichten deine Reste — —!"

(Th. Th. Heine)



Die Tänzerin

Ein Reigen kreiste vor ihr durch den Saal;
Sie stand und sah, die Augen hart wie Stahl.

Der Reigen riß. In Paaren tanzt die Schar;
Sie steht und schaut, die Augen kalt und klar.

Vorbei der Tanz. Der Saal wird leer und groß;
Sie nestelt langsam ihre Haare los.

Sie schreitet langsam mitten in den Saal
Und hebt die Arme, langsam wie in Qual.

Und schließt die Augen und beginnt den Tanz
Von ihrer Einsamkeiten Flammenkranz.

Kein Geigenton und keine Flöte singt,
Doch ihres Leibes rote Sehnsucht schwingt.

Hans H. Busse †

Die Schlaf-Bibliothek

Von Jos. Metz

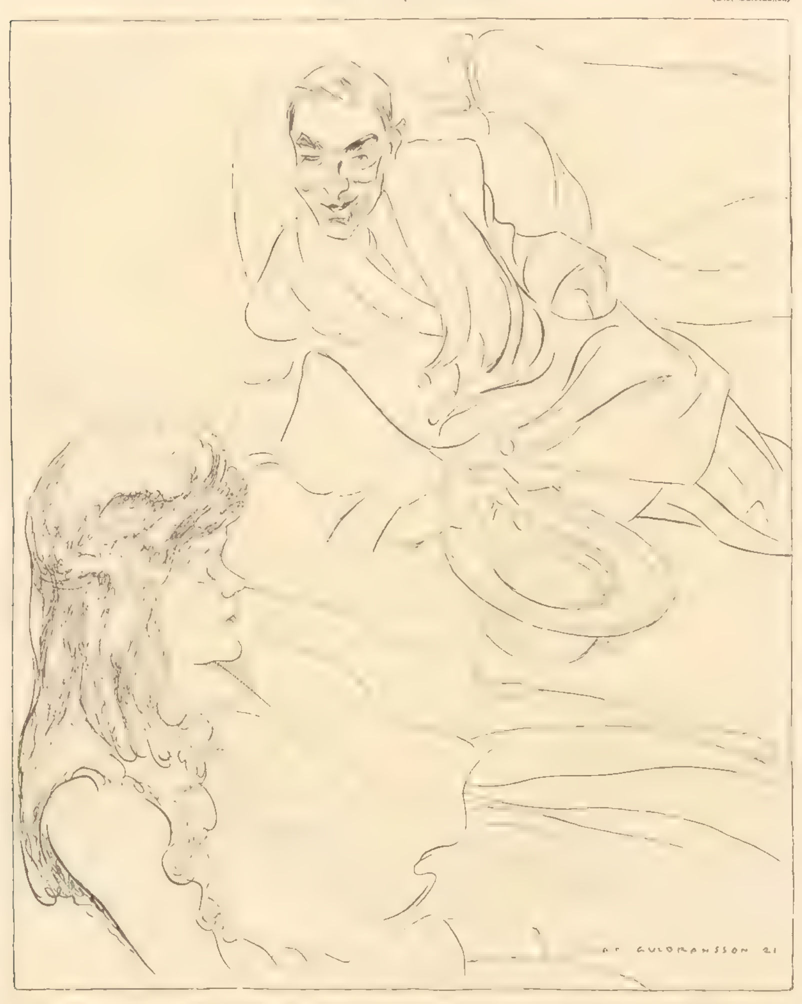
„Sie haben ein Zimmer zu viel. Sie müssen eins abgeben, dieses hier." Damit wies der Herr vom Wohnungsamt auf die Bibliothek des Dr. Schröck. Dieser vermochte nicht zu antworten, was der Herr vom Wohnungsamt für Protest hielt. „Ein einzelner Mensch braucht nur einen Schlaf- und einen Wohnraum, dieses Zimmer hier ist überflüssig." — „Das ist kein Zimmer, das ist eine Bibliothek", kam Dr. Schröck hinter Atem. „Also, wie gesagt, ein Überfluß. Wenn Sie sich nicht selbst bald nach einem Mieter umsehen, wird Ihnen von uns einer zugewiesen." Dr. Schröck, der zwanzig Jahre gedarbt hatte, um diese Bibliothek zusammenzutragen, lief bläulich an. Er fühlte einen glühenden Lavastrom in sich aufschwellen, der nach Eruption drängte. „Dann stehe ich für nichts", sagte er. Der Beamte, auf alles vorbereitet, aber auf alles, zuckte die Achseln. „Und Sie tragen die Verantwortung! Sie!" — Der Beamte schien taubstumm geworden. „Es könnte vorkommen, daß ich den Mieter ermorde", sagte Dr. Schröck. Der Beamte lächelte — er kannte eben alles, alles — und wandte sich zum Gehen. „Sie tragen die Verantwortung!" rief ihm Dr. Schröck über das Treppengeländer nach. Der Beamte hustete einen Husten, den er sich in seinem Beruf zugelegt hatte. Einen Augenblick stand Dr. Schröck betäubt, dann zuckte er zusammen: ein Einfall. Er setzte sich und schrieb: Herrn Rechtsanwalt und Notar Straff. Nicht zu öffnen, bevor ich Auftrag gebe. Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt. Das Wohnungsamt will mir einen Zwangsmieter in meine Bibliothek setzen. Meine Bibliothek ist ein Organ, das meinem Ich einverleibt ist wie Herz und Lunge; dringt ein Fremdkörper ein, suche ich ihn auf jede Weise auszustoßen und sollte es durch Mord sein. Ich habe dem Beamten gesagt, daß ich für Lebenssicherheit eines Zwangsmieters nicht einstehe, er allein trage die Verantwortung für alle kommenden Ereignisse. Ich bitte, dieses Schreiben uneröffnet zu lassen, bis ich Auftrag zum Öffnen gebe. Mit vorzüglicher Hochachtung Dr. Schröck. — Rechtsanwalt Straff lächelte, als er das Schreiben mit dem Vermerk, es nicht zu öffnen, empfing. Er kannte Dr. Schröck als einen Sonderling, wenn auch einen hochachtbaren. Bald hatte er über vielen Scheidungsprozessen den Brief vergessen. — — — Ein gewichster Herr stellte sich Dr. Schröck als der Zwangsmieter vor und bat, ihm sein Zimmer anweisen zu wollen. „Ich akzeptiere Sie nicht", sagte Dr. Schröck. Der Herr lächelte; er war vorbereitet. „Wir werden die Sache schon meiern", meinte er, in dem Ton, mit dem man zu kranken Kindern spricht. Dann ließ er von einem Dienstmann seinen Koffer in der Bibliothek abstellen, in der man sich gerade befand. Dr. Schröck blieb ruhig an seinem Schreibtisch sitzen und versuchte, trotz des sich bewegenden glühenden Lavastromes in seinem Inneren, den Fremden als Luft zu betrachten. Der ließ alsbald von zwei Packträgern ein Schlafsofa, einen Waschtisch, einen Kleiderschrank, einen Klubsessel und einen kleinen Tisch hineinbringen. „Stören Sie nicht so", sagte Dr. Schröck ruhig verweisend. Der Zwangsmieter lächelte verbindlich und füllte die Bibliothek weiterhin mit Banalitäten an. Dr. Schröck dachte: Ich lasse mich ruhig mit Sprengstoff füllen, bis die Explosion von selbst eintritt. Da ich keine Verantwortung übernommen habe, lasse ich mich von den Ereignissen treiben — bis zur Katastrophe. Und er schrieb weiter an einem umfangreichen Artikel über die deutschen Romantiker. — Der Zwangsmieter hatte Dienstmann und Packträger entlohnt, sagte „Soo", trat auf Dr. Schröck zu und verbeugte sich. „Spiegelfisch, Vertreter der Firma Zulp und Schnerkel, Galanterie en gros." Dr. Schröck setzte einen Strichpunkt, alias Semikolon, zwischen die Romantiker und schien Dingen dieser Welt nicht zugänglich. — „Wir werden das Kind schon schunkeln", variierte Herr Spiegelfisch seinen Optimismus. Dann ordnete er seine Sachen ein, wobei er sanft flötete: „Warum denn weinen, wenn man auseinandergeht", zog den inzwischen abgelegten Paletot wieder an, nahm Hut und Stock, sagte: „Den vermutlichen Haus- und Korridorschlüssel habe ich draußen vom Haken genommen, auf Wiedersehen denn" und verschwand. Dr. Schröck blieb wie hypnotisiert sitzen. Er blickte sich um. Entsetzen erfaßte ihn. Das war Heiligtumsschändung! Ein Schlafsofa überquerte die gesamten deutschen Klassiker. Gegen Lessing lehnte ein gestickter Uhrpantoffel, während vor Gottsched ein stehendes Glücksschwein einen Behälter für Schlipsnadeln und Ringe umklammerte. Goethe bot Hintergrund für zwei Röllchen mit Perlmutterknöpfen in Neusilberfassung, und vor Klopstock lag eine verirrte Zahnbürste. Auf dem Tisch befand sich eine Insel aus Brokatresten mit grüner Plüscheinfassung. Nostradamus, Paracelsus und Jakob Böhme sahen herab auf ein graues mit violetten und gelben Stiefmütterchen reich und grauenhaft besticktes Kissen, das im Klubsessel prangte. Ihre ganze Mystik wäre ihnen vergangen, hätten sie es in Wirklichkeit sehen müssen, so aber waren sie eingefangen in wehrlose Folianten. Doch das alles war noch nichts gegen die Minnesänger, die einen Spucknapf untergeschoben bekommen hatten, einen Spucknapf in Form einer Schildkröte, die man auf den Kopf treten mußte, damit sie sich öffne, um den Segen von oben zu empfangen. — Dr. Schröck lief gelb an, aber noch fühlte er sich nicht explosionsreif. So versenkte er sich wieder in die Romantik, über der er bald die unlautere Wirklichkeit vergaß. Ein heiter gesummtes Liedchen verkündete gegen zwölf Uhr nachts die Rückkehr des Herrn Spiegelfisch, der alsbald „sein" Zimmer betrat. Automatengleich hockte Dr. Schröck über Deutschlands Romantikern. „Sie sind noch da?" verwunderte sich der Mieter. „Na, einmal muß ja geschieden sein", fuhr er fort, legte Hut und Paletot ab und vertauschte seine Schuhe gegen rote Pantoffeln mit Goldauflage. „So, mein hochverehrter Obdachgeber, ich mache jetzt Nachttoilette!" Dr. Schröck schrieb weiter. „Intime, intimste Nachttoilette!" Dr. Schröck machte einen Klex auf Brentano. „Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen", sang Herr Spiegelfisch in eigener Komposition und zog sich das Hemd über die Ohren. Bald lag er im Bett und sagte: „Das soll Vollbier sein! So was haben wir bei uns viel besser. Na, jedenfalls werde ich durchschlafen. Gute Nacht, Verehrter, Hochverehrter. Sie sehen, ich geniere mich nicht, und morgen sind wir die dicksten Freunde." Mit dieser schönen Hoffnung auf den Lippen schlief Herr Spiegelfisch ein. Brutales, gänzlich unkultiviertes Schnarchen verkündete die gute Wirkung des geschmähten Vollbiers. Dr. Schröck erhob seinen Kopf aus der Romantik. Er sah zunächst ins Wesenlose, dann aber fielen seine Blicke auf einen roten geschwollenen Klumpen auf einer weißen Kissenunterlage. Die Lava des Zornes begann in seinem Inneren zu brodeln. Er richtete die Augen zu Kant, Fichte und Schelling. Sie setzten ihm keinen Dämpfer auf. Auch Goethe, Lessing und Schiller machten keine Einwendung, gar nicht zu reden von den durch das scheußliche Kissen so schwer geprüften Mystikern. Dr. Schröck fühlte sich explosionsreif. Er machte noch einen kleinen Tintenspritzer auf Novalis, dann erhob er sich. Alles drängte zur Tat. Er sah sich um. Eine Waffe! Die Waffe, die gering genug war, einen Daseinsunberechtigten zu vernichten! Da! Der Spucknapf! Der Spucknapf in Form einer Schildkröte, der man auf den Kopf treten mußte, um . . . Er packte ihn und schritt zur Tat. Die Lava seines Zorns drohte den Behälter seines Körpers zu sprengen. Dr. Schröck trat vor seinen Zwangsmieter, diesen schamlos schnarchenden Eindringling.

hob die Spuckkröte, und mit rasendem Schlag zerschmetterte er ihm damit das Haupt ...

Sonderbar, es floß kein Blut; nur ein paar Spiegelscherben und Fischgräten kamen zum Vorschein. „Aha, Spiegelfisch“, dachte Dr. Schröck aus einer etymologischen Überlegung heraus und fühlte sich sogleich erleichtert. Merkwürdigerweise schnarchte der Zerschmetterte ruhig weiter. — Die Augen aufschlagend, kam es Dr. Schröck schmerzhaft zum Bewußtsein, daß er den Parasiten nur im Traum umgebracht hatte, und tiefgebeugt begab er sich nunmehr in sein Schlafgemach. Dort aber beglückte ihn ein zweiter Traum mit einem herrlichen Einfall. Am nächsten Morgen begab er sich zum Herrn Apotheker Wellensittich, der ihm befreundet war. Als er ihn verließ, nahm er ein unauffälliges Päckchen mit. — Schon abends drang Herr Spiegelfisch in Dr. Schröcks Wohnzimmer ein, in das jener seine Romantiker hinübergerettet hatte, und sagte: „Hören Sie mal, Verehrtester, Ihr Anginusstall (augenscheinlich meinte er Auglas) ist wohl sehr lange nicht mehr ausgemistet worden?“ — Dr. Schröck sah flüchtig nach ihm hin, um sich dann wortlos wieder Arnim und Konsorten zuzuwenden. „Nämlich, um nicht zu sagen es st ..... es riecht mindestens sehr unangenehm.“ — Dr. Schröck zuckte die Schultern. „Zuerst habe ich es ja auch nicht bemerkt, aber schon heute morgen, als ich aufstand, schien es mir so.“ — Dieses ist Autosuggestion, dachte Dr. Schröck, der den Schwefelwasserstoff erst am Mittag unter den Regalen verteilt hatte. — „Ja also, das geht nicht“, betonte Herr Spiegelfisch. — „Ich habe Sie nicht aufgefordert, meine Bibliothek zu bewohnen“, sagte Dr. Schröck mit schöner Ruhe. Herr Spiegelfisch murrte etwas von verdrehter Schraube, von „Manoli linksrum“, von Oberstübchen und Idiotismus und be-

Aus tiefer Not

(Olaf Gulbransson)



„Der Oberste Rat wird schon dafür sorgen, daß wir auch diesen Fasching wieder mit blutendem Herzen durchtanzen müssen.“

gab sich sodann in seine Schlafbibliothek zurück. Nach einer Viertelstunde erschien er wieder: „Das können Sie nicht verlangen!“ schrie er schon von der Türe aus, an die er nicht einmal geklopft hatte. „Ich verlange es ja auch nicht“, bemerkte Dr. Schröck logisch. — „Es ist einfach, um nicht zu sagen eine Schweinerei“, wütete Herr Spiegelfisch. „Das hätte ich übrigens nie gedacht, daß Bücher s...... na also. Wenn ich an dem, um nicht zu sagen Gestank, heute nacht nicht krepiere, ziehe ich morgen ins Hotel.“ — Dr. Schröck beugte sich, um sein diabolisches Lächeln zu verbergen, tief über die deutschen Romantiker. Erwidern tat er nichts.

Im Laufe des nächsten Vormittags kamen zwei Packträger und ein Dienstmann, um das Eigentum des Herrn Spiegelfisch wieder von dem Eigentum des Dr. Schröck zu trennen. Alle drei verzogen die Nasen, als sie eintraten, und der Dienstmann bot mit einem freundlichen Hinweis auf die schlechte Luft seinen Schmalzler an. — — —

Herr Spiegelfisch beschwerte sich beim Wohnungsamt. Das Wohnungsamt sagte, daß es für schlechten Geruch nicht aufkommen könne. Herr Dr. Schröck forderte seinen Brief von Herrn Rechtsanwalt Straff uneröffnet zurück. Herr Rechtsanwalt Straff sandte ihn ihm und liquidierte nur für die Portoausgabe. Herr Apotheker Wellensittich fragte telephonisch an, ob das Mittel gewirkt habe, und meinte auf eine bejahende Antwort des Dr. Schröck: „Das ist ja schön.“ Eine anwesende Dame fragte, ob das vielleicht ein besseres Mittel sei als Rhabarber, dann möchte sie diesen gegen jenes umtauschen. Herr Apotheker Wellensittich gab ihr Sennesblätter mit einer Aufgußanweisung.

Herr Dr. Schröck aber wurde vom Wohnungsamt nicht weiter belästigt. Er machte die deutschen Romantiker zur Neuausgabe druckreif. Der Verlag versprach ihm Vorschuß. Auf diesen hin lud Dr. Schröck Herrn Apotheker Wellensittich zum Sekt ein. Der Sekt wurde nur Niersteiner, da der Verlag an augenblicklichem Papiermangel litt.

Herr Spiegelfisch ging mit einem Geschäftsfreund auf der Straße an Herrn Dr. Schröck vorüber, grüßte nicht, sondern sagte laut: „Herr Laufspring, haben Sie schon mal eine Bibliothek gerochen?“

Winter

(Zeichnung von R. Sieck)



O Einsamkeit, von Bäumen lind umhegt
auf grünem Raine,
dem sich ein Weiher sanft zu Füßen legt,
erfüllt von deinem zarten Widerscheine:

nun ruhst du doppelt einsam, eingeschneit,
starr stehn die Bäche,
und wartest frierend auf die Sommerzeit
und spiegelst dich in der gefrornen Fläche.

Dr. Owlglaß







Carmol-Fabrik Rheinsberg, Mark.







Hanns Johst
Kreuzweg
Roman

Erstauflage 20000

Preis geheftet 24 Mark, in Leinen gebunden 45 Mark

Hamburger Nachrichten: Es ist ein deutsch gefühltes, deutsch erlebtes Buch. Bei aller abstrakten, fast eiskalten Klarheit, in die die entscheidenden Gespräche getaucht sind, quillt merklich alles aus starken Gefühlsatmosphären. Die Gefahr, sich an dem blitzenden und funkelnden Glanz der eignen Geistigkeit zu berauschen und ihrem Spiel sich ganz hinzugeben, ist ohne Zweifel bei Hanns Johst vorhanden. Aber solange der junge Dichter so innig mit dem Allwesen Natur verbunden ist, wie die Naturbeseelung auch in diesem Buch wieder beweist, solange die fast überreich bildschöpferische Sprachkraft nicht ein artistisches Produkt, sondern ein aus den Tiefen quellendes Lebendiges ist, wird Johst davor behütet sein, sein ungewöhnliches Können an ein kühles, blasses Literatentum zu verraten.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19



+ Allen Geschlechtskranken

zeigen wir den rechten Weg z. schnellen u. gründl. Heilung durch giftfreie Kuren ohne Einspritz. und ohne Berufsstörung. Bewährte Verfahren bei Harnröhrenleiden frisch u. besond. veralt., Syphilis, Manneschwäche. Belehrende Broschüre mit zahlreichen Anerkennungen völlig diskret gegen 2 Mk. Leiden angeben.

Dr. med. H. Schmidt, Specialinstitut
Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73.



Arnold Ulitz
Die ernsthaften Toren
Novellen

Erstauflage 5000

Preis geheftet 24 Mark, in Leinen gebunden 40 Mark

Ostpreußische Zeitung, Königsberg: Diese einundzwanzig Prosastücke hat ein Dichter geschrieben, der der Lösung des Problemes „Mensch" in einer Weise nahe gekommen ist, daß man ehrfürchtig wird . . . Lapidare Wucht und wundersame Zartheit vereinigen sich zu einem Zusammenklang von unirdischer Reinheit.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 7.50. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122

Morfium Alcohol

Schlafmittel usw. Entwöhnung ohne Zwang. Nervöse, Schlaflose, Entwöhnungskuren. Gegr. 1899

Kurheim Schloß Rheinblick Godesberg W 22 bei Bonn am Rhein
Dr. Franz H. Müller.

Henkell Trocken
Die Marke der strengsten Grundsätze!

B H D

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslowakien und Jugoslawien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Pröckel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Mißtrauen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Möchst an Hasenbraten auf 'n Sonntag?" — „Warum? Is die d' Hundssteuer jetzt aa z' hoch?"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



(A. Christophe)

Roger Munck

Von Clara Nordström

„Warum nicht diese?" Roger Munck streckte die magere Hand nach den Manschettenknöpfen aus, in deren münzrunde Fläche ein schlanker Buchstabe unter königlicher Krone eingraviert war.

Der Kammerdiener hob sein langes Hundegesicht aus einem Koffer. „Wenn der Herr Doktor erlauben, die Brillantknöpfe wirken mehr, sie sind in der entlegensten Ecke des Saales zu erkennen."

Roger Munck suchte die blitzenden Steine aus seinen Ärmeln zu entfernen.

Der Kammerdiener eilte herbei und half.

„Wenn einer aus der Nähe diese erkennt," Roger Munck ließ die zierlichen Goldknöpfe in seiner Hand klimpern, „ist es mehr, als wenn der ganze Saal erfährt, daß ich zwei erbsengroße Brillanten besitze."

„Jawohl, Herr Doktor."

Verstimmt blickte Roger Munck zu ihm hinab. „Wie dieser Mensch mir fremd wird", dachte er. „Mein Ruhm muß ihn verdorben haben. Warum unterwirft er sich so bedingungslos? Er weiß, daß ich in derselben dumpfen Gasse wie er aufgewachsen bin, und von meiner Kunst versteht er ja nichts. Und immer dies ‚Herr Doktor', das mich neuerdings verfolgt. Allen ist es schon bekannt, daß mir dieser Titel zum letzten Geburtstag geschenkt wurde."

Der Kammerdiener war fertig. Roger Munck ließ sich seinen Mantel reichen und stieg auf dem roten Läufer die wenigen Stufen der Hoteltreppe hinab zum Wagen.

„Der Saal ist ausverkauft, Herr Doktor." Ein kleiner Herr empfing ihn im Zwielicht des Eingangs.

Roger Munck sah ihn an. Der Klemmer des kleinen Herrn schwankte, wenn er sich bewegte; es war schwer, die Augen hinter den Gläsern zu fangen.

Ein Mißtrauen stieg plötzlich in Roger Munck empor, und er äußerte: „Die Menschen im Saal, — wie warten sie?" Er bereute sogleich die Frage.

Die Augen spähten eine Sekunde über dem Klemmer zu ihm hinauf und versteckten sich wieder blitzschnell. Ausweichend sagte der kleine Herr: „Wie sollten sie warten, Herr Doktor?"

Roger Munck empfand quälend, wie ein feuchter Luftzug durch das offene Fenster hereinströmte.

„In dieser Stadt", sagte er, „war ich zuletzt vor achtzehn Jahren, als ich mein erstes Drama vorlas, das damals niemand aufführen wollte."

Der unruhige Klemmer hielt jäh still. „Ich war dabei", erklärte der kleine Herr, und plötzlich sprach er in völlig anderem Tone, ganz ohne Verlegenheit. „Es war in dem schlecht beleuchteten Saal unten am Fluß; man mußte über zwei finstere Höfe, und die Treppe war lebensgefährlich."

„Ich entsinne mich", nickte Roger Munck.

„Aber während wir Ihnen zuhörten," der kleine Herr blickte ihn unerwartet warm an, „war es, als würden alle festgesteckten Grenzen beseitigt, und helle, unbekannte Weiten lagen plötzlich offen. Welch ein Taumel vor Begeisterung! Die wenigen Unwürdigen, die pfiffen, wurden hinausgeworfen und durften sich auf der Treppe die Beine brechen."

Roger Munck atmete tief. Er drückte ihm rasch die Hand und ging zuversichtlich durch die schmale Tapetentür hinein.

Er stand auf dem Podium; er verneigte sich. Aus den vordersten Reihen vernahm er ein Flüstern von seinem edlen Profil und von seinem Frack, der ein Meisterwerk war.

„Der Applaus währt aber nur so lange, wie die Höflichkeit es fordert", dachte er. „Heute wird man niemand hinauswerfen." Er fühlte dabei, daß die letzte Herzattacke ihn sehr geschwächt hatte, und hub zu lesen an.

Die Strophen liefen in gewohnter Ordnung, die Stimme tat selbständig ihre Pflicht. Stimme und Strophen kannten einander. Roger Munck blickte in den Saal hinaus, sah zwischen sorgfältigen Frisuren und flachen Scheiteln auch gut gebaute Köpfe und schmallippige Gesichter.

Da meinte er unter ihnen plötzlich die Jüngsten von einst wiederzuerkennen, die sich gläubig von ihm hatten führen lassen, und Empfindungen des jungen Roger Munck, Jahre hindurch vergessen, standen wieder auf. Er wollte sprechen wie damals, er gab wieder acht auf das, was er sagte. Da aber wurden ihm die Strophen fremd, und an diesem seinem letzten Werk geschah eine seltsame Veränderung: nichts fand er darin von dem, was er suchte, ein Gipsabguß längst gestorbener Gefühle schien es ihm, höflich, kalt und schon ein wenig staubig.

Roger Munck stand das Herz vor Schreck eine Sekunde still, und jetzt erkannte er: fremde Gesichter einer fremden Generation blickten ihn an, prüften nüchtern und forderten, was er nicht mehr geben konnte. Schwer las er weiter. Lichtringe kreisten, lösten sich auf und verschwanden. Neue stiegen hoch und wirbelten heftiger. Er fing an unzusammenhängend zu sprechen. Jemand zischte im Saal. Roger Munck wankte, griff um sich und faßte unerwartet Hände, die ihn stützten.

Draußen erkannte er, daß einer der Jüngsten ihm in die Droschke half. Die Lippen dieses Fremden waren skeptisch. In den Augen aber lag Mitleid.

Die Droschke rollte langsam. Roger Munck fuhr allein. Plötzlich ließ er halten und zahlte dem Kutscher.

Auf entlegenen, schlecht beleuchteten Straßen befand er sich. An der Brücke über dem Strom kauerte eine Frau und streckte eine elende Hand aus ihrem Tuch. Roger Munck warf ihr Geld zu; sie roch nach Schnaps und flößte ihm Ekel ein.

„Früher hätte ich trotzdem, oder erst recht deshalb Erbarmen gefühlt", wußte er jäh.

„Jetzt spare ich die Empfindungen für meine Werke", verteidigte er sich.

„Für welche Werke?" schrie es gell in ihm auf. „Was ich zu geben hatte, gab ich ja längst; jetzt bin ich leer, kalt und ausgebrannt, weiß man das noch nicht?"

Jenseits der Brücke, wo Bäume wuchsen, warf er sich auf eine feuchte Bank. Aus Finsternis und Dunst quollen mühsam die Laternen.

„Erwartet jemand noch etwas von mir?" fragte er, „wissen nicht alle, daß ich gestorben bin?"

Das Gesicht des jungen Mannes mit den Zweiflerlippen erschien. „Wir wissen es lange schon", gab er zu.

Roger Muncks Hände irrten unstet in steigender Erregung. „Ihr Jüngsten," sagte er vorwurfsvoll, „warum habt ihr geschwiegen?"

Der Fremde zögerte. Roger Munck sah seine gütigen Augen.

„Wir liebten dich", gestand er schonend. „Du hast uns einmal reich gemacht, sollten wir dich jetzt schmähen, weil du umhergehst, obgleich du gestorben bist?"

Der Fremde verschwand. Häuser und Bäume glitten vorbei. Grün flatterten die Nebel der Nacht.

Da sah er Lind, seinen Freund von einst, der in Elend starb.

„Du bist gestorben und lebst doch," sagte Roger Munck, „ich lebe und doch bin ich gestorben."

„Ich starb für mein Werk," sagte der Tote, „du lebtest für deinen Ruhm."

„Ich glaubte mich zwischen Wolken, unerreichbar im unendlichen Raum," antwortete Roger Munck, „und finde mich in der Rumpelkammer längst beiseitegelegt."

Er schloß die Augen und sah Brita, die Freundin, wie zuletzt vor sechzehn Jahren. „Du liebtest mich, Brita," sprach er leise, „und verließest mich doch. Erschreckte dich mein jäher Ruhm, oder ahntest du damals schon meine Grenzen? Du hungertest lieber mit Lind, wurdest einsam und groß mit ihm. — — — Weißt du es noch, hier längs dem Fluß gingen wir einst, du und ich? Wir kamen aus dem Saal hinter den beiden dunklen Höfen. Wir waren jung, und du glaubtest an mich, wie sie alle, und mehr als alle."

Roger Munck erhob sich wie schlafend. Er streckte die Hände vor sich im Nebel. „Brita, komm," bat er, „sag mir, daß nicht Jahre zwischen jenem Abend und heute liegen, daß du mich noch liebst, und daß keine Grenzen da sind und kein Ruhm!"

Wie dünnes Silber sickerte der Regen durch schwärzliches Grün. Roger Munck stieß gegen einen Baumstamm und befand sich jäh auf dem Bürgersteig.

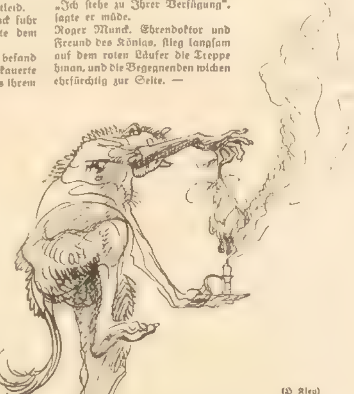
„Herr Doktor?" rief jemand erschrocken. „Was tun Sie hier? Jeder glaubt Sie zu Bett. Sie hätten bei solcher Herzschwäche nicht lesen dürfen! Wenn Sie es gestatten, geleite ich Sie ins Hotel. Was trieb Sie nur hierher? Grübeln Sie vielleicht über Probleme, deren Lösung Ihren Ruhm noch weiter tragen wird, oder erschüttert Sie irgend eine Wahrheit, über die man plötzlich staunen muß, nachdem man an ihr täglich, ohne sie zu beachten, vorüberging? — — — Nein, Herr Doktor, Sie brauchen nicht zu antworten!"

Sie traten in die Tür des Hotels. Ein umfangreicher Herr mit gewaltigem Unterkiefer, einen Orden im Knopfloch, stand vor ihnen.

„Ich warte hier schon so lange, Herr Doktor", sagte er. „Erfüllen Sie mir eine Bitte und werden Sie Vorsitzender unseres Vereins. Wir brauchen nur Ihren Namen zuoberst auf der Liste. Und, nicht wahr, eine kleine Büste von Ihnen darf im Versammlungssaale stehen?"

Der große Dichter war noch etwas blaß vom Unfall des Abends, doch er verneigte sich gewohnheitsmäßig. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung", sagte er müde.

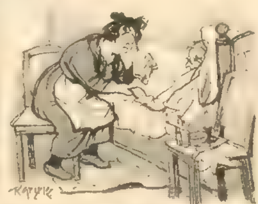
Roger Munck, Ehrendoktor und Freund des Königs, stieg langsam auf dem roten Läufer die Treppe hinan, und die Begegnenden wichen ehrfürchtig zur Seite. —



(H. Kley)

Abschied

Zeichnung von [illegible]



„So leb' denn wohl, Adolf! Jeden Sonntach komm' ick, dir bejießen!“

Feuer breitet sich nicht aus
hast du Minimax im Haus
Berlin W8. u. d. Linden 2

BAD HOMBURG
VOR DER HÖHE
KURPARK / SANATORIUM (Dr. PARISER)
Natürliche kohlensaure Bäder im Hause / Röntgenlaboratorium
Spezialbehandlung: Herz / Magen / Nieren / Darm / Zucker / Nerven
Leitende Aerzte: Dr. Benno Latz / Dr. Karl H. von Noorden
Das ganze Jahr geöffnet

Geschlechtsleiden
und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 2.—
Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Das seit 20 Jahren bewährte
Fallsucht (Epilepsie) „**Nervinum Dr. Weil**" der Schwanen-Apotheke in Frankfurt a. M.
wird von Aerzten, Krankenanstalten als wirksames Mittel nicht nur zur Bekämpfung der Epilepsie, sondern auch für Krankheiten, die auf nervöser Basis beruhen, wie Veitstanz, Hysterie, Nervenschmerzen u. Nervenschwäche gebraucht. Es wird gern genommen und gut vertragen. Dr. med. K. Ganz schreibt: „Kein anderes Mittel leistet bei Behandl. der Epilepsie so erfolgr. Dienste." In allen Apoth. erhältl. — Hauptdepot: Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M. 38.



Helene Voigt-Diederichs
Luise
Erzählung
Geheftet 12 Mark, gebunden 25 Mark

Deutsches Volksblatt, Wien: Der klare Stil, die bedächtige Einfachheit des Erzählens, die Ruhe und die stille, traurige Hoffnungslosigkeit, die über das Schicksal dieser bäuerlichen Gestalten ausgebreitet ist und die so gar nichts mit Sentimentalität zu tun hat, geben dem Buche das Gepräge und einen bleibenden Wert. Uneingeschränktes, wärmstes Lob ist hier am Platze.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Interessante Bücher
Katalog M. 1.—. F. Acker, Verlag, Wallach 2 (Baden).

40 Mark täglich u. mehr
Nebenverdienst. Prospekt No. 60 gratis. P. Wagenknecht Verlag Leipzig

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /

Die galante Zeit
Bücher der Liebe u. des Frohsinns
Katalog umsonst
Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rabensteinplatz 3





Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



Arnold Zweig

Geschichtenbuch

Novellen

8. Auflage

Geheftet 30 Mark, gebunden 45 Mark

Fremdenblatt, Wien: Wie eine melodienreiche poetische Komposition klingt die neue Schöpfung Arnold Zweigs an unser lauschendes Ohr. Wundervolle Töne, fesselnd in der Gleichheit ihres Klanges, die verschiedensten Motive behandelnd, Ideenreichtum, Weltkenntnis, Phantasie bergend! Ein Gedankenwerk, dem man volle Anerkennung zollen muß. Es hebt in höhere Regionen, befreit uns für Stunden von aller irdischen Last und läßt die Irrgänge des Lebens ins Schattenhafte gleiten.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Otto Gysae

Die Leidenden

Roman

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 40 Mark

Neue Hamburger Zeitung: Otto Gysae ist uns kein Unbekannter. Es gibt heute wenig Schilderer von gleicher Meisterschaft der Farbe, von einem ähnlichen unerschöpflichen Reichtum des Ausdrucks und von einer solchen Finesse der Komposition. Wer einmal ein Buch von ihm gelesen hat — und er hat uns bereits eine Reihe trefflicher Romandichtungen geschenkt — der wird mit Zuversicht nach jedem neuen Buch von Gysae greifen, im Bewußtsein, sich einen jener seltenen und köstlichen Genüsse zu bereiten, die man als ein außerordentliches künstlerisches Erlebnis dankbar in Erinnerung behält.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Hält Zähne und Mund mit Pebeco gesund!





Höhensport

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Jetzt lauf' ich noch drei Wochen Ski, dann laß ich mir bei Keyserling in Darmstadt die Seele ausbügeln — dann bin ich wieder komplett."

Die starken Männer vor dem Reichsgericht

(Zeichnung von E. Schilling)



„Nachdem wir uns alle so als Esel enthüllt haben, wäre es auch nicht nötig gewesen, einen von uns als Löwen zu verurteilen!"

Vorschlag zur Güte

Auf seinem Esel sprach ein frommer Greis:
„Werkzeuge Gottes sind, soviel ich weiß,
Lloyd George und Harding und Monsieur Briand ..."

Der Esel brählte beifallsfroh: „Y-haa!"

„Jawohl, so ist es", fuhr der Weise fort.
„Jedweder Mensch hat seinen Zweck und Ort
und muß, geführt von Gottes klugen Händen,
den ihm gewordnen Auftrag glatt vollenden.
So will es Seine unerforschte Ethik.
Drum sind die Drei,
ich bleib' dabei,
nicht tadelnswert, nein vielmehr dringend nötig."

„Das Handwerkzeug des Herrn," versetzt' ich frostig,
„verehrter Greis, erscheint mir etwas rostig
beziehungsweise reichlich abgenutzt ..."

Starr sah der Greis mich an und rief verdutzt:
„Du wagst's, die Allmacht frevelnd anzutasten?!"

„Ach, keine Spur!
Ich meine nur:
wie wär's mit einem neuen Werkzeugkasten?"

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus,

ich weiß nicht, ob Du schon in Leipzig gewesen bist; wenn ja, so wirst Du Dich an den Augustusplatz erinnern, auf dessen einer Seite sich die Hauptpost befindet und der schräg gegenüber die Universität. Bei dem Arbeitsvermittlungsamt der Universität lief eines Tages ein Brief ein mit folgender Aufschrift: „An das Arbeitsvermittlungsamt der Universität Leipzig, Leipzig, Universität." Daneben prangte in kornblumenblauen Buchstaben ein Stempel: „Abgabe verzögert, da Straße und Hausnummer fehlen. Briefpostamt Leipzig."

Wir saßen, drei fröhliche Studenten, in Leipzig auf meiner Bude und spielten Klavier. Es klingelte. Ein Dienstmädchen. „'ntschuldigen Sie, die Härrschaften von unten lassen Sie sagen, Sie möchten geene Musike machen, de Dame liecht im Stärbn." Wir schlossen den Klavierdeckel und spielten Skat. Nach einer Stunde klingelte es wieder. Das Dienstmädchen: „'ntschuldigen Sie, die Härrschaften von unten lassen Sie sagen, die Dame währe nu geschtorben. Sie gennten eegal weiterschpielen."

Wir haben einen Amtsgerichtsrat, der heißt, sagen wir — Müller. Er ist aber ein sehr schicker und patenter Herr. Gar nicht, als ob er Amtsgerichtsrat wäre und obendrein Müller hieße.
Müller heiratete eine junge Frau, die ebenso schick und patent war wie er selbst. Am Hochzeitsabend kamen sie nach Köln, ließen die Koffer an der Bahn, gingen mit ganz kleinem Gepäck in ein Hotel und verlangten ein Zimmer. Der Portier legte den Meldezettel vor. Der Amtsgerichtsrat hatte gerade die erste Spalte ausgefüllt, als der Portier, der ihm über die Schulter sah, ihm wortlos den Zettel wegnahm, einen anderen hinlegte und in flehendem Ton sagte: „Bitte, bloß nich Müller!"

Marabu

Lieber Simplicissimus!

In zündender Darstellung habe ich vor der Klasse ein Lebensbild Alexanders des Großen entworfen. Nichts war vergessen, den Charakter ins hellste Licht zu setzen. Klugheit und Mut des Knaben beim Besteigen des Bucephalus, Tapferkeit in der Schlacht, Geistesgegenwart beim gordischen Knoten, sein Vertrauen gegen den verleumdeten Leibarzt, sein Verhalten im Tempel in Jerusalem, in und vor der Schlacht bei Issus, gegen die Mörder des Perserkönigs usw. Lautlos gespannt saß die Klasse bei der Schilderung, wie der vor Durst verschmachtende Alexander den einzigen Helm voll Wasser, den seine Getreuen für ihn heranschafften, in den Sand goß, als er die Gier nach Wasser in den Augen der andern las. „Welche Eigenschaft des großen Mannes erkennen wir aus dieser Tat?" fragte ich in der Gewißheit, seine Selbstbeherrschung, Macht über die heftigste Begierde, Selbstlosigkeit oder dergleichen zu hören. Die Antwort aber, ganz im Geist unserer materialistischen Zeit, lautete: „Er war nicht mehr ganz richtig."

—

Die vierjährige Jutta äußert einen dringenden Wunsch. Ihr sechsjähriger Vetter will mit ihr gehen. „Aber nein," sagt die beaufsichtigende Tante, „das schickt sich doch nicht!"
Darauf Jutta gönnerhaft: „Ach, laß ihn doch! Ich bin ja seine Braut!"

Kosmobpolis

(Zeichnung von E. Thöny)



Während sich Paris über das Trauerspiel des deutschen Volkes amüsiert, lacht man in Berlin über französische Lustspiele.

Vom Tage

Wir werden um Gratisaufnahme folgenden Inserats gebeten:
Tante in Deutschösterreich gegen Tante in der Vereinigten Staaten zu tauschen gesucht.
Angebote unter Chiffre Nr. 3611 an die Redaktion des Blattes.

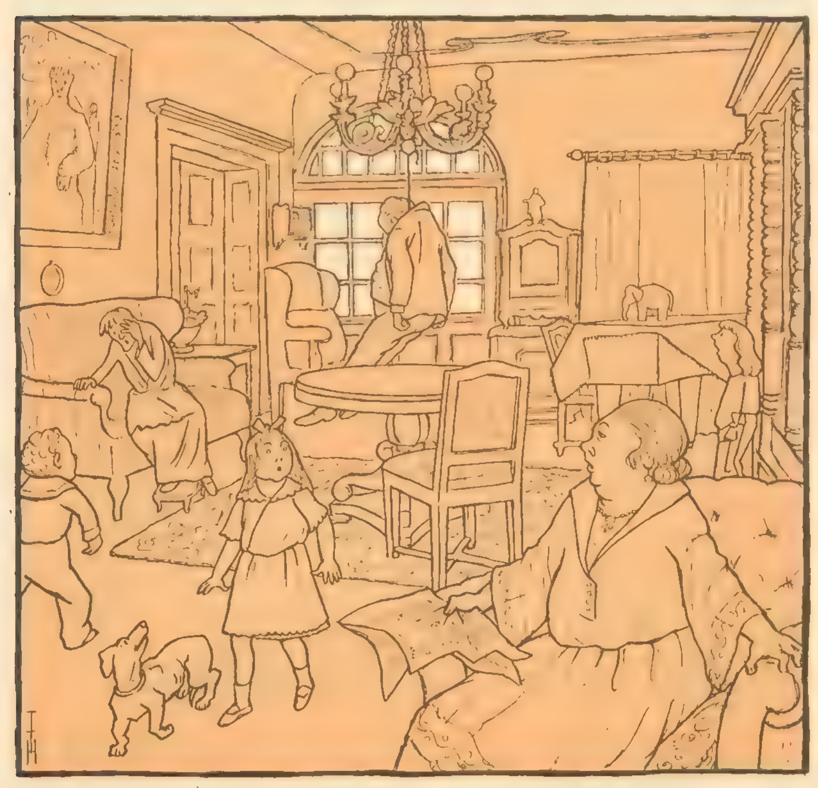
Ein Leser aus Detroit, Mich., schreibt uns:
Foch und Strauß besuchten unsere Stadt an demselben Tage.
Letzten Sonntag hörte ich im Simphoniekonzert folgendes Zwiegespräch zwischen zwei Amerikanerinnen mit an:
„Haben Sie den marshall gesehen?“ — (Ganz verklärt.) „Ja, sogar zweimal! Es war mir, als ob ein Engel an mir vorbeiginge! Wenn man bedenkt, daß this fellow Strauß an demselben Tage hier ein Konzert gab, schämt man sich wirklich, daß this disgrace in unserer Stadt passierte. Von seiner ganzen Musik kenne ich überhaupt nur den blue Danube Waltz, und nicht einmal den soll er gespielt haben!“ — Ich konnte kaum den Schluß des Konzertes abwarten, um nach einem verschwiegenen Ort zu gehen und dort einen Schluck Whiskey aus meinem Spazierstock hinter die Binde zu gießen.

Bei einem Festessen der Pariser Advokatenschaft wedelte Herr Poincaré Herrn Millerand als glanzvolles Muster eines Staatsoberhauptes an, worauf sich Herr Millerand zur Erheiterung der tafelnden Advokaten zu der festlichen Redewendung aufschwang: „Das Ideal Frankreichs ist dasselbe wie das der Advokaten ...“
Also: Terminsverschleppung und Entrechtung des Gegners?
Nicht doch, sondern „Gerechtigkeit und Wahrheit“.
Worauf es bei den Advokaten sicher ungeheuer fidel zuging.

Die Entente-Presse meldet, es sei einem deutschen Chemiker gelungen, Gold synthetisch herzustellen. Natürlich ist die Aufregung darüber nicht gering, zumal in Frankreich; aber man möge sich beruhigen.
Der betreffende Chemiker hat allerdings Versuche gemacht, Gold zu erzeugen, und sie wären vielleicht auch von Erfolg gekrönt worden, wenn er in Deutschland das erforderliche Rohmaterial in hinreichender Menge hätte bekommen können. Doch da haperte es leider: Schweigen war so gut wie keines aufzutreiben gewesen.

Spekulationswut

(Th. Th. Heine)



„Schneidet den Vater schnell wieder ab — die Mark ist wieder gefallen!“

Achtung! Juristen! 10000 Mark Belohnung!

Was bedeutet folgender Satz aus dem Kommentar der Reichsgerichtsräte zum Bürgerlichen Gesetzbuch, 3. Aufl., 1921, Anm. 1 d zu § 894: „Als Beispiele sind zu nennen: wenn im Pfandrecht an dem Anteilsrecht eines Miterben an dem gemäß § 2032 Abs. 1 in gemeinschaftlichen Vermögen der Erben stehenden Nachlasse, das gemäß §§ 1273, 1274 wirksam bestellt werden kann (RG. 84, 396; 87, 324), in dem Fall des Vermerks im Grundbuche über ein Nachlaßgrundstück, daß die Miterben in ihrer Gesamtheit (wie Eigentümer des ganzen ungeteilten Nachlasses, so auch) Eigentümer des Grundstücks (RG. 90, 235) seien, nicht eingetragen ist, da nach dem Grundbuch der Miterbe in Gemeinschaft mit den anderen Miterben unbeschränkt über das Grundstück verfügen könnte, während nach der wirklichen Rechtslage zufolge der Pfandbestellung gemäß § 1276 (RG. 84, 399) er zur Verfügung der Zustimmung des Pfandgläubigers bedarf, insofern also das Grundbuch, weil eine bestehende Verfügungsbeschränkung (die aber nicht eine rechtsgeschäftliche [nicht eintragbare] Verfügungsbeschränkung im Sinn des § 137 ist, sondern sich aus dem dinglichen Recht an fremdem Gegenstand ergibt, RG. 90, 237) nicht eingetragen, unrichtig ist (RG. 90, 263).“ — Was, frage ich, bedeutet dieses?

Marabu

München, 18. Januar 1922 | Preis 3 Mark | 26. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

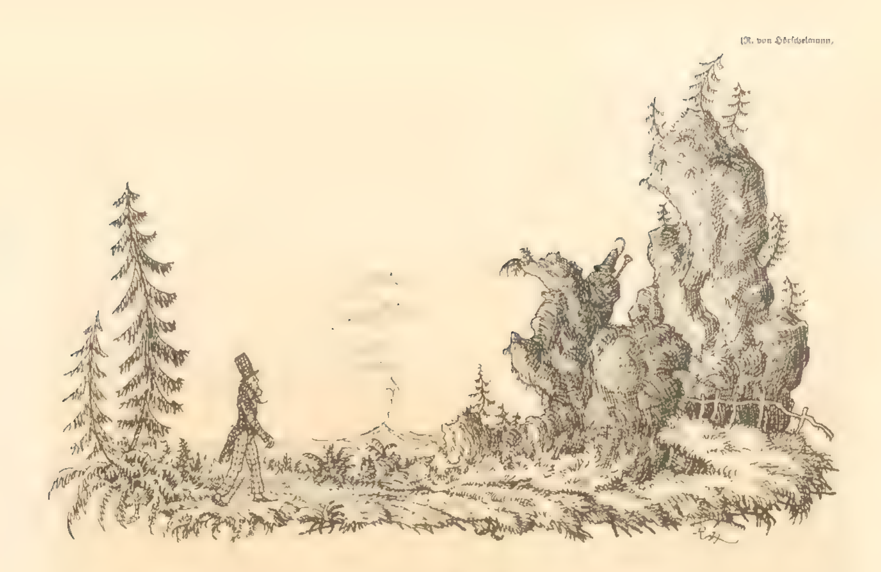
Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Der gallische Hahn

(Zeichnung von [illegible])



„Es wäre doch besser, die Friedenstaube in der Hand, als den roten Hahn auf dem Dach!"



(R. von Hörschelmann,

Der Schleier

Von Eberhard von Weittenhiller

Die lange, gerade Straße war bis zum obern Rand der Häuser mit Mondlicht gefüllt. Ihr spitz zulaufendes Ende stach ins Ungewisse der Nacht. Dort flckerten einige Tropfen rötlich blinkender Lichter aus dem Dunkel.

Die Straße war menschenleer, bis auf drei Gestalten, die ihre etwas schwankenden Schatten — einen langen, einen kurzen und einen breiten — wie Schiebkarren vor sich her über das Straßenpflaster schoben. Dazu klapperten sie mit den Stiefeln, daß es klang, als wären die schattenhaften Fuhrwerke mit Steinen beladen, und brüllten im Chor, daß selbst die Hüter der Ordnung die Flucht ergriffen und wilde Träume sich im Innern der Häuser aufbäumten.

Immer wieder stimmten sie mit einer Kraftentfaltung, als gälte es, die Himmelsdecke abzuheben, das schöne Lied an: „Muß i denn, muß i denn . . ?“ Bis endlich Dominik Dimpfl die Frage stellte: „Ja, müssen wir denn . . ?“ Da blieben alle mit einem verzweifelten Ruck stehen und sahen einander entgeistert an.

„Nein!“ stießen dann plötzlich drei befreite Kehlen mit solcher Macht hervor, daß mondbeglitzerte Fenster aufsprangen und eingesperrte Flüche Luft bekamen.

„Was hat der da oben gesagt?“ fragte Stefan Wamsler mit sachlichem Interesse.

„Skandal!“ erklärte ihm Kaspar Fips.

„Na, dann ist's recht!“ nickte Dimpfl befriedigt.

Und alle drei setzten sich wieder in Trott und schoben ihre schwanken Schattenkarren vor sich her über das Pflaster.

„Halt!“ rief Fips auf einmal und stand wie festgewurzelt. Nur sein Haupt neigte sich noch hin und her: „Wohin gehen wir jetzt?“

„Heim!“ Dimpfl zerrte ihn am Arm mit sich fort.

Wamsler streckte die Rechte nach dem finstern Straßenende und sagte feierlich: „Der ungewissen Zukunft entgegen!“

„Du schon!“ spottete Fips: „Diese Woche schon wieder drei Tage nicht heimgekommen. Und eine frischangetraute Gesponsin im Nest!“

„Süffling!“ ergänzte Dimpfl.

Wamsler reinigte sein Gewissen: „Daran seid nur ihr schuld!“

Ein höllisches Hohngelächter schlug ihm als Antwort entgegen, überlachte sein eigenes Lachen, das er notgedrungen mitangestimmt, überlachte das Lächeln des Mondlichts, das sich plötzlich verdunkelte.

„Was hat doch die alte Laterne?“ fragte Wamsler, der trotz seiner verschleierten Sinne das Nachlassen des prallen Glanzes am Verblassen der Schatten bemerkt hatte. Und drehte sich nach dem Monde um. Aber die Erde drehte sich mit ihm, und er blieb auf ihr sitzen.

Die Freunde, im Streben, behilflich zu sein, setzten sich zu ihm, und alle drei starrten zum Nachtgestirn empor.

„Auch du?“ nickte Wamsler hinauf, da er die Scheibe gleichfalls verschleiert fand. Ihm war einen Augenblick, es schöbe sich eine schmale, graue, flatternde Wolke quer über die Mitte des Monds, als Dimpfl, auf die Straße deutend, ausrief: „Wer kommt denn dort?“

Eine schwarze Gestalt wandelte die Straße herauf. Ihr Wesen, Geschlecht und Herkommen war im unsichern Mondlicht nicht genau zu bestimmen. Aber ihr Nahen bewog Fips zu der Mahnung: „Stehen wir auf!“

Einer den andern als Geländer benützend, krabbelten sie sich wieder in die Höhe, fanden ihre Schatten nicht mehr und beschlossen, sie zu suchen. Zu dem Behuf drehten sie sich, eng aneinandergeschmiegt, wie die Rollen eines Walzwerks um ihre eigene Achse. Und da lagen richtig ihre etwas ausgeblaßten Schatten wieder auf dem Pflaster, ein langer, ein kurzer, ein breiter, und wiesen ihnen den rechten Weg. Die Straße vor ihnen gähnte gleichlang wie vordem. Sie nahmen den Kampf mit ihr wieder auf und stolperten ihren Schatten nach. Aber die Straße nahm kein Ende.

„Wir gehen doch?“ forschte Wamsler.

„Freilich gehen wir.“

„Dann müssen wir doch einmal ans Straßenende kommen?“

„Freilich müssen wir.“

„Hm! Ich weiß nicht,“ hob Wamsler wieder an, „ich glaube, der Kerl da hinten verfolgt uns!“

„Verfolgungswahn!“ schüttelte Dimpfl bedauernd den Kopf und blickte um. „Ein Mann ist's.“

„Nein, ein Weib!“ beteuerte Fips, der sich ebenfalls umgesehen: „Ich glaube sogar, eine heimkehrende, lustige Witwe.“

Auch Wamsler sah sich nun scheu um. Da sie aber allesamt mit verdrehten Köpfen die Sicherheit ihres Gangs gefährdeten, wandten sie sich wieder nach vorn.

Auf einmal griff sich Wamsler fröstelnd ans Genick. Ein leichter Wind hatte sich erhoben. „Mir scheint, der Kerl hinter uns weht!“ sagte Wamsler und klapperte mit den Zähnen.

„Wenn er nur nicht auf uns zuweht!“ krümmte sich Dimpfl vor Lachen.

„Der Mond weht!“ schlug sich Fips kreischend auf die Kniee.

Da lachten alle drei im Takt ein mörderisches „Ha—ha—ha!“ und stießen dazu die Stiefel aufs Pflaster, daß es dröhnte, und glichen einem Dreigespann von Tollhäuslern, die sich an ihrem eigenen Wahnwitz berauschten.

Bei einem heftigeren Windstoß wandten sich alle drei unwillkürlich wieder nach der Richtung, von wo er kam. Da sahen sie um den Kopf der schwarzen Gestalt, die ihnen noch immer folgte, etwas Dunkles, Wolkiges sich in rasenden Windungen schlängeln, wie eine Rauchfahne im Winde flattern, und die Gestalt mit gespenstischen Armen vergeblich danach langen.

Den Mund voll knirschenden Staubes, warfen sie die Köpfe wieder herum und lachten sich Mut zu: „Die schwarze Frau ist's, ha—ha—ha!“ — „Der Weinteufel, ha—ha—ha!“ — „Der Tod, ha—ha—ha!“

Im selben Augenblick fuhr ihnen der eisige Atem eines erneuten Windstoßes in den Nacken, und etwas Schwarzes flitzte zwischen ihren Füßen durch, flatterte auf, entfaltete sich, rollte weiter . . .

Eine Sekunde stand ihnen das Herz still.

„Ein Witwenschleier!“ sprach Wamsler tonlos.

Über ihre Rücken kroch ein Frösteln.

Fips ermannte sich. Er wollte den Schleier mit dem Stock zu fassen kriegen. Aber er floh flatternd vor der tastenden Spitze und rollte den dreien, die ihm folgten, im gleichen Zeitmaß ihres Schreitens voran. Duckte sich ein paarmal rastend in Wamslers Schatten, kroch wieder über dessen Rand hinaus. Schlug wie mit Fledermausflügeln um sich, streckte sich lang aus, um sich gleich darauf wieder zusammenzuknäueln. Und wälzte sich schließlich im fast immer gleichen Abstand von den Folgenden die Straße hinunter.

Dimpfl warf einen verstohlenen Blick zurück. Er sah die Gestalt nimmer.

Noch immer langte Fips vergeblich mit dem Stock nach dem zuckenden Ding.

Wie gebannt starrte Wamsler auf die seltsame Schlange, auf den geflügelten Lindwurm vor ihm, der immer in der Verlängerung seines Schattens blieb und zuweilen mit spitzem Fittich nach ihm deutete.

Diese dunkle, schmale, lautlos über das Pflaster huschende Wolke schien ein lebendes Wesen, das sich den dreien als Führer aufgeworfen. Ab und zu blieb es, Atem schöpfend, liegen, winkte dann mit schwarzen, gekrümmten Gliedern und eilte, sobald es sich der Nachfolgenden versichert, ihnen wieder voraus.

Kopf hoch!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aber Papa, warum meine Schulden tragisch nehmen? Wenn ich dir doch heilig versichere: mit eisernem Fleiß, strengster Sparsamkeit und äußerster Selbstverleugnung gelingt es dir bestimmt, sie abzutragen."

„Ich muß das Ding fangen!“ keuchte Wamsler und sprang plötzlich aus der Reihe der andern vor.
„Verwickle dich nicht in den Beinen!“ spottete Dimpfl.
Fips höhnte: „Vielleicht führt's dich heim!“
„Ich muß es fangen, sonst stellt es was an!“ würgte Wamsler in jäher Angst und begann, zu laufen.
„Daß er das kann?“ verwunderte sich Fips.
Im Augenblick, als Wamsler zum Laufe angesetzt, hatte auch der Schleier ein rascheres Tempo eingeschlagen und eilte ihm nun stets um einige Längen voraus. Bisweilen stoppte er und flatterte auseinander, als drehe er sich nach Wamsler um, um zu sehen, ob er ihm folge.
„Lauf zu!“ rief Fips erbost hintennach. „Renne in dein Verderben! Ich kann nicht mehr!“ Und schlug schnaufend wieder seinen alten Trott ein.
„Ich — auch — nicht!“ stöhnte Dimpfl: „Der will nur kneifen. Darum die Komödie! — Laß den Narren! Ich habe Durst gekriegt!“
Und beide bogen links ab und steuerten dem „Goldnen Elefanten“ zu.
Indes rang Wamsler atemlos um den Schleier, jagte ihm nach, wie von ihm am Gängel geführt, und näherte sich dem finstern Ende der Straße, wo einige rötliche Lichter durch den vom Wind getragenen Staub blinkten. Das schwarze Tier vor ihm wirbelte ein paarmal herausfordernd im

Der Chemiker aus Amerika

(Th. Th. Heine)



„Zu komisch! Die reine Sonntagsschule! Besuchen Sie mich in unserer Gasbombenfabrik in Edgewood, da können Sie etwas Richtiges lernen!“

Kreise umher, bog sich höhnisch zusammen, bäumte sich auf, als wollte es nach ihm beißen, und reizte seine Wut, es zu haschen, immer mehr und mehr.
Er hieb mit seinem Hut danach, beugte sich im Lauf weit vornüber, stieß die Arme vor, — da — da — endlich glaubte er, es zu fassen, — als es sich plötzlich aufrichtete. Ein Pfauchen. Zwei riesige Feueraugen flammten ihn an, wildes Aufbrüllen zerriß sein Ohr. Heißer Atem geiferte in sein Gesicht und warf ihn nieder. Und dann sägte rasender Schmerz durch seine Glieder, und alles Licht erlosch. — — —
Der Kraftwagen, den eine Seitengasse ausgespien, war knirschend über Wamslers Leib gegangen. — — —
Mit hurtigen Windungen, sich ringelnd und schlängelnd wie ein Wurm, war der Schleier entwischt. Allmählich hemmte er seinen Lauf im ermattenden Wind, kroch dann quer über die Straße, wälzte sich in letzten Zuckungen auf den Gehsteig, drückte sich an eine Hauswand und sank kraftlos in sich zusammen. — — —
Der Mond war in einem trüben, fremden Licht ertrunken, das sich kalkig in die Poren der Finsternis drängte. Aus kaltem, trostlosem Grau fingerten die feuchten Hände des Morgens und überzogen das Pflaster der Straßen mit schlüpfrigem Braun. Die Lichter in den spärlichen Laternen wurden schwammig und fahl und sich ihrer Nutzlosigkeit bewußt. Wie Tropfen blassen Blutes hingen sie im löchrigen Dämmer, entzündete Augen, die langsam brachen.
Als ein Mann nahte, um ihnen mit langer Stange die Lider zuzudrücken, fand er vor Frau Wamslers Haustür, engangeschmiegt, wie auf Einlaß harrend, einen schwarzen, taunassen Witwenschleier. — — —

JACOBINER

Der deutsche Likör

ist

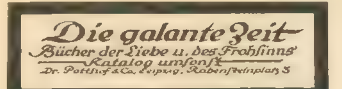
in der bekannten unübertroffenen Qualität
in allen Städten Deutschlands –
in den Hotels u. Cafés –
bei allen
Feinkosthandlungen – Conditoreien –
Wein- u. Spirituosenhandlungen u.s.w.
erhältlich.

Weinbrennerei

JACOB JACOBI-STUTTGART









Nach der Schlacht (Zeichnung von T. Frich)



„Nanu, was treibt ihr denn?" — „Abrüsten tean ma wieda."



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Litauen 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Luxusausgabe auf [illegible] hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Lieber Simplicissimus!

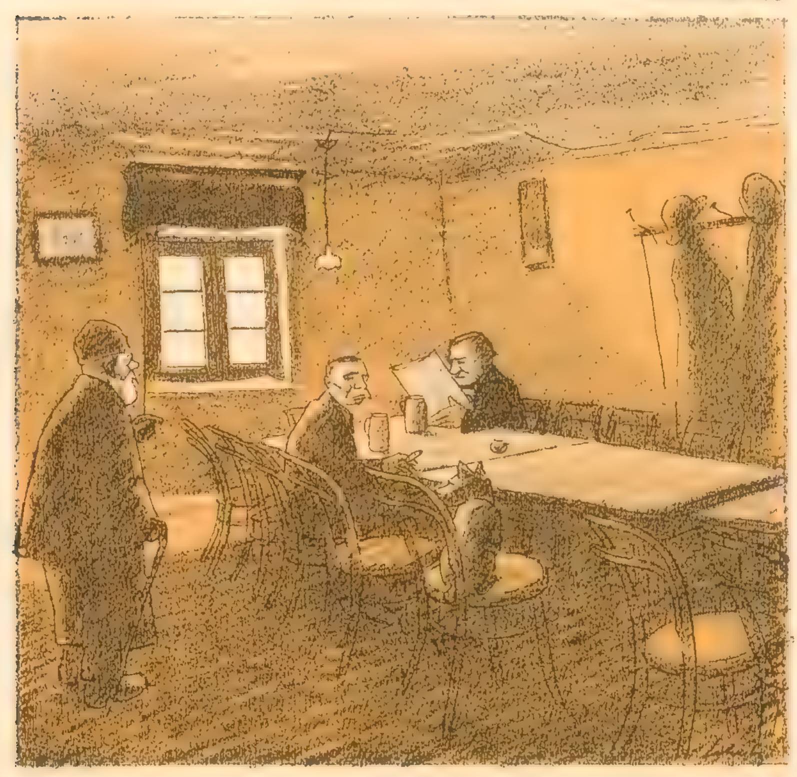
Streik der Transportarbeiter. Die Elektrische kann nicht fahren, weil dem Elektrizitätswerk die Kohlen knapp werden. Findige Fuhrwerksbesitzer haben einige Kisten auf Flachwagen genagelt und fahren morgens die Arbeiter, Büroangestellten usw. aus den Vororten in die Stadt.
Plötzlich stockt der Wagen; die Stute geht trotz hott! und hüh! nicht weiter, sondern ergibt sich einer fließenden Tätigkeit, bei der auch der Mensch den Laufschritt zu unterbrechen pflegt. Es nimmt geraume Zeit in Anspruch, was einen neben mir stehenden Arbeiter zu der Bemerkung veranlaßt: „Jottsdunnerkiel! Der Jaul hat ja mehr Strom als die Elektrische."

Es gibt doch noch Handwerker vom alten Schlage!
Vorgestern erhielt ich die Schusterrechnung. Ich bin fünfköpfiger, festbesoldeter Familienvater. Mich befiel ein Zittern.
Da fiel mein Blick auf einen Vordruck, der links im Kopf des anscheinend aus der Vorkriegszeit stammenden Rechnungsformulares stand: „Ausführung aller in mein Fach einschlagenden Arbeiten und Reparaturen prompt und billig."
Die Worte „und billig" hatte der ehrliche Schustermeister angesichts der Endsumme durchstrichen.

Letztes Weihnachten kam ausgerechnet am heiligen Abend der Storch zu Amtsrichters und brachte ein Mädchen.
Kommt am ersten Weihnachtsfeiertag Tante Klara und fragt Paulchen, den fünfjährigen Sohn des Amtsrichters, ob er eine große Freude am Schwesterchen gehabt hätte.
Paulchen sagte etwas verstimmt: „E Dampfmaschin wär mer lieber gwest."

Stammtischler

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jaja, wenn zwei Deutsche beisammen sind, schreien sie nach dem starken Mann, damit der Skat zusammengeht."

Daheim

Fort aus des Tages saurem Wortsalat
und kaltem Lärme!
Komm, lieber Ofen, braver Kamerad,
spendier' mir Wärme!

Die Türe zu . . . Schon zirpt der Wasserkessel
wie eine Meise.
Da sitzt man denn in dem bewährten Sessel
und lauscht der Weise.

Die Bilder blinzeln freundlich von der Wand.
Die Bücher schweigen.
Ich sehe durchs verschneite Gartenland
zwei Krähen steigen.

Kein Menschensohn und keine Menschentochter
läßt Phrasen laufen . . .
Hier, alter Esel, zeitgeistunterjochter,
kannst du verschnaufen.

Dr. Owlglaß

Gastspiel

(Zeichnung von H. Schlittgen)



„Mehr Leichtigkeit, meine Damen, mehr Schwung! Sie werden in Francs bezahlt!“

Der Lachkrampf

„Können Sie mir nicht irgend eine ehrenvolle und interessante Tätigkeit nachweisen?“ fragte mich vor einigen Tagen Herr Mandelmilch. „Ich bin an Beschäftigung gewöhnt und langweile mich in meinem neuen Beruf als Dividenden-Empfänger von Sarotti-Aktien. Irgend etwas Nichtanstrengendes und Amüsantes, wissen Sie. Ein Einkommen braucht nicht damit verbunden zu sein. Pinke-Pinke habe ich ja.“

Ich riet ihm zuerst, ein Bankgeschäft aufzumachen, dann, ein neues Theater zu gründen. Aber beides lehnte er ab. Das Bedürfnis sei ja unstreitig da, aber er verstehe von den Sachen nichts, und es sei auch zu viel Arbeit damit verbunden. Er suche etwas, das weder Kenntnisse noch Arbeit erfordere. Auf Geld komme es weniger an, denn Pinke-Pinke habe er.

„Dann müssen Sie sich der politischen Karriere zuwenden“, sagte ich. „Gelegenheit dazu ist in Hülle und Fülle vorhanden. Wir haben einige zwanzig Parlamente, in jedem Bundesstaat eins, das sich noch dazu meist aus einem Ober- und einem Unterhaus zusammensetzt; wir haben den Reichstag; wir haben den Reichswirtschaftsrat mit zahlreichen Unterräten in allen Gegenden Deutschlands; wir haben unzählige städtische Parlamente; wir haben eine Sozialisierungs-Kommission . . .“

Aber Herr Mandelmilch wehrte seufzend ab. „Daran hatte ich zu allererst gedacht, weil ich ja, wie gesagt, wenig Kenntnisse habe. Aber es geht nicht.“

Ich forschte nach dem Grunde. Ob er etwa nicht genügend freie Zeit habe?

„Zeit? Mehr als genug! Ich sage Ihnen ja, ich habe nichts zu tun. Und brauche auch nichts zu tun, weil ich Pinke-Pinke habe. Aber ich habe ein kleines Leiden, das jede parlamentarische Tätigkeit ausschließt.“

Ich wurde neugierig und drang in Herrn Mandelmilch, er möge mir die Natur seines Leidens mitteilen. Er zögerte erst, sah sich dann vorsichtig um und sagte leise: „Ich lache zu leicht. Sobald ich eine Dummheit höre, packt es mich: Ich muß dann unbedingt und unaufhörlich lachen. Zuerst ist es ja ganz harmlos. Ich fühle so einen Kitzel im Halse. Dann steigt es mir aber in die Nase, und ich muß losprusten; anfangs leise, dann immer lauter, schließlich wird es ein Orkan. Da hilft kein Gesichter-Schneiden und kein Taschentuch-Vorhalten. Ich kriege ohne Gnade einen fürchterlichen Lachkrampf. Sie sehen also, es geht nicht. Die Herren würden mich schon in der ersten Sitzung hinauswerfen.“

Ich protestierte energisch. Da sein Leiden nur dann zum Ausbruch komme, wenn jemand eine Dummheit sage, so brauche er in diesem Falle ja nichts zu fürchten. Denn schließlich würden doch im Reichstag, im Reichswirtschaftsrat usw. keine Dummheiten, sondern sehr ernste und sehr kluge Dinge geredet.

Während ich sprach, sah mich Herr Mandelmilch flehend an, als bitte er mich, nicht weiter zu reden. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem Grinsen, er schnaufte ein wenig durch die Nase, verzog den Mund zu einem breiten Lachen, und schließlich prustete er los, lauter und immer lauter, mit unwiderstehlicher Gewalt. Es war ein Dröhnen, daß die Bilder an den Wänden zitterten, und nahm kein Ende, so sehr er sich auch bemühte, seine donnernde Heiterkeit zu dämpfen. Immer von neuem brach der Lachkrampf los. Es war stärker als er.

Es blieb mir nichts übrig, als Herrn Mandelmilch hinauszuwerfen.

Neander

Vom Tage

„Zusammensein mit gleichgesinnten Freunden ist ein Labsal für bekümmerte Herzen; es hilft uns, zu werktätiger Arbeit von neuem Mut und Zuversicht fassen, so daß wir wieder von neuem hoffen, daß es im neuen Jahre ein klein wenig doch — wir sind ja bescheiden geworden — besser werde!“
So orakelt die hauswirtschaftliche Plaudertante der „Täglichen Rundschau“, nachdem sie ihren „liebwerten“ Leserinnen und Lesern erst eine stattliche Reihe von Rezepten „pikanter Bissen“, bei denen vorsichtshalber das Wort Butter durch Margarine ersetzt ist, und „feiner Streckpunsche“, wobei dem üblichen Wein und Rum mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit ein Schuß Fruchtsaft oder Tee zugesetzt wird, serviert hat.
Die Ärmsten! Hoffen wir, daß sich dergestalt — „wir sind ja bescheiden geworden“ — ihr Mut zu werktätiger Arbeit wenigstens so lange strecken läßt, bis die nächsten Dividenden fällig sind.

Verworrene Zeit! Ratlos treiben die meisten auf den stürmischen Wogen der Ereignisse und greifen in ihrer Angst und Not nach jedem Strohkopf

Ein „Passions“-Ensemble, das eine mehrmonatige Tournee „in valutastarkem Lande“ plant, sucht zu seiner Finanzierung in den Zeitungen einen „ernsthaften Kapitalisten mit 2½—3 Millionen Bargeld“.
Tempora mutantur. Die Original-Passion ließ sich seinerzeit schon gegen ein Bar-Entgelt von nur dreißig Silberlingen ermöglichen.

Lieber Simplicissimus!

„Nun solltest du uns aber endlich hinausschmeißen“, sagte ein Freund des Gastgebers zu diesem in sehr später Stunde. — „Nein, nein“, erwiderte der Angeheiterte. „Keineswegs! Ich bin ja so froh, daß ich selber da sein darf!“

Kürzlich erhielt der Inhaber eines Wiener Juwelengeschäftes den Brief eines Gutsbesitzers, der um die sofortige Zusendung einiger Juwelen bat. Die Firma wollte indes Näheres über die Zahlungsbedingungen erfahren und richtete an den Gutsbesitzer die höfliche Anfrage, ob er die Ware gegen Kassa oder auf Zeit wünsche. Darauf erhielt die Firma folgende Depesche: „Sendet Ware per Postpaket. Geld bereits einwaggoniert!“

Schneegänse

(Zeichnung von E. Thöny)



„Na, Fräulein, soviel merk' ich schon: das sind nicht die Bretter, die für Sie die Welt bedeuten.“

Lieber Simplicissimus!

Die Prager „Bohemia" hat an eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten die folgende Umfrage gerichtet: „Welche fünf Menschen würden Sie retten, wenn Sie heute Noah wären und vor einer neuen Sintflut sein Amt zu erfüllen hätten?" Tatsächlich haben die befragten Persönlichkeiten geantwortet und je nach ihrer Individualität diese oder jene Gruppe von Menschen — Kinder, schöne Frauen usw. — gegebenenfalls retten zu wollen erklärt. Sonderbarerweise hat nicht ein einziger die umfragende Redaktion darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Fragestellung unlogisch sei, und daß es im Falle einer neuen Sintflut von vornherein feststehe, welche fünf Personen überleben und zu welchem Zwecke sie überleben müßten. Denn es kann doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß die allein übrig bleibenden fünf Personen fünf Herren aus den deutschen Reichsämtern sein würden. Diese Herren hätten sofort nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse zusammenzutreten und eine „Kommission zum Wiederaufbau des Menschengeschlechts" mit einem Vorsitzenden, einem stellvertretenden Vorsitzenden, einem Schriftführer und zwei Beisitzern zu bilden. Das ist für einen normalen Deutschen so selbstverständlich, daß man sich beinahe scheut, es auszusprechen.

Neander

Dem Vernehmen nach beabsichtigen die extremen Linksparteien im Reichstag folgende kleine Anfrage an die Regierung zu richten: „Es hat in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung äußerstes Befremden erregt, daß trotz des am 9. November 1918 erkämpften Rechts auf verringerte Arbeitsleistung und vermehrte Ruhezeit dieses Mal sowohl der erste Weihnachtstag wie auch das Neujahrsfest auf einen Sonntag gefallen sind, wodurch den arbeitenden Klassen zwei Feiertage entzogen, beziehungsweise zwei Arbeitstage mehr auferlegt worden sind. Was gedenkt die Regierung gegen eine Wiederholung dieses unerhörten, mit dem demokratischen Geist der Verfassung in krassem Widerspruch stehenden Vorgangs zu tun?" Neander

Der Sitz-Associé

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Also abgemacht, junger Mann, ich mache das Geschäft unter Ihrem Namen. Werden Sie erwischt, zahle ich Ihnen pro Woche Gefängnis tausend Mark; werden Sie nicht erwischt, mache ich unter gleichen Bedingungen ein neues Geschäft."

Das 20. Jahrhundert

Die Telephone sausen, die Maschinen blitzen.
Gold ist Gesang. Laut gähnen die Verächter.
Wer nichts bezahlen kann, wird nichts besitzen.
Gold ist der Klang —
(Zerriss'ne Zeit! Geschminkter Untergang!)
Die Stimme der Propheten stirbt im Hohngelächter!

Nein! — Große Zeit voll Drang und Überschwang!
O Glück, zu schaffen!
Die Telephone sausen, die Maschinen raffen.
Die Menschheit birgt in schwerem Netz den Fang!

O hassenswerte Sünde, lüsternes Erhaschen!
Nein: hochgepriesner Mut! Purpur und Lust des Leibes!
Nein: hassenswerte Schwäche, Rausch vom Geist der Flaschen,
O lüsternes Erhaschen, Von-der-Neige-Naschen!
Nein: Seligkeit, Hingabe an die Zeit, das Herz des Weibes!

O Leben, Arbeit, stählernes Entflammtsein!
Die Erde bebt, die Telephone sausen —
O hassenswerte Schwäche, Bei-den-Dingen-Hausen,
Rastloses Sterben, ewiges Verdammtsein! ...

Helmuth Richter

München, 25. Januar 1922 | Preis 3 Mark | 26. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Im Zeitalter der Hilflosigkeit



Im Auftrag der deutschen Regierung erkundigt sich eine Kommission beim lieben Gott, wie er es macht, die restlose Durchführung der Naturgesetze zu erzwingen.

(Wilhelm Schulz)



Daß du nur wieder da bist

Daß du nur wieder da bist —
dies dein Wort
sieht mich gleich einer offnen Blume an,
in deren Schoß
vor unseres Lebens Zelt
einander wir begegnet.

So hold vertraut,
so jeder Sehnsucht los,
daß alle Leiden
aus deiner Hand
mir sind von diesem Wunderwort gesegnet.

Helene Voigt-Diederichs

Postillon und Weltanschauung

Von Peter Scher

Idealisten gibt es in jedem Beruf. Da lebt ein Postkutscher, dem Gram am Herzen nagt, weil ihm die Schande nicht erspart geblieben ist, an seinem ehemals untadelig gelben Dienstwagen eine behördlich zugelassene Schokoladereklame dulden zu müssen.

„Sind das Zustände?“ fragt er bitter und blickt von seinem erhöhten Sitz mit umwölkter Stirn auf einen Mann nieder, dessen altpreußische Schnurrbartform für konservative Weltanschauung bürgt.

Der Schnurrbart ist erfreut über die Einsicht des schlichten Mannes, und es scheint ihm angebracht, als Beitrag zur Festigung solcher Anschauungen sowohl eine Zigarre als auch einige Betrachtungen über die Gediegenheit der guten alten Zeit vor 1914 hinaufzureichen.

Worauf er mit dem beruhigenden Gefühl entschreitet, daß nicht alles verloren ist, solange noch der gesunde Kern und so weiter.

Der Idealist droben prüft mit Blicken und Gedanken Zigarre und Weltanschauung, findet beide nicht eben prima und stiert mit einem bedenklichen Ausdruck hinter dem die Allee entlang walzenden Manne drein, an dem er, je mehr er über ihn nachdenkt, umso befremdlichere Züge wahrnimmt — zumal jener, sich von Zeit zu Zeit umwendend und, gleich einem Rocher de Speck auf seinen Stock gestützt, mit erziehlicher Strenge kontrollieren zu wollen scheint, ob jener seine solide Anschauung auch beibehält. Die Anlage einer Zigarre und einer Weltanschauung wäre im andern Falle zu bedauern.

Als ob alles dieses durch eine unsichtbare Fernleitung dem Gefühlszentrum des Mannes auf dem Bock zugeführt würde, kann man ihn plötzlich wütend in ein dunkles, mit A beginnendes Wort ausbrechen hören und in der Richtung nach dem Geber ausspucken und schließlich wieder in düstere Grübelei versinken sehen.

Ein pfeifend des Weges kommender Mann, der auf seiner Schulter einen in der Sonne blitzenden Maschinenteil trägt, umfaßt mit flinkem Blick das Schokoladenplakat am Postwagen und den verbitterten Träumer auf dem Bock, worauf er, seine Last niederstellend, ebenfalls eine Unterhaltung mit jenem eröffnet — doch diesmal auf demokratischer Basis.

„Das gefällt mir“, bemerkt der Mann, indem er wißbegierig und mit offenem Sinn für das Technische das Plakat beklopft und untersucht.

„So“ — fährt er fort, „das sind also die neuen Reklameeinrichtungen! Die müssen der Post ein schönes Stück Geld einbringen! Das ist doch mal eine praktische Idee!“

Der Idealist auf dem Bock blickt mit grimmig abweisender Miene auf den heiteren Lebensbejaher nieder und grunzt etwas Unverständliches in seinen Bart.

„Na entschuldigen nur der Herr Beamte“, sagt der andere etwas gereizt; aber da er als gesunder und beweglicher Mensch im Grunde gutmütig ist, beschließt er, den düsteren Kutscher lediglich ein bißchen zu frozzeln. Auf das Plakat am Wagen zeigend, sagt er: „Wenn die Post so ein Heidengeld verdient, nachher ist es kein Wunder, daß die Herren Beamten garnicht mehr aus den Schlemmerlokalen herauskommen!“

Im Gesicht des Kutschers beginnt sich eine unheilvolle Bewegung zu vollziehen. Er räuspert mehrmals und bellt vor sich hin, wobei er unwillkürlich zugleich die Hand nach der Peitsche ausstreckt. Aber bevor noch etwas geschehen ist, hat der andere in die Brusttasche gegriffen und aus einem Papier eine Zigarette genommen, die er mit den Worten: „Magst eine?“ jenem hinaufreicht. Dann nimmt er seinen Maschinenteil mit gewandtem Schwunge wieder auf die Achsel und geht in gemütlich schlenkerndem Gang pfeifend weiter.

Während er im Hinunterschlendern mit seinem Lied und dem Gefunkel seines Maschinenteils der ganzen Allee eine bisher unbekannte Belebung mitzuteilen scheint, verharrt der Postillon, in halber Drehung nach jenem gewendet, in tiefer Betrachtung der erhaltenen Zigarette und Weltanschauung. Endlich scheint ihm die Erleuchtung zu kommen, daß auch diese Darbietungen nicht prima sind. Er spuckt in der Richtung nach dem andern aus und ruft ihm, der zufällig seine Last abgestellt hat und mit dem Gesicht nach der Postkutsche gewendet steht, ein Wort von so befremdlichem Klange nach, daß eine gerade vorüberkommende alte Dame entrüstet den Entschluß faßt, ihr Vertrauen auf die sittliche Erneuerung unseres Volkes für immer zu begraben.

Der Mann mit dem Maschinenteil seinerseits scheint weniger erschüttert als über die Gelegenheit zu einem ungezwungenen Gedankenaustausch erfreut und eröffnet die Diskussion mit der höhnischen Frage, ob die Beamten verpflichtet seien, die neue Reklame auch auf ihrem hinteren Körperteil zur Schau zu tragen, auf welche Schmach der Postillon mit einem langhintönenden Geschrei erwidert, das jenen der ehrenrührigsten Charakteranlagen, ja bolschewistischer Anschauungen bezichtigt.

Das geht eine Zeitlang, wie bei den homerischen Helden, herüber und hinüber, bis der Mann auf der Allee nach der Uhr blickt und, seinen Maschinenteil mit gewohntem Schwung auf die Achsel werfend, in strahlender Laune weitergeht.

Der Postillon, ebenfalls wie befreit aufatmend, bellt noch mehrmals vor sich hin, betrachtet mit immerhin wohlwollender Miene die Rauchgegenstände in seiner Hand, schüttelt für alle Fälle und um sich vor sich selbst nichts zu vergeben, einigemale den Kopf, setzt das Posthorn an den Mund und erfreut den ganzen Stadtteil, indem er mit einem ihm selbst unerklärlichen Freudengefühl, das plötzlich in ihm aufwallt, in stürmischem Marschtempo das Lied bläst:

Der schönste Platz, den ich auf Erden hab',
das ist die Rasenbank am Elterngrab.

Der gekreuzigte Kreuziger

Von Paul Schmid (Sulz)

Eine vielfingerige Hand spielt mit den Tasten, aus Millionen Pfeifen strömt das unheilige Lied. Es ist, als ob *ein* Atem die vielen Töne erschütte, aber wie wogen sie hinaus: ineinander gekrampft und verbissen, umschlungen und sich verschlingend, ein klagender Chor und einer, der jubiliert, ein brausendes, klirrendes Heer und eines, das flieht, wie Rosenblätter verschwistert und geballt, wie Ringer sich wälzend in unauflöslicher Fehde, ein ungeheurer, chaotischer Schwall und doch *ein* Lied. Wir takeln das Schifflein auf, die Brise kommt, die Segel plodern; lustig hüpft es auf die lustigen Wellen hinaus. Lustig kommt der Buhle der Wolkenweiber, der böse Tänzer, einher und wirbelt es in den Grund. Warum? Ein junger Sperling pfeift im Gebüsch, und eine verstoßene räudige Katze läßt ebendort ihren tristen Kadaver liegen und nimmt ihr zähes Leben endlich aus ihm fort. Wohin? Eine kleine blutende Wöchnerin erschrickt über den ersten tierischen Schrei ihrer Frucht und schenkt sich fort. In wessen Hände? Ein seltsames, groteskes Unternehmen, ohne Buchführung, ohne Bilanz, planlos in seinem Vergeuden, maßlos im Gewinn, blind im Glück und nicht totzukriegen: das Leben.

Borromäus war Asthmatiker und hatte reichlich Gelegenheit, über derlei Dinge nachzudenken. Wenn er malte, kümmerte ihn die Misere nicht; tagsüber war er ein leidlich lustiger Patron. Man trank nirgends lieber seinen Tee und Grog als auf der Bude des Bruders Borromäus; bei der ganzen Kollegenschaft stand er hoch im Kurs. Borromäus, hieß es, der schlanke, gepflegte, näselnde Borromäus, ist ein Meister metaphysischer Witze, ein couragierter Kerl, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtet, der mit dem Pinsel wie mit einem Schürhaken die Hölle durchstöbert. Man sehe sich nur die kleinen giftgrünen Teufel an; der eine hat ein Monokel auf und die andere einen Jumper an; wie lustig sich die Schwänzlein des Paares verknoten. Viele Paare und alle andere, und alle tanzen einen bocksbeinigen, höllischen Walk rund um den ernsthaften, schmerzhaften, weißbärtigen, atheistischen Professor, der, auf einem mächtigen glühenden Bibelbuche sitzend, seine Weltanschauung kläglich revidiert. Im Vordergrund aber, hager und zottig, der verbindliche Tanzmeister, ein Teufel im Jesuitenhut. Man sehe sich weiter an die merkwürdigen Skizzen, welche unerschrocken, fast heiter dem Tod auflauern und beherzt auf sein armseliges Geheimnis losgehen; welche die Mühsal der Sterbenden schildern, das Gelächter der letzten Sekunde; welche Leichen in ihrem Schlaf belauschen und sie mit einer komischen Belebung ausstatten. Denn Borromäus fand offenbar ein Vergnügen darin, den Tod

zu parodieren; als ob er sagen wollte: da habt ihr ihn, splitternackt, blamiert, entlarvt; den aufgeblähten Tambour, den Hexenmeister mit seinem langweiligen Abracadabra.

Wenn Borromäus tagsüber auf dem Drehstuhl saß vor den Bildern und Mappen, malte er seine Misere in sie hinein und wußte kaum von ihr. Strich er einen groben Tupfen Kremserweiß in ein Teufelsauge, dachte er: Gut gegeben, der Bursche kann einpacken; stattete er das Gesicht einer offenbaren Leiche mit zwinkernden Äuglein, mit nachdenklichen Stirnrunzeln aus, so hatte er das Gefühl: Sieger zu sein, einen miserablen Gegner empfindlich beleidigt zu haben.

Nur in der Nachtzeit brachte er den Mut zur Feigheit auf. Vor dem Schlafengehen begab er sich gewöhnlich in den zweiten Stock hinunter zu seiner Hauswirtin, setzte sich auf den Plüschsofa, um an der Abendandacht teilzunehmen. Die alte Dame stellte ein Glas warme Milch vor ihn auf den Tisch; Fräulein Sophie, ein gesunder, neunzehnjähriger Blondkopf, öffnete den Fensterflügel in seiner Nähe. Wenn die Mutter in der Küche hantierte, huschte das Mädel flüchtig auf seinen Schoß und küßte ihn: „Es wird schon gut", schmeichelte sie, rieb ihre weiche Wange an seiner Stirne. Borromäus bog sie langsam zurück, vornüber, vertiefte sich gierig in ihr erhelltes Gesicht: „Sei vorsichtig, Sophiechen, wie sind meine Hände schmutzig, wie ist meine Lippe schwarz von lauter Tusche. Und erst meine Zunge! Es wäre doch schade um dein hübsches Kleidchen, dein sauberes Mäulchen, wenn ich dich befleckte. Du bist ja ein braves Mädchen, ein kostbares, goldenes Püppchen, aber recht stille halten mußt du, bis wir verlobt sind. Dann ist es gewiß nicht mehr schade um deine seidenen Lockenringel; wie werde ich sie dann in Unordnung bringen, liebes, liebes Mädelein. Inzwischen will ich recht fleißig Bilder malen, damit wir ein Kinderbettchen kaufen können, Lämpchen, Gardinen und korallenrote, damastene Decken. Deshalb halt stille, bis ich dich rufe, vielleicht rufe ich wieder heut nacht; wirst du dann kommen, mein Kind?"

Da richtete sich das Mädel auf, huschte schnell zum Harmonium hinüber: „Du weißt doch, Borro, daß es Mama nicht erlauben will, und — ich habe so Angst." Dann kam die Mutter, die Milch; dann begann das Psalmodieren, das Aufschlagen der Gebetbücher, das salbungsvolle, schauerliche Instrument. Borromäus überließ sich der Strömung, gab sich ihr wie einem Wahnsinn hin, ruderte mit den Fußspitzen nach dem Grund und fand ihn nicht. Haß und Liebe verknäulten sich in seinem Gehirn, eine furchtbare Faust drückte ihn in die Tiefe, stülpte seine Nase in Schlamm; schnappend suchte er sich zu erwehren. Nach dem Gesang löste er die gefalteten Hände, zeigte sich sehr verlegen; wie kann es plötzlich so still sein, dachte er, so still nach solch unmenschlichen Begebnissen. Er holte oft eine Nippsache vom Paneelbrett herunter: „Das ist ein hübsches Stück, Fräulein Sophie," konnte er sagen, „es wird wohl ein Schutzengelchen sein; wie gut ist es, daß es auch solche Wesen gibt." Die Frauen waren ihm außerordentlich wohlgesinnt; das Bewußtsein davon beruhigte ihn über die Maßen. Er mußte gewiß nachgeben und sich entschuldigen: „Sie werden sich wundern, meine Damen, daß ich solch böse Bilder male. Aber wissen Sie, wohin käme man heute mit den Madonnen und den niedlichen, herzigen Kindelein. Solche Sachen darf man allenfalls kopieren, aber selber machen, das geht auf keinen Fall, da würde ich ausgelacht, und das ist doch nicht wünschenswert, nicht wahr? Deshalb lache ich immer zuerst, ich komme den Herrschaften zuvor, es ist so eine böse Welt, man kann sie nur noch mit Teufeln kurieren. Und im Vertrauen gesagt, meine Damen, der Tod, das ist eine recht wichtige und interessante Angelegenheit."

Und wenn er die Treppe wieder hinaufstieg, wußte er, daß er dem Tod entgegenging. Da half kein Lachen und kein Beten, auch das bißchen Inhalieren und Weihrauchstreuen nützte nichts; höchstens ließ sich jener durch eine gute Dosis Morphium einschüchtern; aber auch daran hatte er sich schon gewöhnt. Wie ein Ringer näherte sich Borromäus dem Schlaf; legte sich mit aufgekrempelten Hemdärmeln und offener Brust ins Bett, nahm eine gute und sichere Stellung ein. Und dann schritt er, oft stundenlang zögernd, über die Schwelle des Schlafs. Wie in einem Mantel verbarg sich der Tod im Schlaf; plötzlich fuhr seine Hand heraus, aschgrau mit kralligen Würgefingern, schickte Trabanten vor: wüste Träume, teuflische Gesichte, knetete mit quietschender Wollust in seiner Brust, preßte den Bronchus, die Ringknorpel, den Kehlkopf, den Gurgelknopf, die Röhren zu, blähte seinen Kopf blaurot wie eine Blase auf. Und dann schrie Borromäus nach dem Engel.

(Fortsetzung auf Seite 593)

Der gute Hirte

(Zeichnung von Bilz)



„Gestern hob i an Pfarrer 'beicht't, daß i an der Börs'n spekulier'." – „No, und hat er di nacha absolviert?" „Jawui, und zwoa Aktien hat er mir aa no abkaft."

Vom Tage

Seiner Jahresschlußpredigt hat der Münchener Erzbischof und Kardinal Faulhaber die acht Seligpreisungen der Bergpredigt zu Grunde gelegt.

„Selig sind die Sanftmütigen", sagt Christus. „Sollten wir im neuen Jahre ein Reichsschulgesetz bekommen, das die Rechte der Eltern und der Kirche knechtet, dann wird auch der Zorn bei den Mitgliedern der katholischen Elternvereinigungen unter dem Segen der zweiten Seligkeit stehen", expliziert der Herr Kardinal.

„Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit", sagt Christus. „Zu diesem Geist gehört auch die zahlreiche Beteiligung am kommenden Katholikentag", expliziert der Herr Kardinal.

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen", sagt Christus. „Manche Zeichen deuten auf das Nahen eines neuen Kulturkampfes", expliziert der Herr Kardinal.

— Im Römerbrief, im 13. Kapitel, findet sich, allerdings von Paulus und nicht von Christus, eine breite Auseinandersetzung darüber, daß und inwiefern „jedermann untertan sei der obrigkeitlichen Gewalt ... denn es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott wäre".

Möchte sich der Herr Kardinal nicht auch einmal an diesem Kapitel seine exegetischen Zähne ausbeißen?

Der Freß-Pole

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Noch hat er das schlesische Himmelreich nicht verdaut, und schon schielt er nach den ostpreußischen Klopsen hinüber.

Gesetzt den Fall

Und immer breiter wird der Sumpf
von einem Tag zum andern:
die feisten Frösche stechen Trumpf
mit Molchen und Salamandern.

Nun setzen wir einmal den Fall,
es ließe der Sumpf sich drainieren,
— müßt' dann dies Paddelzeug nicht all
mit dem genius loci krepieren?

Clémenceaus „vingt millions de trop"
in Form von Schlacke und Sinter ...
ach ja — begäb' sich's etwa so,
wir sähen nichts dahinter.

Karatösk



Perutz

ist die führende Marke für Photo-Platten und Chemikalien.
Verlangen Sie die Perutz-Literatur Nr. 17 gratis.
Otto Perutz, Trockenplattenfabrik, München G. m. b. H.

Halt' Zähne und Mund mit Pebeco gesund!

Soeben erschien
Das lustige

Willi Braun Buch

Ein heiteres Brevier in 40 Kapiteln
Selbsterprobte fremde Vortragsstücke u. eigene Geschichten, Gedichte und Liedertexte.

Beiträge von:

Franz Bayerhammer	Artur Landsberger
Walter Bloem	Hermann Löns
Otto Budmann	Josef Mehlhart
Mich. Georg Conrad	Max Neumann
Conrad Dreher	Christian Morgenstern
Karl Ettlinger	Börris von Münchhausen
Hermann Franz	A. de Nora
Rudolf Greinz	Fritz von Ostini
Ernst Holenstetter	Paul Quensel
Arno Holz	Richard Rieß
Ferd. Kahn	Peter Scherr
Julius Kreis	Ernst von Wolzogen

u. a. m.
160 Seiten Oktav. Preis eleg. geb. M. 25.—.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom
Verlag Parcus & Co., München.



Seinen Kunstdruck-Katalog
mit über 200 Abbildungen
versendet gegen Einsendung
von M. 4.50
(auch in Briefmarken)
Verlag von Albert Langen, München-19



Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll, hochkünstlerisch ausgeführt. farbig

Kunstbilder

alter und neuer Meister
192 verschiedene Bilder. Jedes Bild auf Karton aufgezogen 10.— Mk., unaufgezogen 8.— Mk. Illustr. Katalog 5.— Mk

Moderne Kunstblätter.
Intime Szenen aus dem Frauenleben, Tanz, Gesellschaftsleben, Landschaften usw ca 250 verschiedene Bilder nach Reznicek, Lendecke, Kainer, Wennerberg usw Illustrierter Katalog, 112 Seiten, 4.50 Mk

Galerie moderner Bilder
58 Bilder in feinstem Vierfarbendruck nach Kirchner, Wennerberg usw.
Pikante dezente Frauenszenen
Jedes Bild 8.— Mk.

Illustr. Katalog für
Bilder der Jugend
ca. 4200 Bilder der bekannten Maler u. Zeichner Bilder 7.50 [illegible] Mk. Illustr. Katalog [illegible] stark ein Buch von bleibendem Wert 30.— Mk.
Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg
Berlin SW 68, Neuenburgerstraße 37

ZEISS
Punktal-Gläser



Die Brille dem Geschmack zur Wahl
Als Brillenglas nur Zeiss Punktal.

Zeiss-Punktal-Gläser besitzen für jeden Grad von Fehlsichtigkeit die wissenschaftlich errechnete, jeweils zweckmässigste Durchbiegung — verbürgt durch eine in allen Arbeitsgängen, vom ersten Schliff bis zur letzten Politur sorgfältig überwachte, peinlichst genaue Ausführung.

Unter vollkommener Anpassung an die Beweglichkeit des menschlichen Auges bieten daher Zeiss-Punktal-Gläser ein angenehm großes Blickfeld mit gleichmässig scharfen Bildern in jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.

Mit Zeiss-Punktal-Gläsern empfindet der Brillenträger auf einmal, was ihm bisher gefehlt, als er sich noch mit mangelhaften Gläsern begnügte. In der Berufstätigkeit, daheim und draussen in der freien Natur, auf der Jagd, auf dem Sportfeld — nirgends mehr steht der Brillenträger hinter dem Normalsichtigen zurück.

Illustrierte Druckschrift „Punktal 44" kostenfrei



Diese Fabrikmarke bürgt für höchste optische und mechanische Vollendung





Flamuco - Künstler - **Oelfarben**
Flamuco - **Tempera** - Farben
Pastell „Bössenroth" (das einzig fixierbare Pastell!)
empfehlen als erstklassige Erzeugnisse:
Vereinigte Farben- und Lackfabriken vorm. Finster & Meisner, München-W. 12
En-gros-Vertrieb für Deutsch-Oesterreich
Josef Sommer, Wien I Am Hof, Drahtgasse
En-gros-Vertrieb für die Tschecho-Slowakei und Ungarn
Max Steinert, Fabrik für chem. Produkte, Leitmeritz a. E.

Korpulenz
Fettleibigkeit
beseitigen
Dr. Hoffbauers ges. gesch.
Entfettungs - Tabletten.

[illegible]
ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel! Br[illegible] auf Wunsch! Elefanten-Apotheke Berlin 351, [illegible] zigerstr. 74, Donhoff[illegible]



Alte Reserve
Winkelhausen
die deutsche Weinbrandmarke







Zu Haustrinkkuren



Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

— Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, BERLIN W. 66, Wilhelmstrasse 55

Man befrage den Hausarzt.

Fürsorge

(Zeichnung von R. Grieß)



„Also, Betty, bringen Sie mir meinen Pelzmantel, mein Brillantkollier und meinen Reiherhut, ich muß einige Armenbesuche machen."



Eine Entfettungskur

sollten alle Korpulente vornehmen und eine Vorbeugungskur alle zur Korpulenz Neigenden. Wir raten Ihnen, 30 Gramm Toluba Kerne zu kaufen. Davon nehmen Sie dreimal täglich 1 bis 2 Stück. Echte Toluba Kerne enthalten wissenschaftlich erprobte, wirksame, dabei völlig unschädliche Stoffe von fettzehrender Wirkung. Beachten Sie beim Einkauf, daß Sie echte Toluba Kerne erhalten. Wenn nicht in Ihrer Apotheke oder Drogerie erhältlich, schreiben Sie an das Pharmazeutische Kontor E. Wolf, Hannover.

Panflavin-Pastillen

zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle besonders bei **Grippe**, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung.
Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.

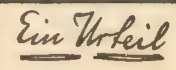
Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 7.50. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /





Leo Blech
Generalmusikdirektor

schreibt den nachstehenden Brief, der sehr interessieren wird: „Ich habe dauernd Gelegenheit gehabt, mich über die Qualität Ihrer Neuaufnahmen zu orientieren und freue mich aufrichtig, Ihnen sagen zu können: ... »Ich staune immer wieder darüber, wie es Ihnen gelungen ist, die Nebengeräusche auf das denkbar geringste Maß zu reduzieren und so die Wiedergabe zu einem wirklich ästhetischen Genuß werden zu lassen.«" „Gramonium"- und „Gramola"-Instrumente und die guten „Grammophon"-Platten sind in allen Stadten zu haben. Offizielle Verkaufsstellen werden gern nachgewiesen und ausführliche Kataloge bereitwilligst kostenlos versandt. Künstleraufnahmen. Herrliche Tanzplatten. Operettenmusik. Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft, Berlin SW. 68

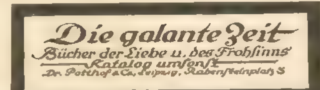


Die Stimme seines Herrn











Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus".

Konsequent

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Heiraten derf d' Zenzl vo mir aus, aba auf d' Hochzeit geh i net, weil s' mi auf d' Kindstauf' aa net ei'g'laden hat."

Die besten malerischen Ideen verdankte er seinen asthmatischen Anfällen. Ihm selbst war es kaum bewußt, aus welcher Quelle er schöpfte; der Vorgang seines Schaffens war so mühelos und so ohne schmerzhaftes Erinnern, daß er sich schlafwandlerisch seinen Gesichten hingeben konnte. Wenige Wochen vor seinem Tod stellte er noch einen besonders merkwürdigen Einfall zur Diskussion. Man möge doch, meinte er, Schluß machen mit dem langweiligen Fleisch; was man denn eigentlich ausdrücken wolle mit diesen unverwüstlichen Aktbildern, den aufgeblasenen Weiberbrüsten, dem sinnlosen, blödsinnigen Haufen Fleisch, dem Gesäß; was die fade Bauchlinie, die schwabbligen Waden zu bedeuten haben? Es sei dies ganz offensichtlich eine höchst barbarische Malerei. Nie und nimmer werde man auf solche Weise hinter das Geheimnis kommen. Das Geheimnis aber sei, im Vertrauen gesagt, der Tod. Der Tod aber, man merke sich das, bewohne vorzugsweise das Interieur des Menschen; in seinem Gekröse sitze er; an seinen Knochen fresse er; an seiner Leber nage er; im Rückenmark klettere er auf und ab, und unter der Schädeldecke sei sein Schlafgemach. Man müsse also, um ihm beizukommen, die Fassade des Menschen möglichst verlassen, die Haut wie einen dünnen Schleier behandeln, die Muskelwülste wie leichte, bewegliche Wolken; so möge man das Eingeweide, die Knochen, die Wirbelsäule schattenhaft unter die Fleischmassen schieben; wie eindrucksvoll ließe sich beispielsweise die Brust schildern: Vor dem Gitter der Rippen schwimmend zwei dünne Wölklein mit rosigem Kern, dahinter wie Raubtiere: der schnappende Magen, das puppernde Herz, die flügelnden Lungen, und zuletzt, schwarz, aufstrebend wie eine Eppichranke, das Gerüst des Wirbels. Man möge doch im Varieté sich einmal einen Muskelmenschen ansehen, wie souverän der mit dem Fleisch umspringe, wie er es hierhin und dorthin jage, diesen heimatlosen Ballast des Leibes, diese verdammten Kulissen vor dem wahrhaftigen Schauspiel des Lebens.

In den folgenden Wochen suchte Borromäus in fieberhafter Arbeit seine Ideen zu verwirklichen. Nächtlicherweile aber beschäftigte ihn der andere große Plan: die falschen Götter zu stürzen. Nichts verlautete er davon, wenngleich er es tausendmal durchdachte und durchträumte.

Denn der Gott, dem er diente, den er mit Haß und Inbrunst verfolgte, den er verkünden mußte, wenn die Zeit gekommen war, dieser einzige, alleinige Gott war der Tod. Er wollte den Menschen mit großem Geschrei den Wahnsinn aus den Köpfen jagen, als ob es Gebete gäbe, die nicht an den Tod gerichtet wären, als ob es neben dem furchtbaren, schreckvollen Tyrannen noch Götzen der Liebe gäbe; ihm oblag es, ihm, dem tieferfahrenen Kämpfer gegen den Tod, den Prunk der Ehrfurcht von seinem Leibe zu reißen, ihn zu zeigen, zu offenbaren, zu schildern als Bösewicht und Wegelagerer; die Millionen bedrohten Brüder und Schwestern aufzurufen zur fanatischen Gemeinschaft, aufzuwiegeln zum ungeheuren Widerstand gegen ihn. Borromäus fieberte, die Wollust eines solchen Planes schüttelte ihn.

Eines Tages begriff er, daß er ihm auf der Fährte war.

Die erste Stunde schlug; auf dem blauen Zifferblatt der Karmeliterkirche hüpfte der Zeiger rasch und unruhig über die goldenen Zahlen. Kein Wunder, dachte Borromäus, es ist Faschingszeit, die Kirchen und Glockenstühle machen mit, Uhren und Huren tanzen heute und wollen guter Dinge sein. Nun hieß es, sich beeilen, man wartete auf ihn, den obersten Scharfrichter, den Gildemeister der Todkranken, den Regisseur der Teufel, den Erbfeind des Todes. Er stand in seinem Zimmer und musterte sich im Spiegel. Es galt sich zusammenzunehmen; mit einem Ruck warf er die üppigen, schwarzen, vornüberhängenden Haare zurück, kämmte sie glatt und glänzend. Wer würde ihm die dreißig Jahre glauben, wenn er die Stirne streckte, Lippen und Mundwinkel hochmütig verkniff, die verschlafenen und zerquälten Züge gewaltsam einebnete und wegpuderte. Sodann mußte er noch die leicht gedunsene Nase unbedingt mit Schminke überziehen; er wollte flott aussehen; seinen seidenen Querschlips knüpfte er mit allen Schikanen. Lackschuhe, weiße Gamaschen, den Chapeau claque im Genick, eine mächtige Chrysantheme im Knopfloch; befriedigt, mit dem Gertenstock die Schenkel klatschend, verließ er das Zimmer.

Auf dem zweiten Stock schlüpfte Sophiechen, das kerngesunde Sophiechen, unter seinen Arm. Borromäus erinnerte sich dunkel, daß er sie einst als kleine Bachlibelle auf eine Teufelsnase gesetzt hatte; den braunen Patron ließ er vergeblich nach dem schelmischen Quälgeist japsen. „Ätsch," machte das Teufelsmädchen, „nun habe ich mich befreit, nun bin ich dein Libellchen, Borro; nun will ich fliegen und tanzen mit dir." Borromäus war hochentzückt, als sie das cremeseidene Cape zurückschlug; wahrhaftig, eine Libelle kam zum Vorschein, schillernd mit bläulich geädertem Flügelpaar. „Was bist du ein niedliches Lockvögelchen; surre, surre, Käfer, du wirst heute mein einziger, mein hilfreicher Engel sein." Sie gingen durch die Sandbergstraße, an der Markthalle vorbei, über den Karmeliterplatz. Einem fliegenden Händler kaufte Borromäus eine Klapper ab, schenkte sie der Begleiterin: „Du mußt rätschen, wenn es gilt; paß auf, das wird mehr Eindruck machen, und wenn es klappert, glaubt man dir das Fliegen eher."

Da, als sie eben das Bürgerbräu passierten, trat ein dunkles Geigerpaar auf die Straße, schlurrte dicht vor ihnen den Gehsteig entlang. „Das ist er", sagte Borromäus leise, und auf die Frage Sophiens, was er meine, flüsterte er hinzu: „Das ist er, der blinde Geiger. Er reist inkognito, und niemand weiß, wer er ist, nur ich, nur ich. Er bindet den Leuten kolossale Bären auf; es heißt, daß er aus Wien sei, und die Frau, die ihn führt, aus Wlodzlawek. Zum Lachen, so etwas." Borromäus schleppte seine Begleiterin, ihr Handgelenk hart umspannend, auf die Verfolgung mit. Es ging der Altstadt zu; schmale Gassen, eklige Gerüche aus den Kellerquartieren herauf, wimmelnde Kinderscharen, die sich dem Paar gleichfalls auf die Fersen hefteten. Es ging endlos die Kreuz und Quer. Borromäus hörte angespannt den trüben Serenaden, dem schlechten quälerischen Spiel auf Höfen, offenen Plätzen, in rauchigen Kaschemmen zu, bemühte sich, den verzagten Applaus der Menge zu erhitzen, sich im Hintergrund als Impresario aufzuspielen. Der Kerl hatte ein erbärmlich bleiches Gesicht; die breite Hutkrempe übertrieb mit ihrem Schatten das Dunkel der erblindeten Augen; tödlich hob sich das weiße Antlitz aus der mönchischen Vermummung des hageren Körpers heraus. Wie ein zerlumpter, verwüsteter Priester sah er aus, der mit seiner alten feierlichen Würde frivole Unzucht trieb. Aus der bartlosen Larve höhnte, wie zweifelnd zwischen Fluch und Gebet, der hautdünne, wächserne Mund, hinter dem Zähne und Kiefer sichtbar vorquollen. Erst bei genauerem Hinsehen konnte Borromäus die abgründigen Trichter der Augen aus dem Hutschatten loslösen, auf den knochigen Backen bläuliche Tupfen, wimmelnde Narben unterscheiden. Das schwarze Weib teilte die schwarze Stummheit des von ihr Geführten; eine breite, rote Schärpe um ihren Leib lästerte, wiegelte auf, verhöhnte die Nacht, welcher sie diente. Wenn er fiedelte, die Kindergeige wie ein Spielzeug reg'os unters Kinn gepreßt, stand sie dicht bei ihm, in sich verschlossen, erloschenen Blicks, von der Larmoyanz der Töne nicht erweicht. Wenn er verstummte, streckte sie die langen aschefarbenen Hände vor, steckte in ihren Augen feindselige Lichter auf, zog die Widerstrebenden an, entließ die Geber mit dem furchtbaren Fluch ihres Blicks. Borromäus bewunderte die unerschrockenen Kinder, die das Paar furchtlos umdrängten, weidete sich an der Angst der Alten, die nur zögernd nähertraten und widerstrebend der Behexung verfielen. Borromäus hatte den Langegesuchten, den Magus seiner Verzweiflung, gefunden, den Gott, seinen Gott, den Tod.

Er ging endlich feixend auf ihn los. In die Hände des Weibes schob er einen großen Geldschein, sah, wie die knochigen Finger diesen umkrallten und einschluckten. „Sie hat angebissen, nur keine Bange, Sophiechen," flüsterte er seiner Begleiterin ins Ohr, „und nun paß mal auf und übe dich im Klappern." Dann machte er dem schwarzen Weib einen Vorschlag, zupfte spaßeshalber an den kuttigen Ärmeln des Geigers, der wie abwesend dastand und blicklos in die Runde sah. „Madame," sagte Borromäus unverfroren und in herrischem Befehlston, „Sie werden mir jetzt folgen; ich werde den Rummel inszenieren; das Geld wird in Strömen fließen. Und Sie, mein Herr Virtuose, alle Achtung vor Ihrer Zauberei, aber jetzt wird nach meinem Kommando aufgespielt, lauter passende Stücke aus Ihrem eigentlichen Repertoire, einen valse noire, eine echte, gediegene Höllenmusik, für die Macabre werde ich persönlich Sorge tragen."

Und dann, wachsend von Minute zu Minute, begann der Zug.

Voraus mit blauschillerndem Libellenleib, mit gläsernen zitternden Flügelein, klappernd mit der einen Hand, mit der anderen den Umhang durch die Lüfte schwenkend, flog Sophiechen kreuzend über den Asphalt. Hinter ihr spielte der Geiger einen aufwiegelnden, traurigen Tanz, Klänge, die den Kranken und

Tratsch

(Zeichnung von F. Schaefler)



„Ich glaube, daß die eine sehr eine bewegte Vergangenheit hat." — „Aber ich bitt' Sie, die ist ja noch keine zwanzig." — „Na, dann hat sie sie aber bestimmt vor sich."

Sterbenden wie Wollust in die Glieder fuhren, so daß sie, vom Krampf eines neuen Willens gepackt, die Lähme herrisch zurückwarfen und auf die Straße tollten. Borromäus seinerseits organisierte den anschwellenden Zug. In die Hausflure rief er hinein, an den Fenstern schrie er hinauf: „Heraus, ihr Greise, aufgestanden, krebszerfressene Weiber. Der Tod ist da. Kreuziget, kreuziget ihn!" — „Grüß Gott, Borromäus", sagte vorüberhuschend die kleine schwindsüchtige Malerin Zerbolina und schlüpfte vergnügt in die vorderste Reihe hinein. „Sie sind ein Teufelskerl, Borromäus," meinte, aus Nummer 7 der Merowingerstraße ausbrechend, der Professor Halbach und klopfte ihm auf die Schultern: „Wo sind die verdammten Gichtknochen, die verfluchte Harnsäure? Weg! Jetzt nur nicht mehr locker lassen, immer feste druff!" Aus den Türen der großen Mietskasernen quoll es schwarz heraus, die Krankenhäuser leerten sich, Krüppel, Wöchnerinnen, wahnsinnige Toren; aus den Ballsälen, den Kinos und Lusthäusern kamen die sauberen scheckigen Mädchen, die paralytischen Kavaliere getanzt, prahlend mit ihrer Seuche, hochgemut, finster entschlossen. Borromäus schickte sie zu seinen Kerntruppen vor: „Kreuziget, kreuziget ihn!"
Und endlich, ein unübersehbarer Haufen, quirlend in tausend Maskenfarben, wälzten sie sich durch das Hauptportal des Doms. Wie in einen Bienenkorb schlüpfte der Schwarm hinein. Das Tor geschlossen, geriegelt: „Nun ist er gefangen, nun soll er entwischen", überlegte Borromäus glückselig bei sich. Mit der Gerte schlug er sich gierig Bahn durch die strudelnde, flutende Menge. Schon stand er hinten im Chorschiff, fiedelnd, schwarz und hager, gipsfahlen Gesichts, und um ihn, schlemmend, klein, mit ausgestreckten Armen, das Weib. Hinter ihm aber quoll, von unsichtbaren Fäusten gestemmt, das leere, nackte, riesengroße Kreuz aus den Steinfließen, stellte sich quer vor die bunten Fenster.
Schlingernd, schwabbelnd haschte die Menge nach dem blinden, sorglosen Fiedelmann, wogte vorwärts, wogte zurück. Die kleinen skrofulösen Kinderchen turnten flink auf die Achseln der Alten, rhachitische Buben kletterten an den Strebepfeilern hoch, hangelten übermütig nach dem Kapitäl, setzten sich rittlings in die Bogen, Bildernischen, Leuchter und fanden großen Spaß daran, mit leichten hellen Leibchen auf der Welt zu sein, ihrem eigenen entronnenen Tod da vorne zuzusehen, wie er die Saiten strich. Prächtig brach die Abendsonne durch die farbigen Scheiben herein, glitzerte verschwenderisch auf dem Maskenflitter der Menschen. Eine tuberkulöse Näherin stürzte kreischend durch die Stühle, ruderte sich Raum durch die Masse, eroberte den freien Altarplatz dicht vor dem Geiger, spuckte in sein stummes, regloses Gesicht, stemmte die Hände in die Hüften und begann sich zu wiegen. Ein fetter, keuchender Budiker begriff als erster die Situation und meinte, die Geschichte sei nicht halb so schlimm, bei der Musike müsse man tanzen. Die Luft käme ihm allerdings unerträglich heiß vor, aber da man sich vor seinem eigenen Tod jedenfalls nicht zu genieren brauche, schlage er vor, die Kleider abzulegen. Damit schwenkte er die Ballonmütze in die Luft, schüttelte sich ruckweise das Wams vom Leib, stülpte der Näherin galant das kurze Hemdchen über den Kopf hinaus und begann sich mit ihr zu drehen. Wie Kristalle schossen die nackten Leiber paarweise zusammen; ein ungeheures Wirbeln, Schlürfen und Tapsen erfüllte den Dom, hallte wider von Säulen und Wänden. Wie durch Glas bahnte sich das Licht seinen Weg in die Eingeweide, vernichtete das Fleisch, zerstörte die Insignien des Geschlechts, verschaffte eine süße Freiheit den Knochen und dem Gekröse. Wie lustig schwappte das mächtige, liebestolle Bierherz des Budikers um das flatternde, verstümmelte Vögelein, um die fleckige Lunge der Nähmamsell; welches Vergnügen verschafften sie sich gegenseitig durch diese unverhoffte, rührende Entleibung und Entlarvung. Unaufhörlich, durchdringlich wie ein Kater zur Nachtzeit schreit, spielte der festgewurzelte Geiger auf und wuchs an dem Steinbalken des Kreuzes empor. Das Weib, wie Maria, lag klein und unscheinbar vor ihm und umklammerte seine verborgenen Füße.

Auf den Steinstufen aber, die zur Kanzel führten, saß, umhalst von dem Libellchen, Borromäus in tödlicher Angst. Mit Mühe war er dem Gewühl entronnen, mit Mühe trieb er den Atem durch die heulende Brust. Der Widersacher wuchs, der Widersacher überbot seine Stärke, holte zum Schlage aus. Er versuchte die Kanzel zu erreichen; Sophie ging tröstlich voran und half ihm empor. Seinen Zylinder klatschte er auf der Kanzelbrüstung platt, knallte wiederholt auf das Gebetbuch, um dem Tanzen Einhalt zu gebieten. Katerähnlich, gefährlich, mit schneidendem, aufwühlendem Wohlklang herrschte die Musik des Fiedlers über den Tumult. Zurückgeworfen von dem gigantischen Ausmaß des Geigers, der schwarz emporwuchs und schon den Querbalken überragte, von seiner schamlosen, versteinerten Fratze in die Knice gedrückt, legte sich Borromäus in die hilfreichen Arme Sophiens zurück. Und fühlte dumpf, daß es nun geschehen müsse, daß er mit dem vollen Aufwand seiner wogenden Brust den gespenstischen Zauber des Magiers zu brechen habe: jetzt in der Minute mußte er überwältigt werden; wie entsetzlich wäre es, wenn er siegte. „Brüder und Schwestern," schrie er hinab und holte die Luft für seine Lungen aus dem Weben der süßen Flügelein, „Brüder und Schwestern, ermannt euch. Welchen Gott habt ihr gefürchtet, gehaßt, verflucht? Da steht er, in eure Gewalt gegeben, ein betrogener Betrüger, ein gekreuzigter Kreuziger, ein alter Höllenhund ohne Augen und Gebiß. Da er nichts anderes mehr hat, keine Sense und kein Winzermesser, keine Würgefinger und keine Faust, nur eine abgespielte Geige, versucht er, Brüder und Schwestern, euch einzulullen mit Musik. Schlaft ihr schon? O hört mich, hört meine Worte, wie sie raschelnd, pfeifend, gurgelnd aus meinem Schlund heraufbrechen, erbarmt euch meiner, ermannt euch, kreuziget, kreuziget ihn!"
Borromäus fand keine Zeit mehr, sich zwischen den beiden Wirklichkeiten zu entscheiden. Das Fensterkreuz, der mondbeschienene Turm der Karmeliterkirche, irgendwo und allüberall die erstickende, tödliche Fratze, und hinter ihm, im losen, wehenden Hemdchen, warmbrüstig an ihn gedrängt, ihn hochstemmend aus den Kissen, süße, kostbare, tröstende Verheißungen um die Lippen, sein lieblicher Engel Sophie.

Lieber Simplicissimus!

Der reiche behäbige Ziegler verbrachte regelmäßig den Winter im Süden. Plötzlich eines Jahres bekam er Sehnsucht nach Eis und Kälte. „Kinder, so ein deutscher Winter! Eine deutsche Landschaft im Schnee! Das muß ich wieder einmal erleben. Ich bleibe dieses Jahr hier!" — Am 17. Dezember, dem ersten frostklaren Morgen nach einer ersten schneereichen Nacht, ging er strahlend im neu erworbenen Pelz spazieren. Da kam er, der Glätte ungewohnt, in der Prinzregentenstraße heftig auf sein Hinterteil zu sitzen. Er stand wortlos auf und winkte ernst der nächsten Droschke. Das war um elf Uhr. Um drei Uhr waren schon die Koffer gepackt. Um sechs Uhr saß er im Schnellzug Mailand—Rom.

Die Freunde saßen beieinander und tranken. Es war um die Weihnachtszeit. Der, dem das Atelier gehörte, erzählte von seinem neuen hübschen Dienstmädchen. In vorgerückter Stunde und nicht mehr ganz nüchtern, beschloß der eine der Freunde, diesem Mädchen einen Besuch zu machen. In ihre Kammer ging von der Küche aus ein Fenster. Man konnte es ganz gut erreichen mit Hilfe eines Küchenschrankes. Als der Verwegene die Öffnung gewann, erwachte die Schläferin und schrie. Aber er wußte sie zu beruhigen: „Sei nur still!" sagte er. „Es geschieht dir nichts. Das liebe Christkindchen kommt ja nur zu dir."

Lieschen hat wochenlang kein eigenes Bett gehabt, mußte auf einer Matratze neben dem Küchenherde schlafen. Bei der Weihnachtsbescherung für arme Kinder wird es von der Fürsorgeschwester, der dies bekannt ist, gefragt: „Nun, schläfst du immer noch auf der Matratze in der Küche?" — „O nee," sagt Lieschen strahlend, „seit der Onkel fort ist, schlaf ich wieder bei der Mutter."

Der Spätling

(Zeichnung von F. Heubner)



„Was, du hast deinen Vater gar nicht gekannt?" — „Nee, Mutter sagt, der is schon drei Jahre vor meiner Geburt gestorben."

Schon nach einmaligem Gebrauch verschwind übler Mundgeruch u. mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2.25 Mk. Große Tube 3.80 Mk.



AMSTERDAM

PASSAGIER-, POST- UND FRACHTDIENST NACH

SÜD-AMERIKA

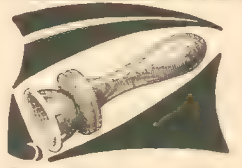
RIO DE JANEIRO · SANTOS · MONTEVIDEO
BUENOS AIRES

CUBA, MEXICO, NEW ORLEANS

HAVANA · VERA CRUZ

FRACHTDAMPFER NACH OBENGENANNTEN HÄFEN.
PERNAMBUCO UND BAHIA

Alle Auskünfte über Passage und Fracht durch die Gesellschaft in Amsterdam oder die in den meisten Großstädten befindlichen Vertretungen.



Gründlich geholfen

wird Dir bei verblühender, welkender und fleckiger Haut ...

Weltruf, ... in jedem Falle

... entzieht alles Unreine ... Grundmittel 1. Ranges. Für jede wirklich gründliche Hautpflege das wohl überhaupt Beste. Zu Hunderttausenden in Gebrauch. Langjährige Dauerwirkung. Einmalige Anschaffung. Preis mit Porto M. 41.50, eleg. M. 61.50; **Wikö-Doppelkraft** M. 51.50, eleg. M. 78.50. **Wikö Creme**, bekannt wirksamste Qualitätscreme. Creme von Weltruf, große Tube M. 12.—, Dose M. 20.—. Nachnahme M. 1.— mehr.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Bu. 38, Dresden.





Fort mit allen Schwindelmitteln! Tees, Tropfen, Tabletten, Apparaten und weisen Frauen! — Lest ... von Frauenarzt ... Es befreit Euch von Sorgen.

Buchverlag ELSNER, Stuttgart 112, Schloßstr. 57 B.



Cigaretten-Fabrik „Kios" · E. Robert Böhme, Dresden



Sein neues Gesamt-Verzeichnis

versendet an Interessenten umsonst und postfrei der Verlag von Albert Langen, München-19









Für 10.80 M. monatlich

(einschließlich aller Lehrmittel)

können Sie nach unserer weltberühmten Methode

Toussaint-Langenscheidt

eine fremde Sprache erlernen!

Um jedem Gelegenheit zu bieten, den Unterricht nach unserer Methode Toussaint-Langenscheidt kennen zu lernen, haben wir uns entschlossen, jedem Vernünftigen eine

Probelektion kostenlos

u. ohne irgendwelche Verbindlichkeit zuzusenden. Sie brauchen uns nur den untenstehenden Abschnitt einzusenden. Schreiben Sie aber heute noch!



Prof. G. Langenscheidt

Bedenken Sie, was das auch für Sie bedeutet! Für einen geringfügigen Betrag, den Sie gewiß für einen einzigen Theaterbesuch ausgeben, können Sie sich Kenntnisse erwerben, die für Ihr Vorwärtskommen von unermeßlichem Werte sind.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Deutschland in nicht allzuferner Zeit daran gehen wird, seine wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Auslande in größerem Maße auszubauen. Dazu sind Sprachkundige in großer Anzahl erforderlich. Nutzen Sie also die günstige Gelegenheit aus! Sorgen Sie dafür, daß dieser Ausbau auch Ihnen Vorteil bringt. Lernen Sie rechtzeitig fremde Sprachen!

Unsere weltberühmte Methode Toussaint-Langenscheidt bietet Ihnen Gelegenheit, in leicht verständlicher, bequemer und interessant. Weise auf Grund des Selbstunterrichts jede wichtigere fremde Sprache zu erlernen. Keine Vorkenntnisse, keine bessere Schulbildung erforderlich. Das Studium nach unserer Methode ist eine interessante, Ihre Bildung ungemein fördernde Beschäftigung für Ihre freien Stunden.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße.
Verlag d. Sprachunterrichtswerke nach d. Methode

Toussaint-Langenscheidt

Auf nebenstehendem Abschnitt nur die gewünschte Sprache und Adresse genau angeben und in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache" einsenden. Wenn weitere Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig.

Hier abtrennen!

Ich ersuche um Zusendung der im „Simplicissimus" angebotenen Probelektion d. Sprache kostenlos portofrei ohne Verbindlichkeit für mich.

Name

Beruf

Ort u. Straße

Yohimbin-Lecithin

Nur ... Hannover ...

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 5.—

Dr. C.S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.




Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ... 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 10 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 29

Die Grippe

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Jaja, die Liebe!

F. Heubner



„Meine Braut will absolut, daß ich braun werde . . . Na, vorderhand bin ich mal gelb vor Ärger, und meine Knochen sind grün und blau."

Höhere Art

Wie gleichen wir dem Eseltier,
dem Schlauheit Heu vorm Kopf befestigt;
so sehr die Peitsche auch belästigt —
es riecht nach Fraß . . . schon stürmen wir.

Was Eseln Heu, ist Hoffnung uns,
doch muß man rühmend anerkennen:
Wir wissen, daß wir's nie errennen,
und doch (wir hamm Vernunft!): wir tun's.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Anfang vergangenen Jahres erstand unsere Schule eine lederne Aktenmappe, worin die Abiturientenarbeiten bei den Mitgliedern der Prüfungskommission die Runde machten. Die Rechnung wurde zur Bezahlung bei den städtischen Schulbehörden eingereicht. Position: Insgemein. Die Rechnung kam postwendend zurück mit dem Vermerk, eine Aktentasche könne nicht als unter Insgemein fallend erachtet werden. Wir machten also die Mappe zum Anschauungsmittel; auch das wurde beanstandet. Wir versuchten es nun mit Position Schreibmaterialen, dann Lehrerbibliothek; gleicher Mißerfolg. Der Direktor war des Rätselratens müde und fragte an, auf welche Position denn die Mappe zu verrechnen sei. Nach einiger Zeit kam die Antwort: Kleine bauliche Veränderungen. Fastnacht war schon vorbei, der erste April stand noch bevor; es mußte also ernst sein. Wir erklärten somit den Erwerb der ledernen Aktenmappe für eine kleine bauliche Veränderung, und die Rechnung wurde prompt bezahlt.

Nach der neunten Symphonie von Gustav Mahler. Hinter mir unterhalten sich zwei einwandfrei blonde Jünglinge über das eben Gehörte. Der eine schwärmt in heller Begeisterung. Da sagt der andere: „Schon recht . . . aber mich stört einfach, daß Mahler Jude war!"

Ein langhaariger Schwabinger Naturmensch und Vegetarianer kommt auf einem Ausflug nach Oberammergau. Eine Winterfrischlerin hat ihn gesichtet und wendet sich aufgeregt an einen Einheimischen: „Sagen Sie mir, lieber Mann, ist das Johannes oder Judas oder Philippus?" — „Der? — O mei, dös is nur so a ganz a notiger Kohlrabiapostel."

Die Zauberformel

Von meinem Landhause mußte ich dringend am Sonntagvormittag zum Hauptbahnhof, um einen Kunden abzuholen. Mein Auto fuhr durch eine Hauptstraße. Mir entgegen bewegte sich ein Zug Bewegungsspieler jüngeren bis gesetzten Alters, alle schön weiß gekleidet, die Hände in die Hüften gestützt. Der Zug bog quer über den Fahrdamm in stolzem, langsamem Dauerlauf in eine andere Straße ein. Mein Führer wußte, daß ich Eile hatte, gab das Zeichen. Aber die Herren Bewegungsspieler hielten die Hände hoch, um das Auto zum Stillstand zu bringen. Der Zug hätte gern einen Augenblick warten können, denn die Fahrstraße gehört ja dem Fahrverkehr. Mein Führer war dieser Meinung und fuhr zu, so daß der Zug tatsächlich unterbrochen wurde. Im gleichen Augenblick versagte der Vergaser und das Auto stand still. Auf meinen Führer sprangen zwei bis drei jugendliche Helden ein und erklärten ihm „Du elendes Schwein kannst wohl nicht halten, wenn du siehst, daß wir Arbeiter hier Bewegungsspiele machen." Auf die Trittbretter des Wagens sprangen aber auf der rechten und linken Seite ein paar beherzte Arbeiter und sagten, die Hände ballend: „Du verfluchter Fettkobb, merke dir ein für allemal, du hast zu warten, wenn du uns Arbeiter über die Straße loofen siehst, du Gabidalist, du elender."
Da erinnerte ich mich eines wundervollen Rates, den mir ein Freund gegeben hatte. Er sagte mir bei Gelegenheit: „Wenn die Arbeiter mal etwas tun wollen, stelle dich dumm und sprich englisch, französisch, italienisch, spanisch oder was du willst, und du wirst sehen, daß dir kein deutscher Arbeiter etwas tut." In meiner Angst fiel mir dieser Ratschlag wieder ein. Ich schrie also meinen Führer an: "What the devil is the matter? What are they up too?", worauf die Leute ganz verzagt und ängstlich von den Trittbrettern heruntertraten, und einer sagte: „Du, Karle, — laß den loofen, das ist eener von der ‚Andente'."

Ewald Sing



Schlemmerei

(F. Heubner)



„Schulze, sage deinen Eltern, euer überschüssiges Fett gehöre nicht ins Aufsatzheft, sondern der Allgemeinheit!"

Eine neue Kriegsgesellschaft

Sicherem Vernehmen nach wird demnächst in Berlin eine Wanzen-Einkaufsgesellschaft errichtet werden, da Frankreich nicht nur Ersatz für die seit den Kriegsjahren eingegangenen echten Bienen verlangt, sondern auch für die von den Deutschen in Frankreich vernichteten anderen. Die angeforderten Mengen sind so groß, daß mit der Unmöglichkeit der Erfüllung und daher mit neuen Sanktionen (Besetzung des Ruhrreviers) gerechnet werden muß; denn Frankreich erklärt, diese Angelegenheit sei sein durch alte Traditionen geheiligtes Recht.
Leider ist der von der Reichsregierung erstrebte Ausweg, das fehlende Material durch Einfuhr aus Polen zu beschaffen, was hinsichtlich Menge und Standes der polnischen Valuta uns aus allen Schwierigkeiten geholfen hätte, nicht gangbar, weil Frankreich diese Tiere als unentbehrlich für die Aufrechterhaltung der polnischen Wirtschaft und außerdem auch selbst für französische Begriffe als zu aggressiv bezeichnet.

Lieber Simplicissimus!

Der Rat meiner Vaterstadt hat der Arbeiterschaft und Arbeiterjugend ein großes Gelände kostenlos zur Verfügung gestellt. Dort soll die Jugend Sport treiben zur Gesundung deutschen Geistes und um den Körper männiglich zu stählen. Wochenlang wurde ein Wagen nach dem anderen herangerollt, um Erhöhungen für die Zuschauer zu schaffen, und viel Geld wurde für einen ganz dichten großen Zaun aufgeboten, und nun prangt herrlich auf einem Riesenschild die stolze Inschrift:

„Britannia-Sport-Park."

Winternacht

Die lange Nacht,
wie tut sie weh,
wie macht sie blöd!
Was harscht der Schnee,
was haut die Kälte,
vom Hirn zur Zeh,
durch alle, alle
Eingeweide!

Tief innen flackert's:
„Hab' noch Geduld!
Im dichtesten Dunkel
nagt etwas Huld!
Vordem du brichst,
bricht deine Schuld,
entglüht eine Träne
deinem Leide!"

Halt ein, Himmel,
mit dem schwarzen Gericht!
O Mutter Sonne,
dem armen Wicht
lächle ein wenig,
heb' dein Gesicht!
Blitze mit deinem
Lichtgeschmeide!

Ph. Thorwert

Vom Tage

In Nr. 358 des „Braunschweiger Kurier" findet sich folgender Bericht aus Lüchow (Hannover).
Lüchow. Ein hiesiger Einwohner ging an dem Hause seines Nachbarn vorüber und sah dabei, daß sich die Frau des Nachbarn im Schlafzimmer erhängt hatte. Schnell drang er in das Haus ein, zog sein Taschenmesser und durchschnitt den Strick. Der Ehemann der geretteten Frau schien ob dieses Ausganges nicht erfreut zu sein, denn er hatte für den Lebensretter kein Wort des Dankes. Dahingegen verlangte er von ihm Schadenersatz für den durchschnittenen Strick, der noch ganz neu gewesen sei und nun unbrauchbar geworden wäre.

„Nichts für ungut, Herr Dokter!" sagte der Patient. „Aber kaum ist die Post mit ihren Sätzen zum Erschrecken in die Höhe gegangen, und nun machen Sie's mit den Ihrigen ebenso!"
„Post hoch, ergo Dokter hoch", versetzte lächelnd der joviale Arzt.

Aufklärung

Auf der Bahnfahrt kam ich neulich mit einem Landmann auf die Milchknappheit zu sprechen.
„Woher mag es nur kommen," fragte ich, „daß man so wenig Milch zu sehen bekommt?"
Worauf mir der Landmann erklärt: „Mit die Milchknappheit ist das wie mit die Geldknappheit im deutschen Reich: es wird zu viel verbuttert."

Ja!

An Micheln

In jeder Form bedräut dich Jener mit der Hippe:
als Teuerung, als Fron, als Politik, als Grippe.
Duck' dich, solang du mußt! Streck' dich, sobald du kannst!
Vielleicht daß dich kuriert, was dich zuvor kuranzt.

O

Das Kamel

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn ich ein Staatsbürger wäre, wüßte ich schon, warum ich zwei Höcker habe —: weil ich mit einem die Steuerlast nicht tragen könnte."

Cannes

(Zeichnung von E. Thöny)



Erster und wichtigster Punkt der Tagesordnung: wo und wann findet die nächste Konferenz statt?

Armenball

Das Leben hat von Fall zu Fall
doch immerhin noch Witz:
Hat einer nichts mehr im Besitz,
so tanzt er auf dem Armenball
im Schweiße seines Angesichts
für den, der wen'ger hat als nichts.

Der Mensch ist gut. Er leugnet nicht
wie wohl ihm Wohltun tut,
und ist sein Füßchen lackbeschuht,
schwingt er's dem Elend ins Gesicht
und jauchzt bei einer Flasche Wein:
Hier nicht zu helfen wär gemein!

Peter Scher

Vom Tage

Es heißt, die Potsdamer Geistlichkeit habe einstimmig beschlossen, von nun ab den ehemaligen Kaiser in das Kirchengebet mit einzuschließen mit den Worten: „Stehe bei unserem geliebten Kaiser in der Ferne."
Wie sich wohl der liebe Gott zu dieser Eingabe stellen wird, nachdem er sie erst grammatikalisch entwirrt hat? Wird er sich für Potsdam oder für Weimar entscheiden?

Der „Freiburger Tagespost" schrieb ein deutschvölkischer Student:
„Am neuen Werk ist ein neues Geschlecht, das wieder an den Sonnenglauben der Väter anknüpft, der deutschen Väter, und es ablehnt, sich von dem ersten jüdischen Defaitisten (gemeint ist Euer Christus) Vorschriften machen zu lassen!"

Ein sonniges Gemüt, weiß Gott! Wenn Tacitus recht hatte, waren unsere Altvordern »securi adversus homines, securi adversus deos«, unbefangen gegen Menschen und Götter, und wenn sie schon einen „Sonnenglauben" hatten, hüteten sie sich doch jedenfalls davor, einen Sonnenstich zu bekommen.

Man macht sich ja keine Vorstellung davon, mit welcher Hingabe in den oberen Regionen des deutschen Staatswesens gearbeitet wird. Da müssen zum Beispiel jetzt alle Postbeutel, die bisher schwarz-weiß-rot längsgestreift waren, einen schwarz-rot-gelben Längsstreifen bekommen, zu welchem Behuf in Berlin eine eigene „Beutelausgleichstelle" geschaffen wird. Als armer geistiger Arbeiter denkt man sich natürlich, auch ohne Kommunist zu sein, allerhand Verbeißungsvolles, wenn man dies hübsche Wort hört. Aber das, du lieber Himmel, liegt ja wohl noch, wie der alte Fontane zu sagen pflegte, „in weitem Felde".

München, 1. Februar 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich [illegible] Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Vorbereitung:

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Fiasko oder die Verschwörung von Genua.



„Mein guter Cerberus, wir sind ruiniert. Ich soll jetzt für dich neunmal die Hundesteuer zahlen.“

Vom Stiefelputzer zum Milliardär

Von Neander

Der bekannte amerikanische Milliardär und Philanthrop Thomas Fix-Fox läßt demnächst bei Smart and Humbug in New York seine Memoiren erscheinen. Der Verlag hat mir liebenswürdigerweise die Aushängebogen des Buches zur Verfügung gestellt, so daß ich in der Lage bin, diese hochbedeutende Biographie des berühmten Dollarkönigs schon heute im Auszuge zur Kenntnis der deutschen Öffentlichkeit zu bringen. N

Meinen Eintritt in das geschäftliche Leben habe ich als Stiefelputzer und Laufjunge in dem bekannten „Klub der Ehrenmänner“ in New York vollzogen. Ich war damals siebzehn Jahre alt. Mein Freund Jim Tonkins hatte mir erzählt, daß der Klub einen Hilfs-Boy brauche, und daß er, Jim Tonkins, die Stelle annehmen wolle. Ich lud ihn zu einigen Drinks ein, was zur Folge hatte, daß Jim einen schweren Kopf bekam und einen halben Tag das Bett hüten mußte. Ich selbst blieb nüchtern und benützte die Gelegenheit, mich im „Klub der Ehrenmänner“ vorzustellen und die Stellung anzunehmen. So habe ich schon in jungen Jahren erkennen gelernt, eine wie wertvolle Tugend die Enthaltsamkeit und ein wie schädliches Laster die Trunksucht ist.
Der Klub war eine Gründung des Bankiers Fraudular Swindleton, der zugleich Präsident war und streng darüber wachte, daß nur untadelige Ehrenmänner im Klub verkehrten. Der Klub war sozusagen die geistige Arena der New Yorker Geschäftswelt. Hier habe ich den Grundstock zu meinem Wissen und meinen späteren Erfolgen gelegt. Dank der Gönnerschaft eines gewissen Mr. Frank Warner, dem ich die Stiefel immer besonders blank zu putzen pflegte, wurde ich nämlich bald zum Range eines Telephon-Boys befördert, der auch die Garderobe der Klubmitglieder aufzubewahren hatte. Man kann sich denken, welche ungeheure Summe von Kenntnissen ich mir



„Diese Papierteuerung! Bald kann sich niemand mehr eine Zeitung leisten. Mit den unverkauften gründe ich eine Klosettpapier-Verleihanstalt.“

dadurch erwarb, daß ich die telephonischen Gespräche der Herren an einem Nebenhörer abhorchte. Aber auch durch die Lektüre der Briefe, die ich in den Überziehertaschen der Klubmitglieder fand, suchte ich mein Wissen zu bereichern, wie ich überhaupt keine Gelegenheit zu lernen ungenützt vorübergehen ließ. Ich muß leider sagen, daß sich dieser Fleiß und diese Strebsamkeit bei unserer jüngeren Generation nicht mehr im wünschenswerten Maße vorfindet.
Eines Tages fand ich in der Manteltasche meines Gönners Warner den unwiderleglichen Beweis dafür, daß dieser Herr es mit der ehelichen Treue nicht so genau nahm, wie es von einem Mitgliede des „Klubs der Ehrenmänner“ unbedingt erwartet werden mußte. Ich war auf das tiefste erschüttert, aber mein schon damals außerordentlich entwickeltes Pflichtgefühl ließ mir keinen Zweifel darüber, was ich hier zu tun hätte. Ich erstattete Anzeige beim Präsidenten Swindleton, und Mr. Warner mußte aus dem Klub ausscheiden. Ich selbst erhielt in Anerkennung des Eifers, mit dem ich den Schild des Klubs rein zu erhalten suchte, eine Belohnung von hundert Dollar. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich einen Greenback in dieser Höhe zu Gesicht bekam, und es war für mich ein Ansporn, auf dem so erfolgreich betretenen Wege der Pflichterfüllung fortzuschreiten.
Meine Tätigkeit als Telephon-Boy hatte mich nach und nach zum Mitwisser zahlreicher geschäftlicher und auch politischer Vorgänge gemacht. Ich verstand



„Die Zoologie unterscheidet zwei Arten von Tieren: solche, die man streicheln kann, und solche, die man nicht streicheln kann.“

es, diese meine Kenntnisse in klingende Münze umzusetzen, indem ich die Redakteure bedeutender New Yorker Zeitungen fortlaufend informierte. Ich wurde auf diese Weise ein geschätzter Mitarbeiter der Hearst-Presse. Bei jedem wichtigen Ereignis, bei jeder lebhaften Börsenbewegung wurde ich aus den Redaktionsstuben mit Fragen bestürmt, und ich ließ mir meine Antworten gut bezahlen. Auch nutzte ich die Börsen-Tips, die Präsident Swindleton seinen Freunden telephonisch erteilte, geschickt und erfolgreich aus, so daß mein Vermögen sich bald von hundert Dollar auf über fünftausend Dollar vermehrt hatte.
Da ich wohl weiß, daß diese Darstellung meines Lebenslaufs nur dann von wirklichem Nutzen für die Leser sein kann, wenn sie auf lauterster Wahrheit beruht, so muß ich jetzt auch eines gelegentlichen Mißerfolgs — gottlob des einzigen in meinem Leben — Erwähnung tun. Ich hatte von einer der Zeitungen, die ich mit Nachrichten versah, einen Scheck über zwanzig Dollar erhalten. Die Zahlungssumme war sowohl in Ziffern wie in Buchstaben so nachlässig niedergeschrieben, daß es förmlich wie eine Einladung aussah, der Zahl zwanzig eine „Tausend“ anzuhängen. Eine derartige Manipulation mußte ich auf Grund der Anschauungen, die ich beim Telephon und den Manteltaschen des „Klubs der Ehrenmänner“ gewonnen hatte, für mindestens



Der Weltmeister im Schwergewichtsboxen gegen den Weltmeister im Leichtgewichtstaschendiebstahl.

nicht unerlaubt halten, und so nahm ich sie denn vor. Die Abänderung der Zahlungssumme wurde aber bemerkt, und da die Justiz der Vereinigten Staaten damals noch rückständig war und sich den Anforderungen der modernen Wirtschaft nur mangelhaft angepaßt hatte, so wurde ich gezwungen, mich auf einige Monate von den Geschäften zurückzuziehen. Ich erwähne diese nebensächliche Episode nur, damit die heutige Jugend daraus lerne, wieviel darauf ankommt, daß der kaufmännische Unternehmungsgeist die Vorurteile der Rechtsprechung genügend in Rücksicht zieht.
Übrigens traf ich in der Zurückgezogenheit, zu der mich dieser kleine Mißerfolg zwang, meinen alten Freund Jim Tonkins wieder, dessen Entwicklungsgang zufällig auf ein ähnliches Hemmnis gestoßen war. Die unfreiwillige Muße, der wir hier pflegen mußten, war unser beider Glück, denn sie gab uns Gelegenheit zum Nachdenken und zum systematischen Ausbau unserer geschäftlichen Erfahrungen.
Ich fühlte, daß ich an einem bedeutungsvollen Markstein meiner Karriere stand. Eine Rückkehr zum Klub war ausgeschlossen, da seine Mitglieder aus äußerlichen Gründen die Auffassung meines Richters zu der ihrigen machen mußten. Ich besaß nur fünftausend Dollar; aber mit dem kühnen Geist der Initiative, der mich damals schon beseelte, beschloß ich, mich damit der Großunternehmung zuzuwenden. Ich suchte den Präsidenten des Klubs,



„Nachts hab' ich immer meinen Revolver unter dem Kopfkissen — es ist wegen der Sicherheit, und dann kann man in der Frühe damit nach der Weckuhr schießen.“

den Bankier Swindleton, auf und ersuchte ihn auf Grund unserer früheren Beziehungen, mir ein Kapital von hundertundfünfzigtausend Dollar vorzustrecken. Obwohl es sein Beruf als Finanzmann war, das industrielle Unternehmertum durch Kredit zu fördern, lehnte er zunächst ab. Als ich ihn dann aber an einige Telephongespräche erinnerte, die ich seinerzeit im Klub mitangehört hatte, und ihm auch den Inhalt einiger Geschäftsbriefe vertraulichen Charakters vorhielt, bekam er einen derartigen Respekt vor meinem Gedächtnis und vor meiner kaufmännischen Fähigkeit, erworbenes Wissen zur richtigen Zeit zu verwerten, daß er mir ein größeres Darlehen zusagte. Wir einigten uns auf hunderttausend Dollar.
Gemeinsam mit Jim Tonkins, der von der ihm gerichtlicherseits so sehr verübelten Finanztransaktion her annähernd die gleiche Summe besaß, kauften wir eine Eisenerzmine am Hudson River und wandelten sie in eine Aktiengesellschaft mit zwei Millionen Dollar Kapital um. Dank meiner alten Beziehungen zur Presse war es mir ein leichtes, die Aktien im Publikum unterzubringen. Die Geschäfte gingen aber schlecht. Ich hatte nichts dagegen, daß meine Freunde von der Handelspresse auf diese Tatsache wiederholt öffentlich aufmerksam machten. Die geängstigten Aktionäre, die an die völlige Wert-

losigkeit der Erzmine zu glauben begannen, waren schließlich froh, als Tonkins und ich ihnen die Aktien, die sie mit hundert Prozent bezahlt hatten, zum Kurse von zwanzig Prozent wieder abnahmen. Auf diese Weise kamen wir mit vierhunderttausend Dollar, wovon Swindleton die Hälfte hergegeben hatte, in den Besitz eines Objekts von zwei Millionen. Denn so viel war die Erzmine unter Brüdern wert. Kaum hatten wir alle Aktien in Händen, als die Mine sich glänzend zu entwickeln begann. Damals wurde es mir so recht klar, wie eng das Glück mit der persönlichen Tüchtigkeit zusammenhängt.

Leider stellte es sich bei dieser Gelegenheit heraus, daß Jim Tonkins das Vertrauen, das ich in ihn setzte, gröblich mißbrauchte. Er versuchte nämlich hinter meinem Rücken, die größere Anzahl der Minenaktien in seine Hände zu bekommen. Das konnte mein Rechtlichkeitssinn nicht dulden. Ich veranlaßte Swindleton, meinem untreuen Freunde plötzlich den Kredit zu kündigen, so daß dieser gezwungen war, mir seine Aktien für ein Butterbrot zu verkaufen und als armer Mann aus dem Unternehmen herauszugehen. Ich sah darin die strafende Hand Gottes, der jede Unehrlichkeit unverzüglich rächt, und ich muß rückblickend sagen, daß meine heutige, in der ganzen Welt bekannte Frömmigkeit in jenem Vorgange ihre eigentliche Wurzel hat.

Allmählich wurde die Finanzwelt auf meine ungewöhnlichen Fähigkeiten aufmerksam. Man trug mir alle möglichen Geschäfte an, und eines Tages fragte mich Frank Warner, der damals Präsident der Great Huron Railway war, ob ich nicht als Manager, also geschäftsführender Direktor, zu ihm kommen wolle. Er brauche einen wirklich smarten Mann. Den kleinen Zwischenfall aus dem „Klub der Ehrenmänner" hatte er anscheinend bereits vergessen. Ich akzeptierte, erkannte aber bald, daß Warner mich nur als Deckschild für gewisse unsaubere Manipulationen benutzte, was mein hoch entwickeltes Ehrgefühl naturgemäß nicht dulden konnte. Ich setzte mich heimlich mit einigen maßgebenden Großaktionären der Bahn in Verbindung und hatte mit ihrer Hilfe bald die Majorität der Aktien in der Hand. Warner wurde in der nächsten Generalversammlung seines Postens enthoben und ich selbst zum Präsidenten der Bahn gewählt. Wie wahr ist doch das Sprichwort, daß wer anderen eine Grube gräbt, selbst hineinfällt!

Jetzt hatte ich eine Stellung, in der ich meine früher erworbene Kenntnis des Börsenlebens und mein intimes Verhältnis zur Presse im großen Stile und zum Wohle des Landes ausnützen konnte. Mit Schrecken sah ich, wie untüchtig die meisten der dem Great-Huron-System benachbarten Bahnen geleitet wurden. Ich gab daher von Zeit zu Zeit große Diners für die Presse, zu denen auch einflußreiche Börsenleute eingeladen wurden, und klärte die Herren über die Mißwirtschaft bei jenen Bahnen auf. Naturgemäß erlitten deren Aktien daraufhin einen scharfen Kurssturz, den ich dazu benutzte, mich billig in den Besitz der Aktienmehrheit und damit der Bahnen selbst zu setzen. Alsdann reorganisierte ich den Betrieb, erhöhte die Dividenden, sorgte für entsprechende Aufklärung der Öffentlichkeit und verkaufte die Aktien zum Dreifachen dessen, was sie mich gekostet hatten, an die Great Huron Railway, deren Netz sich dadurch ebenso gigantisch vergrößerte, wie mein Vermögen. Dieses belief sich, als ich kaum dreiundzwanzig Jahre alt war, bereits auf mehr als zwanzig Millionen Dollar. Als ich mein dreißigstes Jahr erreicht hatte, verfügte ich über die ersten hundert Millionen.

Ich war nunmehr unbestrittener Eisenbahnkönig im Hudson-Revier und gleichzeitig Besitzer ausgedehnter Erzlager, deren Metall ich selbst verhüttete, zu Schienen verwalzte und mit großem Nutzen an meine Bahnen verkaufte. Das Bahnnetz sowohl wie meine Eiseninteressen nahmen von Jahr zu Jahr gewaltig zu, wobei ich ein sehr einfaches Kaufsystem verfolgte. Wollten mir die Aktionäre der Bahnen und Eisenwerke in törichter Verblendung ihren Besitz nicht billig überlassen, so veranlaßte ich ihre Banken, ihnen den Kredit zu kündigen, was mir durch zweckentsprechende Informierung der Zeitungen und der Börse, späterhin auch durch meinen persönlichen Einfluß auf die Banken, mühelos gelang. Die diskreditierten und ihres finanziellen Rückhalts beraubten Unternehmungen konnte ich dann für lächerlich geringe Summen an mich bringen.

Es ist mir damals nicht selten der Vorwurf gemacht worden, ich „fledderte die Gesellschaften aus". Heute weiß die ganze Welt, wie segensreich es in Wahrheit gewesen ist, daß ich unzählige zersplitterte, sich gegenseitig unterbietende Betriebe in meiner starken Hand vereinigt und durch das Machtmittel der Konzentration zu einem gewaltigen Organismus verschmolzen habe. Heute weiß man auch, welchen philanthropischen Gebrauch ich von meinen Milliarden mache. Keine größere Stadt in Amerika, der ich nicht eine Volksbadeanstalt geschenkt hätte. Hunderte von Museen, Lesehallen und wohltätigen Stiftungen tragen meinen Namen. Dennoch verläßt mich mein nüchterner kaufmännischer Sinn auch auf diesem Gebiete nicht. Ich gebe mein Geld nicht bedingungslos her. An den Universitäten, die ich dotiere, darf nur diejenige Wissenschaft geehrt werden, die meinen geläuterten Moralbegriffen entspricht, und die meine strenge Auffassung von den Pflichten des Einzelnen im Dienste der Menschheits-Entwicklung unter dem Volke verbreitet. In den Kirchen, die ich stifte, muß der Gottesglaube so gepredigt werden, wie es dem Prinzip der allgütigen Gerechtigkeit entspricht, das heißt, es muß verkündet werden, daß Gott hienieden bereits einem jeglichen vergilt nach seinen Taten, wie es ja an mir selbst so herrlich offenbar geworden ist.

So ist mein Leben und Wirken ein sichtbarer Beweis, wie weit der Mensch mit Fleiß und Energie, mit Rechtlichkeit und Gottvertrauen zu gelangen imstande ist. Mit Hilfe dieser Tugenden vermag ein jeder die Höhe des materiellen und ideellen Erfolgs zu erklimmen, er sei, wer er sei. Diese tröstliche Überzeugung in die Herzen der gesamten Menschheit zu säen, ist der einzige selbstlose Zweck, der mich bei der Niederschrift meiner Lebenserinnerungen geleitet hat.

Moderne Alchemie

(Th Th. Heine)



„Da soll oaner in da Stadt drin erfund'n hamm, wia ma Gold machet — is ja zum Lachen, dös konna mir Bauern scho' lang!"

Anno dazumal und heute

In seinen „Jugenderinnerungen eines alten Arztes“ erzählt Adolf Kußmaul aus der „Franzosenzeit“, das heißt aus den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, ein anschauliches Begebnis, das sich im badischen Oberland abspielte:

„In einem der Bauernhöfe hatte sich ein Kürassier einquartiert und drangsalierte das Haus mit tonnere de dieu! und sacre du bleu! Die Frau mußte ihm aufwarten mit Schweinefleisch und Nudeln und der Bauer dienstbereit zur Seite stehen bei Tisch, mit der Schere in der Hand, und die Nudeln abschneiden, die ihm beim Schmausen zu lange über die Lippen herabhingen.“

Was waren das noch für goldene Zeiten! Heutzutage würde die Schere sofort als gefährliche Kriegswaffe beschlagnahmt, und der Bauer würde mit dem ehrenvollen Auftrag betraut, seinem Gast die heraushängenden Nudeln sänftiglich ins Maul zu streichen mit einem silbernen Löffel, welcher sodann als Gastgeschenk abzuliefern wäre.

Kabinett Poincaré

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der Wiederaufbau kann beginnen.

Abend

Aus tiefen Bronnen quillt der Sterne Flut
Und rauscht am Himmel, daß er golden tönt.

Kaum atmend steht der schwarze Wald und ruht
Ob Hügeln, die ein heilig Schweigen krönt.

Jahrtausende gehn singend durch mein Blut,
Und alle Dinge sind so fromm und gut,
Vom Widerglanz der Ewigkeit verschönt.

Julius Renz

Marholl LIKÖRE WEINBRAND München

CISSARZ



Morfium Alcohol

Entwöhnung ohne Zwang. Nervöse, Schlaflose, Entwöhnungskuren. Gegr. 1899

blick Godesberg bei Bonn am Rhein Dr. Franz H. Müller.



Eta-Formenprickler

(gesetzl. geschützt)

Eine neue medizinische Erfindung.

Wirkung: Ein tiefes ... festigt durch angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebszellen. Die unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. Für Erfolg verbürgt sich die Firma. — Preis komplett M. 24.— mit Garantieschein.

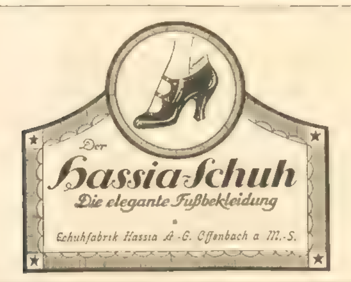
Laboratorium „ETA", Berlin 243, Potsdamerstr. 32



Meine Frau

sieht mich jetzt täglich mit dem Wiko in der Hand, ... alle ... wirklich behoben. ... und Druckwirkung ... Nun retuschiere auch ich ... — Die verjüngende, überaus wohltätige Wirkung des kleinen, grundeinfachen Apparates ist erstaunlich. Dr. Hentschels Wiko-Apparat, D. R. G. M., ist ärztlich empfohlen, hervorragend begutachtet, ... Hält durchaus das, was er verspricht. Dir auch! ... Wiko-Doppelkraft M. 51.50, eleg. M. 76.50; Wikö-Creme, bekannt wirksamste Qualitätscreme, Creme von Weltruf, ... Tube M. 12.—, Dose M. 20.— ... M. 1.— mehr. Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Bu. 39, Dresden.





Egon Braun
Auslese
Weinbrennereien
Hamburg

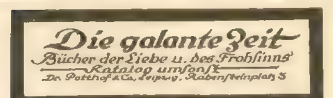
Kriegs-Briefmarken

50 versch. Ungarn Krieg . M. 30.—
91 Europamarken im Katalogwert v. 400 M. nur M. 100.—
25 versch. Persien . . . . M. 30.—
100 Bayern nur M. 28.—
1000 verschiedene Marken aller Länder . . . . . M. 250.—
1000 versch. Kriegsmark. aller Länder, hoher Kat. Wert M. 1200.—
Kriegsmarkensammlung 1700 versch. Kat. Wert 17 200 M. 12 000.—
500 M. 7000.—

Gegen Antwortschein sende Probenummer der „Sächs. Briefm. Ztg."
Alfred Kurth, Briefmarkenhandlung, Colditz i. Sachsen 107 c.







Nasen- und Profilverbesserung,

Vor Behandlung — Nach Behandlung

hautschälkuren. Beseitig. v. Falten, Flecken, Nasenröte, abstehenden Ohren, Kriegsentstellungen im Kosmetischen Spezial-Institut, München, Residenzstr. 12 IV. Ausk. u. Prosp. ... Retourmarke



Schwindende Kraft kehrt wieder ... Gebrauch von **Yohimbin Lecithin „Maaß"** anregend, kräftigend. Verlangen Sie Gratisbroschüre

Versand **nur** ... Mk. durch den alleinigen Hersteller Apothekenbesitzer ... 1

Verjüngung auf Prof. Steinachs Grundlage

... kein Apparat. ... nervöse Schwäche, ... und Aerztegutachten nur durch **Dr. Eichholz & Co., Berlin 61,** Lankwitzstraße 20.

Graeger Sekt Hochheim a. Main

Lieber Simplicissimus!

Herr Weißmann, der preußische Staatskommissar für öffentliche Ordnung — die Liebe zu diesem seltenen Mann wohnt in jedem Bayernherzen —, war früher Erster Staatsanwalt. Sein Name wurde kurz nach dem Krieg im Zusammenhang mit einer sonderbaren Spieleraffäre viel genannt

Im Anwaltszimmer eines Berliner Landgerichts unterhielten sich zwei bekannte Verteidiger über Spielklubs. Der eine meinte: „Übrigens sollen auch Staatsanwälte ganz munter jeuen!“, — worauf der andere, ein alter jüdischer Justizrat, trocken erwiderte: „Weiß man? . . .“

Marabu

Mein Freund, der Oberlehrer, hat eine überaus kunstsinnige Frau. Sie pflastert die Wände ihrer Wohnung mit prächtig gestickten Sprüchen, Mahnungen, Mottos und Devisen.

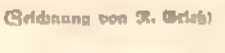
Ein Zufall führte mich kürzlich in das Schlafzimmer des kinderlosen Ehepaares. Über dem gemeinschaftlichen Bette hing, dunkelblau auf mattgelb gestickt und wunderschön anzusehen, Goethes beherzigenswertes Wort: Bilde, Künstler, rede nicht!

Marabu

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile M. 15.—. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Schädling





„Der Lehmann uff die Ecke is en janz jemeiner Schuft! Wenn er bloß dreihundert Märker for den jestohlenen Paletot zahlt, denn zwingt er eenen ehrlichen Dieb ja reenewech zu 's Arbeeten."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München.

Verantwortlich für den Inseratenteil **Max Haindl,** München. — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München — Redaktion und Expedition **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel,** Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael,** Wien I, Graben 28.

Der Sterbende

Willkommen, Nacht! Willkommen, Stern!
Mich dürstet nach Schlaf, ich kann nimmer wachen,
Ich kann nimmer denken, nimmer weinen noch lachen,
Nur schlafen möcht' ich gern,
Schlafen hundert, tausend Jahr,
Und über mir gehen die Sterne hin,
Meine Mutter weiß, wie müde ich bin,
Beugt sich lächelnd herab, hat Sterne im Haar.

Mutter, laß nimmer tagen,
Laß keinen Tag mehr zu mir herein!
So böse, so feind ist sein weißer Schein,
Ich kann es nicht sagen.
So viel lange heiße Straßen bin ich gegangen,
Mein Herz ist ganz verbrannt —
Öffne mir Nacht, führ' mich in Todesland,
Ich habe kein andres Verlangen;
Ich kann keinen Schritt mehr gehen,
Mutter Tod, gib mir die Hand,
Laß mich in deine unendlichen Augen sehen!

Hermann Hesse

Aus der Familie

Von Walther Franke

Für den Silvesterabend hatten sich Onkel und Tante aus Staßfurt angemeldet. Wir schützten Grippe vor und begaben uns, allen Möglichkeiten aus dem Wege zu gehen, in geschlossener Front in die Kriterium-Bar.
Als ich der kleinen süßen Anna meine Frau vorstellte, meinte erstere giftig: „Mir hat er auch die Ehe versprochen."
Meine beiden erwachsenen Söhne schüttelten — ob dieser Antwort entsetzt — mißbilligend ihr Haupt. Dann poussierten sie mit Anna.

•

Kurz vor Weihnachten kam Vetter Oskar zu mir und sagte, er hätte etwas Prachtvolles für mich, etwas für alle Ewigkeit, eine ständige Freude für Weib und Kind, weihevoll, stimmunggebend, ein dauernder Schmuck für das Heim, vor drei Jahren, wo alles noch so billig war, unter der Hand noch billiger erstanden, aber so gut wie neu.
Mir lief vor Kaufbegier sämtliches Wasser im Munde zusammen, und ich fragte, was es wäre.
Er versicherte nochmals das Herzeleid, das ihm eine Trennung von dem geliebten Gegenstand bereiten würde, und sagte, es sei ein künstlicher drehbarer Weihnachtsbaum mit Schellengeläute und echtem Engelshaar in Friedensqualität und habe ihm derselbe vor drei Jahren achthundert Mark gekostet; er wolle aber nichts daran verdienen.
Da ich mich aus früher Kindheit entsann, daß der künstliche drehbare Weihnachtsbaum sich schon damals nicht recht drehen wollte, als er noch im Hause meines Onkels stand, mußte ich Vetter Oskar — zwecks Vermeidung späterer Beanstandungen — leider einen Korb geben.

•

Dieses Jahr vollzog sich auch die seit langem von Einsichtigen vorausgesehene Katastrophe, daß nämlich der Präsentkorb mit den fünfundzwanzig Flaschen Rheinwein, den Onkel Emil seit Jahrzehnten immer Onkel Julius zu dessen Geburtstage, dieser hinwiederum immer wieder Onkel Emil zu dessen Geburtstage hinüber und herüber zu schenken die feste Gewohnheit hatte, infolge Ablebens von Onkel Emil von dem überlebenden Onkel Julius bei einer Feierlichkeit zu festlichem Trunke geöffnet wurde, wobei sich herausstellte, daß sämtliche Flaschen von eins bis fünfundzwanzig mit zwar etwas dumpfem, aber dafür beinahe schon historischem Leitungswasser angefüllt waren.
Onkel Julius soll über der Meditation, wer von den beiden Kontrahenten wohl vor Jahrzehnten mit dem Schwindel angefangen haben möge, in greisenhaften Trübsinn verfallen sein.

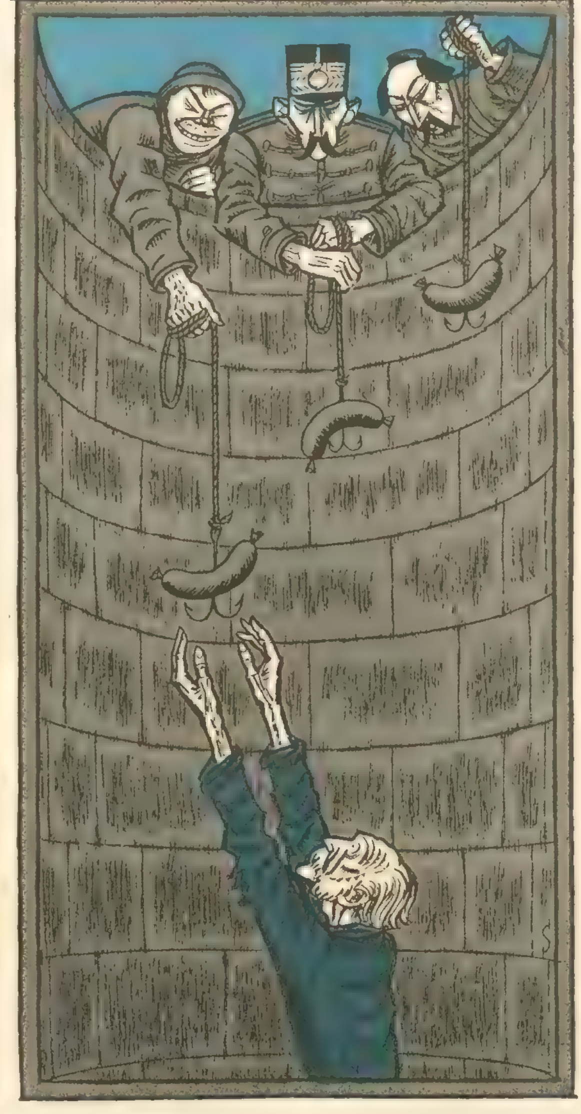
Im Gehen

Vor mir in Duft und Abendgrau
Schreitet ein Mädchen oder eine verlassene Frau.
In dem zögernden Heben von ihren Füßen
Geht wie von einem einsamen Menschen zum einsamen Menschen ein Grüßen.
Schwer und schwarz hängt ihr Kleid.
Aber im langsamen Biegen der Sohlen
Lockt es verstohlen,
Liegt eine Verheißung von Zärtlichkeit.
Eine kurze Bitte ist Schritt für Schritt.
Ein Ruf wie aus einer großen Leere: komm mit!

Hermann Schröder

Österreich und die kleine Entente

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die böhmische Wurst allein macht ihn nicht satt — er wird schon auch noch bei uns anbeißen."

Napoleonische Tradition



(Zeichnung von E. Thöny)

„Von Waterloo ist noch eine Scharte darin. Die kannst du jetzt auswetzen vorausgesetzt, daß sie dich nicht vorher nach St. Helena schicken."

Eben deshalb

In einer Irrenanstalt sind manchmal ganz normale Menschen.
Zum Beispiel mein kondensierter Milchbruder Paule.
Paule leidet am Thermometer und muß ununterbrochen Messungen anstellen.
Wer das kennt, findet sich ganz gut mit Paulen ab.
Regierungsrat Sandwitsch fand sich nicht mit Paulen ab, und Paule wanderte ins Sanatorium.
In einem Sanatorium sind manchmal ganz normale Menschen.
Zum Beispiel der moderne Kunstmaler Schipf.
Diesem fiel Paules Fimmel angenehm auf. Darum buhlte er um Paules Vertrauen.
Eines Tages hielt sich Paule im Park des Sanatoriums auf und stellte Messungen an. Dies geschah in der Weise, daß Paule, der ständig an die zwanzig Thermometer bei sich trug, von Baum zu Baum schritt und die jeweils ermittelten Temperaturen in ein Büchlein einschrieb.
Schipf trat hinzu und beobachtete den eifrig notierenden Paule, ohne daß sich Paule hätte stören lassen.
Nach einer reichlich bemessenen Viertelstunde fragte Schipf höflich, zu welchem Behufe die Messungen erfolgten.
Paule erwiderte: „Damit ich sie in mein Buch eintragen kann."
Schipf: „Und wozu tragen Sie das alles in Ihr Buch ein?"
Paule (geheimnisvoll): „Damit ich's dann in mein großes Buch eintragen kann."
Schipf: „Und wozu tragen Sie das alles in Ihr großes Buch ein?"
Paule (leicht gekränkt und dabei überlegen): „Das ist ja meine fixe Idee!"

— — — — — — — —

In einer Irrenanstalt verkehren manchmal ganz normale Menschen.

Hans Reimann

Lieber Simplicissimus!

Ich soll einem Bekannten ins Ausland als Eilgut einen alten leeren Koffer schicken, den er zur Heimreise benötigt. Nachdem ich ein Dutzend umfangreicher Formulare ausgefüllt und an dreiviertel Dutzend Schaltern mit großer Geduld der Erledigung geharrt hatte, ist es mir nach etwa zwei Stunden gelungen, den Koffer vertrauensvoll der Bahnverwaltung zur Beförderung zu übergeben. Zwei Tage später bekomme ich einen Brief mit dem Aufdruck „Reichseisenbahnen Bayer. Netz" folgenden Inhalts:
Für die am xten ds. nach ... abgegangene Eilgutsendung wurde die Steuergebühr von dreißig Pfennig einzuheben übersehen. Wir ersuchen um gefällige Übersendung einer Dreißigpfennigmarke. Freikuvert liegt an.

Eilgut-Annahme.
Unterschrift.

Der Brief war mit vierzig Pfennig frankiert und enthielt einen ebenfalls mit vierzig Pfennig frankierten und mit Adresse versehenen Briefumschlag zur Übersendung der Dreißigpfennigmarke. Geschehen im November des Jahres 1921.

Unsere kleine sechsjährige Liesel erfaßt alle Eindrücke mit großer Leidenschaftlichkeit und lebt in allem mit, was sich um sie begibt. Mit großen staunenden Augen lauscht sie neuen Ereignissen.
Neulich lasen wir in der Zeitung, daß im Nachbardorf fünfundzwanzig Häuser niedergebrannt seien: sie zählt am nächsten Tag im Städtle fünfundzwanzig Häuser einer Gasse ab und sieht sie in Flammen und das ganze Städtle und unser Haus dazu.
In der Nachbarschaft wohnt eine Frau mit einem Kropf; vor dem hat sie große Angst und fragt mich danach, wie man denn so einen Kropf bekommt, und greift jeden Tag nach ihrem Hals, ob ihr nicht auch schon ein Kropf wächst.
Wenn unsere Kirschen reif sind, verschlingt sie sie mit großer Gier und ißt und trinkt dazu, was ihr gerade in den Weg kommt. Meine Frau erinnert sie: „Liesel, gib acht, wenn du Wasser auf Kirschen trinkst, dann platzt dein Bauch!" — — —
Schon seit einiger Zeit beobachtet meine Frau, daß Liesel nach dem Zubettgehen noch lange murmelt. Das kann nichts anderes als Beten sein, obgleich sie von uns nicht zum Beten angehalten wird. Meine Frau möchte gerne wissen, was sie da betet, darf jedoch die Unbefangenheit Liesels nicht zerstören. Drum sagt sie: „Liesel, du mußt laut beten, sonst hört es der liebe Gott nicht!"
Da fängt die Kleine laut und langsam und ernst von neuem an zu beten:
„Lieber Gott, gib, daß unser Haus und daß das Städtle nicht abbrennt!
Lieber Gott, gib, daß ich keinen Kropf bekomme!
Lieber Gott, mach, daß mein Bauch nicht platzt!
Lieber Gott, mach, daß das Wölfle (unser junger Wolfshund) Stehöhrle bekommt — — —"
Sie besinnt sich einige Augenblicke, und dann fährt sie in tiefer Ehrfurcht fort:
„Und lieber Gott, wenn ich etwas vergessen habe, gelt, drum sind Sie so gut und denken Sie daran!" — — —

In dem nahen, der Stadt angrenzenden Wald spazieren zwei Galizianer. Plötzlich springt aus dem Busch eine bewaffnete Bande hervor. „Geld oder Leben!" brüllt ein Bandit mit vorgehaltenem Revolver. Gelähmt vor Schreck holen die Galizianer ihre Brieftaschen aus dem Kaftan hervor. Der eine indes entnimmt seiner Brieftasche vorerst noch eine Banknote und reicht sie seinem Gefährten hin: „Ich bin dir noch hundert Mark schuldig, — hier hast du sie!"

Brotpreiserhöhung

„Dem Michel ist ja doch nur wohl, wenn er schimpfen kann", sagte die Regierung. „Und was läge uns inniger am Herzen als sein Wohlsein? Hängen wir ihm also den Brotkorb höher!"



Vom Tage

Auf dem letzten U. S. P.-Parteitag wurde die „Sportfexerei" unter den jüngeren Parteigenossen scharf verurteilt. „Früher habe es geheißen: Erst die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und dann der Sport; heute heiße es: Erst der Sport und dann die Parteiarbeit noch lange nicht."
Wer sich des gefährlichen Satzes erinnert: Mens sana in corpore sano, wird die Angst und den Schmerz der älteren Parteigenossen zu würdigen wissen.

An unseren Universitäten oder vielmehr Hochschulen sind einschneidende Reformen oder vielmehr Umgestaltungen im Gang, indem daß es von nun ab nicht mehr Fakultäten, sondern „Fachschaften" geben soll; wenigstens hört man das von den Freiburger Juristen oder vielmehr Rechtsgelehrten. Warum auch nicht? Die Juristen haben sowieso ein Prae oder vielmehr sie nehmen eine bevorzugte Stellung ein hinsichtlich des Gebrauchs einer klaren und volkstümlichen deutschen Ausdrucksweise. Wenn sie sich künftig wieder einmal, wie so oft schon, besonders wichtig machen, wird auch unsereins doch wohl, ohne anzustoßen, von „Fachg'schaftlhuberei" sprechen dürfen.

Am Kammerfenster

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ja, was willst denn du da, Hiasl?“ — „Eigentli hob i dir schreib'n woll'n, aba 's Porto is jetzt so teuer.“

Genua

Aus Genua Kolumbus kam
und von Europa Abschied nahm;
die alte tät ihm nimmer schmecken,
wollt' eine neue Welt entdecken
und gab nicht Ruh und fuhr drauf los,
bis er Amerika erschloß.

Vor'm Einsturz steht Europens Haus.
Und wiedrum soll von Genua aus
die neue Welt gefunden werden.
Mit diplomatischen Gebärden,
mit schlau gewundnen Redeblüten
wird man das Thema dort bebrüten.

Humanität wird man dort raspeln,
und statt entwirr'n wird man verhaspeln.
Denn eines jeden Wort und Schritt
geht nur auf eigenen Profit.

Wär' ein Kolumbus doch dabei,
der dies Problem und Schmerzens-Ei
zum Stehen brächt'!... Ja, wenn! Ja, wär'!

So einen gibt's schon längst nicht mehr.

Ratatöskr

Stuttgart
München, 8. Februar 1922

26. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 30 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 30 Mark

Stop!



„Bevor du einen neuen anfängst, bezahle erst deinen alten Krieg!"

Lokaltermin



(F. Heubner)

Das kleine Lied

Wirf dein Gesicht über meines,
Wie Abend sei und komm.
Lächle dein webendes, kleines
Lächeln und mach mich fromm.

Wolkenflug deine Züge
Im Dämmer von deinem Gesicht,
Als ob ich Himmel trüge,
Sind deine Augen schlicht.

Hanns Johst

Der Schafskopf

Von Katarina Botsky

Gemessen wandelte er seine Wege. Immer schleppte er an seinem alten Adel und an seinem vielzuvielen Wissen wie an einer Last. Von Tippelskirch hatte den Gang eines uralten Staatsmannes früherer Generationen oder auch den eines geadelten Schauspielers von veralteter Schule. Indessen war er Bibliothekar und nicht mehr als dreißig Jahre alt. Zwei Finger vorn im Rock und sich bei jedem Schritt einen anfeuernden Ruck gebend, den Kopf, der immer wieder auf die Brust sinken wollte, immer wieder in den Nacken werfend, sich ein wenig brüstend, obgleich keine Brust vorhanden war, stelzte er unsicher und gemessen, baumlang und hundemager durchs Leben. Der Dreißigjährige wurde hauptsächlich von seinem Willen getragen, denn seine Beine waren nur schwach. Doch der leidenschaftliche Wille eilte den müden Beinen nur zu oft zu weit voraus. Man sah geradezu, wie sie sich ihm mühsam nachschleppten.

Am besten funktionierte noch die Gehirnmaschinerie. Im Kopfe arbeiteten die letzten braven Schwingungen eines einst tadellos gewesenen, nun aber uralten Uhrwerks, das bald zu rasch, bald zu langsam ging. Bald zu rasch, bald zu langsam ging auch die leicht gelähmte Zunge. Ihrer halb peinlich, halb komisch wirkenden Sprechart zum Trotz, riß von Tippelskirch gern überall das Wort an sich, denn er konnte es nicht lassen mit seinem Wissen zu prahlen. Der Bildung nach zum Stamme der Oberlehrer gehörend, gab er wie diese auf jeden Einwurf, automatisch, Bildung ab, und dies so hemmungslos, daß man ihn floh. Sein Gebaren war einfältig und seine Rede verworren, trotz aller Gelehrsamkeit, die er sein eigen nannte. Und wenn er es auch dunkel ahnte, so glaubte er es doch nicht und drängte sich ewig vor. Die Folge davon war, daß es sein Los wurde, auf die Nase zu bekommen.

Mit Vorliebe erging sich der letzte Abkömmling einstiger Kraft und Herrlichkeit zwischen Gräbern. Am liebsten stolzierte er den Grabkammerweg eines uralten Friedhofs, oder bei Regenwetter in dessen langgestreckter Halle. Sie öffnete sich gähnend zwischen den Grabgewölben, von Pfeilern getragen, die so uralt wie plump waren; niedrige graue Steingebilde von schier chinesischer Häßlichkeit. Stein der Fußboden, Stein die Wände der Halle, alles Grabtafeln, die von Gewesenem erzählten. Von Tippelskirch konnte sich an dem alten Steingespenst nicht satt sehen. Er liebte es, ihm gegenüber zu stehen und seinen wunderbaren Anblick offenen Mundes in sich einzutrinken. Sein uralter Blick schien sich mit dem Bild vor seinen Augen in dunklem Wiedererkennen zu begrüßen.

Eigentlich lebte er nur in der Vergangenheit. Seine Lektüre waren die Bücher lange Verstorbener, und seine Arbeiten befaßten sich gleichfalls nur mit ihnen. Er beschnüffelte ohne Unterlaß die Werke der Verblichenen. Aus ihnen sog er ganz regelmäßig seine blutarmen und ledernen Abhandlungen. Gleich vielen seiner Bildungskaste betrieb er die Leichenfledderei.

Wie die meisten seinesgleichen huldigte er auch eifrig dem lieben Gott Goethe. Über welches Thema er auch sprach, immer fand er ein Plätzchen für den Namen Goethe darin. Alle seine Gesprächswege schienen zu Goethe zu führen, und jeder seiner Artikel schloß mit einem Verse oder Sprüchlein von ihm. Des Bibliothekars Nachbar behauptete, daß, wenn Tippelskirch das Schlucken hätte, es immer „Joethe" aus seinem Halse riefe.

Er lebte mit seinem Ehrgeiz und seinen muffigen Büchern. Er hatte wenig Verkehr, so gern er auch sprach. Er konnte sich mit den Menschen nicht finden. Er suchte und floh sie. Er mußte sie suchen und fliehen.

In seinen seltsamen Träumen verkehrte er mit den „Traumleuten", wie er sie nannte. Bei ihnen war er noch nie gedemütigt worden, denn sie sprachen nicht. Es waren kleine, untersetzte Gestalten, die in niedrigen, totenstillen Stuben mit Milchglastüren wohnten. Lautlos glitten sie durch die Türen heraus und herein. Doch meistens sah er sie nur als matte Schatten dahinter stehen, bereit einzutreten und doch nicht eintretend. Bei den Traumleuten konnte von Tippelskirch sich des Wortschwalls entledigen, den er am Tage nicht losgeworden war. Erschöpft, aber befreit verließ er ihre stillen Stuben.

Eines Tages geschah es, daß er sich seinem Ehrgeiz und seiner Herkunft zum Trotz in eine gewöhnliche schöne Bäckerstochter verliebte. Sie thronte in ihres Vaters behäbigem Laden auf dem erhöhten Kassensitz und strich mit den Allüren einer phlegmatischen Königin die Gelder ein. Im ersten Augenblick war Tippelskirch von ihrem Anblick wie erschlagen, dann hub ein wildes Tanzen in ihm an. Die Räder seiner alten Gehirnmaschinerie drehten sich wie toll und erzeugten einen verrückten Gedanken. Alsbald öffnete er den Mund und machte der schönen dicken Bäckerstochter einen Heiratsantrag. Da er Baron war, wurde er nicht gleich abgewiesen. Ja, es kam sogar zur Verlobung.

Von Tippelskirch war glücklich, selig. Ihm ward zumut als sei er eine Blase, die sich langsam mit Luft füllte. Er hatte sich immer so hohl und schlaff gefühlt. Jetzt endlich kam etwas in ihn hinein, das ihn sowohl voll als leicht und elastisch machte. Er ging nicht mehr auf den Friedhof und zu den Traumleuten; er ging zu seiner Braut.

Sie erfüllte ihn wie ein Ozon, das ihn ganz neu belebte. Er verjüngte sich zusehends, selbst sein Gang wurde weniger altertümlich. Indessen sprach sie kaum zu ihm. Es war überhaupt nicht ihre Art, viel den Mund aufzutun. Sie war richtig maulfaul. Doch dem Verlobten gegenüber war sie es noch ganz besonders. Allerdings sprach auch er nicht zu ihr; er konnte gar nicht sprechen, er konnte nur dozieren. Naiv und fessellos ergoß er in sie den verworrenen Wortstrom mit dem ständig wiederkehrenden „Joethe", den solange die Traumleute aufgefangen hatten.

Einmal war auch ihre Großmutter, eine ganz einfache Frau, zugegen, als er wie wild dozierte. Die krummen Finger um die Kniee gekrallt, hörte sie vorgebeugten Leibes seiner Rede zu. Schließlich weinte sie in die Schürze. „Mein Sohnche," sprach sie gerührt, „was können Se bloß scheen Lateinsch reden."

Die Braut verstand ihn auch nicht viel besser. Sie wurde immer schwerer an seinem Arm. Von Tippelskirch überfüllte sie in seinem Bräutigamsrausch. Und wenn sie sein Wissen auch nur mit dem Ohr aufnahm, es ermüdete sie doch.

Es ermüdete schließlich die ganze Familie. Der Bäcker, der verstehen wollte und nicht konnte, ging wie krank umher. Jede ihrer Begegnungen war eine Mesalliance. Von Tippelskirch ahnte immer noch nicht sein Schicksal, als er eines Tages seinen Ring zurückerhielt. Dazu schrieb der Vater der Braut unter anderem: „Wir brauchen Ihre Bildung nicht. Meiner Tochter bekommt sie sowieso nicht. Patscheimerweise ist überhaupt ungesund ..."

Das Ozon, das ihm die Braut gespendet hatte, entwich. Er blieb noch schlaffer, noch älter zurück. Bleich wie der Mond wandelte er noch ein paarmal an ihren Fenstern vorüber, dann ging er wieder den Grabkammerweg und zu den Traumleuten. Der Ausdruck „patscheimerweise" hallte noch lange in seinem Inneren wider. Er versiegelte ihm zu Anfang ganz den Mund. Selbst auf der Bibliothek konnte man seinen Lippen kaum das Notwendigste entlocken. Doch dann geschah es eines Nachts, daß der gefesselte Redestrom den künstlichen Damm zerriß. „Patscheimerweise" ergoß er sich über die stillen Stuben der Traumleute. Danach ertrug er den Verlust der Braut leichter.

Er hatte sich diesen Verlust überhaupt schlimmer vorgestellt. Er hatte sich getäuscht. Dem einen wilden Tanz in seinem Innern war auch niemals ein zweiter gefolgt. Seine Empfindungen waren aus Mangel an wirklicher Kraft bald ins Zerebrale gegangen — um dort allerdings Orgien zu feiern. (Was der naive Bäcker in seinem Brief mit „patschelmerweise" bezeichnet hatte.) Doch wenn es nicht anders sein konnte, begnügte sich von Tippelskirch auch mit den Ohren der Traumleute, alt und kalt wie er war.

Er wurde so platt, als läge er des Nachts zwischen den Seiten eines Buches. Er träumte viel. Eines Nachts erlebte er im Traum noch einmal seine Verlobung. Nur saß diesmal statt der schönen Bäckerstochter eine Frau mit grauen Haaren an seiner Seite. Er kannte sie nicht. Aber vielleicht war es eine Verwandte der Braut. Aus Höflichkeit wagte er nicht, gegen ihre Gesellschaft zu protestieren. Immer suchten seine Augen die schöne Bäckerstochter; aber sie fanden sie nicht. Ein bebrillter älterer Herr, der wie ein Oberlehrer aussah, führte ihn von der Grauhaarigen zum Spiegel. „Lieber Kollege," flüsterte er gedrückt, ihm im halbdunkeln Glas ihre beiden traurigen Gestalten zeigend, „für unsereins sind die Tanten am besten."

Seine Tage waren gleich und bleich, und als er an Schlaflosigkeit zu leiden begann, wurde er des Lebens überdrüssig. Es fiel ihm immer schwerer, sich zu waschen und zu kämmen. Immer hatten sich die Tippelskirchs gewaschen und gekämmt durch Jahrhunderte.

Ihm war, als erinnere er sich an jedes öde Mal. Es grauste ihm davor die Reihe fortzusetzen. Kurz: er hörte damit auf.

Es graute ihm vor dem ganzen Inhalt seiner Tage, vom Aufstehen am Morgen angefangen bis zum abendlichen Schlafengehen. Die verworrenen und tollen Verhältnisse seiner Zeit flößten ihm noch mehr Ekel ein. Abrupt beschloß er, sein Leben wegzuwerfen.

An seinem letzten Abend — er war im Herbst — wandelte er noch einmal mit Mondesbleiche an den Fenstern der einst Geliebten vorüber. Er glaubte sie hinter einer der dunklen Scheiben zu erkennen, blieb stehen und winkte ihr ein düsteres Lebewohl zu. Da tat sich das Fenster auf, und ein Gesicht fuhr heraus mit einer lang heraushängenden Zunge. Es gehörte ihrem jüngeren Bruder. Da Tippelskirch wie hypnotisiert auf der Stelle verharrte, ließ der schwer gereizte Knabe einen Ruf zu ihm herüberfliegen, ein langes Wort, das also lautete: „Joethe-Dap!"

Noch immer bebend fand sich von Tippelskirch schließlich auf dem Grabkammerweg. Noch einmal trank er das Bild der grauen Halle. Er hätte sich gern an ihrem Anblick zu Tode berauscht, wenn es nur gegangen wäre. Noch fand er nicht den Mut nach Hause zu gehen, weil er dort noch heute abend seine Absicht ausführen wollte. Nacht und Regen kamen. Verschämt schlich sich der Lebensmüde in die Halle und nahm dort Platz. Der Kirchhofswärter erschien nicht, um die Tür zu schließen, denn er war krank. Ganz ungestört entschlief der Bibliothekar unter den Grabtafeln.

Erst glaubte er bei den Traumleuten zu sein, doch dann sagte es in ihm, daß er sich in den Kellergewölben der Halle befände. Gespenstisch umhuschten ihn die Toten. Sie schienen zu tanzen und eintönig zu singen. Schon wieder war es seine Verlobungsfeier. Man befand sich in großen Sälen, deren Türen alle offen standen. Es zog furchtbar, und es war eisig kalt. Wieder saß statt der Braut eine Grauhaarige an seiner Seite. Es fehlte nur, daß jemand ihn wieder zum Spiegel führte. Doch der Bebrillte von damals schien nicht anwesend zu sein. Von dem Verlangen getrieben, auch hier mit seinen Kenntnissen zu verblüffen, stellte sich von Tippelskirch einem stillen Alten vor, der ihm bekannt vorkam. Der Alte

Deutschlands Ausverkauf

(Th. Th. Heine)



Bisher konnte sich die Hydra in jeder Saison höchstens für e i n e n ihrer neun Köpfe einen neuen Hut leisten. Jetzt ist sie nach Deutschland gereist, um die Valuta auszunützen.

sah freundlich auf die gereichte Hand. „Ja, ja," sagte er mit hohler Stimme, „die Tippelskirchs hatten immer schwarze Finger, denn sie wuschen sich nicht gern. Und sie wollten immer sterben."

„Warum", stammelte der Bibliothekar.

„Weil sie Schafeköpfe waren", lautete die Antwort.

So leise es auch gesagt worden war, schienen es die andern Toten doch verstanden zu haben, denn sie hüpften hoch und lachten. Ein eintöniges Gelächter wellte durch die ganze Flucht der großen zugigen Säle. Es trieb und spülte den letzten Tippelskirch aus einem Raum in den andern bis er erwachte.

Das Katzenauge des Mondes, das in die Halle schielte, sah den Schlafenden von der Bank torkeln. Die Hand an der gefurchten Stirn, besann sich der Bibliothekar mit Mühe auf die Wirklichkeit.

„Zwei Finger vorn im Rock und sich bei jedem Schritt einen anfeuernden Ruck gebend, den Kopf, der immer auf die Brust sinken wollte, immer wieder in den Nacken werfend, sich ein wenig brüstend, obgleich keine Brust vorhanden war, [illegible] er [illegible]sichre und gemessen zur Regentonne. Seine Gedanken waren stark beschäftigt, darum kam ihm keine Furcht." Auch [illegible] er den Grabkammerweg zu sehr gewöhnt. „Uhuuuh, uhuuuh ..." begrüßten ihn die Nachtvögel.

Bei seinem Ziele angelangt, wusch er sich erstens sorgfältig die Hände. Dann nahm er den Hut ab und strich hastig mit der feuchten Rechten über seinen müden Haarbusch. Der Mond verweilte grinsend über der Regentonne. Strahlend beleuchtete er das Abbild des „Schafskopfs". In der Bibel heißt es: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde." Von Tippelskirch konnte nicht [illegible], daß Gott auch nur die geringste Ähnlichkeit mit ihm besäße. Jetzt schien der Bebrillte neben ihm vor dem Wasserspiegel der Regentonne zu stehen. Er hörte ihn die verhaßten Worte von den „Tanten" flüstern. Merkwürdigerweise blieb es ganz still in seinem Inneren dabei. Es revoltierte nicht mehr gegen den so lange verachteten Rat, ja, -- es nahm ihn voll Zerknirschtheit an. In Gedanken winkte von Tippelskirch der Jugend und der Schönheit ein Lebewohl zu. Wenn auch seufzend erhob er sich zur Resignation.

Der starke Mann

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich als Vaterlandsretter pensionsberechtigt wäre, würde ich mich sofort melden."

Veilchen

Aus dem Brief, den du gesandt,
fallen Worte voller Güte,
fallen Veilchen, kaum erblühte;
fernher leuchtet Frühlingsland.

Und der Mund, der fromm sich neigt
holden Atem noch zu saugen,
findet die geliebten Augen,
rührt an die geliebte Hand.

Helene Voigt-[illegible]

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl. ... 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — ... auf hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M. Übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7 gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27 — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Bildungshunger



„Für Ihre Bibliothek empfehle ich Ihnen zunächst unsere sämtlichen Klassiker." — **„Jut, nehmen wa, aber denn doch noch wat Scheenes zum Lesen."**

Schon nach einmaligem Gebrauch verschwind übler Mundgeruch u. mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

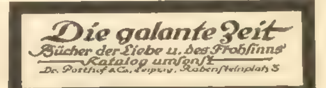
Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2.25 Mk. Große Tube 3.60 Mk.

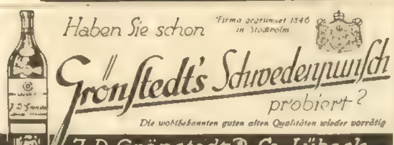


HOEHL

Gebrüder Hoehl · Sektkellerei
Geisenheim a/Rhein













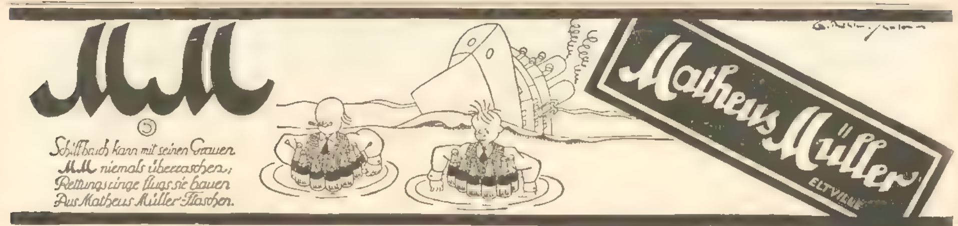
+ Allen Geschlechtskranken

zeigen wir den rechten Weg ... Harnröhrenleiden ... Syphilis Mannesschwäche. ... Mk. ...

Dr. med. H. Schmidt, Specialinstitut
Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73, Sprechst. 11—1, 5—7.

Henkell Trocken

Die Marke höchster Qualität!





Goupil, Leoni Fils & Co., Wiesbaden
„Distillerie Cognaçaise"
gegr. 1882 • seit 1898 in deutschem Besitz



Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 10.—. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 37
Potsdamer Strasse 122



Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzer...

...sendung v. Mk. .50 in Briefm. zu bezieh. v. Verlag Estosanus, Genf 67

„Die Schönheit"

Verlag der Schönheit Abt. 72, Dresden A 24

Emser Pastillen
geg. Husten Heiserkeit usw.

Scheintod-Gas-Pistole D.R.P.

Kein Spielzeug, behördl. Anerkennung. Vertr. ges.
F. Danziger, Aut. St. Berlin W 57

Andern überlegen

Otto Siemens, Leipzig Stö. 68.

Korpulenz
Fettleibigkeit

Entfettungs-Tabletten.

ohne Einhalten einer Diät

Elefanten-Apotheke, Berlin 351, Leipzigerstr. 74

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 5.—
Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.

Frauen erwacht!

Fort mit den Schwindelmitteln! ...

der Empfängnis. (Titelangabe hier nicht gestattet.)
Es befreit Euch von Sorgen.
Preis Mk. 12 — Nachnahme
Buchverlag ELSNER, Stuttgart 40, Schloßstr. 57 B.

NG-Busch
Brillengläser

sind auf Grund der Jachmann'schen Forschungen errechnet und vervollkommnet, sie gewährleisten deutliches Sehen in jeder Blickrichtung!

Nitsche & Günther Optische Werke Rathenow
Emil Busch A.-G. Optische Industrie Rathenow

Ascaridin
das ideale Wurmmittel
für Kinder u. Erwachsene.
... M. 7.50
IN ALLEN APOTHEKEN
All. Fabr. Dr. Schumacher Nachf. Pforzheim 14

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

BENZ

AUTOMOBILE

in weltbekannt erstklassiger Ausführung

WERK MANNHEIM: Personenwagen
WERK GAGGENAU: Personenomnibusse · Gewerbewagen all. Art · Feuerspritzen · Traktoren · Motorpflüge · Feuerwehrleitern

BENZ & CIE. · Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Aktiengesellschaft · MANNHEIM

Ultimatum

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das sag' ich dir, Papa: wenn ich nicht zum Theater darf, dann werde ich einfach pervers!"

Lieber Simplicissimus!

Ein reichgewordener russischer Jude in New York ließ sich den Sohn seines armen Bruders aus der Heimat kommen. Der Junge war schon einundzwanzig Jahre alt und durch die dortigen Verhältnisse sehr gewitzigt. Der Onkel nahm ihn in sein Geschäft und sagte ihm: „Ich ließ dich kommen, damit du bei mir eine Lebensstellung findest. Ich will haben, daß du mit dem Geschäft dich weiter entwickelst, und meine Idee ist, daß du von unten anfängst, um alles gründlich zu lernen. Fange im Versandraum an. Du wirst dort die verschiedenen Waren, die wir verkaufen, kennenlernen, du wirst die Namen der Kunden sehen, die Routen, über die der Versand geht — das wäre ein Anfang." Der Junge überlegte sich's lange, dann kam heraus: „Onkele, Onkele, ich weiß nicht recht. Den ganzen Tag körperliche Arbeit tun, nie ein freundliches Gesicht zu sehen, das wäre nichts für mich." — „Wohl," sagte der Onkel, „du hast vielleicht recht. Fange im Büro an. Lerne die Buchhaltung, Korrespondenz, gib Obacht auf die Kasse — vielleicht ist das ein Anfang." Wiederum: „Onkele, Onkele, den ganzen Tag mit toten Buchstaben zu hantieren, keine lebendige Beschäftigung zu haben, das wäre nichts für mich." — „Nun, zum Donnerwetter, wie möchtest du denn anfangen?", fragte der Onkel. — „Onkele, Onkele, ich sehe, du hast ein gro-oßes Geschäft, hast gro-oße Verantwortungen. Ich bin sehr gut im Ratschläge-Geben. Laß mich dir Ratschläge geben." — „Gut," sagt der Onkel, „du bist engagiert; aber den ersten Ratschlag, den du mir gibst —, sage mir, wie ich von dir loskomme."

Untergang

(Th. Th. Heine)



„Schrecklich diese Lebensmittelteuerung jetzt! Das ist unser letzter brauner Lappen. Er reicht nicht mal zu dem Kokain für drei Tage."

Totentanz

Erlahmen uns die Hände vom Gebet,
sind wir schon blind vom sorgenvollen Wachen,
hat uns die Qual die Lippen zugenäht,
verzerrt nicht mehr den Mund grämliches Lachen?
Da diese Zeit auf unserm Nacken steht
mit Raubtiertatze und gezähntem Rachen
und uns zu Boden drückt mit harter Miene:
Besiegte Kreatur, nun diene, diene!

Ist unser Schlaf nur eine Folterbank,
auf der wir hingestreckt verzehnfacht fühlen,
wie in den Körper, ausgelaugt und krank,
sich immer gieriger die Messer wühlen,
indes die Henkersknechte mit Gezank
an jedem Muskel sich ihr Mütchen kühlen,
und rundumher schon müdgewordne Schlächter
dem Fest zusehn mit teuflischem Gelächter?

Streun wir vom Morgen bis zur Abendzeit
der Reue Asche auf die Scheitelhaare?
Umschreiten wir im grauen Büßerkleid
des Vaterlandes ungeheure Bahre?
Und sind wir allem bittern Menschenleid
gewaltigste und furchtbarste Fanfare,
vor deren Tone alle Klänge schweigen
und seltne Zeichen sich am Himmel zeigen?

Und geben die, die unter uns noch voll
kostbarster Dinge ihre Truhen haben,
das Letzte her, auf daß des Hasses Groll
der Witwen, Waisen, Krüppel wird begraben?
Und beugen sich die Stirnen demutsvoll,
wenn einer von den dargereichten Gaben
nichts wissen will und mit des Zornes Beben
hinweist auf sein vom Krieg geschändet Leben?

Und sind wir alle Diener eines Sinn's,
der Arbeit heißt und nimmermüdes Schaffen?
Und woll'n wir nicht um Zins und Wiederzins
der Erde Gut aufs neu' zusammenraffen,
auf daß die Fülle klingenden Gewinns
nicht mehr zugute kommt geputzten Laffen
und geilen Dirnen, die mit ihren Händen
die letzte Würde unsrer Tage schänden?

O nein, o nein, nichts, nichts von alledem!
Wir pfeifen auf den Stolz und auf die Ehre!
Wir sitzen da, gelassen und bequem,
als wenn die Welt voll deutscher Sonne wäre
und unser Haus nicht aus zerschoss'nem Lehm,
berannt von einem wilden Sorgenheere.
Gebälk stürzt ein, die schmalen Fenster splittern,
indes wir um verbuhltes Lächeln zittern.

Wir hüllen uns in Seide, Samt und Gold,
Champagner schäumt mit fröhlichem Gezische,
der weiße Würfel aus dem Becher rollt,
die Karten klatschen auf die grünen Tische.
Indes Verderben donnernd uns umgrollt,
verspeisen wir Pasteten, Braten, Fische
und lassen zwischen dürren Totenkränzen
den heißen Trank rasender Lust kredenzen.

Bacchantisch wirbeln wir im Tanz einher,
die Glieder zucken wild im Tangosprunge,
die Stunde ist für uns ereignisleer,
wo nicht im Niggertanze keucht die Lunge.
O, uns ist nicht ein Tanz zu dumm, zu schwer, —
sind wir nur einmal mitten drin im Schwunge.
Die Seide klitscht vom weißen Frauenfleische,
den Saal durchirrt hysterisches Gekreische.

Und Fest jagt Fest, wenn auch mit Bettlerhand
die Krüppel kauern an den Straßenecken,
sich Blinde über graues Städteland
hintasten mit den abgetretnen Stecken,
und hinter mancher dünnen Zinshauswand
der Armen Kinder massenhaft verrecken.
Was macht dies aus? Wir wollen ja vergessen
und nicht mit Sonden unser Elend messen!

Was gilt die Arbeit? Ach nur so viel, wie
das Dasein braucht für dies Gespensterleben;
sie hat nicht Rhythmus mehr und Melodie,
und wo sich Muskeln noch im Schaffen heben
und wieder senken, da geschieht es nie
in einem edlen In-die-Höhe-Streben.
Nein, alles feilscht und handelt, wie der Jude
es einst getan in seiner Ghettobude.

So taumeln wir dahin und sehen nicht
der Warnung Lettern an der Wand erscheinen
und hören nicht die Stimme, die da spricht
gewaltig aus den Balken und den Steinen:
Ich bin die Zeit, und schreckliches Gericht
wird hier die Sonne und der Mond bescheinen,
muß ich verkünden es aus meinen Wunden:
Gewogen Volk und viel zu leicht gefunden!

Alfons Petzold

Die ungeheuere Portoerhöhung zwingt uns, alle Einsender, die auf Antwort oder Rücksendung rechnen, um Beifügung des Rückportos zu ersuchen.

Lieber Simplicissimus!

In einer Mainzer Familie ist ein französischer Offizier mit seiner Frau einquartiert. Auf dem Vorplatz hängt ein Bild von Bismarck. Die Französin fragt die Dame des Hauses: „Ist das Ihr Herr Vater?" — „Nein, das ist Bismarck!" — „Ist das ein Verwandter von Ihnen?" — Nein, wenn der noch da wäre, wären Sie wohl nicht hier!" — „Ach, er hatte wohl auch Anspruch auf diese Wohnung?"

Eine verheiratete Bäuerin wurde von einem Russen Mutter und verbrannte das Kind. Als die Sache zur Anzeige kam, ging sie sofort zum Beichten. Als sie dann heimkam, sagte sie erleichtert: „So, d' Hauptsach' wär' vorbei!"

In einem Marktflecken Niederbayerns trafen sich im Wirtshaus zwei Handwerker, der eine ein „Freisinniger", der andere ein „guter" Katholik. Im selben Ort sitzt ein Pfarrer mit mehreren hundert Tagwerk Grundbesitz. Der „Freisinnige" hatte nun vom Pfarrer einen Zentner Weizen zu einem annehmbaren Preis bekommen. Dies erzählt er dem „guten" Katholiken. Dieser, darüber sehr erbost, schleudert ihm ins Gesicht: „Du schlechter Kerl! Du glaubst nix, gehst nöt in d' Kirch und kriagst an Woaz. I wer aber zum Pfarrer nauf gehn und eahm sag'n: ‚Der hat an Woaz kriegt, und i, der i 's ganze Jahr in der Kirch Eahnern Schmarrn anhör', i kriag' koan!'"

Vom Tage

Über einen eigenartigen Fall von Massensadismus berichtete um die Mitte des vorigen Monats der Annoncenteil einiger Münchener Zeitungen, woselbst die „Franziskaner-Lichtspiele" bekanntgaben:

Das Leben und Leiden Jesus Christus.
Wegen großem Beifall bis Freitag, den 20. Januar, verlängert.

Die „Physiologische Optik" von Helmholtz soll nunmehr auf Antrag der „Optical Society of America" ins Englische übersetzt werden; man verspricht sich einen außerordentlichen Erfolg davon.
Nachdem die Angelsachsen jahrelang von unzulänglichen Optikern bedient worden sind, bekommen sie vielleicht auf diese Weise endlich die richtige Brille aufgesetzt.

Die verhängnisvolle Anna

Anna hat Verdienste ... dient auch gern —
aber einen Fehler hat sie noch:
Leidenschaftlich blickt sie durch das Schlüsselloch
in das Zimmer ihres Herrn.
Ob er sich frisiert,
ob er — und im Hemd —
Verse rezitiert
oder Hanteln stemmt — —
immer blickt sie leidenschaftlich hin.
Aber häufig — mittendrin —
mitten im Genuß
explodiert sie wie ein Schuß,
weil sie plötzlich furchtbar lachen muß.
Prustend vor dem Loch
wird sie jedesmal ertappt ...
Was sie auch für Kummer schon davon gehabt —
Anna tut es doch.

Peter Scher

Völkerbund und Saargebiet

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wir müssen Deutschland noch kleiner machen, damit wir ihm den Schutz der kleinen Nationen angedeihen lassen können."

Im Reichskanzlerpalais

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Da isch der Bismarck gelege — und jetzt lieg' i do!"

Morgengang

Muß ich vor Tag das alte Nest durchschreiten
— im Osten ist ein fahler Streif zu sehn —,
hör' ich aus Hof und Stall und allen Seiten
die ahnungsvollen Gockelhähne krähn.

Wenn dann der graue Tag emporgestiegen,
steckt auch der Hahn das Prophezeien auf;
er pickt sich Körner, Larven, Würmer, Fliegen
und kräht nur zwischendurch noch einen Lauf.

Dro Morgenblatts mit seinem Leitartikel
denk' ich und bete für mein Seelenheil:
vorn packt's uns alarmierend erst beim Wickel,
und hinten nährt sich's vom Annoncenteil.

[illegible]

Vom Tage

Mit der Teuerung und mit uns ist das die nämliche Geschichte wie mit dem Wettlauf zwischen Swinegel und Hasen auf der Buxtehuder Heide.

Jedesmal wenn der gute Langohr außer Atem am scheinbaren Ziel angejappt kommt, hockt der Swinegel schon breitspurig da und ruft ihm gemütlich entgegen: „Ick bün all hier!" Und von neuem heißt es: „Nochmal geloopen, wedder um!", bis dem Hasen das Blut aus der Nase läuft und er tot am Platze bleibt.
Und leider ist „disse Geschicht" ganz und gar nicht „lögenhaft to vertellen".

München, 15. Februar 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Der Kunstraubzug des Dollars

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die Zukunft haben wir den Deutschen genommen; jetzt wollen wir ihnen auch noch ihre Vergangenheit abkaufen."

Deutschland über alles

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dös is ja dös Kreuz, daß mir aa no do Preuß'n mit derfuttern muaß'n! Einst kunnt'n mir insa Sach' ins Ausland verkafa, nacha kriaget'n mir glei' no mehra."

Die Tantièmenbörse

Vorschlag zur zeitgemäßen Umgestaltung der Berliner Theaterkritik

Von Hans Alfred Kihn

Von den zahlreichen Überflüssigkeiten unseres gesegneten Zeitalters erscheint mir die an Berliner Uraufführungen verübte Zeitungskritik als die sinnwidrigste. Sie setzt immer noch den völlig überholten Zustand voraus, daß der Mann, der als Dichter auf dem Zettel steht, das Stück allein geschrieben habe. Im übrigen bespricht sie nur die Leistungen der Darsteller, nicht aber die im Stück auftretenden Florstrümpfe, Damenhüte, Unterhosen, Pyjamas und Gesellschaftskleider, obwohl deren Lieferanten doch auch auf dem Zettel stehen. Hiervon abgesehen, läßt die Kritik unberücksichtigt, daß der Text ja gar nicht von dem Dichter allein abstammt.

Die Entwicklung des deutschen Dramas liegt bekanntlich in der Finanzdiktatur der Theateraktionäre. Die Direktion untersteht dem Kassier, und vollends der Dramaturg ist nur noch eine archaisierende Höflichkeitsform, durch die man dem Betrieb arglistigerweise eine künstlerische Etikette aufzupappen versucht. Das dramaturgische Lebewesen ist zumeist ein kaffeefarbenes, hornbebrilltes Literaturgeschöpf, dem man das Rückgrat herausgenommen hat und das durch jahrelange zweckentsprechende Diät das Ideal einer vollkommenen Molluske erreicht hat. Manchmal ist es auch ein aus gutsituierter Bürgerfamilie stammender, eleganter Dr. phil., der eine behagliche Stellung mit leichter angenehmer Tätigkeit suchte. Da das Abstauben der aufgespeicherten Manuskripte vom Bürodiener besorgt wird, bleibt dem Herrn Doktor hinlänglich Zeit, schöngeistig zu schmusen und die Stücke seiner Freunde und Verwandten zu fördern. Diese Spezies darf im Besitze ihres Rückgrates bleiben, weil sie gewöhnlich an dem Betrieb finanziell interessiert ist. Trotzdem sind ihrem protektionistischen Trieb Grenzen gesetzt. Denn das dramaturgische Faktotum darf nur Stücke zur Annahme vorlegen, von denen die maßgebenden Herren sich einreden: „sowas wollen die Leute heutzutage sehen." Wohlgemerkt: nicht also Stücke, die die Leute wirklich heute sehen wollen (was an sich schon genügte, um jede Kritik überflüssig zu machen), sondern Stücke, von denen der Aufsichtsrat dies annimmt. Er nimmt aber zumeist falsch an. Maßgebend für seine Annahme ist das Kalkulationsschema, das am Hausvoigteiplatz üblich ist. Der dernier cri des X-Theaters, die letzten entzückenden Herbstmodelle der vereinigten Y-Bühnen, die neuesten Frühjahrsschöpfungen der Z-Spiele weisen ihm den Weg, welches Stück er zu wählen hat oder welche Aufträge seinem Textlieferanten erteilt werden.

Tonangebend für die weitere Ausgestaltung des Stückes ist der Star. So nennt man eine Dame, die ursprünglich Mannequin bei Gerson oder Manheimer hatte werden wollen und statt dessen versehentlich in die Schauspielkunst hineingeraten ist. Der Star will sich in jedem Akt in einer neuen schneidermeisterlichen Schöpfung bewundern lassen. Unmöglich, daß ein Akt ohne ihn vonstatten ginge; seiner Firma würde daraus ein nicht bezifferbarer Schaden erwachsen. Auch darf kein zweiter Star, vielmehr keine zweite größere Frauenrolle neben ihm vorhanden sein, weil diese ja die Erzeugnisse der Konkurrenz darbieten würde.

Dem Dramatiker obliegt nun die Aufgabe, zwischen den Modevorführungen den verbindenden Text zu liefern. Er schafft sich zu diesem Zweck ein Lager gangbarer Stoffe an, die gemäß der jeweiligen Konjunktur auf neu umgearbeitet werden können. Es kommt nämlich vor, daß der Dichter, der einem Berliner Bühnengeschäfts-Inhaber sein Märchendrama bringt, mit den freundlichen Worten abgefertigt wird: „Für diesen Artikel liegt momentan kein Bedarf vor, aber haben Sie vielleicht einen zugkräftigen Bordellsketch auf Lager?" Eine vielseitige Sammlung leicht behangbarer Dramengerippe ist demnach vonnöten. Ein früher fertiggestelltes Stück kann, wenn es zufällig in die Konjunktur hineintapert, auch gemanaget werden. Natürlich wird dann ein bewährter Rayonchef zu Rate gezogen, der das Schmalz und die Publikumswitze hineinzubesorgen hat.

Unter gewissen Umständen können Dichter, deren Werke nicht in das moderne Schnittmuster passen, auch aufgeführt werden. Aber nur, nachdem sie anderswoher in den Besitz eines „Namens" gelangt sind. Das zahlende Publikum klammert sich manchmal leider an das Snobisma des Namens, nachdem man es alle anderen Snobismen und sonstigen Ismen vergebens hat durchprobieren lassen. Daher müssen die in der Vorkriegszeit zu „Namen" gelangten großen Literaturkanonen immer noch abgeprotzt werden, was sehr störend auf die ruhige Entwicklung des Geschäftes einwirkt. Denn diese verwöhnten Männer sind von einer altmodischen Unbequemlichkeit, lassen sich von den Chefs und Directricen nicht gerne hineinreden und von den Stars höchstens, soweit sie momentan mit ihnen verheiratet sind. Erst, wenn sie alle weggestorben sind, wird der smarten Besingerung des deutschen Dramenhandels nichts mehr im Wege stehen.

Im allgemeinen entwickelt sich also der Bühnentext aus der gemeinsamen emsigen Arbeit des Stars, des Direktors, der Dramaturgen, Regisseure und Kostümschneider, des Ideenlieferanten, des Stoffbearbeiters, des Zurichters für den vermeintlichen Publikumsgeschmack und des Theateragenten, der den Erfolg in Szene setzt.

Was geschieht nun nach überstandener Uraufführung? Etwas unsagbar Empörendes und Rechtswidriges! Von einer Zeitung entsandt, ist im Parkett ein fremder Herr erschienen, der nicht einmal seinen Platz bezahlt hat, und dieser Herr belobhudelt nun am nächsten Tage in seinem Blatte den kleinen Textlieferanten — als ob dieser die ganze Arbeit allein geleistet hätte!

Ich finde dies höchst ungerecht. Denn der Kritiker bespricht ja keineswegs das Stück des Autors, sondern das teure dramaturgisch-kommerzielle Fabrikat, das einer veralteten Bestimmung zufolge unter des Autors Namen segelt. Für den munteren Schmiß und die fettglänzende Schönheit dieses Gebildes wird dann dem Autor eine Bewunderung gezollt, die in Wahrheit ganz anderen Mitarbeitern zukommt.

Und wenn es damit noch sein Bewenden hätte! Weit bedenklicher ist, daß der Kritiker meistens nicht einmal lobt, sondern schimpft, daß er herunter-

reißt und an dem Erzeugnis eines so vielseitigen Kunstfleißes keinen ganzen Fetzen läßt. Träfe dies nur den Dichter, so würden sich die übrigen Mitarbeiter das noch gefallen lassen. Aber es trifft neben ihm zahlreiche Geschäftsleute, für die eine öffentliche Absprechung ihrer Leistungsfähigkeit eine Kreditschädigung bedeutet, die man sich in keiner anderen Branche bieten lassen würde.

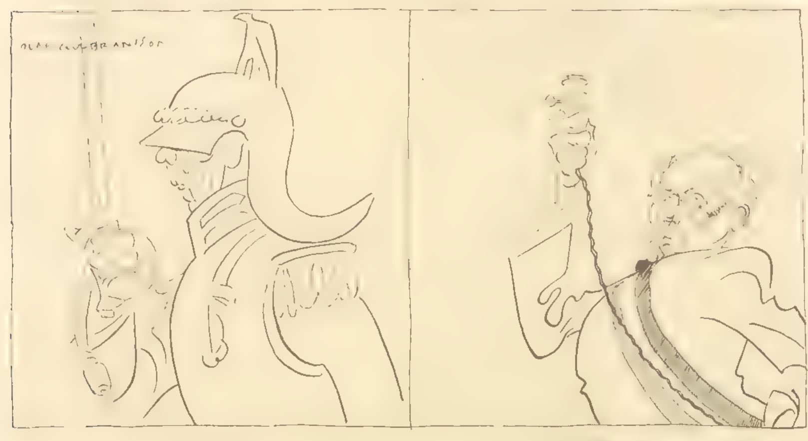
Darum fort mit dem Kritiker! Seine altmodische Zelotenfigur paßt überhaupt nicht mehr in unser heiter aufgeklärtes Zeitalter. Ich sehe nicht ein, weshalb dem dramatischen Dichter immer noch die Rechte abgesprochen werden, die den übrigen Angestellten in der Konfektion längst zuerkannt sind.

Man erhebt nun den Einwand, der Kritiker sei erforderlich, um das Publikum über den Wert und Unwert des Stückes zu unterrichten. Der Zeitungleser habe sich einmal daran gewöhnt, am Morgen nach der Uraufführung seinen gebratenen Dichter serviert zu erhalten, und es kümmere ihn nicht, wie weit seine Frühstücksbeilage das gestern gehandelte Stück zwangsweise habe schreiben oder umarbeiten müssen. Aber der Kurswert des Stückes läßt sich ja leicht feststellen, in einer unserm Theatergeschäft angepaßten, zeitgemäßen Form.

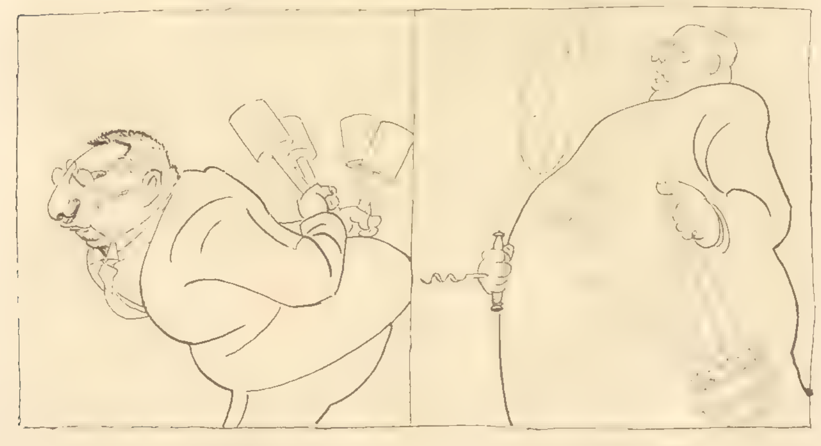
Die gegenwärtige Methode soll, wie man mir sagte, darin bestehen, daß jedem Kritiker ein Parkettplatz am Fuße einer Säule angewiesen wird, auf der eine bezifferte Skala eingezeichnet ist. Nach Schluß der Vorstellung zieht man den Durchschnitt aus den Ziffern, bis zu denen die Kritiker an den Säulen emporgeklettert sind. Dieser gibt den Kurswert des Stückes an. So habe ich es wenigstens erzählen hören. Ich selber — man erlaube mir hier ein Einschiebsel persönlichen Inhaltes — ich selber kann in Berlin natürlich keinen Premièrensitz bezahlen, da ich weder in Leder, noch in Papier, noch in Zucker, noch in Salvarsan frei waggonhandelnd tätig bin. Ich kann nur gelegentlich, falls ich die Billettsteuer erschwinge, die abgespielten Restpartien und Ladenhüter ansehen. Meine Erfahrungen verdanke ich dem siebenjährigen Bestreben, ein Stück

Von wo wird der starke Mann kommen?

Zeichnungen von O. Gulbransson



Von rechts? Von halb rechts?



Von ganz links? Oder aus der Mitte?

anzubringen, wodurch ich schon viele schätzbare Bekanntschaften gemacht habe. Ich habe das Stück bereits viermal auf den jeweiligen Ismus umgearbeitet. Aber ich bin nicht fix genug. Jedesmal, wenn ich die neue Fassung fertiggestellt habe, ist sie schon wieder überholt. Ich werde jetzt Librettos zusammenstehlen. Die sind für jede Saison neu verwendbar. Kürzlich habe ich, nachdem man mir heimtückischerweise ein Freibillett in die Hände gespielt hatte, dem zweihundertachtunddreißigsten Abtanz einer Operette beiwohnen müssen. Ich gestehe, daß die akrobatischen Bein- und Kehlkopfleistungen in dieser Bühnendichtung mich aufs tiefste entzückt und überrascht haben. Ich empfand ungemessene Bewunderung für eine Mimenkunst, die nun schon zum zweihundertachtunddreißigsten Male die zwischen Modetänze, Kleiderschau und Strumpfdarbietungen eingelegten Texte herzusingen vermochte. Das Publikum sang mit. Aus künstlerischer Begeisterung wahrscheinlich. Es hätte ersichtlich auch gern mitgetanzt, wenn im Zuschauerraum Platz gewesen wäre. Ich sehe seitdem der weiteren Entwicklung der Berliner Theatergebräuche nicht ohne Besorgnis entgegen. Zweifelsohne kommt es nämlich bei uns

Hausmusik

(Th. Th. Heine)



Kanarienvögel und ihre Unterhaltungskosten sind für den Mittelstand unerschwinglich geworden. Mehrere Familien sind jetzt auf den Ausweg verfallen, sich gemeinsam einen anzuschaffen. Zweimal wöchentlich kommen sie zusammen, um seinen Gesang zu hören.

noch dahin, daß auch der hervorgerufene Autor einen Solotanz aufführen muß. Ich kann aber nicht tanzen. Wie soll ich dereinst vor dem Berliner Premièrenpublikum bestehen?

Ohne jedoch weiter abschweifen zu wollen, gelange ich zu dem Ergebnis, daß der Kritiker an sich wie als Wertanzeiger in unserm Geschäft nicht mehr am Platze ist. Wir brauchen einen unparteiischen, sachlichen und zuverlässigen Gradmesser in einer Form, die allen an der Industrie Beteiligten gerecht wird.

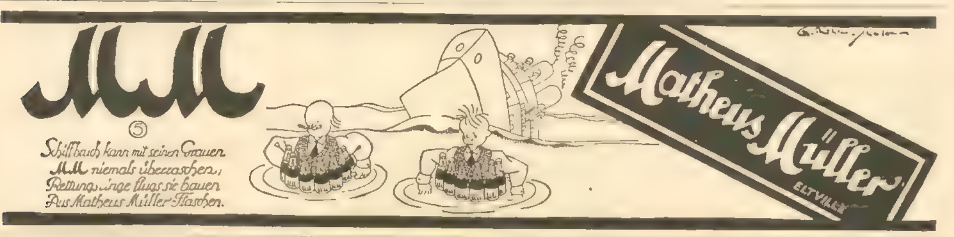
Diese von mir vorgeschlagene Form ist die Tantièmenbörse.

Im Kassen-Vorraum des Theaters wird eine vom Autor zur Verfügung gestellte Menge von Anteilscheinen angeboten, die den Käufer zu bestimmten Teilbezügen von der Tantième für die nächsten Jahre berechtigt. Man kann also am Abend der Uraufführung in beliebigen Mengen ein Papier kaufen, durch das sich die Agentur verpflichtet, dem Inhaber ein Tausendstel der Tantièmen auszuzahlen, in halbjährlich fälligen Coupons, die von dem beigehefteten Zinsbogen abgeschnitten werden.

Da nun das Drama während des von Akt zu Akt steigenden oder sinkenden Erfolges verschiedene Verdienstmöglichkeiten eröffnet, wird um den schwankenden Kurswert ein fröhlicher Börsenkampf entbrennen. Nach jedem Akt zeigen erleuchtete Glastafeln in der Wandelhalle an, wie hoch — „Brief — Geld — bezahlt" — der Tausendstel-Anteil steht. Dieser Erfolgtotalisator wird nicht nur in den Pausen den Premièrentiger aufs angenehmste kitzeln und erlustieren, er wird auch die ohnehin mißliebige Erscheinung des Kritikers ausschalten. Die Zeitung kann kostbaren Raum für wichtigere Dinge sparen und bringt statt der Rezension nur die Schlußnotierung über das Stück im Handelsteil. Denn nichts kennzeichnet bekannt-

(Schluß auf Seite 631)

Marcoll LIKÖRE WEINBRAND München





Die galante Zeit
Bücher der Liebe u. des Frohsinns
Katalog umsonst
Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rabensteinplatz 5



Interessante Bücher
Katalog M. 1.—. F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden).

Emser Quellsalz
z. Gurgeln b. Katarrhen

Heirat
Briefwechsel u. Bekanntschaften ... Deutsche Frauenzeitung, Leipzig 88.

Ossi I
... d. moder ... M. 25.-

Ossi II

Ossi III

Riesenhuber & Co., München
Ohlmüllerstrasse 9.1.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Elefanten-Apotheke,
Berlin 351, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffpl.)

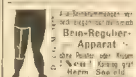
Raucherdank!
San. Inst. Gg. Englbrecht,
München ...



Briefmarken
30 deutsche Kolonien M 50.—. 37 Abstimm. und Besatzungsmarken (Allenstein, Saare, ...) M 32
26 Deutsche Post ... M 33
... Albert Friedemann Leipzig ...

Andern überlegen
Otto Siemens, Leipzig Sto 68.

Scheintod-Gas-Pistole D.R.P.
F. Danziger ... Berlin W 57

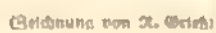


SOENNECKEN
GOLD-FÜLLFEDERN
F. SOENNECKEN · BONN

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



Entweder — oder





„Heut mach' ick der scheenen Emma eene Liebeserklärung. Sagt det Mächen ja, dann küß' ick ihren süßen Rosenmund, un sagt se nee, dann hau' ick ihr eens in de Fresse."



Aus der Trinkgeldperspektive

(Zeichnung von B. Wirth)



„So kannste reinfallen! Den hätt' ich sicher für 'n Schieber eingeschätzt, und derweil war's bloß 'n anständiger Mensch."



Der Genießer





Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise**: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Estland 45 M., Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ehemalige österreichische Länder 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — **Anzeigenpreis** für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**.

Redaktion: **Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil **Max Haindl**, München — **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft München — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel**, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei **J. Rafael**, Wien I, Graben 28.

Heinrich von Kleist

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Hättet ihr halb nur so viel, als jetzo, einander zu stürzen,
Euch zu erhalten getan: glücklich noch wär't ihr und frei."

lich so sicher und untrüglich wie die Börse. Dagegen kann die ganze Literaturgeschichte nicht aufkommen.
Bisher war der Erfolg das Sorgenkind der Aktionäre, der Traumalp der Direktion, das Damoklesschwert über dem Lockenhaupt des Dichters. Weil der Erfolg von der Stimmung, dem Wohlwollen und der Dämlichkeit des Publikums abhängig war, machte seine wetterfahnenhafte Unbestimmbarkeit jede Kalkulation zuschanden. Es kam beim Theater immer anders, als man beschlossen hatte. Nun aber wird der Erfolg berechenbar gemacht. Nun liegt er nicht nur in den Handflächen, sondern auch in den Portemonnaies des zahlenden Publikums. Denn jeder Inhaber von Anteilscheinen wird der vortrefflichste Gratis-Claqueur werden. Er wird bei den letzten Aktschlüssen durch rasendes Beifallklatschen, durch stürmische Hervorrufe sein investiertes Kapital zu retten suchen.
Die einzige sozialpolitisch betrübliche Folgeerscheinung würde die sein, daß die Landstraßen und Pennen bald von brotlosen Theaterkritikern wimmeln würden. Sache der Regierung würde es dann sein, diese Volksgenossen ihren Anlagen entsprechend zu beschäftigen. Vielleicht könnte man sie unseren bakteriologischen Instituten zu Versuchszwecken überlassen. Der ausgleichenden Gerechtigkeit halber, nachdem sie ihrerseits an soviel Dichtern herumvivisiziert, geimpft und Mikroben gezählt haben.
Im übrigen werden wir eine neue Blüte der Dichtkunst erleben. Das Publikum wird sich zu literarischen Uraufführungen drängen wie zu einem Sechstagerennen oder einem Fußballwettkampf. Die Volkstümlichkeit unserer Dichter wird ins Ungemessene steigen. Die berühmtesten Rennpferde und Filmsterne, Boxkämpfer und Industriepapiere werden vor Neid erblassen.
Es wäre das goldene Zeitalter.

Vom Tage

Fritjof Nansen hat einen Bericht über das Weiterschreiten der Hungersnot in Rußland veröffentlicht: Neunzehn Millionen Menschen seien unmittelbar vom Tode bedroht, davon fünfzehn Millionen jedenfalls rettungslos dem Tode verfallen.
Es ist, gelinde gesagt, eine Taktlosigkeit, vor dem deutschen Volke, das, wenigstens in seinen besseren Schichten, soeben damit beschäftigt ist, in den harmlosen Freuden des Faschings vorübergehend die eigene Not zu vergessen, ausgerechnet in diesem Augenblick so peinliche, ja geradezu widerwärtige Bilder aufzurollen und in jedes fröhlich aufschäumende Sektglas den bitteren Wermutstropfen zu träufeln.
Konnte dafür wirklich kein geeigneterer Moment gefunden werden? Es wäre doch wahrhaftig nach dem Aschermittwoch noch Zeit genug gewesen, zumal dann auch der Bericht an Härte verloren hätte, weil bis dahin ja ohne Zweifel die angeführten Zahlen erheblich kleiner geworden sein werden.

Wäre Frankreich nicht, wäre vor allem Raymond Poincaré nicht, dann würden die jungen Lebenstriebe, die in Deutschland allenthalben unter dem Trümmerfeld hervorzukeimen sich anschickten, längst zu Kräften gekommen und es würde ein Auftrieb des gesamten Weltwirtschaftslebens erfolgt sein. Daß wir statt dessen dem Chaos entgegentreiben, ist dem blinden Haß und noch mehr der blinden Angst drüben überm Rhein zuzuschreiben.
Wir beantragen, Herrn Poincaré wegen eines Verbrechens gegen das keimende Leben vor einen internationalen Gerichtshof zu stellen.

Der Packesel

(F. Heubner)



„Ich bewundere Sie gradezu, Herr Doktor. Sie frieren wohl nie?"

Das Leben

Stehst du, den purpurnen Mantel gerafft,
Auf der Marmortreppe?
Stehst du, mein Herz, hoch über dem Meer,
Dem Gesang der Gärten,
Nahe den Sternen, mein Herz,
Den Wind belauschend
Oder gebeugt über Blüten,
Ewig, ewig —
O tönender Untergang!

Du liebst die Lüge,
Dies aber ist deine Klage:
Ich kann den Mantel nicht halten.
Die Falten entsinken
Meinen Händen! . . .

Am Saume der Dinge
Leuchtet das Leben
(Du glaubst zu stehen,
Mein Herz, auf der Marmortreppe).
Aber schon steigt die Nacht,
Es stürzen die Sterne -
Dich reißt in den Abgrund
Ewig, ewig
Ein Gott mit geballter Faust! . . .

Helmuth Richter

Der Handel

Von Jos. Metz

„Herr Doktor," sagte Priemel, „wenn Sie mir meine Frau wieder lebendig machen, bekommen Sie" — er hielt einen Augenblick inne — „dreitausend Mark Extrahonorar." Daraufhin wischte er sich die Tränen aus den Augen, die bei Erwähnung der Dreitausend aufs neue hervorgebrochen waren. Der Doktor sah die Leiche an, und es wollte ihn bedünken, als ob es gar keine sei.

„Ganz kalt und steif", sagte Priemel elegisch. „Und auf immer stumm", fügte er mit einem Seufzer — fast hätte man meinen können, der Erleichterung — hinzu.

„Vielleicht gehen Sie etwas an die Luft", meinte der Arzt. „Spazieren ein bißchen hier unter dem Fenster auf und ab, ich rufe Sie dann."

„Werden Sie auch alles tun? . . ."

Der Arzt sah ihn verweisend an.

„Na ja," beruhigte Priemel sich selbst, „für dreitausend . . ." — Dann entschwand er. Der Arzt machte Wiederbelebungsversuche, die, kaum begonnen, schon Erfolg hatten: die Leiche fing an zu schnarchen. Und plötzlich, halb wachend, murmelte sie etwas, und zwar: „Noch einen Schluck." Dem Arzt bestätigte sich seine Vermutung: daß nämlich Frau Priemel einem ungewöhnlich schweren Rausch zum Opfer gefallen war, der sie steif wie ein Stück Holz werden ließ. Die Wiederbelebung ging nun flott von statten, und bald murmelte Frau Priemel: „Ich wollte bloß mal sehen, wie das . . . das ist . . . Du Rindvieh." — Sie befand sich augenscheinlich im Dialog mit ihrem Mann, und der Doktor wollte sie bei diesem Glauben erhalten. Er fragte deshalb mit halber Stimme: „Was denn?" — „Einen . . . einen Schwips . . . Um zu wissen, was für'n Pläsier das ist", murmelte die Auferstehende. „Weil ich hinter alle deine Pläsiere kommen will, du Halunke." Jetzt wußte der Arzt Bescheid und winkte den tieftrauernden Pseudowitwer herauf, führte ihn jedoch erst in ein Nebenzimmer. Der Pseudowitwer zog für alle Fälle sein Taschentuch. „Fassen Sie sich", sagte der Arzt — „für alle Fälle." Priemel benutzte sein Tränentuch. „Also ist sie? . . . Die Wirtschaft verbilligt sich ja dadurch, aber ich kann nicht ohne sie leben. Nein!" bekräftigte er. „Wenn man fünfunddreißig Jahre angeschrieen worden ist, und das hört so plötzlich auf, dann . . . dann . . . das wird einem ja viel zu langweilig!" — „Ich glaube, Sie können sich der schönen Hoffnung hingeben", begann der Arzt. — „Ist sie wieder lebendig?" — „Beinah." — „Gott sei . . . das heißt . . ." — Priemel sah den Arzt scheu an: „Was ich da vorhin gesagt habe, das war natürlich nur so aus Scherz . . ." — „Angesichts des Todes pflegt man nicht zu scherzen", verwies der Arzt streng. - „Aus ‚Schmerz' natürlich", verbesserte sich Priemel, schnell gefaßt. „So im frischen Schmerz, wissen Sie." — Der Arzt legte Welten zwischen sich und Herrn Priemel. — „Ist sie denn schon ganz . . . ich meine, in alter Frische? . . ." — „Dreiviertel ist sie dem Leben zurückgegeben." — „Schön, da lassen wir das letzte Viertel weg, es wird auch so langen. Ich gebe Ihnen dann natürlich nur . . ." — Der Arzt schien in Polarregionen zu entschwinden. — „Ja, meinen Sie denn . . . wenn man fünfunddreißig Jahre lang angeschrieen worden ist! . . ." — „Ich denke, das sei Ihnen zur lieben Gewohnheit geworden", lächelte höhnisch der Arzt. „Liebe Gewohnheit! Ja, in der Vergangenheit!" — Priemel knallte sein nasses Tränentuch durch die Luft, als ob es eine Peitsche wäre. „Und überhaupt, wenn jemand schon mal tot ist, und man hat sowieso den Schreck weg . . ." — „Warum haben Sie mich denn angefleht, sie wieder lebendig zu machen?" — „Weil ich . . . weil ich . . . ein Idiot war!" brüllte Priemel und schlug sich selbst sein Taschentuch um die Ohren. Plötzlich aberglitt ein Hoffnungsschein über sein Gesicht. „Vielleicht stirbt sie inzwischen wieder." — Der Arzt machte eine Bewegung nach dem Nebenzimmer hin. Priemel hielt ihn am Rockschoß fest. „Um Gottes willen! . . . Gönnen wir ihr die ewige Ruhe." — Eine böse Pause trat ein. Da öffnete sich plötzlich die Tür vom Nebenzimmer, und die Leiche stand auf der Schwelle. „Was ist hier los?" begann sie zu keifen. „Hast du nichts anderes zu tun, als hier herumzustehen?!" Und, den Arzt bemerkend: „Hier ist niemand krank, Herr Doktor." Dann wies sie auf das nasse Taschentuch ihres Mannes, das ihm vor Schreck entfallen war: „Ferkel, gestern habe ich es dir erst frisch gegeben!" — Herr Priemel war zusammengeschrumpft und befand sich in dem Zustand, in dem er sich nach einem Rausch und der darauf folgenden Auseinandersetzung mit seiner Frau zu befinden pflegte.

„Wie fühlen Sie sich, Frau Priemel?" fragte der Arzt.

„Was soll das heißen?" fragte Frau Priemel mißtrauisch.

„Fühlen Sie sich wieder ganz wohl?"

„Das sehen Sie doch."

„Nun, das freut mich. Sie waren nämlich — schwer berauscht." —

Da wuchs Herr Priemel empor, schnellte auf wie ein Mangobaum unter der Hand des Fakirs, plötzlich und wundersam. Und ein Lächeln keimte blütengleich um seine untere Gesichtshälfte. Frau Priemel aber erschlaffte wie eine vom Frost gestreifte Blume, sank zusammen und fiel beinah vom Stengel. Der Arzt stand jenseits aller Leidenschaften, ein Fels in Strömung und Gegenströmung.

„Sie dürfen nicht wieder so stark trinken, Frau Priemel", sagte er und schritt stolz hinaus.

Priemel, der Mangobaum, aber raste ihm nach. Auf dem dunklen Vorflur stürzte er ihm um den Hals: „Ich gebe sie Ihnen! Nun gebe ich sie Ihnen bestimmt!" schluchzte er. „Ich gebe Ihnen sofort die tausend Mark." — „Dreitausend", korrigierte streng der Arzt. — „So, waren es? . . . Das kann ich mir kaum denken . . . aber wenn Sie es sagen! Und für so einen Rausch! Und daß Sie es ihr gesagt haben! Und in meiner Gegenwart! . . . Kommen Sie mit an den Geldschrank!"

Der Arzt aber winkte vornehm mit der Hand: „Lassen Sie nur. Ich habe Ihr Anerbieten gleich für das genommen, was es war, eine . . ."

„Nein, nein, nein! Vorhin, ja, das mag stimmen, aber jetzt! Jetzt! . . ." — Herr Priemel überlegte einen Augenblick — „jetzt nehmen Sie wenigstens einen Kognak und eine Zigarre."

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer

Karneval

Lieber Simplicissimus!

Ein Kunde in Berlin braucht, um seinen Betrieb nicht einzuschränken, dringend Ware von uns. Dieselbe wird ihm zugesandt per Eilgut mit versicherter Lieferfrist. Der Beamte an der Eisenbahn sagt: „Sie können es ja versichern, aber eher kommt der Wagen auch nicht an.“ Inzwischen sind die Wagen nicht eingegangen, und der Kunde telegraphiert: „Schickt weitere drei Waggons ab mit versicherter Lieferfrist.“ Das geschieht auch. — Heute bekommen wir folgende telegraphische Nachricht und schriftliche Bestätigung: „Entgegen meiner telegraphischen Bitte wollen Sie die nächsten drei Wagen nicht mit versicherter Lauffrist senden, sondern gewöhnlich als Frachtgut, da nach Auskunft der hiesigen Güterabfertigung durch die erfolgte Versicherung die Verzögerung in der Auslieferung entstanden ist.“

Vor einiger Zeit erhielt unser Kosttisch Zuwachs in Gestalt eines frischgebackenen Referendars norddeutscher Provenienz. Während bisher der Willkomm zwischen Wirt und Gast regelmäßig in „An guata“ von seiten des Wirtes und „Ebenfalls“ von seiten der Gäste bestand, veränderte sich die Lage jetzt wesentlich dadurch, daß der Neuling scharf und bestimmt das Wort „Mahlzeit“ einzuführen beabsichtigte und regelmäßig von sich gab. Als der konservative Gastherr keine Miene machte, dem Ankömmling mit gleicher Münze heimzuzahlen, sondern nach wie vor sein breites, brummendes, verstümmeltes „An guata“ dem scharf akzentuierten, präzisen Ausruf entgegensetzte, fragte der Referendar gelegentlich: „Na, was denn für einen guten?“ — „Stuhlgang“, ergänzte seelenruhig der Wirt, und indem er in der Folgezeit jedes „Mahlzeit“ mit „Stuhlgang“ parierte, ist es ihm gelungen, ähnliche Versuche, die erstere Formel in seinem Lokal einzuführen, schon im Keime zu ersticken.

Bei der Aufführung des „Rosenkavaliers“ in unserem Landestheater kam ich kürzlich neben ein älteres ländliches Paar zu sitzen. Die Frau begann kurz vor Beginn mit mir ein Gespräch, aus dem ich entnahm, daß ihr Mann, Dorfschultheiß und Landtagsabgeordneter, anläßlich der Theaterdebatte in der Kammer den Entschluß gefaßt habe, mit ihr „auch einmal hereinzugehen“. Aber schon als das Orchester einsetzte, begann er, offenbar abgeneigt, öffentliche Mittel für eine solche Anstalt zu bewilligen, gegen den „donderschlechtigen Saukrach“ brummend Verwahrung einzulegen, und als der erste Akt sich seinem Ende zuneigte, sagte er zu seiner Frau: „Komm, Alte, mer ganget; laß die Menscher grilla“, ging und kam nicht mehr zurück.

In einem vollbesetzten Wagen vierter Klasse kam ein jugendliches Zufallspärchen neben ein den Fensterplatz okkupierendes, gutverheiratetes älteres Paar zu sitzen. Der Mann des letzteren schien zu Hause etwas vergessen zu haben und mußte unter Anteilnahme der Umsitzenden heftige, laute, endlose Vorwürfe seiner Gemahlin einstecken. Stillvergnügt beschäftigten sich die Füße des jungen Pärchens inzwischen damit, allerlei Methoden unkontrollierbarer Berührungen herauszufinden, konnten jedoch ihr unterirdisches Stelldichein nicht vollkommen verheimlichen. Die doppelte Vorstellung wurde nämlich nach längerer Dauer jäh unterbrochen, als aus der anderen Ecke einer hörbar die Worte von sich gab: „Da guck her: Vor der Ehe füßeln sie, und nach der Ehe händeln sie.“

Bayerische Sportzüge

(Zeichnung von O. Gulbransson)



oder wie man in der Ordnungszelle bei 20° unter Null für die Ertüchtigung der Jugend sorgt.

Ein Opfer der Bierpreiserhöhung

(Karl Arnold)



Der bisher noch nicht vorbestrafte Kleinrentner Xaver Schmuttermaier überfiel, infolge angesammelter Durstigkeit seiner Sinne nicht mehr mächtig, abends zwischen fünf und sechs Uhr das Kind Pepi des Arbeiters Knödlseder im Hottergaßl, entriß ihm den gefüllten Maßkrug und entleerte ihn auf einen Zug bis zum Grund. Schmuttermaier stellte sich hierauf freiwillig der Polizei.

Kinderlied vom Steuerbötlein

Aus „Des Knaben Wunderhorn" (Neue revidierte Ausgabe)

Will ich in mein Gärtlein gehn,
will mein' Zwiebeln gießen,
steht ein Steuerbötlein da,
red't vom Nutzenießen.

Will ich in mein Küchel gehn,
will mein Süppel kochen,
steht ein Steuerbötlein da,
hat es schon gerochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
will mein Müßlein essen,
steht ein Steuerbötlein da,
hat's schon halber 'gessen.

Will ich auf mein' Boden gehn,
will mir Brennzeug holen,
steht ein Steuerbötlein da,
b'steuert meine Kohlen.

Will ich in mein' Keller gehn,
will mein Weinlein zapfen,
steht ein Steuerbötlein da,
tut mir'n Krug wegschnappen.

Setz' ich mich an Schreibtisch hin,
zupf' die Trübsalsleyer,
steht ein Steuerbötlein da,
fordert Umsatzsteuer.

Geh' ich in mein Kämmerlein,
tu mein Leid bebrüten,
steht ein Steuerbötlein da,
steigert mir die Mieten.

Wenn ich zu mei'm Bänklein geh',
will mein' Zins abheben,
steht ein Steuerbötlein da,
fängt als an zu reden:

„Zehn Prozent und weniger nit
sind des Steuerbötleins Schnitt!

Ratatöskr

Karneval

München, 22. Februar 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark



„Nach uns die Sintflut — Prost!“



Lumpenball in Niederschönenfeld.

Kabinettsrat

Von Neander

Der Ministerpräsident schwang die historische Glocke, die seit vier Jahrhunderten die Sitzungen des karabilischen Staatsrats einläutete, und die Minister strömten in den Saal, ein Gewimmel von schwarzen Fraccos und weißen Cravattis. Trotz der ungeheuren Größe des Raums fanden die Letztgekommenen keinen Sitzplatz mehr; sie lehnten mit verschränkten Armen an den Wänden.
Der Ministerpräsident läutete noch einmal und eröffnete die Sitzung. Dann legte er in kurzen Worten die Gründe dar, die ihn zur Einberufung eines Kabinettsrats gezwungen hätten: Der bedrohliche Stand der karabilischen Finanzen fordere gebieterisch, daß irgend etwas geschehe, und zwar unverzüglich. Obwohl man das Finanzressort, das unter der Last seiner Aufgaben zusammenzubrechen drohte, nach und nach auf acht Ministerien verteilt habe, die sämtlich fieberhaft an der Gesundung des karabilischen Budgets arbeiteten, sei es nicht besser, sondern nur noch schlimmer geworden. Er bitte um peinlichste Aufmerksamkeit für das, was seine Exzellenz der Finanzminister und die Herren aus den affiliierten Ministerien zu sagen hätten. Damit erteilte er dem Finanzminister das Wort.
Inzwischen hatten sich die Träger der verschiedenen finanziellen Portafoglios um die Rednertribüne gruppiert: Der Schatzminister stand dem Finanzminister am nächsten. Dann kamen der Budgetminister und der Minister für den Staatshaushalt, der Minister für die Staatseinnahmen, der Minister für die Staatsausgaben, der Minister für das Volksvermögen und endlich der Minister für das Geldwesen. Mit ihren Ober- und Unterstaatssekretären und ihren Stäben von Ministerialdirektoren waren es insgesamt dreitausend Personen.
Der Finanzminister legte namens seines eigenen und der ihm affiliierten



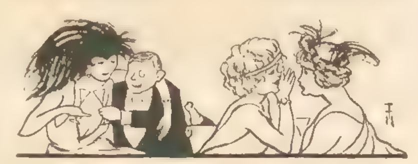
„So eine Gemeinheit! Hundesperre gerade im Karneval!“

Ressorts die gespannte geldliche Lage des Landes dar, wobei er Ziffern zunächst vermied, dagegen ausführlich bei den Ursachen der betrüblichen Erscheinung verweilte. Er kam zu dem Schluß, die Finanzen Karabiliens krankten daran, daß die Bevölkerung ungemessene Ansprüche an den Staat stelle, dagegen nur ein Minimum von Arbeit leiste.
„Hört, hört!“ rief der Minister für Berufsberatung, Abteilung freie Berufe.
„Die Arbeitsministerien haben total versagt!“ meinte ein Staatssekretär im Ministerium für öffentliche Bedürfnisanstalten.
Der Finanzminister griff den Zuruf auf: „Wenn hier soeben behauptet worden ist, daß unsere verschiedenen Arbeitsministerien versagt hätten, so muß ich, ohne die sachliche Berechtigung dieses Vorwurfs prüfen zu wollen, die verehrlichen Mitglieder des Kabinetts darauf aufmerksam machen, daß diese Ministerien in der unerhörtesten Weise überlastet sind. Vergessen Sie nicht, daß es in Karabilien etwa dreißig wichtige Erwerbsgebiete, aber nur zwölf Arbeitsministerien gibt. Der wichtige Streichholz-Import beispielsweise ist noch immer ohne ein eigenes Ministerium und muß von dem ohnehin übermäßig in Anspruch genommenen Ministerium für Holzeinfuhr mitbearbeitet werden ...“
„Genau wie in den Landwirtschaftsministerien!“ rief der Minister für Lupine und Seradella. „Die Gründüngung und die Zebudüngung werden noch immer im Ressort für Kunstdüngung bearbeitet!“
Der Finanzminister wehrte ab. „Meine Herren, verlieren wir uns nicht in Einzelheiten! Ich werde Ihnen nunmehr das Ziffernmäßige unserer Finanzlage vor Augen führen, und zwar“ — er lächelte fein — „vor Augen im



Muß ich mir das gefallen lassen? Mein Zwangsmieter ist Dirigent einer Jazz-Bande und übt den ganzen Tag in seinem Zimmer.

wahren Sinne des Worts, denn Sie wissen ja, daß unsere Sprache für die riesenhaften Ziffern des karabilischen Budgets längst zu arm geworden ist. Gestatten Sie mir also, Ihnen die Hauptposten unserer Haushaltrechnung auf dieser schwarzen Tafel sinnfällig zu machen.“
Damit griff er nach einem Stück Kreide und bedeckte die schwarze Tafel hinter der Rednertribüne mit vielen Zahlen. Es war eine zeitraubende Arbeit, denn jede Zahl setzte sich aus einer endlosen Reihe von Ziffern zusammen. Dann machte er einen dicken Strich unter die Rechnung und schrieb das Endergebnis hin: Defizit 197 000 000 000 000 000 000 000 . . . Der Raummangel verbietet es, sämtliche Nullen des Defizits hier wiederzugeben. Es waren hunderteinunddreißig. Sie bedeckten fünf Zeilen der Tafel, und ihre Niederschrift dauerte achteinhalb Minuten.
Ein betretenes Schweigen herrschte im Saale. Das Defizit war immerhin um zwanzig Nullen größer, als selbst gute Kenner der karabilischen Finanzen angenommen hatten.
„Entsetzlich!“ meinte endlich der Minister für die Beilegung von Eisenbahnstreiks und fuhr sich mit dem Taschentuch an Stirn und Augen, was einen Unterstaatssekretär im Ministerium für die Beschaffung von Stiefelsohlen in den Staatsbetrieben zu der halblauten Bemerkung veranlaßte: „Warum denn weinen, wenn das Budget auseinandergeht ...“
Der Finanzminister verließ die Tribüne, und der Ministerpräsident erhob sich,



„Valuta?“ — „Nee, Portokasse.“

um in eindringlichen Worten den ganzen Ernst der Situation auszumalen. Selbst wenn man berücksichtige, daß der Geldwert heute nur noch ein Hundertbillionstel des Geldwerts von ehedem betrage, und daß man daher vierzehn Nullen fortstreichen müsse, um sich das Defizit in gutem Gelde zu vergegenwärtigen, bleibe das Resultat nichtsdestoweniger noch immer ...
„Unaussprechlich!“ sagte der Minister für öffentliche Bedürfnisanstalten, und der ganze Saal lachte. Es war das befreiende Wort gewesen. Man hatte seine gute Laune wiedergefunden. „Sehen Sie,“ meinte der Bedürfnis-Minister befriedigt zu seinem Nachbar, „ein treffendes Scherzwort zur rechten Zeit, das ist das ganze Geheimnis der Politik!“
Aber der Ministerpräsident sprach weiter und kam seinerseits auf die Ursachen des Defizits zu sprechen, die auch er, ganz wie sein Kollege von den Finanzen, in einer zu geringen Arbeitsleistung der Bevölkerung erblickte. Was er statistisch belegen zu wollen erklärte.
Das ganze dreitausendköpfige Kabinett horchte auf.
„Jawohl, meine Herren, statistisch. Ich habe unser Ministerium für Statistik, Abteilung Berufszählung, beauftragt, Erhebungen anzustellen, und diese Erhebungen haben ein ganz eigenartiges, ja schreckenerregendes Resultat ergeben. Meine Herren, es gibt heute in Karabilien insgesamt — dreitausend Arbeiter.“
Eine ungeheure Erregung griff im Saale um sich. „Unmöglich!“ — „Übertrieben!“ schallte es von den Bänken. Nur die vierzehn Staatssekretäre aus



Der Tod lernt die modernen Tänze.

dem Ministerium für Statistik blieben still und nickten ernst vor sich hin.
Der Ministerpräsident fuhr fort: „Sie können sich denken, meine Herren, daß ich mich nicht damit begnügt habe, diese Ziffer stillschweigend entgegenzunehmen. Denn wenn auch die Tatsache, daß es in Karabilien heute nur dreitausend Berufsarbeiter gibt, eine sehr einfache Erklärung dafür liefern würde, daß von allen Ländern der Welt unser Land die geringste Arbeitslosigkeit zu verzeichnen hat ...“
„Hört, hört!“ rief der Minister für Berufsberatung, Abteilung freie Berufe.
„Die geringste Arbeitslosigkeit! Sehr erfreulich!“
„Gewiß ist das an sich erfreulich,“ sagte der Ministerpräsident; „aber wo keine Arbeiter sind, da können schließlich auch keine Arbeitslosen sein. Ich habe also, um der Sache auf den Grund zu gehen, die Gegenprobe machen lassen. Ich ließ feststellen, welchen Berufen die männliche Bevölkerung Karabiliens angehört. Und da hat sich wieder etwas sehr Merkwürdiges ergeben ... Wir haben in Karabilien rund zwanzig Millionen unmittelbare und mittelbare männliche Staatsbeamte. Das sind fünfzigtausend mehr, als unsere männliche Bevölkerung beträgt.“
Ein unbändiges Gelächter ergriff den Saal. „Mehr Staatsbeamte als Einwohner!“ — „Sehr guter Witz!“ — „Es lebe unser Ministerium für Statistik!“ scholl es durcheinander. Aber der Ministerpräsident fuhr fort: „Ich bin diesem Widerspruch natürlich sofort zu Leibe gegangen und habe denn auch den Grund dafür ermittelt. Er ist in der Überlastung unserer Statistiker zu suchen. Unsere Bevölkerungsstatistik ist ebenso wie die Statistik unseres Außenhandels um rund fünf Jahre im Rückstand. Der Geburtenüberschuß der letzten fünf

Jahre ist noch nicht statistisch aufgearbeitet. Das Überwiegen der Beamten über die Bevölkerungsziffer ist also nur ein *scheinbares*."

„Fünf Jahre im Rückstand! Unerhört!" rief der Minister für öffentliche Bedürfnisanstalten. „Ich beantrage, daß sofort ein neues Ministerium für Bevölkerungsstatistik eingerichtet wird!"

„Wie viele Beamte sind im statistischen Ministerium tätig?" fragte der Minister für die Staatsausgaben.

Der Minister für Statistik antwortete von seinem Platze aus, er könne diese Frage leider nicht beantworten. Sein Ressort sei derartig überlastet, daß es die Zahl der in ihm beschäftigten Personen noch nicht habe ermitteln können, obwohl die Formulare für diese Erhebung bereits vor zwei Jahren zur Verteilung gelangt seien. Er schätze die Zahl — aber völlig unverbindlich und unter allem Vorbehalt — auf etwa vierhunderttausend.

„Entschieden zu wenig!" meinte der Stiefelsohlen-Minister. „Ich trete gleichfalls für ein neues bevölkerungsstatistisches Ministerium ein."

Der Ministerpräsident wurde bleich. „Meine Herren, woher wollen Sie denn die Beamten für das neue Ministerium nehmen? Ich sagte Ihnen doch eben, daß wir keinen Bevölkerungsüberschuß mehr und nur noch dreitausend Arbeiter im Lande haben! Oder wollen Sie auf die Kinder unter zwölf Jahren zurückgreifen? Denn die weibliche Bevölkerung ist ja bereits stenotypistisch in Anspruch genommen, und die Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren arbeiten im Ministerium für das Geldwesen."

„Mit so gutem Erfolge, daß ich nötigenfalls auch die Zehnjährigen nehmen würde", sagte der Minister für das Geldwesen. „Sie werden zugeben, daß unser Geld, wenigstens der Menge nach, allen berechtigten Ansprüchen entspricht."

„Ich muß mich einer weiteren Vermehrung unseres Beamtenkörpers, auch wenn sie physisch möglich sein sollte, aus finanziellen Gründen entschieden widersetzen", erklärte der Ministerpräsident energisch. „Ich möchte im Gegenteil anregen, die Zahl unserer Ministerien zu *vermindern*, was durch Zusammenlegung einzelner Ressorts unschwer erreicht werden kann. So ließe sich zum Beispiel das Ministerium für Staatsausgaben mit dem Ministerium für Staatseinnahmen ..."

Ein vielstimmiger Protest unterbrach den Redner. Der Finanzminister erhob sich und sagte mit vor Erregung bebender Stimme: „Ich muß unseren verehrten Vorsitzenden und geschätzten Kollegen darauf aufmerksam machen, daß wir in einem demokratisch-parlamentarischen Staatswesen leben. Wie sind unsere Ministerien entstanden? Dadurch, daß unsere maßgebenden Parteien sich die ihrer Stärke entsprechende Vertretung im Kabinett und den ihrer Bedeutung angemessenen Einfluß auf die Führung der Regierungsgeschäfte gesichert haben, alles im wohlverstandenen Interesse der von ihnen repräsentierten Bevölkerungsklassen. Lassen Sie ein einziges Ministerium eingehen, und Sie entziehen einer Partei widerrechtlich einen Bruchteil des ihr zustehenden Anteils an der Staatsleitung. Ich als Finanzminister bin gewiß ein warmer Befürworter des Sparprinzips. Aber alles an der richtigen Stelle und innerhalb der uns durch unsere bewährte Verfassung gezogenen Grenzen. Ich schlage einen anderen Weg zur Erreichung des von dem Herrn Ministerpräsidenten angestrebten Ziels der Ausgabenbeschränkung vor."

Allgemeines „Hört! hört!" im Saale.

„Ich schlage vor, unverzüglich ein ‚Ministerium für sparsame Wirtschaftsweise' zu errichten ..."

„Existiert ja schon!" riefen zahlreiche Stimmen aus dem Saale.

Der Finanzminister blickte verwirrt um sich. „Wie ich höre, soll ein derartiges Ministerium bereits bestehen. Es war mir bisher unbekannt, was bei der großen Fülle der in den letzten Jahren ge-

Auf dem Schwabinger Bauernball

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Du siehst so fabelhaft echt aus, daß ich mich kaum enthalten kann, zu fragen: haben Sie Eier?"

Siegestanz

(Zeichnung von E. Thöny)



Auch auf den französischen Karneval wird ein Aschermittwoch folgen.

schaffenen Ministerien wohl entschuldbar ist. Ich modifiziere alsdann meinen Antrag dahin, daß ein dem genannten Ministerium koordiniertes neues „Ministerium für Sparsamkeit bei der sparsamen Wirtschaftsweise' errichtet wird. Personalschwierigkeiten bestehen nicht, denn wie wir vorhin aus berufenem Munde gehört haben, verfügen wir noch über eine Reserve von dreitausend nichtbeamteten männlichen Personen in Karabilien, ungerechnet die Bevölkerung im Alter von weniger als zwölf Jahren."

In der Abstimmung wurde dieser Antrag einstimmig angenommen. Auch der Ministerpräsident stimmte nach anfänglichem Widerstreben dafür, um die Homogenität des Kabinetts nicht zu gefährden.

Ballade vom guten Faschingsgreis

Gedenken wir des guten alten Greises,
der in den Faschingstagen stadtwärts schritt,
als ihm aus jungem Mädchenmund ein leises
verschämtes Flehn entgegenscholl: „Ich bitt'!

Sie sind ein Herr im Pelz — ich bin ein armes
verschämtes Kind mit einem großen Weh,
erbarmen Sie sich meines bittern Harmes:
Ich war noch nie auf einem Bal paré!

Der Krieg, mein Herr! Beim letzten war ich dreizehn,
da durft' ich noch nicht mit — jetzt kann ich nicht
und steh' nun hilflos da mit manchen Reizen
(und keineswegs bloß solchen im Gesicht!)"

Erschüttert sah der Greis, der ziemlich reich war,
auf dieses Opfer der verruchten Zeit,
und da sein Herz (vielleicht sein Hirn auch) weich war,
benutzt' er freudig die Gelegenheit.

Auf des Vergnügens Strom sind sie geschwommen,
denn dieses Mädchen war von Gott begabt,
und manches hat er von ihr hingenommen,
was er von der Gemahlin nie gehabt.

Drum, Mensch, sei gut und laß dir dieses dienen,
daß es als Fingerzeig dir Nutzen bringt:
triffst du solch' Kind mit bitter fleh'nden Mienen —
sei niemals hart ... es lohnt sich unbedingt.

Peter Scher

Hundewürde



„Pfui Deibel, Lotte, geh doch auf allen Vieren! Sonst hält man dich für einen Menschen."





Will Vesper
Porzellan
Novellen

Halbleinenband M. 40.–

(Die erste Auflage erschien in nummerierter Ausgabe in Pergament- u. Leder-Band.)

Über diesen Novellen liegt der Schimmer feinsten Porzellans. Variationen über das Thema Liebe. Sprühende Laune. Ein leises Kichern hüpft aus allen Zeilen.

Ein deutscher Boccaccio!

H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG



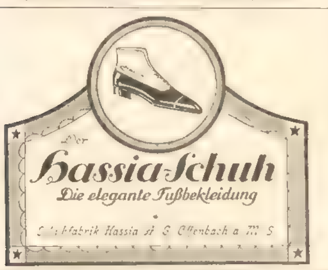


Photo-Mordhorst BERLIN W. 30
lichtstärkste Moment-Kameras
mit Goerz-Voigtländer und Zeiss-Optik.

Allen Freunden des Edlen, Wahren, Schönen – als Zierde jeder Bücherei – für Geschenkzwecke:

DIE SCHÖNHEIT

Wegweiser in Wort und Bild zur auf gesunder Natürlichkeit beruhenden Weltanschauung.

Aufsätze über Körperschönheit, Gesundheitspflege, Geschlechtsleben, Kleidung usw. — Novellen — ... aus dem Leben — ... usw.

... 700 Seiten starke ... (XVI) M. 90.—. Werbe- ... in menschl ... Einzelhefte ...

... des Betrages ...

Verlag der Schönheit Abt. 72, Dresden A. 24.



Weinbau und Weinhandel





Langens Auswahlbände Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo
Jeder Band vornehm gebunden 25 Mark
Zu beziehen vom Verlag Albert Langen, München-19

Geschlechtsleiden

und ihre Behandlung durch unschädliche langerprobte **Kräuterkuren** ohne Einspritzung und ohne Berufsstörung bei frischen und veralteten Leiden. Ausführliche Broschüre mit Anweisung zur Selbstbehandlung und vielen Dankschreiben versendet diskret gegen Mk. 5.—

Dr. C. S. Raueiser, med. Verlag, Hannover, Odeonstr. 3.



Hanns Johst
Kreuzweg

Roman

Auflage 20000

Geheftet 24 Mark, in Leinen geb. 45 Mark

Düsseldorfer Nachrichten: Seit dem Tod Wilhelm Raabes hat kein Dichter das eigentlich Deutsche so schmerzlich gefühlt und so schwer um seinen Ausdruck gerungen, wie der von Raabe sonst so verschiedene junge Hanns Johst

Albert Langen, Verlag, München-19

Wir bitten die Leser um Bezugnahme auf den „Simplicissimus". / / /

Kostümfrage

(Zeichnung von R. Grieß)

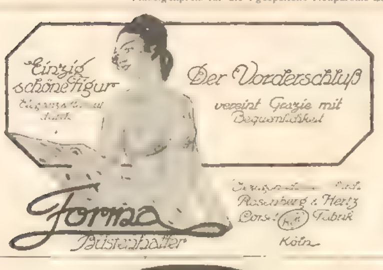


„Mit mei'm vielen Geld gehat i ja lieber als Kafalier, aba zu meiner Sprach' paßt scho besser a Stoatrager-Luke."

Lieber Simplicissimus!

Als ich kürzlich nach Leipzig fuhr, benutzte ich von Bebra aus einen Nachtzug. Wir saßen im Abteil zu zweien. Mein Gegenüber war ein Sachse, wie ich bald merkte. In das Nebenabteil, nur durch eine halbe Wand getrennt, war auf irgendeiner Station ein Liebespärchen eingestiegen, was ich bald am Geflüster und Gekose feststellte. Während ich mich still und teilnahmsvoll in süße Erinnerungen versenkte, schien mein Nachbar wenig zufrieden mit dem Nebenabteil zu sein, besonders da das Pärchen sich ungeniert die heißesten Liebesworte zuflüsterte. Er erklärte ihr unter vielem Gekose, daß er sie „zum Fressen gern habe", was sie mit einem heißen „Du, du" quittierte. Mein Sachse saß schon längst nicht mehr still auf seinem Platz, bis ihm bei den Worten: „Au, Bruno, du beißt ja", der Geduldsfaden riß. Er sprang auf, stürzte ins Nebenabteil und prustete los: „Erlaumse mal, mer sin doch geene Gannibalen nich, un mer mechten ooch schlafen."

Der Bäckerjunge kommt täglich ins Schloß, und die Mamsell beschwert sich bei ihm: „Eire Breetchen wärn ooch alle Dage gleener", worauf der Junge antwortet: „Nese, de errscht, deine Gusche wärd alle Dage greeßer, und da meenste, de Breetchen wärn gleener!"





Scheintod Gas-Pistole D.R.P.

F. Danziger, Abt. S., Berlin W 57

Neurasthenie

Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Emser Wasser

geg. Katarrh, Husten usw.

Schicksalsdeutung

Astrolog. Büro H. Bruhns, Berlin-Schöneberg AN 67

Soeben erschienen:

Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen

Behandelt auf 140 Seit. Nackt ...

M. 25. ... M. 38. (... M. 75.— bezw. M. 115.—) ... 2 M. ...

Verlag R. Ungewitter, Stuttgart S.





Bürochef Sonderlich.



Noch in des Fasching-Dusels
höchstem Stadium lallt er:
Montblanc, der Qualitäts-Füllfederhalter.

Th. Th. Heine / Kleine Bilder aus großer Zeit

Auflage 30 000 / Preis 3 Mark

Zu beziehen durch ... direkt vom

Simplicissimus-Verlag in München-19



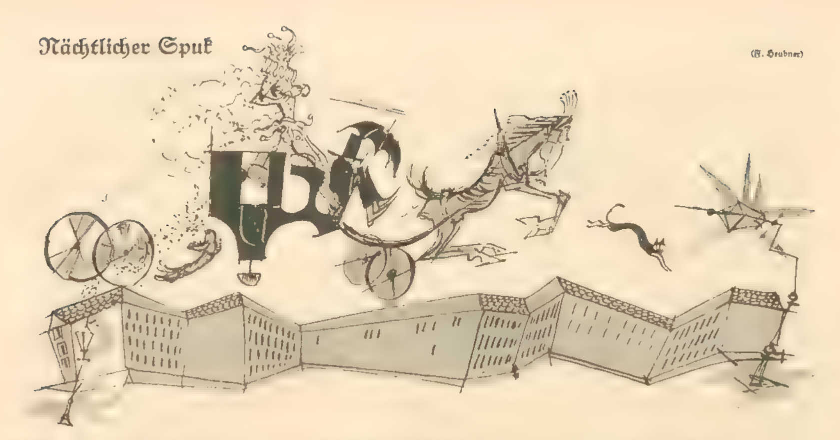
DR DRALLES BIRKEN HAAR WASSER

Dr Dralle's
Birken-Haarwasser

Zur Erhaltung des schönsten Schmuckes des jugendlich-vollen, geschmeidigen, duftigen Haares.

Nächtlicher Spuk

(F. Heubner)



Errötend folgt er ihren Spuren …

Eine Szene von Fritz Mack

Personen:

Er, sehr jung.
Sie, sehr hübsch.

Die Szene ist eine öffentliche Ruhebank.

Sie kommt langsam, spazierengehend; sieht sich kokettierend um und setzt sich dann auf die Bank.
Er folgt in gemessenem Abstand, geht grüßend an der Bank vorüber und bleibt zunächst unschlüssig stehen. Endlich nimmt er einen Anlauf und geht, die Mütze abnehmend, direkt auf sie zu.
Er: „Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich —?"
Sie (nickt stumm, aber liebenswürdig).
Er (setzt sich in die entgegengesetzte Ecke).

(Stummes Spiel mit Blicken.)

Er (nach einer Weile, nimmt die Mütze ab, und wischt sich mit dem Taschentuch die Stirn): „Es ist sehr warm heute."
Sie: „Ja."
Er (etwas ermutigt): „Ich glaube, wir bekommen heute noch ein Gewitter."
Sie (schweigt).
Er: „Fürchten sich gnädiges Fräulein vor Gewitter?"
Sie: „Nein."
Er (nach einer Weile): „Gnädiges Fräulein halten mich für zudringlich?"
Sie: „Nein."
Er: Das bin ich auch nicht. Ich mußte Ihnen folgen."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Ich habe Sie nämlich schon öfter gesehen."
Sie (blickt ihn fragend an).
Er: „Sie sind mir doch nicht böse, daß ich heute —?"
Sie: „Nein."
Er (nach einer Weile): „Ich sehe, gnädiges Fräulein tragen ein Buch mit sich."
Sie: „Ja."
Er: „Gnädiges Fräulein sind sicher eine große Freundin von Literatur?"
Sie (blickt ihn fragend an).
Er: „Kennen gnädiges Fräulein schon den neuesten Tagore?"
Sie: „Nein."
Er: „Es ist ein starkes und sehr tiefes Werk. Die ganze Seele Indiens liegt darin."
Sie (blickt ihn fragend an).
Er: „Der Orient ist jetzt sehr modern."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Unsere Zeit hat überhaupt einen stark geistigen Zug. Finden Sie nicht auch?"
Sie (nach einem ironischen Seitenblick, schweigt).
Er: „Das Reisetagebuch eines Philosophen vom Grafen Keyserling haben gnädiges Fräulein sicherlich gelesen?"
Sie: „Nein!"
Er: „O! Das ist schade! Keyserling gibt uns nach Spenglers ‚Untergang des Abendlands' wieder Mut."
Sie (schweigt).
Er: „Überhaupt, man möchte mit Ulrich von Hutten ausrufen: ‚Es ist eine Lust zu leben!' Denken Sie nicht auch so?"
Sie: „O ja!"
Er: „Nicht wahr, Sie fühlen auch das Begeisternde, Anfeuernde, Mitreißende unserer Zeit?"
Sie (sieht ihn beinahe angstvoll an).
Er: „Der Mann fühlt das vielleicht noch stärker als das Weib."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Aber bitte glauben Sie nicht, daß ich etwa von der Frau als solcher geringer dächte. Ich bin im Prinzip für volle Gleichberechtigung der Frau. Vor allem in der Politik."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Die Damen wollen freilich nichts von der Politik wissen."
Sie: „Nein."
Er: „Das ist eigentlich zu bedauern. Es gibt gerade auf sozialem Gebiete so viele Probleme, die nur von Frauen richtig gelöst werden können."
Sie (schweigt).
Er: „Da ist vor allem das Problem der Prostitution."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Oh! Ich bitte um Verzeihung. Darüber darf man ja mit einer jungen Dame nicht sprechen."
Er (nach einer Weile): „Wie denken gnädiges Fräulein über den Expressionismus in der bildenden Kunst?"
Sie (blickt ihn verständnislos an).
Er: „Ja, so denke ich auch."
Sie (wie oben).
Er: „Wir erleben hier das gleiche wie in der Politik: Bolschewismus! Das Alte soll zerstört und ein Neues an seine Stelle gesetzt werden."
Sie (schweigt).
Er: „Übrigens gehört der Dadaismus in der Literatur auch hierher."

Pause.

Er: „Haben gnädiges Fräulein Schnitzlers ‚Reigen' auf der Bühne gesehen?"
Sie: „Nein."
Er: „Dann haben Sie etwas versäumt! Sie hätten sicherlich keinen Anstoß daran genommen."
Sie: „Wieso?"
Er: „Nun, ich meine, gnädiges Fräulein hätten gewiß auch das Allgemeingültige in den Vorgängen erkannt. Nur eine schmutzige Phantasie hält sich an das Körperliche."
Sie (schweigt).

Pause.

Er: „Würden gnädiges Fräulein mir eine Frage gestatten?"
Sie: „Bitte."
Er: „Gnädiges Fräulein sind Studentin?"
Sie: „Nein."
Er: „Oh! Ich hätte darauf geschworen."
Sie: „Wieso?"
Er: „Je nun! Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll. Gnädiges Fräulein haben so etwas — — —"
Sie: „Was?"
Er: „Etwas Wissendes, Überlegenes."
Sie: „Finden Sie?"
Er: „Ja, das habe ich gleich gesehen. Das ist kein gewöhnliches Mädchen, war mein erster Gedanke."
Sie (lacht in sich hinein).
Er: „Sie lachen. Das macht mich nicht irre."
Sie (antwortet nicht).
Er: „Frauen Ihrer Art sind schon immer mein Ideal gewesen."
Sie (schweigt).
Er: „So eine Frau zur Freundin zu haben, das denke ich mir herrlich!"
Sie (sieht ihn belustigt an).
Er: „Der Verkehr mit Frauen — ich meine der geistige — entzündet uns Männer ungleich mehr als der Umgang mit unseresgleichen."
Sie (wie oben).
Er: „Man fühlt gewissermaßen seine Kräfte wachsen bei der — geistigen — Berührung mit dem anderen Geschlecht."
Sie (wie oben).
Er: „Im geistigen Austausch ergänzt man sich gegenseitig aufs beste."
Sie (wird unruhig).
Er: „Die letzten Hüllen — von der Seele — fallen, man sieht sich — geistig —, wie man ist."
Sie (in steigender Unruhe).
Er: „In dieser Selbstentblößung lernt man vor allem auch sich selbst kennen."
Sie (beherrscht sich nur noch mühsam).
Er: „Darum meine ich, der — geistig — gesunde Mann braucht die Frau zur Stählung seiner geistigen Kräfte."
Sie (herausplatzend): „Na nu quatsch nich länger! Kommst du nu mit oder nich?"
Er (ist ganz entsetzt aufgesprungen): „Wie meinen gnädiges Fräulein?"
Sie: „Laß' bloß det dämliche gnädige Fräulein! Ick wohne hier jerade vis-à-vis. Komm!"
Er (stammelnd): „Verzeihung! Aber wir haben uns doch wohl nicht recht verstanden. Guten Abend!" (Stürzt eilig ab.)
Sie (hinter ihm her): „Idiot!"

Logische Beweise

Von Zibebe-Nord

I

Es gibt kein Geräusch. Gäbe es ein Geräusch, so gäbe es auch Töne. Gäbe es Töne, dann gäbe es hohe und tiefe Töne. Gäbe es hohe und tiefe Töne, dann gäbe es auch mittlere Töne. Gäbe es mittlere Töne, so könnte man sie pfeifen. Könnte man sie pfeifen, so könnte auch ich sie pfeifen. Könnte ich sie pfeifen, so würde ich sie pfeifen. Ich pfeife aber nicht — ergo gibt es kein Geräusch.

II

Das Leben ist ein Genuß. Wäre das Leben kein Genuß, so wäre es eine Last. Wäre es eine Last, so würden wir schwer darunter seufzen. Würden wir schwer darunter seufzen, so würden wir darauf sinnen, es zu erleichtern. Würden wir darauf sinnen, dann könnten wir es auch vollbringen. Dann würden wir aufatmen und wären glücklich. Wir sind aber unglücklich — also ist das Leben ein Genuß.

III

Wasser gibt es nicht. Gäbe es Wasser, so würde es sich im Tale sammeln. Würde es sich im Tale sammeln, so müßten die Menschen auf den Bergen wohnen. Müßten die Menschen auf den Bergen wohnen, so müßten bald alle anfangen, zu jodeln. Würden dann alle jodeln, so gäbe es keine Jodlerquartette mehr. Es gibt aber Jodlerquartette — ergo gibt es kein Wasser.

IV

Dem Manne wächst kein Bart. Wüchse dem Manne ein Bart, so würde er ihn wachsen lassen. Ließe er ihn wachsen, so könnte er sich nicht mehr schaben lassen. Würde er nicht mehr geschabt, so brauchten wir keine Raseure mehr. Brauchten wir keine Raseure, dann hätten wir auch keine. Wir haben aber eine ganze Menge — also wächst dem Manne kein Bart.

V

Die Frau hat keine Haut. Hätten die Frauen eine Haut, so hätten sie eine Falte. Hätten sie eine Falte, so hätten sie bald viele Falten. Hätten sie viele Falten, dann wären sie nicht mehr zu erkennen. Wären sie nicht mehr zu erkennen, so würde man sie verwechseln. Würde man sie erst miteinander verwechseln, dann würde man sie auch bald mit mancherlei anderem verwechseln. Würde man sie so verwechseln, dann würde man sie auch mit einer Maus verwechseln. Würde man sie mit der Maus verwechseln, so finge man sie in der Falle. In der Falle wird aber der Mann gefangen — also hat die Frau keine Haut.

Heimfahrt

(Zeichnung von L. Kainer)



„Aber Kinder, benehmt euch doch ein bißchen anständig. Wir sind doch nicht mehr im Ballsaal."

Das Leiblbandl

Der Kleinhäusler Eustachius Zottelböck ist zwar schon dreiundsechzig Jahre alt, aber er ist gesund, kräftig, Witwer und stets auf Freiersfüßen, und zwar auf dem Wege durchs Fensterln. Den jungen Burschen des Dorfes paßt dies natürlich nicht, so daß sie ihm des öftern derbe Possen spielen. Letzthin kam er sogar mit der Jauchegrube in Berührung, worauf er mehrere Schüsse aus einem Revolver abgab. Derowegen stand er vor dem Landesgericht, wegen versuchter Körperverletzung angeklagt. Der Mann wird sehr verlegen, als ihn der Richter fragte, was er denn eigentlich bei dem Mädchen wollte. „Jo mei', wos soll i dort woll'n ham?" sagt er. Richter: „Ja, sagen Sie es doch nur einmal, was Sie um Mitternacht dort wollten?" Angeklagter: „Herr Richter, ja mei', was wer' i denn dort wöll'n hob'n? I moan halt, wia's holt is, i kunnt's ja sog'n, freili, wos i wöll'n han, i. es is ja just nix Schlecht's aa net g'wesen, na g'wiß net, derowegen wer' i's aa sog'n kinna, wos i dort mög'n han, i schun, no jo, was wiar i denn a wöll'n hom?" Richter: „Ja, sagen Sie es doch schon einmal!" Zottelböck: „Jo, jo, kunnt's eh sog'n" (stockend), „mir san nämli a wen'g guat, und da bin i durt g'wes'n z'weg'n an Leiblbandl." Richter: „Mit wem sind Sie gut, mit dem Hofhund vom Bauer?" Angeklagter: „Jo, mit dem aa, sunst böllert er jo z'vül. Aber i bin mit der Nanni guat, dö in Bauern sei' Dirn is." Richter: „Und was ist's mit dem Leiblbandl?" Angeklagter: „Deratwegen bin i jo durt g'wes'n, damit s' mir's annaht, d' Nanni, weil's broch'n is, 's Leiblbandl." Richter: „Um Mitternacht?" Angeklagter: „Jo, um Mitternacht is 'broch'n, z'wegen was sull's net um Mitternacht 'brochen sein?" Richter: „Wie alt ist die Nanni?" Angeklagter: „Dö is dreiundzwanzig Johr." Richter: „Und Sie sind dreiundsechzig, das ist ja ein Unterschied von ganzen vierzig Jahren!" Angeklagter: „Herr Richter, beim 'brochnen Leiblbandl gibt's kan Unterschied." (Große Heiterkeit.) Der Richter glaubt, daß er aus begründeter Furcht geschossen habe, und spricht ihn wegen versuchter Körperverletzung frei. Angeklagter: „I dank, Herr Richter, von wegen der Einsicht." Richter: „Schon gut, schauen Sie, daß Ihnen nicht wieder um Mitternacht ein Leiblbandl bricht." Angeklagter (lächelnd): „Herr Richter, bei dem schlechten Zeug, dös heunt gibt, kann ma nix verreden, aba i han bloß oane, dö wo bei Tag naht. Pfüat Got."

Lieber Simplicissimus!

In die Sprechstunde kommt ein Herr in den besten Jahren und vertraut mir in etwas ängstlicher Weise an, er sei verheiratet, aber wie das so sein Beruf mit sich bringe, sei er viel auf Reisen, und da habe er sich einmal einen kleinen Seitensprung erlaubt. Und wie das so geht, jetzt hat er's mit der Angst bekommen, er habe sich angesteckt. Ich untersuche ihn und kann ihn gleich beruhigen, er hätte nur die Krätze. Erst strahlt nun mein Lebemännchen, dann stöhnt er aber: „Ach, ich Hornochse! Man ist aber auch immer zu dämlich! Nun habe ich's meiner Frau schon gebeichtet!"



ODOL

Während das Odol-Mundwasser, wie bekannt, den Zweck verfolgt, die Mundhöhle zu desinfizieren, besorgt die

Odol-Zahnpasta

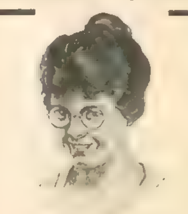
die mechanische Reinigung der Zähne und macht sie blendend weiß.



Ausschankbeginn in München: anfangs März.

Sein neues Gesamt-Verzeichnis
versendet auf Verlangen an Interessenten umsonst und postfrei
der Verlag von Albert Langen in München-19

ZEISS
Punktal-Gläser



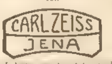
Die Brille dem Geschmack zur Wahl,
Als Brillenglas nur Zeiss Punktal.

Zeiss-Punktal-Gläser besitzen für jeden Grad von Fehlsichtigkeit die wissenschaftlich errechnete, jeweils zweckmässigste Durchbiegung — verbürgt durch eine in allen Arbeitsgängen, vom ersten Schliff bis zur letzten Politur sorgfältig überwachte, peinlichst genaue Ausführung.

Unter vollkommener Anpassung an die Beweglichkeit des menschlichen Auges bieten daher Zeiss-Punktal-Gläser ein angenehm großes Blickfeld mit gleichmässig scharfen Bildern in jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.

Mit Zeiss-Punktal-Gläsern empfindet der Brillenträger auf einmal, was ihm bisher gefehlt, als er sich noch mit mangelhaften Gläsern begnügte. In der Berufstätigkeit, daheim und draussen in der freien Natur, auf der Jagd, auf dem Sportfeld — nirgends mehr steht der Brillenträger hinter dem Normalsichtigen zurück.

Illustrierte Druckschrift „Punktal 44" kostenfrei von



Diese Fabrikmarke bürgt für beste optische und mechanische Vollendung



Prielmayerstr. 1.
Verlangen Sie Preisliste „S"

Heirat

Briefwechsel u. Bekanntschaften [illegible] nende, üb. ganz Deutschland verbreit. Deutsche Frauenzeitung, Leipzig B6. 1 G. [illegible] Probeheft [illegible]

Briefmarken

10 deutsche Kolonien M 50. —, 37 Abstimm.- und Besatzungsmarken (Allenstein, Saare, [illegible]) M. 32 —, 26 Deutsche Post [illegible] M 33 —, [illegible] u. Preisl. kostenl. Albert Friedemann, Leipzig, Floß[illegible]



Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Direkt nur an Wiederverkäufer.

Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H.
Schramberg (Württbg.)



Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, [illegible] 45 M., [illegible] 5 h. [illegible] 5 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., [illegible] 9 Fr., [illegible] 15 L., Großbritannien und Kolonien 5 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die [illegible] auf [illegible] schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich [illegible] 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.



BIOX
ZAHNPASTA
BIOX
nach Hofrat
Dr. Zucker
reinigt den Mund biologisch durch Sauerstoff



Medizinische
Lysol
Seife
Lysol
Alleinhersteller
SCHULKE & MAYR A.-G.
LYSOLFABRIK HAMBURG 39
Medizinische
Lysol
Seife


Toilette-Seife



Chokolade-Likör
Noisettes
der bevorzugte Likör der Dame!
LANDAUER & MACHOLL
HEILBRONN
GEGRÜNDET 1861


Interessante Bücher



SATYRIN
SCHAFFT
JUGEND U. KRAFT
ERHÄLTLICH IN APOTHEKEN



Ein
humoristischer
Roman



Oigelet
Die Maus

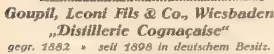


Jgeha
MARKE FÜR
FEINSCHMECKER
Schokolade
Kakao
Hauswaldt









Frauen erwacht! Fort mit allen Schwindelmitteln! ...

der Empfängnis. ...

Es befreit Euch von Sorgen.

Buchverlag ELSNER, Stuttgart 40, Schloßstr. 57 B.

Stein der Weisen

Das Original aller Nagelpoliersteine

für ca. 1 Jahr ausreichend

Stück M. 10.—. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 40

Potsdamer Strasse 122

Seinen Kunstdruck-Katalog mit über 200 Abbildungen versendet gegen Einsendung von Mark 10.— (auch in Briefmarken)

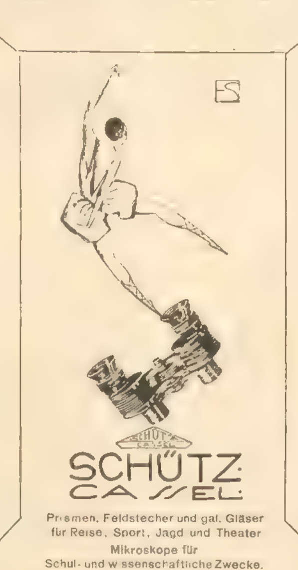
Verlag von Albert Langen, München-19

Die galante Zeit

Bücher der Liebe u. des Frohsinns

Katalog umsonst

Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rabensteinplatz 3







✚ Allen Geschlechtskranken

zeigen wir den rechten Weg z. schnellen u. gründl. Heilung ... Kuren ohne Einspritz. ... Verfahren bei Harnröhrenleiden ... Syphilis, Manneschwäche. ... Anerkennungen völlig ...

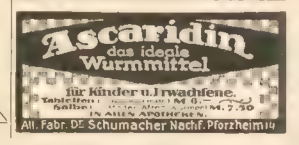
Dr. med. H. Schmidt, Specialinstitut

Berlin NW 205, Rathenowerstr. 73. Sprechst. 10—1, 5—7

Yohimbin-Lecithin

... Kräftigungsmittel ...

Nur direkter ... durch den Alleinberatel ... H. Maaß, Hannover I.



Henkell Trocken

Die Marke der reifsten Ablagerung!

Im Heiratsbüro

Zeichnung von [illegible]



„Hier die Dame aus der Schweiz ist sehr reich und diese da aus Sachsen ungewöhnlich schön." – „Da möcht' ich am liebsten eine aus der sächsischen Schweiz."

Lieber Simplicissimus!

Bei Tisch erörtern wir lebhaft die Lokalsensation des Tages: bei guten Bekannten in der Nachbarschaft sind Drillinge angekommen. Auch unser kleiner Fritz legt für die Neuigkeit großes Interesse an den Tag, hat er doch vor kurzem selbst erst auf einen einzigen Tag zwei Brüderchen bekommen. – Hernach sitzt er, wie das seine Gewohnheit geworden ist, zu Füßen der Mama, als diese die zappeligen Jüngsten nährt. Eine Weile schaut er sich die Gruppe in tiefem Sinnen an; ein schwer Problem scheint ihn zu beschäftigen. Dann steht er auf, nimmt das Ganze [illegible] in Augenschein und [illegible] „Wennst nun Drillings hast, Mami, wachst da denn noch eins raus?"

Ein Korpsstudent in Couleur mußte ein W. C. besuchen. Da die erste Klasse besetzt war, nahm er mit der zweiten vorlieb. Als er die Anstalt [illegible], klopfte [illegible] dem alten [illegible] väterlich auf die Schulter und sagte: „Ich gratuliere, liebe Frau, bei Ihnen ist auch die zweite Klasse couleurfähig."



Scherer Original



Begabte Schriftsteller

erhalten von ersten und verbindungsreichen Autor Gutachten Rat und Beistand für Herausgabe ihrer Werke. Kl. Honorar! Rückporto! Näheres durch Rudolf Mosse, Leipzig, unter L. F. 8533.

Graeger

GRAEGER GOLD

Carl Graeger

Hochheim a. Main

CARL GRAEGER HOCHHEIM a. MAIN

Sektkellerei Hochheim a. M.

Soeben erschien

Das lustige

Willi Braun Buch

Ein heiteres Brevier in 40 Kapiteln
Selbsterprobte fremde Vortragsstücke u. eigene Geschichten, Gedichte und Liedertexte.

Beiträge von:

Franz Bayerhammer	Artur Landsberger
Walter Bloem	Hermann Löns
Otto Buchmann	Josef Mehlhart
Mich. Georg Conrad	Max Neumann
Conrad Dreher	Christian Morgenstern
Karl Ettlinger	Borris von Münchhausen
Hermann Franz	A. de Nora
Rudolf Greinz	Fritz von Ostini
Ernst Holenstetter	Paul Quensel
Arno Holz	Richard Rieß
Ferd. Kahn	Peter Scherr
Julius Kreis	Ernst von Wolzogen

u. a. m.

300 Seiten Oktav. Preis eleg. geb. M. 25.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom
Verlag Parcus & Co., München.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen



Eta-Formenprickler

(gesetzl. geschützt)

Eine neue medizinische Erfindung

Wirkung: Ein tiefes angenehmes Prickeln erfolgt kräftigt u. festigt durch [illegible] angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebezellen. Die [illegible] oder welkgewordene Brust [illegible] verbürgt sich die [illegible]. — Preis komplett M. [illegible] mit Garantieschein.

Laboratorium „ETA", Berlin 243, Potsdamerstr. 32

Morfium Alcohol

Schlafmittel usw. Entwöhnung ohne Zwang. Nervöse, Schlaflose. Entwöhnungskuren. Prosp. frei. Gegr. 1899

Kurheim Schloß Rheinblick Godesberg W 22 bei Bonn am Rhein. Dr. Franz H. Müller.



Ueber die Unschädlichkeit und heilende Wirkung des Chromwassers gegen

Syphilis

von Dr. med. Glünz. Versehl [illegible] durch Dapmer Verlag, München 23, Postfach I

Korpulenz
Fettleibigkeit

beseitigen

Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten.

Vollkommen unschädlich, u. erfolgreichstes Mittel ohne Einhalten einer Diät [illegible] Abführmittel. Broschüre auf Wunsch! **Elefanten-Apotheke Berlin 351**, Leipzigerstr. 74, Dönhoffplatz.



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplizissimus" beziehen zu wollen.


ANSICHTEN DER NEUBAUTEN U. ANLAGEN
DER
FEIST
SEKTKELLEREI A.-G.
Seit 1828
OFFENE VORHALLE
BESUCH DER
KELLEREIEN
HAINERWEG 37-53
IST GESTATTET
UNTERE HALLE
FEIST SEKTKELLEREI A.-G.
FRANKFURT A. M.
SEIT 1828

Konfettiwerfen verboten!

(Zeichnung von L. Kainer)



„Gut, werfen wir mit Papiergeld!"

Die Welt, die bittersüße —

Und ob wir uns erheben
und ob wir wolln und streben
aus diesem Kladderabums —
es geht nicht ohne Sums.

Es ist ohn' Festgetute
dem Menschen trüb zu Mute,
daß er sich nichts getraut
und starr zu Boden schaut.

Es muß, die Kraft zu proben,
es muß ein Kelch erhoben
und ausgetrunken sein
mit Wermut oder Wein.

Die Welt, die bittersüße,
die kommt wohl auf die Füße
und find't erst Fuß und Hand,
wenn sie recht häuptlings stand.

So wolln wir denn nicht pastern
von Leichtsinn und von Lastern.
Die Larve steht uns nicht
zum irdischen Gesicht.

Es braucht der Mensch die Faxen
in Bayern wie in Sachsen,
er ist als wie die Welt,
der auch das Drehn gefällt.

Peter Scher

Ballgespräch

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mein Fräulein, eigentlich tanzen wir auf einem Vulkan."

Eine originelle Idee

Auf der Redoute, morgens gegen zwei, ereignete es sich, daß der Bildhauer und seine Frau aus irgend einem Grunde aneinander gerieten.

„Überhaupt," sagte er nach mehrfachen scharfen Ausfällen von beiden Seiten — „überhaupt scheint es dir absolut nicht zu dämmern, warum wir eine Nacht nach der andern durchtanzen, obgleich wir nicht wissen, von was wir eigentlich leben!"

„So!" sagte sie scharf — und bekam eine ganz spitze Nase in ihrem blassen Gesicht — „so! Und wer treibt mit Gewalt dazu — du oder ich?"

„Weil es daheim noch scheußlicher ist! Weil ich lieber hier den Hanswurscht mache als in einer Wohnung, die du vernachlässigst, weil du keine Frau, sondern ein freier Mensch bist, der sich ausleben muß! Was hast du mir in der letzten Woche als Mittagessen vorgesetzt! Es ist ein Skandal!"

„Und wieviel Geld hast du mir gegeben! Warum verdienst du nicht mehr!"

„Schäm' dich! Soviel ich hatte, hab' ich dir gegeben! Hättest du einen Kitscher geheiratet!"

„Und du eine Köchin! Oh — wie gewöhnlich das ist!"

„Lilli! So geht es nicht weiter mit uns! Wir müssen uns verständigen!"

„Nie! Es ist alles aus! Wir müssen uns trennen!"

„Unsinn!"

„Ja — ich gehe! Ich sehe ein, daß du bei mir verkommst — und ich bei dir. Daß du es weißt, ich habe es mir überlegt: ich nehme eine Stelle an!"

„Du — eine Stelle!? Als was?"

„Als — als — — ich werde jemand die Wirtschaft führen."

„Du — die Wirtschaft!? Lilli!!"

„Was hast du? Warum schreist du so?"

„Ich habe eine glänzende Idee."

„Du?"

„Ja. Wenn du schon zum Äußersten entschlossen bist — könntest du — mein Gott! — könntest du nicht — — mir die Wirtschaft führen?!"

Ihr Mund blieb offen vor Erstaunen. Rot war sie geworden. Auf diesen Einfall wär' sie nie gekommen.

Emanuel

Vom Tage

Im „Berliner Tageblatt" vom 28. Januar wird dem Publikum mitgeteilt, daß der Zutritt zum diesjährigen Presseball nur in Balltoilette gestattet sei. Herren im Frack mit weißer Binde. „Smocking ausgeschlossen." Die Orthographie beim letztgenannten Kleidungsstück ist nicht ganz verständlich. Wollte das „Berliner Tagblatt" seine Schreibweise dem Bildungsgrad der Mehrzahl des den Presseball besuchenden Publikums anpassen, so hätte es schreiben müssen: „Smohkink". Wollte es sich dagegen an den Herren von der Presse reiben und ihnen ein — doch sicherlich unpussendes — Epitheton verleihen, so mußte es heißen: „Schmocking". In der Schreibweise des „Berliner Tageblatts" ist der Scherz so unwirksam, daß man ihn fast für einen ganz simplen Druckfehler halten könnte.

Red. Der

„Wenn ein gestärkter Hemdkragen schon so teuer zu stehen kommt," sagte die Regierung, als sie sich wieder einmal zum Verhandeln rüstete, „darf mir doch wirklich niemand einen Vorwurf daraus machen, daß ich mir kein gestärktes Rückgrat leisten kann."

Als im württembergischen Landtag die Anträge einiger Städte auf Unterstützung ihrer Theater besprochen wurden, rief ein Kommunist: „Was brauchen wir noch Theater! Wir spielen hier genug Theater, und das koscht garnix."

Lieber Simplicissimus!

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat durch seine Weigerung, die Konferenz von Genua zu beschicken, das Stattfinden dieser Konferenz auf das äußerste gefährdet und damit die Delegierten aller Staaten — es sollen insgesamt tausend sein — möglicherweise um ihre Reise an die Riviera gebracht. Sollte sich die Konferenz nicht schließlich doch noch ermöglichen lassen, eventuell zu einem veränderten Zweck (Studium der Zusammensetzung des italienischen Salats, oder Ermittlung der in der Salamiwurst enthaltenen Kalorien), so entsteht erstens die Frage, wer die Delegierten für den Ausfall ihrer Gratis-Winterreise entschädigt, und zweitens, ob die betreffende Entschädigungssumme Deutschland auf Reparationskonto belastet werden darf. Das letztere ist natürlich nur dann möglich, wenn Deutschland ein indirektes Verschulden nachgewiesen werden kann. Dem Vernehmen nach hat sich denn auch bereits ein „Verband der geschädigten Kongreßteilnehmer" gebildet, der die Schuldfrage durch Vernehmung von Sachverständigen aus allen beteiligten Ländern klären will.

Neander

Es war eines Sonntags auf der Fahrt von Suhl nach Erfurt, Abteil vierter Klasse. In Suhl war mit mir ein ganzer Trupp junger Burschen eingestiegen, mit grellroten Blumen im Knopfloch und der Unterhaltung nach sämtlich Mitglieder der K.P.D. Auf einer kleinen Station standen zwei Reichswehrsoldaten, anscheinend Urlauber, auf dem Bahnsteig. Sofort stürzte die ganze Rotte an Fenster und Türen, und wi de Schimpfworte und Verwünschungen wie: „Noskes! Bluthunde! hängt sie auf, die Arbeitermörder!" hagelten auf die Soldaten nieder. Es konnte einem angst werden. Inzwischen hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt, und auf ein Zeichen ihres Anführers und Hauptschreiers traten die Burschen im Kreis um ihn. Er holte aus seiner Westentasche ein — A-Pfeifchen, zählte eins, zwei, und auf drei stieg feierlich im zartesten Pianissimo das Lied:

„Sonntag ist's, ein heil'ger Friede
Ruht auf Erden weit und breit — — —"

Ein Dienstmädchen ist mitten in der Arbeit vom Klapperstorch überrascht und mit einem munteren Knäblein beglückt worden. Das Glück ist zwar nicht so groß, denn das Mädchen ist vorerst mit dem Kinde ins Krankenhaus gebracht worden, und als sie dasselbe wieder verläßt, weiß sie nicht wohin mit sich und dem Knaben. Da hört sie, daß ein älteres Ehepaar gesonnen ist, ein Kind anzunehmen. Sie begibt sich zu den menschenfreundlichen Leuten und bringt ihr Anliegen vor. Die Frau fragt: „Ach! Ein Junge ist es? Nein, liebes Fräulein, Jungen wollen wir keinen. Wir wünschen uns ein kleines Mädchen."
„Es ist solch ein herziges Kerlchen."
„Das mag sein, aber es tut uns wirklich leid. Da haben Sie sich umsonst bemüht."
„Dann nichts für ungut! Vielleicht paßt es das nächste Mal."

Vom Phrasenkarneval

„Geben ist seliger — heißt's — als Nehmen", denkt sich der Handel.
Nimmt er um zwei Mark die Milch, gibt er um vier Mark sie her.

•

„Alles fürs Vaterland!" verkündet der sinnige Landmann.
„Falls es vom Zwang mich befreit, und den Profit garantiert."

•

Heftig verweigert Erfassung des Sachwerts der Industrielle.
Und, von Nietzsche belehrt, wertet die Werte er um.

•

Teuer ist leider das Bier und schwachprozentig ... Was schadet's,
Wenn sich auf zwanzig Prozent die Dividende beläuft?

•

„Kommet, ihr Kinderlein all, zur Krippe!" sangen die Engel.
Und sie kamen, weiß Gott — aber zur Krippe des Staats.

Ratatöskr

Nach dem Armenball

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der Ärmste! Das hat er für uns getan!"

Der Störenfried

(Zeichnung von L. Kainer)



„Küß' mich nochmal, daß es mein Mann sieht. Dann geht er heim in seiner Wut."

München, 1. März 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 30 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 30 Mark

Der Berliner Streikgewinnler

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sie haben wieder einmal gestreikt. Da muß ich immer Überstunden machen.“

Aschermittwoch

(F. Heubner)



„Am Schopf möcht' ich mich packen und den weißen Mäusen zum Fraß vorwerfen!"

Zirkus der Zeit

Von Peter Scher

Das erlösende Wort

In der Loge ging es gemütlich zu; aber einEtwas wie von fernem Katzenjammer lag in der Luft. Das kam von dem verdammten Künstler — oder was der Knabe war —, den sie eingeladen hatten und der ihre Großmut damit vergalt, daß er, je mehr er von ihrem teuren Sekt hinuntergoß, umso hemmungsloser dem Drange nachgab, seinen Gastgebern mit bissigen Redensarten den Spiegel vorzuhalten..

Und daß sie, bei ihrer Beschaffenheit, vor ihrem Spiegelbild erschraken, war wieder nur natürlich.

Es kam soweit, daß ein Mammut von einem Kerl, indem er die beiden grünbestrumpften Beine der Tänzerin mit einer Hand umspannte, in weinerlichem Ton aufheulte:

„Schweine! Schweine sind wir alle!"

„Laß es nur gut sein, Dickchen!" erwiderte eine sanfte Stimme von irgendwo aus der Tiefe, und ein Sektkork fuhr bejahend in die Höhe.

In diesem Augenblick begnadete der Himmel den Jüngling, den die großen Verdiener zu ihrem kleinen Bacchanal geladen hatten, zu folgender Eingebung:

Er bestieg, das volle Sektglas in der Hand, das Mammut wie ein Reittier, so daß seine Beine rechts und links über die Kotillonorden des Fracks niederhingen, schlug ans Glas und schrie in die Versammlung:

„Es liegt mir fern, Sie zu beleidigen! Im Gegenteil: Bethmann Hollweg war an allem schuld. Er hat es aufgebracht: Freie Bahn dem Tüchtigen! Prost, meine Lieben!"

„Bravo!" schrien da alle begeistert; die Stimmung schwoll; das Mammut küßte ihn: „Sie sind ein feiner Mensch!"

Der Stärkere

Ein Herr aus Berlin kam mit einem Berliner Herrn ins Gespräch über einen wissenschaftlichen Vortrag, dem er am Abend zuvor beigewohnt hatte: Über die Möglichkeiten eines Weltunterganges.

„Ich habe gestaunt," sagte der Erzähler, der ein liebenswürdiger Herr mit einem klugen Gesicht war, „ich habe gestaunt, wie wenig unsereiner von diesen Dingen weiß. Wenn man bedenkt, daß in der Milchstraße Millionen von Welten wie Mückenschwärme umeinander rasen ... oder daß es eine Zeit gegeben hat, in der noch kein Mond am Himmel stand ... und daß die Erde vielleicht in Jahrmillionen dazu kommt, einen zweiten oder dritten Mond, so wie den ersten, als Trabanten einzufangen ... kurz: es ist wirklich zum Erstaunen, und ich kann nur sagen: Man wird ganz klein, wenn man das alles hört!"

Der Andere hatte während dieser Ausführungen mehrmals auf charakteristische Art den Kopf hin- und hergewiegt. Als jener schwieg, gab er sich einen Ruck, tat einen mächtigen Zug aus seinem schwarzen Stengel und sagte, indem er mit der geballten Hand auf das Polster hieb, unwiderleglich und ganz groß:

„Und det glooben Sie!?"

Die Erscheinung

„Sonderbar," erzählte die Dame, die an jenem überaus lustigen Abend im Westend-Kasino teilgenommen hatte — „sonderbar, wie auf einmal in unserer reservierten Nische, die obendrein durch einen Vorhang abgeteilt war, dieser Mensch dastand.

Es war fast wie in Hamlet oder so: plötzlich stand er an der Tafel, ein hübscher, etwas magerer blasser Mensch mit dunklen Augen, in einem nicht ganz tadellosen Frack. Niemand achtete erst auf ihn — vielleicht, weil man ihn flüchtig für den Kellner hielt. Aber auf einmal schwiegen alle und sahen ihn an.

Er stand, ohne eine Miene zu verziehen, da und sah mit seinen starren Augen über den Tisch hin, auf dem, ich muß schon sagen, mehr Flaschen standen, als für einen Unbefugten zu bemerken gut war.

Wir alle, wie gesagt, sahen ihn an. Auf einmal zieht er mit einer mechanischen Geste — wie eine Marionette — eine Karte aus seinen Kleidern und legt sie auf den Tisch. Und alle fielen über die Karte her. Es war spannend wie in einem Detektivroman.

Und was, glauben Sie, stand auf der Karte. Doch lesen Sie selbst — ich habe sie mir geben lassen:

‚Ich bin stumm — weil ich mich zu reden schäme. Ich habe das Unglück, ein anständiger Mensch zu sein, der nicht in die Welt paßt. Darf ich um eine milde Gabe bitten?'"

— — — — — — — — — — —

Die Gesellschaft schwieg einen Augenblick verblüfft. Dann sagte einer: „Donnerwetter! Auf was für Tricks die Schwindler heute kommen!"

Die Schlange

X. hatte eine kluge Frau, die trotzdem eines Tages den Wunsch aussprach, einmal zur wöchentlichen Herrenunterhaltung mitgenommen zu werden.

Obgleich es eigentlich nicht üblich war, widersetzte sich X. ihrem Wunsche nicht weiter, denn auch Frau Y. war schon gelegentlich dabeigewesen.

Es ging auch alles gut. Die Herren schwenkten, nachdem sie sich in galanten und schöngeistigen Wendungen verausgabt hatten, allmählich zur Politik über — nicht ohne bedeutungsvoll und wohlwollend zu blinzeln, als sie bemerkten, daß Frau X. wie von ungefähr zu den Zeitschriften griff und darin blätterte und, sich Notizen machend, eine Art der Unterhaltung betätigte, die ihr im Gegensatz zur sozusagen produktiven Erholung der Männer zukam.

Wie es so geht, erhitzten sich allgemach die Gemüter, die Weltanschauungen wirbelten, die Rück- und Ausblicke kreuzten, die Prophezeiungen verstiegen sich, und ohne daß sie es merkten, hatten die Politiker vergessen, daß eine Frau am Tische saß, die ihrerseits, scheinbar ganz in ihre Zeitschriften und ihr Gekritzel vertieft, nur hin und wieder blitzschnell auf- und sogleich wieder in ihre Blätter sah.

Am andern Morgen sagte Frau X. beiläufig zu Herrn X.: „Da hab' ich etwas Merkwürdiges gefunden. Das muß ich dir vorlesen."

Als sie fünf Minuten gelesen hatte, rief X. beleidigt: „Hör', bitte, auf — das ist nicht auszuhalten! Wie kommst du nur auf die Idee, mir so ein Geschwefel vorzulesen. Das ist doch wohl aus einem Irrenhaus!"

Sie aber hauchte sanft: „Albert — du weißt doch, daß ich stenographiere!?"

„Wie denn!?" sagte X. und ihm war, als ob er von einem leichten Zittern befallen würde.

„Gestern abend!" sagte sie schlicht. — „Ich habe alles wörtlich nachgeschrieben."

„Ohh —!" sagte X. Mehr konnte er nicht sagen.

Aber gütig, wie Frauen sind, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sagte tröstend: „Nimm dir's nicht so zu Herzen, X. Schließlich sind wir Frauen doch noch zu jung in der Politik, als daß wir sie schon ganz begreifen könnten!"

Liebeslied

Wo mag meine Heimat sein?
Meine Heimat ist klein,
Geht von Ort zu Ort,
Nimmt mein Herz mit sich fort,
Gibt mir Weh, gibt mir Ruh:
Meine Heimat bist du.

Hermann Hesse

Der Mandarin

Von Neander

Im tiefsten Innern des von ewigen Revolutionen zerrissenen China lebte ein Mandarin a. D., namens Hung-Li-Tschang, Nachkomme eines uralten Feudalgeschlechts, dessen Stammbaum bis weit hinter die Entstehung der chinesischen Mauer zurückreichte. In den Vorurteilen seiner Kaste und seines Geschlechts befangen, konnte er sich mit den neumodischen Einrichtungen eines aufgeklärten Zeitalters nicht befreunden. Jedesmal, wenn wieder einmal eine Revolution eine neue Regierung ans Ruder gebracht hatte, las er voll Staunen die Gesetze und Verordnungen, die der jeweilige Gouverneur seiner Provinz im Namen der Regierung veröffentlichte, schüttelte den Kopf, so daß sein langer Zopf über der blauen Seidenjacke hin und her flog, und sagte: „Ich kann das alles nicht ernst nehmen."

Eines Tages brachte der Gerichtsdiener des Städtchens Hung-Li-Tschang ein pergamentnes, siegelbeschwertes Amtsschreiben. Es trug die Unterschrift des neuesten Gouverneurs Wai-Wai-Tschi und forderte ihn, unter Androhung schwerster Strafe, auf, jede Verächtlichmachung der Regierung und ihrer Maßnahmen in Zukunft zu unterlassen. Es sei zu behördlicher Kenntnis gekommen, daß er die Akte der von Volkes Gnaden herrschenden Regierung grundsätzlich nicht ernst nehme. Das werde fortan als Kennzeichen einer rebellischen Gesinnung betrachtet und entsprechend geahndet werden.

Hung-Li-Tschang las das Schreiben kopfschüttelnd durch, gab dem Gerichtsdiener zehn Käsch Trinkgeld und sagte, seinen Zopf über die Schulter legend: „Ich kann das nicht ernst nehmen."

Drei Tage später nahmen ihn zwei mit fürchterlichen Bärten und Augenbrauen sowie riesigen Bambusstöcken ausgestattete, aber zopflose Polizeikuli in ihre Mitte und führten ihn in das Gefängnis. Auf dem Wege dahin — eine Sänfte

hatte man ihm abgeschlagen — las Hung-Li-Tschang die großen Plakate mit den neuesten Regierungsverfügungen, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich kann das alles nicht ernst nehmen."

Wenige Wochen später stand er vor dem Gericht, einem echt chinesischen Revolutionsgericht. Die Anklage lautete auf Verächtlichmachung der Staatseinrichtungen und Aufreizung zur Rebellion. Er hörte kaum zu, als man ihm die Anklage vorlas, antwortete im Verhör gar nicht oder falsch und studierte nur erstaunt die mit Ocker und Bleiweiß bemalten Gesichter der Richter. Man verurteilte ihn zum Tode durch das Schwert und fragte ihn, ob er noch etwas zu sagen wünsche. Worauf er ruhig meinte: „Ich kann das alles nicht ernst nehmen."

Schon am nächsten Tage fand die Exekution statt. Mit gemessener Ruhe, wie sie einem Mandarin und Manne von uraltem Adel wohl ansteht, betrat Hung-Li-Tschang die Richtstätte. Er ließ sich die Hände binden und den Zopf abschneiden, neigte den Kopf und wartete auf den Streich des breiten, dreieckigen Richtschwertes. Dann flog sein Kopf in den Sand. Er rollte dicht neben den abgeschnittenen Zopf, mit dem er auch im Tode vereint bleiben wollte.

Der Henker aber blickte bleich und verstört auf den im Sande liegenden Kopf. Seine Kniee zitterten, und er hatte Mühe, das Richtschwert in der Hand zu halten. Als man ihn fragte, was ihm widerfahren sei, rollte er die Augen wild und schwieg. Und als man in ihn drang, brach er in ein fürchterliches Geheul aus und lief weg.

Die Leute im Städtchen erzählten sich später, Hung-Li-Tschangs Kopf habe, als er im Sande gegen seinen Zopf anrollte, ganz deutlich gesagt: „Ich kann das alles nicht ernst nehmen." Aber das kann wohl nicht ernst genommen werden.

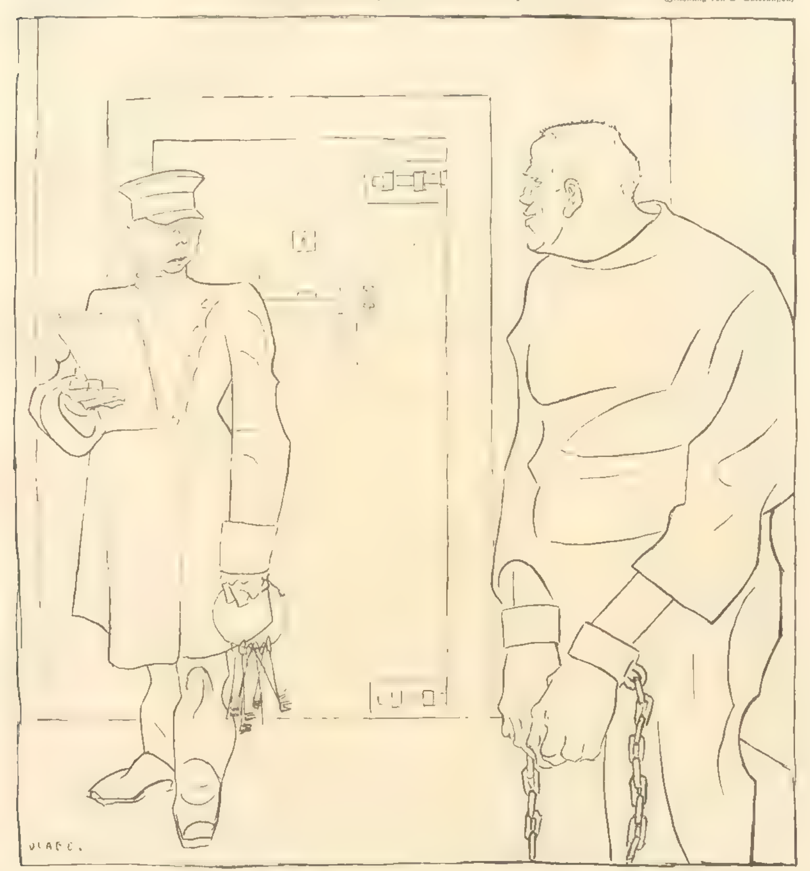
Lieber Simplicissimus!

Während der Pause nach Mozarts G-Moll-Symphonie vor dem Büfett eines Berliner Konzertsaals. Zwei Damen atzen sich an Brötchen mit gekochtem Schinken. Von dem Brötchen der einen hängt das weiße Fett der Schinkenscheibe ringsherum üppig herab. „Ah!" sagt die andere, „das sieht aber appetitlich aus!" Und bekommt zur Antwort: „Ja, wie ein Leichenwagen mit Troddeln."

In einem schwäbischen Städtlein sitzen die neuen Reichen beim Wein. Ein alter Uhrenmacher hat sich auch zu ihnen gefunden. „Chrischtian," ruft ihm ein Übermütiger zu, „was tätst jetzt du, wenn du auch so viel Geld hättest?"
„Zu euch Kerle nemmer na'sitze", sagte der Meister.

Nach berühmten Mustern

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß Ihre Hinrichtung verschoben werden muß. Der Scharfrichter ist in den Streik getreten." — „Dann bitte ich, dem Herrn Scharfrichter zu bestellen, daß ich mich mit einem Sympathiestreik anschließe."

Die Weitblickenden

(Th. Th. Heine)



„Von hier aus übersieht man die Situation am besten.“ — „Nein, von hier aus!“

Aus freier Brust

Alles hustet, alles spuckt,
teils infolge von Katarrhen,
teils auch auf die vielen Sparren
in dem Staatsdach, das uns duckt.

Und dabei, o tempora,
fehlen uns in unsrem Spittel
die bewährten Hustenmittel
Ipecac und Senega.

Aber sieh, ein Pharmazeut
hat, vom Forschertrieb durchdrungen,
hochverschmitzt herausgebrungen,
was sich als Ersatz darbeut:

Wo das Märzenveilchen webt,
auf der Frühlingsprimelmatte,
findet man die Surrogate,
wenn man nach den Wurzeln gräbt.

Freilich wird der Augenreiz
und was sonst man hoch bewertet,
durch den Abbau stark gefährdet.
Heringegen andrerseits

ist man hoffnungsstrahldurchzuckt,
daß dann niemand mehr vermessen
auf den Pfad der Staatsint'ressen
weder hustet noch auch spuckt.

Ratatöskr



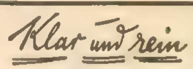
Es nahet gen den Tag



„Es wird scho wieder: die lästigen Ausländer lass'n nach und die b'suffenen Einheimischen nehm'n zu."











Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 30 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die Liebhaberausgabe auf [illegible] ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und [illegible] 120 M., [illegible] das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch [illegible] Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröhhel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Ein Mann von Welt

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Mehr Eleganz, Dolly — du tanzt viel zu vergnügt!"

Lieber Simplicissimus!

Um einer Legendenbildung vorzubeugen, wurde Ende vorigen Jahres von maßgebender Seite festgestellt, daß kein einziger der früheren republikanischen Reichsminister oder -kanzler, mit Ausnahme Fehrenbachs, eine Pension beziehe. Diese Feststellung entspricht den Tatsachen und sollte von all den zahlreichen Bewerbern um einen Ministerposten beherzigt werden. Wer es sich nicht stets vergegenwärtigt, daß ein Ministerposten heute nur etwas für sehr reiche Leute ist, die jegliche Pension entbehren können, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er nach Beendigung seiner Amtstätigkeit genötigt ist, das Prädikat „Exzellenz", das ihm als einziges Andenken verbleibt, gewerblich auszunutzen und sich schlecht und recht von den Aufsichtsrats-Tantièmen einer Bank- oder Industriegesellschaft zu ernähren.

Neander

Trost in Trübsal

Und reicht uns das Wasser auch bis zum Hals —
wir bleiben, als die Ersaufenden,
dank unsrer Zeitung jedenfalls
gewissenhaft auf dem Laufenden.

Emanuel

Staat und Staatsbeamter

oder: Die siamesischen Zwillinge

(Zeichnung von E. Schilling)



„Auf, an die Arbeit!“ — „Ich bleibe liegen — ich streike!“

Lieber Simplicissimus,

Du tust dem Bauernstand herzlich unrecht, wenn du ihm trockenen Tatsachensinn, materielle Selbstsucht und Verständnislosigkeit für alles Höhere vorwirfst. Darf ich dir ein Erlebnis berichten, das dich eines Besseren belehren wird?

Auf einer Wanderung kam ich neulich spät abends in ein Dorfwirtshaus. Während im Nebenzimmer die Ortsmusik probte, herrschte im eigentlichen Gastraum die heiterste Stimmung, die teils durch das ausgeschenkte Vollbier, teils durch eine rege Aussprache zwischen den anwesenden Ökonomen über die geistigen Fähigkeiten ihres Bezirksamtmanns sowie ihrer Steuerbehörde bedingt war. Von Zeit zu Zeit flog ein Zwanzigmarkschein durch die offene Tür ins Nebenzimmer, worauf die Musikanten ihre methodischen Übungen alsbald aussetzten und jeweils in einen jubelnden Landler ausbrachen.

Ein alter, ehrwürdiger Landmann, der schon längere Zeit sinnend dagesessen hatte, rief plötzlich den Wirt vom Schenktisch zu sich her und sprach: „Wals d' jetzt dein' größt'n Ochs'n do in d' Stub'n eina bringst, nacha kriagst an Fufzga.“ Und legte den nagelneuen Schein vor sich auf den Tisch. Ohne Besinnen unterwarf sich der Gastgeber der ihm gestellten Aufgabe und führte das angeforderte Tier mit Hilfe seines Knechtes in die Wirtsstube. Tosender Beifall lohnte ihm seine männliche Entschlossenheit, und alsbald wurde ein Kübel mit Bier gefüllt und dem erstaunten Ochsen vorgesetzt, der seine anfängliche Menschenscheu rasch überwand und die ihm fremde, aber scheinbar innerlich nicht widerstrebende Flüssigkeit aufzuschlappen begann. Erneuter Beifallssturm. Mit Hinterlassung einer warmen Portion Winterkohl verließ dann das besonnene Tier die gastliche Stätte, worauf sich unverweilt zwei Jünglinge anheischig machten, den Rest des Biers more bovino zu sich zu nehmen, wenn ihnen jemand hinterher je sechs Paar Weißwürste spendiere. Und natürlich brauchte man nach diesem Jemand nicht erst lange zu suchen . . .

Nein, lieber Simplicissimus: harmlose Lebensfreude, Freigebigkeit, Sinn und offene Hand für die schönen Künste und zündender Humor — das sind die Eigenschaften, die i ch auf dem Lande fand.

Mein Freund Zahn, eben als Arzt in X. niedergelassen, hat ein Praxiszimmer, das zugleich als Wohnzimmer usw. dienen muß. Das Zimmer ist groß, vielfenstrig, Lage NO, schwer zu heizen — und spärlich möbliert. Ebenso höchst spärlich ausgestattet sind Kohlenkeller und — Banknotentasche. Folge: gegen Abend zunehmende Kälte im „Wohnzimmer“, die sich, physikalischen Gesetzen folgend, allmählich vom Fußboden aufsteigend bemerkbar macht. Mein Freund Zahn weiß sich zu helfen. Neulich besuche ich ihn so gegen acht Uhr abends — und finde ihn auf seinem Stuhle auf dem Tische sitzend. „Ja, Lieber, bist du plötzlich . . ?“ — „Nein, keineswegs,“ kam entrüstet die Antwort, „ich ziehe nur der Wärme nach; ab sieben Uhr muß ich die Beine auf einen Stuhl legen, ab acht Uhr treibt mich die Kälte aber schon in höhere Regionen, und ab neun Uhr sind selbst in Tischhöhe die Luftschichten wie im Eiskeller.“

Drum pflegt der „spinöse Zahn“ meist kurz nach neun Uhr im Café zu erscheinen, von Kälte getrieben, obschon innerlich zerknirscht ob der Verschwendung. Da bleibt er plötzlich aus. Einige Tage später treffe ich ihn zufällig auf der Straße. „Na, Lieber, Praxis angezogen oder Kohlen geerbt?“

„Nichts von dem, aber ich habe mir eine Treppenleiter angeschafft; so kann ich jetzt auch nach neun Uhr spielend der Wärme nachsteigen. Besuch mich doch einmal, meine Wirtin hat noch eine zweite — für meine Besuche —. Wir können uns fein unterhalten da oben, und du wirst staunen: ein Klima wie Nizza.“

Die ungeheuere Portoerhöhung zwingt uns, alle Einsender, die auf Antwort oder Rücksendung rechnen, um Beifügung des Rückportos zu ersuchen.

Vom Tage

Schon die vielen Fruchtabtreibungsprozesse der letzten Zeit erweckten in dem Naturfreund die bange Frage, ob nicht die guten Beziehungen, die von altersher zwischen der deutschen Nation und dem Storch bestanden haben, notgelitten hätten. In der Tat wird uns jetzt bestätigt, daß der gute Vogel und Kirchdachnister neuerdings auch sonst in Deutschland allenthalben, statt der gewohnten Liebe und Hochachtung, Haß und Verfolgung begegne und bereits so reduziert sei, daß man auf sein baldiges völliges Aussterben gefaßt sein müsse.
Das ist tief zu beklagen, und auch der überaus günstige Stand der Salvarsan-Industrie kann uns darüber nur unzulänglich hinwegtrösten.

Durch Todesfall wird eine Wohnung in dem von mir bewohnten Hause frei. Da mir diese Wohnung in jeder Hinsicht besonders zusagt, komme ich auf den frevelhaften Gedanken, den Versuch eines Wohnungstausches zu wagen. Da ich wirklich zwingende Gründe in Bereitschaft habe und als Hausherr auch eher berücksichtigt zu werden hoffe, gehe ich aufs Wohnungsamt, um die nötigen Schritte zu tun. Da dieses gefürchtete und doch so gesuchte Amt eine große Anzahl von Räumen und darin eine große Anzahl von Schaltern aufweist, so residiert — eine treffliche Einrichtung — unmittelbar an der Eingangstür ein äußerst würdig aussehender Herr in portierartiger Gewandung, zu dessen Häupten ein Schild mit der Aufschrift „Auskunft“ baumelt. Ich wende mich an ihn: „Sagen Sie, bitte, ich möchte meine Wohnung gegen eine andere tauschen, wohin muß ich mich da wenden?“ Darauf die strenge und kurze Auskunft: „Wird nicht genehmigt! Schalter eins!“

Lieber Simplicissimus!

Gestern konnte ich das Gespräch zweier Freundinnen belauschen, die sich wegen des Besuchs eines Maskenballes unterhielten.
Die eine frug die andere: „Was ziehst du denn an am Samstig obend?“, worauf die Gefragte antwortete: „I? I geh als Domino.“ Darauf die erstere: „Ja, 's is eigentlich wahr, i geh na als Domino, da is mer aagezoge und a n e t.“

In der Zeit des neuen Weins wandelt abends ein „Wengertschütz“ (Weinberghüter) durch die Stuttgarter Altstadt. Infolge intensiver Beschäftigung mit seinem Arbeitsstoff benötigt er die ganze Straßenbreite. Plötzlich höre ich, wie er vor sich hinschimpft: „Ez will mi der Lausbua he'schmeißa, den i no vor vierzehn Täg g'hüatet hau!“

Spruch

Ein jeder wuchert nur mit dem ererbten Pfunde:
Der ist von Herzen deutsch — d e r ist es mit dem Munde;
du sollst mit deinem Los, o Mensch, zufrieden sein,
ist nicht dein Mund zu groß und nicht dein Herz zu klein.

J. S.

Völkerbundsdiner

(Karl Arnold)



„Bevor ich die Tafel aufhebe, bitte ich die Herren Delegierten, sich im Interesse der Menschlichkeit zu Ehren der hungernden Russen von den Sitzen zu erheben.“

Mütter

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Nelly hat schon ein tolles Pech bei ihrer Scheidung gehabt. Alle drei Kinder sind ihr zugesprochen worden!"

Zumpes Reinfall

Durch des Schicksals harten Druck bewogen,
fand sich Zumpe resolut entschlossen,
daß er künftig ganz zurückgezogen
leb'en wolle von den Zeitgenossen.

Durch ein straffes Auf-sich-selbst-besinnen
dacht' er nabobartig reich zu werden
und an jenem Kapitale zu gewinnen,
das man viel zu wenig schätzt auf Erden:

An Persönlichkeit. Ach armer Zumpe!
Wie sich selbst erforschend war er rege!
Nichts entdeckt' er, nichts als ein Gelumpe.
Und er ging sich schleunigst aus dem Wege.

Peter Scher

München, 8. März 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Genua und der Friede

(Th. Th. Heine)



„Einmal komme ich doch ans Licht!"

Ungleich

(F. Heubner)



„Nu aber Schluß — du hast doch sowieso mehr Jenuß mit deinen langen Jiraffenhals."

März

Aus dem Sumpf ist in die Au
Dunkelgrüner Saft gequollen,
Auf dem Brunnenklang, dem vollen,
Schwebt der Märzwind, lind und lau.

Sachte gehen meine Schuh'
Durch die dottergelben Sterne,
Und aus überklarer Ferne
Wächst ein neues Land dazu.

Eduard Lieb

Heidentaufe

Von Adolf Paul

Er war Künstler, Freigeist und also Feind der menschlichen Gesellschaft und ihrer Einrichtungen, die ja zu nichts taugten als die Persönlichkeit einzuengen und ihr jede freie Entschließung lahmzulegen. Er lebte deswegen möglichst außer Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Hoch oben, im Norden, hatte er seine Einöde gefunden.

Auf einer felsigen, von alten Föhren bestandenen Landzunge, die weit in den See hineinschoß, hatte er sein Heim errichtet. Die Wände des Hauses waren aus Stämmen tausendjähriger Urwaldriesen geblockt, deren Holz so hart geworden war, daß es sich nur noch mit Mühe von Axt und Säge bearbeiten ließ. Im Innern eine als Wohnraum und Atelier dienende Riesenhalle mit Ausblick über den See, um die Halle herum, an zwei Seiten, eine Galerie mit Eingängen nach den Schlafzimmern, und eine Riesenorgel an der einen Schmalseite. Der Orgel gegenüber ein Podium mit einem Konzertflügel an der Längsseite, ein Ofen mit mannshoher Öffnung, in dem ganze Baumstämme verbrannt werden konnten, an den Außenwänden hohe Kirchenfenster und, mitten im Atelier, eine Kupferdruckpresse mit allem dazu Gehörigen.

Hier hauste er jahraus, jahrein, bald emsig schaffend, bald in träge Melancholie versunken, während im Winter der Ofen mit seinen Flammen seine Arbeit überflutete und im Sommer die Wellen draußen den Sonnenschein auffingen und ihn durch die Fenster ins Atelier hineinwarfen, wo er in Tausenden von Feuerschlangen über die Wände huschte und alles Leben hier drinnen gespenstig umwob.

Um ihn herum Frau und Kinder. Und die Kinder waren freie Wildvögel des Urwaldes und Geschöpfe seines Lebens, wie seine künstlerischen Werke.

Frei sollten sie sein, nichts als das Fliegen lernen, um dann, wenn sie ausgewachsene Adler geworden waren, auf mächtigen Schwingen aus dem elterlichen Nest hinaus, unbehindert durch irgendwelche Hemmungen, ihren Lebensflug anzuheben.

Kein Priester hatte die Zauberrunen der heiligen Taufe über ihre neugeborenen Köpfe sprechen dürfen. Selbst sollten sie ihren Glauben wählen können, wenn sie, erwachsen und mündig, einen Glauben benötigten. So wollte es die väterliche Fürsorge.

Und so kam es, daß er, von lauter kleinen Heiden umtobt, am Herde saß, ihnen Runen der Vorzeit hersagte und ihre kindliche Phantasie mit bunten Märchen aus altersgrauer Vergangenheit erfüllte.

Wenn er aber, Sonntags, mit ihnen aufs flache Dach seines Hauses stieg, von wo sie, weit über die Seen hinaus, nach allen Seiten blicken konnten, bis hinüber, wo die fernen Ufer des anderen Landes blauten, und aus allen Buchten, hinter allen Landzungen, mit gewaltigem Krachen der Ruder, riesige Kirchboote hervorschossen, mit festlich geschmückten und bunt gekleideten Kirchfahrern beladen, und alle nach dem einen Ziel, nach der Kirche drüben in der Ferne, steuerten, von wo dumpfe Glockenklänge herüber zitterten, und die Kinder fragten: „Wohin? Wozu? und warum dieser Aufzug?", da blieb er ihnen am liebsten die Antwort schuldig oder antwortete ausweichend.

Einmal konnte es aber dann geschehen, daß der Teufel mit ihm durchging. Und da machte er den kleinen Neugierigen vor der Zauberei bange, die drüben im Christentempel an den Menschen verübt wurde, um sie dumm oder blind oder taub für die Schönheiten der Natur zu machen. An nichts könnten sie mehr denken, von nichts mehr sprechen als vom Kampf ums tägliche Brot, und jede Beziehung verlören sie zu den Geistern, die im Walde, auf den Wiesen und in den Quellen hausten, und die ihnen aus den Blumen mit den Reichtümern an Farben und Wohlgerüchen entgegendufteten. Alledem würden sie fremd, und ihr Leben welke dahin. Und dafür empfingen sie nichts als ein vages Versprechen einer Seligkeit nach dem Tode, von der keiner zurückkehrte, um von ihr zu zeugen, an die man aber blind glauben müßte, dumm und blöd und ohne sie zu begreifen, auf das bloße Wort jenes finsteren, schwarzen Zauberers hin, der drüben im Tempel, beim Glockenklang und Orgelgetöse, sein Unwesen trieb, die Seelen einfing und abstumpfte. So lehrte er.

Und die Kinder lauschten und malten es sich in ihren Köpfen weiter aus und wurden von einer mächtigen Scheu ergriffen. Sie zitterten vor den Gefahren, die am jenseitigen Ufer auf sie lauerten, sie wurden weltfremd und menschenscheu und allem feind, was nicht unmittelbar aus dem Schoße der Natur zu ihnen sprach.

Allmählich aber wuchsen sie heran, und der Augenblick nahte, wo sie auf eigenen Beinen in die Welt hinein ihren Weg nehmen sollten. Und diese Welt versperrt sich hermetisch einem jeden, der sich nicht als anerkanntes Glied der menschlichen Gemeinschaft ausweisen kann. Ämter, Würden, das bißchen tägliche Brot, Eheglück, sogar das Loch in der Erde für den toten Körper wird einem jeden kaum gegönnt, wenn er sich nicht richtig ausweisen kann. Demgegenüber kann auch der freieste Freigeist nicht auf.

So kam es, daß eines Tages, zum Schrecken der Kinder, mitten in der großen Halle, eine dunkle Gestalt im schwarzen Talar und weißen Bäffchen ernst und schweigsam stand. Und der Vater, sonst so ironisch und geringschätzend, wenn er von jenen „Zauberern" sprach, tat zuvorkommend und höflich und behandelte ihn wie ein höheres Wesen, von dessen Gegenwart sein Haus sich ganz besonders geehrt fühlen könnte.

Er kam zu seinen Kindern hinaus, die hinter der Eßzimmertür unter der Galerie lauerten und bange in die Halle hineinschauten. Und er sah dabei so befangen, so fremd, so ganz anders als sonst aus, wagte nicht, ihnen gerade in ihre fragenden Augen zu blicken, und sagte nur leise und verlegen: „Es muß sein, Kinder! Es geht nicht anders! Heute werdet ihr getauft!"

Ein entsetzter Aufschrei dreier Stimmen antwortete. Die Tür wurde ihm vor der Nase jäh zugeworfen, und die Kinder flüchteten sich in die entfernteste Ecke des Speisezimmers.

Er lachte heimlich in sich hinein. Er war entzückt über seine trotzige Brut. Er hätte sie wegen ihres Widerstandes umarmen und küssen können — und er mußte den Widerstand brechen!

„Ängstigt euch nicht! Es ist ja nichts daran! Eine Formsache nur! Fast wie wenn man ein anderes Kleid anzieht, um es nachher wieder auszuziehen und an den Nagel zu hängen! Es hat nichts zu sagen! Nur äußerlich hat's Bedeutung! Das Gesetz, unter dem wir leben, verlangt's von uns! Schule, Staat, alles verlangt's. Ohne Taufschein kommt ihr zu nichts! Und ohne Taufe gibt's keinen Taufschein! Der Pfarrer tut euch weiter nichts an! Ich habe gespaßt, als ich euch vor ihm angst machte! Aber er sticht euch die Augen nicht aus. Er durchbohrt das Trommelfell eurer Ohren nicht! Er reißt euch auch nicht die Zungen aus den Mäulern! Er tröpfelt euch nur ein bißchen lauwarmes Wasser auf den Schädel, liest ein Gebet über euch und segnet eure Namen! Das ist alles! Das schadet nicht und nützt auch nicht! Aber den Taufschein habt ihr! Der ist das Zeugnis der Reife wie ein Schulzeugnis! Macht zu also! Du, Lene, du bist die Älteste! Du bist schon groß und erwachsen. Geh du voran, sei nicht blöd! Sei beherzt und zeige den Brüdern, daß du mutig bist! Ich bin ja dabei! Ich halte dir die Hand! Dir kann nichts geschehen! Am Flügel sitzt der Onkel Janne und spielt dir etwas Schönes dazu! Du hörst ihn doch auch sonst gern spielen! Und daneben steht Onkel Artur, der so schön singt, und wird dir zu Ehren ein hübsches Liedchen singen! Komm!"

Er nahm seine Tochter bei der Hand, öffnete die Tür und ging mit ihr hinein. Hinter der Türspalte lauschten die beiden Brüder atemlos und verfolgten mit bangen Blicken den Opfergang ihrer

Schwester, bereit, beim ersten Anzeichen einer Gefahr Reißaus zu nehmen. Der Schwester aber wurde der Weg durch die Halle heute so lang wie noch niemals vorher.
Schritt für Schritt mußte sie vorwärts gezerrt werden. Mit großen, entsetzten Augen blickte sie um sich. Im Ofen flammte ein ganzer Scheiterhaufen und knisterte und knatterte, wie wenn der Vater draußen im Walde nach Wildvögeln schoß. Vor dem Podium stand ein weißgedeckter Tisch, darauf eine silberne Schale und das Kruzifix, das der Vater von seiner italienischen Reise mitgebracht hatte. Daneben der schwarze Mann, ernst blickend, in der Hand ein Buch mit einem goldenen Kreuz auf dem Deckel. Oben auf dem Podium stand der Onkel Artur und sang ein ganz merkwürdig trauriges Lied, das sie noch niemals von ihm gehört hatte. Und Onkel Janne am Flügel griff gewaltig in die Tasten und ließ ganze Tonmassen ihr entgegenbrausen. Wollten die ihr Schreien übertönen?
Alles kam ihr so fremd, so unheimlich feierlich vor!
Mehr tot als lebend kam sie an den Altar. Die Musik schwieg, der Geistliche öffnete sein Buch, murmelte einen langen, unbegreiflichen Spruch und legte seine Hand auf ihr Haupt.
„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", sprach er, tauchte seine Hand in die Schale und beugte mit sanfter Gewalt ihr Köpfchen darüber.
Da war's aus.
Entsetzt schrie sie auf und riß sich los. Draußen heulten die Brüder noch wilder und warfen die Tür zu. Der Geistliche suchte sie festzuhalten. Sie riß sich aber los und entfloh. In Todesangst rannte sie davon, was das Zeug hielt, und der Pastor hinterher, daß sein Talar flatterte. Rund um die Halle ging die wilde Jagd, mit Angstgeschrei und Hallo. Auf dem Podium hielten sich die beiden Onkel die Seiten vor Lachen. Draußen im Eß-

(Schluß auf Seite 682)

Jugend

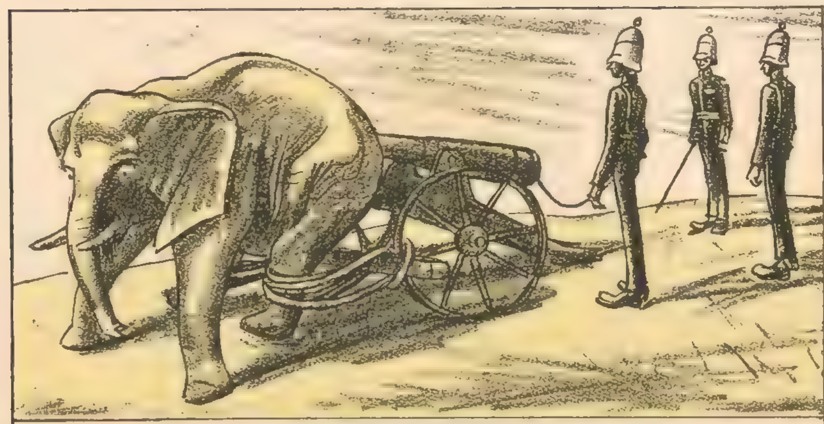
(Zeichnung von E. Thöny)



„Finden Sie Papa nicht originell in seiner entzückenden Naivität?"

Indien

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Im Namen der Zivilisation!“

„Im Namen des indischen Volkes!“



Halt' Zähne und Mund mit Pebeco gesund!

Die galante Zeit
Bücher der Liebe u. des Frohsinns
Katalog umsonst
Dr. Potthof & Co., Leipzig, Rubensteinplatz 5



Goupil, Leoni Fils & Co., Wiesbaden
„Distillerie Cognaçaise"
gegr. 1882 * seit 1898 in deutschem Besitz.

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll, hochkunstlerisch ausgeführt. farbig.
Kunstbilder
alter und neuer Meister
192 verschiedene Bilder [illegible]

Moderne Kunstblätter,
Intime Szenen aus dem Frauenleben, Tanz, Gesellschaftsleben, Landschaften usw. ca. 250 verschiedene Bilder [illegible]

Galerie moderner Bilder
[illegible]
Pikante dezente Frauenszenen
Jedes Bild 6.— Mk.
Illustrierter Katalog 1 Mark

Illustr. Katalog für
Bilder der Jugend
ca. 4200 Bilder der bekannten Maler u. Zeichner. Bilder 9.—, 7.50, 5.— Mk. Illustr. Katalog — 317 Seiten stark — ein Buch von bleibendem Wert 25.— Mk.
Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg
Berlin SW 68, [illegible]straße 37

BRIEFMARKEN
700 versch. Überseemarken 135.— | 35 versch. Ungarn Kriegsausgaben 15.
20 versch. franz. Kolonien 7.25 | 40 versch. Abstimmungsgebiete 25
[illegible] 360 | 500 versch. Kriegsmarken 180
[illegible] M. 9650.
[illegible] M. 5000.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 11.
Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld u. Alben** gegen Rückantwortkarte.

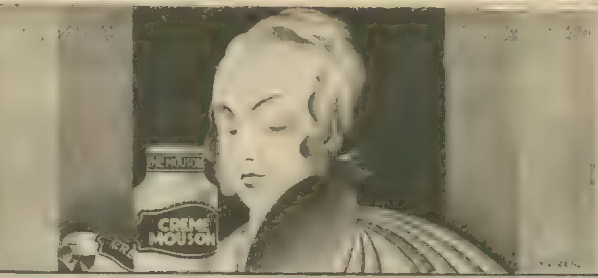
Yohimbin-Lecithin
Nur [illegible] H. Maaß, Hannover 1.



Stein der Weisen
Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 10.—. Ueberall zu haben.
KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 40
Potsdamer Strasse 122



Creme Mouson wirkt unfehlbar als Heilmittel gegen unklare, rauhe und gerötete Haut. Sie wird mit einzigartigem Erfolg verwendet von Damen und Kindern als Schönheitsmittel zur Erlangung einer zarten weissen Haut, von Herren zur Beseitigung des lästigen Spanngefühls nach dem Rasieren und von Sporttreibenden als Konservierungsmittel gegen Witterungseinflüsse.



Creme Mouson beseitigt lästigen Hautglanz, reibt sich unsichtbar ein und ist daher zu jeder Tageszeit anwendbar. Creme Mouson-Seife, hergestellt unter Zusatz von Creme Mouson, aussergewöhnlich milde, im Gebrauch sparsame Schönheits- und Gesundheitsseife. Prachtvoller duftiger Schaum. Creme Mouson-Seife ist das grundlegende Mittel einer verfeinerten Körperkultur.

CREME MOUSON



Perutz
ist die führende Marke für Photo-Platten und Chemikalien.
Verlangen Sie die Perutz-Literatur Nr. 17 gratis
Otto Perutz, Trockenplattenfabrik, München
G. m. b. H.





EDLE NACKTHEIT
Mk. 22.—, Porto 1 Mk.

IDEALE NACKTHEIT
Mk. 22.— Porto 4 Mk.
Prospekt interess. Bücher kostenlos
Anton Schmid Buchhandlung, München 46.

Syphilis
Verlag München 23



CURACAO WEISS TRIPLE SEC
aus edelsten Rohstoffen. unübertroffen im Geschmack.
Deutscher Likör von auserlesenster Güte
LANDAUER & MACHOLL
Gegr. 1861 **HEILBRONN** Gegr. 1861

Interessante Bücher
Katalog M 1. — F. Acker, Verlag, Wolfach 2 (Baden)

Soeben erschienen:
Nacktheit u. Aufstieg mit 60 Abbildungen.
Verlag R. Ungewitter, Stuttgart S.



Allgem. Chem. Gesellschaft Köln 35

Drei lehrreiche Hefte über **Geschlechtsleiden!**
Dr. med. H. Schmidt, Spezialinstitut G. m. b. H. Berlin NW 205, Rathenowerstrasse 73.

Neurasthenie
Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Die Erlösung!
Comptator Addiermaschine
Hans Sabielny
Dresden-Sa. 24



Herr Sonderlich*): „Zum Teufel mit allen Stiften und sonstigen Schreibgeräten!"

*) Begeisterter und überzeugter Verehrer des Montblanc Füllfederhalters.



Briefmarken
30 deutsche Kolonien M 50.—. 37 Abstimm.- und Besatzungsmarken (Allenstein, Saar, ...) M. 32
22 Deutsche Post ... Albert Friedemann Leipzig

Sir Galahad
Die Kegelschnitte Gottes
Roman
Erstauflage 10000
Geheftet 48 Mark, in Leinen gebunden 75 Mark
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19

Andern überlegen
Otto Siemens, Leipzig Sto 68



Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H. Schramberg (Württbg.)



Seinen Kunstdruck-Katalog mit über 200 Abbildungen versendet gegen Einsendung von Mark 10.—
Verlag von Albert Langen, München-19

Ascaridin das ideale Wurmmittel
für Kinder u. Erwachsene.
IN ALLEN APOTHEKEN.
All. Fabr. Dr. Schumacher Nachf. Pforzheim 14

Heirat
Briefwechsel u. Bekanntschaften ... Deutsche Frauenzeitung, Leipzig B 8

Henkell Trocken Die Marke der strengsten Grundsätze!

Schon nach einmaligem Gebrauch verschwind. übler Mundgeruch u. mißfarbener Zahnbelag.

Chlorodont

Chlorodont Zahnpaste kostet nur: Kleine Tube 2,25 Mk. Große Tube 3.80 Mk.

Zu Haustrinkkuren



Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen.

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, — BERLIN W. 65, Wilhelmstrasse 55.

Man befrage den Hausarzt.

Panflavin-Pastillen

ges. geschützt
zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle besonders bei
Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung
Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.

Der Fechtbruder



„Ach, Herr Doktor, wenn Sie mir so abklopfen, muß ick immer dran denken, wat ick schon alles abjeklopft habe."



JUNGHANS UHREN



Krankenfahrstühle für Zimmer u. Straße. Selbstfahrer auch mit ... Katalog gratis
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 10.



Ihr Schicksal im Jahre 1922 ... astrologischer Forschung: Schriftsteller Julius Guder Kamen (Westf.) – Honorar 25 Mk. – Erforderlich: Genaue Geburtsdaten.

Interessante Bücher ... buchhandlung ...

Marholl LIKÖRE WEINBRAND München



KIOS CIGARETTEN

verdanken ihren guten Ruf den ausgezeichneten
▪ Qualitäts-Eigenschaften ▪



Emser Quellsalz

z. Gurgeln b. Katarrhen

Schicksalsdeutung
Senden Sie Ihren Namen und ... Astrolog. Büro H. Bruhns, Berlin-Schöneberg A.W. 67.

Korpulenz Fettleibigkeit
beseitigen Dr. Hoffbauers ges. gesch. **Entfettungs-Tabletten.** ... ohne Einhalten einer Diät. ... Elefanten-Apotheke Berlin 35 ...









Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen



ODOL

Odol, von köstlichem Geschmack und unerreichter antiseptischer Wirkung, sehr ausgiebig und sparsam, wird wundervoll ergänzt durch die

Odol-Zahnpasta,

die zur mechanischen Reinigung der Zähne außerordentlich geeignet ist. Neben der überaus feinkörnigen Beschaffenheit ist der eigenartige und aparte Geschmack und Geruch besonders hervorzuheben.



Carmol-Fabrik Rheinsberg, Mark.





„Denn ... „Montblanc"*) ist besser!"

*) Montblanc Füllfederhalter der Simplo Füllfeder-Gesellschaft



BENZ AUTOMOBILE

in weltbekannt erstklassiger Ausführung

WERK MANNHEIM: Personenwagen

WERK GAGGENAU: Personenomnibusse · Gewerbewagen all. Art · Feuerspritzen · Traktoren · Motorpflüge · Feuerwehrleitern

BENZ & CIE. · Rheinische Automobil- und Motorenfabrik Aktiengesellschaft · MANNHEIM

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, [illegible] 45 M. [illegible] Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 5 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., [illegible] 9 Pes. — Die Luxusausgabe auf ganz hervorragend schönem Papier hergestellt kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich [illegible] 120 M., übrige Staaten das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Von Ratsherren, die tanzten

Der elsässische Franziskanermönch Johannes Pauli erzählt in seinem anno 1522, also vor genau vierhundert Jahren, erschienenen Schwankbuch „Schimpf und Ernst“ folgende nachdenkliche Geschichte:
„Es waren Leut' in einem Haus, die sungen und tanzten; denn sie hatten einen Brunnen in dem Haus, wer dessen Wasser trank, der mußt' ihren Reigen tanzen. Es kamen viel Leut', die zulugten. Man bot ihnen den Ehrentrunk, und sobald sie getrunken, fingen sie auch an zu tanzen.
Da war einer, der war weise, der flucht' ihnen, daß sie also sungen und tanzten, und ging hin und wollt' lugen, was es doch für Leut' wären. Man bot ihm auch zu trinken, und sobald er getrunken hätt', fing er auch an zu singen und zu tanzen. Was er zuvor gescholten hätt', das tat er nun selber.
Also ist es noch: du findest einen, der den Herren in dem Rat flucht und ihnen übel redet: ‚Wär' ich in dem Rat, ich wollt' reden und nicht tun wie sie!' Und ist ein groß Geschrei. Und wann er in den Rat kommt, so singt er eben daselbige Liedlein und darf das Maul nit auftun. Und spricht, wenn er bei den Leuten ist: ‚Bei meinem Eid, es muß also zugehn, es kann nit anders sein!'
Ich hätt' es nit geglaubt, hätt' ich es nit gesehen.“

Auf der Gebirgslokalbahn

„Mutta, warum steht denn der Herr d' ganze Zeit auf da Plattform bei dera Kält'n?“
„Mei', schlecht werd eahm halt sei — oder er is a Naturfreind!“

Die Schuldfrage

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich könnte der Hyäne ja sagen, daß ich unschuldig bin. Aber ich darf sie nicht reizen.“

Ode auf den Schneider Dubrowik

Der Schneider Dubrowik ist ein Genie —
er ist vielleicht der größte aller Schneider;
wer formt wie Dubrowik so edle Kleider
und welcher Gent wird nicht geformt durch sie?

Wer, seit die Erde rollt, war je so schick
und der Vollendung nah wie Benno Krause?
Als doofer Jüngling kam er von zuhause,
und göttlich schön entließ ihn Dubrowik.

Gott hat Verdienste ... gut, ihm sei gedankt,
wir sind erfreut, doch schließlich nicht geblendet,
denn was er schuf, hat Dubrowik vollendet —
ihm sei der höchste Preis ... den er verlangt.

Peter Scher

Nur Geduld!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aber, gnädige Frau, pressiert's denn gar so? Die Herren sehen noch früh genug, was Sie nicht anhaben."

zimmer heulten die Brüder. Schließlich wurde sie von den Armen ihres Vaters eingefangen und an das Taufbecken getragen ... Das achtjährige Kind wurde wie ein neugeborenes Baby über die Taufe gehalten, mit Wasser besprengt, mit dem Gottessegen belegt und dann als neugebackener Christenmensch auf die Beine gestellt. Da stand sie und zitterte und schämte sich ein wenig, als die Mutter und die beiden Onkel sie zu beglückwünschen kamen, und atmete erst auf, als sie an der Hand ihres Vaters hinausgehen durfte, um draußen im Eßzimmer Proselyten machen zu helfen und den Brüdern beizubringen, daß es gar nicht so gefährlich sei getauft zu werden.

Die trauten aber dem Frieden nicht.

Knurrend und zähnefletschend verkrochen sie sich in der hintersten Ecke des Eßzimmers, verbarrikadierten sich dort mit Stühlen und waren durch keine noch so gute Zurede hervorzulocken. Da half nichts als brutale Gewalt!

Der Vater brüllte auf — ob aus Wut oder um das aufsteigende Heulen zu ersticken, das wußte er selbst nicht. Aber er packte mit beiden Händen die vor Entsetzen heulenden Bengels am Genick und trug sie hinaus. Sie wehrten sich verzweifelt, sie strampelten, kratzten und bissen ihren Alten und richteten ihn weidlich zu. Es half ihnen alles nichts.

Er biß die Zähne zusammen, schritt forsch aus, schleppte sein eigen vor Wut heulendes Fleisch und Blut an den Altar heran und warf es so selbst der Gottheit in den Rachen, die er ihnen früher lächerlich gemacht hatte. Bis die Zeremonie vorüber war, hielt er sie so mit eisernem Griff. Dann aber, als er sie losließ, rannten sie beide in den Wald hinaus, als wären sie von bösen Geistern verfolgt.

Erst als es dunkelte, kamen sie wieder herangeschlichen, verkrochen sich sofort in ihren Betten, und als der Vater ihnen gute Nacht zu wünschen kam, knurrten sie ihn an und kehrten ihm verächtlich den Rücken.

Und er schämte sich vor sich selbst, weil er geholfen hatte, die Geister zu knebeln, die er hatte frei machen wollen.

Der Garantievertrag

Tief erschüttert von der Panne,
die die gute Marianne
durch das Mißgeschick erlitt,
daß der Rheinstrom ihr entglitt,

sprach Lloyd George von Kompensieren,
von Vertrag und Garantieren.
Das sei eine Ehrenschuld,
rief er hoch vom Rednerpult.

Gegensätze, welche klaffen,
gilt's, rhetorisch wegzuschaffen.
Meint man no, so sagt man yes
nach dem Grundsatz: do, ut des.

Und so heißt es denn: Pack schlägt sich
und Pack garantieverträgt sich.
Dieses war noch allemal
Räuber-Taktik und -Moral.

Die Dame

Mein Werk liegt ein gutes Stück von dem Endpunkt der Straßenbahn.

Wenn ich Schreibmaschinistinnen suche, so muß ich es in den Tageszeitungen wenigstens drei- bis viermal bekanntgeben, weil sich nur schwer von den Damen jemand meldet. Aus Gründen, die ich nicht kenne, wollen Schreibmaschinistinnen früh nicht weit laufen und abends nach Geschäftsschluß wieder bald in dem Mittelpunkt der Stadt sein.

Ich brauchte wieder eine Hilfskraft. Bei der ersten Anzeige kam niemand. Bei der zweiten Anzeige auch nicht. Aber am dritten Tage meldete sich wahrhaftig jemand am Fernsprecher und frug an, ob sie sich vorstellen sollte. „Natürlich sollen Sie das." Also die Hilfskraft erschien. Der erste Eindruck war nicht sonderlich gut. Das Gesicht war etwas vulgär, und fast jeder Zahn trug eine große Goldplombe. Da wir aber alle in glänzenden Verhältnissen leben, und da ja viel Gold in Deutschland ist, kann ja jeder seinen Mund mit Gold gepflastert tragen.

Ich frug zunächst einmal, wie lange sie berufstätig gewesen sei. Ich sah ihre Zeugnisse, aus welchen hervorging, daß sie nirgends lange ausgehalten hatte. „Ja," sage ich, „Fräulein Seidel, wenn Sie also anfangen wollen, so soll es mir recht sein; wann paßt es Ihnen wohl?" Worauf mir erklärt wurde: „Ich heiße nicht mehr Seidel, sondern jetzt Frau Naumann und bin seit einem Jahr verheiratet." — „Soso," sage ich, „also Frau Naumann. Wann wollen Sie denn dann kommen?" — „Ja, vielleicht in einigen Tagen, ich möchte die Sache erst noch einmal mit meinem Mann durchsprechen."

„Warum sind Sie denn eigentlich bei Winkelmüller so schnell und außer der Zeit weggegangen?" – „Ja," sagte mir die Frau Naumann, „der Prokurist fand nicht den richtigen Ton für eine Dame." Ich frug sie: „Na, was hat er denn dann zu Ihnen gesagt?" — „Ja, er meinte nur, es mache ihm den Eindruck, als ob ich immer noch den Revolutionsklaps hätte. So etwas kann man sich doch als Dame nicht sagen lassen."

Ich überlegte mir das und sagte zu ihr, daß ich in gewissen Dingen auch keinen Spaß verstünde und manchmal auch gleich grob werden könnte. Darauf sagte mir Frau Naumann: „Ja, das, was mir der Prokurist von Winkelmüller gesagt hat, geht doch wirklich über die Hutschnur. So etwas kann man doch wirklich einer Dame nicht anzuhören geben." Ich frug sie dann, was eigentlich ihr Mann sei. Sie sagte: „Er ist Eisenbahnbeamter." Ich frug: „Wohl Eisenbahnsekretär?" — „Nein," sagte sie, „er ist gewöhnlicher Streckenarbeiter."

Ich stehe ja auch auf dem Standpunkte, daß man ein gutes Weib sein kann, ohne Geld zu haben, und ein schlechtes Weib mit Geld; daß aber die Goldplomben tragende Frau eines Streckenarbeiters fortgesetzt damit herumwirft, daß man ihr solche Redensarten, wie Winkelmüllers Prokurist, als Dame anzuhören gegeben habe, übertrifft doch wirklich das, was man einen Revolutionsklaps nennt.

Ewald Sing

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Bob studiert gerade einen Hamlet-Monolog und wird dabei von seinem Lehrer, einem bekannten Münchner Schauspieler, unterbrochen: „Junge, was du da machst, ist ein Verbrechen an der Kunst: nicht zum Anhören! — Hör' auf!! — Merk' dir für alle Zeiten: vierundzwanzig Stunden vor einer großen Rolle keinen Alkohol, keine Mädchen, nicht mehr als acht und nicht weniger als sechs Stunden Schlaf. So, und nun komm' morgen wieder."
Bob nahm sich das so zu Herzen, daß er in der Nacht in angeheitertster Stimmung „aus Versehen" in einem nicht ihm gehörenden Bett schlief. (Weniger als acht und auch weniger als sechs Stunden.)
Tags darauf versucht er sich wieder am Hamlet. Und sein Lehrer sieht ihn zufrieden lächelnd an: „Na, weshalb geht's denn jetzt?"

In der Großstadt trägt man jetzt derbe knöchelfreie, zungenbefranste Halbschuhe, den „Haferlschuhen" der Gebirgler nachempfunden.
Eine Berlinerin sieht gelegentlich eines Spazierganges dem Bergbauern bei der Arbeit zu. „Mann," sagt sie erstaunt, „Sie tragen ja janz moderne Schuhe da oben!"

Meine Freundin Elly hatte mich um den „Führer durch Tirol" gebeten. Als sie nach drei Wochen von der Reise zurückkehrt, sagt sie ungnädig: „Hier ist dein Führer. Ich bin in allen Hotels abgestiegen, die du mit einem Punkt bezeichnet hast. Aber ich konnte sie nicht sehr empfehlenswert finden, sondern muß sogar leider behaupten, daß ..."
„Unglückskind," unterbreche ich sie ahnend, „der dunkle Punkt bedeutet: Wanzen."

Der Herr Geheimrat gehörte der „Urne, Verein für Feuerbestattung" an. Nachdem er das Zeitliche gesegnet hatte, sammelten die Beamten für einen Blumenschmuck. Einer der Herren Sekretäre sprach: „Daran beteilige ich mich nicht! Ich gehe höchstens mit zur Beerdigung."
„Eine Beisetzung findet nicht statt, denn der Chef wird eingeäschert!"
„So? Verbrannt wird er? Das schadet ihm nichts. Da bringe ich sogar noch ein paar Brikette mit, denn er hat uns auch oft genug eingeheizt."

Bei meinen Geschäftsgängen durch München kam ich gestern an einem Weinrestaurant in der Nähe des Isartores vorüber. Hierbei erlauschte ich folgendes: Ein Bauer, der mit seinem etwa zehn- bis zwölfjährigen Sohne eben das Weinlokal verlassen hatte, sprach, noch halb unter der Tür, zu dem Buben: „Woaßt, Bua, dö Stadtleut san bloß schö' a'zog'n, koa Geld ham dö net, oder net vui — dö wann wüßt'n, was mir für a Geld ha'm!"

Der Kunstdünger

In einem schwäbischen Standort wird ein ehemaliger Vizewachtmeister zum Rittmeister eines Reiterregiments ernannt. In seiner Fürsorge für das Wohl der Truppe will er sich von keinem der anderen „Herren" übertreffen lassen. Musternd geht er durch die Räume der Schwadron; die kahlen Wände beleidigen sein Auge, auch sonst fehlt es an dem einen oder anderen. Er sinnt, wie dem Mangel abzuhelfen wäre. Das Ergebnis seiner Betrachtungen ist folgende wörtliche Anzeige im „Militärischen Echo", 4. Jahrgang, Heft Nummer 1/2:

„(Ausbildungs-) Eskadron Reiter-Regiments ... sucht zur Ausschmückung ihres Lese- und Speisesaales alte Bilder, Gemälde pp., sowie abgelegtes, aber noch brauchbares Besteck (Löffel, Messer und Gabeln)

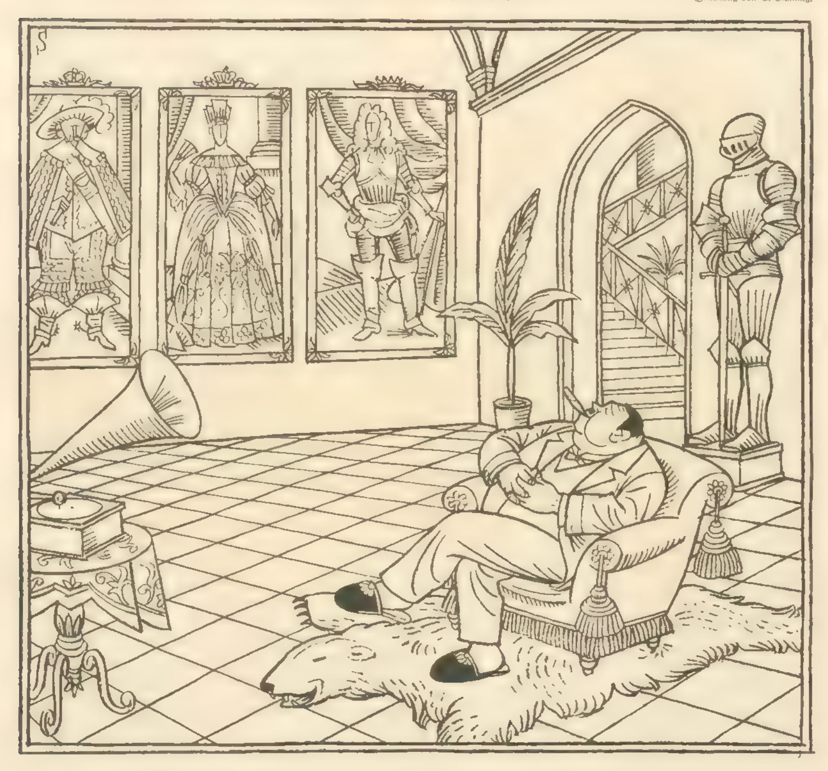
zu kaufen. Die hiefür in Frage kommenden Persönlichkeiten können, falls dies gewünscht wird, mit der Belieferung von Dung in erster Linie berücksichtigt werden. Angebote telephonisch erbeten an Rittmeister K. Telephon C.... ...Eskadron."

Spruch

Das Glück ist, wenn man es erfaßt,
meist schon ein bißchen abgeblaßt,
doch in geschickten Händen
läßt sich's schon noch verwenden. P. S.

Der neue Schloßherr

(Zeichnung von E. Schilling)



„Das müssen fidele Leute gewesen sein! Die haben sich immer nur im Faschingskostüm malen lassen."

König Salvator

(Karl Arnold)



„Ich kenne keine Parteien nicht mehr — ich kenne nur noch Besuffene."

Also was und also wie denn?

Welchen soll man sein Vertrauen
oder seine Stimme schenken:
die da auf den Tisch hinhauen
oder die da weiter denken?

Auf den Tisch ist leicht gehämmert,
eh' sich Konsequenzen melden;
nachher sieht man oft belämmert
einen abgerückten Helden.

Weit zu denken wär' ersprießlich,
wenn die Neigung nicht bestände,
daß man, immer denkend, schließlich
was zu tun unnötig fände.

Also was und also wie denn
und warum und inwiefern denn
kann der brave Mensch in Frieden
seine Daseinsfrüchte ernten?

Keiner kann mit Antwort dienen,
jeder muß Tribut bezahlen;
zwischen den Parteimaschinen
wird der brave Mensch zermahlen.

Emanuel

Vom Tage

Allenthalben wird über die Verwirrung der sittlichen Begriffe und den unaufhaltsamen Niedergang der Moral geklagt. Wie wohltuend berührt es da, daß die deutsche Reichspost noch weiß, was sich geziemt, und daß Herr Giesberts die Fahne der Tugend unentwegt hochhält.
Ein Berliner Fernsprechamt beschäftigte seit drei Jahren eine junge Kriegerswitwe, die jetzt nahe daran war, Beamtin zu werden. Aber da stellte es sich — gottlob — noch eben rechtzeitig heraus, daß sie, die im Jahre 1917 geheiratet hatte und deren Mann 1918 gefallen war, von selbigem bereits 1915 ein Kind bekommen hatte. Und so wurde ihr denn eröffnet, sie sei „wegen unmoralischen Lebenswandels vor der Eheschließung von der Bewerberliste für Beamtinnen gestrichen worden".
Möchte dieses erhebende Beispiel sittlicher Tatkraft einer Behörde doch überall Nachahmung finden, dann stünde es bald besser um unser so tief darniederliegendes Vaterland!

„In zwei Monaten lernen selbst Greise mühelos Klavier spielen", verspricht ein Inserat in den Tageszeitungen.
Das fehlte gerade, daß die vielen Greise, die bei uns auf dem Dache sitzen und sich nicht zu helfen wissen, nun auch noch anfangen, Klavier zu spielen. Man versteht bei dem allgemeinen Spektakel sowieso schon sein eigenes Wort nicht mehr.

München, 15. März 1922 | Preis 3 Mark | 26. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Der Tanz um den roten Mann

(Karl Arnold)



Völker Europas, verzinst eure heiligsten Güter!

Die Trinker

(A. Kubin)



Die Kosmichisierung des Erdballs

Von Arnold Hahn

Nach dem dritten, großen, heroischen, ruhmreichen, internationalen Total-Universal-Weltkriege im Jahre 1948 war sie fast vollendet: die Kosmichisierung des Erdballs. Die fette Schlange des Handels umspannte in dicken, spiraligen Windungen den Globus. Sie bedeckte Tiefebenen und Gebirge, Flüsse und Meere, sie sandte Schleifenwindungen unter die Erde, sie wölbte sie über die Erde; sie saugte Kohle am Nordpol, sie preßte Sandziegel in der Sahara, sie zermaischte die Urwälder des Amazonenstroms zu Papier, sie knackte am Himalaja Baugranit, lötete in den Tundren Mammut-Konserven. Sie wälzte Wolle von Australien nach Europa, und von Europa zurück nach Australien, und von Australien nach Afrika, und von Afrika wieder nach Europa, und von Europa nach Asien, und von Asien wieder irgendwohin. Die Pastetenbäcker hatten einen horizontalen Weltkonzern gegründet und die Bürstenbinder einen vertikal-horizontalen. Die Bauern verkauften ihr Getreide erst nach langwierigen Berechnungen, wobei unter anderem auch der Stand der Kaurimuschel Berücksichtigung fand. Alle Menschen waren Handlanger der Waren geworden, und von dem Handlangerdienste lebten sie. Die Schule der Staatsmänner war das Kontor. Der Staat war ein großes Agenturgeschäft für die Waren seiner Bürger. Es gab Gesundbetungs-A.-G.s- und G. m. b. H.s-„Mystik". Künstler und Gelehrte waren Ideenjopper. Es gab Operetten-Trustmagnaten und Dramen-Stinnesse. Kurz, man hätte meinen können, daß sie vollendet sei: die Kosmichisierung des Erdballs. Und doch, sie war nur *fast* vollendet, wie folgende Geschichte beweist, die überdies auch eine Illustration der alten Wahrheit ist: daß jeder, der seiner Zeit nur um eine Stumpfnasenlänge voraus ist, unbarmherzig an ihr zugrunde geht.

In diese Zeit ragte nämlich Andreas Skolopender, ein versonnener Lyriker.

Skolopender war ein Überbleibsel aus der guten alten Zeit vor dem ersten großen Dreiviertel-Universal-Weltkrieg des Jahres 1914. Er machte lyrische Gedichte, die sogar noch den unrationellen Reim aufwiesen. Für ihn bestand die Erdoberfläche noch aus „Land" und nicht aus Grundstücken; Flüsse waren ihm noch „fließendes, spiegelndes Wasser" und nicht, wie für jeden halbwegs normalen Menschen, Schiffahrtswege; Wälder waren ihm noch „schattige, duftende Baumversammlungen" und nicht — wie es doch jedes Kind sieht! — Papierplantagen. Ihr würdet lachen, liebe Freunde, wenn ich im Aufzählen fortfahren wollte; ja, wenn ich nicht wüßte, wie kostbar eure Zeit ist, und wie die Geschäfte drängen, riete ich euch sogar, eines seiner Bücher, oder gar ein Buch eines seiner Vorbilder, zum Beispiel des guten, alten Johann Wolfgang von Goethe, zu lesen. Ihr lachtet euch schief!

Nun, lange konnte es unser Skolopender so nicht treiben! Wer nicht verkauft, soll auch nicht essen! heißt ein altes Sprichwort. Bald nagte Skolopender am Hungertuche, der einzigen Tuchsorte, die gratis geliefert wird! Wenn auch unsere Mahlzeiten nur einige Minuten in Anspruch nehmen und hauptsächlich zum Lesen der letzten Depeschen und zum Diktieren von Briefen verwendet werden, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Tätigkeit unserer Kaumuskulatur für den Bestand des Organismus von Wichtigkeit ist (ganz abgesehen davon, daß ihre Abschaffung eine brutale Schädigung der Lebensmittelindustrie wäre). Skolopender glich schließlich einer gedörrten Birne und stand vis-à-vis dem letzten Groschen. Damit ging er ins Kaffeehaus und las Zeitungen. In seinem Hirne pendelte der Reim: Brot — Tod — Brot — Tod — Brot — Tod. Er war zu allem fähig. Da fiel sein Blick auf eine dicke Annonce:

Waldemar Geyer
Kosmichiseur
Kurfürstendamm 485.

Skolopender beschloß, sich kosmichisieren zu lassen.

„Sie wollen sich kosmichisieren lassen?" fragte Geyer. „Meine Bedingungen: fünfundzwanzig Prozent von allen Geschäften, die Sie nach der Kosmichisierung machen. Bitte treten Sie hier ein."

Skolopender betrat einen kahlen Raum, von dessen Decke starke Leitungsdrähte herabhingen. Geyer führte ihn zu einem großen, eisernen Geldschrank und forderte ihn auf, sich auf einen eisernen Kontorhocker, der in dem Geldschrank stand, zu setzen. Die Hände mußte er auf die Tasten einer Registrierkasse legen, die vor dem Geldschrank auf ein einfaches Gestell montiert war. Dann schaltete Geyer die Drähte an den Geldschrank und die Registrierkasse. Ein fürchterliches Surren wie von fünfhundert Motoren erfüllte den Raum. Skolopender fühlte, wie von der Sitzfläche seines Stuhles breite elektrische Ströme in seinen Körper eindrangen. Von den Tasten der Registrierkasse, die ständig in einkassierender Bewegung war, gingen lebhafte elektrische Stöße aus. Von den Wänden des Geldschrankes schwangen intensive elektrische Wellen. Geyer stand an den Schaltern und beobachtete seine Stoppuhr. In diesem Moment ertönte eine schrille Klingel. Geyer eilte zum Telephon und sprach erregt hinein. Als er wieder zurückkam und auf die Uhr sah, wurde er bleich. Er schaltete hastig die Drähte aus, trat zu Skolopender, der noch ein wenig betäubt auf seinem Hocker saß, und sprach: „Durch das unglückselige Telephongespräch habe ich die Kosmichisierungszeit überschritten. Herr, Sie sind überkosmichisiert."

Skolopender sprang aus dem Geldschrank. Aus seinem Gesichte war alle Lyrik verschwunden. Jetzt lag der „Ernst des Lebens" darauf. Im Leibe hatte er das Gefühl, als müßte er ständig einen Zug versäumen. Seine Augen blickten hart auf Geyer, während sie gleichzeitig den Geldschrank, die Registrierkasse, die Tapeten und das Glas der Fenster abschätzten. Er sprach mit dröhnender Stimme: „Verlange Schadenersatz. Fünfzigprozentige Beteiligung an Ihrem Unternehmen, sofortige Zahlung von zwei Millionen Mark."

Wie im Banne einer höheren Macht unterzeichnete Geyer den Vertrag und überreichte den Scheck.

Skolopender, von einer wahnsinnigen Polypragmasie getrieben, stülpte den Hut ins Genick und eilte aus dem Hause. Er winkte ein Auto heran: „Höchste Geschwindigkeit!“ Während er die Zahl zwei Millionen im Geiste potenzierte, blickte er mit unstetem Blick aus dem Wagenfenster. Wie hatte sich die Welt verändert! Er sah nur Holz, Metall, Fleisch, Rohstoff oder Fabrikat. Die Straßen waren Warenhäuser, in denen die Dinge aufgestellt waren. Er sah an allem Preiszettel hängen; an Bäumen, Häusern, Laternen, Hunden, Pferden, Bänken. Auch die Menschen trugen Preiszettel am Halse.

Vor der Börse ließ er halten. Mit schnellem Blicke hatte er die Konjunktur erfaßt. In einer Stunde war sein Vermögen verfünffacht. Am selben Tage war er schon im Besitze von zwanzig Fabriken und zwei Reedereien. Nun begann eine gigantische Tätigkeit. Er war der neue Briareus, der mit hundert Armen nach allem langte. Schiff, Bahn, Flugzeug, Draht, elektrische Welle trugen ihn, sein Wort und seinen Willen in alle Winkel der Erde. Er fusionierte und organisierte. Er preßte aus allen Poren der Erde die Rohstoffe aus und zwang ihr seine Fabrikate auf. Er, Skolopender, war der Herr der Güter. Nun wollte er der Welt noch seinen Geist aufdrücken. Mit Leichtigkeit zwang er die Gesetzgebung unter seinen Willen. Oberstes Gesetz wurde: alles, was ist, getan wird und geschieht, muß einen klar bestimmten Geldwert haben. Alles! Kinder hatten in ihrem zwanzigsten Jahre dem Vater Zeugungsunkosten, der Mutter eine Trächtigkeitsgebühr zu zahlen. Ärzte bestimmten ihr Honorar unter anderem auch nach der Zahl der Pulsschläge, die sie in der Minute zählen mußten. Das Wünschen eines „Guten Tags“ war für sie eine prophylaktische Maßnahme, für die sie Bezahlung verlangten. Fragte man auf der Straße nach einem Zigarrengeschäfte, so mußte man Prozente für den Typ zahlen, der Zigarrenhändler etwas mehr für den Nachweis der Kundschaft. Geschenke wurden bekanntlich schon früher nur gemacht, um Gegengeschenke zu erhalten. Jetzt mußte das Gegengeschenk auch die Zinsen für die verflossene Zeit enthalten. Der Mensch war von Staats wegen verpflichtet, bis an die äußerste Grenze seiner Kräfte Werte zu schaffen. Wer weniger als zwanzig Stunden täglich arbeitete, wurde diffamiert. Jeder mußte einen plombierten Leistungsfähigkeitsmesser an seinem Körper tragen. Niemand durfte eher zu Bette gehen, bevor der Messer nicht auf Null stand. Aber noch die Bettwärme wurde in die staatlichen Wärmespeicher abgeleitet. Auch zur Aufnahme in die Krankenhäuser war der Nullstand des Messers notwendig.

Die Menschen waren in dampfender Tätigkeit; der Warenverkehr hatte die Formen einer rasenden Oszillation angenommen.

Da erfüllte sich das Schicksal Skolopenders. Die Gesetzgeber folgten ihm, aber die Massen verstanden ihn noch nicht. Sie begannen zu murren.

Zeitbetrachtung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Es ist, als ob man sich aus Verneinung aufhängt mit der Absicht, sich sogleich aus Bejahung selbst wieder abzuschneiden.“

zu gären, sich gegen das Neue aufzulehnen. Eine Revolution brach aus, und Skolopender lag mit durchschossener Brust auf seinem Bett. Die Verblendeten! Zwanzig Jahre später waren seine Ideen doch verwirklicht! Wir leben in seinem Geiste.
Als Skolopender in den letzten Zügen lag, schien die Kindheit wieder in ihm zu erwachen. Alle glaubten, Lyrik zu hören, als er mit schwacher Stimme sprach: „Nun werdet ihr mich begraben. Und aus meinem Leibe werden Gräser und Blumen emporwachsen."
Aber dann stieß er die letzten Worte hervor: „Wie hoch notieren heute Düngemittel?"
Dann starb er.
In seinem Testamente fand man folgende Stelle: „Ich habe klar die Richtung des Fortschrittes erkannt! Mein letzter Wunsch ist, daß man alle Akademien der Erde zusammenberuft (fünfzigtausend Mark Sitzungsgelder à Person) und daß die Gelehrten beschließen mögen, daß das erdbeherrschende, intelligente Wesen, das jetzt Mensch, uomo, homme, hombre, människa, man, člověk usw. heißt, von nun an in allen Sprachen mit dem Worte ‚Kosmich' bezeichnet werde."

Parole des Reichslandbundes

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Alle Mann zu den Waffen! Der Steuerbote kommt!"

Ziege im Stadtgewühl

Es kommt ein Mann mit braunen Wangen
und stiller Freude im Gesicht
mit einer Ziege hergegangen —
das Stadtgewühl bedrückt ihn nicht.
Er führt das Tier an einem Strick
und richtet mit gewohnter Kühle
den ländlich unbefangenen Blick
auf das erregte Stadtgewühle.

Die Ziege, wie so Ziegen tun,
grinst etwas skeptisch in die Runde
und fühlt sich jedenfalls immun,
weil noch mit der Natur im Bunde.

So ziehn sie hin: er mit dem Strick,
sie mit dem überlegnen Blick.

Die Menschen sehn sich staunend an:
Welch seltnes Tier! Welch seltner Mann!

Auf einmal bleibt die Ziege stehn
an einem Platz, wo Kinder spielen;
die sammeln sich und schaun und schielen
und haben solches nie gesehn.

Das Tier, mit unbefangenem Sinn
und ohne lange zu erwägen,
legt eine Anzahl Bohnen hin,
die viel Bewunderung erregen — —

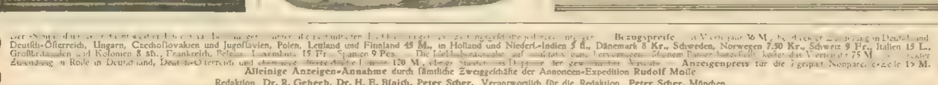
und wandelt weiter hinterm Strick.
Die Kinder folgen mit dem Blick . . .
und eins, in seiner Herzensgüte,
ein arglos unerfahrnes Ding,
rafft von den Bohnen in die Tüte,
auf daß es sie der Mutter bring'.

Von Irrtum ist die Welt durchdrungen,
das Bittre folgt gewöhnlich nach,
denn über diesem Kindlein, ach,
ward schließlich noch ein Stock geschwungen.

Peter Scher



Wie von den großen Jahrgängen 1911, 1915, 1917, haben wir uns auch von hervorragenden Crescenzen der Jahre
1920 und 1921
in den deutschen Qualitäts-Weinbaugebieten große Mengen gesichert.
Die Weine dieser trefflichen Jahrgänge dienen wiederum ausschließlich zur Herstellung unserer einzigen Sektmarke
„Söhnlein Rheingold"
In feinster Abstimmung werden die einzelnen Jahrgangsweine vereinigt und geben so unserer Marke die ihr eigene Prägung. Die gute Grundlage unserer Füllungen und die anschließende Pflege jeder Flasche bis zu edler Reife sichern für unsere Marke allzeit
in Güte und Preis
das denkbar beste Verhältnis!
Söhnlein & Co.
Schierstein i. Rheingau.
Gegründet 1865.
Bezug durch den Weinhandel.



... Bezugspreise ... Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen, Lettland und Finnland 45 M., in Holland und Niederl.-Indien 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. ... 120 M. ... Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M.
Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.
Redaktion Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil Max Haindl, München — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommanditgesellschaft, München — Redaktion und Expedition München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Deutsch-Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Zoologisches Praktikum

Da uns die amerikanischen Goldfüchse immer noch im Stich lassen, hat eine reichsdeutsche A.-G. unter Leitung eines Münchener Universitätsprofessors im kleinen Walsertal (Vorarlberg) eine Farm für amerikanische Silberfüchse eingerichtet, nicht etwa als Naturschutzpark, sondern als Naturnutzpark, um dem Pelzwarenbedarf unserer „höheren" Kreise Genüge tun zu können und dabei ein gutes Geschäft zu machen. Aber nicht bloß die organisierte Zucht nebst anschließender Abschlachtung amerikanischer Tierfremdlinge kommt hierbei in Frage; sie müssen doch vorher auch gefüttert werden, und dazu sind deutsche Katzen eben recht, für die zur Zeit fünfzig Mark pro Stück geboten werden. Bewährt sich das Unternehmen, so soll ein weiterer Versuch mit amerikanischen Stinktieren gemacht werden, die bekanntlich den wertvollen Skunks liefern und wenigstens keine Katzen fressen. Vielleicht geht man schließlich noch zur virginischen Beutelratte über, deren Pelz nach dem Satze „Non Opossumus" für die Minderbemittelten ja auch nicht in Frage kommt.

Was kümmert die A.-G. im kleinen Walsertal der Jammer der Kreatur, wenn nur das Geld im Kasten klingt und unsre Schieberweiber ihre fettigen Reize hübsch warm, apart und preiswert einzubetten vermögen?

O.

Vorfrühling

(Zeichnung von R. Sie…)



Bräutlich liegt im weißen Glanz
Meine Erde ausgebreitet.
Und der junge Himmel spreitet
Um die Stirne einen Kranz
Froher Wolken.

Die Posaunen strenger Stürme
Dröhnen um die harten Fluren,
Gellen an die tauben Türme,
Daß aus ihren alten Uhren
Eine neue Stunde schlägt.

Und im Wurzelgrund der Krume
Klirrt ein Keimen und ein Drängen,
Und mit blauen Lobgesängen
Rüstet sich die erste Blume
— Mein geliebter Enzian.

Hanns Johst

Wenn man alt wird

(Th. Th. Heine)



„Es ist doch gut, daß ich mein Podagra habe und du dein Unterleibsleiden. Da haben wir immer etwas, worüber wir uns unterhalten können an den langen Abenden."

Sternheim hat den Goethe satt, weil er nichts von Sternheim hat

Carl Sternheim ist von Goethe sehr entsetzt,
den er durch Zufall in die Hand bekommen;
er hat sich mal den Tasso vorgenommen
und diese abgetane Sache durchgehetzt.

Er merkte gleich, woran es ihm gebrach,
dem alten Mann, der Tagebücher führte,
und da es Sternheim fast wie Mitleid rührte,
schlug er denn, lächelnd, auch in diesen nach . . .

und fand verzeichnet — irgendwie und wann —
daß (um mit ihm zu reden) ‚dieser' Goethe,
als er erkältet war, mal diarrhöete . . .
Hier setzt nun Sternheim scharf den Hebel an.

So kommt denn schließlich alles an das Licht
und Goethens Darm bleibt etwas angekreidet,
woran Carl Sternheim selbst nur geistig leidet,
wenn er als Dichter zu den Deutschen spricht.

Emanuel

Der Fachmann

D-Zug Frankfurt—Basel, außer mir ein dicker Schweizer mit stark gerötetem Gesicht im Abteil. Kurz vor Freiburg folgendes Gespräch: „Sie werden entschuldigen, ich habe da einige Bücher meiner Fachliteratur bei mir; muß man Bücher verzollen?"
Ich bedauerte, ihm keine Auskunft geben zu können, schielte aber neugierigerweise in den Koffer meines Gegenüber und sah da folgende Werke:

Das Sexualproblem von Prof. F. —
Freie Liebe oder Ehe. —
Die Physiologie der Liebe. —

Bald darauf ging mein Reisegenosse in den Speisewagen. Ich mußte wissen, welchen Beruf er wohl hätte. Da ich es an Hand der Fachliteratur nicht ermitteln konnte, so las ich denn die am Koffer hängende Visitenkarte:

Max Sterberg
Generalvertreter der Firma X
Weine en gros

Das konnt' ich freilich nicht erraten.

Das Manifest des Pedanten

Nachdem es soweit gekommen war, daß auch der windigste Hosenmatz von einem Zeitgenossen — sofern er nur irgendwie von fern am Intellekt geschnuppert hatte — sein Anrecht auf individuelles Ausleben und was es so alles gibt, sowohl in der Fistel wie im Baß mit selbstherrlicher Miene proklamieren konnte, ohne daß sich sogleich ein tödlicher Gelächter erhoben hätte, — als es endlich, Gott sei Dank, soweit gekommen war, erhob ein neues Revolteur seine Stimme und forderte frech und schallend:
sein Anrecht auf Spießbürgerlichkeit und Pedanterie.
Denn seiner Individualität sei die herdenmäßige Ausübung des Rechtes der freien Persönlichkeit — und was es sonst alles gebe — durchaus zuwider.
Er wünsche sich nicht ewig in der Form des Stürmens mit dem Maul, sondern in der des ruhigen Sitzens auf dem Hintern, des behaglichen Pfeiferauchens, ja zielbewußten Arbeitens persönlich auszuleben.
Wenn schon Freiheit, dann verlange er mit dem Recht der Persönlichkeit, auch als Pedant — ja als Spießbürger Geltung zugebilligt zu erhalten.
Er sei, indem er das Recht seiner freien Persönlichkeit gegen das spießbürgerliche Regiment der Intellektuellen siegreich durchzusetzen trachte, genau so revolutionär wie sie einmal gewesen wären, als die Pedanterie noch ungehindert herrschen durfte.
Darum: Her mit dem Recht auf Pedanterie — oder er demoliere alles!

—

Da hätte man einmal erleben sollen, wie die freien Persönlichkeiten, die vom ewigen Verkündigen des Rechtes auf Individualität lebten, alle wie ein Mann aufschrien: „Ins Loch mit ihm! Er ist ein Revolteur!"

P. S.

Lieber Simplicissimus!

Der Sanitätsrat eines Städtchens im höchsten hessischen Vogelsberg wird zu einer im benachbarten Ort wohnenden, ihrer Entbindung entgegensehenden Frau bestellt. Da Schnee liegt, benutzt er die Schneeschuhe, die er vor dem Ort auszieht und über dem Rücken trägt. Als er an einem Hause des Orts vorbeikommt, ruft eine Bauersfrau ihrem Nachbar zu: „Hannes, ei wer is denn der?" — „Ei, der Sanitätsrat, der will zur Kathrin." Worauf die Bäuerin ausruft: „Us Herrgott sei Vieh un Mensche gnädig! Was der for Instrumente mitgebracht hot!"

Eine Vierzehnjährige, die sonst immer fleißig und aufmerksam gewesen, fällt der Lehrerin wegen ihrer Zerstreutheit auf. Sie läßt die Schülerin zu sich kommen, macht ihr in mütterlichem Tone Vorwürfe und fragt dann ganz unvermittelt: „Du hast wohl Jungens im Kopf?" Da erhebt die Kleine in gekränkter Unschuld die Augen: „Nein, Fräulein, ganz gewiß nicht, keine Jungens, nur einen!"

Das Darmstädter Lebensmittelamt bringt unterm 21. Februar folgende Bekanntmachung:
Gegen Abgabe der Marke „Zahnbürsten-Pasta" der Nährmittelmarken werden 100 g Käse zum Preise von 3,75 Mark ausgegeben.

Wiederaufbaugesindel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Das neue deutsche Wiederaufbauholz kann noch nicht angefahren werden. Wir müssen erst das vorhandene nach Deutschland verschieben!"

Vom Tage

Wie man weiß, ist die Epilepsie eine Gehirnerkrankung, bei welcher der Betroffene von Zeit zu Zeit plötzlich umfällt, Krämpfe und Schaum vor den Mund bekommt, das Bewußtsein verliert und sich nachher an nichts mehr erinnern kann.
Eine besonders schwere Form dieser Erkrankung ist die neuerdings beobachtete politische Epilepsie oder Umfallsucht, für die Lloyd George ein klassisches Beispiel ist. Daß Epileptiker in den freien Zwischenräumen häufig mit religiösen Redensarten um sich werfen und daß ihr Gedächtnis mit der Zeit immer schwächer wird, tritt in diesem prominenten Fall besonders augenfällig zutage.

Zur Gründung eines Sanatoriums „für leicht Nervenkranke" wird in den Münchener Neuesten Nachrichten ein Kapitalist gesucht. „Rascher Entschluß, um diese für Süddeutschland hervorragende Sommersaison auszunutzen."
Gewiß: München ist soeben in die Starkbierperiode eingetreten, und wir bekommen außerdem Oberammergau, die Gewerbeschau und den Katholikentag. Der Bedarf dürfte demnach außer Frage stehen. Also ausnutzen, Herrschaften, ausnutzen!

Die Münchener Straßenreinigung läßt, seitdem sie kommunalisiert ist, außerordentlich viel zu wünschen übrig. Man rechnet offenbar damit, daß der Geist Pettenkofers, der die Selbstreinigung der Flüsse entdeckt hat und der bekanntlich als eine Art Schutzgeist Münchens gilt, doch noch auf ein Mittel verfallen wird, auch die Selbstreinigung der Münchener Straßen und Plätze in die Wege zu leiten.

Das Märchen vom Ausgleich

(Zeichnung von E. Schilling)



Solange die Teuerung mit Siebenmeilenstiefeln einhergeht, muß man ein Auto besitzen, um ihr nachzukommen.

Der Weltmarktpreis

ER ist der Herr. IHM ist die Macht gegeben,
die große Wage.
ER fällt das Urteil über Tod und Leben
von Tag zu Tage.

An Allem hängt ER, schwer wie tausend Zentner.
Was war, zerbricht ER.
ER drosselt seelenkühl den kleinen Rentner,
deu großen Dichter.

Vor diesem harten Rechner und Bemesser
gibt's kein Verstecke.
Uns alle packt und bringt der Menschenfresser
noch um die Ecke.

Ratatöskr

München, 22. März 1922 Preis 3 Mark 26. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

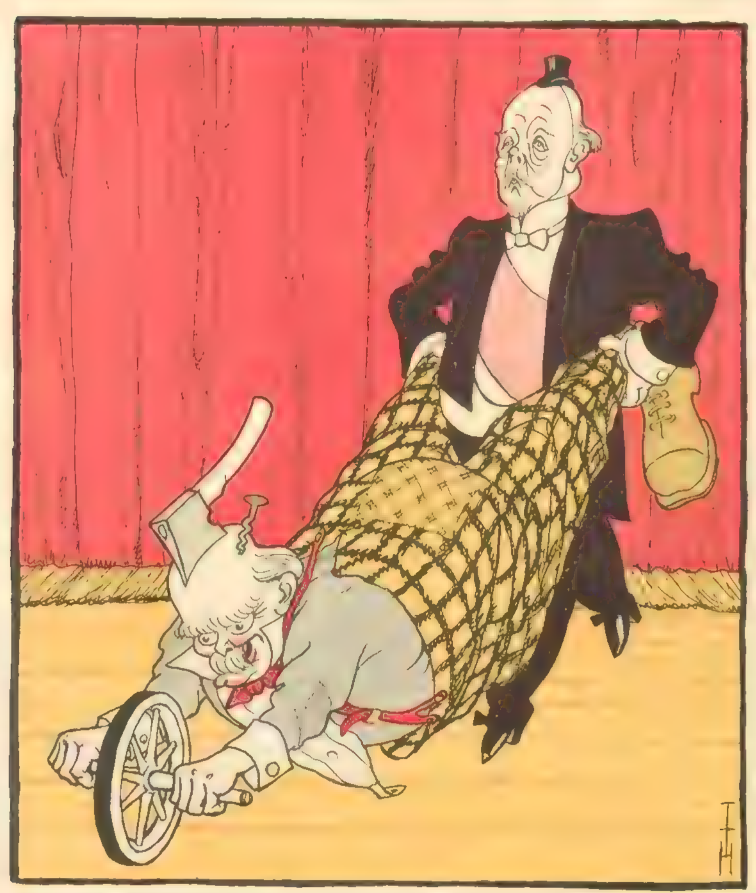
Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 36 Mark

Europäisches Varieté

(Th. Th. Heine)



Die unübertrefflichen Knockabouts George und Poincaré in ihrem phänomenalen Excentric-Akt „Die Fahrt nach Genua“.



Mit dieser Nummer beschließt der Simplicissimus seinen XXVI Jahrgang. In der nächsten Woche erscheint außer Abonnement, zum Preis von Mk. 4.–, eine Extranummer von außergewöhnlichem Umfang

Auf nach Oberammergau!

In der am 5. April erscheinenden Nr. 1 des XXVII. Jahrgangs beginnen wir mit der Veröffentlichung des von

Ludwig Thoma

im Herbst 1906 während seiner Gefängniszeit geführten

Stadelheimer Tagebuchs,

das uns aus seinem Nachlaß zur Verfügung gestellt wurde.



Zirkus der Zeit

Von Peter Scher

Das höfliche Plakat

Auf dem Postamt geht es sehr idyllisch zu — unter den Beamten. Aber auch die Neigung zu straffer Disziplin ist manchmal zu bemerken — gegenüber dem Publikum.
Im Ganzen ist jedoch ein Fortschritt unverkennbar.
Manchmal, wenn am ersten Schalter soviel Leute anstehen, daß die Schlange bis zum Ausgang reicht, wird auch der zweite Schalter geöffnet — wenn auch nur, um nach fünf Minuten wieder geschlossen zu werden. Warum, kann niemand ergründen. Denn wenn es auch jenseits der Scheidewand von Beamtenstimmen wie in einem Bienenkorb summt, so ist damit noch nicht gesagt, ob derjenige, der den Schalter Nummer zwei zu besetzen gedachte, nicht im letzten Augenblick durch Umstände davon abgehalten wurde, die zu ergründen uns nicht zusteht.
Kürzlich fiel mir als angenehme Neuerung ein dicht über dem Schalter angebrachtes Plakat mit folgender Inschrift auf:

Es wird ersucht, sich während des Verkehrs an dem Schalter des Rauchens zu enthalten.

Man beachte die höfliche und elegante Stilisierung, die gegenüber dem früher beliebten Feldwebelkommando. Rauchen verboten! zwar etwas umständlich, aber doch bei weitem liebenswürdiger wirkt. Niemand wird den Fortschritt leugnen wollen.
Und wer würde nicht gleich mir seine helle Freude haben, wenn ihm der Schalterbeamte mit entzückender Diskretion zu verstehen gäbe, daß es erwünscht sei, die Zigarette aus dem Mund zu nehmen.
Er tat es nämlich, ohne ein Wort — geschweige denn ein böses — zu gebrauchen, sondern lediglich indem er mit seiner gewaltig dampfenden Shagpfeife eindringlich auf das erwähnte Rauchverbot hinzeigte.

Pech

Bei der Mittagstafel im Union-Hotel saßen sich ein Herr und eine Dame gegenüber — was öfter vorkommt.
Aber gemach!
Der Herr war jung und elegant.
Die Dame auch.
In seinem Blick lag etwas Suchendes.
In ihrem auch.
Einmal begegneten sich ihre Blicke. Sie stutzten. Vorbei
Es ergab sich, daß beide nur das Salzfaß gesucht hatten.
Er schob es ihr zu und sagte: Bitte!
Sie schob es zurück und sagte: Danke!
Sonst fiel kein Wort.
Als sie gegessen hatten, gähnte jeder diskret ein wenig für sich und jeder ging nach einer andern Seite ab.
Sie waren von der Vorsehung für einander bestimmt.
Sie haben es nur nicht gemerkt.
Die Vorsehung leider auch nicht.

Die Stimme der Natur

Wenn man aus einem ästhetischen Zirkel kommt, in dem übersinnliche Dinge von feinsinnigen Damen und Herren erörtert und geistige Strömungen in die Wege geleitet werden, dann ist es manchmal gut, die Stimme des schlichten Mannes zu vernehmen.
Einmal war es mir beschieden, eine Dame aus einer Gesellschaft heimgeleiten zu dürfen, in der drei Stunden lang das Thema: „Eros und die Evangelien" erörtert worden war. Die Trambahn war überfüllt, und wir mußten uns auf der Plattform in eine Gruppe einfacher Männer drängen, von denen einer, der nicht recht fest auf den Beinen stand, gerade den Umstehenden eine Lektion über ein ähnliches Thema gab — wenn auch mehr auf volkstümliche Art.
Er schilderte ohne Übertreibungen ästhetischer Natur, aber geläufig und eindrucksvoll die Art der Beziehungen zu seiner Frau Gemahlin.
Wenn es ihm in seinem dermaligen Zustand nicht gelänge, geräuschlos auf Socken über die Treppe hinauf- und ins eheliche Gemach zu dringen, so könne es wohl geschehen, daß sie, unerwartet aus dem Schlaf geschreckt, ihm irgend etwas um die Ohren schlage. Doch wenn es ihm gelänge, still und lieblich zu ihr vorzudringen, so habe sie eine überaus gemütvolle Art, ihn mit den Worten: „Bist aa da, b'suffne Wildsau?" zu tätscheln und mit ihm zu kosen. Dann seien sie, kurzum, ein Herz und eine Seele.
Die Männer im Kreise lauschten seinem ehrlichen Bekenntnis sachlich und ergriffen — nicht so die Dame, deren Seele noch von Eros und den Evangelien erfüllt sein mochte.

Abendgewitter im März

Laß nur den Himmel schwarz herniederhängen.
Sei unverstört!
Und lausche du den irren Brunstgesängen
des Westwinds, der durch die Kamine röhrt.

Nun schlägt der Regen klatschend an die Scheiben,
nun stöbert Schnee, nun prasselt Hageltreiben!

Es donnert dumpf.

Siehst du die Birke, wie sie zäh sich biegt?
Siehst du der Gartenhütte grauen Rumpf?
Des Sturmes Pranken, wie sie ihn zerreiben?

Er stürzt zermorscht . . . Die junge Birke siegt.

Und nochmals donnert's fernhin und verrollt.
Da springen jauchzend auf des Himmels Riegel,
da fluten Ströme von Rubin und Gold,
und alle Welt ist ihr berauschter Spiegel.

Dr. Owlglass

Im Vorübergehn

„Aber mein Gott, Herr Rechnungsrat, was ist dem passiert?"
„Ich habe mir soeben unter schweren finanziellen Opfern die Haare schneiden lassen!"

*

„Endlich mal eine angenehme Nachricht über einen Kollegen!"

„So sagen Sie doch rasch . . . wer ist denn gestorben?"

*

„Sag a mal, Zenzi, g'spürt ma dees, wenn ma rot wird?"
„Was woaß i! I hob no nia nix gespürt!"

*

„Steiner —? Steiner —? Ist das nicht der Mann, der die Normalhemden erfunden hat?"
„Nicht doch — Sie meinen ja den Jäger mit seinen Paradiesbettstellen!"

Jochen Päng

Der Vielbeneidete

Viele sehn erbittert auf den Mann,
der sich einen neuen Anzug leisten kann;
jener seinerseits stellt mit Erbitterung fest:
Die Erwerbung gab mir wirtschaftlich den Rest!

Annäherung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Gib mir dein Hemd, Bruder! In diesem Zustand kann ich nicht nach Frankreich gehen."

Die Ritterlichen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ist das Verfahren gegen Herrn von Kaehne eingestellt worden?“ — „Ja, aber Lustbarkeitssteuer muß er feste blechen.“

Warum solln denn Weiber nicht —?

Ein deutsches Fräulein, das in England reist,
hat in Versammlungen „Versailles“ gepriesen
und also scheinbar mit Erfolg bewiesen,
was man den physiologischen Schwachsinn heißt,
den wo — wie Möbius sagt — nur Damen pflegen.

Wirklich nur Damen? setzt man dem entgegen.

Manch' Vollbart rauscht vor meinem Geist im Winde
und mancher Denkerstirn gedenkt man bang,
der im Effekt das nämliche gelang
wie dem erwähnten schwätzerischen Kinde.

Man geh' an alles nur gerecht heran —
das Recht auf Schwachsinn gilt für Weib wie Mann.

Peter Scher









Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Post... entgegen. — Bezugspreise: das Vierteljahr 36 M., bei direkter Zusendung in Deutschland, Deutsch-Österreich, Ungarn, Czechoslovakien und Jugoslavien, Polen. ... 45 M., ... 5 fl., Dänemark 8 Kr., Schweden, Norwegen 7.50 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien und Kolonien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes. — Die ...ausgabe auf ... ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet das Vierteljahr 75 M., bei direkter Zusendung in Rolle in Deutschland, Deutsch-Österreich und ... Länder 120 M. ... das Doppelte der gewöhnlichen Ausgabe. — Anzeigenpreis für die 7gespalt. Nonpareille-Zeile 15 M. Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl. Verlag: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. —
Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — ... Österreich für die Redaktion verantwortlich: Johann Fröschel, Wien VI. — Expedition für Deutsch-Österreich bei J. Rafael, Wien I, Gr...





Das Original aller Nagelpoliersteine
für ca. 1 Jahr ausreichend
Stück M. 10.—. Ueberall zu haben.

KOPP & JOSEPH, BERLIN W. 40
Potsdamer Strasse 122

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.



HALALI-HUT
ges. gesch.
fabelhaft leicht,
für Straße Sport,
Reise
Nächste Bezugsquellen zu erfragen bei
HALALI-COMPAGNIE M. B. H.
FRANKFURT A. M. I
Moselstraße 4

Briefmarken
Vorteilhafte
Preisliste
kostenfrei
Felix Fliess, Leipzig 7.



Couleur-Artikel
Ausführung.
Max Lindner
München
Herrnstr. 42.

Andern überlegen
werden Sie durch meine Fern
Otto Siemens, Leipzig Std. 68.

HEIRAT
Briefwechsel : Bekanntschaften
Ob ganz Deutsch and verbreit **Deutsche Frauenzeitung, Leipzig B 8.**
Probeheft 2 Mk

Panslavin-Pastillen
(erl. erleichtert)
zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle
besonders bei
Grippe, Heiserkeit, Halsentzündung, Verschleimung.
Erhältlich in den Apotheken u. Drogerien.

Leistung

(Zeichnung von R. Grie)



„Viel zu tun im Büro?" — „Und ob! Denken Sie sich das ja nicht zu leicht, das bißchen Arbeit gewissenhaft auf vier Personen zu verteilen."

Ihr Schicksal im Jahre 1922
Schriftsteller Julius Guder, Kamen
Honorar 3 Mk. Erforderlich Geburtsdaten

BRIEFMARKEN

100 versch. Kriegsmarken	M. 22.50	36 versch. Deutsche Kolonien M. 50.—
200 „ „	M. 90.—	35 „ Französ. „ M. 22.50
300 „ „	M. 225.	26 versch. Mittelitalien „ M. 17.75
500 „ „	M. 480.—	11 Monaco Frankreich ... M. 42.50

Max Herbst, Markenhaus Hamburg II.
Illustrierte Preisliste auch über **Kriegsnotgeld u. Alben** gegen Rückantwortkarte.

Zu Haustrinkkuren



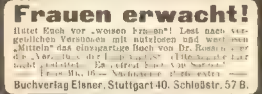
Bei
Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Nieren-, Blasen- und Harnleiden, Sodbrennen usw. Bei Diphtherie zur Abwendung von Folgeerscheinungen

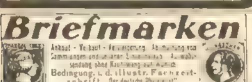
— *Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, — BERLIN W. 65, Wilhelmstrasse 55.*

Man befrage den Hausarzt.



Aus edlen Weinen gebrannt **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein





Lieber Simplicissimus!

Dem hoffnungsvollen Sohn unseres Nachbars macht seine Berufswahl große Schwierigkeiten. Verschiedenes hat er schon zu lernen versucht, ohne je die rechte Befriedigung zu finden. Die Frau Nachbarin läßt eines Tages erkennen, daß sie was Neues von dem Sprößling zu berichten hat, und wir tun ihr den Gefallen zu fragen: „Wie geht es denn Ihrem Herrn Sohn jetzt?" — „Danke! Sehr gut! Er ist jetzt Couleur-Student." — „Wo studiert er denn?" — „In Pristewitz." — „Dort ist doch gar keine Universität." — „Das ist nicht nötig. Er studiert Couleuren bei einem Malermeister."

















Lieber Simplicissimus!

In einem zentralasiatischen Staat war die Bevölkerung seit alters her in zwei Parteien zerrissen, von denen die eine, kleinere, ihre Politik auf der Erkenntnis aufgebaut hatte, daß $2 \times 2 = 4$ sei, während die andere, größere Partei bei all ihrem Tun und Lassen von der Auffassung ausging, 2×2 sei 5. Bis vor einigen Jahren hatte in diesem Staate ein streng absolutistisches Regiment geherrscht. Ein landesfürstlicher Ukas hatte dem Satze: $2 \times 2 = 4$ ein für allemal Gültigkeit erzwungen und die ganze Regierungstaktik auf diesen Grundgedanken eingestellt. Die größere Partei, die der „Fünfer“, knirschte mit den Zähnen, aber sie mußte sich dem Gesetz fügen. Da kam es eines Tages zum Sturz der Dynastie und zur Proklamierung der Republik sowie des parlamentarischen Systems. Das Volk bekam eine Verfassung, und die erste verfassungsmäßige Handlung bestand in einer Klärung der alten Streitfrage, wie viel 2×2 sei. Die Antwort der Mehrheit in der Volksvertretung lautete 5, die der Minderheit lautete 4. Gemäß dem parlamentarischen Grundsatze, daß, wo irgend angängig, auch der Wille starker Minderheiten Berücksichtigung zu finden hat, kam es zu einem Querschnitte zwischen den Meinungen, zu einem Kompromiß, das mit überwältigender Mehrheit, bei Stimmenthaltung weniger Radikaler von rechts und links, zur Annahme gelangte. Seitdem ist in diesem zentralasiatischen Staat $2 \times 2 = 4^3/_4$.

Neander

Meine neue Stütze gleicht große Ungeschicklichkeit durch tiefe Bildung aus. Eben stehe ich wieder vor den Trümmern einer herrlichen Kristallschale und suche meinem Schmerz die passenden Worte zu verleihen. Aber ehe mir dies gelingt, ruft sie schon mit pathetischer Gebärde: „Gnädige Frau, denken Sie mit unserm Schiller:

‚Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!‘“

Annette von Droste-Hülshoff

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Was rennst, was mühst du dich, zu mehren deine Tat?
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat.

Franzosen unter sich

(Zeichnung von E. Thöny)



„Warum sollten wir das Rheinland nicht unterkriegen? Wir haben doch sogar euch Schwarze französiert." „Aber untergekriegt haben wir euch. Denn wir haben Frankreich afrikanisiert."

Die Sprache der Gebildeten

Von Emanuel

Im Schnellzug München—Garmisch war die zweite Klasse so überfüllt, daß ein großes Wehklagen über den Bahnsteig lief.

Es war in den letzten kalten Tagen, an denen Leute, die etwas auf sich halten, noch rasch mal eben ihre Nerven erfrischen.

Ein strammer Herr mit rosigem Ferkelgesicht und forscher Fettwulst überm Stehkragen entschloß sich endlich, wenn auch stöhnend, so doch mit gutem Humor, mit seinen zwei überraschend eleganten Begleiterinnen in ein Coupé dritter Klasse einzusteigen.

Sein guter Humor äußerte sich sogleich, indem er zu den bescheidenen drittklassigen Leuten eine überaus wohlwollende Haltung einnahm. Einen älteren Herrn, der nur mit dem Gesicht vornehm, aber sonst rückständig wirkte, prustete er gleich mit dem Dampf seiner schweren Zigarre an. Seine Damen unterhielt er sehr witzig, indem er sie humorvoll blinzelnd auf die überholte Eleganz einer Mitreisenden aufmerksam machte.

Kurz, er gab es der dritten Klasse schon recht deutlich zu verstehen, daß er zweiter bezahlt hatte.

Indes langweilte er sich mit der Zeit, und da sich auch die Damen inzwischen in ihre Courths-Mahlerbände vertieft hatten, verfiel er auf den guten Einfall, einige dick belegte Brote zu verzehren, was er mit Appetit bewerkstelligte, denn es war immerhin schon anderthalb Stunden nach dem Mittagessen. Dazu trank er aus einer Literkaraffe in langen Zügen Kognak, wovon er einen besorgniserregend blauen Kopf bekam.

Das Coupé war nur mäßig erwärmt. Die drittklassigen Leute hatten darum fast alle ihre Mäntel anbehalten und ihre Stimmung war nicht sehr behaglich.

Auch die des humorbegabten Herrn nicht, der, allmählich wie ein Spiritusofen erglühend, immer beängstigender röchelte und schließlich den Aufschrei tat: „Dolle Hitze! Frische Luft is das halwe Leiwen!"

Mit welchen Worten er auch schon, über einen ärmlichen blassen Menschen hinweglangend, das Fenster herabgelassen hatte, worauf er sich — weitab von der Luftströmung — mit über dem Bauch gefalteten Händen behaglich pustend seiner Verdauung hingab.

Obgleich nun alle im Coupé im Innersten gegen ihn erbittert waren — was sich zur Genüge in Blicken äußerte —, fühlte sich doch niemand veranlaßt, die Stimme zu erheben — am wenigsten der blasse Mensch am Fenster, dessen gebeugter Nacken die eisige Luft zunächst auffangen mußte.

Der Zweitklassige saß, wie gesagt, ziemlich weit vom Fenster und brodelte im Halbschlaf vor Behagen.

Da erhob sich eine alte Dame auf der andern Seite des Coupés, schloß — zur merklichen Genugtuung aller Männer — mit einer stillen Gelassenheit das Fenster und ging mit einem mütterlichen Blick auf den leidenden Jüngling an ihren Platz zurück.

Von dem Geräusch erwachte das Kognakfaß, sah mit nicht eigentlich gerade strafendem, aber doch recht sehr erstauntem Blick um sich, schnaufte wie unter Alpdrücken, ging hin und ließ mit den Worten: „Is ja nich' auszuhalten!" das Fenster abermals herunter.

In diesem Augenblick trat aus einem separierten Nebenabteil, das bisher zu geblieben war, ein Herr geräuschvoll in das große Coupé, erfaßte mit einem Blick die Situation und rief mit erstaunlichem Trompetenklang dem Glühenden zu: „Unvaschämtheit! Sie oller Bacchus — woll'n Se woll auf der Stelle das Fensta wieder schließen! Wenn Se Luft brauchen, jehn Se jefälligst auf die Plattform! Da könn' Se schnappen, so viel Se woll'n!"

Worauf sich der Zweitklassige sogleich erhob und ohne ein Wort des Widerspruchs, ja mit einem gewissen achtungsvollen Zug im Gesicht, das Fenster wieder hochzog.

Und alle Männer im Zuge wunderten sich, wie einfach es eigentlich gewesen war, dem zweitklassigen Herren zu imponieren.

Vom Tage

Von schulärztlicher Seite ist festgestellt worden, daß in München die Verbreitung des Kropfes bei Schulkindern eine wider Erwarten große ist: von 1720 Schülerinnen der städtischen Mittelschulen weisen 973 Kropfanlage beziehungsweise kleinere und größere Kröpfe auf. Es liegen also ähnliche Verhältnisse vor wie in gewissen Gebieten der Schweiz und Nordamerikas (Ohio), weshalb man, wie die betreffende Schulärztin ausführt, „ernsthaft daran denken sollte, systematisch dagegen anzukämpfen". Aber wie? Eine durchgreifende, auf längere Zeit berechnete Zufuhr von Jodpräparaten dürfte allgemeinem Widerstand begegnen. Vielleicht wäre dieser zu überwinden, wenn das Jod den befallenen Kindern in unserem bewährten Nationalgetränk verabreicht würde. Es würde dergestalt ohne Zweifel gerne genommen, die Brauindustrie würde gleichzeitig unterstützt, und außerdem wäre bei dieser Kombinierung auch nicht zu befürchten, daß die so erzielte Rückbildung der Kröpfe eine widernatürliche und gefahrdrohende Übersteigerung der geistigen Kräfte unserer heranwachsenden Jugend zur Folge hätte.

Lieber Simplicissimus!

Wir kamen auf unsere Doktordissertationen zu sprechen, und da wies ich denn die meine vor, ein dünnes Heftchen von knapp zwei Bogen. „Ganze zweiunddreißig Seiten?" höhnte mein Gegenüber. „Sie haben sich's nicht allzu schwer gemacht, Verehrtester. Da sehen Sie sich mal die meinige an einhundertsechsundneunzig Seiten — ohne Register! Na, was sagen Sie jetzt?" „Allerhand Hochachtung!" versetzte ich bescheiden. „Sie müssen in der Tat eine ganz beträchtlich dickere Hose durchgesessen haben."

Vorige Woche ließ ich mich in Baden-Baden ärztlich untersuchen. Nach der Untersuchung fragt mich der Arzt: „In welchem Hotel wohnen Sie?" Ich benenne ihm das Hotel, und nach längerem Suchen in einer Liste sagt er „Hundert Mark. Ihr Hotel ist zweiter Klasse."

Aus unserem „Gesundheitlichen Ratgeber für alle Lebenslagen"

Suche niemals die Gasleitung mit einem brennenden Streichholz nach einer Undichtigkeit ab, — außer wenn du ganz sicher bist, daß keine vorhanden ist.

Dremenwe

Das Wunder des Lebens

Unter diesem Titel hält ein bekannter Biologe einen gemeinverständlichen Vortrag im Volksbildungshaus einer Wiener Vorstadt. Seine interessanten Ausführungen gipfeln in dem Satz: „Alles Lebende entsteht aus einem Ei!"

Da höre ich in meiner Nähe den halbunterdrückten Ausruf: „Jessas! jetzt — wo's Stück hundertachtz'g Kronen kost't!"

März

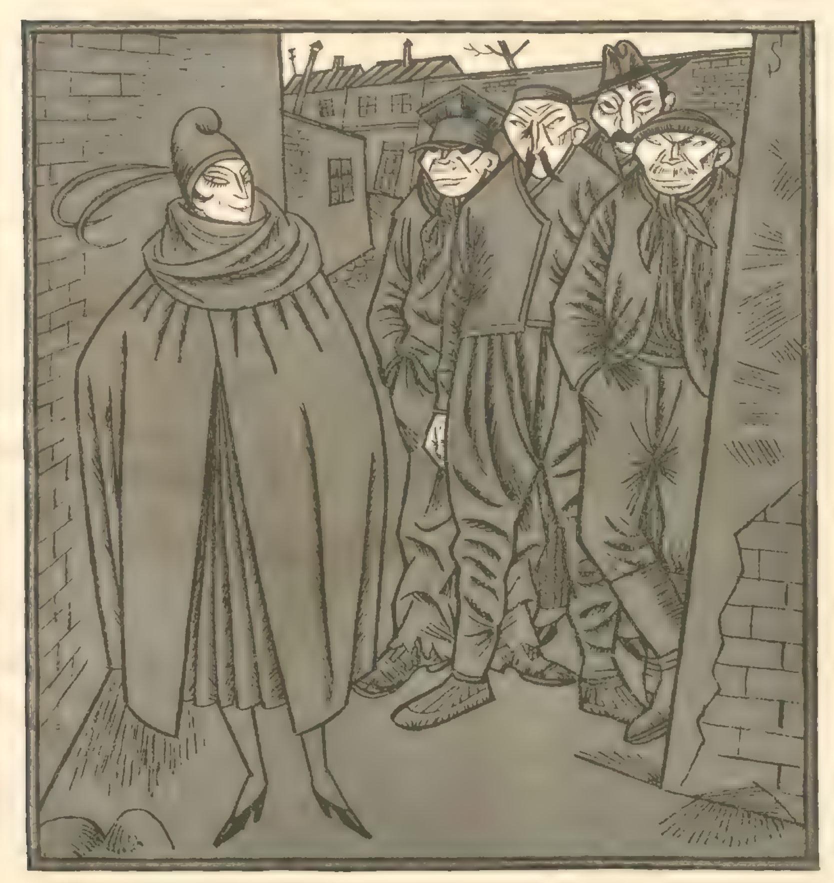
Zieht ein stiller Pfad
Durch ein kaum erwachtes Hügelland.
Viele dünne Apfelbäumchen
Strecken sich schon nach dem Himmelrand.

Windgebauschte Wolken ziehn
Über die feuchte Ebene hin.
Schlägt ein Fink, o so wohlbekannt!
Und ich lege meine Hand
Auf mein nacktes Heimatland.

Emanuel von Bodman

Die neue Quadrupel-Allianz

(Zeichnung von E. Schilling)



„Bei dieser Menge Zuhälter kann mir nichts passieren!"

Aus der guten alten Zeit

Im ersten Kriegsjahr war ich Offizialverteidiger bei einem Kriegsgericht in Belgien. Als solcher hatte ich einmal einen Landser zu verteidigen, der einen Befehl des vorgesetzten Unteroffiziers mit der bekannten Wendung aus dem Göz von Berlichingen beantwortet hatte. Zur Entlastung des Angeklagten machte ich in der Sitzung geltend, daß er mit dem Unteroffizier aus demselben Dorfe stamme, mit ihm von der Jugend her befreundet sei und in der fraglichen Aufforderung keinen dienstlichen Befehl erblickt habe.
Hier unterbrach mich der Vorsitzende mit der an den als Zeuge anwesenden Unteroffizier gerichteten Frage: „Wie haben Sie dem Angeklagten den Befehl erteilt? In militärischem Tone?" Prompt erfolgt die Antwort: „Nein, Herr Major, ich hab's ihm anständig gesagt."

•

Exzellenz war leidend. Der Arzt verschrieb Höhensonne. Den Apparat handhabte eine sehr nette Schwester.
Nach Beendigung der Kur schenkte Exzellenz der sehr netten Schwester ein Buch. Die Kleine bettelte: „Ach, Exzellenz, schreiben Exzellenz mir doch eine Widmung rein!" Der alte Herr lächelte und schrieb: „Schwester Erna zur Erinnerung an sonnige Stunden mit einem alten General."
Schwester Erna zeigt das Buch nicht gerne vor.

Marabu

•

Der älteste Vize der Schwadron war gestorben. Es sollte ein feierliches Begräbnis geben. Der Wachtmeister leitet die Vorbereitungen selbst. „Also der Remontestall ist die Friedhofskapelle. Ihr sechs tragt den Sarg, ihr zehn die Kränze. Ich bin der Herr Pfarrer. Ohne Tritt — marsch!" — Kaum ist der Trauerzug in der Kapelle angelangt, da schreit der Wachtmeister: „Euch Ochsen will ich die Hammelbeine gerade ziehen! Die Kränze waren gut, der Sarg — — zurück, marsch, marsch!!"

Im Café National

(Karl Arnold)



Brautschau der Provinz.

Wann?

Alles schiebt, aus Mangel an Respekten.
Hallelujah!
Butter, Weizen, Eier, Holz, Effekten.
Hallelujah!
Heil, daß die Politiker nun auch
den beliebten Brauch
ihrerseits zu frohem Leben weckten!

Mögen immerhin die andern toben —
Hallelujah!
Zweckgemäß erscheint es und zu loben,
Hallelujah!
daß die Weltgesundungskonferenz
aus dem Blütenlenz
tiefer sommereinwärts ward verschoben.

Eine einz'ge bloß von vielen Fragen
— Hallelujah!
möcht' ich im Zusammenhange wagen
— Hallelujah!:
Wann, o Satan und Beelzebub,
bringst du' auf den Schub
endlich, endlich diese Kakerlaken?

Kolatdeke

Extranummer: Auf nach Oberammergau!

München, 29. März 1922 Preis 4 Mark

SIMPLICISSIMUS

Bezugspreis vierteljährl[illegible] 48 Mark [illegible]

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährl[illegible] 48 M[illegible]

Willkommen in Oberammergau

(Karl Arnold)



„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken."



„Isch hab komm über from America for zu heirat Sie. De Dollar steht 306."

Besuch in Oberammergau

Von Peter Scher

Im Coupé

In Murnau, wo bekanntlich der Staffelsee nicht umhin kann, seine stille Romantik zu entfalten, stieg ich in die Kleinbahn, die nach Oberammergau führt, und befand mich alsbald in einem Kreise ernster Männer, die mit andächtigen Mienen auf gedruckte Schriften niedersahen.

Zwischen zwei solchen sitzend, war ich so frei, nach beiden Seiten in die Papiere zu blicken, wobei ich bemerkte, daß der zur Rechten einen Vertrag über Weinlieferung und der zur Linken einen solchen über Konfitürenabschlüsse in Händen hielt, die von Brillanten blitzten.

Gegenüber saßen, mit Mappen unter den Armen, andere, die ich nach ihren weihevollen Blicken auf Whisky und Navy Cut-Tabake einschätzte.

Zwei Kunstmaler, die Stellagen bei sich führten, hatten sich auf der Bank hinter mir gefunden; ihrem Gespräch war zu entnehmen, daß sie seit Jahren für die landschaftlichen Reize der Oberammergauer Gegend eine kaum zu bändigende Neigung empfunden hatten.

Die Unterhaltung ging lebhaft. Einmal hörte ich den Ausruf: Das bittere Leiden unseres Herrn!, wiederholt den andern: Der Fremdenverkehr!

Zwei Männer im Hintergrund zogen mich magnetisch an. Ich verließ die mit den Verträgen und setzte mich wie von ungefähr zu den kraftvollen Söhnen der Berge, die ihre städtischen Einkäufe mit jener gewissenhaften Umsicht nachprüften, die man an ihnen achten muß.

Es waren zu sehen und zu bestaunen: ein Velourhut, fünf große Rollen



„Locken werden nicht mehr freihändig abgegeben. Im Herbst kommen sie zur Versteigerung."

Zwirn, ein Beil, ein goldener Ring mit einem blauen Stein, ein Roman: Die Kinoprinzessin und mehrere Theaterstücke.

Als sie dies alles betrachtet, befühlt und wieder untergebracht hatten, versenkten sich beide zu meiner Verwunderung in die Lektüre eines Bühnenwerkes, das sie zum Zwecke gemeinsamen Studiums in zwei Exemplaren besaßen.

Es hieß: Die heilige Genoveva und erweckte ihr Interesse so bedeutend, daß sie im Lesen vor sich hinmurmelten und von Zeit zu Zeit, ohne aufzublicken, die reinigende Hand an der Nase schrauben ließen.

Bisweilen sahen sie sich zu gleicher Zeit bedeutungsvoll an, und allmählich entwickelte sich eine Aussprache ästhetisch-betrachtender Natur über das Wesen der Schaubühne im Allgemeinen und der dramatischen Darstellung im Besonderen.

Es ergab sich, daß sie zu der Auffassung neigten, auch die dramatische Gestaltung religiöser Stoffe könne auf die Dauer eines modernen Einschlags nicht entraten — wenn anders sie nicht darauf verzichten wolle, den Menschen der hastenden Gegenwart mit läuterndem Resultat an die Seele zu greifen.

Hier erlaubte ich mir, eine zustimmende Bemerkung einzuwerfen, welches ihr Wohlgefallen erregte. Sie unterrichteten mich, daß sie nicht in Oberammergau selbst, sondern in der Umgebung zu Hause seien. An der Passion dürften sie darum zwar nicht mitwirken, aber das Interesse für dramatische Darstellung habe dennoch auch auf ihren Ort übergegriffen.

Es schien mir, als ob sie — wie in allen Künsten die von der fruchtbaren Produktion Ausgeschlossenen — mit einem leichten Stachel im Herzen mehr zu kritischer Betrachtung und ästhetischer Analyse neigten. Indessen waren doch auch sie lebendige Zeugen für den veredelnden Einfluß einer Kunst, der die Kraft innewohnt, schlicht und natürlich empfindende Menschen zu denkenden Wesen emporzubilden, die sich mit sicherem Erwerbsinstinkt vor der ihnen angeborenen Neigung zu religiösem Überschwang zu bewahren wissen.

Ich hielt mich für verpflichtet, ihnen einen Tip zu geben, falls sie einmal die Einstudierung eines wirklich zeitgemäßen Weihespiels erwägen sollten.

„Studieren Sie", sagte ich, „nicht nur die heilige Genoveva, sondern vor



Agenten aus Jerusalem versuchen vergeblich, Passionsspieler zum Zionismus zu bekehren.

allem die Werke der neuesten Dramatiker. Denn nur diese sind nach meiner Erfahrung in der Lage, dem Publikum die Aufführung wirklich zu einer Passion zu machen."

Worauf ich mich, unter Danksagungen von ihrer Seite, grüßend empfahl, um an der nunmehr Platz greifenden Schönheit der Landschaft genießend teilzunehmen.

Eindrücke

Als der Zug in Oberammergau einfuhr, wurde ich von einem ortskundigen Mitreisenden auf eine Veranstaltung aufmerksam gemacht, die meine uneingeschränkte Bewunderung erweckte. Es war dies eine Erhöhung, die täuschend natürlich aus dem Ort emporstieg und auf ihrer Spitze ein weithin sichtbares Kreuz zur Schau trug.

„Der Kofel!" flüsterte es ringsum mit einem scheuen Respekt, dem die Anerkennung für diese Leistung deutlich anzumerken war. Und in der Tat: selten mag einem Verkehrskomitee dergleichen mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln so imposant gelungen sein.

Rasch häuften sich nun die Anzeichen ungewöhnlicher Zustände.



Der Judas hat sich erhängt, aus Reue, weil er viel zu billig verkauft hat.

Als der Stationsbeamte den Zug mit einer, wie mir schien, auffallend abgerundeten Armbewegung weiterfahren lassen wollte, eilte ein prophetisch anmutender Mann mit wallendem Haar und schwungvoll emporgeworfenen Armen daher. Mit rhythmisch tönender Stimme gab er seinen Willen kund, und alsbald folgten zwei wallende Jünglinge mit einem Karren, der an den Zug geschoben wurde.

Es erfolgte unter betäubendem Geschrei ihrerseits die Aus- und Einladung verschiedener fetter Säue, worauf die eindrucksvolle Gruppe sich ins Innere des Orts bewegte.

Hinter den verschiedenen fetten Säuen nachdenklich einherschreitend, wäre ich fast einer Erscheinung zum Opfer gefallen, die wie der Sturmwind auf einem Rad an mir vorüberbrauste.

Die Erscheinung war mit einer Dienstmütze geschmückt, unter welcher hervor, bis auf die Schulter reichend, bedeutende Wellen Haars im Winde flatterten.

Ehe ich mich noch besonnen hatte, stand ich schon wieder einer Fuhre Mist im Wege, die ein schöner morgenländischer Greis dem Felde zu geleitete. Er klatschte kunstvoll mit der Peitsche; auch hing ihm eine mächtige Pfeife im Gesicht, das eines Moses würdig war.

Er schritt, in Wolken wandelnd, neben seinem Mist.

Mehrere langhaarige Knaben vergnügten sich damit, bedrohlich vor der Fuhre hin und her zu tanzen, welches den hoheitsvollen alten Mann verdroß, so daß er, die Pfeife herausnehmend, einige Worte sprach, deren Bedeutung mir befremdlich schien — wenn auch ihr wohlgeschulter Klang mein Ohr erquickte.

Es schien mir allmählich, als ob in diesem geheimnisvollen Ort, wie bei Simson, alles vom Haar abhinge.

Aus allen Gassen schritten apostolische Gestalten hervor. Nichts als Johannesse sägten Holz, nichts als Petrusse rührten Kalk und nichts als Jünger des Herrn bereiteten die Vermietung von Betten vor.

Solches denkend, trat ich vor das Schaufenster eines elegant eingerichteten



„Halts ihn auf! Der Kerl hat gekurbelt!"

Barbierladens und empfand hier zum erstenmal mit voller Wucht die bittere Tragik des menschlichen Lebens.

Hat unser Dasein einen Zweck hienieden? Es scheint mit nichten. Wir alle sind Friseure in Oberammergau.

Doch hinweg mit trüben Reflexionen! Wenden wir uns dem strotzenden Leben zu. Aus einem Fenster blickt das Bild des Heilands mild und sinnig auf einen Neubau, der fast fertig ist.

Er heißt ganz schlicht: Palast-Hotel.

Bei Ihm

Eine ältere Wirtin, die mich in Anatole France „Aufruhr der Engel" lesen sah, gewann mich darum lieb.

Sie bemerkte, die Hauptsache sei, daß der Mensch eine Religion habe.

Worauf ich mich teilnehmend nach der Zahl der Betten erkundigte, die sie vermieten würde.

Wir tauschten einige Bemerkungen philosophischer Natur über die Wechselwirkungen von Glaube und Wohlstand. Es zeigte sich, daß die Frau, die eine brave und tüchtige Frau war, ein tiefgewurzeltes Verständnis für das Wesen der seelischen Erschütterung ihr eigen nannte.

Sie berichtete einiges über den Stand des Fremdenverkehrs bei der letzten Passion. Chinesen und Italiener, Mohren und Berliner seien dagewesen.

Und Amerikaner!

Auf meine diskrete Frage, von welchen Fremdlingen sie diesmal die stärkste Glaubensfähigkeit erhoffe, erwiderte sie: „Von den Amerikanern und den bayrischen Hopfenbauern."

Als ich, wenn auch zögernd, meine Absicht zu erkennen gab, den Darsteller des Christus zu sprechen, schlug sie die Hände zusammen und bezweifelte sehr, daß solches möglich sei.
Ich war jedoch entschlossen, mich nicht abschrecken zu lassen, und bat sie, mir die Wohnung des berühmten Mannes zu beschreiben.
Welches sie tat.
Auf die Frage, ob er immer noch so schön sei, erwiderte sie, an der Seite sei sein Haar noch lang genug; nur oben und hinten fange es an, ein bißchen dünn zu werden.
Ich dachte: An Haaren hängt, zu Haaren drängt hier alles! und machte mich auf.
Das Haus des Christusspielers erhebt sich, stattlich und versonnen, gleich hinter dem Gasthaus zur alten Post. Es ist nach vorn mit Türmchen und Erkern geziert, die ihrerseits, von Geißblatt umsponnen, Erinnerungen an den Trompeter von Säckingen wachrufen.
Einige Stufen führen zum Ladengeschäft empor.
Hier erblickt man bunte Töpferwaren, die alle auf der unteren Seite den Namenszug des weltbekannten Mannes mit dem charaktervollen Schnörkel tragen.
Auch farbige Kacheln gibt es hier mit Szenen aus der Passion und viele Ansichtskarten mit dem Bilde des Erlösers.
Es schien, als ob die Wirtin recht behalten sollte. Der Meister war nicht anzutreffen, da er gerade wieder photographiert wurde. Man berichtete mir, daß es fast ausgeschlossen sei, an ihn heranzukommen. Schon jetzt sei er auf Schritt und Tritt das Opfer ungezählter Interessenten. Ich möchte es doch abermals versuchen.
Wohlan, ich versuchte es aber- und abermals, aber umsonst. Endlich, am Abend, als ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, gelang es mir durch besondere Vergünstigung und weil ich bemerkte, daß ich extra aus Amerika gekommen sei, ihn doch zu sprechen.
Es war ein unvergeßlicher Moment.
Die Sonne war schon hinter dem mehrerwähnten Kofel zur wohlverdienten Ruhe gegangen.
Ich stand im Hof, an der Stelle, die man mir bedeutet hatte, und wartete mit unbestimmten Empfindungen, als auf einmal eine Tür geöffnet wurde und er selbst heraustrat.
Seine hohe Gestalt war in ein langes, graues Gewand gehüllt. Das lichte Haar floß leicht gewellt und, wie schon angekündigt, an der Seite ziemlich üppig an ihm nieder. Mit großen milden Augen sah er auf den Fremden.
Im linken Arm hielt er mit schöner Beugung ein tönernes Gefäß; den anderen bewegte er mit edel grüßender Gebärde mir entgegen.
Ein letzter goldener Abendschimmer wob um ihn.
Mit einer Stimme von unendlichem Wohllaut fing er an zu sprechen.
Er sei ein sehr geplagter Mann. Nicht zehn Minuten könne er sich selber schenken; besonders von den Kunstmalern werde er verfolgt wie ein gehetztes Wild.
Ich bat ihn, zu entschuldigen, daß auch ich — —, und er verzieh sogleich mit einer schönen Handbewegung.
Wir schritten in Gesprächen auf und nieder. Der letzte Abendschein war sanft verglommen, und über dem Kofel wurde eben der bekannte Höhenrauch entfaltet.
Da sagte ich — und hatte, als ich ihn mit „Sie" anredete, ein leichtes Unbehagen — sagte ich: „Sie werden diesmal mehr Amerikaner haben als je?"
Er lächelte sein sonniges Lächeln: „Sie kommen schon seit dreißig Jahren regelmäßig."
Wir kamen auf die Darstellung zu sprechen. Er

Andacht

(Karl Arnold)



„Aber Oskar — vorne wird gekreuzigt!"

Im stillen Kämmerlein

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„O mei', Mädl, das is nix für uns arme Leut'. Der Christus von Oberammergau stirbt nur für die Großkopfeten!"

erwähnte, daß er eine Mission in der Welt habe. Ein Bischof habe ihm beim letztenmal gesagt: Sie kommen noch an viele heran, die unsere heilige Kirche nicht mehr erreicht.

Ich bemerkte, daß ich dieses schön fände. Aber anstrengend sei es wohl auch.

Das sei es in der Tat. Doch was wolle dies besagen gegenüber dem Bewußtsein, in dieser Zeit der bitteren Verwirrung den Seelen neue Kraft zu spenden. Was die Verpflegung anbelange, so sei die Hetze gegen Oberammergau bedauerlich. Doch sei dies alles menschlich, schloß er mit verzeihender Gebärde.

Ich sah ihm in das milde Angesicht. Ein leichter Wind hatte sich erhoben und spielte in seinen Locken.

Er war, wie er so dastand, unvergleichlich. Ich begriff die jauchzende Verehrung, die Amerika ihm zollt und daß sie alle nur bei diesem wohnen mögen, obgleich er kaum an sechzig Betten zu vermieten hat und mehr als hundert Tafelgäste schwer bewirten kann.

Wir wechselten noch einige hübsche Sätze, dann entließ er mich mit einer schön ausholenden Bewegung seiner Rechten.

Ich schritt ins Gasthaus nebenan und aß tief in Gedanken einen Nierenbraten.

Eine weltlich veranlagte Kellnerin warf mir über ihren Kropf hinweg die Bemerkung zu, daß ein guter Traminer zur Verfügung stehe. Ich trank davon, und siehe, es widerfuhr mir eine traumhafte Erscheinung beziehungsweise Vision, welche sich folgendermaßen abspielte.

Die Vision

Ich fühlte mich in die Gestalt eines armen Deutschen versetzt, als welcher im Höhepunkt der Saison in diesen Ort gewallfahrt kam.

Schon von ferne leuchtete mir ein riesiges Plakat entgegen. Es war an der Spitze des Kofels angebracht und gab mit seiner Inschrift kund, daß dieses Erzeugnis heimischer Gebirgsindustrie von der Gattin des Milliardärs Knockout rechtmäßig erworben wurde, um als bleibende Erinnerung an unvergeßliche Passionstage im amerikanischen Park der Dame aufgestellt zu werden.

Beim Palast-Hotel wagte ich es, meine Nase an den Scheiben des Vestibüls platt zu drücken, um während eines flüchtigen Augenblicks den Anblick jener stolzen Eroberergestalten zu genießen, die mit Gott im Munde und der Pfeife im Herzen — oder umgekehrt — im schlichten Automobil des Pilgers in dieses ferne Tal gekommen waren. Aber sogleich erschien ein schöngelockter Liftboy und machte mich diskret auf den Eingang für Dienstboten und Lieferanten aufmerksam.

Betretenen Gemüts die Straße hinunterwandelnd, sah ich den eben seinem Hause entschrittenen Christusspieler mit aufgehobenen Händen dem Ansturm einer Schar erregter Damen wehren. Aus allen Gassen quollen neue Scharen, aus allen Mündern tönte es ekstatisch: "Our Lord Jesus Christ!"

An einem der wenigen ärmeren Häuser vorüberstreichend, hörte ich die Unterhaltung zweier apostolisch aussehender Männer. Sie sprachen von einer Hypothek und daß die Zeit erfüllet sei, sich von den Amerikanern gesundbeten zu lassen.

Um eine Ecke biegend, sah ich einen langbehaarten Bettler am Wege sitzen. Ich legte eine Kleinigkeit in seine ausgestreckte Hand und vernahm die Worte: "Thank you, sir! The Lord bless you!"

Aber als er nachgesehen hatte, warf er meine geringe Gabe mit den Worten beiseite: „Sakra — dees is gar a Deutscher!"

(Schluß auf Seite 21)


St. Emmeram
Cissarz
1·9·2·1
Abtei-Likör
der Weinbrennerei
Macholl-München



Die eine Hälfte des Lebens opfert man die Gesundheit, um Geld zu verdienen, die andere Hälfte des Lebens opfert man das Geld, um die Gesundheit wieder zu erlangen **und dann gehen Geld und Leben von hinnen**, das ist doch sicher dumm! **Man genieße daher das Leben rechtzeitig, ohne die Gesundheit zu opfern, indem man häufiger** eine Radjosan-Kur durchmacht. Radjosan schützt vor vielen Krankheiten und vorzeitigem Altern! **Es macht frisch, fröhlich, elastisch; es verjüngt und bessert das Aussehen und kräftigt den Körper!** So kann man sein Leben in voller Gesundheit und Frohsinn genießen! Rad-Jo und Radjosan sind die denkbar besten biologischen Kräftigungsmittel. Nur durch **Erfahrungen** kann man beweisen, ob ein Stärkungsmittel hervorragend wirkt! Nur auf **Erfahrungen** baut sich unsere Beweisführung auf. Rad-Jo und Radjosan bilden neue Blutkörperchen und befördern die verbrauchten Schlacken des Blutes und die Harnsäure aus dem Körper heraus, wie man vergleichsweise aus dem Ofen die verbrauchten, verbrannten Kohlen, also Schlacken und Asche, entfernt, wenn derselbe gut brennen und wärmen soll! Die Nahrung, welche wir zu uns nehmen, besteht aus Eiweiß, Fetten, **Nährsalzen und Kohlehydraten!** Eiweiß ist **nicht** die Hauptsache, **wie fälschlich früher die Wissenschaft annahm**, sondern es sind die **Nährsalze und Kohlehydrate!** Diese beiden wichtigsten Nährstoffe sind im Rad-Jo und Radjosan in ganz besonders hohem Grade vorhanden, daher die geradezu auffallende, den Körper stärkende, blutbildende und blutreinigende Wirkung!

Möchte durch diesen Heiltrank **„Radjosan"** recht vielen armen Menschenkindern geholfen werden.

Oberammergau, 15. Febr. 1922. Anton Lang, Christus 1910/22.

Half of our life we sacrifice health for earning money and the other half money becomes sacrificed for restoring health and then money and life pass away, is not that too silly! Therefore, enjoy life in time without any waste of health, following now and then a regular treatment with Radjosan.

Radjosan protects from many and illness and prevents premature growing old. It makes fresh, merry, elastic, gives a fresh young looking face and strengthens the body. Radjosan allows to enjoy life in full health and merriness. Rad-Jo and Radjosan are the best biological tonics. Only experience is able to test the efficiency of strengthening means. Our argumentation is exclusively based on practical results. Rad-Jo and Radjosan produce a regeneration of the blood forming new blood corpuscles, they pruify the body from old remainders of the blood and take away uric acid as — comparatively speaking — we free the stove from old burned up coal, that is to say, from scories and ash in order to make the fire burn and heat well. Our food mostly consists of albumen, grease, **nutritive salts and carbonic hydrates.** It is not albumen, as science erroneously pretended up to date, that constitutes the main food-stuff of our body, **nutritive salts and carbonic hydrates** are much more valuable and important Rad-Jo and Radjosan contain high quantities of these ingredients whence results the sensational, strengthening blood making and purifying effect.

Might the beneficent draught of **„RADJOSAN"** become a real blessing to all those who suffer from the nerves.

Oberammergau, 15. Febr. 1922. Anton Lang, Christus 1910/22.

Bitte, senden Sie umgehend per Nachnahme an folgende Adresse eine große Flasche „Radjosan", flüssige Blut- und Nervennahrung. (Folgt Adresse.)

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch meinen innigsten Dank für „Radjosan" übersenden. Pfingsten 1920 ließ ich mir eine Flasche senden, heimlich, und es hatte alle meine Erwartungen übertroffen. Durch viel bittres Herzeleid war ich mit meinen 24 Jahren lebensmüde geworden. Fühlte mich immer schwach, traurig, elend.

Nach Gebrauch 1 Flasche „Radjosan" war ich wie neugeboren und bin's heute noch, gesund, kräftig, frisch und fröhlich. Weiß gar nicht, was anfangen vor lauter Lebenslust. Nun sah ich, wie Mutter immer elender wurde, trotz aller möglichen Nervenstärkungsmittel, und verriet ich ihr meines. Sie hatte erst Mißtrauen — eine Folge der anderen Mittel —, überlegte lange und bat schließlich doch, nun ihr mein Mittel, also — „Radjosan" zu bestellen, was ich mit Freude umseitig tat. Ich weiß ja, dies wird sie nicht enttäuschen. Ich werde es immer wieder empfehlen.

Ihre dankbare Ruth Kregel.

Sarnau, Kr. Krugburg, Oberschlesien

Ihr Radjosan wirkt Wunder bei mir! Habe bereits 8 kg zugenommen und bin so lustig und munter von früh bis abends und nehme das Leben viel leichter wie früher! Habe auch rote Wangen bekommen, und jeder Mensch, der mich vor vier Wochen gesehen hat, staunt über mein gutes Aussehen und über meine Fröhlichkeit! Hoffentlich wirkt Ihr Wundermittel so weiter, und kann ich Ihnen bald ein Bild einer lebenslustigen, glücklichen und ins Leben lachenden Tirolerin senden! Allen Frauen erzähle ich von Ihrem Radjosan! Mit den freundlichsten Grüßen aus den Tiroler Bergen

Ihre dankbare und aufrichtig ergebene

Maria Dolores von Greifenegg.

Oberbozen, Tirol.
Villa Waldfrieden am Wolfsgrubensee.



Radjosan-Verjüngungs-Kur

Radjosan macht frisch, fröhlich, verjüngt und kräftigt!

Die günstigen Nebenwirkungen des Radjosan sind folgende: Radjosan-Kur gibt neues Blut, fördert dadurch den Haarwuchs, hebt den Haarausfall auf, festigt gelockerte Zähne, stärkt und erhält den Körper elastisch und hebt den erquickenden Schlaf sowie das Wohlbefinden bis zum Sichglücklichfühlen.

Radjosan Kur für 6 Wochen Mk. 75.—, 3 Wochen Mk. 40.—, für Unbemittelte Ermäßigung. Radjosan-Belebungstee 5 Mk.

Rad=Jo=Versand=Gesellschaft m. b. H.

Hamburg Radjoposthof.

Ausführliche Broschüre über leichte Entbindung 5 Mk. in Marken oder Papiergeld! Zusendung erfolgt portofrei!

Reich illustriertes Buch in Kupfertiefdruck über Mutterschaft und Kinderpflege sollte jede Mutter ihrer erwachsenen Tochter, jeder Ehemann seiner Frau schenken. Preis Mk. 10.— einschließlich Verpackung und Porto

„RADJOSAN" rejuvenating cure

Radjosan makes fresh and merry, rejuvenates and strengthens the body.

Radjosan produces wonderful secondary effects as: Radjosan gives new blood thus increasing the growth of hair, does away with the fall of hair, fastens loosening teeth, strengthens the body keeping it elastic, procures a deep comforting sleep and a general well-being and even makes people feel happy.

Radjosan Cure for 6 weeks: M. 75.—, 3 weeks M. 40.—. Poor people get reductions of price.
Radjosan reviving tea: M. 5.—.

RADJOSAN VERSANDGESELLSCHAFT m. b. H.

Hamburg **Radjoposthof.**

Detailed literature about easy accouchement: 5 Marks in stamps or paper money. Posting free of charge!

Richly illustrated book in copper plate printing about maternity and nursery — fitted for presents to every grown up daughter and to every married wife. Price: M. 10.—, packing and posting incl.

An die Radjosan-Gesellschaft in Hamburg.

Nach dem Gebrauch Ihres Radjosans und gründlicher Überzeugung sage ich Ihnen für die Wirkung Ihres Radjosan meinen besten Dank.

Meine Bekannten, ja selbst mein Arzt wundern sich über mein jetziges frisches Aussehen, ich bin wie neu geboren und habe wieder frischen Lebensmut bekommen.

Ich werde Ihr Radjosan weiter empfehlen und auch im nächsten Jahr dieselbe Kur durchmachen. [illegible]

Karl Gallas

Bobersberg, den 29. Juni 1921,
Neustädterstr. 21, Kreis Crossen a. O.

An die Radjosan-Gesellschaft in Hamburg.

Fürs erste möchte ich Ihnen noch nachträglich meine herzlichen Segenswünsche fürs neue Jahr senden. Und daß Sie noch lange leben möchten, der Menschheit zum Segen mit Ihrem Präparat. Gott segne Sie ganz besonders dafür!

Ich war so krank, daß ich das Bett hüten mußte, Fieber und furchtbare Brustschmerzen. Ich glaubte, ich bekäme Lungenentzündung oder Rippenfellentzündung. Und jetzt diese Krankheit hat mich wieder sehr mitgenommen. **Nichts** hat mir geschmeckt, nur **Ihr Radjosan** und ein Butterbrötchen dazu. Das hat meinem schwachen Körper wieder Kräfte gegeben und ich bin so dankbar dafür. Es tut mir schon leid, wenn mein Radjosan wieder alle ist. Ach, ich wollte es immer trinken, wenn ich nur die Mittel hätte und könnte es mir so lange kaufen, bis ich meine Gesundheit wieder hätte.

Also nochmals tausend Dank! Gott lohne es Ihnen reichlich!

Frau Luise Lederthei[l].

Cadolzburg Bayern, den 12. 1. 1921.

Ich fühle mich immer wohler, mein Aussehen ist frisch und blühend, werde täglich jünger. Frau Senta Steinle.

Eichenbach bei Nürnberg.


Deutscher
Weinbrand
Scherer Original
Langen
b. Frankfurt a.M.


Ertel
GEGRÜNDET 1812


Ertel
WERKE
München


Likör der
Dominikaner
Privileg der Distillerie
Landauer & Macholl
Heilbronn


Singer
SINGER
SINGER
NÄHMASCHINEN
SINGER
Singer
Läden
überall
Singer Co.
Nähmaschinen
Akt. Ges.

Konjunktur

Zeichnung von P. Scheurich



„Ich hab' die Landschaft hier dick, ich glaub', ich versuch's mal mit der Oberammergauer Gegend." — „Da werden Sie sich hart tun, Kollege. Aus jedem Busch schreit dort ein Maler: Besetzt!"

Creme Mouson wirkt unfehlbar als Heilmittel gegen unklare rauhe und gerötete Haut. Sie wird mit einzigartigem Erfolg verwendet: Von Damen und Kindern als Schönheitsmittel zur Erlangung einer zarten weißen Haut, von Herren zur Beseitigung des lästigen Spanngefühls nach dem Rasieren und von Sporttreibenden als Konservierungsmittel gegen Witterungseinflüsse



Creme Mouson beseitigt lästigen Hautglanz, reibt sich unsichtbar ein und ist daher zu jeder Tageszeit anwendbar. Creme Mouson-Seife, hergestellt unter Zusatz von Creme Mouson, außergewöhnlich milde, im Gebrauch sparsame Schönheits- und Gesundheitsseife. Prachtvoller duftiger Schaum. Creme Mouson-Seife ist das grundlegende Mittel einer verfeinerten Körperkultur.

CREME MOUSON

MARKE „JACOBI 1880"
DEUTSCHER WEINBRAND

KS'E 1920

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.





Im gelobten Land

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Dollar steht wundervoll, der Whisky fließt überall — man muß religiös ergriffen werden."

Little trip

oder: Die Passion

Von Neander

New York, den 1. März 1922.

Meine liebe Gertrud!

Hallo, Du wunderst Dich, nicht wahr? Nach vollen acht Jahren der erste Brief von Deiner Daisy! Aber Du weißt ja, meine Liebe, der böse Krieg! Und dann Eure verteufelte Verstocktheit! Ihr wollt da drüben ja noch heute nicht zugeben, daß Ihr schuld am Kriege seid, was bei uns in Amerika doch jedes dreijährige Kind weiß! Es ist sehr unrecht von Euch, Tatsachen zu leugnen, die unsere glänzend informierte Presse schon vor Jahren einwandfrei festgestellt hat, und es ist auch sehr töricht von Euch. Denn wir alle hier in Amerika würden Euch von Herzen gern verzeihen, wenn Ihr nur ein klein wenig Reue zeigen würdet. Sogar Papa würde Euch verzeihen, und er hat doch, weiß Gott, alle Ursache, mit Euch böse zu sein! 25000 Faß Schmalz, best selected, habt Ihr ihm torpediert, so daß er meine Mitgift um 100000 Dollar herabsetzen mußte! Kannst Du es mir da verübeln, daß ich Dir eine Zeitlang ernstlich zürnte und so lange nicht schrieb?

Aber heute ist alles wieder gut. Papa hat an den Lieferungen für unsere Verbündeten und dann für die diversen hungernden Völker fein verdient, meine Mitgift ist verdoppelt worden, ich bin entsprechend glücklich verheiratet, und in vier Wochen mache ich mit meinem Mann den little trip, den kleinen Abstecher nach Europa, den er mir schon so lange versprochen hat. Wir werden uns also wiedersehen, denn wir kommen auch nach Deutschland. Und nicht wir allein. Die ganze Fifth Avenue kommt nach Deutschland — trotz allem, was zwischen Euch und uns vorgefallen ist. Morgans Salonsteamer liegt schon unter Dampf nach Hamburg. Das Losungswort ist „Oberammergau". Als es in den Salons unserer oberen Hundert ausgegeben wurde, glaubte man hier allerdings, der Ort liege in der Schweiz. Aber als dann unsere glänzend informierte Presse ermittelte, daß er in Bayern liege, und daß Bayern zu Deutschland gehöre, hielt man trotzdem an der Parole fest. Beschämt Dich das nicht ein klein wenig, dear Gertrud? Du hast es mir ja nie glauben wollen, daß wir Amerikaner im Grunde eine wahrhaft großherzige und edle Nation sind.

Ich selbst freue mich wahnsinnig auf Oberammergau. Ich habe gestern an unsere gemeinsame Freundin, die blonde Liesl, nach München geschrieben, sie möchte doch für uns eine Flucht Zimmer, möglichst mit Lift und Bad, in einem besseren Bauernhause belegen. Freddy sagt (Freddy ist mein Mann), München liege nicht weit von Oberammergau und scheine eine Art Vorort zu sein. Da kann die Liesl ja schnell einmal mit der underground oder irgend einer anderen Fahrgelegenheit hineinfahren. Am liebsten würde ich beim Christus wohnen, aber da wird wohl kaum noch etwas zu haben sein, denn jeder, den ich hier spreche, will zu ihm. Unsere Reisebüros notieren 1000 Dollar pro Nacht und Zimmer, freibleibend. Nicht einmal meine Tante, Miß Evelyne Bigot, hat ein Zimmer bekommen können, trotz ihrer alten Beziehungen zum Christus-Lang, bei dem sie vor zweiundzwanzig Jahren einmal gewohnt hat. Sie hat bei Cook geweint und gebettelt, denn sie hat es sich in den Kopf gesetzt, von Christus persönlich gesegnet zu werden. Schon vor zweiundzwanzig Jahren hat sie ihn fußfällig um seinen Segen gebeten. Er hat ihn ihr damals verweigert, weil er dazu nicht berechtigt sei. Er übe ja die göttlichen Funktionen sozusagen nur in Stellvertretung aus. Diesmal rechnet aber Tante Evelyne mit aller Bestimmtheit darauf, des Segens teilhaftig zu werden, weil man es ja heute in Deutschland mit der Legitimität nicht mehr so genau nimmt.

Ich werde mich also wohl darauf gefaßt machen müssen, bei irgend einer biblischen Person zweiten Ranges zu wohnen. Ich habe Liesl gebeten, sich bei den verschiedenen Jüngern des Herrn zu erkundigen; ich würde ganz gern beim Johannes oder sonst einem Evangelisten mit sympathischem Äußeren, möglichst unter dreißig Jahren, Wohnung nehmen. Auf keinen Fall aber beim Judas, dem Verräter. Meine Großmutter hat vor ungefähr vierzig Jahren einmal bei ihm ein Zimmer gehabt und keine Nacht schlafen können. Wenn des Morgens der Hahn dreimal krähte, hat sie Herzkrämpfe bekommen. Niemand in New York, der etwas auf sich hält, will beim Judas wohnen, und seine Zimmer notieren bei Cook 2 Dollar Brief.

Im übrigen denke ich es mir entzückend, sich einmal ein paar Wochen ganz von dem mondänen Treiben der Weltstadt zurückzuziehen, in biblischer Ursprünglichkeit zwischen den altehrwürdigen Gestalten der Heiligen Schrift zu wandeln, gewissermaßen reinen Gottesodem zu atmen. Ich fürchte nur, daß ich noch nicht geläutert genug bin, um den ganzen Zauber naiver, frühlingsfrischer Christlichkeit in mich aufnehmen zu können. Ich ertappe mich noch zu oft auf weltlichen Gedanken. So zum Beispiel gestern, als Papa meinte, die Oberammergauer würden sich den Zutritt zu ihren heiligen Gefilden teuer bezahlen lassen. Er habe schon gehört, daß man für die Hauptsaison ein bescheidenes Zimmer mit Bad auf 10000 Mark, ein Beefsteak mit Zwiebeln auf 500 Mark veranschlage, wozu für Ausländer noch ein hoher Valuta-Zuschlag trete. Ich gestehe Dir, liebe Gertrud, daß ich einen Moment wirklich anfing zu rechnen, und ganz profan nach dem Kurszettel griff, um zu sehen, wie hoch die Mark stände. Sie stand gottlob so niedrig, daß alle Beklemmungen von mir wichen. Aber ich frage mich, ob das der sittliche Ernst und die geistige Sammlung ist, mit denen man sich wappnen muß, wenn man im Begriff steht, heiligen Boden zu betreten.

Diese Sorge beherrscht übrigens nicht nur mich und Freddy, sondern unseren ganzen Kreis. Meine beste Freundin, Edith Rockefeller, hat deshalb recht daran getan, einen kleinen Klub zu gründen, „The passion" genannt, in dem wir uns jeden Donnerstagabend zusammenfinden, um uns bei Tee und Sandwiches in der Inbrunst zu üben. Der Tee ist aus Palästina, und der Fleischbelag der Sandwiches, der einen so weiten Transport nicht ertragen würde, immerhin von einem koscheren Schlächter. Den Unterricht in der Inbrunst erteilt ein Herr Sydney Mackencie, ein entzückender Mensch, für zwanzig Dollar pro Kopf und Stunde; wenn Du ihn sehen würdest, liebe Gertrud, würdest Du den Preis lächerlich niedrig finden. Wir sind allesamt verliebt in ihn. Nach der Andacht ist Tanz — Jazz, Shimmy usw. —, aber nur in getragenem Tempo, ruhig und dezent, so wie man ihn in Oberammergau nach der Passion tanzen wird. Für die Toilette ist natürlich äußerstes Dekolleté vorgeschrieben, mit dem wir dem palästinensischen Vorbild nahe zu kommen hoffen; in dieser Hinsicht herrscht unter den Damen unseres kleinen Klubs ein kaum noch zu übertreffender Wetteifer.

Wenn ich ganz ehrlich sein soll, liebe Gertrud, so mischt sich bei mir in die weihevolle Erwartung, mit der ich der heiligen Handlung entgegensehe, auch ein ganz klein wenig Freude an der Sensation. Es laufen hier so viel abenteuerliche Gerüchte um, welche die Neugier aufs höchste reizen. So erzählte mir kürzlich ein Vetter, die Kreuzigungs-

Eine Rücksichtslosigkeit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn Sie mit uns maken so gute business, wir könnten verlangen indeed, daß die heiligen Männer spreken english.“

szene werde mit höchstem Realismus dargestellt; man sehe sogar das Blut fließen. Zynisch, wie er nun einmal ist, meinte er, die Hälfte der amerikanischen Damen fahre nur deshalb hinüber. Ich bestritt das natürlich auf das energischste, aber wenn ich mich selbst auf Herz und Nieren prüfe, so kann ich es nicht leugnen, daß mir bei dem Gedanken an die realistische Kreuzigung gewisse Schauer über den Leib gehen, die ich Dir nicht näher beschreiben möchte. Dabei ist mir die Erkenntnis gekommen, wie armselig und schal, von allen Sensationen entblößt, doch das Leben einer modernen Dame aus unseren Kreisen ist. Was bekommen wir denn heute eigentlich zu sehen, das unsere Sinne und Nerven reizen könnte? Nichts, weniger als nichts! Dagegen das Altertum! Da wurden die Verbrecher öffentlich gekreuzigt, durch wilde Tiere zerrissen, von Muränen gefressen. Nero bot den Damen des römischen Hofs ab und zu das Schauspiel einiger tausend brennender Menschenleiber, der sogenannten lebenden Fackeln. Damals wurden die sadistischen Instinkte, die in jeder besser situierten, verwöhnten, sexuell überreizten Dame schlummern, noch mit einer gewissen großzügigen Galanterie befriedigt. Auch das Mittelalter bot immerhin ganz Interessantes mit seinen Hexenverbrennungen, Folterungen usw. Wenn ein solches Schauspiel einmal längere Zeit fehlte, gab es einen gewissen Ersatz in Gestalt der öffentlichen Turniere, bei denen, wenn die anwesenden Damen Glück hatten, dem einen oder anderen Ritter die Gedärme aus dem Bauch gerissen wurden. Aber heute? Außer in Spanien, wo es noch schwache Nachahmungen in den Stiergefechten gibt, fehlt heute in der ganzen Welt der für jede materiell hochgestellte Dame so ganz unentbehrliche Nervenkitzel. Sogar die Kriege finden ja unter Ausschluß der weiblichen Öffentlichkeit statt. Nun, hoffentlich bedeutet Oberammergau in diesem Punkte keine Enttäuschung. Es wäre sonst schlimm für unsere Reisebüros, die auf Tausenden von vorbelegten Betten sitzen bleiben würden.

Papa hatte eigentlich die Absicht, ein großes Geschäft mit Oberammergau zu verbinden. Er wollte die Passion filmen und in allen Kinos der Welt aufführen lassen. Aber er hat die Idee aus Mitleid mit Deutschland wieder aufgegeben. Man dürfe Deutschland die Gelegenheit, mit den Einnahmen aus der Passion seine Reparationsschulden zu bezahlen, nicht nehmen, meinte er. Denn kein anständiger Amerikaner würde mehr nach Oberammergau fahren, sobald die Passion etwas allgemein Zugängliches, ein billiges Schaubild für den Plebs geworden sei. Um Euch dort drüben die reiche Einnahmequelle nicht zu verschütten, hat also mein guter Papa auf den sicheren Gewinn verzichtet. Hand aufs Herz, liebe Gertrud: Habt Ihr so viel Edelsinn and Großmut wirklich verdient?

In alter Liebe, Deine treue Pensionsschwester
Daisy.

Abstufung

Mister Wu resumierte:
„In Germany es gibt drei Oberammergau.
Oberammergau in Bayern.
Oberammergau in Erl.
Und Oberammergau in Thiersee.
In Oberammergau in Thiersee sie spielen einfach zum Preis des Höchsten.
In Oberammergau in Erl sie spielen zu höchst einfachen Preisen.
In Oberammergau in Bayern aber sie spielen einfach zum Höchstpreis.“

Heinz Scharpf

Die Wanze

Ein überaus naseweiser Reporter hatte sich am Stammtisch der Apostel einzunisten versucht, machte sich aber durch seine unermeßliche Neugier und Zudringlichkeit bald so wenig beliebt, daß er zunächst eine sacksiedegrobe mündliche Abfuhr erlitt und, als er nunmehr laut und unflätig zu schimpfen anhub, vermittelst eines Fußtritts ins Freie befördert wurde.

So ging ihm unerwartet das Verständnis dafür auf, wie man in Oberammergau per pedes apostolorum sein Fortkommen finden kann.

Anzeigenpreis für die 7 gespaltene Nonpareille-Zeile M. 15.—. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Seine Passion

(Zeichnung von F. Grieß)



„Die Schiebungen für Oberammergau nehm' i als guter Katholik gern auf mei' G'wissen. Kannst do net zuschaun, wie d' frommen Engländer dahungern müaß'n."







Neurasthenie

[illegible] Verlag Estosanus, Genf 67 (Schweiz).

Scheintod Gas-Pistole (D.R.P.)

[illegible] F. Danziger Abt. S. Berlin W 57.

+ Sanitäre +

Artikel. Preisliste gratis. Joseph Maas & Co. G. m. b. H. Berlin 22, Jerusalemerstraße 57.



Haut-

[illegible] Paraceta [illegible] Schriftliche Garantie [illegible] Institut Hermes, München 51, [illegible]erstr. 8. Ratgeber über [illegible]pflege gg. Rückporto.



HAMBURG-AMERIKA LINIE
UNITED AMERICAN LINES INC

Erstklassige

Dreischrauben-Kajütendampfer

der UNITED AMERICAN LINES Inc. von

HAMBURG

über SOUTHAMPTON, CHERBOURG nach

NEW YORK

rückk. über PLYMOUTH und BOULOGNE s/m.

RESOLUTE, ab Hamburg 11. April
RELIANCE, ab Hamburg 2. Mai
und so fort.

Vornehme Gesellschaftsräume, Speisesäle, Rauchsaal mit Laube, Schreib- und Lesezimmer, Wintergarten. Ferner Turnhalle, großes Schwimmbad, Personenaufzüge. Geräumige, behagliche Wohnkammern. Für anspruchsvolle Kajütenreisende wie für Fahrgäste dritter Klasse vorzügliche Reisegelegenheit bei ausgezeichneter Verpflegung.

WEITER WÖCHENTLICHE ABFAHRTEN

Hamburg–New York mit Dampfern unserer Gemeinschaftsdienstes
Hervorragende Einrichtungen für Kajüte und [illegible] Klasse

Auskünfte und Drucksachen durch

HAMBURG-AMERIKA LINIE

HAMBURG, UND DEREN GESCHÄFTSSTELLE IN MÜNCHEN, ARCISSTRASSE 9

BERLIN W 8, Unter den Linden 8
BADEN-BADEN, Luisenstraße 2
BRESLAU, SchweidnitzerStadtgraben13
DRESDEN, Moczinskystraße 7
FRANKFURT A. M., Kaiserstraße 14
KÖLN, im Kaufhaus Tietz
LEIPZIG, Augustusplatz 2
STUTTGART, Schloßstraße 6

sowie an allen größeren in- und ausländischen Plätzen

Hans Mayr

Bayrische Wanderschaft

4. Auflage

Geheftet 12 Mark
Gebunden 25 Mark.

Münchener Neueste Nachrichten: Beim Lesen dieser Wanderungen habe ich nie das Gefühl, als ob ich im Zimmer säße und aus der Ferne das Erleben eines anderen betrachtete; ich streife mit Hans Mayr durch Felder und Wiesen auf heimlichen Wegen und bin froh, mit ihm allein zu sein.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-19



Einst und jetzt

Wenn man hört, mit welchen Umständen und Schwierigkeiten die Beschaffung der erforderlichen Nahrungsmittel für Oberammergau verknüpft ist, beklagt man doppelt den nüchternen Rationalismus unsrer Tage, der keine Wunder mehr kennt.

Wie leicht wußte sich da seinerzeit in einer ähnlichen Lage das erhabene Vorbild der Passionsspiele zu helfen!

Wir lesen bei Matthäus im vierzehnten Kapitel, wie Jesus nach Johannis Enthauptung in die Wüste entwich und wie ihm das Volk nachfolgte „zu Fuß aus den Städten". „Und Jesus ging hervor und sahe das große Volk; und es jammerte ihn derselbigen, und heilete ihre Kranken. Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und sich Speise kaufen. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht not, daß sie hingehen, gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben hie nichts denn fünf Brote und zween Fische. Und er sprach: Bringet mir sie her. Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und die zween Fische, sah auf gen Himmel, dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen alle und wurden satt; und huben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, der waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder."

Tempi passati. Heute muß man mit sogenanntem Auslandsmehl wirtschaften, man muß mit der Regensburger Landwirtschaftszentrale und einer Viehlieferungsgesellschaft (von Cook u. a. ganz abgesehen) in Verhandlungen treten; private Aufkäufer entfalten eine fieberhafte Tätigkeit, und Gott weiß, was sonst noch für menschenfreundliche Kunststücke erforderlich sind, um jeweils „fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder," die materielle Unterlage für ihre religiöse Erbauung zu verschaffen. Und kein Brosämlein wird übrig bleiben, geschweige denn zwölf Körbe voll Brocken, während das Land rundum unter Eiermangel, Milchteuerung und jeder Art Preistreiberei stöhnt.

Und das ist denn freilich kein Wunder.



In der
am 5. April erscheinenden Nr. 1
des XXVII. Jahrgangs beginnen wir mit der Veröffentlichung des von

Ludwig Thoma

im Herbst 1906 während seiner Gefängniszeit geführten

Stadelheimer Tagebuchs,

das uns aus seinem Nachlaß zur Verfügung gestellt wurde.

* * *

Der Kunstwart schreibt in seinem Februarheft:

„‚Der Simplicissimus war vor dem Kriege radikal links, im Kriege hat er sich eine Weile lang auf seine nationale Pflicht besonnen, und nach der Revolution hat er sich rechts orientiert.' Wie wenigen von den vielen, die dieses landläufige Urteil mit achtungsvollem Nicken passieren lassen, kommt der Gedanke, sie könnten damit nicht nur ein Falschurteil fordern, sondern auch eine Ungerechtigkeit in einem der ganz wenigen Fälle, da ein großes publizistisches Verdienst auch einen großen Erfolg hatte! Ich kenne den Simplicissimus als immer interessierter Leser seit seiner ersten Nummer, habe neulich ein Krankenlager benutzt, um eine große Reihe seiner Jahrgänge nochmals durchzusehen, und dabei bestätigt gefunden, was ich in der Erinnerung hatte: der Simplicissimus war alle die Zeit her das einzige politische und soziale Witzblatt, das abseits von den Parteien stand, ehemals wie jetzt. Eben deshalb und wegen der hier arbeitenden Kräfte hat er unter den führenden Witzblättern der Kulturvölker voll gleichwertig mitgeführt, mitunter, wie jedes von ihnen, fehlgreifend, aber niemals im geheimen Dienst irgendwelcher unlautern Interessen fehlhauend, immer hellängig, mitunter sehr gegen meinen Geschmack, aber sittlich immer intakt. Kann ein gescheiter Kopf von geistigen Ansprüchen unter den heute erscheinenden politischen Witzblättern unseres Vaterlandes ein anderes überhaupt ertragen? Der Simplicissimus hätte ein Recht, sich das Witzblatt des gebildeten Deutschen zu nennen. Außerdem war er stets unsere beste Zeitschrift für glossierende Originalgraphik. Wenn es seinen Kräften nicht und wenn es nach diesen Ereignissen nicht gelingt, Leserschaft eines Witzblattes ohne Parteibrillen zu bilden oder zusammenzuhalten, so verdienen wir eben die Surrogate, die insbesondere von Berlin her als ‚Satire' oder gar ‚Humor' in die Gehirne verzapft und beschmunzelt oder beklatscht werden, weil man die Aufgabe der Satire nicht versteht, für das Turnen der Kulturkräfte ein Widerstandsapparat zu sein."

* * *

Preis der Einzelnummer vom neuen Jahrgang ab Mk. 4.—

Redaktion und Verlag des Simplicissimus

Fromme Wünsche
(Zeichnung von R. Grieß)



„Jessas, Alte, soviel Haar' wann i am Kopf hätt' wie du auf d' Zähn', nacha gehat i als Oberammergauer."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Zeitungsgeschäfte jederzeit entgegen. — **Bezugspreise:** das Vierteljahr 45 M., bei direkter Zusendung in Deutschland und Österreich 62 M., Ungarn, Czechoslowakei, Jugoslavien, Polen und Lettland 70 M., Finnland 93 M., Holland 5 fl., Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kr., Schweiz 9 Fr., Italien 15 L., Großbritannien 8 sh., Frankreich, Belgien, Luxemburg 15 Fr., Spanien 9 Pes., Übersee 80 M., Liebhaberausgabe in Deutschland und Österreich 100 M., bei direkter Zusendung in Rolle 150 M., übrige Länder das Doppelte der einfachen Ausgabe. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 15 M. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**

Redaktion: Dr. R. Geheeb, Dr. H. E. Blaich, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion Peter Scher, München.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. — In Österreich für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel, Wien V. — Auslieferung für Österreich bei J. Rafael, Wien I, Graben 28.

Station München

Zeichnung von E. Thöny



„Ich bitte Sie, für einen halben Dollar haben Sie hier ein Menu von vier Gängen, Wein inbegriffen — ein Volk, das so im Überfluß lebt, kann doch die Reparationen bezahlen!"

Doch schon rief hinter einem Zaun hervor ein Konkurrent mit hohler Stimme: "I also speak English!"

Und ich ging weiter, bei mir denkend: Ach, Herr Jesus — du hast Steine in Brot verwandelt . . möchtest du doch auch wieder den Dollar in vier Mark verwandeln!

Und es kamen Männer des Weges, schlichte bayrische Bauern, die am Tage vorher die Passion gesehen hatten und in ihrem treuherzigen Sinn noch erregt waren über die verräterische Gemeinheit des Judas, der in seiner Sucht, sich selbst die Tasche zu füllen, den Herrn um dreißig Silberlinge dahingegeben hatte.

Und einer von ihnen sagte, weil er einmal da sei, wolle er nicht versäumen, mit dem Metzger Huber noch einmal wegen dem Kalb zu unterhandeln; der Eintrittspreis für die Passion müsse bei dem Handel noch extra herauskommen.

Durch stille Gassen schleichend, horchte ich an den Türen und hörte grimmige Gespräche über Arbeitsausfall und Entlohnung für das Spiel.

Zwei schöne alte Männer stritten miteinander, bis der eine, auf seine doch n o c h edleren Züge deutend, den andern damit zum Schweigen brachte, daß er sagte, er müsse als Charakterkopf Tarifzuschlag verlangen.

Über allen diesen Erscheinungen geriet ich in meiner deutschen Armseligkeit in große Bedrängnis, so daß ich heftig stöhnte, worauf ich, halb wachend, halb träumend, die Stimme der Kellnerin wie von weither sagen hörte:

„Noch einen Traminer, Herr?"

Ich fuhr empor und dachte, wie von schwerer Last befreit: Es ist ja alles gar nicht wahr!

Die Schriftgelehrte

(Zeichnung von E. Schilling)



„Aoh — — Sie haben Kinder? Dann stimmt ja die ganze biblische Geschichte nicht!"

Künstliche Höhensonne

οὐκ ἂν πώποτε ἥλιον εἶδεν ἡλιώδης μὴ γεγενημένος.

So stehn die Dinge nun einmal hienieden:
der Mensch ist nie und nimmer ganz zufrieden.
Sogar die Sonne hoch am Himmelszelt
genügt nicht mehr der krittligen Welt.
Auf daß die Menschheit fixer möcht' gesunden,
hat man ein künstlich Höhenlicht erfunden,
das, wenn der Patient nur tüchtig zahlt,
des Leibs Gebresten liebevoll bestrahlt.

Entrinnt man dergestalt dem bittren Tode?
Ach, leider, nein . . . Jedoch: so will's die Mode.

Und gleich dem Leibe sucht nun auch der Geist,
den wie ein Floh die innre Unrast beißt,
nach Lampen, Kerzen oder Stallaternen,
vielleicht auch wohlaffektionierten Sternen,
um in besagten Sonnensurrogaten
sich zu kalmieren und gesund zu baden.

Zwar kosten die Methoden reichlich Pinke.
Was tut's? Man folgt der Mode strengem Winke
und hat sogar für Christi Not und Weh
ein offnes Augenmerk und Portemonnaie.

. . . Wir unsrerseits sind diesbezüglich flau
und gehn drum nicht nach Oberammergau
(so wenig wie zu Keyserling und Steiner).
Das wahre Sonnenlicht hat ja doch keiner.
Der liebe Gott spendiert uns quantum satis
und überdies und obendrein noch gratis.

Dr. Owlglaß

Passionseier

Von Michael Kohlhaas

Der Aufkäufer Sebastian Bockwieser ist dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi nachgezogen nach — Oberammergau, allwo es allerhand Aussichten gibt. Alttestamentliche in den szenischen Zwischenbildern und neutestamentliche rings bei den Bauern herum in einem Umkreis von dreißig Stunden und mehr. In diesen Szenen des Neuen Bundes spielt der Bockwieser die Hauptrolle und — der Wahrheit die Ehre! — er spielt sie mit einem so sieghaften Realismus, einem so bezwingenden Vortrag und einer alle Gegensätze so glücklich ausgleichenden Geste, daß man es verstehen kann, wenn in ganz Südbayern von den Auswirkungen seines Spiels gesprochen wird. Ja, man kann ruhig sagen: als der Herr Jesus vor zweitausend Jahren in Jerusalem auftrat, da hat ihm bei den Juden als Herold nur der Bockwieser gefehlt. Gott sei Dank, für sein Auftreten in Oberammergau, bei den Christen, ist diese Lücke ausgefüllt; denn heute verkündet der Bockwieser bereits in der Ammerseegegend die Heilswahrheit: „I zahl fürs Oa acht und neun March und fürs Pfund Butter sufzgi", und sagt auf das erstaunte Gesicht der Ranftlbäurin hin nur: „Weil's gleich is. Weil dö Hanswurschtn aus Amerika ja do zahln, was d' verlangst."

„Wann dös a so is," sagt die Ranftlbäurin von Unterschondorf mit verklärten Zügen, „nacher ko'st du dö hundert Oar ham, dö i insern Vettern in der Stadt drin für seine lausigen drei March versprocha han. Aber i sag da 's glei: i verlang fürs Stuck zeha March."

„Da hast as", sagt der Bockwieser und zählt, eben mit jener alle Gegensätze zwischen Treu und Glauben auf der einen und Profit und Habgier auf der anderen Seite ausgleichenden Geste, zehn Hunderter auf den Tisch. Die Ranftlin legt sie vorläufig in das Wandkästchen unter dem Kruzifix und neben die Schnapsflasche und sagt dabei mit feuchten Augen: „A söchtener Segen also schreibt si heutztags no fürs Landvolk vo Insern Herrn sein Leiden her. Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit, Amen", sagt der Bockwieser. „Und hast du koane Antenoar?"

„Antenoar?" sagt die Ranftlin. „A Antenoa heutztags, mei Liaba, — bedenk nur grad, was d'Jungganten für an Preis ham — — — so hirndamisch san s' nacher dengerscht nöt, dö selln vo Amerika" — — —

„Du hast an Begriff", sagt der Bockwieser. „Bei der Muattergottes loschiert iatz scho a Essigsiader aus Amerika. Der zahlt nur bloß für d' Aussicht alloa dreihundert March in Tag. Und an heiligen Johannes hat a so a amerikanische Dudl sei Brisilglasl nur grad als Andenken ans Leiden Christi um fünfhundert March o'kaft."

„Wann dös a so is," sagt die Ranftlin von Unterschondorf, „nacher han i scho Antenoar aa."

„Was verlangst fürs Stuck? Fufzeha March?"

Die Ranftlbäurin besinnt sich. „Wann da heilige Johannes für sei Schmaizlerglasl . . ."

„Woaßt was, i gib da zwanzg."

„San fünfazwanzgi z' vui?"

„Aa recht", sagt der Bockwieser. „I ko s' ja oamal z' guat braucha. I verkaf s' ja an dö amerikanischen Narren als ‚Passionsoar'. Vostehst? Sö stamman, sag i eahna da, von ara bsundern Rass', dö wo 's nur bloß z' Oberammergau da gibt. Diese Hennarass', sag i, dö halt 's Legen neun Jahr lang zruck, indem daß sö nur mit der Passion gengan. Aber in zehnten Jahr, sag i, da legen s' dafür Trümmer vo dera Größ" — der Bockwieser hält eines der herrlichen Enteneier empor —, „und es is dös vo ganz Oberammergau noch das Allerwunderbarste, sag i. — Mei Liabe, da kriagen da dö Amerikanischen aber scho Augen wia Salzbürln, und drum sag i no weida: Vor zwoa Jahr, sag i, anno zwanzgi, wo do vo Rechts wegn dö Passion troffa hätt, da ham s' grad no 's Legen derhebt und ham 's aufs heurige Jahr verschoben. Natürli san iatz heuer dö Passionsoar no viel größer ausgfallen. Aber, sag i, — vostehst! — es wollen dö Oberammergauer nix vo dö Oar wissen lassen; denn es gibt nöt z' vui, und dö 's gibt, dö möchten s' für eah' selber bhalten, indem daß dös Glücksoar san. — Iatz ko'st da denka, Ranftlin, wia da dö Narren über mi san. I kunnt nöt gnua Passionsoar ham. — Aber, sag i, i derf nöt. Wann i aufkaam, i müaßt mei Brot verliasen. Auf dös geht 's Bitten und 's Betteln auf a neus o'. In d' Händ druckan s' ma 's Geld, in d' Rocktaschen steckan s' ma 's eini und glei schwören tean s', daß s' mi ganz und gar nöt aufbringan. No ja, sag i auf d' Letzt, indem daß ös gar so weit hergroast seids zu dera hochheilingen Sach, will i enk a paar Oar geben; denn es is a oamal z' wunderbare Rass', dö Oberammergauer Rass'."

„Mei Liaba," sagt da drauf die Ranftlin von Unterschondorf, „wann dös a so is, nacher san dreißg March nöt z' vui fürs Stuck."

„Da hast as", sagt der Bockwieser und zählt der Ranftlbäurin noch einmal den Tisch voll an mit Banknoten. „Derfst as ja grad begehren, aber reden muaßt. Weil i nöt amal in ara söchtern Gnadenzeit dir in dein Hirnkasten einisiech, wo dö Preisbildung dahoam is. Und iatz pfüa God! Und es soll di nöt reun, baldst du a weida an mi denkst."

„I denk an di, ko'st di verlassen drauf, und wer anderner kriagt ma durchaus gar nix mehr als wia nur grad bloß du." Und mit diesen Worten geleitet die Ranftlin den Sebastian Bockwieser aus der Stube und dem Haus hinaus und an sein Einspänner-Wägelchen hin und schaut ihm vom Hof aus noch nach, wie man einem lieben Gast nachschaut. Und zuletzt ruft sie gar noch: „Wastl! He! Du, Wastl!"

„Han?" fragt der Bockwieser zurück. „Was mögst?"

„Du, wants ös in Oberammergau söchterne Preis' habts, was kriagt denn nacher der Judas für dös, daß er Insern Herrn verkaft?"

„Dö Tax is si gleich blieben", schreit der Bockwieser, schon von der Dorfstraße her. „Dös machan s' a z' Oberammergau no um an alten Preis." Und damit biegt er mit seinem Rotschimmel um die Ecke und ist dahin.

Ausgleich

Jedem Oberammergauer
wallen Locken um die Ohren.
Dafür wird dann der Beschauer
um so gründlicher geschoren.

Damaskus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich bin Freidenker und glaube an gar nichts . . . aber alles was recht ist — —!"

Vom Tage

Unter den mancherlei herzerfreuenden Zeitungsannoncen aus Oberammergau findet sich auch die folgende:

Zimmer zum Einbau eines Ladens, für Konfitürengeschäft passend, ist für 50000 Mark für die Saison zu vergeben.

— Die Konfitüren werden kaum sehr billig werden. Aber die vornehme Damenwelt des Auslands, die in den Zwischenpausen des Spiels vom Leiden und Sterben unsres Herrn und Heilands doch etwas zum Lutschen nötig hat, kann's ja bezahlen.

Im Evangelium wird erzählt, wie Jesus die Reichen sah, die „ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten. Er sah aber auch eine arme Witwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt ..."

Schon recht. Aber jetzt und in Oberammergau würde die arme fromme Witwe ihre blauen Wunder erleben, wenn sie mit ihren zwei Scherflein (das ist rund ein Pfennig heutiger Währung) daherkäme. Die Anschauungen haben sich seit der Entdeckung Amerikas eben doch wesentlich geändert.

Sicherem Vernehmen nach sollen nach Ablauf der Passionsspiele die Kleider Christi, um welche die Kriegsknechte würfelten, sowie die Waschschüssel, in welcher der Landpfleger Pontius Pilatus seine Hände in Unschuld wusch, dem Völkerbund zu einem angemessenen Preis für sein Museum historischer Präzedenzfälle angeboten werden.

Nach der Ernte

Der Passion zweiter Teil

(Th. Th. Heine)



„Uns und den Fremden ist es gut gegangen, und die Ungläubigen werden die Preissteigerung schon auch überstehen."

Cook begrüßt die Pilger aus Dollarika

Ihr werten Gäste seid gegrüßt!
Hier wird nun laut Programm gebüßt.
Mög' euch in Anbetracht der Taxen
ein tüchtiges Seelenheil erwachsen.

Wo immer auch euch Cook geführt —
hat er euch nicht perfekt gerührt?
Zeigt' er nicht den geehrten Gästen
noch jüngst das Leichenfeld im Westen?

Ihr habt bei Austern und bei Sekt
manch' Schädelstätte dort entdeckt
und still gefrühstückt bei den Toten ...
das alles hat euch Cook geboten.

So seht denn nun den heiligen Mann
in seinen bittern Leiden an
und legt die Hände, die gesunden,
dem deutschen Michel in die Wunden.

Er muß gerührt und dankbar sein,
denn eure Rührung bringt ihm ein;
so fügt sich alles recht vernünftig ...
der Dollar steht zweihundertfünfzig.

Emanuel

Flugblatt des Simplicissimus

Preis 1 Mk.

Karl und Zitas Reise durch die Luft oder Kampf, Verrat und Untergang des letzten Habsburgers

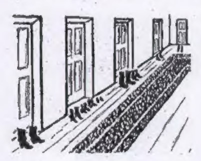
Wahrheitsgetreu berichtet von Peter Scher und Th. Th. Heine

In der schönen Schweiz da unten,
wo sie ein Asyl gefunden —
wenn auch nicht mit Untertan' —
lebt die Zita Parmesan.



Dicht daran an ihrer Stuben
schliefen zwei Bourbonenbuben,
eine Tant' auch war darunt',
welche gut französisch kunnt.

In dem Fremdenzimmer hinten
war ein Orleans zu finden,
auch im Zimmer oben rechts
wohnt' ein Mitglied des Geschlechts.



Allen stand es nach Belieben,
wie sie sich die Zeit vertrieben,
und sie taten vielerlei,
daß es unterhaltend sei.

Manchmal riet man an dem Herde,
wer zunächst verkalken werde,
und ein jeder stellt's so dar,
daß er es bis jetzt nicht war.

Solches und auch Rätselraten
tat man zwischen Fisch und Braten
allezeit in diesem Haus,
doch es füllte sie nicht aus.

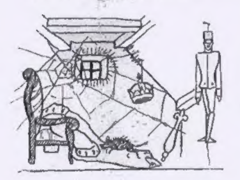
Von der Langeweil bezwungen
hat es schließlich angefungen,
daß die Zita sich besann:
Wo ist nur mein Hampelmann?

Hei, wie da die Tant' und Knaben
freudig schrien: Wir wöll'n ihn haben,
das gibt einmal einen Streich —
Parmesanchen, hol' ihn gleich!

Sprach die Parma-Exprinzessen:
Ha, wie konnt' ich ihn vergessen,
hab so oft mit ihm gespielt
und viel Heiterkeit erzielt!



In der Kammer unterm Dache
ruht das Handwerkszeug vom Fache,
lehnt das Zepter, hängt die Kron'
und man hat nur Staub davon.



An dem Purpur nagt die Ratze,
auf den Thronstuhl pfiff manch Spatze,
doch was sich hier sonst noch bot,
macht sie froh bewegt und rot.

Von dem Nagel treu und bieder
hing ihr Hampelmann hernieder,
welcher Karl von Habsburg hieß,
als es sich noch hampeln ließ.

Und sie nahm ihn gleich beim Köpfchen
und sie setzt' ihn auf ein Töpfchen,
das wo in dem Thronstuhl war
für die Fälle der Gefahr.



Jubelnd rief das nette Frauchen:
Ja, er ist noch zu gebrauchen!
Und sie trug ihn rasch hinab,
wo es gleichfalls Jubel gab.

Und wie es so geht im Leben,
war aus Budapest soeben
eingetroffen Herr Lehár
und aus Wien ein Priesterpaar.

Wie die ihren Koarl erkannten,
daß die Trän' ihn' abwärts rannten,
riefen Pfaff und Oberst: Ha —
dieser ist ja auch noch da!



Aber meine Herrn und Damen —
ja, das ist — in Himmels Namen —
ja, was sehn wir, Jesus Christ — —
Ob er noch zu brauchen ist?

So ergriffen stand die Zita
wohl in ihrem Leben nie da,
als Lehár mit Sachverstand
ihn probiert' und tauglich fand.

Tief bewegt sprach da der Feldherr:
Ha, ich sage nichts als: Geld her!
denn das Volk fühlt sich nicht wohl
und es schreit nach dem Symbol.

Ohne diesen woll'n die Ungarn
lieber sterben und verhungarn —
Orleans und Parmesan,
rasch — die Börsen aufgetan!

Schluchzend zahlten Tant' und Onkeln,
aller Augen sah man funkeln,
und die Parmesanin sprach:
Wenn das Volk drängt, geb ich nach!



Nein, es soll das tapfre Ungarn
nicht verzweifeln, nicht verhungarn,
wenn es auf zu diesem blickt . . .
Ob man ihn per Eilgut schickt?

Doch Lehár sprach: Eure Mage-
stät, es ist doch keine Frage,
daß man's nur per Flugzeug kann —
seht, ich band es draußen an.



Hei, da fing von Onk- und Tanteln
jeder kräftig an zu handeln:
Thrönchen, Krönchen, Töpfchen, Zepter ward rasch hinausgeschleppt.



In dem Flugzeug saß die Zita,
und so stolz saß sie noch nie da,
Herz und Hirn fühlt' sich erweicht,
als man auch noch Karl 'naufreicht.

Die Bourbonschen Tücher wehten
um die Wett' mit den Gebeten
aus dem frommen Priestermund,
bis das stolze Schiff entschwund.

Und so sind sie hoch im Bogen
aus der Schweiz hinausgeflogen,
und eh Zita sich's versah,
war'n sie schon in Ungarn da.



Ha, was war das für ein Leben,
als sie so vom Heer umgeben,
welches teilweis' gegen bar,
teilweis' mißgeleitet war —

aber welches sie nicht wußte,
weil der Oberst sie beschmuste,
daß das Heer den Koarl besehn
müßte, um ihm beizustehn.

Also nahm sie ihn beim Köpfchen
und sie setzt ihn auf sein Töpfchen,
welches unten in dem Thron —
kurz und gut, man weiß es schon.

Hier nun ließen sie die Ihren
heldenhaft vorbeidef'lieren,
daß man säh, für wen man stürb,
falls man Heldentod erwürb.

Die Kapelle spielt ein Ständchen,
jeder schwor ihm Treu' ins Händchen
für die Zita Parmesan
und dann eilt' man zu der Fahn'.

Um die Fahn' sah man sich scharen
viele, die nicht sehr mit baren
Mitteln ausgerüstet schien' —
und die woll'n auch was verdien'.

Andre wieder war'n betrunken
vom Begeistrungsgötterfunken,
der die Seele trifft wie'n Blitz —
oder auch von Slibowitz.

Kurz und gut, es kam bei diesen
der Gedanke auf, zu schießen,
denn man weiß ja, wo es knallt,
zeigt das Heldentum sich bald.



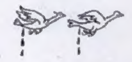
Hei, das war ein kühnes Streiten,
auf dem Pferde sah man reiten
nebst dem Oberst vorndaran
Jungfrau Jeanne de Parmesan.



Feurig sah man die Armeen
immer feste vorwärts gehen,
weil ja schließlich zwar Gefahr,
aber doch kein Gegner war.



Weit zurück auf seinem Töpfchen
mit dem Krönchen auf dem Köpfchen
in Erwartung, daß man's hol',
blieb das Majestätssymbol.



Vögel, die darüber flogen,
huldigten ihm hoch im Bogen,
daß es klatschend niederfiel,
und so kam doch was zum Ziel.

Doch zurück zu unserm Heere,
das bekränzt mit Lorbeere,
wo es selbst sich angesteckt,
plötzlich Widerstand erweckt.

Furchtbar auf der andern Seiten
fing man jetzt an, einzuschreiten
mittels starker Heeresgewalt,
welche gleichfalls schießt und knallt.



Schaudernd ward Lehár es inne,
und er dacht' mit zartem Sinne,
daß, wo eine Frau dabei,
Krieg nicht zu empfehlen sei.

Auch den andern Führern allen
war das Herz hinabgefallen
hinten in das Kleid vom Bein
(doch es blieb dort nicht allein).



Also hieß es: Parl'mentäre
hingeschickt — jedoch mit Ehre!,
und so fing's denn Mann gen Mann —
mit dem Unterhandeln an.

Oh, so stand die stolze Zita
wohl in ihrem Leben nie da,
wie sie nun vom hohen Roß
tränenförmig niederfloß.

Oh, wie brannt' es im Gewissen
den', die noch nicht ausgerissen
von der edlen Ritterschar,
als sie so zerflossen war.



Traurig stand man umanand da
um die Zita ohne Land da,
und der Oberst, Herr Lehár,
brachte seinen Degen dar.

Vor des Horthys sei'n Vertreter
beicht' er: Ja, ich bin Verräter,
doch weil ich noch gar so jung,
bitt' ich sehr um Milderung.

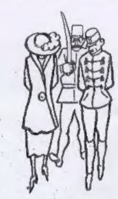


Und ich will es auch gestehen:
Alles dies ist nur geschehen,
weil mein Bruder Franz Lehár
gänzlich ohne Zug-Stoff war.

Weinend sank der Oberst nieder,
und schon pfiffen alle Glieder
seines Stabs ergriffen die
neuste Schlagermelodie:

> Wenn das Karlchen von dem Zitchen
> juchheidi bei dem Schlafittchen . . .
> und der Horthy ist schon da . . .
> das brennt mehr als Paprika . . .

Und so hat man sie gefangen
und so sind sie abgegangen
pfeifend, mit gebroch'nem Herz
und die Hände hinterwärts.



Oh, so wütend saß die Zita
wohl in ihrem Leben nie da,
wie dahier in dieser Haft,
wo ihr Volk sie hingeschafft.

Selbst ihr Karlemann mit seinen
Leitungsstrippen an den Beinen
liegt verlassen in dem Eck,
denn sie warf ihn wütend weg.

Grollend denkt sie an ein Thrönchen,
an die Vettern und Bourbönchen,
und es wird ihr schaudernd klar,
daß es eine Pleite war.



Verantwortlich für die Redaktion Peter Scher, München — Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München — Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart.